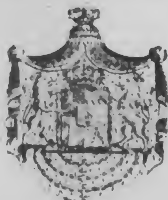




<36601991530013

Klio.

Eine Sammlung
historischer Gedichte

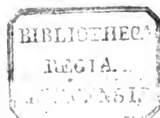
mit

einleitenden, geschichtlichen Anmerkungen

von

Dr. Adolf Müller,
Professor.

Berlin,
Verlag von Hermann Schultze.
1840.


BIBLIOTHECA
REGIA

Ihro Königlichen Hoheit

der Prinzessin Maria von Preussen

in ehrerbietigster Unterthänigkeit gewidmet.

Euer Königlichen Hoheit wage ich ein Buch, das die erhabensten Erscheinungen der Vorzeit mit dem Glanz einer poetischen Darstellung umgiebt, ehrerbietigst zu Füßen zu legen, indem ich von dem Wunsche beseelt bin, es mit dem Namen einer Fürstentochter zu schmücken, deren erlauchtes Geschlecht selbst im höchsten Sinne der Weltgeschichte angehört. So, unter der Aegide eines erhabenen Namens und die ernste Stirn geschmückt mit dem heitern Kranze der Dichtkunst soll es reden von menschlichem Fehl wie von menschlicher Größe, durch welche, hier mit Freiheit, dort mit Widerstreben, gefördert wird das Reich Gottes auf Erden, und damit das große Werk der Weltgeschichte, dessen Plan und inwohnende Macht die Einsicht und Kraft des Menschen weit übersteigt. Nächst der Welt selbst ist das große Drama der Weltgeschichte das größte Wunder Gottes: auf jeder Seite bringt es uns die Ueber-

zeugung nahe, daß die Schicksale der Völker wie der Einzelnen sich unter der Leitung einer göttlichen Vorsehung fortbewegen.

Wenn dieses Buch die Erkenntniß des Waltens Gottes in der Geschichte und die Liebe zur Beschäftigung mit dieser in etwas förderte, so dürfte es vielleicht hoffen der Huld nicht unwerth zu sein, mit der Euer Königl. Hoheit es anzunehmen geruht haben, und es wäre zugleich der Wunsch dessen erfüllt, der diese geringe Gabe in tiefster Ehrerbietung darbringt.

Euer Königlichen Hoheit

unterthänigster

Dr. **Müller**, Professor.

Vorrede.

Während eines mehrjährigen Unterrichts in der Geschichte machte ich öfters bei detaillirter Darstellung einer Begebenheit oder eines Verhältnisses auf Gedichte aufmerksam, welche eben diesen Stoff zum Gegenstande hatten. Zuweilen begnügte ich mich damit, solche Gedichte nur zu recitiren, oder sie vorlesen zu lassen, öfters ließ ich sie aber auch auswendig lernen, und fand dann bei einer Wiederholung, die nach einer längeren Zeit vorgenommen wurde, die Begebenheiten, die neben der geschichtlichen auch in poetischer Form der Anschauung nahe gebracht waren, in dem Gedächtnisse meiner Schüler besonders tief eingeprägt. Auch bei meinen Vorlesungen machte ich hin und wieder mit demselben glücklichen Erfolge Gebrauch von solchen poetischen Darstellungen geschichtlicher Stoffe. Indem ich mich nun mit Freunden über dieses Mittel, historische Anschauungen und Vorstellungen in dem Lernenden zu erweitern unterhielt, wurde ich mehrfach aufgefordert eine Sammlung solcher Gedichte zu veranstalten, welche geschichtliche Personen und Verhältnisse zum Gegenstande hätten. Erst jetzt, da ich bereits längere Zeit mit Sammeln beschäftigt war, erfuhr ich, daß schon Andre durch dieselben Erfahrungen geleitet denselben Plan gefaßt, und in beschränkterem Kreise auch ausgeführt hatten. Es fanden sich also einige Vorarbeiten, die ich benutzen konnte und für die ich den Herausgebern dankbar verpflichtet bin. Die Titel dieser Bücher heißen: Biblische Geschichten in poetischer Bearbeitung, gesammelt von K. Bormann, Rektor ꝛc. Leipzig, bei Fleischer 1837; Poetische Geschichte der Deutschen, vorzüglich für den Unterricht in der deutschen Sprache und Geschichte, herausgegeben von Dr. Karl Wagner. 2te Auflage. Darmstadt, bei Leske 1837; Deutschlands Ehrentempel. Eine geordnete und mit Anmerkungen begleitete Auswahl

der vorzüglichsten älteren und neueren Gedichte, welche das deutsche Land und das deutsche Volk verherrlichen. Von Dr. Kröger. 3 Theile. Altona bei Hammerich 1833. Außer diesen drei Werken ist mir kein Buch ähnlicher Art bekannt geworden, und somit habe ich für die Geschichte aller übrigen Völker meine Sammlung von Grund aus beginnen müssen. Ich führe dies hauptsächlich deshalb an, damit man mit einiger Nachsicht über meine Arbeit urtheile, wenn man öfters auf große Lücken in derselben stößt. Es ist auch meine Absicht durchaus nicht gewesen, eine Geschichte in Gedichten zu liefern, sondern ich wollte nur dasjenige sammeln, was sich an vorzüglichen, guten und leidlich guten historischen Gedichten vorfinden ließ. Daß ich in meinen einleitenden geschichtlichen Bemerkungen eine Uebersicht der wichtigsten Schicksale der einzelnen Völker zu geben, und hin und wieder die Aufeinanderfolge der Dynastien oder der einzelnen Regenten anzudeuten gesucht habe, geschah auch nur deshalb, damit meine Sammlung beim häuslichen Gebrauch von größerem Nutzen sein möchte. Geschichte zu lehren ist sie nicht bestimmt: sie soll nur anregen, zu weiterer Nachfrage ermuntern und überhaupt das historische Interesse erwecken und erweitern. Göthe sagt: „das beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.“ Ist dies der Fall, und gewiß wird die gepriesene Lehrerin der Menschen, die Geschichte, in keiner andern Weise so wirksam sein, als in ihrer begeisternden Anregung des Gefühls für das Edle, Große und Ruhmwürdige, so muß diese Wirksamkeit eines historischen Stoffes eben so sehr, ja vielleicht noch stärker hervortreten, wenn uns derselbe in poetischer Form dargereicht wird. Will man dagegen einwenden, daß dies wohl von den ausgezeichnetsten Poesien der deutschen Litteratur gelten könne, daß sich dergleichen aber nur wenige vorfinden, und daß sich die allermeisten geschichtlichen Vorkommenheiten auch gar nicht zu dichterischer Bearbeitung eignen, wie denn auch ein großer Schriftsteller gesagt habe, daß die Wirklichkeit selten zum Gedichte tauge, so muß ich gegen diesen Einwurf anführen, daß das wirklich Geschehene in seiner Eckigkeit, Ausdehnung und seiner ganzen Aeußerlichkeit überhaupt sich allerdings selten zu poetischer Darstellung eignet, daß es aber auf diese äußerliche Richtigkeit in Betreff des zu erregenden Eindrucks auch nicht ankommt. Es kann eine Begebenheit nicht nur zusammengezogen, abgerundet und hiedurch in eine neue Gestalt gebracht werden, sondern es kann selbst manche Seite des historischen Verhältnisses ganz unberücksichtigt bleiben und dennoch durch die poetische Darstellung dieselbe Begeisterung erregt werden, wie durch die vielseitigste prosaische Schilderung eines historischen Faktums. Was aber die Mittelmäßigkeit vieler Gedichte betrifft, zu deren Aufnahme ich mich entschlossen habe, so enthalten dieselben zum Theil feine oder treffende Gedanken und Bemerkungen über geschichtliche Personen und Verhältnisse, oder sonst Beziehungen, die bei der gewöhnlichen Ge-

schichtsdarstellung nicht wohl hervorgehoben werden können, wie das z. B. mit den Epigrammen von Wernike und andern kleinen Gedichten in epigrammatischer Form der Fall ist. Ich will dabei nicht leugnen, daß sich aus dem großen Material, das ich gesammelt, Manches eingedrängt hat, welches besser weggeblieben oder mit einem andern Gedichte vertauscht worden wäre. Allein eben der große Umfang des gesammelten Materials, der die Redaktion sehr schwierig machte, wird diese Mängel entschuldigen. Sollte diese Sammlung das Glück haben, eine gute Aufnahme bei dem Publikum zu finden, und sollte in Folge dessen eine zweite Auflage zu Stande kommen, so werden sich nicht nur diese Mängel theilweise vermeiden lassen, sondern es würde das ganze Unternehmen erst diejenige beziehungsweise Vollkommenheit erlangen, die ich mir von vorn herein als Ziel meiner Arbeit vorgesteckt habe. Ich fordre daher nicht nur Freunde und Bekannte, sondern auch alle diejenigen, die sich meiner Arbeit mit einigem Interesse zuwenden werden, zu Nachweisungen freundlichst auf, welche mich in den Stand setzen können, schlechtere Gedichte gegen bessere auszutauschen, oder vorhandene Lücken auszufüllen. Im Ganzen ist es mein Bestreben gewesen, von den classischen Dichtern aller Völker etwas aufzunehmen, und zwar theils um meiner Sammlung dadurch im Allgemeinen einen höheren Werth zu verleihen, theils aber auch, um zugleich für die Litteraturgeschichte der verschiedenen Zeiten und Völker Beispiele zu liefern. Aus diesem letzteren Grunde wird man es zu erklären haben, wenn man z. B. Bruchstücke aus den Epopöen der großen italienischen Dichter vorfindet, die nur eine untergeordnete geschichtliche Beziehung haben. Ich meinte, daß in solchen Fällen der Dichter selbst schon als ein historisches Faktum zu betrachten sei, und daß die litterar-historischen Notizen, die sich daraus ergeben, als ein Beitrag zur Schilderung welthistorischer Zustände betrachtet werden können.

Wenn die deutsche Geschichte vorzugsweise reich ausgestattet erscheint, so ist der Grund davon theils in den Vorarbeiten, die ich in Wagners und Krögers Werken gefunden, theils darin zu suchen, daß die deutsche Literatur am reichsten an solchen Gedichten ist, welche Stoffe der vaterländischen Geschichte zum Gegenstande haben.

Was meine einleitenden geschichtlichen Bemerkungen betrifft, so habe ich noch anzuführen, daß ich erst im Verlaufe meiner Arbeit, da die ersten Bogen bereits gedruckt waren, zu der Ansicht kam, es sei zweckmäßig den einzelnen Geschichtsabtheilungen größere, eine allgemeine Uebersicht bezweckende Anmerkungen vorzusetzen. Ob ich bei den erläuterndern Notizen vor den einzelnen Gedichten zu viel oder zu wenig gethan habe, hoffe ich von wohlwollenden Beurtheilern zu hören. Vor dem Gedichte „der Castellan von Coucy" von Uhland ist folgende Anmerkung vergessen worden: Frau von Fayel giebt dem Schloßhauptmann oder Chatelain von Coucy eine Locke mit Seide und Perlen durchwunden als Liebespfand auf seine Pilger-

fahrt nach dem heiligen Lande mit. Kämpfend in Ludwig IX. Heer wird er in Egypten 1250 von einem Pfeil tödtlich verwundet, und befiehlt seinem Knappen, nach seinem Tode die Locke sammt seinem Herzen seiner Dame heimlich zu überbringen.

Wenn ich es mir öfters erlaubt habe, Gedichte zu verkürzen, oder bruchstückweise mitzutheilen, so hoffe ich deshalb bei den resp. Verfassern Vergebung zu finden. Es war meine Absicht nicht, dadurch irgend ein Urtheil über den höheren oder geringeren Werth ihrer Produktionen auszudrücken, sondern es bestimmte mich dabei mein historischer Standpunkt, von welchem aus mir eine in anderer Beziehung vielleicht interessante Seite des dargestellten Gegenstandes gleichgültig oder unwichtig erschien. Auch die Ausdehnung meiner Samlung kam in solchen Fällen in Betracht, und ich wollte in Betreff des inneren Gehaltes nicht weniger sorgfältig und haushälterisch verfahren, als es bei einer in allem Uebrigen reichlichen Ausstattung von Seiten des Verlegers hinsichtlich des Formats und Drucks geschehen ist. Dennoch hoffe ich, daß man in den hin und wieder etwas verkürzten oder zusammengezogenen Gedichten oder in den Bruchstücken aus dramatischen Darstellungen den Eindruck der Ganzheit nicht häufig vermissen werde, besonders, wenn man den Zusammenhang mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden Gedichte beachtet. Ueberhaupt ist diese Continuität von mir stets berücksichtigt worden, und manche Gedichte bekommen sogar erst ihren historischen Werth durch die Stellung, die sie in der Sammlung einnehmen.

Daß ich ein alphabetisches Verzeichniß der Namen der Dichter und aller einzelnen Gedichte, die von Jedem aufgenommen, dem Buche angehängt habe, geschah, um die Uebersicht und die Benutzung desselben in mehrfacher Beziehung zu erleichtern. Außerdem kann es auch ein eigenthümliches Interesse gewähren, zu sehen, was und wieviel von unsern Dichtern in Bearbeitung historischer Stoffe geschehen ist. Es kann z. B. auffallen, von Göthe über vierzig, von Schiller gegen vierzig Gedichte aufgeführt zu finden. Ohne diesen Index würden sich solche Wahrnehmungen schwieriger oder gar nicht haben machen lassen.

Berlin, den 13. April 1840.

Ad. Müller.

Inhaltsverzeichniß.



Zur Römischen Geschichte.



Zur Geschichte des Orients und des Byzantinischen Kaiserthums.



Seite

Zur Geschichte des Frankenreiches.

Zur Geschichte des Deutschen Reichs von 843 bis 1806.



Zur Geschichte des neuern Deutschlands seit 1806.



Zur Geschichte der Schweizer Eidgenossen.



Seite

Zur Geschichte der Niederlande.



Zur Geschichte Italiens seit dem Untergange des weströmischen Reiches 476 n. Chr.



Zur Geschichte Englands.



Zur Geschichte Frankreichs.



Zur Geschichte der Pyrenäischen Halbinsel.



Zur Geschichte des scandinavischen Nordens und des Ostens von Europa.



Zur Geschichte des neueren Griechenlands.



Zur Geschichte des brandenburgisch-preussischen Staates.

Zur Jüdischen Geschichte.

Die Opferung Isaaks.

1. Mos. 22, 1—14.

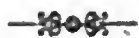
Der schöne Jüngling kniect auf dem Altare,
Nackt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
Ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
Als ob schon Tod mit Todesfurcht sich paare.

Der Vater steht, kraftvoll in greisem Haare,
Geschürzt in Glauben, sich in Gott zu schicken;
Den festergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
Und morden allen Trost verwaister Jahre.

Doch, wie er seine Stirn nach oben wendet,
Als spräch' er: Du befahlst es, Hort und Rather! —
Rauscht ihm der Flügel eines Himmelsboten.

„Mit deinem Wollen ist die That vollendet!
Allein behielt sich's vor der ew'ge Vater
Den Sohn zu opfern für die ewig Todten.“

A. W. Schlegel.



Jacobs Segen über seine zwölf Söhne.

1. Mos. 49.

Und Jacob rief seine Söhne, und sprach:
Versammlet euch, daß ich euch verkünde, was euch begegnet in der Folge der Zeiten!
Kommet zusammen, und höret, Söhne Jacobs, höret auf Israel, euren Vater!
Ruben, mein Erstgeborner bist du, meine Kraft und der Erstling meiner Stärke.
Der Vorzug an Würde und der Vorzug an Macht —
Dunst ist er, wie Wasserdunst, du sollst nicht vorgezogen sein;
Denn du bestiegest das Bette deines Vaters, entweihetest mein Lager — er bestieg es!
Simeon und Levi, Brüder sind sie, Werkzeuge des Frevels ihrer Schwerter.
In ihren Rath komme nicht meine Seele, zu ihrer Versammlung geselle sich nicht mein Herz!
Denn in ihrem Zorn erwürgten sie Männer, und in ihrem Gelüst lähmten sie Stiere.
Verflucht ihr Zorn, weil so gewaltsam, und ihr Grimm, weil so hart!
Ich vertheile sie in Jacob, und zerstreue sie in Israel.
Juda, dich preisen deine Brüder, deine Hand ist auf dem Nacken deiner Feinde,
Vor dir neigen sich die Söhne deines Vaters.
Ein junger Löwe ist Juda: vom Raube, mein Sohn, steigst du auf;
Er liegt, ruhet wie ein Löwe und wie eine Löwin: wer reizet ihn aufzustehen?
Nicht weichet das Scepter von Juda, noch der Herrscherstab von seinen Füßen,
Bis Ruhe kommt und ihm gehorchen die Völker.
Er bindet an den Weinstock seinen Esel, an Edelreben seiner Eselin Sohn;
Er wäschet in Wein sein Kleid, und im Blut der Trauben sein Gewand;
Trübe sind seine Augen von Wein, und weiß seine Zähne von Milch.
Sebulon, am Gestade des Meeres wohnt er,
Er wohnet am Gestade der Schiffe, und seine Seite grenzet an Sidon.

Issaschar, ein knochiger Esel, ruhend zwischen Viehställen.
Und er siehet, daß gut ist die Ruhe, und daß lieblich das Land,
Und er beuget seine Schulter zum Tragen, und thut Frohndienste.
Dan richtet sein Volk, wie einer der Stämme Israels.
Dan ist eine Schlange am Wege, ein Cerast am Pfade,
Der beißet die Fersen des Pferdes, daß sein Reiter stürzet rücklings.
— Auf deine Hülfe hoffe ich, o Jehova! —
Gad, Schaaren dringen auf ihn ein, und er dränget sie im Rücken.
Von Asser kommt fettes Brod, er gibt die Leckerbissen des Königs.
Naphthali ist eine schlanke Hindin; er gibt liebliche Rede.
Sohn eines Fruchtbaumes ist Joseph, Sohn eines Fruchtbaumes am Quell,
Die Sproßen schießen über die Mauer.
Und es reizen ihn und schießen, und es verfolgen ihn die Pfeilschützen.
Aber es bleibet fest sein Bogen, gelenk die Kräfte seiner Hände.
Aus der Hand des Gewaltigen Jacobs, von dort, vom Hirten, Felsen Israels,
Vom Gott deines Vaters, er wird dir helfen, vom Allmächtigen, er wird dich segnen,
Komme Segen des Himmels von oben, Segen der Tiefe, die unten liegt,
Segen der Brüste und des Mutterleibes!
Der Segen deines Vaters übersteige den Segen der alten Berge,
Die Lust und Zierde der ewigen Hügel!
Er komme aufs Haupt Josephs und auf den Scheitel des Geweiheten seiner Brüder!
Benjamin, ein Wolf, raubet; des Morgens verzehret er Raub, am Abend theilet er Beute.

übers. von de Wette.

Lobgesang Mose,

nachdem er durchs rothe Meer gegangen.

2. Mos. 15.

Singen will ich Jehova, denn erhaben ist er; Rosse und Wagen stürzt' er ins Meer.
Mein Preis und Gesang sei Jah, er ward meine Hülfe;
Er ist mein Gott, ihn will ich preisen, meines Vaters Gott, ihn will ich erheben!
Jehova ist ein Kriegsheld; Jehova sein Name.
Die Wagen Pharaos und seine Macht warf er ins Meer,
Und die auserlesensten seiner Wagenkämpfer versanken im Schilfmeer.
Die Fluthen deckten sie, sie sanken in den Abgrund gleich Steinen.
Deine Rechte, Jehova, der du herrlich an Kraft, deine Rechte, Jehova, zerschmettert den Feind.
In deiner Erhabenheit zerstörst du deine Widersacher,
Du lässest aus deinen Zorn, er zerfrißt sie, wie Stoppel.
Beim Hauch deiner Nase häuften sich auf die Wasser;
Es standen, wie ein Damm, die Ströme; es gerannen die Fluthen mitten im Meere.
Der Feind sprach: Nachsetzen will ich, einholen, Beute theilen;
Ich will meinen Muth an ihnen kühlen, mein Schwert ziehen; vertilgen soll sie meine Hand:
Da wehte dein Hauch, sie deckte das Meer, sie sanken wie Blei im gewaltigen, Wasser.
Wer ist, wie du, unter den Göttern Jehova?
Wer, wie du, herrlich an Majestät, furchtbar an Ruhm, Wunder übend?
Du recketest aus deine Rechte, da verschlang sie die Erde.
Du leitest mit deiner Gnade das Volk, das du erlöset,
Führest es mit deiner Kraft zu deiner heiligen Wohnung.
Es hören's die Völker, sie beben, Schrecken ergreift die Bewohner Philistäas.
Bestürzt sind die Fürsten Edoms; die Gewaltigen Moabs, sie ergreift Zittern;
Es schmelzen vor Furcht alle Bewohner Canaans.
Auf sie fällt Schrecken und Furcht, ob deines Armes Größe starren sie gleich Steinen,
Bis hindurchgezogen dein Volk, Jehova, bis hindurchgezogen das Volk, das du losgekauft.
Du bringest sie hin, und pflanzest sie auf deinen Eigenthum-Berg,
Zur Stätte, die du zu deiner Wohnung gemacht, Jehova, zum Heiligthum, das, Herr, deine Hände bereitet.

Jehova ist König in Ewigkeit und immerdar.
Denn Pharaos Rosse mit seinen Wagen und Reitern kamen ins Meer:
Da führte Jehova über sie zurück die Wasser des Meeres,
Und die Söhne Israels gingen trocken mitten durchs Meer.

übers. von de Wette.

Die Enthüllung auf dem Sinai.

Des Sommermittags unendliche Hitze
Lastete sengend auf Sinai's Spitze,
Und am Berge lagerte Israel, frei;
Denn er vollzog sein Wort getreu,
Er, der dem Meere gebot, sich zu theilen,
Der die Nacht erhellte mit Feuersäulen.

Da verlosch die Sonne am Pol,
Wetterwolken jagte des Sturmwinds Flügel,
Nacht bedeckte Thäler und Hügel,
Aus der Ferne rollte der Donner, dumpf und hohl.
Und Moses, der Mann, einst der Hirtenknabe,
Den der Herr zu Israels Führer gemacht,
Stieg langsam durch die Nacht
Zum Berg empor am Wanderstabe.

Nah über ihm hob unbelaubt
Der Sinai sein Felsenhaupt,
Tief unten auf des Thales Grün
Lag fromm das Volk auf seinen Knie'n.
Und Jehova, in schwarze Wolken gehüllt,
Fuhr herab zu Sinai's Spitze,
Umleuchtet vom Blitze,
Vom Donner umbrüllt.

Feuer und Wasser gährten im Dampf,
Rauch erstickte qualmend die Flammen,
Alle Elemente wogten im Kampf,
Und die Erde bebte furchtbar zusammen.

Aber des Donners tausendfältiger Hall,
Der Erde Beben und Dröhnen,
Glich sanft zitternden Harfentönen
Gegen der Gottheit Stimmenschall.
Da vernahm Moses, Israels Bote
Durch das Wort Adonai's die zehn heil'gen Gebote.

Weber.

Der Einzug in Canaan.

Jos. 4, v. 9.

[Und Josua richtete zwölf Steine auf mitten im Jordan, da die Füße der Priester gestanden waren, die die Lade des Bundes trugen; und sind noch daselbst bis auf diesen Tag.]

Es ragen aus silbernen Wellen
Zwölf moosige Steine hervor;
Der Strom kann sie nimmer zerschellen,
Er sprudelt nur schäumend empor.
Es flüstert das Schilf an dem Strande,
Es flüstern die Wogen im Grund,
Sie singen vom heiligen Lande,
Thun heilige Sage mir kund:
— Jakobs zweimal sechs Geschlechter
Standen an des Jordans Rand,
Und der Fluß, der strenge Wächter,
Hielt sie ab vom Heimathland.
Weinend blicken sie hinüber,
Strecken Arm' und Hände aus,
Trotzig rauscht der Strom vorüber,
Wälzt sich nach des Salzmeers Haus.
Und noch stehn sie zagend da,
Da ruft donnernd Josua:
„Ist denn Gott ein Adamskind,
„Trügerisch, wie Menschen sind?
„Sollt' er reden und nicht handeln,
„Sollt' er je sein Wort verwandeln?
„Was er Abraham verheißen,
„Was er Isaak versprach,
„Auch an uns wird er's beweisen,
„Auch an uns, noch diesen Tag.
„Auf, ihr Priester! mit der Lade
„Tretet in des Jordans Fluth!
„Auf, Genossen! folgt dem Pfade,
„Traut Jehovas heil'ger Hut!“ —
Und die wilden Wogen alle
Stehn gehorsam stumm und still,
Stehn erstarrt zu sich'rem Walle
Wie's des Helden Machtspruch will;
Netzen nicht der Priester Kleider
Mit dem feuchten Wellengruß,
Nicht den Waffenrock der Streiter,
Nicht des ärmsten Bettlers Fuß.

Zwölf Stämme sind also gezogen;
Drum hat nun der Jüdische Held
Zwölf Steine in Mitten der Wogen
Zum ewigen Denkmal gestellt.

Und willst Du den Steinen nicht glauben,
Nicht glauben dem murmelnden Fluß,
Gott kannst Du die Allmacht nicht rauben,
Nicht hemmen des Segens Erguß.

Oscar v. Sydow.

—

Ueber den Zug aus Aegypten nach Canaan.

Psalm 114.

Als Israel aus Aegypten zog,
Jacobs Haus weg von dem stammelnden Volke,
Da war Juda sein Heiligthum,
Israel seine Herrschaft.
Das Meer sah es und floh;
Der Jordan wandte sich zurück.
Die Berge hüpften wie Widder,
Die Hügel, wie junge Schaafe.
Was ist dir, Meer, daß du fliehest,
Jordan, daß du dich wendest zurück?
Ihr Berge, daß ihr hüpfet, wie Widder,
Ihr Hügel, wie junge Lämmer.
Vor dem Antlitz des Herrn erzitter', o Erde,
Vor dem Antlitz des Gottes Jacobs!
Der den Felsen umwandelt in einen Wasserteich,
Den Kiesel in einen Quellort Wassers.

übers. v. Hitzig.

—

Aufruf zum Preise Jehovas,
der sein Volk einst erhielt und befreite.

Psalm 105

Danket dem Jehova, ruft seinen Namen an,
Thut kund unter den Völkern seine Thaten!
Singet ihm, lobsinget ihm,
Denket nach über alle seine Wunder.
Berühmet euch seines heiligen Namens!
Es freue sich ihr Herz, die suchen den Jehova.
Fraget nach Jehova und seiner Pracht,
Suchet sein Antlitz immerdar!
Gedenket seiner Wunder, die er gethan,
Seiner Zeichen und seiner Richtersprüche.
Saamen Abrahams, seines Knechtes,
Söhne Jacobs, seine Auserwählten!
Er, Jehova, ist unser Gott;
Ueber die ganze Erde ergehn seine Gerichte.
In Ewigkeit gedenkt er seines Bundes,
Des Wortes, das er geboten, auf tausend Geschlechter.
Der da abschloß mit Abraham,
Und eidliche Zusicherung gab dem Isaak,
Und es für Jacob aufstellte zur Satzung,
Für Israel als ewigen Bund;
Sprechend: dir geb' ich das Land Canaan,
Zu eurem Erbe und Besitzthum;
Als sie noch leicht zu zählen waren,
Ihrer wenig, und herumziehend in ihm.
Und sie wanderten von Volk zu Volk,
Von einem Königreich zu einer andern Nation.
Er ließ nicht zu, daß Jemand sie unterdrücke,
Und straft' um ihretwillen Könige.
„Rühret nicht an meine Gesalbten,
„Und meinen Propheten thuet nichts zu Leide.“
Und er rief Hungersnoth herbei über das Land,
Jeden Stab des Brodes brach er.
Er sandte vor ihnen her einen Mann;
Zum Knechte verkauft ward Joseph.
Sie peinigten durch die Fessel seine Füße,
Das Eisen kam ihm ans Leben,
Bis zur Zeit, daß sein Wort eintraf,
Die Rede Jehovas ihn bewährte.
Der König schickte hin, und macht' ihn ledig,
Der Völkergebieter, und ließ ihn los,
Setzte ihn zum Herrn über sein Haus,
Und zum Gebieter über all' sein Eigenthum,
Daß er gefangen setze seine Fürsten nach Willkühr,
Und seine Aeltesten weise mache.
Und Israel kam nach Aegypten;
Und Jacob zog herum im Lande Hams.
Und er machte fruchtbar sein Volk gar sehr,
Und machte es zahlreicher, als seine Feinde.
Er wandelte ihr Herz, sein Volk zu hassen,
Hinterlistig zu handeln an seinen Knechten.
Er sandte Mose, seinen Knecht,
Und Aaron, den er erwählt.
Sie vollbrachten an ihnen seine Wunder,
Und Zeichen am Lande Hams.
Er sandte Finsterniß, und machte finster;
Und sie blieben nicht widerspenstig gegen seine Worte.
Er wandelte ihre Wasser in Blut,
Und tödtete ihre Fische.
Es wimmelte ihr Land von Fröschen,
Selbst in den Gemächern ihrer Könige.
Er befahl; und es kamen Bremsen,
Mücken über ihr ganzes Gebiet.
Er gab ihnen als Regen Hagel,
Flammendes Feuer in ihr Land.
Er traf ihren Weinstock und Feigenbaum,

Und zerschmetterte die Bäume ihres Gebietes.
Er befahl; und es kamen Heuschrecken,
Und Grillen ohne Zahl,
Und fraßen alles Kraut in ihrem Lande,
Und fraßen die Frucht ihres Gefildes.
Und er traf jede Erstgeburt in ihrem Lande,
Die Erstlinge aller ihrer Kraft.
Und er führte sie heraus mit Silber und Gold;
Und kein Strauchelnder war in seinen Stämmen.
Es freute sich Aegypten über ihren Auszug,
Denn ihr Schrecken war gefallen über sie.
Er breitete Gewölk aus zur Decke,
Und Feuer, um die Nacht zu erhellen.
Man forderte; und er führte Wachteln her,
Und mit Himmelsbrod sättigte er sie.
Er that den Fels auf; und es flossen Wasser,
Rannen durch die Steppen, als Strom.
Denn er gedachte seines heiligen Wortes,
Abrahams, seines Knechtes.
Und er führte sein Volk heraus in Wonne,
In Jubel seine Erwählten,
Und gab ihnen die Länder der Heiden;
Und die Arbeit der Völker eigneten sie sich zu.
Darum, daß sie halten möchten seine Satzungen,
Und seine Gesetze in Acht nehmen.
Feiert den Jah!

übers. v. Hitzig.



Gebet zu Jehova,

der das Volk geleitet hat in der Urzeit.

Psalm 106.

Feiert den Jah!
Danket dem Jehova, denn er ist gut;
Denn ewig währt seine Gnade.
Wer wird aussprechen die Machtthaten Jehova's,
Wird verkündigen all' seinen Ruhm!
Heil denen, die das Gesetz halten,
Die Rechtschaffenheit üben jederzeit.
Gedenke meiner, Jehova, mit der Huld gegen dein Volk,
Suche mich heim mit deinem Beistand.
Auf daß ich sehe das Glück deiner Erwählten,
Mich freue ob der Freude deines Volkes,
Triumphiren möge mit deinem Eigenthume.
Wir haben gesündigt, wie unsere Väter,
Haben gefehlt, haben gefrevelt.
Unsere Väter in Aegypten merkten nicht auf deine Wunder,
Gedachten nicht deiner vielen Gnaden,
Und waren widerspenstig am Meere, beim Schilfmeer.
Und er rettete sie um seines Namens willen,
Um kund zu thun seine Macht.
Und er bedräute das Schilfmeer; und es vertrocknete,
Und führte sie durch die Fluthen, wie durch eine Trift.
Und er rettete sie aus des Hassers Hand,
Und erlöste sie aus der Hand des Feindes.
Die Wasser deckten ihre Dränger;
Nicht Einer von ihnen blieb übrig.
Und sie vertrauten auf seine Worte,
Sangen seinen Ruhm.
Bald hatten sie seine Werke vergessen,
Harreten nicht auf seinen Rath.
Und sie faßten ein Gelüste in der Steppe,
Und versuchten Gott in der Einöde.
Und er gewährte ihnen ihr Verlangen,
Und schickte Schwindsucht in ihre Seele.
Und sie wurden eifrig wider Mose im Lager,
Wider Aaron, den Heiligen Jehova's;
Da öffnete sich die Erde und verschlang den Datan,
Und bedeckte die ganze Rotte Abirams.
Es brannte Feuer unter ihre Rotte,
Flamme versengte die Frevler.
Sie machten ein Kalb am Horeb,
Und warfen sich nieder vor einem Gußbild,
Und vertauschten ihn, ihren Ruhm,
Für das Bildniß eines Rindes, das Gras frißt.
Sie vergaßen Gott, ihren Retter,
Der große Thaten gethan in Aegypten,
Wunder im Lande Hams,
Furchtbare Werke am Schilfmeer.
Und er dachte, sie zu vernichten,
Wenn nicht Mose, sein Erwählter, sich in den Riß gestellt hätte vor ihn,
Seinen Zorn zu besänftigen, daß er nicht verheere.
Und sie verschmäheten das herrliche Land,
Und glaubten nicht seinem Worte.
Und sie murrten in ihren Zelten,
Hörten nicht auf die Stimme Jehova's.
Da hob er seinen Arm auf wider sie,
Sie zu fällen in der Steppe,
Und zu verloosen ihren Saamen unter die Heiden,
Und sie zu zerstreuen in den Ländern.
Und sie hingen sich an Baal-Peor,
Und aßen Opfer der Todten.
Und sie reizeten durch ihre Werke:
Da brach unter sie ein die Plage.
Und Pinehas trat auf und schlichtete;

Und gehemmt wurde die Plage.
Gerechnet ward es ihm zur Gerechtigkeit,
Auf Geschlecht und Geschlecht für immer.
Und sie erregten den Grimm am Wasser Meriba's
Und schlimm erging's dem Mose ihretwegen.
Denn sie sträubten sich gegen seinen Willen;
Und unüberlegt schwatzte er mit seinen Lippen.
Sie vertilgten die Völker nicht,
Welche Jehova ihnen gesagt hatte.
Und sie vermischten sich mit den Heiden,
Und lernten ihre Werke.
Und sie verehrten ihre Götzenbilder;
Und sie wurden ihnen zum Fallstrick.
Und sie opferten ihre Söhn' und ihre Töchter den Götzen.
Und sie vergossen unschuldiges Blut,
Das Blut ihrer Söhne und Töchter, welche sie den Götzenbildern Canaans opferten;
Und entweiht ward das Land durch Blutschuld.
Und sie wurden unrein durch ihre Werke,
Und wurden abtrünnig durch ihre Handlungen.
Und es entbrannte Jehova's Zorn über sein Volk;
Und er stieß mit Abscheu von sich sein Eigenthum;
Und er gab sie in die Gewalt der Völker;
Und Herrscher über sie wurden ihre Hasser.
Und es mißhandelten sie ihre Feinde,
Und sie mußten sich beugen unter ihre Hand.
Viele Male rettete er sie;
Sie aber widerstrebten mit ihrer Gesinnung
Und kamen herunter durch ihr Vergehn,
Er sah auf ihre Bedrängniß,
Als er ihre Klage hörte.
Und er gedacht' ihnen seines Bundes,
Und hatte Mitleid nach seiner großen Gnade;
Und er gewährte ihnen Erbarmen
Von Seiten aller ihrer Sieger.
Rette uns, Jehova, unser Gott,
Und bring' uns zusammen aus den Heiden,
Auf daß wir danken deinem heiligen Namen,
Triumphiren mögen ob deinem Ruhme.
Gepriesen sei Jehova, der Gott Israels,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Und sagen wird das ganze Volk: Amen! Feiert den Jah!

übers. v. Hitzig.

Debora's und Barak's Triumphlied.

Richt. 5.

[Debora und Barak, Anführer der Israeliten, die auch unter den Richtern aufgeführt werden, besiegen Sissera, den Feldherrn des Kanaaniterkönigs Jabin beim Berge Tabor, und dieser flieht in die Hütte des Keniters Heber, wo ihn dessen Frau Jael, nachdem sie ihn bewirthet, als Feind ihres Gottes und ihres Volkes im Schlafe tödtet.]

Daß Führer führten in Israel, daß willig das Volk war, preiset Jehova!
Höret ihr Könige, merket auf ihr Fürsten!
Ich will, ich will Jehova singen, will spielen Jehova, Israels Gott.
Jehova, als du auszogst von Seir, als du einherschrittest vom Lande Edom,
Da zitterte die Erde, und der Himmel troff, und die Wolken troffen Wasser.
Berge erbebten vor Jehova's Antlitz,
Dieser Sinai vor dem Antlitz Jehova's, des Gottes Israels.
In den Tagen Samgars, des Sohnes Anaths, in den Tagen Jaels waren verlassen die Straßen;
Und die Wanderer gebahnter Wege gingen krumme Pfade.
Es fehlten Fürsten in Israel,
Sie fehlten, bis ich, Debora, auftrat, bis ich auftrat als Mutter für Israel.
Man hatte neue Götter erwählt, darum Streit an den Thoren.
War wohl Schild und Lanze zu sehen unter vierzigtausenden in Israel?
Mein Herz den Gebietern Israels, den freiwilligen unter dem Volke!
Preiset Jehova, die ihr reitet auf weißen Eselinnen,
Die ihr sitzet auf Decken, die ihr wandelt auf dem Wege, singet!
Ob dem Jubel der Beutetheilenden zwischen den Tränkrinnen,
Dort preise man die Wohlthaten Jehovas, Wohlthaten gegen die Fürsten Israels!
Dann ziehe herab in die Thore das Volk Jehovas.
Auf, auf Debora! auf, auf! sing ein Lied!
Wohlan, Barak, führe deine Gefangenen, Sohn Abinoams!
Damals (sprach ich:) Ziehe hinab, Rest der Mächtigen des Volks!
Jehova, ziehe hinab mit den Helden!
Von Ephraim (kamen), deren Sitz unter Amalek;
Nach ihm Benjamin mit seinen Völkern;
Von Machir kamen herab die Gebieter,

Und von Sebulon, die da führten den Fürstenstab.
Auch die Obersten Issaschars waren mit Debora; wie Issaschar so Barak;
Ins Thal breiteten sie sich aus ihm auf dem Fuße.
An Rubens Bächen war große Beschließung.
Warum saßest du zwischen den Viehställen, um zu hören das Flöten der Heerden?
An Rubens Bächen war große Berathung.
Gilead ruhete jenseit des Jordans;
Und warum weilte Dan bei den Schiffen?
Asser saß am Gestade des Meeres, und ruhete an seinen Buchten.
Sebulon ist ein Volk, das sein Leben verachtet zum Tode,
Und Naphthali auf den Höhen des Feldes.
Es kamen Könige, sie stritten,
Damals stritten die Könige Canaans bei Thaanach am Wasser Megiddo's:
Kein Stückchen Silber bekamen sie.
Vom Himmel stritten sie, die Sterne aus ihren Bahnen stritten mit Sissera.
Der Bach Kison spülte sie hinweg, ein Bach der Schlacht ist der Bach Kison.
Du tratest, meine Seele, auf die Starken!
Da stampften die Hufe der Rosse, wegen des Eilens, des Eilens ihrer Tapfern.
Fluchet Meros, spricht der Engel Jehova's, ja, fluchet ihren Bewohnern!
Denn sie kamen nicht Jehova zu Hülfe, Jehova zu Hülfe mit den Helden.
Gepriesen vor allen Weibern sei Jael, das Weib Hebers, des Keniters,
Vor den Weibern in Zelten gepriesen!
Wasser verlangte er; Milch gab sie: in herrlicher Schaale brachte sie Rahm.
Ihre Hand streckte sie aus nach dem Pflock,
Und ihre Rechte nach dem Schmiede-Hammer;
Und sie schlug Sissera, zerschmetterte sein Haupt,
Zermalmt' und durchbohrte seine Schläfe.
Zwischen ihren Füßen sank er, fiel, lag;
Zwischen ihren Füßen sank er, fiel;
Da, wo er sank, da fiel er, erwürgt.
Durch das Fenster schauet, es rufet die Mutter Sisseras durch das Gitter:
„Warum zaudert sein Wagen zurückzukommen?
„Warum zögern die Schritte seiner Wagen?
Die Klugen unter ihren Frauen antworten ihr;
Und sie selbst erwiedert sich ihre Rede:
„Werden sie nicht Beute finden und theilen,
„Ein, zwei Mädchen auf jeden Kopf, Beute gefärbter Kleider für Sissera,
„Beute gefärbter, gewirkter Kleider, gefärbt, doppelt gewirkt, für den Hals des Erbeuters?
Also müssen untergehen all deine Feinde, Jehova!
Aber die ihn lieben, seien wie Aufgang der Sonne in ihrer Kraft!

übers. von de Wette.



Samuel und Eli.

1. Sam. 3.

[Samuel, der letzte der Richter um 1100 v. Chr., war im Tempeldienst herangewachsen, und wurde frühe von Jehova auserkoren, die verfallene Gottesfurcht und den Gottesdienst neu zu begründen.]

Eli lag an seinem Orte
Altersschwach, zur theuren Zeit,
Da's gebrach an Gottes Worte
In Israel weit und breit;
Da die Lästrung argen Spottes
Ward verschuldet am Altar,
Und die heil'ge Lampe Gottes
Fast schon im Erlöschen war.

Aber Samuel, der Knabe,
Fromm erbeten, fromm dem Herrn
Dargebracht zur Weihegabe,
Unter Eli dient dem Herrn;
Und er lag in treuer Sitte,
Kindlich wartend seiner Hut
In dem Hof der heilgen Hütte,
Wo die Lade Gottes ruht.

Und von seines Thrones Stufen
Rief der Höchste: „Samuel!“ —
Dieser meint, es hab' gerufen
Eli, seines Herrn Befehl:
„Sieh, da bin ich“ — sprach der Knabe;
Eli sagt sein blindes Nein,
Ahnet nicht die neue Gabe:
„Geh und schlaf nur wieder ein!“

Ob zum zweitenmal ergehet
Gottes Rufen „Samuel!“
Kind und Greis noch nicht verstehet
Solchen heiligen Befehl.
Eli meint, wenn er nicht riefe,
Sei kein Ruf in Gottes Haus,
Schickt, als ob er träumt' und schliefe
Wieder Samuel hinaus.

Doch als nun zum dritten Male
Der geweckt wird, der nicht schlief,
Bricht des Priesters harte Schale,
Und er merket, wer da rief.
Kann auch richtig noch belehren:
„Lege dich! ruft's wieder, sprich:
„„Rede, Herr, dein Knecht will hören!““ —
Und der Knabe legte sich.

Da erschien der Herr, und nannte,
Bei dem Namen seinen Knecht,
Der nun seinen Ruf erkannte:
„Rede Herr, es hört dein Knecht!“ —
Was verkündet Gott dem treuen
Tempelzögling heiligstill? —
Daß er sich sein Volk erneuen,
Und die Priester strafen will!

Morgen wird es, und der Alte
Seinen jungen Richter fragt,
Was das Wort des Herrn enthalte.
Samuel ihm Alles sagt;
Denn wie dürft' er es verschweigen?
Was der Höchste zu ihm spricht,
Soll es frei fortan bezeugen,
Und zuerst das Strafgericht.

Samuele werden reden,
Gottes Wort wird laut ergehn.
Freut euch deß, ihr Stillen, Blöden.
Manches Kind ist ausersehn,
Von dem Herrn in Kraft zu zeugen,
Welchen Eli nicht mehr kennt! —
Ach wir wollen ihm uns beugen,
Wenn er uns mit Namen nennt.

Rud. Stier.

Saul und Samuel.

1. Sam. 28.

[Da aber Saul der Philister Heer sahe, fürchtete er sich und sein Herz verzagte sehr. Und er rathfragte den Herrn; aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durchs Licht, noch durch Propheten. So von Jehova verlassen, ging Saul zu der Wahrsagerin nach Endor, und ließ sich den Geist Samuels heraufbeschwören.]

Du, deren Kunst die Todten ruft,
Laß des Propheten Geist mich sehen.
„Steig, Samuel aus deiner Gruft! — —
„Du siehst ihn, König, vor dir stehen.“
Die Erde gähnt: von Finsterniß umwallt,
Wovor das Licht entflieht, steht die Gestalt,
Aus seinen Augen starrt der Tod heraus;
Die Hand, die Adern, Moder ist's und Graus.
Sein Fuß, wie ausgegrabenes Gebein,
Nackt, sehnenlos, strahlt einen bleichen Schein,
Der Laut von seinem unbewegten Mund
Heult, wie der Wind tief in der Höhlen Schlund.
Saul sieht's und fällt; so wie die Eiche fällt
Auf einmal, von dem Donnerkeil zerschellt.
„Warum wird mein Schlaf gestört?
Wessen Ruf hab' ich gehört?
Deinen, König? — Blutlos, kalt,
Siehst du meine Geistgestalt!
Wie du mich erblickst mit Graun,
Bist du morgen selbst zu schaun;
So bist du, so ist dein Sohn,
Eh' der nächste Tag entflohn.
Leb' wohl! nur für Einen Tag,
Dann liegst du da, wo ich lag.
Du alsdann und dein Geschlecht
Seid gefallen im Gefecht,
Und das Schwert hat deine Hand
Gegen deine Brust gewandt.“ — —
Kronlos, leblos stürzt hinab
Saul, sein Sohn, sein Haus ins Grab.

Nach Byron von F. Theremin.

David's Harfe.

O Harfe, die des Gottgeliebten Hand,
Des königlichen Sängers, hat geschlagen,
Die, was die Andacht Innigstes empfand,
Auf den geweihten Tönen hat getragen:
Wie müssen jetzt wir um dein Schweigen klagen!
Es ward Gemüthern, sonst von Erz,
Durch dich des Höchsten Wille werth und theuer,
Es war kein Ohr so stumm, so roh kein Herz,
Das nicht empfand, nicht glüht' vom heil'gen Feuer;
Und David's größte Macht war seine Leier!

Es feierte den Ewigen ihr Klang;
Ihr Ton war seiner großen Werke Spiegel;
Es horchten froh die Thäler dem Gesang,
Die Zedern ließ er hüpfen und die Hügel,
Und drang zu Gott auf der Begeist'rung Flügel.
Verklungen ist er jedem Ohr,
Von Andacht nur und Liebe noch vernommen;

Für diese bricht ihr hoher Geist hervor,
In Tönen, Träumen, die vom Himmel kommen,
Und die kein Tageslicht entführt dem Herz der Frommen.

Nach Byron von F. Theremin.

Ein Psalm Davids (52.),

da der Edomiter Doeg kam zu Saul und zu ihm sprach: David ist gekommen in das Haus des Ahimelech.

1. Samuel 22.

Was rühmst du dich des Bösen, du Tyrann?
Die Gnade Gottes ist beständig!
Verderben sinnet deine Zunge
Gewetztem Messer gleich, du Ränkemacher!
Liebst Böses mehr als Gutes,
Mehr Lügen als zu reden Recht,
Liebst alle Unheil-Worte
Du trügerische Zunge!
So wird auch Gott auf immer dich ausrotten,
Dich packen und fortreißen aus dem Zelt,
Entwurzeln dich aus der Lebend'gen Lande;
Daß schauend dies Gerechte fassen Scheu,
Ob seiner aber lachen:
„Seht da den Mann, der Gott nicht macht zu seinem Schutz,
Und traute auf die Fülle seines Reichthums,
Stolz war auf seinen Eigensinn!“
Doch ich wie grüner Oelbaum bin im Hause Gottes,
Ich trau' auf Gottes Gnade ewig, immer!
Will loben dich auf ewig, daß du wirktest,
Und deines Namens harren, weil er lieblich,
Vor deiner Frommen Angesicht!

übers. v. Ewald.

Davids Klage um Saul und Jonathan.

nach 2. Sam. 1.

Wein', o Israel, und Zion klage,
Deine Starken hat der Kampf geraubt.
Ach! wie sind die Helden hingesunken,
Auf Gilboa's grünem Bergeshaupt!

Sagt's nicht an zu Asklon auf den Gassen;
O! verkündigt's nicht zu Gath im Thor,
Daß nicht schalle Jubel der Philister
Ueber Juda's schweres Leid empor!

Euch, ihr Hügel von Gilboa netze
Weder Regen, noch des Himmels Thau,
Und die Aehre, einst dem Herrn ein Opfer
Sprosse nimmer auf der Bergesau!

Denn dort ward der Helden Schild zertrümmert;
Jonathan's, deß Bogen nie gefehlt;
Sauls, des Mächtigen, deß Schwert in Schlachten
Seine blut'gen Opfer nicht gezählt.

Hehr und lieblich in des Lebens Blüthe,
Schnell wie Adler, wie die Leuen kühn,
Saul und Jonathan, die Helden fallen,
Ungetrennet auch in Todesmüh'n.

Töchter Israel's, o klaget, klaget
Saul den König, der in Purpurtracht
Euch gekleidet, der euch Festgewande
Gab zu goldener Kleinode Pracht.

Aber du, o Jonathan, mein Bruder,
Freud' und Wonne kam mir stets von dir.
Süßer, denn der holden Frauen Liebe,
Süßer, ach! war deine Huld noch mir!

Jonathan erblich in seiner Schöne,
Juda's Zierden hat der Kampf geraubt.
Ach, wie sind die Helden hingesunken,
Auf Gilboa's grünem Bergeshaupt.

Nese.

Bußpredigt an das Volk von Juda.

[Nach der Könige Usias und Jothams löblicher Regierung über Juda folgte eine Zeit, die alle früheren Zeiten im Abfall von Gott zu überbieten schien. Ahas, Jothams Sohn, machte das Maaß der Missethat aller Könige Judas voll; er verachtete das Gesetz und die Propheten, führte Syrischen Götterdienst ein, ließ darnach im Tempel Gottes Abänderungen machen und denselben endlich sogar schließen. In dieser Zeit erging an das Volk Juda durch den Propheten Jesaias folgende Bußpredigt:]

Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren!
Denn der Herr redet:
Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet,
Und sie sind von mir abgefallen.
Ein Ochse kennet seinen Herrn,
Und ein Esel die Krippe seines Herrn,
Aber Israel kennet's nicht,
Und mein Volk vernimmt's nicht.
O wehe des sündigen Volkes, des Volkes von großer Missethat,

Des boshaftigen Samens, der schändlichen Kinder,
Die den Herrn verlassen, den Heiligen in Israel lästern, weichen zurück.
Was soll man weiter an euch schlagen, so ihr des Abweichens nur desto mehr machet!
Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt.
Von der Fußsohle an bis aufs Haupt ist nichts Gesundes an ihm:
Sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen,
Die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind.
Euer Land ist wüste, eure Städte sind mit Feuer verbrannt;
Fremde verzehren eure Aecker vor euren Augen,
Und ist wüste, als das, so durch Fremde verheeret ist.
Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion,
Ist wie ein Häuslein im Weinberge,
Wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt.
Wenn uns der Herr Zebaoth nicht ein Weniges ließe überbleiben,
So wären wir wie Sodom, und gleich wie Gomorra.
Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom,
Nimm zu Ohren unsers Gottes Gesetz, du Volk von Gomorra!
Was soll mir die Menge eurer Opfer — spricht der Herr.
Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fetten von den Gemästeten,
Ich habe keine Lust zum Blut der Farren, der Lämmer und Böcke.
Wenn ihr hereinkommet zu erscheinen vor mir —
Wer fordert solches von euren Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet!
Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich; das Räucherwerk ist mir ein Gräuel;
Der Neumonden und Sabbathe, da ihr zusammen kommt, und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht.
Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahreszeiten;
Ich bin derselbigen überdrüßig, ich bin's müde zu leiden.
Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet,
Verberge ich doch meine Augen von euch;
Und ob ihr schon viel betet,
Höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts.
Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen;
Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet den Unterdrückten,
Schaffet dem Waisen Recht, und helfet der Wittwen Sache!
So kommet denn, und lasset uns mit einander rechten, spricht der Herr.
Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden;
Und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.
Wollt ihr mir gehorchen, so sollt ihr des Landes Gut genießen.
Wegert ihr euch aber, und seid ungehorsam, so sollt ihr vom Schwert gefressen werden.
Denn der Mund des Herrn saget's.
Wie geht das zu, daß die fromme Stadt zur Metze worden ist?
Sie war voll Rechts, Gerechtigkeit wohnete darinnen, nun aber Mörder.
Dein Silber ist Schaum worden, und dein Getränk mit Wasser vermischt.
Deine Fürsten sind Abtrünnige und Diebesgesellen,
Sie nehmen alle gern Geschenke und trachten nach Gaben;
Dem Waisen schaffen sie nicht Recht, und der Wittwen Sache kommt nicht vor sie.
Darum spricht der Herr Herr Zebaoth, der Mächtige in Israel:
O weh! ich werde mich trösten durch meine Feinde,
Und mich rächen durch meine Feinde;
Und muß meine Hand wider dich kehren, und deinen Schaum aufs lauterste fegen,
Und alle dein Zinn wegthun:
Und dir wieder Richter geben, wie zuvor,
Und Rathsherren, wie im Anfang.
Alsdann wirst du eine Stadt der Gerechtigkeit, und eine fromme Stadt heißen.
Zion muß durch Recht erlöset werden, und ihre Gefangenen durch Gerechtigkeit,
Daß die Uebertreter und Sünder mit einander zerbrochen werden,
Und, die den Herrn verlassen, umkommen.
Denn sie müssen zu Schanden werden über den Eichen, da ihr Lust zu habt,
Und schamroth werden über den Gärten, die ihr erwählet;
Wenn ihr sein werdet wie eine Eiche mit dürren Blättern,
Und wie ein Garten ohne Wasser;

Wenn der Schutz wird sein wie Werg,
Und sein Thun wie ein Funke,
Und beides mit einander angezündet werde, daß niemand lösche.

Jesaias, Cap. 1. übers. v. Luther.

Weissagung über Jerusalem,

im Jahre 715 v. Chr.

[Diese Weissagung geschah unter der Regierung des frommen Königs Hiskias und bezieht sich wahrscheinlich auf die Belagerung Jerusalems durch den Assyrischen König Sanherib.]

1. Ha! Ariel, Ariel,
Stadt, wo David Lager schlug!
Fügt Jahr zu Jahr;
Die Feste mögen kreisen!
2. Dann bedränge ich Ariel;
Und es gibt Wehklage und Klage;
Und es bleibt mir als Ariel.
3. Und ich umlagere dich ringsum;
Reize gegen dich Kriegesvolk,
Und errichte gegen dich Bollwerke.
4. Dann redest du tiefgebeugt am Boden;
Vom Staube her mit gedämpfter Stimme;
Wie des Gespenstes, kommt vom Boden herauf dein Wort,
Und vom Staube her wird deine Stimme zirpen.
5. Aber es geschieht, wie feinem Staub, dem Heer deiner Feinde,
Wie verfliegender Spreu dem Heer der Wilden.
Es geschieht plötzlich, im Augenblick;
6. Von Jehova her der Heerschaaren wird geahndet,
Mit Donner und Krachen und Machtgetön,
Sturm und Wetter,
Und fressender Flamme des Feu'rs.
7. Und es gleichet dem Traum, dem Gesichte der Nacht,
Das Heer aller Heiden, das gegen Ariel kämpft,
Und alle, die es und seine Burg bekämpfen,
Und die es bedrängen.
8. Es wird gehn, wie wenn der Hungrige träumt, er esse;
Aufwacht; und — sein Magen ist leer,
Und wie der Durstige träumt, er trinke,
Aufwacht, und siehe! er lechzt und seine Seele schmachtet:
Also ergehen wird es dem Heer aller Heiden, die kämpfen gegen den Berg Zion.
9. Starrt euch nur an und seht starr!
Verblendet euch und erblindet!
Trunken sind sie, nicht vom Weine,
Schwanken, aber nicht vom Meth.
10. Denn gegossen hat Jehova über euch tiefen Schlafes Geist;
Hat verschlossen eure Augen (die Propheten)
Und eure Häupter (die Seher) verhüllt.
11. Und so ist für euch die Schau jeglichen Dings
Wie die Worte der versiegelten Schrift.
Die man Einem, der Schrift versteht, mit den Worten gibt: lies das einmal!
Er aber sagt: ich kann nicht; denn es ist versiegelt.
12. Und man gibt die Schrift Einem, der Schrift nicht versteht, mit den Worten: lies das einmal!
Er aber sagt: ich verstehe Schrift nicht.
13. Es spricht der Herr:
Weil dieses Volk sich mir mit seinem Munde nähert,
Und mit seinen Lippen mich verehret,
Sein Herz aber ferne hält von mir,
Und ihre Verehrung meiner gelernte Menschensatzung ist:
14. Darum siehe! so handle ich fürder wunderbar an diesem Volke,
Wunderbar und wundersam;
Und schwinden wird die Weisheit seiner Weisen;
Und die Gescheidtheit seiner Gescheidten verbirgt sich.
15. Wehe denen, die tief verbergen vor Jehova ihren Rath,
Deren Werk in Finsterniß;
Die da sprechen: wer sieht uns und wer merkt uns?
16. O eurer Verkehrtheit!
Ist dem Thone denn der Töpfer gleich zu achten?
Daß das Werk von seinem Meister spräche: er hat mich nicht gemacht!
Und das Bild spräche von seinem Bildner: er versteht nichts!
17. Ist's denn nicht nur noch kurze, geringe Zeit,
Bis sich der Libanon wandelt in Fruchtgefild,
Und das Fruchtgefild der Wildniß gleichgeachtet wird.
18. Und hören werden jenes Tages die Tauben die Worte der Schrift;
Aus Dunkel und Finsterniß werden die Augen der Blinden schauen.
19. Und überschwenglich freun sich dann die Dulder ob Jehova,
Und die geringen Leute werden ob dem Heiligen Israels frohlocken;
20. Daß vernichtet ist der Wütherich, vertilgt der Spötter,

Und ausgerottet sind alle Wächter des Unrechts,
21. Die zu Sündern machen die Leute in der Rechtssache,
Dem, der sich vertheidigt, im Thore Schlingen legen,
Und den Gerechten stürzen durch Trug.
22. Darum spricht doch also Jehova zum Hause Jacobs,
Er, der den Abraham erlöst hat:
Nicht wird dann zu Schanden Jacob;
Und nicht wird dann sein Angesicht erblassen.
23. Denn wenn sie es sehen, seine Kinder, das Werk meiner Hände,
So werden sie in ihrer Mitte meinen Namen heiligen,
Heilig halten den Heiligen Jacobs,
Und dem Gotte Israels erbeben.
24. Es lernen, die verirrten Geistes waren, Vernunft,
Und die Widerspenstigen nehmen Belehrung an.

Jesaias, Cap. 29. übers. v. Hitzig



Sanheribs Niederlage.

2 Kön. 19.

[Als um das Jahr 710 v. Chr. Sanherib, König von Assyrien, nach Juda mit einem großen Heere kam, versprach der König dieses Landes, Hiskias, einen Tribut von 300 Centnern (Talenten) Silber und 30 Centnern Gold, wozu die Schätze des Tempels und des Königs benutzt wurden. Da aber Sanherib gegen Aegypten ziehen wollte (vergl. Herodot 2, 111.) und von dem Reiche Juda in seinem Rücken Gefahr fürchtete, sandte er ein mächtiges Heer unter Rabsake, Jerusalem zu erobern. Die Stadt wird in trotziger Rede zur Uebergabe aufgefordert, Hiskias betet zu Jehova in seiner Noth und der Prophet Jesaias verkündet ihm Rettung. Sanherib zog sich zurück, da er hörte, daß Thirhaka, der mächtige König von Kusch, der bis an die Säulen des Herkules vorgedrungen sein soll, gegen ihn heranrückte. Und in derselben Nacht schlug der Engel des Herrn 185,000 Mann im Lager der Assyrer, Sanherib floh nach Ninive und ward nach dem Worte des Jesaias in dem Tempel seines Gottes Nisrochs von seinen eignen Söhnen ermordet.]

Es kam des Assyrers gewaltige Macht;
Die Cohorten sie glänzten in goldener Pracht,
Und es blitzten die Spere, wie Sternenlicht spielt
Auf dem Meer, wenn es nächtlich Judäa umspült.

Wie Blätter des Waldes bei Frühling's Erblühn,
Das Heer mit den Bannern am Abend erschien;
Wie Blätter des Waldes bläst Herbstwind daher,
So lag ohne Leben am Morgen das Heer.

Denn der Engel des Tod's kam mit Sturmesgewalt,
Und blies auf die Feinde verderblich und kalt;
Und es ward nicht der Schlafenden Auge mehr wach,
Und es hob sich noch einmal ihr Herz, — und es brach.

Und es lag da mit offenen Nüstern das Roß,
Durch die sich kein Wiehern mehr freudig ergoß;
Und kalt war sein Schaum, der das Gras noch besprengt;
Wie Schaum von dem Meer, der am Felsenriff hängt.

Und da liegt auch der Reiter, gestreckt auf der Au;
Der Rost auf dem Helm, auf den Brauen der Thau!
Und die Zelte stehn schweigend, die Lanzen in Reihn,
Die Trompeten verstummt und die Banner allein.

Und die Klage der Wittwen in Assur ist laut,
Und es brechen die Tempel, dem Baal erbaut;
Und die heidnische Macht, ungetroffen vom Schwert,
Ward, wie Schnee, von dem Blick des Allmächt'gen verzehrt.

Nach Byron von F. Theremin.



Weissagung über Babel.

[Babylon am Euphrat, die Hauptstadt des Babylonischen Reiches, das schon unter der Königin Semiramis um 2000 v. Ch. geblüht haben soll, seine größte Bedeutung aber unter Nebukadnezar um 600 erlangte. Feine gesellige Bildung und große Ueppigkeit, Reichthum und Glanz zeichneten Babylon vor andern orientalischen Städten aus. Cyrus eroberte es 530, Alexander d. Gr. 331 v. Chr. und die Araber 640 n. Chr. Jetzt sind nur traurige Trümmerhaufen übrig, in denen, wie der Prophet es verkündigt hat, wilde Thiere hausen.]

1. Herunter, setz' dich in den Staub,
Jungfräulich Volk von Babel!
Setz' dich zu Boden, sonder Stuhl, Chaldäa!
Denn nicht wird man dich fürder nennen Zarte, Weichliche.
2. Nimm die Mühle und mahle Mehl,
Deck' auf deinen Schleier, hebe auf die Schleppe,
Deck' auf das Bein, wate durch die Ströme!
3. Aufgedeckt soll werden deine Blöße,
Und gesehn werden deine Schaam.
Rache nehm' ich, und schone keines Menschen.
4. Unser Erlöser — Jehova der Heerschaaren ist sein Name,
Der Heilige Israels.
5. Sitze stumm, verkrieche dich ins Dunkel, Chaldäa!
Denn nicht wird man dich fürder nennen Herrin der Königreiche.
6. Ich habe gegrollt auf mein Volk

Hab' entweiht mein Besitzthum;
Und gab sie in deine Hand.
Nicht weihtest du ihnen Mitleid,
Auf den Greis legtest du ein Joch, gar schwer.
7. Und du sprachst: in alle Zukunft werd' ich sein,
Herrin für ewige Zeit;
Nicht führtest du Solches zu Gemüth dir,
Bedachtest nicht seinen Ausgang.
8. Nun so höre dieses du Ueppige!
Die in Sicherheit thronet,
Die in ihrem Herzen spricht:
Ich bins und Niemand außer mir noch;
Ich werde nicht als Wittwe sitzen,
Erfahren nicht Verwaisung.
9. Kommen wird dir dieses Beides, plötzlich an Einem Tag,
Verwaisung und Wittwenthum:
In vollem Maaße kommen sie über dich,
Trotz der Menge deiner Zaubereien,
Trotz der Zahl deiner Beschwörungen, die groß so sehr.
10. Und du vertrautest auf deine Bosheit,
Du sprachst: Niemand sieht mich.
Deine Weisheit und dein Verstand führten dich irre;
Daß du sprachst in deinem Herzen: ich bin's und Niemand außer mir noch.
11. Und so kommt über dich Unheil,
Daß du nicht verstehn wirst wegzuzaubern,
Und es überfällt dich der Untergang,
Den du nicht vermögen wirst zu sühnen;
Und es kommt über dich jähling Verderben unvermuthet.
12. Beharre doch auf deinen Beschwörungen,
Auf der Menge deiner Zaubereien,
Womit du dich abgemüht von deiner Jugend an!
Vielleicht vermagst du zu helfen;
Vielleicht widerstehst du.
13. Müde bist du der Menge deiner Berathungen;
So mögen auftreten und dich retten die Himmelstheiler.
Die nach den Sternen gucken,
Die jeden Neumond Kunde geben
Von dem, was dir begegnen werde.
14. Siehe! sie gleichen der Stoppel;
Feuer verbrennt sie;
Sie retten ihre Seele nicht aus der Gewalt der Flamme.
Da ist keine Kohle, sich zu wärmen,
Kein Feuer, zu sitzen davor.
15. Dies ist dir das Schicksal derer, mit denen du dich mühtest.
Die mit dir verkehrten von deiner Jugend an;
Sie irren jeder seines Weges;
Niemand hilft dir!

Jesaias, Cap. 47. übers. v. Hitzig.



Weissagung der Belagerung Jerusalems

durch den Feldherrn des Assyrischen Königs Assarhaddon unter der Regierung des Königs Manasse, der von 699—644 v. Chr. regierte.

Was ist denn euch, daß ihr Alle so auf die Dächer laufet!
Du warest voll Getönes, eine Stadt voll Volks, eine fröhliche Stadt.
Deine Erschlagenen sind nicht mit dem Schwert erschlagen, und nicht im Streit gestorben;
Sondern alle deine Hauptleute sind vor dem Bogen weggewichen und gefangen:
Alle die man in dir funden hat, sind gefangen und ferne geflohen.
Darum sage ich: Hebet euch von mir, lasset mich bitterlich weinen;
Mühet euch nicht, mich zu trösten über der Verstörung der Tochter meines Volks.
Denn es ist ein Tag des Getümmels und der Zertretung,
Und Verwirrung vom Herrn Herrn Zebaoth im Schauthal;
Um des Untergrabens willen der Mauern, und des Geschreies am Berge.
Denn Elam fähret daher mit Köcher, Wagen, Leuten und Reitern;
Und Kir glänzet daher mit Schilden.
Und wird geschehen, daß deine auserwählten Thale werden voll Wagen sein.
Und Reiter werden sich lagern vor die Thore.
Da wird der Vorhang Juda aufgedeckt werden,
Daß man schauen wird zu der Zeit den Zeug im Hause des Waldes.
Und ihr werdet der Risse an der Stadt Davids viel sehen,
Und werdet das Wasser im untern Teich sammeln müssen.
Ihr werdet auch die Häuser zu Jerusalem zählen;
Ja ihr werdet die Häuser abbrechen, die Mauern zu befestigen.

Und werdet einen Graben machen zwischen beiden Mauern, vom Wasser des alten Teichs.
Noch sehet ihr nicht auf den, der solches thut;
Und schauet nicht auf den, der solches schaffet von ferne her.
Darum wird der Herr Herr Zebaoth zu der Zeit rufen lassen,
Daß man weine und klage, und sich bescheere und Säcke anziehe.
Wiewohl jetzt, siehe, ist's eitel Freude und Wonne,
Ochsen würgen, Schaafe schlachten, Fleisch essen, Wein trinken,
(Und sprechet:) lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen.
Solches ist vor den Ohren des Herrn Zebaoth offenbar.
Was gilt's, ob auch diese Missethat soll vergeben werden bis ihr sterbet!
Spricht der Herr Herr Zebaoth.

Jesaias, Cap. 22, 1 — 14, übers. v. Luther.



An den Wassern zu Babel.

[Im Jahre 599 führte Nebukadnezar, König von Babylon einen Theil des Volkes Juda in die Gefangenschaft; 588 wurde Jerusalem erobert, der Tempel zerstört, der König Jochajin nebst allen Einwohnern der Hauptstadt, allen Obersten und Beamten, allen Bauleuten und Schmieden aus dem Lande nach Babylonien an die Gegenden des Euphrat fortgeführt; auf einem dritten Zuge Nebukadnezars gegen Jerusalem wurde die heilige Sadt abermals zerstört, der an Jochajins Stelle als König von Juda eingesetzte Zedekias geblendet und er sammt allem Volke nach Babylonien versetzt. Als das Babylonische Reich unter Persische Herrschaft gekommen, erhielten die Juden von Cyrus die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren.]

An Babylons Wassern gefangen
Da weinten wir, denkend den Tag,
Da feindliche Waffen erklangen,
Da die hohe Zion erlag,
Und ihre Töchter mit Bangen
Verließen das heimische Dach.

Den Strom sah'n traurig wir wallen,
In Freiheit die Felder entlang.
Laßt ein Lied von Zion erschallen!
So hieß es. — Vergeblicher Zwang! —
Die Hand soll in Staub mir zerfallen,
Vernehmt ihr den heiligen Klang!

Die Harfe häng' an den Weiden
Hier, frei und entfesselt, am Strand!
Sie blieb mir in Knechtschaft und Leiden,
O Zion, dein einziges Pfand.
Nie soll an dem Klange sich weiden
Der Feind, der verwüstet mein Land!

Nach Byron von F. Theremin.



Weissagung wider Tyrus.

[Im Jahre 586, zwei Jahre nach der Zerstörung Jerusalems, zog Nebukadnezar, König von Babylonien, gegen Tyrus, belagerte diese reichste und mächtigste Handelstadt des Alterthums dreizehn Jahr, konnte aber nur die leere Stadt zerstören, da die Tyrier zur See mit ihren Schätzen entflohen waren. Später kehrten dieselben zurück und bauten sich wieder eine Stadt auf einer dicht vor Alt-Tyrus gelegenen Insel.]

Cap. 26.

Da geschah das Wort Jehovas zu mir und sprach:
2. Menschen-Sohn! Darum daß Tyrus von Jerusalem spricht:
Ei, sie ist zerbrochen, die Thüre der Völker;
Es wendet sich nun Alles zu mir;
Ich werde voll werden, da sie wüste ist! —
3. Darum spricht so der Herr, Jehova:
Sieh', ich will an dich, Tyrus!
Ich lasse zahlreiche Völker sich wider dich erheben, wie das Meer seine Wellen erhebet.
4. Sie sollen die Mauern von Tyrus zerstören, und ihre Thürme abbrechen;
Und ich will den Staub aus ihr wegfegen, und sie machen zu einem nackten Felsen.
5. Ein Ort zum Ausbreiten der Netze inmitten des Meeres soll sie werden;
Denn ich hab' es geredet, spricht der Herr, Jehova.
Und sie soll den Völkern zum Raube werden,
6. Und ihre Töchter auf dem Lande sollen durchs Schwert erwürget werden;
Und sie sollen erkennen, daß ich Jehova bin.
7. Denn so spricht der Herr, Jehova:
Sieh', ich bringe wider Tyrus Nebukadnezar, den König von Babel,
Von Norden her den König der Könige,
Mit Rossen und Wagen und Reitern und einer großen Volksmenge.
8. Deine Töchter auf dem Lande wird er mit dem Schwerte erwürgen,
Und die gegen dich Belagerungsthürme bauen,
Und einen Wall gegen dich aufschütten, und das Schild gegen dich erheben.

9. Und seine Mauerbrecher wird er richten wider deine Mauern,
Und deine Thürme niederstürzen mit seinem Kriegsgeräthe.
10. Von der Menge seiner Rosse wird dich ihr Staub bedecken;
Vom Getümmel der Reiter und Räder und Wagen werden deine Mauern erbeben,
Wenn er einziehet zu deinen Thoren, wie man einziehet in eine durchbrochene Stadt.
11. Mit den Hufen seiner Rosse wird er alle deine Straßen zerstampfen;
Dein Volk wird er mit dem Schwerte erwürgen,
Und die Bildsäulen deines Schutzes werden zu Boden stürzen.
12. Und sie rauben deine Reichthümer, und plündern deinen Handel,
Und zerstören deine Mauern, und reißen nieder deine schönen Häuser;
Und deine Steine und dein Holz und deine Erde werfen sie ins Wasser.
13. Und ich mache dem Getöne deines Gesanges ein Ende,
Und der Klang deiner Lauten soll nicht mehr gehört werden.
14. Ich mache dich zu einem nackten Felsen,
Ein Ort zum Ausbreiten der Netze wirst du werden.
Du sollst nicht wieder gebauet werden;
Denn ich, Jehova, hab' es geredet, spricht der Herr, Jehova.

— — — — — — — — —

Cap. 27.

Und es geschah das Wort Jehovas zu mir und sprach: Menschen-Sohn, hebe ein Klaglied an über Tyrus, und sprich zu Tyrus:
3. Die du wohnest an den Zugängen des Meeres, Händlerin der Völker nach vielen Inseln!
So spricht der Herr, Jehova:
Tyrus, du sprichst: Ich bin vollkommen an Schönheit!
4. Inmitten der Meere ist dein Gebiet;
Deine Bauleute machen deine Schönheit vollkommen.
5. Aus Cypressen von Senir bauten sie dir all dein Tafelwerk;
Cedern vom Libanon nahmen sie, um dir Mastbäume zu machen.
6. Von Eichen aus Basan machten sie deine Ruder,
Deine Bänke von Elfenbein, gefaßt in Scherbin-Holz aus den Inseln der Chittäer.
7. Byssus mit Buntwirkerei aus Aegypten ließest du flattern als Flagge;
Blauer und rother Purpur aus den Inseln Elisa war deine Decke.
8. Die Bewohner Zidons und Arvads waren deine Ruderer;
Deine Kundigen, Tyrus, waren in dir; sie waren deine Schiffer.
9. Die Aeltesten Gebals und ihre Kundigen waren in dir, um deine Risse auszubessern.
Alle Schiffe des Meeres und ihre Seeleute waren in dir, um deine Waaren einzutauschen.
10. Perser und Lydier und Libyer waren in deinem Heere deine Kriegsleute;
Schild und Helm hängten sie auf in dir; sie dienten dir zur Pracht.
11. Die Söhne Arvads und deine eigene Kriegsmacht standen auf deinen Mauern ringsum,
Und Tapfere waren auf deinen Thürmen.
Ihre Schilde hängten sie an deine Mauern ringsum, sie machten deine Schönheit vollkommen.
12. Tarsis verkehrte mit dir wegen der Menge allerlei Güter:
Mit Silber, Eisen, Zinn und Blei machten sie deine Märkte.
13. Javan, Thubal und Mesech waren deine Händler:
Mit Menschen-Seelen (Sklaven) und Geräthen von Erz machten sie deinen Tausch.
14. Die vom Hause Thogarma's machten mit Rossen, Reitern und Mauleseln deine Märkte.
15. Die Söhne Dedans waren deine Händler; viele Inseln waren dir zur Hand zum Verkehr;
Elfenbein-Hörner und Ebenholz gaben sie dir zur Bezahlung.
16. Syrien verkehrte mit dir wegen der Menge deiner Kunstarbeiten;
Mit Carfunkeln, Purpur und Buntwirkerei und Byssus, Korallen und Granaten machten sie deine Märkte.
17. Juda und das Land Israels waren deine Händler;
Mit Waizen von Minnith und Backwerk und Honig und Oel und Balsam machten sie deinen Tausch.
18. Damaskus verkehrte mit dir wegen der Menge deiner Kunstarbeiten,

Wegen der Menge allerlei Güter in Wein von Helbon und blendend weißer Wolle.
19. Wedan und Javan brachten Gewebe auf deinen Markt;
Geschmiedetes Eisen, Casia und Calmus kamen dir zum Tausche.
20. Dedan war dein Händler mit Decken zum Reiten und Fahren.
21. Arabien und alle Fürsten Kedars waren dir zur Hand zum Verkehr;
In Lämmern und Widdern und Böcken, darin verkehrten sie mit dir.
22. Die Händler aus Seba nnd Raema handelten mit dir;
Mit allerlei köstlicher Specerei, mit allerlei Edelsteinen und Gold machten sie deinen Markt.
23. Haran und Canna und Eden, die Händler aus Seba, Assur, Kilmad, handelten mit dir.
24. Sie handelten mit dir in köstlichen Gewändern, in purpurblauen und buntgewirkten Mänteln,
In Kisten voll Damaste, mit Stricken gebunden, von Cedernholz, auf deinem Handelsplatze.
25. Die Schiffe von Tarsis waren deine Caravanen in deinem Verkehr;
Und so wurdest du angefüllt und sehr mächtig inmitten der Meere.
26. Aber auf große Wasser führen dich deine Ruderer,
Da zertrümmert dich der Ostwind inmitten der Meere.
27. Dein Reichthum, dein Markt, dein Verkehr, deine Seeleute und deine Schiffer,
Die Ausbesserer deiner Risse, und die deine Waaren austauschen, und all deine Kriegsleute in dir,
Sammt der ganzen Volksmenge in dir sinken in die Tiefe des Meeres am Tage deines Sturzes.
28. Vom Schalle des Geschreies deiner Schiffer erzittern die Plätze.
29. Und es steigen aus ihren Schiffen alle, die das Ruder führen,
Die Seeleute und alle Schiffer des Meeres; ans Land treten sie,
30. Und schreien laut über dich, und klagen bitterlich, und werfen Staub auf ihre Häupter, und bedecken sich mit Asche.
31. Sie scheeren sich deinetwegen kahl, und gürten Sacktuch um,
Und weinen über dich mit betrübter Seele und tiefer Trauer.
32. Sie heben in ihrem Jammer ein Klaglied über dich an,
Und klagen über dich: „Wer ist wie Tyrus, wie die Zerstörte inmitten des Meeres?
33. Da dein Handel ausging aus allen Meeren, sättigtest du viele Völker;
Durch die Menge deiner Güter und Waaren bereichertest du die Könige der Erde.
34. Aber nun du zerbrochen bist vom Meere auf den Tiefen des Wassers,
So ist dein Handel und all deine Volksmenge in dir gefallen.
35. Alle Bewohner der Inseln entsetzen sich über dich,
Und ihre Könige schaudern, bebendes Angesichts.
36. Die Kaufleute unter den Völkern zischen über dich;
Du gehest unter, und wirst nicht mehr sein in Ewigkeit.“

Hesekiel, übers. von de Wette

Belsazars Gesicht.

Daniel 5.

[Belsazar, oder wie die Profanscribenten ihn nennen, Nebonides, war der letzte der Babylonischen Könige, denn unter ihm wurde 530 v. Chr. von dem Perserkönig Cyrus die Hauptstadt erobert, und Babylonien persische Provinz.]

Der König thront; es sitzen
Die Großen im Gemach;
Wohl tausend Lampen blitzen
Beim festlichen Gelag.
Aus goldenen Pokalen,
Die ruchlos sie entweihn —
Es sind Jehova's Schalen! —
Fließt ihnen Greuelwein.

Zu dieser Stunde hebet
Sich plötzlich eine Hand,
Die längs der Mauer schwebet,
Und schreibet wie auf Sand.
Von keinem Arm gehalten
Stellt diese Hand sich dar;
Man sieht sie seltsam walten,
Und schreiben wunderbar.

Der König sieht's mit Bangen;
Dahin ist seine Lust,
Blutlos sind seine Wangen,
Er stöhnt aus tiefer Brust:

„Laßt uns die Männer hören,
Die weisesten der Welt,
Die Zeichen zu erklären,
Die unsre Lust vergällt.“

Geschickt sind die Chaldäer,
Doch sie errathen's nicht;
Verhüllet bleibt dem Seher
Das furchtbare Gesicht.
Geübt sind Babels Greise
Wohl in geheimer Lehr';
Doch hier sind sie nicht weise,
Nicht räthselkundig mehr.

Ein Jüngling hört — gefangen
Lebt er in Babels Land —
Des Königes Verlangen,
Und fand der Schrift Verstand.
Die Lampen schienen helle,
Die Lettern standen klar;
Er deutet's auf der Stelle:
Der Morgen zeigt es wahr:

„Voll sind des Königs Tage,
Vollendet ist sein Reich.
Gott wog ihn auf der Wage,
Fand ihn dem Staube gleich.
Hinab von seinem Throne
Steigt er im Grabgewand:
Der Perser hat die Krone,
Der Meder hat das Land.“

Nach Byron von F. Theremin.



Esra.

[Esra, Priester und Schriftgelehrter, erhielt von Xerxes, dem Könige des Persischen Reiches, die Erlaubniß, alle Israeliten aus der Gefangenschaft mit sich nach Jerusalem zu führen, die willig wären in seinem Reiche, freie Gaben an Gold und Silber vom Könige und seinen Großen zu sammeln; von den königlichen Schatzmeistern jenseit des Euphrat Alles, was noth sei zum Hause des Herrn, zu entnehmen; Richter und Pfleger über das Volk zu setzen; Lehrer zu verordnen, und die Ungehorsamen zur Geldbuße, zum Gefängniß, ja zum Tode verurtheilen zu dürfen. Mit dieser Vollmacht kam Esra im siebenten Regierungsjahre des Xerxes, da dieser eben von seinem unglücklichen Zuge gegen Griechenland heimgekehrt war, 478 v. Chr. nach Jerusalem mit 16 Familien, bestehend aus 1500 Männern, also wohl mit Weibern und Kindern ein Zug von 6000 Menschen. Durch seine Sammlung und Mittheilung der heiligen Schriften an das Volk hat er sich große Verdienste um die Juden erworben, so daß diese ihn den zweiten Moses und den Erneuerer ihres Gottesstaates nennen, und sagen, wenn das Gesetz nicht durch Moses gegeben worden, so wäre keiner nach ihm würdiger dazu gewesen, als Esra.]

Die Judäer schmachteten einst in des Königs von Babel
Dienstbarkeit, der Freud' am Gesetz für lange beraubet.
Ach! da geschah, was, begeistert vom Herrn, Jeremias verkündigt:
„Rings verhallte Gesang, nicht Braut und Bräutigams Kosen
Ward nun fürder gehört; es verstummte die Stimme der Harfen,
Und es erlosch in den Kammern das Licht; rings flohen die Hirten,
Schreiend, daß über sie kam der grimmige Zorn des Verderbers.
Aber es lenkte Jehova den Sinn des mächtigen Cores,
Daß er, dem Flehen geneigt der Edleren, ließ die Gefangnen
Wiederum ziehn in ihr Land. Und siehe! Jerusalems Mauern
Hoben sich nun aus Trümmern und Schutt. Die Bauenden bauten
Rasch mit der Rechten die Mauer, indeß die Linke das Schwerdt hielt.
Als nun der siebente Mond herankam, brachte der Priester
Esra Moses Gesetz, das vergessene, vor die Gemeine.
Laut dann las vom erhabenen Sitz er dem horchenden Volke
Aus dem Gesetz vom Tagesanbruch bis zur Höhe des Mittags.
Und es weinte das Volk. Da las er, es wieder zu heitern,
Daß der Herr einst Mosen gebot: Im siebenten Monde
Sollt ihr feiern ein Fest, Laubhütten euch bauen und froh sein.
„Thut denn nach seinem Gebot; geht hin und holt von den Bergen
Myrthen und Oelbaumzweig' und Palm' und balsamische Birken,
Daß ihr sie flechtet zu Lauben und wohnt und euch freut in den Lauben
Ob der Gnade des Gottes, vor des allsehendem Auge
Nun ich verkündigen darf das Gesetz: Er sprach's, und getröstet

Eileten all' auf die Berg' und holten sich Zweig' und erbauten
Hütten auf Gassen und Hof und Dach und wohnten darinnen,
Feiernd die Freud' am Gesetz. — — —

Salem.



Herodes der Große.

[Seit dem Jahre 64 v. Chr. waren die Israeliten in Abhängigkeit von Rom gekommen. Der Edomiter Antipater benutzte dieses Verhältniß, um sich Einfluß und seinem Sohne Herodes die Krone zu verschaffen. Dieser war König der Juden von 39 bis zum Jahre 2 vor unsrer Zeitrechnung, und wußte sich durch listiges Anschmiegen an die römischen Imperatoren unverändert im Besitze seiner Macht zu erhalten. Mariamne, seine Gemahlin, war die Enkelin des Hohenpriesters Hyrkanus.]

Herodes zu Mariamne:

So weit die Sonne
Die Höhn' bestrahlt, das Meer hinwogt am Strande,
Bin ich nicht Herr und König dieser Lande?
Wie deß ein Zeugniß bleiben
Des Mark Antonius Schreiben
Und Octavians Urkunden,
Die beid', obwohl umsonst, sich unterwunden
Das Reich an sich zu reißen,
Das von der Tibris Hügeln bis zum heißen
Nilstrande herrscht allmächtig.
Und ich, mit klugem Geist, schlau und bedächtig,
Steh' ich nicht jetzt auf Seiten
Des Mark Anton, um Störung zu bereiten
Der Friedensruh', und Dauer
Dem Kriegsgetümmel, daß, wenn banger Schauer
Die Erde quält durch beide Feindesrotten,
Das Meer belästigt wird von ihren Flotten,
Ich frei mich könne zeigen
Und dir zur Seite Roma's Thron besteigen?

Aus Calderons „Eifersucht das größte Scheusal" übers. v. Gries.



Auf die Geburt Johannes des Täufers.

Luc. 1, 68—79.

Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagete und sprach:

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels;
Denn er hat besucht und erlöset sein Volk.
Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils,
In dem Hause seines Dieners David.
Als er vor Zeiten geredt hat durch den Mund seiner heiligen Propheten;
Daß er uns errettete von unsern Feinden,
Und von der Hand aller, die uns hassen;
Und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern,
Und gedächte an seinen heiligen Bund,
Und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham,
Uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde,
Ihm dieneten ohne Furcht unser Lebenlang,
In Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.
Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heißen;
Du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest.
Und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk,
Die da ist in Vergebung ihrer Sünden;
Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes.
Durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe.
Auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes,
Und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.



Lobgesang der Maria.

Luc. 1, 46—55.

Maria aber stund auf in den Tagen, und ging auf das Gebirge mit Eile, zu der Stadt Judä; und kam in das Haus Zacharias, und grüßete Elisabeth. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörete, hüpfete das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll, und rief laut, und sprach: Gebenedeiet bist du unter den Weibern! und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes! Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt! Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörete, hüpfete mit Freuden das Kind in meinem Leibe. Und o selig bist du, die du gegläubet hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn, und Maria sprach:

Meine Seele erhebet den Herrn,
Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes,
Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.
Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskind;
Denn er hat große Dinge an mir gethan,

Der da mächtig ist und deß Name heilig ist.
Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die ihn fürchten.
Er übet Gewalt mit seinem Arm,
Und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.
Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen.
Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und lässet die Reichen leer.
Er denket der Barmherzigkeit, und hilft seinem Diener Israel auf,
Wie er geredt hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.

Jesus Christus.

Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Joh. 1, 14.

Gott hat den Menschen gemacht
Nach seinem Bilde;
Dann kam er selbst herab,
Mensch, lieb und milde.

Göthe.

Herr Christus ist vom Himmel gekommen,
Hat der Sünd' und dem Tode die Macht genommen,
Und mehr des Heils: er brachte den Himmel
Zu uns herab in das Erdengetümmel.
Wir dürfen das Jenseits nicht mehr erhoffen,
Des Himmelreichs Pforten stehn hier schon uns offen;
Zu Kindern Gottes sind wir erlesen,
Herr Christus ist unser Bruder gewesen.

Palmensonntag.

Seht! wie die Palmen frei ihr Haupt erheben,
Hoch aufwärts strebend, wie zum höhern Leben;
Die grünen Arme sie voll Sehnsucht breiten
In ferne Weiten.

Wem gilt es wohl, dies sehnliche Verlangen?
Wen wollt ihr grünen Arme jetzt umfangen?
Wem neigen sich so freundlich eure Wipfel
Auf Oelbergs Gipfel?

„Der Menschheit Lehrer naht sich unsern Schatten“ —
So rauscht es nieder zu den grünen Matten.
„Wir müssen ihm mit freudigem Entzücken
„Den Teppich schmücken.“

Wie im Triumphzug woget jetzt die Menge
Entgegen ihm im jubelnden Gedränge,
Sie ruft: „Gelobet, der da kommt vom Herrn,
„Ein Friedensstern.“ —

Jetzt sieht der Menschenfreund zu seinen Füßen
Des Baches Kidron stille Wasser fließen,
Die heil'ge Stadt mit ihren stolzen Zinnen
Schaut er voll Sinnen.

Die klaren Augen füllen sich mit Zähren,
Der Heil'ge kann der Wehmuth sich nicht wehren,
Daß Göttliches so leicht auf dieser Erde
Verwehet werde.

Doch neu verklärt erhebt er drauf die Blicke,
Die düstre Wehmuth weichet schnell zurücke,
Vor seinem Geist sieht er den Erdkreis liegen,
Das Gute siegen.

Zeune.

Die Zerstörung Jerusalems.

[Bei der Belagerung und Zerstörung Jerusalems, welche Titus, der Sohn des Kaisers Vespasian, im Jahre 70 n. Chr. vollbrachte, sollen 110000 Juden ihren Tod gefunden haben.]

Wie viel der Seelen du auch einst entsendet,
Zu des Cocytus dunkler Schattenwelt,
Da du Judäas alten Bruch geendet,
Und seine Stadt, die heilige, gefällt;
Nicht deines Armes Kraft hat dies vollendet,
Nein, Gottes Zorn war's, Titus, edler Held!
Wie der Propheten Chor im Geist gewahrte,
Und Jesu Wort es später offenbarte.

aus den Lusiaden von Camoens,
übersetzt v. Donner.

Palästina.

Da liegst du nun, verödet Land,
Wo Gottes Fußtritt stand,
Wo er erschien, der Ewige,
Ein Mensch und wandelte,
Geheimniß sprach und Wunder that,
Da liegt in dir verödet nun sein Pfad.

Sie zeigen jeden Tritt und Schritt,
Nur nicht den Wandler mit.
Sein Daseyn, Gegenwart und Kraft
— Ist alles hingerafft.
Die öde Stelle trauert da
Und ächzt — hier bin ich und er ist nicht da! —
Und was er sprach, ist leeres Wort —
Und was er, hie und dort,
So geist-, so liebevoll einst that,
Ist Wahn, Betrug und Staat.
Sie bauen da sein leeres Grab:
Und selbst, sie selbst sind ja sein ärgstes Grab.

Herder.

Zur Griechischen Geschichte.

Herakles Thaten.

[Herakles, Sohn des Zeus und der Allmene, ward im 13ten Jahrhundert v. Chr. in Theben geboren. Durch List der Here ward er gezwungen, dem feigen Eurystheus zu dienen.]

Ich erwürgte den Leu'n von Nemea, würgte die Hydra,
Und der Eber, der Stier, fielen der mächtigen Faust.
Ich entführte den Gürtel, erkämpfte die Thrakischen Rosse,
Brach die hesperische Frucht, schlug des Gorgones Kraft.
Elis König erlag; mir entflohn nicht die Vögel, die Hindin;
Kerberos band' ich, und stieg selbst zum Olympos hinauf.

von Philippos aus Thessalonike, übers. v. Jacobs.

Hektor schilt den Paris.

[Paris, Sohn des Priamus und der Hekuba, Bruder des Hektor, hatte um 1200 v. Chr. Helena, die Gemahlin des Königs Menelaus von Sparta, geraubt.]

Hektor, den Paris erblickend, den Fliehenden, eifert' er also:
Weichling! an Schönheit ein Held, weibsüchtiger, schlauer Verführer,
Wärest du nie doch geboren, das wünsch' ich dir, oder gestorben,
Eh' du um Weiber gebuhlt! Viel heilsamer wäre dir solches,
Als nun so zum Gespött dastehn und Allen zum Anschaun!
Ja, ein Gelächter erheben die hauptumlockten Achaier,
Welche des Heers Vorkämpfer dich achteten, weil du so schöner
Bildung erscheinst; doch wohnt nicht Kraft dir im Herzen, noch Stärke.
Wagtest denn du, ein solcher! in Meer durchwandelnden Schiffen
Ueber die Wogen zu gehn, von erlesenem Volke begleitet,
Und zu Fremden gesellt, ein schönes Weib zu entführen,
Fern aus entlegenem Lande, die Schwägerin kriegrischer Männer,
Deinem Vater zum Gram' und der Stadt und dem sämmtlichen Volke,
Aber den Feinden zur Wonn' und zu ewiger Schande dir selber?
Ja, nicht mochtest du stehn vor Atreus Sohn! Denn gelernet
Hättest du, welchem Manne die blühende Gattin du raubtest!
Nichts auch frommet dir Seitengetön und die Huld Aphrodites,
Oder das Haar und der Wuchs, wenn dort du im Staube dich wälztest!

Hom. Il. III, 39—55, übers. v. Voß.

Odysseus und Menelaus.

[Odysseus, Sohn des Laertes, Gemahl der Penelope, Vater des Telemach, war König der jonischen Insel Ithaka, heut Thiaki. Menelaus, des Atreus Sohn, des Agamemnons Bruder, war König von Sparta.]

Priamus jetzo der Greis den Odysseus sah er und fragte:
Nenne mir nun auch jenen, mein Töchterchen; siehe, wie heißt er?
Weniger ragt er an Haupt, als Atreus Sohn Agamemnon,
Aber breiteres Wuchses an Brust und mächtigen Schultern.
Seine Wehr ist gestreckt zur nahrungsprossenden Erde;
Doch er selbst, wie ein Widder, umgeht die Schaaren der Männer:
Gleich dem Bock erscheinet er mir, dickwolliges Vließes,
Welcher die große Trift weißschimmernder Schafe durchwandelt.
Ihm antwortete Helena drauf, Zeus liebliche Tochter:
Der ist Laertes Sohn, der erfindungsreiche Odysseus,
Welcher in Ithakas Reich aufwuchs, des felsigen Eilands,
Wohl in mancherlei Sitzung gewandt und bedachtsamer Klugheit.
Und der verständige Greis Antenor sagte dagegen:
Wahrlich, o Frau, du hast untrügliche Worte geredet,
Denn auch hieher kam er vorlängst der edle Odysseus,
Deinethalben gesandt, und der streitbare Held Menelaus.
Ich herbergete beid', in meinem Pallast sie bewirthend,
So daß beider Gestalt und bedachtsamer Geist mir bekannt ist.
Als sie nunmehr in der Troer versammelten Kreis sich gesellet,
Ragt im Stehn Menelaus empor mit mächtigen Schultern,
Doch wie sich beide gesetzt, da erschien ehrvoller Odysseus.
Aber sobald sie mit Red' und Erfindungen alles umstrickten;
Siehe da sprach Menelaus nur fliegende Worte voll Inhalt's,
Wenige, doch eindringender Kraft; denn er liebte nicht Wortschwall,
Nicht abschweifende Rede, wiewohl noch jüngeres Alters.
Aber nachdem sich erhub der erfindungsreiche Odysseus;
Stand er und schaute zur Erde hinab mit gehefteten Augen;
Auch den Stab, so wenig zurückbewegend wie vorwärts,
Hielt er steif in der Hand, ein Unerfahrner von Ansehn:
Daß du leicht blödsinnig ihn achtetest oder voll Tücke.
Aber sobald er der Brust die gewaltigen Stimmen entsandte,
Und ein Gedränge der Worte, wie stöbernde Winterflocken;
Dann wetteiferte traun kein Sterblicher sonst mit Odysseus,
Und nicht stutzten wir so, des Odysseus Bildung betrachtend.

Hom. Il. III, 191—224, übers. v. Voß.



Ajas der Lokrer.

Ajas führte die Lokrer, der schnelle Sohn des Oileus:
Kleiner und nicht so groß, wie der Telamonier Ajas,
Sondern geringer an Wuchs; doch klein, und im leinenen Harnisch
War er geübt mit dem Speer vor Hellas Volk und Achaja's.

Hom. Il. 523—530, übers. v. Voß.



Die beiden Ajas.

Ajas wollte sich nie, der rasche Sohn des Oileus,
Trennen, auch nicht ein wenig, vom Telamonier Ajas;
Sondern wie zween Pflugstiere den stämmigen Pflug durch ein Brachfeld,
Schwärzlich und gleichen Muths daherziehn und an den Stirnen
Ringsum häufiger Schweiß vorquillt um die ragenden Hörner;
Beide von einem Joch, dem geglätteten, wenig gesondert,
Schneiden sie emsig die Furche hinab zum Ende des Feldes.
Also halfen sich beide und wandelten dicht an einander.

Hom. Il. XIII, 301—308, übers. v. Voß.



Nestor.

[Nestor, König von Pylos in Messenien, war der älteste der Fürsten.]

Nestor mit holdem Gespräch', der tönende Redner von Pylos,
Dem von der Zung' ein Laut wie des Honiges Süße daherfloß,
Diesem waren schon zwei der redenden Menschengeschlechter
Abgewelkt, die vordem ihm zugleich aufwuchsen und lebten
Dort in der heiligen Pylos; und jetzt das dritte beherrscht er.

Hom. Il. I, 248—252, übers. v. Voß.

—⁂—

Thersites.

. . . .

Nur Thersites erhob sein zügelloses Geschrei noch:
Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war,
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern,
Wo ihm nur etwas erschien, das lächerlich vor den Argeiern
Wäre. Der häßlichste Mann vor Ilios war er gekommen:
Schielend war er und lahm am andern Fuß; und die Schultern
Höckerig, gegen die Brust ihm geengt, und oben erhub sich
Spitz sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet.
Widerlich war er vor allen des Peleus Sohn und Odysseus;
Denn sie lästert' er stets . . . . .

Hom. Il. II, 212—221, übers. v. Voß.

—⁂—

Hector im Kampf.

Aber den Hector erregte, der Danaer Schiffe zu stürmen,
Zeus Kronion, den Held, der selbst schon glühte vor Eifer.
Wuthvoll tobt er, wie Ares mit raffendem Speer, und wie Feuer
Schrecklich die Berge durchtobt in verwachsener Tiefe des Waldes!
Siehe, der Schaum umstand die Lippen ihm, während die Augen
Unter den düsteren Brauen ihm funkelten, und um die Schläfe
Wehte der Mähnenbusch von dem Helm des kämpfenden Hector
Fürchterlich! Selbst war ihm aus des Aethershöhe ein Beschirmer
Zeus, der jenem allein in mächtigen Schaaren der Männer
Preis und Herrlichkeit gab: denn wenige Tage nur waren
Ihm gewährt; schon lenkt ihm das finstere Todesverhängniß
Pallas Athene daher durch siegende Macht des Achilleus.

Hom. Il. XV, 603—614, übers. v. Voß.

—⁂—

Achill und Patroklus.

(Während der Schlacht bei den Schiffen.)

Also kämpften sie dort um das schöngebordete Meerschiff.
Aber Patroklos trat zum Völkerhirten Achilleus,
Heiße Thränen vergießend; der finsteren Quelle vergleichbar,
Die aus jähem Geklipp vorgeußt ihr dunkles Gewässer.
Mitleidsvoll erblickt' ihn der muthige Renner Achilleus;
Und er begann zu jenem und sprach die geflügelten Worte:
Warum also geweint, Patroklus? gleichwie ein Mägdlein,
Klein und zart, das die Mutter verfolgt und: nimm mich! sie anfleht,
An ihr Gewand sich schmiegend, den Lauf der Eilenden hemmet,
Und mit thränenden Augen emporblickt, bis sie es aufhebt:
So auch dir, Patroklos, entrinnt das tröpfelnde Thränlein.
Schwer aufseufzend erwiedertest du, Gaultummler, Patroklos:
Peleus Sohn, Achilleus, erhabenster Held der Achaier,
Zürne mir nicht; zu schwer ja belastet der Gram die Achaier?
Denn sie alle bereits, die vordem die tapfersten waren,

Liegen umher bei den Schiffen, mit Wurf und Stoße verwundet.

. . . . . .

Aus Il. XVI, übers. v. Voß.

Hektors Abschied von Andromache.

[Hektors Sohn Astyanax ward bei der Eroberung Trojas getödtet, und Andromache von Pyrrhus als Sklavin hinweggeführt.]

Hektor eilt durch die Stadt, mit den strahlenden Waffen gerüstet,
Nach dem skäischen Thor, wo der Weg hinaus nach der Schlacht ging.
Da begegnet Andromache ihm, des Eition Tochter,
Der zu Thebe gebot, am waldigen Hange des Plakos,
Seine Jugendgemahlin; ihr folgte die blühende Amme,
Die den Astyanax trug, des Hektor liebliches Knäblein.
Kaum gewahrt Andromache hier den nahenden Gatten,
Als sie, Thränen im Blick, die geflügelten Worte ihm zurief:

Theurer, dich wird noch dein Muth verderben,
Von dem Feind erschlagen wirst du sterben,
Denn nicht rührt dein Herz des Kindes Lallen,
Nicht mein schrecklich Loos, wenn du gefallen!

Nicht mehr lebt der Vater im Pallaste,
Auch kein Bruder mehr; denn der verhaßte,
Tobende Achill erschlug sie Alle;
Ach! Sie fielen bei der Waffen Schalle!

Auch die Mutter, die mich herzlich liebte,
Die in Thebe milde Gnade übte,
Rief ein Gott aus dieser Erde Leiden
Zu des Himmels ungetrübten Freuden.

Hektor, du allein bist mir geblieben,
Du allein von allen meinen Lieben!
Höre mich, und bleib hier auf dem Thurme,
Weiche deiner Feinde wildem Sturme!

Hektor.

Dein Geschick ergreift mich tief im Herzen,
Wohl empfind' ich deiner Trauer Schmerzen,
Aber nie entweich' ich feig dem Kriege,
Nur der Muthige gelangt zum Siege!

Also lernt' ich's in des Vaters Hause,
Nicht beim Spiele, nicht beim frohen Schmause,
Nein, im Kampf als Bester mich zu zeigen,
Selbst dem stärksten Feinde nicht zu weichen!

Diesen Ruhm auf immer mir zu wahren,
Bahnt mein Schwert den Weg durch Feindesschaaren.
Nie soll Feind und Freund mich, gleich dem Feigen,
Aus dem Schlachtgetümmel sehn entweichen!

Zwar ich fühl's, der Tag wird bald erscheinen,
Wo um Trojas Fall die Bürger weinen,
Wo vom Feindesschwert der König sinket,
Und des Edlen Blut die Erde trinket!

Schmerzvoll wirst du dann dem wilden Krieger
Folgen, ihm, dem übermüth'gen Sieger!
Thränen wirst als Sklavin du vergießen;
Heiß und ungehemmt seh' ich sie fließen!

Dann wirst du nach meinem Arm dich sehnen,
Klag' um Freiheit wird zum Himmel tönen;
Doch mich mag im Grab die Erde decken,
Eh' nach dir den frechen Arm sie strecken!

Sprach's und reichte mit liebender Hand nach dem blühenden Knaben,
Den auf dem Arme sie trug, die schöngegürtete Amme.
Doch zurück vor dem Helm und dem furchtbar winkenden Busche
Schmiegt' Astyanax sich an die Dienerin; aber der Vater
Nahm vom Haupte den strahlenden Helm und legt' ihn zur Erde.
Herzlich küßte nun Hektor den Sohn, wiegt' ihn in den Armen,
Blickte zum Himmel empor und sprach die flehenden Worte:

All' ihr Götter, die ihr von dem Himmel
Niederschaut auf dieses Schlachtgetümmel,
Schenkt dem Knaben tapfren Muth und Stärke!
Beben mag der Feind ob seiner Werke!

Gleich dem Vater führ' er seine Krieger
In den Streit und kehre heim als Sieger,
Daß die Mutter sich des Tapfern freue,
Und des Vaters Ruhm sein Muth erneue.

Wieder legt' in den Arm der theuren Gattin den Knaben
Hektor, hub von dem Boden den Helm mit dem wallenden Roßschweif,
Setzt' ihn wieder auf's Haupt und rief die tröstenden Worte:

Liebes Weib, den Tapfern schirmen Götter,
Oft schon wurden sie mir güt'ge Retter.
Komm, vertraue ihrer Macht und Gnade,
Laß mich hin auf schlachtumtoste Pfade.

Eher trifft der blasse Tod den Feigen,
Der, um dem Verhängniß auszuweichen,
Niemals in den Männerkampf sich waget,
Dessen Arm den Stahl zu ziehn verzaget.

Dieses gesagt, enteilte zur Schlacht der strahlende Hektor,
Auch Andromache wandte sich um und ging zum Pallaste,
Oftmals nach Hektor blickend und heiße Thränen vergießend.
Als zum Pallast sie gelangt, und die Diener die Thränen erblickten,
Weinten sie alle mit ihr, besorgt um den mächt'gen Gebieter.

Schaumann.

Hektors Abschied.

Andromache.

Willst dich Hektor ewig von mir reißen,
Wo des Aeaciden mordend Eisen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Heerd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All' mein Sehnen will' ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! Der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht!

v. Schiller.

Achill.

[Als Patroklus von Hektors, und Hektor von Achills Hand gefallen, baute sich dieser ein prächtiges Grabmal am Meeresstrand.]

Und zu Here sprach die ernste Pallas Athene:
Göttin, du zürnest mir nicht. Ich steige jetzo hernieder,
Jenem zur Seite zu treten, den bald nun das Schicksal ereilet.
Solch ein schönes Leben verdient nicht zu enden im Unmuth.
Gern gesteh ich es dir, vor allen Helden der Vorzeit,
Wie auch der Gegenwart, lag stets mir Achilleus am Herzen.
Ja gleich wie er den Freund mit gewaltiger Neigung umfaßt hat,
Also halt' ich auch ihn; und so wie er jenen bejammert,
Werd' ich, wenn er nun fällt, den Sterblichen klagen, die Göttin.
Ach! daß schon so frühe das schöne Bildniß der Erde
Fehlen soll! die breit und weit am Gemeinen sich freuet.
Daß der schöne Leib, das herrliche Lebensgebäude,
Fressender Flamme soll dahingegeben zerstieben.
Ach! und daß er sich nicht, der edle Jüngling, zum Manne
Bilden soll. Ein fürstlicher Mann ist so nöthig auf Erden.
Dieser aber baut sich sein Grab. Nicht kann oder soll ich
Meinen Liebling zurück von der Pforte des Ais geleiten,
Die er schon forschend umgeht und sucht, dem Freunde zu folgen,

Die ihm, so nahe sie klafft, noch nächtliche Dunkel umhüllen.
Also sprach sie und blickte schrecklich hinaus in den weiten
Aether. Schrecklich blicket ein Gott da wo Sterbliche weinen.
Aber Achilleus stand im Grunde des Bechers, umgeben
Rings von dem Walle, der hoch ihm künftig ein Denkmal emporstieg.
Hinter ihn trat Athene, nicht fern, des Antilochos Bildung
Hüllte die Göttin ein, nicht ganz, denn herrlicher schien er.
Bald nun zurückgewandt, erblickte den Freund der Pelide
Freudig, ging ihm entgegen und sprach, die Hand ihm ergreifend:
Trauter, kommst du mir auch das ernste Geschäft zu befördern,
Das der Jünglinge Fleiß mir nah und näher vollbringet?

. . . .

Wohl wird mancher daher die blaue Woge durchschneiden,
Schauen das herrliche Mal und zu den Ruderern sprechend:
Hier liegt keineswegs der Achaier geringster bestattet,
Denen zurück den Weg der Moiren Strenge versagt hat;
Denn nicht wenige trugen den thürmenden Hügel zusammen.
Nein! so redet er nicht, versetzte heftig die Göttin:
Sehet! ruft er entzückt, von fern den Gipfel erblickend,
Dort ist das herrliche Mal des einzigen großen Peliden,
Den so frühe der Erde der Moiren Willkühr entrissen.
Denn das sag' ich dir an, ein wahrheitsliebender Seher,
Dem jetzt Augenblicks das Künftige Götter enthüllen:
Weit von Okeanos Strom, wo die Rosse Helios herführt,
Ueber den Scheitel lenkend, bis hin wo er Abends hinabsteigt,
Ja so weit nur der Tag und die Nacht reicht, siehe, verbreitet
Sich dein herrlicher Ruhm, und alle Völker verehren
Deine treffende Wahl des kurzen rühmlichen Lebens.

Aus Göthe's Achilleis.



Achill.

[Achilles wurde von Paris getödtet, als er sich eben mit dessen Schwester Polyxene vermählte.]

Sieh hier der Thetis göttergleichen Sohn,
Den ungeschornen Peleiden, mit
Den Locken, schön und hell wie Ambrawellen
Des über Goldsand rollenden Pactolus,
Gesänftigt von Krystall dazwischen und
Wie flutend Wasser von dem Wind gekräuselt,
Dem Sperchius all gewidmet — schaue sie,
Und ihn — wie er bei Polirena stand,
Mit heiliger und sanfter Liebe vor
Dem Altar, seine Troier-Braut anstaunend,
Mit ein'ger inn'rer Reu ob Hektors Mord
Und Priams Thränen und voll Liebe für ein
Hold traurig Mädchen, dessen junge Hand bebt
In seiner, die den Bruder ihr erschlug. So
Stand er im Tempel! Sieh ihn an, wie Hellas
Mit seinem letzten Blick sein Bestes, als
Der Pfeil des Paris flog.

Aus Byrons umgestalteten Ungestalten,
übers. v. Adrian.



Ajas Selbstmord.

[Ajas, der Sohn des Königs Telamon von Salamis, war nächst Achilles der schönste und tapferste der griechischen Fürsten vor Troja. Sein Bruder Teukros hatte ihn begleitet. Nach Achilles Tode machte er wegen seiner Verwandtschaft und seiner Tapferkeit Anspruch auf dessen Waffen, wurde aber, durch des Odysseus Beredsamkeit überwunden, von Agamemnon zurückgewiesen, worauf er sich tödtete.]

Da steht, bereit zum Mord, mein scharfes Schwert!
Wen es gelüstet, der mag prüfend schau'n
Die Gabe Hektors, der vor Allen mir
Der Hassenswürdigste im Leben war!
Da steht es, in des Feindes Erde, frisch
Gewetzt vom Steine, der das Eisen schärft;
Ich hab' es selbst geschmückt und eingepflanzt,
Und bald, mein bester Freund, gewährt es mir
Den schnellen Tod. Wohlan, ich bin bereit. —
Dich Zeus, dich Ersten, fleh' ich an, wie sich's
Gebührt, sei meine Hülfe, sei mein Schutz!
Nicht große Gabe bitt ich, Gott, von dir:
Send' einen Boten, der das Unglückswort
An Teukros sage, daß nur er es sei,
Der mich, wenn ich in's blutgetränkte Schwert
Gesunken bin, zuerst erheb', auf daß
Von meinen Feinden keiner mich vorher
Erblick', und mich zum Raub der Vögel und

Der Hunde werfe! Dieses fleh' ich, Zeus,
Von dir, und fleh' auch ihn, der aus der Gruft
Die Schatten führet, Hermes, daß er mich
Mit einem unerschrocknen, leichten Schwung
Dorthin geleite, wenn dies Herz nun bricht,
Die Rachgöttinnen, sie, die jede Noth
Der Menschen sehn und schnellen Fußes nahn,
Die grau'nerfüllten, ew'gen Jungfrau'n ruf
Ich an zu Helferinnen, daß sie schau'n
Wie Atreus Stamm mich ins Verderben stürzt,
Daß sie die Frevler, Allverderber, mit
Der Rache Hand ergreifen, wenn sie mich
In Selbstmord sinken sehn! auch jenen sei's
Bestimmt, durch Selbstmord und gezwungen
Durch ihrer liebsten Kinder Frevel, so
Zu sterben! — Eilet, Rächerinnen, eilt,
Ha! kostet von des ganzen Heeres Blut,
Und schonet keinen, keinen! Dir, o Gott,
Der du auf hoher Himmelsbahn daher
Den Sonnenwagen führst, wenn du mein Land
Erblickst, so zeuch die goldnen Zügel an,
Und gieb von meinem Tod und meiner Qual
Dem alten Vater Botschaft und auch ihr,
Die mich gebar, die Unglückselige,
Ach, die gewiß, wenn sie die Sage hört,
Die ganze Stadt mit Jammerklag' erfüllt. —
Doch, — meine leeren Seufzer sind umsonst,
Und schnelle Eil erfordert meine That!
O Tod, Tod! erschein und schau mich an:
Dort unten bin ich bald dein Mitgenoß!
Und du, o Glanz des Strahlentages, du
Des Sonnenwagens Lenker, höre mich,
Zum letzten Mal! nie fleh' ich dir hinfort:
O Licht, o Salamis geweihter Boden,
Du Heimathsland! O väterlicher Heerd!
Der Götter ruhmgekrönte Stadt, Athen!
Und ihr Genossen meiner Jugend, Flüss'
Und Quellen, und ihr Fluren Ilions!
Ach, und ihr, meine Aeltern, lebet wohl!
Dies ist das letzte, was euch Ajas sagt:
Den Schatten in dem Hades sag' ich mehr.

Sophokles.



Cassandra.

Man vergleiche folgende Strophen von Göthe:

„Wahnsinn ruft man dem Calchas und Wahnsinn ruft man Cassandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht einer?
Denn was gestern und eh'gestern gesprochen, wer hörts?

[Cassandra, die Tochter des Priamus und der Hekuba, Priesterin des Apollo und somit Prophetin, wurde nach Trojas Zerstörung eine Beute Agamemnons, von diesem nach Mycene geführt und hier aus Eifersucht und Rache von der Clytemnestra ermordet.]

Als Priam wiederkehrend vom schrecklichen
Achilleus, mit der Leiche des Sohnes kam,
Als in der Morgenröthe Schimmer
Ilions Volk ihn entgegenströmte;

Ergossen vor den Fluthen des Volkes sich,
Durch Wahnsinn stark, die Weiber! Ihr Jammer scholl
erzürnten Göttern kläglich; Hektor?
Rufte die Mutter und sank in Staub hin.

Und angeschmiegt dem göttlichen Helden lag,
Im Jammer göttlich, seine Andromache
Auf Hektors Brust; es rang die Hände
Helena, bleich nun, und nun erröthend.

Wie vor Gewittern bald in dem Walde laut
Die Windsbraut brauset, bald aus dem hangenden
Gewölk sich Nacht und Stille senken,
Daß nur der Fittich des Uhu rauschet;

So tönte, bald, daß Pergamos bebte, daß
Des Xanthus Nymphen Schrecken ergriff, der Schmerz
Des Volkes, bald vernahm der greise
König der Einzelnen leises Aechzen.

Da sprang Cassandra schnell, wie die Löwin auf
Das Reh sich stürzet, aus der Betäubung auf;
Dem Vater und dem todten Bruder
Wandte den Rücken die hehre Jungfrau.

Ihr Haar flog rückwärts hin vor dem Morgenhauch,
Es glühten von Begeistrung und Morgenroth
Die Wangen, ihre Lippen bebten,
Ehe sie sprach, und die Augen flammten!

Gerichtet gegen Ilion schaute sie
In nahe Zukunft: Ilion! Ilion!
Du Braut des Jammers! ha, wie stattlich
Prangest einher du im Fackeltanze!

Umgürtet mit dem Flammengewande, das
Verrath und Tücke heimlich in Kammern lang'
Schon webten! — Selig wer im Schlachtfeld
Fiel, es beweinte noch frei das Weib ihn!

Noch frei die Kinder! Siehe! dort ziehn einher
Die Töchter Trojas hin vor der Geißel des
Erzürnten Treibers, dessen Söhne
Hektor erschlug und der Speer Sarpedons!

Ihr Jungfrau'n, hebet! hebet, ihr Jünglinge
Aus blut'gem Staub die Leiche des Königes!
Ach, Vater Priam! Mutter! Götter
Senden aus später Erbarmung Wuth dir!

Mir frühe Qual, den Blick in die Zukunft! dir,
O Volk, Bethörung! Nicht des Achilleus Speer,
(Ihn trifft des Paris Pfeil!) nicht Ajas
Speer (denn er stürzt ins eigne Schwert sich!)

Nicht Diomedes Lanze, noch Teukros Pfeil
Wird dich vertilgen, Volk! Es bereiten dir
Verrath und Tücke dein Verderben,
Und es entfliehn die erzürnten Götter!

Es wehn die rothen Flammen! Es wirbelt sich
Der Gluth Gespiele, nächtlicher Staub, empor!
Die Fessel klirrt! Es schwirrt die Geißel!
Jünglinge werden geschleift von Hunden!

Sie sprach es, tanzte wie die Mänade dann,
Von heil'ger Wuth gehoben! Dem Volke schien
Sie toll; es wähnte, Morgenröthen
Schienen ihr Gluth; und Verräther lachten.

F. L. Gr. zu Stollberg.

—※—

Cassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel,
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchantische Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur Eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Cassandra stille
In Apollo's Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern,
Seh ich das Verderben nahn.“

„Eine Fackel seh ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand,
Nach den Wolken seh' ichs ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.“

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz,
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden
Pythischer, du arger Gott!“

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden,
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?

Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.«

»Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.«

»Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn,
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falsch Geschenk zurück.«

»Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.«

»Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt,
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!«

»Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfah'n.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.«

Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt,
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heimsche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.«

»Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle,
Nimmer kann ich fröhlich sein.«

»Und den Mordstahl seh ich blinken,
Und das Mörderauge glühn,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn,
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden
Fallend in dem fremden Land.« —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Schiller.

Das Siegesfest.

[Calchas, der Oberpriester, der unter Anderem auch die Opferung Iphigeniens vor der Abfahrt von Aulis in Böotien besorgte; Agamemnon, König von Mycene, des Atreus Sohn, Enkel des Pelops, Urenkel des Tantalus, der bei seiner Rückkehr von seiner Gemahlin Clytemnestra ermordet wurde; Thersites, ein an Körper und Gemüth häßlicher Mensch, der indessen nicht zurückkehrte, sondern vor Troja blieb; Pyrrhus oder Neoptolem, Sohn des Achilles, des Königs von Phtiotis in Thessalien, wo die Myrmidonen wohnten; Diomedes, König von Argos, Sohn des Tydeus, der, wie Agamemnon, bei seiner Heimkehr seine Gemahlin Aegialea vermählt fand und nach Italien fliehen mußte.]

Priams Veste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staube,
Und die Griechen siegestrunken,
Reichbeladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Heerd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend
Bleich mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir den fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Calchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus Sohn, der Fürst der Schaaren,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal,
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick:
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht,
Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun:
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Feindestücke,
Den die blutge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wenn der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt,
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Wort muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat:
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Chroniden Rath!
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seinen Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer des Lebens Loos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil;
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem Großen,
Gießt Neoptolem des Wein's;
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich dein's.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch:
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Weil des Leidens Stimmen schweigen
Von dem überwund'nen Mann,
So will ich für Hektor'n zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an; —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschützer fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schön're Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba;
Trink ihn aus den Trank der Labe
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam für's zerriss'ne Herz.
Trink ihn aus den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam für's zerrissne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl;
Denn so lang' die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang' die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeräumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben.

v. Schiller.

Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odysseus,
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes;
Selber in Aides Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithaka's Küste;
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

v. Schiller.

Codrus.

[Codrus, der letzte König von Athen, hatte zu Delphi den Spruch erhalten, daß nur, wenn der König von den Feinden erschlagen werde, Athen gerettet aus dem Kampfe hervorgehen könne. Verkleidet suchte er den Tod im Lager der Feinde, die den Pythischen Spruch ebenfalls kannten, fand ihn und rettete Athen. Sein Sohn Medon ward nun zum lebenslänglichen Archonten gewählt, weil nach solchem Könige Keiner mehr des Thrones würdig sei.]

Athen erbebt, es naht den Thoren
Der Sparter wutherfüllte Schaar.
„So sind wir Alle denn verloren,
Uns schützt kein Tempel, kein Altar?“

„Soll das Geschrei des Kriegs verhallen,
Und wieder aufblüh'n Stadt und Land,
So muß zuvor der König fallen,
Der König, durch der Feinde Hand.“

Und König Codrus ist entschlossen:
In Feindes Lager eilt er hin;
Dort wird sein Heldenblut vergossen,
Und Freiheit ist des Volks Gewinn.



Homer.

[Homer, vermuthlich aus Smyrna in Jonien; doch streiten 7 Städte um die Ehre, sein Geburtsort zu sein. Wie sein Vaterland nicht mit Sicherheit anzugeben ist, so sein Zeitalter und seine Lebensumstände. Am wahrscheinlichsten lebte er im 9ten Jahrhundert v. Chr. Außer der Ilias und der Odyssee werden ihm der Froschmäusekrieg, einige Hymnen und Epigramme zugeschrieben; doch hat die Kritik nicht nur die letztern, sondern selbst theilweise die beiden ersten für nicht homerisch erklärt.]

Eh' verlöschet der Glanz der ewigen Sterne des Himmels,
Und von Helios Strahl leuchtet das Antlitz der Nacht;
Eher bietet die salzige Fluth ein süßes Getränke,
Und aus Aides Reich kehren die Todten zurück,
Eh' der alte Gesang des Joniers, ehe Homeros
Ewiger Nam'! in den Schooß dunkler Vergessenheit sinkt.

von Philippos aus Thessalonike, übers. v. Jakobs.

Immer noch tönet die Klag' Andromachens, immer erscheint uns
Von den Danaern noch Iliums Veste zerstöret;
Und der ajantische Kampf, und von feurigen Rossen Achillens
Hektors Leiche geschleift unter den Mauern der Stadt,
In den Liedern Homers. Ihn preiset der Morgen und Abend,
Nicht Ein Vaterland nur windet ihm Kränze des Ruhms.

von Alpheios, übers. v. Jakobs.



Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken;
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Göthe.



Troja's Unsterblichkeit.

Mich, die heilige Stadt, o Wanderer, mich das berühmte
Ilion, welches vordem göttliche Mauern geschmückt,
Haben die Jahre verzehrt; doch sind mir die Lieder Homeros
Eine eherne Burg nimmervergänglichen Ruhms.
Hier verwüstet mich nicht die verderbliche Lanze der Griechen,
Und es bewahret der Mund aller Hellenen mich auf.

von Evenos von Paros, übers. v. Jakobs.



Lycurgus.

Als Lykurgus, ein achtbarer Mann unter den Spartiaten, nach Delphi kam zu dem Götterspruch, ließ sich Pythia, alsbald er in den Saal trat, also vernehmen:

O! Lykurgos, du kommst zu meinem gepriesenen Tempel,
Zeus Liebling und der andern, so viel den Olympos bewohnen.
Ob ich als Gott dich begrüße, bedenk' ich mich, oder als Menschen;
Aber ich denke, du bist wohl eher ein Gott, o Lycurgos!

Aus Herodot I, 65. übers. v. Lange.



Dido.

[Dido, aus Tyrus in Phönicien, war vor ihrem Bruder Pygmalion, der ihren Gemahl Sicharbas seiner Schätze wegen getödtet hatte, nach der nördlichsten Spitze Afrika's geflohen, und hatte dort, wo jetzt Tunis liegt, Carthago gegründet. Jarbas, ein lybischer Fürst der Umgegend, trug ihr seine Hand an, und da sie diesen Antrag nicht ablehnen konnte, wählte sie den freiwilligen Tod. Was Virgil, der mantuanische Sänger, von Dido's Liebe zu Aeneas, dem Sohne der Kypria, erzählt, ist Erdichtung, wie beide auch nicht in derselben Zeit lebten, er im 12ten, sie im 9ten Jahrhundert.]

Hier erblickst du das Original der trefflichen Dido,
Unaussprechlichen Reiz strahlet, o Wandrer, das Bild.
Wie ich gewesen, so schaust du mich hier; doch was du von meinem
Rufe vernommen, erfand, mich zu verleumden, der Neid.
Kyprias trefflichen Sohn erblickt' ich nicht: während die Griechen

Pergamos Mauern zerstört, kam ich nach Lybien nicht.
Sondern Jarbas Gewalt zu entfliehn und des frevelnden Hymen
Drohung, stieß ich mir selbst rüstig das Schwert in die Brust.
Warum habt ihr, o Musen, mit fälschlicher Sage die reinen
Sitten Dido's zu schmäh'n Mantua's Sänger gesandt?

von einem ungenannten Griechen,
übers. v. Jakobs.



Kriegslied des Tyrtäus an die Spartaner.

[Als die Spartaner im zweiten messenischen Kriege 685—668 v. Chr. zu keinem entscheidenden Siege über ihre Feinde gelangen konnten, forderten sie, einem Ausspruche des Delphischen Orakels gemäß, von Athen einen Feldherrn. Die Athener sandten ihnen gleichsam spottweise den verwachsenen Dichter Tyrtäus, der aber durch begeisternde Kriegslieder ihren gesunkenen Muth wieder anregte, und sie so zum Siege führte.]

Helden-Geschlecht, ihr Söhne des unbesiegten Herakles,
Streitet mit kühnem Vertraun, Zeus blickt segnend auf uns!
Scheut nicht die Mengen der Feinde, noch späh't sie mit ängstlichem Auge,
Jeder erhebe den Schild, stürz' in die blutige Schlacht!
Männer verachtet das Leben! Euch flamme die Fackel des Todes
Schön wie der Sonne Strahl, der sich vom Anfang erhebt!
Ha, ihr seid in den Thaten des blutvergießenden Ares
Seid in des grimmigen Kriegs Wuth und Vertilgung bewährt!
Ihr auch, Jünglinge, kennet der Schlachten Getümmel, ihr ranntet
Oft in den harrenden Feind, jagtet ihn oft in die Flucht!
Klein ist der Sinkenden Zahl! und dennoch streiten die Helden
Da wo vom Blute das Schwert wüthender träuft und der Speer.
Klein ist der Sinkenden Zahl! der Glücklichen Zahl! die Erretter
Sind sie des Volkes, ihr Tod bringet uns Freiheit und Heil!
Aber keiner vermag zu nennen die Schande des Flüchtlings,
Jegliche Tugend verließ ihn, da ihm bebte das Herz!
O des Thoren! er wähnt zu entfliehn, doch es haschet die Lanze
Seinen Rücken, er stürzt jammernd im Laufe dahin.
Greuel erreget sein Leichnam, er liegt im Staub auf dem Bauche,
Und es entquillt, o Schmach! ihm aus dem Rücken das Blut.
Krieger! dringt mit gewaltigem Schritt in den Feind, mit gebißner
Lippe! steht dann und kämpft, fest wie die Eiche den Fuß.
Eure Schultern, und Brust, und Knie, und Schenkel, und Beine,
Schirme der Schild, der des Pfeils lacht, und des tönenden Wurfs;
Hoch in der Rechten drohe die wankende Lanze; der Helmbusch
Wehe Kühlung euch, Schrecken dem Feinde herab!
Mächtige Thaten der Schlacht vollbringet! sie lerne der Jüngling,
Lerne Wunden und Tod muthig verachten, wie ihr!
Nahet der Feind, so wähle der Streiter den Streiter, so wüthe
Gegen das Schwert das Schwert, gegen den Speer der Speer,
Gegen den Helmbusch flattre der Helmbusch, ungestüm strebe,
Gegen den Fuß der Fuß, gegen den Schild der Schild!
Also kämpfet, ihr Krieger, im heißen Getümmel, es schlage
Ruhmbegierig die Brust gegen die feindliche Brust!
Aber ihr, die der Panzer nicht deckt, mit fliegenden Füßen,
Streifet umher, doch nicht fern von der Geharnischten Schaar,
Unsere Schilde verbergen euch dann, und es staunen die Feinde,
Ueber Stein und Geschoß, das unerwartet sie trifft.

übers. v. Christian Graf zu Stollberg.



Arion.

[Arion, aus Methymne auf Lesbos, berühmter lyrischer Dichter und Erfinder des Dithyrambus, lebte im 7ten Jahrhundert v. Chr. bei seinem Freunde Periander, einem der sieben Weltweisen, der Tyrann von Korinth war. Er ließ die Schiffer, die auf der Rückfahrt von Tarent nach Corinth Arion's Tod beabsichtigt hatten, ans Kreuz schlagen.]

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen,
Jetzt von Tarent's Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat er ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.“

Arion sprach: „Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!“

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nur in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm.“ —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab.“ —
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Geld erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.““

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrieth'st du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.“ —

„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wenn ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.““

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn;
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.““ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein;
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „„Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!

Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Euridicen zu finden,
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!«« —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen,
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arion's volles Herz:

»Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n.« —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthos Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: »Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworb'nen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.«

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
»Soll jenen solch' ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verstecken,
So nah'n sie wohl sich unbesorgt.« —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
»Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.« —
»Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke.«
Da, siehe, tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.

Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden,
Er ist zum Gotte worden!
O schläng' uns nur die Erd' hinein!“ —

„„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euren Muth!““

A. W. v. Schlegel.

Sappho.

[Sappho, von Mitylene auf Lesbos, lebte im 6ten Jahrhundert v. Chr., und ist als die berühmteste lyrische Dichterin bekannt. Sie stürzte sich vom leukadischen Felsen ins Meer, weil sie bei einem schönen Jünglinge, Phaon, keine Gegenliebe fand. Von ihren Hymnen, Oden, Elegieen und Epigrammen, die sie gedichtet haben soll, besitzen wir noch zwei Oden.]

Keinen verwelkenden Ruhm, o Tochter des lesbischen Eilands,
Theilten die Parzen dir zu, als du die Erde begrüßt;
Sappho! Sieh, wir flechten dir ewige Kränze des Epheus,
Und des Donnernden Haupt nicket bekräftigend zu.
Ewig preiset der Mund der Sterblichen deine Gesänge,
Und der herrliche Ruhm, weichet, o Sappho, dir nie.

Von einem ungenannten Griechen, übers. v. Jakobs.

Sappho's Namen und Staub verschließet das ragende Grabmal;
Aber ihr holder Gesang freut der Unsterblichkeit sich.

Von Pinytor, übers. v. Jakobs.

Crösus und die Pythia zu Delphi.

Crösus sandte Boten aus, daß er die Göttersprüche versuchte, was sie dächten, und fände sich's, daß sie die Wahrheit gedacht, so wollte er zum andern Male senden und anfragen, ob er es wagen dürfte, wider die Perser in den Streit zu ziehn. Bevor aber die Lydier ausgesandt wurden, die Göttersprüche zu versuchen, befahl ihnen Crösus also: an welchem Tage sie ausgegangen wären von Sardes, von demselbigen an sollten sie rechnen und am hundertsten Tage allzumal ihre Frage thun an die Göttersprüche: womit jetzt grade beschäftiget sei Crösos, Alyattes Sohn, der Lyder König; die Sprüche aber, so ein jegliches gegeben, sollten sie aufschreiben und zu ihm bringen. Was nun die andern Göttersprüche geantwortet, davon weiß Niemand etwas; in Delphi aber, alsbald die Lyder in den Saal getreten, um den Gott zu befragen, und angefragt hatten, gleichwie ihnen geboten war, antwortete Pythya im Sechsmaaß also:

„Sieh', ich zähle den Sand, die Entfernungen kenn' ich des Meeres,
Höre den Stummen sogar und den Schweigenden selber vernehm' ich.
Jetzo dringt ein Geruch in die Sinne mir, wie wenn eben
Mit Lammfleische gemengt in Erz Schildkröte gekocht wird;
Erz ist unter gesetzt, Erz oben darüber gedecket.“

Solchen Spruch der Pythia schrieben die Lyder auf und kehrten heim nach Sardes. Als nun auch die anderen, so ausgesandt waren, ankamen mit ihren Sprüchen, da entfaltete Krösus und besah ein Jegliches, was sie geschrieben. Und derselben gefiel ihm Keiner, als er aber den Spruch aus Delphi vernahm, verehrte er's alsobald und erkannte es an und glaubte, in Delphi allein gäb' es einen Göttersprruch, weil er ausgefunden, was er grade gethan. Denn wie er die Boten ausgesandt hatte zu den Göttersprüchen, nahm er wahr den bestimmten Tag und that, wie folget: er dachte auf etwas, das ganz unmöglich wäre herauszubringen und zu errathen, und schnitt eine Schildkröte und ein Lamm in Stükken und kocht', es zusammen in einem ehernen Kessel, und setzte eine eherne Stürze darauf. Das war der Spruch, den Crösos aus Delphi erhielt.

Aus Herodot I, 46, 47, übers. v. Lange.

Die Glücklichen.

Umringt von Sardis wundervollen Schätzen,
Auf Asia's höchstem, üppig stolzem Thron,
Sprach Crösus, sich an fremdem Lob zu letzen,
Behaglich kühn zu Hellas weisem Sohn:

„Man nennt mit Recht, o Solon, dich den Weisen —
Blick' auf zu meinem Thron'; ich frage dich:
Du sah'st die weite Welt auf deinen Reisen —
Wen rühmst du der Beglückten Höchsten? sprich!“

Und Solon sprach: „Es lebte zu Athen
Ein Mann, der Tellus hieß. Ihm ward beschieden,
Zu schöner Zeit durch Wohlfahrt und durch Lieder
Die liebe Vaterstadt beglückt zu sehn.“

„Drei wack're Söhne wurden ihm geboren,
Sie haben rühmlich, so wie er, gestrebt;
Auch seine Enkel hat er noch erlebt,
Und nichts Geliebtes hat er je verloren.“

„Und als Athen begann den Heldenkrieg,
Da zog er aus, stritt, und erstritt den Sieg, —
Und siegend ward es ihm gegönnt, zu fallen:
Den rühm' ich dir den Glücklichsten von Allen.“

Und Crösus drauf mit ernst'rem Herrscherblick:
„Doch wen, nach deinem Landsmann, kluger Grieche,
Nennst du zum Zweiten, der, gekrönt vom Glück,
Sich jenem Tellus billig wohl vergliche?“

So fragt er, denn er hat der Rede Sinn,
Bethört von eitler Selbstsucht, nicht verstanden.
„Zwei Jünglingen, in den Argiver Landen,
Erwidert Solon, ward' der Hochgewinn.“

„Der Mutter Wagen zogen einst die Brüder
Bei Here's Fest mit kindlichem Bemüh'n
Zum weit entleg'nen Tempel treulich hin,
Und sanken matt an dessen Stufen nieder.“

„Da wendete die Mutter sich zu Here,
Und flehte, daß ihr waltendes Gebot,
Den Guten das Beglückendste gewähre!
Die Göttin gab's; die Söhne waren todt.“

„Noch lebt der Göttersprruch in Hellas fort,
Und weise deutet ihn des Dichters Wort:
Ihr Geist und ihr Geschick sind nicht zu trennen —
Sie sind die wahrhaft Glücklichen zu nennen.“

Da wendet sich des Fürsten Angesicht,
Und seine Stirne kräuselt sich in Falten:
Wie? spricht er zu sich selbst, den Knaben nicht,
Nicht jenem Bürger will er gleich mich halten?

Und auf die Pracht, die ihn umblühte, deutend —
„So sind dir, rief er, diese Schätze nichts?
Nichts diese Strahlen, Glanz und Glück verbreitend,
Ein irdisch Bild des hehren Himmelslichts?“

Und Solon lächelte und sprach: „Genieße,
Erhab'ner Fürst, der Fülle, die dir ward!
Genieße doppelt, wenn du giebst! Doch wisse:
Der Menschen Glück ist wie der Menschen Art.“

„Dem Geiste wird das Dauernde gegeben,
Vergänglich ist, und täuschend die Gestalt;
Ein zartes Schattenbild ist dieses Leben,
Leicht löschbar auf des Todes Grund gemalt.“

„Nur reine Thaten sind die ew'gen Farben;
Sie blüh'n erst auf, wenn längst die andern starben.
Drum wirke, daß dein Bild sich schön vollende —
Und Keinen preise selig — vor dem Ende!“

Ernst, Freiherr von Feuchtersleben.

Ibykos.

[Ibykus, aus Rhegium in Groß-Griechenland, lebte um 550 v. Chr. und war ein berühmter lyrischer Dichter, doch hat sich nichts Vollständiges von ihm erhalten. — Die letzten Zeilen des Gedichtes beziehen sich auf die Erzählung Nestors vom Aegistheus in der Odyssee.]

Weil wir andern dort, so viel Arbeiten vollendend,
Harreten, saß er im Winkel der rossenährenden Argos,
Ruhig, das Weib Agamemnons mit schmeichelnder Rede bethörend.
Anfangs zwar verwarf sie den schändlichen Frevel mit Abscheu,
Klytemnestra die edle; denn gut war ihre Gesinnung;
Auch war dort ein Mann des Gesangs, dem ernstlich er auftrug,
Atreus Sohn, da gen Troja er fuhr, zu hüten der Gattin.
Aber nachdem sie der Götter Geschick zum Verderben umstrickte,
Bracht' er den Sänger hinweg auf eine verödete Insel,
Wo er ihn dem Gevögel zu Raub und Beute zurückließ.

Räuber tödteten dich, o Ibykos, während du harmlos
Wandeltest einsamen Wegs an dem Gestade des Meers,
Hülflos riefst du hinauf zu den Kranichen, welche herbei dir
Eileten, als du erblickst, Zeugen der gräßlichen That.
Nicht vergebens erhobst du die flehende Stimme gen Himmel;
Durch der Vögel Geschrei rächten die Götter den Mord
In des Sisyphos Land. Wohlan, ihr Horden der Räuber,
Gierige, fürchtet ihr wohl künftig der Himmlischen Zorn?
Auch der Frevler Aegisth, der Mörder des heiligen Sängers,
Floh dem rächenden Aug' schwarzer Erinnyen nicht.

Von Antipater aus Sidon,
übers. v. Jacobs.

—⊷—

Der Ring des Polycrates.

Ballade.

[Polycrates, der sich vom Bürger zum Beherrscher von Samos emporgeschwungen hatte, der edelmüthigste unter allen Griechischen Fürsten, wie Herodot sagt, war so glücklich in allen seinen Unternehmungen, daß sein Gastfreund, der König Amasis von Aegypten, der dieses ungetrübten Glückes wegen, nach der herrschenden Ansicht bei den alten Völkern, den Neid der Götter fürchtete, sich deshalb von ihm lossagte. Wirklich ließ später ein Statthalter des Königs von Persien, Orötes, den Polycrates unter falschen Vorwänden zu sich locken, und ans Kreuz schlagen (um 521 v. Chr.).]

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
Dies Alles ist mir unterthänig,
Begann er zu Aegyptens König,
Gestehe, daß ich glücklich bin.

Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht.

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar!

Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr, Polydor —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Versetzt' er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimischen Gestaden,
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen!
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch, spricht er, zittr' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“

„Auch mir ist Alles wohlgerathen;
Bei allen meinen Herrscher Thaten
Begleitet mich des Himmels Huld.
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah' ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.“

„Drum willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleih'n.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streu'n.“

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren,
Und rufe selbst das Unglück her.
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am Höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und Jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mir dann mein Glück verzeihen.“
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet,
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand' ich in des Fisches Magen;
O! ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
Er sprach's und schiffte schnell sich ein.

v. Schiller.

Polycrates, das Glückskind, bildete sich ein,
Unglücklich müßte man nothwendig Einmal sein,
Und daß sein bester Ring versenkt im Meere
Zu diesem Zweck ein feines Mittel wäre.
Allein das Schicksal steht nicht in des Menschen Hand:
Man zog ihm seinen Ring in einem Fisch ans Land.
Er war so glücklich nicht, daß er sein Unglück fand.

Wernike.

Des Pythagoras goldne Sprüche.

[Pythagoras, geboren auf Samos um 534, gest. zu Croton oder Metapontum in Groß-Griechenland 504, war am Hofe des Polycrates, im Orient und in Aegypten, stiftete dann zu Croton eine Schule oder eine Art Orden, der auch politische Zwecke verfolgte, und der sich zum Segen des griechischen Italiens, wenn auch aufgelöset, doch seinen Principien nach mehrere Jahrhunderte lang erhielt. Seine Person war groß, majestätisch, eine plastische Figur, seine Kleidung weiße Linnen, seine Speise Vegetabilien, nicht Animalien. Pythagoras war der erste Lehrer, Gründer des wissenschaftlichen Vortrags. Andere Weise, wie Thales und Anaximander vor ihm, hatten ihre einzelnen Sätze einzelnen Freunden mitgetheilt; es war noch gar keine Wissenschaft, weder eine philosophische, noch sonst eine andere, vorher vorhanden. Wer in seinen Orden eintrat, mußte sein Vermögen in die Ordenskasse einlegen, und hatte ein Noviziat von fünf Jahren zu bestehen. Trat er wieder aus, so erhielt er sein Vermögen zurück, doch wurde ihm als einem geistig Verstorbenen ein Leichenbegängniß gehalten. Während des Noviziats war Stillschweigen Pflicht, als Grundbedingung alles Lernens, da, ehe die Lehre aufgenommen ist, das Wechselgespräch darüber nichts nützen kann, sondern der Geist sich durch Fragen und Schwatzen nur veräußerlicht. Ferner war tägliches Bedenken des Gedachten und Geschehenen geboten, was freilich heute bei der außerordentlichen Entwicklung des reflectirenden Verstandes nicht mehr so zu empfehlen wäre, da es jetzt vielmehr darauf ankommt, nicht so viel über sich selbst zu reflectiren, sondern sich in die Sache, in das Allgemeine zu vertiefen, und dadurch den Antrieb zur That zu gewinnen. Die Reflexion schwächt die Thatkraft, wie bei Hamlet. Beschäftigung der Schulen war: das Lesen des Homer und Hesiod, Musik, Gymnastik, Mathematik. Die Speisung war gemeinschaftlich und bestand meist nur aus Brod, Honig und Wasser. Seiner Lehre lag eine Zahlentheorie zum Grunde, wodurch er Schöpfer der Musik und Mathematik geworden ist. Eine große Vorstellung ist seine Harmonie der Sphären oder sein Weltchoral. Seine Lehre von der Metempsychose, die er den Aegyptern entlehnte, hat bei den Griechen keinen Anklang gefunden. Spätere griechische Philosophen, namentlich Plato, haben sich mehr oder weniger auf die Grundsätze des Pythagoras gestützt; doch ist es wichtiger, daß die ganze Hellenische Geistesentwickelung durch ihn ihre Bestimmung erhielt.]

Ehre zuerst die unsterblichen Götter, wie das Gesetz will,
Dann den Eid verehr' und die hochberühmten Heroen:
Scheue die unterird'schen Dämonen, Gesetzliches opfernd,
Und die Erzeuger verehr' und welche zunächst dann entstammt sind.
Doch von den Andern zum Freund erwähle den Besten an Tugend.
Gütigen Worten gehorch' und nützlichen Thaten, und treffe
Nie dein Haß den befreundeten Mann, um geringen Vergehens,
So du's vermagst; denn es wohnt der Nothwendigkeit nah das Vermögen.

Also nun dies bewahr' und gewöhne dich kräftig zu herrschen
Ueber den Magen zuerst, und den Schlaf und den Zorn und die Wollust.
Nie wirst du Schlechtes begehn, nicht einsam und nicht mit den Andern;
Aber vor allem zumeist dann ehr' und fürchte dich selber.
Immer Gerechtigkeit üben gewöhn' in Wort und in That dich,
Und nie selber vernunftlos zu sein in keinerlei Sache;
Aber erkenne, daß allen zumal verhängt ist zu sterben;
Gern erwirb' dir Vermögen, doch gerne verlier' es auch wieder.
Welcherlei Noth auch die Menschen erhalten durch göttliche Schickung,
Wird dir ein Theil wohl davon, ertrag' ihn, nicht zürnend, mit Sanftmuth;
Aber so sehr du vermagst, sie zu lindern, ist dann dir geziemend;
Denke, daß viel das Geschick ja hiervon dem Guten nicht zutheilt.
Viel der Reden begegnen den Menschen, der guten und schlimmen,
Nimmer vor diesen erbang', und laß dich von ihnen nicht fesseln.
Mild ertrage die Lüg', und vollende, was ich dir sage:
Weder in Worten berede dich Einer, noch irgend in Thaten,
Was dir nicht frommt und gerecht ist, weder zu thun noch zu sagen.
Vor dem Handeln bedenke, damit nichts Thörichtes werde;
Arm ist ein Mann fürwahr, der Albernes thuet und redet,
Sondern solches vollbringe, was dich nicht später gereue.
Was du noch nicht verstehst, vermeide zu thun; doch erlerne,
Was sich geziemt und du wirst ein erfreuliches Leben vollenden. —
Nicht für des Körpers Gesundheit darfst du die Sorge versäumen,
Aber bewahre das Maaß in Gymnastik, in Trank und in Speise;
Solches Maaß doch bewahre, was nie dich möge betrüben.
Reinlich und unverweichlicht zu leben sei dir Gewohnheit.
Hüte dich, solches zu thun, was erregt der Menschen Verläumdung;
Iß nicht außer der Zeit, wie ein Mann, unkundig des Rechten,
Nimmer doch sclavisch gesinnt, und wisse, das Maaß ist das Beste.
Thue, was nicht dich verletzt und, bevor du vollendest, bedenke.
Laß den Schlaf nicht hinein in die weichlichen Augen, bevor du
Dreimal jede durchgegangen der täglichen Thaten und frage:
Wo denn hab' ich gefehlt? was gethan? warum nicht was Pflicht war?
So vom Ersten beginnend durchgeh' es, und freue dich, hast du
Gutes gethan, doch erschrick, wenn du Böses vollbracht hast.
Dieses erstrebe, dieses bedenk' und dieses begehre,
Dieses wird dich geleiten zur Spur der göttlichen Tugend.
Ja bei Ihm, fürwahr, der der menschlichen Seele die Vierzahl,
Quelle der ew'gen Natur, gab! Nun wohlan denn so schreite
Rüstig zur That, nachdem du Gewährung erfleht von den Göttern.
Wenn du dann hierin gesiegt hast, wirst du der sterblichen Menschen
Und der unsterblichen Götter Verbindung und Wesen erkennen,
Wie da jegliches sinket hinab, wie jedes bewahrt wird;
Dann auch verstehst du die überall gleiche Natur, wo es Fug ist,
So, daß nichts dir entgeht und du nicht Unhoffbares hoffest;
Wirst dann erkennen, daß selbst verschuldete Leiden der Mensch hat,
Welcher das nahe gelegene Gute nicht hört und erschauet;
Sondern nur Wen'ge verstehn die Befreiung vom Uebel, und solches
Schicksal der Menschen verletzt das Gemüth, die im kreisenden Wirbel
Hierhin und dorthin geschleudert, unendliche Leiden erdulden;
Denn die zugleich erzeugte, verderblich folgende Eris
Schadet geheim, die nimmer zu rufen, entweicht sie, zu fliehn ist.
Ja, Zeus Vater! von vielem Verderblichen löstest du Alle,

Wenn du sie alle belehrtest, welcher Dämon sie leitet.
Aber den Sterblichen ist, — drum getrost! — ein göttlicher Ursprung,
Welchen die heil'ge Natur, ein jegliches deutend, hervorbringt.
Nimmst du dein Theil nun hievon, so wirst du zum Heile vollenden,
Was ich gebot, und die Seel' erretten von solchem Verderben.
Aber der Speisen enthalte dich, welche genannt sind, und wähle
Unter der Seel' Aussühnung und Reinigung, jedes bedenkend,
Setzend die klare Vernunft als trefflichen Zügler zu oberst.
Wenn du, den Körper verlassend, zum freien Aether gelangt bist,
Wirst du, nicht sterblich mehr, ein unsterblicher, seliger Gott sein. —

Treu aus dem Griechischen übertragen
v. E. J. Hoffmann.



Anakreons Grab.

[Anakreon, von Teos in Jonien, sang von Wein und Liebe am Hofe des Polycrates auf Samos, dann bei dem Tyrannen Hipparch in Athen, nach dessen Ermordung durch Harmodius und Aristogiton in seiner Heimath Teos, und endlich seit der Empörung der Jonier gegen Darius 504 zu Abdera in Thracien, wo er, 85 Jahre alt, an einem Traubenkerne erstickt sein soll.]

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
Welch' ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh'.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Göthe.

Simonides von Keos, der mit Anakreon bei Hipparch gelebt hatte, und 476 bei Hiero in Syrakus starb, singt von ihm:

Rebe, der Trauben Mutter, Erfreuende, lieblichen Mostes
Nährerin, schlinge vertraut zierlicher Ranken Geflecht
Ueber Anakreon's Mahl, am Hügel des tejischen Sängers,
Und das niedrige Grab decke mit Blumen umher;
Daß der trunkene Diener des Bromios, fröhlicher Reigen
Taumelnder Führer — sein Lied hörte die schweigende Nacht —
Auch im hüllenden Schooß der Erde noch Trauben erblicke,
Reife Früchte vom Zweig, über dem heiligen Haupt,
Und ihn immer benetze der Thau; denn süßer als Weinmost
Strömte vom Munde dem Greis lieblicher Lieder Getön.



Miltiades.

[Miltiades, von Athen, Vater des Cimon, besiegte 490 v. Chr. auf dem marathonischen Felde, eine Stunde nördlich von Athen, 200,000 Perser mit 9000 Athenäern und 1000 Platäern.]

Deine Thaten im Krieg erkannten die Schaaren der Perser,
Und Marathonia's Flur rühmet Miltiades Muth.

Von einem ungenannten Griechen,
übers. v. Jakobs.



Die Spartaner vor der Schlacht bei Thermopylä in Delphi.

Als die Spartiaten die Pythia wegen des bevorstehenden Perserkrieges befragten, erhielten sie folgenden Spruch:

Euch, o ihr Bewohner der räumigen Stadt Lakedämon,
Wird entweder die Stadt, die hochgepriesene, fallen
Durch das Persische Volk; wo nicht, so beweint Lakedämon
Eines Königes Tod, der entsproß vom Stamm des Heracles.
Jenem kann der Stiere Gewalt nicht oder der Löwen
Widerstehn, er ist mächtig, wie Zeus, und eher fürwahr nicht
Endet er, bis er sich der Könige einen dahinnimmt.

Aus Herodot VII, 220. übers. v. Lange.



Das Opfer.

Noch strömte von den Thermopylen
Der Perser Blut hinab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Sparta's Held sein kleines Heer
Entschlummern hieß, und um die zweite Wache
Gewaffnet sein zu heißer Rache.

Die Würger ruh'n am Fels im Thale.
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie stehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
Und schweigend, ihm zu dem Altare.

Der Priester schlägt; das heil'ge Feuer
Erhellt den Berg; Megist besprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth sich um die Flamme reihen,
Zum Tod im Kampf sich einzuweihen.

Leonidas sah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Riesen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenstrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König sprach: Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! Denn wenn wir wieder
Zusammenkommen, ist's im Thal
Elysiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter steh'n, uns zu empfangen.

Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes starben, denkt
Ihr Heldengeist schwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den östlichen Barbaren
Mit tieferm Druck ins Herz zu fahren.

Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abschiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundschaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft: wir sind der Freiheit Erben!
Brauchts mehr zum Siegen oder Sterben!

Er sprach's und aß: die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und wie vereinte Donnerwetter
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sclaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug zum Zelt
Des großen Königs, und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen.

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon im Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen,
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sclaven, und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf;
Die Opfrer mäh'n die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen:
Der Grieche würgt, der Perser dolcht
Den Freund im Irthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titans Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunkeln Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zusammen.

Des Orients Entfloh'ne schauen
Mit Scham umher ihr Lager an:
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen.
Doch des Tyrannen Busen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter ruh'n in Oeta's Grotten,
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten,
Als schnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer in Stürmen auf sie dringet
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran:
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf, im Stolz gerechter Rache,
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Herallide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis Mann auf Mann, die Seinen, ohne Wanken,
Mit ihm im Wogenschwall versanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und, was euch mehr als alle Lorbeer kröne,
Ihr seid der Freiheit Lieblingssöhne.

J. G. Seume.

Der Spartaner Denkmal bei den Thermopylen.

Wörtlich heißt die Inschrift auf die bei Thermopylä gefallenen Spartaner:

„Fremdling, melde dem Volk Lakedämons, daß wir allhier ruhn,
„Weil im Gehorsam wir seine Gebote befolgt.“

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub' in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer, sag's den kinderlosen Eltern,
Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
Sparta's kühne Heldenjugend sank!“
Und Jahrtausende sind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Riesen's die Jahrhunderte sich nach.

Sie erzählten, trotz dem Sturmgetöse
Ihrer Zeit, von der Heroengröße
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch seine Helden,
Aber größer noch durch sein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit sank.
Jenseits lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch seinen Glanz.
Nur mit Ird'schem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet sich zum Kranz.

Körner in seinem Gedicht: die Schlacht bei Aspern.

Die Spartanische Mutter.

Als du aus blutiger Schlacht, Demetrios, bebend zurückkamst,
Und die Mutter dich sah', schmückender Waffen beraubt,
Da durchbohrte sie dir mit blutiger Lanze die Hüften
Zornigen Herzens und sprach: Geh' zu den Schatten hinab;
Geh', entlaste der Schmach dein Vaterland! Säugten der Mutter
Brüste zur Memme dich auf, trage nicht Sparta die Schuld.

Von Erykios, übers. v. Jakobs.

Gegen den Feind entsandte Demaineta acht der Gebornen,

Allen erhöhte sie hier, dieses umhüllende Grab,
Thränen entfielen ihr nicht, der Trauernden; heiliges Sparta,
Sprach sie, Vaterland, dir hab' ich die Knaben gebracht.

Von Dioskorides, übers. v. Jakobs.



Die Athener und die Pythia.

Die Athenäer hatten beim Herannahen des Xerxes, 480 v. Chr., Boten gesandt gen Delphi und wollten gern den Gott um Rath fragen. Und als sie die Gebräuche in dem Tempel vollbracht und in den Saal hineingingen und sich nieder setzten, so gab ihnen die Pythia, deren Name war Aristonike, folgenden Spruch:

»Arme, warum doch sitzet ihr hier? Ans Ende der Erde
Flieh' dein Haus, o fliehe der Stadt hochragende Felsen!
Denn nicht das Haupt entgeht, nicht der Leib, dem grausen Verderben,
Unten nicht bleiben die Füß' und die Hände nicht, nichts in der Mitte
Unverletzt, mein Alles erliegt dem verzehrenden Feuer
Oder des Ares Wuth, der auf Syrischem Wagen daherfährt.
Doch die deine nicht bloß, viel andere Burgen zerstört' er,
Viele Tempel ergreifet die Wuth der verzehrenden Flamme.
Triefend von Schweiße stehen bereits die unsterblichen Götter,
Zitternd und bebend vor Furcht; von den obersten Zinnen der Tempel
Fließet ein schwarzes Blut, Wahrzeichen des kommenden Unglücks.
Aber hinweg aus meinem Gemach und wappnet mit Muth euch.«

Als das die Boten der Athenäer höreten, wurden sie sehr bekümmert. Timon aber, des Androbulos Sohn, einer der angesehensten Männer in Delphi, rieth ihnen, sie sollten Oelzweige nehmen und wiederum hingehn und die Weissagung als Schützlinge befragen. Das thaten die Athenäer auch und sprachen:

»Herr, gieb' uns einen bessern Spruch über unser Vaterland und ehre den Oelzweig, mit dem wir zu dir kommen, oder wir gehen nicht aus dem Heiligthum, sondern bleiben allhier, bis daß wir sterben.

Wie sie also sprachen, gab ihnen die Oberpriesterin wiederum diesen Spruch:

»Pallas Athenä vermag den Olympier nicht zu erbitten,
Wie sie ihm auch anliegt mit Flehn und verständigem Rathe.
Doch dir sag' ich ein anderes Wort, wie Eisen und Stahl fest:
Wenn das übrige alles den Feinden erlieget, was Kekrops
Berg einschließt und die Schlucht des heiligen Berges Kithäron,
Bleibt die hölzerne Mauer allein der Tritogeneia
Unbezwungen, die dich sammt deinen Kindern errettet.
Doch erwarte du nicht der Reisigen Schaar und des Fußvolkes
Ruhig auf festem Land, entweiche dem drohenden Angriff,
Wende den Rücken ihm zu; einst wirst du die Stirn ihm bieten.
Salamis, göttliches Land! Die Söhne der Weiber vertilgst du,
Wenn der Demeter Frucht zerstreut ist oder gesammelt.«

Das schrieben sie sich auf, denn es däuchte ihnen wie es auch wirklich war, milder zu sein, als das erste, und zogen heim nach Athenä.«

Aus Herodot VII, 140, 141,
übers. v. Lange.



Die Schlacht bei Salamis.

[Atossa, Tochter des Cyrus, Gemahlin des Darius, Mutter des Xerxes. Der hellenische Mann, von dem der Bote spricht, war Sikinnos, der Lehrer und Führer der Kinder des Themistokles, der auf seines Herrn Befehl zu den Persern schickte und also sprach: »Mich sendet der Oberst der Athenäer ohne Vorwissen der andern (denn er ist auf des Königs Seite, und wünscht lieber, daß ihr, als daß die Hellenen die Oberhand gewinnen) euch zu sagen, daß die Hellenen voller Furcht sind und sich berathen über ihre Flucht. Und jetzo könnt ihr die herrlichsten Thaten thun, wenn ihr nicht zugebet, daß sie entfliehn. Denn sie sind nicht einig unter einander und werden auch keinen Widerstand mehr leisten, und ihr werdet sehen, daß sie wider einander streiten, die für und die gegen euch sind.« (Herodot V, 75.)]

Scene.

(Atossa, des Xerxes Mutter. Bote.)

Bote.

Anhub, o Herrin, alles Weh ein rächender,
Erzürnter Dämon, von woher er auch erschien.
Denn ein Hellenischer Mann vom Athenävolk
Kam hin und sagte deinem Sohne Xerxes an,
Sobald das Dunkel rings der schwarzen Nacht genaht
Nicht bleiben würden dann die Hellenen, würden schnell
An Bord versammelt, andre je auf andrem Weg
In geheimer Flucht erretteten ihres Lebens Ziel.
Kaum daß er dieß vernommen, arglos bei der List
Des fremden Mannes und dem Neid der Ewigen,
Gebeut er seinen Admiralen allzumal:
Sobald der glüh'nden Sonne zündend Abendlicht
Hinab sich taucht und dunkel den Hain der Luft erfüllt,
Soll sich das Schiffsgeschwader in drei Zeilen reih'n,
Und jeden Ausweg hüten, jede Flucht zur See,
Dann andre rings um Aias Insel Salamis ziehn im Kreis
Daß, wenn die Griechen ihrem bösen Lohn entfliehn,
Und heimlich Ausgang irgend wo sich noch erspähn,
Es allen dennoch Leib und Leben kostete.
So sprach der König gar zu hochgemuthen Sinns;
Was ihm bevorstand von den Göttern wußt' er nicht,
Denn jene, wohl geschaaret, gewärtig des Befehls,
Bereiten erst das Mal sich, und der Rudersmann
Einbindet er sein Ruder an das Ruderholz.
Als dann der Sonne letzter Strahl erloschen war,
Und Nacht heraufstieg, ging ein jeder Rudrer
Und jeder, wer nur Wehr und Waffe trug, an Bord.
Zurufen Schaar um Schaaren sich von Schiff zu Schiff,
Sie fahren jeder, wie ihm Ort und Fahrt bestimmt;
Die ganze Nacht durch ordnen durch die Bay vertheilt
Der Schiffe Führer des Geschwaders ganze Macht.
Die Nacht verging, und wahrlich der Hellenen Heer
Es hatte nirgend heimliche Flucht sich ausgespürt.
Als d'rauf mit seines Wagens Lichtgespann der Tag
Die ganze Meerbucht sonnenhell beleuchtete,
Da schallet fernher von den Hellenen freudiger
Gesang herüber, und das Kriegslied jauchzt zurück
Des sell'gen Eilands tausendstimmiger Wiederhall.
Furcht überschlich jetzt uns Barbaren allzumal,
Die wir getäuscht uns sah'n; denn nicht, um nur zu fliehn,
Erhoben die Hellenen ihren Kriegsgesang;
Sie sangen sich in den Kampf zu stürzen frohen Muths;
Trompeten flammten schmetternd, allanfeuernd drein,
Und rings mit rauschendem, wechselhaft'gem Ruderschlag
Ward schäumend die Fluth geschlagen nach der Lootsen Ruf.
Und plötzlich waren alle nah vor unserm Blick.
Des Geschwaders Linie führte festgeschlossen an
Der rechte Flügel; nach ihm kam der ganze Zug
Heraufgefahren; rufen hörte man zugleich
Vielfache Stimmen: „Auf, o Hellas Söhne, kommt!
„Das Vaterland befreit, befreiet Weib und Kind,
„Befreit der heimathlichen Götter theuren Sitz,
„Der Väter Gräber! Jetzt um Alles kämpfen wir!“
Und auch von uns her rauschte laut ein Persisches
Geschrei entgegen; nicht zu säumen war es Zeit.
Da schlug mit Krachen Schiff in Schiff den bohrenden
Erzschnabel; anfing ein hellenisch Schiff die Schlacht,
Riß einem Tyrier allen Schmuck vom Steuerbord.
Zwar widerstand anfangs der Perserflotte Wald;
Doch als die Unzahl unsrer Segel in des Meers
Engfahrt sich trieb, war keiner keinem mehr zu Schutz,
Und wechselseitig mit der eisernen Schnäbel Stoß
Zerschlugen, zerschmetterten sie sich der Ruder Doppelreihn.
Der Griechen Schiffe drangen klug berechnet nach,
Sie prallten ringsher gegen uns, jäh stürzten um
Der Schiffe Bäuche, nicht zu sehn mehr war die See,
Mit Wrack und Scheiter und mit Leichen überdeckt.
Bedeckt mit Leichen Klippen und Gestad umher.
In wilder Flucht fortrudern eilte sich jedes Schiff,
So viel noch übrig waren vom Barbarenheer.
Doch gleich wie auf Thunfische oder auf ein Volk
Von ziehenden Fischen, schlugen, stießen, schleuderten
Sie zerbrochene Ruder und Gebälk; dazu erfüllt
Die weite See Wehklage rings und Angstgeschrei,
Bis daß dahin sie nahm der dunkle Blick der Nacht. —
Und doch das Unmaaß unsres Leides, sprach' ich auch
Zehn ganzer Tage, dennoch nicht erschöpft' ich es;
Denn wiss' es wohl, daß nimmer noch an einem Tag
Von Menschen so zahllose Zahl dem Tod erlag.

Atossa.

Weh uns! hereinbricht ein entsetzlich Meer des Grames
Uns Persern und den Völkern Asiens allzumal.

Bote.

Und wisse, noch ist nicht das halbe Maaß erschöpft,
So vieles Leides Ueberlast brach auf sie ein,
Daß wohl es zwiefach das Gesagte überwiegt.

Atossa.

Und welches Unheil könnte noch unsel'ger sein?

Sag', welch' ein neues Leiden noch des Heers du meinst,
Das meines Muth's sinkende Waage traurig füllt?

Bote.

So viel der Perser blühten in der Jugend Kraft,
An Muth die kühnsten, an Geschlecht die herrlichsten,
Allzeit die allertreusten unserm Könige,
Sie raffte schmachvoll jammerreichster Tod dahin!

Atossa.

O mein Verhängniß! weh mir Unglückseligen!
Und wie geschah es, daß der Tod sie uns entriß?

Bote.

Es liegt ein Eiland nah dem Gestad' von Salamis,
Klein, schwer zur Landung, wo der reigenliebende Pan
Gern weilt und wandelt längs dem stillen Klippenstrand.
Dorthin beschied sie Xerxes, daß, sobald der Feind
Beraubt der Schiffe sich zum Ufer rettete,
Sie leichten Spiels erschlügen alles Griechenvolk,
Den Unsern aber hülfen aus der Gefahr der See;
Der eignen Zukunft schlecht bedacht; denn als ein Gott
Den Griechen gab zu siegen in der Schiffe Kampf,
Geschah's desselbigen Tages, daß Gewappnete
In eherner Rüstung aus den Schiffen sprangen. Sie
Umzogen dann die Insel rings und fanden nicht
Den Ort zum Angriff, da die hinabgeschleuderten
Felsstücke niederrissen und von der Bogen Schnur
Zahllose Pfeile niederschwirrend mordeten.
Jedoch zuletzt an einer Schlucht hinangestürmt
Zerschlagen, zerfleischen sie der Beschlichenen Leiber, bis
Den Armen allen aller Lebenshauch entflohn.
Laut schrie da Xerxes, als er dieß endlose Weh
Ansah; denn weithin überschauend alles Heer
Saß er am Strand auf hoher Düne hochgethront;
Sein Kleid zerriß er, schrie in hellen Jammer auf,
Erließ der Landmacht eilig noch den Heerbefehl
Und floh in ordnungsloser Flucht. — Das ist der Gram,
Drum dir zu seufzen noch zum frühern Leide kam.

Atossa.

Verhaßter Dämon, wie bethörtest du des Sinns
Die Perser! arg vertauschte meinem Sohne sich
Die Rache für Athenä's Stolz! noch g'nügte nicht,
Was von den Barbaren Marathon hinweggerafft.
Mein Sohn gedachte jetzt zu rächen ihren Tod,
Und zog auf sein Haupt dieses Jammers Uebermaaß.
Doch sag', die Schiffe, die dem Untergang entflohn,
Wo hast du sie gelassen? weißt du's? sag's genau!

Bote.

Der wenigen Schiffe Führer, die der Kampf verschont,
Ergaben ordnungslos der Flucht, den Winden sich.
Die andern Schaaren wurden im Böoterland
Vernichtet, theils am sprudelhellen Wiesenquell
Vor Durst verkommend, theils erschöpft und athemlos
Entflohn wir weiter zum Gebiet der Phokier
Zum Lande Doris, zum Merlina Busen, wo
Spercheios mit gewogner Woge netzt die Au;
Von dort zum Land Achais und der Thessaler
Feldstädte, die uns ganz von Speis' und Trank entblößt
Aufnahmen; dort nun starben uns Unzählige
Vor Durst und Hunger, denn vereint war beides da.
Ins Land Magnesia ging es dann, drauf ins Gebiet
Der Makedoner und zur Furth des Arios,
Durch Bolbes sumpfigen Röhricht, zum Pangaios Berg
Ins Land Edonis. Doch in dieser Nacht verhing
Ein Gott zur Unzeit Winterfrost, es starrt in Eis
Des heil'gen Strymon breites Bett; und wer zuvor
Die Götter nie geglaubt hatte, flehte jetzt
In banger Andacht, betete Erd' und Himmel an.
Sobald geendet sein inbrünstiges Gebet
Das Heer, so eilt's eisüberfrorne Furthen hindurch;
Und wer von uns, eh' seine Strahlen heiß der Gott
Aussandte, durchkam, der erhielt sein Leben dort.
Denn glüh'nden Blicks durchdrang der Sonne leuchtend Aug'
Des Eises Decke, schmolz sie fort mit hast'ger Gluth;
Da stürzte alles durch einander; glücklich war,
Wem je am schnellsten seines Odems Kraft erstarb.
Wie viele dorther übrig und gerettet sind,
Die sind durch Thrake kaum mit unsagbarer Noth
Hindurchgedrungen, nahn sich eine kleine Zahl
Dem Land der Heimath, also daß die Perserstadt
In bitter Sehnsucht nach der theuren Jugend seufzt.
Das ist die Wahrheit; aber noch verschwieg' ich viel
Des Leides, das den Persern auferlegt ein Gott.

Aus Aeschylus »Persern«,
übers. v. Droysen.

Themistokles.

[Themistokles, der Sieger von Artemisium und Salamis 480, der Erbauer des Piräeus und der Mauern Athens, seiner Vaterstadt, wurde 471, weil man seine Herrschermacht fürchtete, verbannt und floh zu den Persern. Er starb daselbst um 460, mit Sehnsucht nach seinem Vaterlande, obwohl die Perser ihn geehrt und ihm drei Städte, Myos, Lampsakos und Magnesia zum Unterhalte gegeben hatten.]

Als den größten Athener des Vaterlands Undank vertrieben,
Bat er die Feinde um Schutz, die er bei Salamis schlug.
Und der Perser vergaß die tiefgeschlagenen Wunden;
Da ihm die Rache sich bot, zog er die Großmuth ihr vor.
Drei der herrlichsten Städte gab Persiens König dem Flüchtling,
Und in Susa's Pallast lebte der attische Held.

Weber.

—

Themistokles Grab.

Setze zum Grabe mir Hellas, und Spieße über das Grabmal
Zeichen der rühmlichen Schlacht, die dich, o Hellas befreit.
Und der persische Mars und Xerxes sollen mein Grabmal
Tragen; auf ihnen nur ruht Themistokles Grab.
Salamis sei die Säule dabei! Dann sage die Inschrift:
„Dieses that ich. O, ihr Griechen begrubet mich klein.“

Herder.

—

Kimon's Schlacht bei Kypros.

[In der Schlacht am Eurymedon in Pamphylien überwand Kimon 469 die Perser zur See und zu Lande.]

Seit die brausende Fluth Europa und Asia trennte,
Seit der rüstige Mars Schlachten der Völker begeht,
Ward kein rühmlicher Werk der Erdebewohnenden Menschen
Auf dem Lande zugleich und dem Gewässer vollbracht.
Denn zu Kypros schlugen die Trefflichen viele der Meder,
Und ergriffen im Kampf hundert der Schiffe des Meers,
Männer erfüllt; da seufzte, mit beiden Händen geschlagen,
Asiens reiches Gefild in dem Getümmel des Kriegs.

Von Simonides, übers. v. Jakobs.

—

Diagoras, der Rhodier, und seine Söhne.

[Die Griechen haben, ehe sie objektive Kunstwerke hervorbrachten, zuvörderst ihre eigenen Körper zu schönen subjektiven Kunstwerken ausgebildet, und dazu dienten die das ganze Volk vereinigenden öffentlichen Spiele, die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen. (Vergl. Hegels Philosophie der Geschichte. S. 232)]

Des Wettkampfs Spiele, die im Alterthume,
In Hellas hingeschwund'ner Heldenzeit,
So groß und kühn der Jugend zarte Blume
Einst bildeten in edler Kräfte Streit,
Und die den Sieger ewig-hohem Ruhme
Durch Pindaros unsterblich Lied geweiht,
Sie wurden jetzt gefei'rt: versammelt waren
Von fern und nah zahllose frohe Schaaren.

Zum Ehrenkampf war mit den Söhnen beiden
Gekommen auch aus Rhodos Berggefild
Diagoras; fest, würdevoll, bescheiden
Steht er, des blüh'nden Alters herrlich Bild,
Und, ähnlich ihm, den alle Herzen neiden,
Das Jünglingspaar, vollkräftig, edel, mild.
Der Herold ruft. — Sie treten in die Schranken,
Die Stirn erhebend bei des Siegs Gedanken.

Er täuscht sie nicht! Den Sieg hat bald errungen
Ihr starker Arm, ihr flügelschneller Fuß.
Des ganzen Volkes laute Huldigungen
Ertönen im begeisterten Erguß;
Und feurig hält der Vater sie umschlungen,
Zu Helden weihet sie des Helden Kuß.
Ein dicht Gedräng' umringt ihn und die Söhne,
Heimführend sie mit jauchzendem Getöne.

Doch jetzt, umschwebt vom Reihentanz der Horen,
Mit Rosen von Tithonia geschmückt,
Tritt aus des Ostens diamant'nen Thoren
Der junge Tag[1]), frohlächelnd und entzückt,
Daß gnädig waltend Kronos ihn erkoren
Mit Lorbeer, Zeus geweihtem Baum entpflückt[2]),
Der Siegumstrahlten Helden Stirn zu kränzen,
Die Sternen gleich, durch alle Zeiten glänzen.

---

1) Die Preise wurden nicht eher als am letzten Tage, nachdem alle Arten der Wettkämpfe geendet waren, vertheilt.

2) Die Lorbeerkränze der Sieger wurden von einem, hinter dem Tempel des Jupiter stehenden, Baume gepflückt, der durch diese Bestimmung ein Gegenstand allgemeiner Verehrung geworden war.

Sieh, fei'rlich ernst zum Götterhaine schreiten
Die Priester und die Sieger Paar und Paar;
Sieh, um sie her sich drängend, sie begleiten
Des frommen Volks endlose stille Schaar;
Sieh, schlängelnd sich die heil'ge Flamme breiten
Und duftend lodern von dem Festaltar;
Sieh, All' in Demuth vor dem Gott sich neigend,
Hör' ihr Gebet, bewegter Brust entsteigend!

Dorthin, wo glänzend sich die Bühne hebet,
Dem heil'gen Haine des Erhab'nen nah,
Um die des Ruhmes lauter Fittig schwebet,
Wo oft, was Großes, Herrliches geschah,
Was Göttliches der Menschen Kraft erstrebet,
Der Mensch bewundernd und nacheifernd sah
An Sophokles und Aeschyl's Ernstgestalten; —
Wo Pindaros, wo Sappho's Lieder hallten;

Dahin, — vollendet ist das Opfer, — wallen
Sie langsam wie ein Gottgeweihter Chor,
Der Cither und der Lyra Klänge hallen
Melodisch in das hochentzückte Ohr;
Begeisterung von oben flammet Allen
Im Auge, flügelt jedes Herz empor;
Der Sieger Hand, hellblitzend vom Gesteine,
Entblühen Palmen aus dem Götterhaine[3]).

Sie sind am Ziel! Umhaucht von Flötentönen
Beginnt der Chor Archilochos Gesang[4]):
Herakles Heil, dem großen, hehren, schönen!
Und durch des Volks endlose Reihn erklang:
Herakles Heil, dem großen, hehren, schönen!
Voll Harmonie im wechselnden Gesang,
Bis sich, als der erhabne Hymnos endet,
Nun zu den Schweigenden der Herold wendet,

Die Sieger kündend, und vor Allen nennet
Sein lauter Ruf der Brüder Heldenpaar;
Sie einte stets die Liebe, nimmer trennet
Der Glanzpfad sie des Ruhms und der Gefahr;
Ihr reizend blühendes Gesicht entbrennet
Von ihres Glücks gefühlter Wonn'; es war
Nicht Stolz im Blick, nur edle, hohe Kühne;
So treten, Arm in Arm, sie auf die Bühne,

Und vor das Kampfgericht; das mit dem Kranze
Verdienter Ehre ihre Schläfe schmückt,
Da stehen sie, umstrahlt vom höchsten Glanze,
In der Unsterblichkeit Gefühl entzückt;
Und weit durchhallt Triumphgetön das ganze
Unendliche Gewimmel; Jeder blickt
Auf sie und auf Diagoras, den greisen,
Den hochbeglückt als Vater Alle preisen.

Doch wie nach eines wilden Sturmes Tosen,
Der hoch das Meer empörte, Eichen brach,
Rings fei'rt das All'; kein leises Zephyrkosen
Ist im verstummenden Gefilde wach,
Kein Blättchen schau'rt am Stengel zarter Rosen,
Nicht eine Welle kräuselt sich im Bach;
So jetzt zur tiefsten Grabesstille kehret
Der Jubelruf; kein Laut wird mehr gehöret.

Denn hin zum Vater eilen Beid', enthebend
Der Stirn den Kranz, der glorreich sie umlaubt,
Sie setzen ihn, von tiefster Wonn' erbebend,
Auf des Geliebten silberlockicht Haupt,
Noch nie erreichter Ehre Schmuck sich gebend,
Indem sie sich des Ehrenschmucks beraubt.
Die Händ' umfaltend dann zur Bühne tragen
Sie ihn; der herrlichste der Siegeswagen!

Heil euch! so tönen jubelnd tausend Stimmen,
Nie endend, wiederhallend in der Luft.
Die Helden, rings bestreut mit Blumen, schwimmen
In Lilien-, Rosen-, Hyacinthenduft.
„Stirb, seliger Diagoras![5]) erklimmen
Kannst du doch den Olympos nimmer!" ruft
Ein Sparter, in des Greises Antlitz schauend
Mit einem Aug', von Mitempfindung thauend.

Und er vernimmt das Wort. — In seinen Blicken
Erglänzt der Himmel; er erbleicht, erbebt;
Erliegend dem unendlichen Entzücken,
Wohin die Sprache nur entweichend strebt,
Fühlt er den Geist der Erde sanft entrücken,
Fühlt schon ihn in Elysion entschwebt.
Herab schaut segnend er auf sie, die Leben,
Unsterblichkeit ihm durch den Tod gegeben.

A. C. Lindenhan.

---

3) Die Sieger begaben sich in Begleitung der Priester zuerst nach dem heiligen Haine, wo geopfert wurde; von da gingen sie, reich geschmückt und Palmen tragend, nach dem Theater, wo der Erste des Kampfgerichtes ihnen den Lorbeerkranz auf das Haupt setzte.

4) Archilochos dichtete einen Hymnos zur Erhöhung der Feier und zum Lobe der Sieger, der mit einem Ausruf an den Herakles, den Stifter der Olympischen Spiele begann. Die Zuschauer fielen bei jeder Strophe ein.

5) Dies rief, wie Cicero in Tusc. quaest. I. 46. erzählt, ein Sparter dem Diagoras zu. Bayle findet ohne Grund die Stelle dunkel. Der Sparter wollte nichts anderes sagen, als: zum Gott kannst du doch nicht werden. Du hast jetzt das Höchste erreicht, wozu ein Mensch gelangen kann.

Pindaros.

[Pindar, geboren 520 in oder bei Theben in Böotien, berühmtester Hymnendichter der Griechen. Von seinen erhabenen Gesängen sind noch 45 vorhanden; und zwar 14 auf olympische, 12 auf pythische, 11 auf nemeische und 8 auf isthmische Sieger. Als Knabe sollen ihm Bienen Honig in den Mund getragen haben. Er starb hochverehrt um 450 zu Theben.]

Wie der Tromete lauthallender Ruf die knöcherne Pfeife,
Also besiegte dein Lied jeglicher Laute Getön,
Pindaros! Nicht vergebens umsummten dich Schwärme der Bienen,
Und benetzten den Mund mit dem nektarischen Thau.
Zeugte nicht Pan dir selbst, der mainalische, welcher, vergessend
Seines ländlichen Rohrs, deine Gesänge gelernt?

Von Antipater aus Sidon, übers. v. Jakobs.

Herodot.

[Herodot von Halycarnaß in Carien, geb. 484, ist der älteste auf uns gekommene Geschichtschreiber der Griechen, der daher auch der Vater der Geschichte heißt. Sein Werk zerfällt in 9 Bücher, an deren Spitze schon frühe der Name einer Muse gesetzt wurde. Es behandelt die Geschichte der Kriege zwischen Persien und Griechenland, giebt aber auch einleitungsweise Nachrichten über Assyrien, Medien, die Gründung des Perserreiches und besonders über Aegypten. Herodot starb in hohem Alter in Thurium in Groß-Griechenland.]

Wirthlich empfing die Musen Herodotos; sieh, da gewährte
Statt des Gastgeschenks ihm jede der Musen ein Buch.

Von einem ungenannten Griechen, übers. v. Jakobs.

Aischylos.

[Aischylos, Sophokles und Euripides, die drei großen athenäischen Tragiker, von denen der erstere als Mann in der Schlacht bei Salamis kämpfte, der andere als Jüngling bei der Siegesfeier tanzte, und der dritte am Schlachttage geboren ward. Man parallelisirt Aischylos wegen seiner Erhabenheit mit Themistokles, Sophokles wegen seiner vollendeten Schönheit mit Perikles, und Euripides wegen seiner Ungebundenheit und Liebenswürdigkeit mit Alcibiades. Aischylos, geb. 525 zu Eleusis, gest. 456 zu Gela auf Sicilien, wird als der Vater der Tragödie betrachtet. Wir haben noch 7 Stücke von ihm.]

Aischylos decket das Grab, Euphorions Sohn der Athener;
Gela's üppige Flur hüllt den Entschlummerten ein.
Seine Tapferkeit rühmt Marathoniens hehres Gefilde,
Und der Perser Geschlecht, welches sie kämpfend erfuhr.

Von einem ungenannten Griechen, übers. v. Jakobs.

Sophokles.

[Sophokles, zu Colonos in Attika um 500 geboren, starb von seiner Mitwelt hochverehrt, 94 Jahr alt, zu Athen. Die Tragödie ist von ihm zur höchsten Vollkommenheit entwickelt. Wir haben noch 7 Stücke von ihm. Seinem Vaterlande hat er auch als Staatsmann, Krieger und Priester gedient.]

Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu schaun, wo Mensch und Gott sich scheidet,
Und was in ird'sche Worte du gekleidet,
Das ward, vom Himmel aus, dir vorgesungen!

Du bist ins Innre dieser Welt gedrungen,
Und kennst zugleich, was auf der Fläche weidet;
Was nur ein Menschenbusen hofft und leidet,
Du sprachst es aus mit deinen tausend Zungen!

Nie bist du kühl zur Nüchternheit versunken;
Du sprühtest in erhabener Verschwendung
Der goldnen Flamme lichte, dichte Funken!

An dich erging die heil'ge, große Sendung,
Du hast den Rausch der Poesie getrunken,
Und schimmerst nun in strahlender Vollendung!

August Graf v. Platen.

Sophokles Grab.

Der du gesungen im Chor, o Sophokles, Sohn des Sophilos,
Du, Kekropiens Schmuck, tragischer Musen Gestirn!
Oftmals hat dir auf heiliger Bühn' acharnischen Epheus
Zierlich rankender Zweig Locken und Schläfe bekränzt;
Nun faßt weniger Staub dich Göttlichen! aber es strahlt dir
Aus dem unsterblichen Lied ewiges Leben hervor.

Von Simonides aus Theben. übers. v. Jakobs.

Euripides Grabmal.

[Euripides, 480 auf Salamis geboren, wurde am Hofe des Königs Archelaus von Macedonien, bei dem er zum Besuche war, von Hunden zerfleischt. Von seinen 123 Tragödien sind noch 19 übrig.]

Wahrlich, ein trauriges Loos, Euripides, hat dich getödtet,
Denn du wurdest der Gier reißender Hunde zum Raub;
Schmuck der Bühnen Athens, o Nachtigall süßen Gesanges!
Der du mit reizender Kunst himmlische Weisheit vereint!
Dafür deckt dein Gebein der pelläische Hügel; der Priester
Des pierischen Chors wohnt im pierischen Land.

Von einem ungenannten Griechen, übers. v. Jakobs.

—

Aristophanes.

[Aristophanes von Athen lebte daselbst von ungefähr 455 bis 385. Er ist der größte griechische Lustspieldichter, ja der Komiker par excellence. Von seinen 54 Komödien sind noch 11, man glaubt die besten, übrig.]

Werke göttlichen Sinns, Aristophanes Lieder! Achrenäs
Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock.
Eure Blätter sind voll des Dionysos; herrlich ertönt ihr,
Und euch wählten zum Sitz furchtbare Grazien aus.
Sei mir, muthiger Sänger, gegrüßt, du Maler der Sitten,
Fein in beißendem Spott, witzig in lachendem Scherz.

Von Antipater aus Sidon, übers. v. Jakobs.

—

Sokrates.

[Sokrates, geboren 470 v. Chr. zu Athen, wählte, der Gottesleugnung und Verführung der Jugend angeklagt, und zum Tode verurtheilt, den Giftbecher, 400. Wenn er die Staatsgötter Athens leugnete, so geschahe es nur, weil sich seinem Geiste ein größerer Gott offenbarte, wie er denn auch selbst die größte Gestalt vor der Erscheinung des Christenthums auf Erden ist.]

Den Satyr, klein, kurznasig, schwarz, rundäugig,
Mit weiten Nüstern, der Silensgestalt,
Sperrbeinig, Zwergenwuchses — seht! Und doch
Das Musterbild von aller geistigen Schönheit,
Und die Verkörperung von jeder Tugend.
Verwerft ihr ihn? — Sei Luft, du Schierlings-Trinker!

Aus Byrons umgestalteten Ungestalten, übers. v. Adrian.

—

Plato.

[Plato aus Athen, geb. 429, gest. 348, Schüler des Sokrates, der seine tiefsinnige spekulative Philosophie in erhabener poetischer Sprache in dialogischer Form darstellt.]

O beredtes Organ der attischen Sprache, vor allen
Werken hellenischer Kraft strahlest du mächtig hervor,
Während, o Plato, dein Aug' zum Sitze der Himmlischen aufschaut,
Prüfst du der Sterblichen Sinn, Sitten und Leben zugleich.
Mit sokratischem Spott vereintest du samische Hoheit,
Und aus streitendem Stoff schufst du den schönsten Verein.

Von einem ungenannten Griechen, übers. v. Jakobs.

—

Platons Hülle verbirgt im heiligen Schooße die Erde;
Aber der Himmlischen Chor hat sich die Seele vereint.

Von Speusippos, übers. v. Jakobs

—

Wandrer.

Der du zum Sternengefild der himmlischen Götter hinaufschaust,
Warum wohnest du hier, Adler? wen decket das Grab?

Adler.

Bild von Platons Seele verweil ich hier, die zum Olympos
Aufflog; Atthis Gebiet decket den irdischen Leib.

Von einem ungenannten Griechen, übers. v. Jakobs.

—

Die Wunder der Welt.

[Die sieben Wunder der Welt sind durch Größe oder Schönheit ausgezeichnet, wiewohl das Alterthum Werke aufzuweisen hatte, die größer und schöner waren, als diese, und doch nicht dazu gezählt wurden. Der Tempel der Diana zu Ephesus oder das Artemision ist von allen Völkern Kleinasiens binnen 220 Jahren erbaut, war 425 Fuß lang, hatte 127, 60 Fuß hohe Säulen, und war mit zahllosen Statuen und Gemälden der größten Künstler geziert. Zu des Apostels Paulus Zeiten (Apostelgesch. Kap. 19.) war der Tempel, wiewohl öfters zerstört und

wieder aufgebaut, noch vorhanden, aber 270 zerstörten ihn die Gothen gänzlich. Jetzt ist Ephesus ein Dorf, und die Trümmer des Dianentempels ein Zufluchtsort für Hirten und Heerden.]

Deine felsigen Mauern, o Babylon, Wagenumfahren,
Und den donnernden Zeus hab' ich in Pisa gesehn,
Und die schwebenden Gärten, und Helios stolzen Kolossus,
Pyramiden, auch euch, an dem Gestade des Nils,
Und das prunkende Mahl des Kuriers; aber sobald ich
Artemis Tempel erblickt, welcher die Wolken berührt,
Hüllte das andre sich mir in Dunkelheit; Helios selber
Sah' kein göttlicher Werk außer der Götter Olymp.

von Antipater aus Sidon.
übers. v. Jakobs.

Epaminondas Tod.

[Epaminondas und Pelopidas erwarben durch Charakter und Heldengröße für die kurze Zeit von 378 bis 362 dem thebanischen Staate die Hegemonie über Griechenland. Nach dem Tode des Pelopidas 364 und des Epaminondas 362 in der Schlacht bei Mantinea ging das Principat an Macedonien über.]

Leuktras Schlacht war längst geschlagen,
Und vom Siegesflug getragen
Thronte Theben hoch und hehr;
Denn besiegt war nun der Parther,
Und ins Joch der stolzen Sparter
Bog es nicht den Nacken mehr.

Aber Mantinea wankte,
Das doch Theben nur verdankte
Seiner neuen Blüthen Glück.
Früher stand vor seinen Thoren
Spartas Macht, doch fest verschworen
Wies der Bürger sie zurück.

Da verdrängt aus alter Stätte
In das neugegrab'ne Bette
Sparta den erzürnten Fluß,
Und gleich tausend von Ballisten
Stürzt, die Mauern zu verwüsten,
Auf die Stadt der Fluthen Guß.

Und die Mauern sanken nieder,
Aber Leuktras Sieg hob wieder
Mantineas alten Glanz,
Und es reihte sich von neuen,
Kräft'ge Dauer ihm zu leihen,
In Böotiens Städtekranz.

Doch das Locken Spartas siegte,
Und den eignen Bund bekriegte
Mantinea nun mit ihm.
Wilder wiederum entbrannte
In der Griechen schönem Lande
Innern Krieges Ungestüm.

Muthig führte Thebens Krieger
— Leuktras edler, großer Sieger
Jetzt nun wieder in den Streit,
Denn Epaminondas Leben
War mit vollem Seelenstreben
Nur dem Vaterland geweiht.

Unweit dort von Mantinea,
An dem Wege nach Tegea
Schallt der Tuba Krieges-Ton,
Zwischen Mamalus Gebirgen
Und Pelagos Wäldern würgen
Sich die beiden Heere schon.

Und Epaminondas Blicke
Fliegen rings, und sind dem Glücke
Eine schnell benutzte Bahn,
Lacedämons Schaaren wanken,
Wo, beseelt von dem Gedanken:
Er ist mit uns! Theber nahn.

Da beschließen sie vor allen,
Nur den Helden anzufallen,
Der des Kampfes Seele scheint;
Und es dringen alle Schaaren,
Die vorher vereinzelt waren,
Auf ihn ein, nun fest vereint.

Ruhig steht der Held, es schwirren
Die Geschosse, doch ihn irren
Kann Gefahr des Todes nicht.
Deckt sich auch das Feld mit Leichen,
Nie wird Einen Schritt er weichen,
Dorthin wies ihn seine Pflicht.

Doch ein Speer zischt aus der Weite,
Dringt ihm mördrisch in die Seite
Und bleibt haftend tief darin;
Seine Streiter sehn's mit Beben,
Denn mit ihres Führers Leben
Schwände auch der Sieg dahin.

Er gewahrt's: da ruft er heiter:
„Auf zum Kampfe, Thebens Streiter!
Seht! die Sparter wanken schon.“
Und sie stürmen gleich Orkanen,
Brechen sich des Sieges Bahnen,
Bis der Feind mit Schimpf entflohn.

Doch Epaminondas fühlet,
Daß dem Leben, tief zerwühlet,
Nur der Speer den Ausgang hemmt,
Und er läßt ihn in der Wunde,
Daß die Kraft noch eine Stunde
Gegen Untergang sich stemmt.

Bis die Botschaft ihm erklungen:
„Unsre Feinde sind bezwungen!
Lacedämon unterliegt!
Da reißt er ihn aus der Seite,
Ruft: „ich lebte genug bis heute,
Denn ich sterbe unbesiegt.“

Theodor Hell.



Dionysius der Aeltere.

[Dionysius der Aeltere schwang sich um 400 v. Chr. aus gemeinem Stande zum Könige von Syrakus und andrer Städte Siciliens auf. Nach 25jähriger glücklicher Regierung wurde er auf Anstiften seines Sohnes, des jüngern Dionysius vergiftet. Dieser, ein ausschweifender, höchst grausamer Mensch, bestieg nun den Thron, wurde aber nach vielen mißglückten Verschwörungen und Attentaten auf sein Leben endlich mit Hülfe der Corinther vertrieben, 344. Er lebte darauf in Corinth, wo er sein Brod kümmerlich mit Unterricht erwarb, und in der Verachtung starb, die er durch seine Zügellosigkeit sich zugezogen hatte.]

Als Dionysius einst den Bericht empfangen,
Es sei von seinem Sohn ein edles Weib entehrt,
Fuhr er ihn an: Hast du wohl je von mir gehört,
Daß ich, noch jung, solch eine That begangen?
Der Sohn erwiederte: Das geb' ich zu;
Allein Ihr wart auch keines Königs Sohn. Und du,
Antwortet er mit zornigen Geberden,
Wirst keines Königs Vater werden.

Wernicke.



Die Villa des Timoleon.

[Timoleon, ein Corinther, ein Mann von streng republikanischer Gesinnung, der den Tod seines Bruders veranlaßte, weil er nach der Alleinherrschaft über Corinth strebte. Er wurde zur Vertreibung des Tyrannen Dionysius des Jüngern mit einiger Mannschaft nach Syrakus geschickt, 344 v. Chr., und befreite nicht nur diese Stadt, sondern verjagte auch die übrigen Tyrannen aus den sicilischen Städten, so wie die Carthager, und stellte überall die republikanische Verfassung wieder her, ohne auf eigene persönliche Macht und Einfluß bedacht zu sein.]

Wär's eine Nymphe, die in der Einsamkeit
Dem Wandrer sich verräth? Im Gebüsch vielleicht
Verborgen lauscht das holde Wesen
Und dem Erschöpften ertönt die Stimme:

Komm, labe Wandrer, dich und Epipoli
Gestärkt besteigst du! Täuscht' ich mich nicht, es quillt
Vom Felsen sprudelnd, und der Bäume
Freundliche Schatten verbreiten Kühlung.

Dem Berg entsproßt großblättrig Indiens Frucht
Voll Purpurfeigen, auch die Cypresse ragt,
Es reift die Goldorang' und lieblich
Birgt sich im ewigen Grün die Mühle.

Ich trinke; dankt' ich's, lauschende Nymphe, dir?
O welche Stille! Wohnte die Schwermuth hier,
Der Schmerz, vielleicht verkannte Tugend,
Oder die Weisheit, die Völkern Heil bringt?

Timoleon, o Name mir werther selbst
Als Recht und Tugend, Wort und Gedanke nur!
Du bist die That! Es schuf den Menschen,
Schuf auch die Erde des Gottes That nur.

Timoleon, dir bietet der Denker selbst,
Der Seher des Cephiß, der unsterbliche,
Das Haupt; was er im Geist geträumet,
Doppelt hast du's in der That geschaffen.

Sah je im Tempel größeren Sterblichen
Ortygias Gottheit? Gelon, der Alte, nicht,
Nicht Hermokrat, nur Einer ist hier,
Nur Arristomaches Bruder ähnlich,

Der Mann, der einst den Weisen von Griechenland
Das Schwert umgürtet und den Tyrannen schlug,
Ein Gott und Retter heut gefeiert,
Morgen gemordet von schnöder Habsucht.

Timoleon, ertöne dein Name mir
Noch einmal! Großer Vater des Volks, du hast
Zertrümmert des Tyrannen Burg und
Hast auf den Trümmern gestürzter Herrschaft

Dir selbst den Thron, Großmüthigster, nicht gebaut,
Wie Menschen pflegen, hast den Entfesselten
Der Freiheit Haus und seine Säulen,
Weiser Gesetze Geschenk verliehen.

So nach vollbrachtem Werke, du blinder Greis,
Rathgeber angebeteter stets des Volks,
Tratst du in Einsamkeit und Ruhe,
Ruhe genießend, denn Ruhe schufst du.

O Brudermörder, wie doch erhabener
Bist du als jener Römer, der Sieger, doch
Zerstörer ist. Zweimal gestritten,
Zweimal entsagt und befreiet hast du.

Und gält es eines anderen Bruders Blut,
Für's Heil des Volkes fließ es und Vaterland,
Und göttlich dünke mir dein Herz und
Schön wie die Liebe der Dioskuren.

Wilhelm Waiblinger.



Griechenland.

Aus dieser wirren Gegenwart Gedränge
Flücht' ich zu euch, ihr Schatten Griechenlands.
Der du in blutger Thermopylen Enge
Im Tod ein dauernd Leben dir gewannst,
Sprich, welch Gedächtniß weihte dich zum Helden?
War's Marathon, von dem die Sagen melden,
Daß Asien dort Miltiades geschlagen?
Von wo die Siegesbotschaft heimzutragen,
Dein Bürger flog, Athen, und sprach die Kunde
Und halb behielt im schon erblaßten Munde.

Du zürntest, Asia, früh- und überreife,
Vollbrüstige Gebärerin des Anfangs,
Daß dir die Blätter von dem Haupte streife
Europ' in Kraft des ersten Jugendandrangs.
Doch nicht Europ'! Europa war noch nicht;
Du müßtest Hellas denn Europen nennen.
Hellas, Europens holdes Augenlicht,
Wie fing es an zu strahlen und zu brennen!
In Demuth kühn und zaghaft im Vertrauen,
Wie einer Jungfrau erster Blick zu schauen.

Nun in die Thäler fluthen Persiens Wogen.
Nun donnert nah die wilde Völkerbrandung.
Wohl denkbar, daß ein Weilchen angezogen
Dein Angesicht der Furcht bleiche Gewandung.
Wohl zitterst du; doch kein Gefühl des Schwankens!
Du drängst dich sammelnd in dich selbst zusammen
Nach Jungfraun Art, um plötzlich zu entflammen
Den Blitz des einz'gen rettenden Gedankens.
Gedank' aus Licht, Themistocles, entbunden
Aus Hellas Schooß im Weh gebärender Stunden.

Nun rede, Salamis, von hölzernen Mauern,
An denen Xerxes Ruderkraft zerbrach.
Platää zeuge du von Asiens Trauern,
Weil hier Mardonius und sein Heer erlag.
Du aber, Jungfrau, schön in deinen Siegen,
Der Aegisschwingrin Pallas zu vergleichen:
Blauäugig, weißen Arms. Nun muß erliegen,
Nun zittert Asien vor deinen Streichen.
Wie, Knospe, bist du schnell zur Blüth' erschlossen,
Wie regst du dich in jugendlichen Sprossen!

Daß du sie von dir stößst, die einst an Tugend
Vorangewesen doch, drum Keiner rechte.
Sonst schilt den Baum, weil Trieb' in frischer
Jugend
Verdrängen müssen ältr' und doch nicht schlechte.
Bist du verbannt, Themistocles — gestiegen
Ist höher Aristid denn, der Gerechte.
Pausanias hin — doch Cimon reich an Siegen!
Und nun sofort ein herrliches Geschlechte.
So stark hat Mars der Jungfrau Schooß befruchtet
Den üpp'gen, daß umsonst Unwerth' ihr suchtet.

Der Fried ist da, du hast ihn dir errungen;
Er trocknet dir den Schweiß vom Angesicht.
Es bringt die Welt dir ihre Huldigungen,
Und über Völker sitz'st du zu Gericht.
In deine Tempel ziehn die Götter alle;
Von Pericles ergangen ist der Ruf.
Es glänzt von den Gebilden Markt und Halle,
Die Meißels dir und Pinsels Kraft erschuf.
Und dreimal läßt mit rauschendem Gefieder
Die trag'sche Mus' auf att'schen Grund sich nieder.

So stehst du denn, und zarter Künste Schmuck
Hat dir den kriegrisch nackten Leib umgeben.
Aus Schlachtgewühl, aus Lärm und Waffendruck
Entsproß in deinem Geist ein solches Leben,

Daß noch vergeblich scheint, ihm nachzustreben.
O Griechenland, du Land des Glücks und Ruhms,
Wie ist es dir geschehn, daß du gefallen?
Daß sie zu Trümmern sanken, deine Hallen,
Daß auf der Stätte deines Heiligthums
Barbaren durften durch einander wallen!

Weh, daß es wahr ist und es wahr sein muß,
Daß von dem Gipfel Pfade abwärts leiten,
Daß, was nun steht an der Vollendung Schluß,
Daß dem gelüstet, mit sich selbst zu streiten.
Dann ist ein letzter Widerstand vergebens.
Der doch der schönste Stern war in Athen,
Und macht' Athen vor allen herrlich stehn,
Er, Pericles, er sah's und ließ des Lebens
Armselgen Rest; denn Spartas Eifersucht
Hub sich und schüttelte der Speere Wucht.

Ha, Sparta, wilden Kriegsgotts Braut, Bellone,
Peloponneserzeugte, wie sie stand!
Und Aug in Auge Pallas, der Gorgone,
Furchtbares Haupt in kriegserfahrner Hand.
Phalanx auf Phalanx, durstge Blick' umher,
Blutlechzende Lippen, Odem heiß und schwer!
Schaumross' und Wagen, Schwert und Schild und Speer —
Ein wüster Knäul! — Hier Schiff an Schiff gebissen!
Zerbrochne Ruder, Segel durchgerissen,
Neptun geschreckt aus purpurn' Finsternissen!

Will nun ein Stern aufgehn aus deinem Schooß?
Ein neuer Stern! — Mit den ambrosischen Locken
Die glänzende Stirn, Parnaß in Winterflocken,
Mit Lächeln um den Mund, ein lieblich Locken
Und stolz Verschmähn, und dieser Blick — wie groß!
'S ist Alcibiades, dein ächter Sproß,
Athen! du kannst ihn nicht verkennen, nein!
Sieh an den Jüngling! Dieses Blut ist dein.
Hochsprudelnder Nektar, Schaum aus Dichters Munde,
Liebliche Klarheit, duftge Füll' im Grunde.

Der du so schön warst, wie selbst Götter nicht
Vorher geliebt, was ist es für ein Wunder,
Daß du dich liebtest selbst, und mehr, als Pflicht
Und Vaterland, die nichts vor dir, denn Plunder.
Doch sank Athen drum hin; und Spartas Licht,
Nicht lang' mehr strahlt' es hell. Dann war's vorüber.
Und trübe ward's in Hellas, trüb und trüber,
Es hielt die Nemesis ein streng Gericht:
Von Lacedämon und Athen genommen,
An Theben ist der Führerstab gekommen.

Theben, du Unfruchtbar' im griechschen Lande!
Wie war dir nun, als solch ein Heldenpaar
Aus deinem Schooße quoll und brach die Bande
Spartanschen Trugs, und nun die heilge Schaar
Den Phalanx löst', an Lacedämons Leibe
Den eisernen Gürtel? — Schönstes Loos dem Weibe,
Wenn Helden sie gebiert! — Doch währt's nicht lange;
Du ließest schnell vom ungewohnten Drange.
Es war ein Rausch und war Pelopidas,
Epaminondas und ein Traum war das.

O wie's nun einsam wird auf diesem Pfad!
Die Alten alle sind dahingegangen,
Und spärlich keimt und grünt die neue Saat.
Wo ist ein würdger Anblick dem Verlangen!
Es will nun scheinen, daß das Ende naht.
Ein andres Licht fängt drüben an zu prangen,
Jenseits der Berg? An Hellas üppgen Brüsten
Hat sich genährt die macedonsche Brut.
Und, Hellas, sorgst du nicht, es könnt gelüsten
Der Gier'gen nun sofort nach deinem Blut?

Schlußstein hellenschen Ruhms, eherne Zunge,
Demosthenes, dir Donner aus der Lunge!
So leise schleicht Philippsche List, die junge,
Daß wohl du brauchen wirst den lautsten Schall.
Ruf auf dies träge Volk. Zu Waffen All'!
Die Schlang' umschleicht eur Nest mit laurenden Blicken.
Ha! kann ein Wahn ein Volk so tief bestricken?
Ist nichts Vernunft vor lügnerischen Tücken?
Wohl wacht es auf. Zu spät, zu spät!
Und Chäronea sieht, wie's untergeht.

Aus Hellas! Aus mein Lied! Erzähl ein Andrer
Von seiner Schmach und Macedoniens Flug,
Und sag ein Wort von dem verwegnen Wandrer,
Der tief in Indien seine Waffen trug,
Der dem Koloß gleich unterm rechten Fuß
Europen hielt und Asien mit dem linken:
Ein flammender Sonnengott, deß glühnder Kuß
Die alte Form zerschmolz, bis Beide sinken,
Er Staub zu Staub, und seine Welt zu Trümmern,
So riesgen doch, manch Reich herauszuzimmern.

O. Stein.

Aristippus und Diogenes.

[Aristipp von Cyrene, Schüler des Sokrates, Stifter der cyrenischen Schule, nach welchee Vergnügen und Genuß zu suchen das einzige Vernünftige ist, jedoch so, daß die Freiheit des Geistes dadurch nicht beschränkt werde. — Diogenes von Sinope, Schüler des Antisthenes, des Stifters dee cyrischen Schule, welche in der Flucht vor dem Genusse fälschlich Freiheit suchte, wie im Mittelalter die Mönche. — Aristipp setzte keinen Werth in seine Genüsse, so wenig als in seine Entbehrungen; Diogenes aber in seine Aermlichkeit. Diogenes wusch einmal in Athen seinen Kohl, als Aristipp bei ihm vorüberging; er rief ihm zu: Wenn du deinen Kohl selbst zu waschen wüßtest, würdest du nicht den Königen nachlaufen. Aristipp entgegnete passend: Wenn du mit Menschen umzugehen wüßtest, würdest du nicht Kohl waschen.]

Die, wie Diogenes, an Linsen sich vergnügen,
Die dürfen mühsam sich bei Hofe niemals schmiegen;
Wer aber mühsam sich bei Hofe schmiegen kann,
Sieht mit dem Aristipp nicht leicht die Linsen an.
Doch der ist glücklicher, wer mit Bescheidenheit,
Was schlecht ist, nicht verschmäht, und nicht, was groß ist, scheut.

Wernike.



Diogenes von Sinope.

Er suchte Menschen mit dem Licht
Das heißt: er sah sich selber nicht.
Ich hab' in mir zu allen Stunden
Die Andern gleich herausgefunden.

Hoffmann.

Der wahre Bettler, ruft ihr aus,
Ist stets der wahre König!
Ei! am zerrißnen Bettelsack
Hat man erbärmlich wenig.
Man trägt das Herz im Leibe ja,
Und nicht im Bettelranzen,
Und was ihr so das Wahre nennt,
Lebt nur im frischen Ganzen.

Hoffmann.

Gleich dem Diogenes, dem sonderbaren Manne,
Steckt' man die Leucht am Tag auch jetzt noch an.
Er suchte Menschen auf der vollen Gasse,
Und Weisheit suchen wir in seinem leeren Fasse.

Wernike.

Der du, o trauriger Diener der Unterwelt, Acherons Fluthen
Mit dem nächtlichen Kahn immer und immer durchfährst,
Nimm den Diogenes auf, den Cyniker; drücket auch deinen
Nachen der Todten Gedräng, o! so nimm dennoch ihn auf.
Sieh, nur wenig Gepäck begleitet mich: Ranzen und Oelkrug,
Und der Schiffenden Zoll, und das zerrißne Gewand.
Jegliches, was ich besaß bei den Lebenden, folget hinab mir
In den Hades, und nichts ließ ich im Leben zurück.

Von Leonidas aus Tarent,
übers. v. Jakobs.



Troja und Pella.

[Alexander, Sohn des Philippus und der Olympias von Epirus, geb. zu Pella in Macedonien 337 v. Chr.]

Das Vaterland und seine Söhne.

Ilion sank mit Hektor; mit ihm, dem Helden, erlag auch
Priamus altes Reich und der Belagerten Glück.
So ist Pella mit dir, o Alexander, gesunken.
Männer zieren die Stadt; aber nicht Städte den Mann.

Herder.



Darius und Alexander bei Issus.

[Alexander traf im Herbste 333 mit Darius, dem letzten Perserkönige, bei Issus in Cilicien in der Nähe der syrischen Pässe zusammen, und erzwang durch die Energie seines Geistes und europäische Taktik den vollständigsten Sieg.]

Ein unabsehliches Völkermeer
Mit leuchtenden, wallenden Wogen
Kommt des Darius strahlendes Heer
Majestätisch dahergezogen;
Hoch flammt das heilige Feuer voran,
Begeisterte Magier singen;
Den Wagen Jupiters seh ich nahn,
Den weiße Rosse beschwingen.
Es ziehen die Reiter in funkelnden Reih'n,
Vom Volk die unsterblich genannten,
Und prangend mit Silber und Edelgestein
Folgt der Zug von des Königs Verwandten.
Auf hohem Wagen Darius sitzt
Von Götterbildern umgeben;
Wie des Schwertes perlene Scheide blitzt!
Wie ihn Stolz und Hoheit umschweben!
Zehntausend versilberte Lanzen blitzen

Wie ein Wald um ihn her mit vergoldeten Spitzen;
Und des Fußvolks Kern mit des Königs Rossen
Wallt noch, im wogenden Strom ergossen.
Es folgen dem Zuge zwei schimmernde Wagen,
Die des Königs Mutter und Gattin tragen;
Von Verschnittenen, Mädchen und Weibern rollt
Ein zahlloser Troß sich nach dem Heer,
Und Kameele, Pferde, mit Silber und Gold
Beladen schwer,
Erliegen fast
Der unendlichen Last.
Und es schimmert und flimmert mit blendendem Funkeln,
Als sollte das Strahlen die Sonne verdunkeln.
Voll Einfachheit
In schlichtem Kleid,
Bedeckt mit Erz und Eisen nur,
Betritt ein zweites Heer die Flur.
Doch im Weilen und Folgen zeigt es Geschick,
Und Gebot ist ihm schon des Führers Blick;
Nicht Furcht und Tod und nicht Gefahr
Giebt's für die tapfere Männerschaar.
Wer ist der Zug der kühnen Helden?
Die Macedonier sind's, der Schreck der Welten!

Und wer in blühendem Jugendglanz,
Die Blicke voll Geist, die Seele voll Gluth,
Wer tummelt sein Roß in bäumendem Tanz,
Dem Zuge voran und zündet den Muth?
Wer ist die Seele, die Alles lenkt,
Die für den markigen Körper denkt?
Wer ist er, auf den mit hohem Entzücken
Die Reihen der muthigen Krieger blicken?

Der als Knabe schon glühende Thränen vergoß,
Daß sein Vater vor ihm emporgestiegen
Als hoher, schreckender Ruhmkoloß
Und nichts ihm gelassen zu besiegen;
Der Theben zermalmet und Hellas bezwungen,
Den Fama trägt von Zungen zu Zungen,
Der gordische Knoten mit Schwertern zerhaut,
Dem das Glück sich ergeben als lächelnde Braut,
Den Aristoteles unterwiesen,
Und der den Achilles selig gepriesen,
Daß seinen Thaten Homeros Leier
Erworben der Nachwelt unsterbliche Feier;
Der des Dichters Heiligkeit anerkannte,
Und Pindar verschonte, da Theben brannte;
Der Held, von Glorie begleitet,
Den nur ein Diogenes nicht beneidet,
Der Sohn Viktoriens, göttergleich,
Dem die ganze Welt ein zu kleines Reich,
Der Thaten auf Thaten wie Berge thürmt,
Der, die Erde zu Füßen, den Himmel stürmt,
Alexander ist es — es ist sein Geist,
Der alle die Geister nach sich reißt!

Ortlepp.

Der Brand von Persepolis.

[Persepolis, Hauptstadt der Provinz Persis, aber auch des ganzen Reiches, und Begräbnißstätte der Könige. Alexander ließ die Stadt zerstören und zündete zur Sühne der von den Persern in Griechenland verbrannten Tempel, den Königspallast selbst an. Es sind noch großartige Trümmer vorhanden.]

Eine Fackel brennt durch die Finsterniß;
Du bist es, heilge Persepolis!
Die Palläste, die in die Wolken sich bauten
Und Jahrhunderte kommen und gehen schauten,
Die Stadt, die, erhaben über die Zeit,
Dastand, eine Tochter der Ewigkeit,
Der Königsleichen uraltes Grab,
Sie sinkt nun als Leiche selber hinab.

Ortlepp.

Die nackten Weisen.

[Die indischen Weisen wurden von den Griechen Gymnosophisten genannt, weil sie unbekleidet gewesen sein sollen. Versenkung in sich, Entsagung jeglicher Art, und unerhörte Bußübungen schrieb ihnen ihre Lehre, die Religion und Philosophie zugleich war, vor. Wie sich einer von ihnen, Calanus in Susa, vor Alexander verbrannte, so Zerimarus vor August in Athen.]

Als Alexander zu den nackten Weisen
Gekommen war auf seinen Siegesreisen,
Den nackten Weisen, die nicht Sorge tragen,
Wie sie sich kleiden und wovon sie speisen;
Befragt' er sie um ihrer Weisheit willen,
Und diese Antwort ward ihm von den Greisen:
Wir tragen kein Gewand, weil nackt ins Leben
Der Mensch, und nackt muß aus dem Leben reisen.
Wir führen Krieg nicht, weil das Gold der Erde
Nicht werth ist, roth zu färben drum das Eisen.
Die Erd' ist unser Bett, und unsre Decke
Der Himmel, dessen Lichtgestirne kreisen.
Und Alexander wollte, daß erbitten
Von ihm sich sollten ein Geschenk die Weisen.

So wollest du uns binden Tod und Alter,
Daß wir nicht sterben und auch nicht ergreisen!
Er sprach: Nur das steht nicht in meinen Kräften.
Sie sprachen: Hoher Herr deß Macht zu preisen!
Was willst du denn uns andre Schätze bieten,
Die, wie du siehst, uns keinen Dienst erweisen?

Rückert.



Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß?

Göthe.



Hephästion.

[Hephästion, der treue Freund Alexanders, der auch am tiefsten in die großen Absichten des Königs, den Samen griechischer Kultur auf Asiens üppigen Boden auszustreuen, einging, starb in Mediens Hauptstadt Ekbatana 324, und wurde von seinem königlichen Freunde mit Schmerz beweint.]

Der König ruht beim vollen Becher
Im Trinksaal zu Ekbatana;
Sein Haupt umkühlt der Purpurfächer,
Es hüllt den lorbeerreichen Zecher
Der reichste Stoff von Serika.
Durch goldner Pforten Weiten rauschet
Des Indus kriegerischer Klang,
Und manch entzücktes Auge lauschet
Der Bajaderentänze Gang.

Und rings umher, auf weichen Kissen,
Erzählt der Krieger edle Schaar,
Wie sie ob allen Hindernissen
Von Sieg zu Siege fortgerissen
Der hohe Führer wunderbar.
Wie von des Pontus fernen Grenzen
Zu Pendschabs Gau'n und Porus Land,
Wo hell des Indus Wellen glänzen.
Sein Schwert die offnen Wege fand.

Wie von Aegyptens ew'gen Särgen
Und weit von Hammons heißem Feld
Bis zu den Arimaschen Bergen,
Erfüllt von Füchsen, Gold und Zwergen,
Sein Name tönt durch alle Welt.
Wie stolz gefügt für Ewigkeiten
Des Ruhmes Bau zum Himmel steigt,
Und fernsten Völkern, fernsten Zeiten
Den König und die Krieger zeigt.

Den König, den zum Gott erhoben
Das eigne Schwert, die eigne Kraft!
Der, stark wie Zeus, der hohe, droben
— Er Herrscher hier und Jener oben —
Gleich dem Olymper stürzt und schafft.
Berauscht von Sikuls goldnen Wellen,
Von Chios heißer Nektarfluth
Wallt, wie die Frevel wachsend schwellen,
Nur stolzer noch der Sieger Blut.

Da hebt den Becher, weinentzündet,
Perdikkas jubelnd in die Luft.
„Hört Krieger, was mein Wort verkündet!
Wie Alexanders Glück gegründet,
Trotzt es dem Gotte, trotzt der Gruft!“
Und Alle schwingen die Pokale,
Der König dankt, der König trinkt,
Indeß in Xerxes Herrschersaale
Die freche Rede wiederklingt.

Und durch der Freude hellstes Tönen
Dringt fern zu Alexanders Thron
Der Trauer Ruf, des Schmerzes Stöhnen:
O wehe Hellas, deinen Söhnen,
O wehe dir, Hephästion!
Und nah und näher tönt die Klage,
Füllt mit Entsetzen jedes Ohr,
Und treibet, wie mit einem Schlage,
Vom Mahl die Gäste wild empor.

Und zu des Herzens Liebling eilet
Der König wunderbar bewegt;
Die Menge wogt, die Menge weilet
Bis er sie dräu'nden Blickes theilet,
Und an des Freundes Pforten schlägt.
Er tritt hinein, fast wie mit Zittern,
Zu schauen, was der Vorhang barg;
Er fühlt sich Leichenduft umwittern —
Des Freundes Bette ward zum Sarg!

Da wirft er sich zum Theuren nieder:
„Wach auf, wach auf, Hephästion:

O rege deine starren Glieder,
O kehre wieder, kehre wieder,
Und wär' es selbst um Susas Thron!"
Doch mahnend hebt ein greiser Krieger
Den Blick empor zu blauer Luft:
"Auf Erden, König, bist du Sieger,
Doch Zeus ist Sieger in der Gruft! —

J. Minding.

Troas Ebene.

[Das griechische Leben ist von einem Jüngling eröffnet, von dem andern beschlossen worden. Achilles, der poetische Jüngling (denn Homer ist ein Grundbuch der Griechen) hat das griechische Leben aufgeschlossen, und Alexander der Große, der wirkliche Jüngling, hat es zu Ende geführt. In beiden zeigt sich die schönste, freieste Individualität: beide erscheinen im Kampf gegen Asien; Achilles als Hauptfigur im Nationalunternehmen der Griechen gegen Troja, wo diese zuerst als Gesammtheit auftreten; Alexander der sich als Nachbild des Achilles an die Spitze der Griechen stellt, und die Rache, welche Asien zugeschworen war, erfüllte.] (Hegels Philos. d. Gesch. S. 232.)

Es kam der Tag, da stürzte Priams Thron,
Der König selbst, sein Volk und seine Söhne,
Und nur des Mäoniden Harfentöne
Verkünden von der hohen Ilion.

Dort fielen Ajas, Hektor und Achill
Patroklos und die schönen Kämpfer alle,
Und öde wurde des Pallastes Halle,
Und an des Xanthos Ufern ward es still.

Und stille blieb es, bis den Siegerpfad
Zum blutgetränkten Bette des Scamander
Gelenkt der gottentstammte Alexander,
Und an das Grab des Gottentstammten trat.

Da wurden all die Klänge wieder wach,
Die einst erfüllt die Brust des Mäoniden,
Da tönten aus dem Grabe des Peliden
Die Wiegenlieder Hellas herrlich nach.

Und was die Zeit erfüllt an Griechenland,
Das führte dieser eine Tag zusammen,
Der Brand Persepolis und Trojas Flammen
Sind wie Achill und Philipps Sohn verwandt.

Der heilgen Ahnung siegend sich bewußt
Vermählte beide Welten Alexander,
Und Alpheus und Kephissos und Mäander
Vereint in Einem Strom Iskanders Brust.

Drum ist ein ewig jugendlicher Held
Er durch der Zeiten Ozean gedrungen,
Und hat ihn feiernd kein Homer gesungen,
Sein Heldenbuch ist der Gesang der Welt.

H. Stieglitz.

Demetrius Poliorketes.

[Demetrius I., Sohn des Königs Antigonus von Syrien und Kleinasien, war wegen seines Feldherrntalents und besonders wegen seiner Wiederherstellung der republikanischen Verfassung in Athen 307 v. Chr. berühmt. 301 verlor er mit seinem Vater die große Schlacht bei Issus gegen Lysimachus, Seleucus und Cassander. 294 ward er, nach Cassanders und dessen Söhne Untergang, König von Macedonien, 286 vertrieben. Er starb als Gefangener des Seleucus in Syrien 284.]

Wer ist dies,
Der wahrhaft uns sieht, wie ein Halbgott, blühend
Und glänzend, goldnen Haars, mit einem Wuchs,
Wenn höher nicht, als sterblich, doch unsterblich
Durch namenlose Haltung seiner Glieder,
Die, wie den Strahl die Sonn, er trägt, ein Etwas,
Das ihm entstrahlt und doch der helle Abglanz
Von etwas noch Glorreicherm nur. — Und wer
War diese Glorie der Menschheit, frag ich? —
Im Frieden Hellas Schmach, sein Donnerkeil
Im Krieg, Demetrius der Macedonier,
Der Städt'-Erobrer.

Aus Byrons umgestalteten Ungestalten, übers. v. Adrian.

Sparta.

[Im Jahre 191 wurde Sparta hauptsächlich durch die Bewohner der arkadischen Stadt Olenos, eines Gliedes des achäischen Bundes, erobert, der Tyrann Nebis, der es beherrschte, getödtet, die Mauern niedergerissen und die lykurgischen Gesetze gänzlich aufgehoben.]

Vormals nimmer besiegt, erblickest du, heiliges Sparta,
Jetzt den olenischen Rauch an des Eurotas Gestad,
Schattenberaubt. Es erkennen ihr Nest die Vögel am Boden,
Und der Heerden Geblök hören die Wölfe nicht mehr.

Von einem ungenannten Griechen, übers. v. Jakobs.

Perseus.

[Perseus oder Perses, König von Macedonien, der Sohn Philipps, der im zweiten punischen Kriege mit Hannibal verbündet gewesen, dann von 200 — 196 selbstständig aber unglücklich mit den Römern gekriegt hatte, folgte seinem Vater im Jahre 179. Er begann 172 den zweiten macedonischen Krieg gegen die Römer, wurde aber 168

bei Pydna von dem Consul Aemilius Paulus aufs Haupt geschlagen, bald darauf von einem Creter verrathen, dem Consul ausgeliefert und im Triumph in Rom aufgeführt. Macedonien behielt noch, in vier gänzlich isolirte Republiken getheilt, einen Schatten von Unabhängigkeit, bis es 147 römische Provinz wurde.]

Rom hat den Sieg davongetragen,
Aemilius Paulus hat gesiegt,
Doch Macedonien ist geschlagen
Und König Perses unterliegt.

Den König bringen sie gefangen,
Und des Gefangnen Loos ist schwer.
Er läßt den Blick am Boden hangen:
Er war einst König, jetzt nicht mehr!

Da quillt dem Sieger selbst die Zähre,
In seiner Brust ist tiefer Schmerz,
Er nimmt den König auf mit Ehre,
Er schließt ihn näher an sein Herz.

Verloren hat er Reich und Krone,
Jedoch gewonnen einen Freund:
O muß ein König erst vom Throne
Um zu gewinnen einen Freund?

Sie theilten alles, und sie lagen
Auf Einem Polster bei dem Mahl;
Sie fuhren beid' in Einem Wagen:
Nur Einmal nicht, ein einzig Mal!

Der Consul zieht mit weißen Rossen,
Im Lorbeerkranz, siegprangend, ein:
Der König folgt zu Fuß, geschlossen,
In schweren Ketten hinterdrein.

Gruppe.



Corinth's Zerstörung.

[Das prachtvolle Corinth, in Achaja am Isthmus, dem Uebergange vom Peloponnes nach dem eigentlichen Hellas, belegen, wurde von dem römischen Consul Lucius Mummius 146 v. Chr. erobert, der Plünderung Preis gegeben und verbrannt.]

Hellas Strahlengestirn, das achäische Akrokorinthos,
Und des isthmischen Land's doppeltes Ufer umher,
Stürmete Lukios Heer. Nun thürmet am öden Gestade
Sich der Kämpfer Gebein, welche die Lanzen erlegt.
Sie, die Priamos Burg entzündeten, Danaos Abkunft,
Hat Aineiens Geschlecht ehrender Gräber beraubt.

Von Polystrates, übers. v. Jakobs.



Das zerstörte Corinth.

Dorische Schöne, wo bist du hin, du hohe Corinthos?
Wo ist dein Thurmhaupt jetzt? deine so reiche Gestalt?
Wo die Tempel der Götter und deine stolzen Paläste?
Myriaden von Volk, Sisyphus altes Geschlecht.
Keine Spuren, o Arme, sind von dir übergeblieben:
Alle vertilgete sie wüthend der grausame Krieg.
Uns nur schont' er, die Nereiden, Oceanus Töchter,
Und mit der Welle Geräusch klagen wir immer um dich.

Herder.



Griechenlands Untergang.

[Seit Philipps und Alexanders Zeiten war Griechenland schon nicht mehr im Stande, seine Unabhängigkeit zu vertheidigen, und obwohl der ätolische und achäische Bund und vor allen der von den Ahnen ererbte hohe Ruhm und erlauchte Name seine Freiheit wenigstens äußerlich noch lange schützte, so fiel es doch endlich im Jahre 146 v. Chr., nachdem der Römer Mummius Corinth zerstört hatte, den Welteroberern zur Beute, und ward römische Provinz.]

Es sank dahin das schöne Griechenland
An Wunden, die's mit eigner Hand geschlagen,
Da Bürgerkrieg den wilden Feuerbrand
Zum stolzen Sparta, nach Athen getragen.
Und da sie so am eignen Leben zehren,
Vermögen sie Gewalt nicht abzuwehren:
Wie konnte sich der Staat befreien!
Er stürzt sich in das eigene Schwert
Und zählet, ach! — nur zu bethört
Die Consuln Roms zu seinen Treuen.

Der Schrecken wird ihm, statt der Ruh, zu Theil,
Dem fremden Joch muß Hellas unterliegen,
Dem Ruthenbündel und dem Henkerbeil
Muß sich der Wille freier Männer fügen.
Sie konnten nicht die Leidenschaft verbannen,
Da wird der Schutzfreund ihnen zum Tyrannen.
So fällt durch eifersüchtig Wüthen,
Durch treulos schändlichen Verrath
Der Griechen hochberühmter Staat,
Ein Land, wo Kunst und Freiheit blühten.

Friedrich der Große in seiner Ode: »An die Deutschen,« aus dem Französischen übers. v. Förster.



Zur Römischen Geschichte.

Rom.

[Rom ward 754 v. Chr. erbaut. Seine Herrschaft währte 12 Jahrhunderte, von 754 v. bis 476 n. Chr. und zwar bis 510 unter Königen, bis 30 v. Chr. unter zwei jährlichen Consuln und dann bis zum Untergange 476 unter Imperatoren. Bis zum zweiten punischen Kriege (201) erstarkt Rom in seinem Innern und begründet seine Herrschaft über Italien; von 201 bis zur Alleinherrschaft Oktavians (30) steht es in der Blüthe seiner Macht, es dehnt seine Herrschaft über alle Küstenländer des Mittelländischen Meeres aus; von Oktavian bis zur Eroberung Roms durch den Germanen Odoaker versinkt es allmählig in Auflösung und Untergang.]

. . . .

Den Ahnen reiht zum würdigen Genoß
Sich Romulus, des Kriegsgotts stolzer Sproß.
Wie rings die Stirn der Doppelhelm umlaubt!
Wie von dem Scheitel stolz der Helmbusch nickt!
Der hehren Götter Vater selber schmückt
Mit eigner Ehre das geprief'ne Haupt.
Sieh, Sohn! Der bricht zuerst die kühne Bahn,
Die Rom hinauf zu seinem Glanze leitet,
Daß es bis zu des Weltalls Grenzen breitet
Der Herrschaft Sitz und stürmend himmelan
Den stolzen Muth erhebt. Die Burgen schmückt
Der Mauern hoher siebenfacher Kranz.
O! heil'ge Stadt, vor der die Welt sich bückt,
Wie groß bist du durch deiner Söhne Glanz!
Wie Berecynthia auf goldnem Wagen
Durch deine Städte, Phrygien, getragen:
Die Mauerkrone schmückt das greise Haar,
Um hundert Enkel, die ihr Schooß gebar,
Schlingt sich der Arm voll trunkner Seligkeit,
Es schaut ihr Mutterauge hocherfreut
Sie im Genusse aller Herrlichkeit,
Die der Olymp den sel'gen Göttern beut.
    Jetzt wende hieher den geschärften Blick,
Sieh dieses Volk, sieh deine Römer an:
Hier Cäsar, groß durch Thaten und durch Glück,
Hier sein Geschlecht olympwärts; hier den Mann,
Der Männer Inbegriff, deß hohen Namen
So oft bewundernd schon dein Ohr gehört,
Den dir zum Erben das Geschick gewährt —
Augustus Cäsar aus des Divus Samen.
Er gründet wieder jene goldnen Zeiten
In Latium, wo einst Saturn gethront,
Bis zu den Garamanten[1]) wird er breiten
Der Herrschaft Sitz, bis wo der Inder wohnt.
Jenseits der Sterne läßt das Land sich ahnen,
Jenseits des Jahres und der Sonne Bahnen,
Wo den Olymp, mit Sternen rings umsät,
Atlas auf seinen Riesenschultern dreht.
Ihn kündet schon der Seher heller Blick;
Und bang vor seinem künftigen Geschick
Bebt Caspien, das selbst der Ocean
Nicht schützt vor des gewalt'gen Gottes Nahn.
Es zittern schon Mäotiens Gestade
Und beugen sich des Ueberwinders Gnade;
Es wallt empört, sein Ufer zu beschirmen,
Der siebenarm'ge Nil und seine Wellen stürmen.

. . . .

                                        Wer will sich zeigen?
Wer opfert dort mit heilgen Oelbaums Zweigen?
Erkenn' ich Numa, der Gesetze findet
Und so zur Dauer das Gefüge bindet?
Er ist's; und dieß vom Schicksal ihm beschieden:
Vom engen Cures bis zum Römerthron!
Er ist's; und Tullus folgt ihm, der den Frieden
Dem Land' entreißt und zu den Waffen schon
Erschlaffte Männer ruft, triumphentwöhnte Haufen.
Sein Erb' ist Ancus; diesem wird die Kunst,
Die frühbekannte, blinden Volkes Gunst
Trotz Uebermuth sich schmeichelnd zu erkaufen.
    Nun aber willst du die Tarquinier sehn,

---

[1]) Ein Volk in Afrika.

Die Kön'g und Brutus stolze Rächerseele
Und seine Beile, blutiger Befehle
Vollstrecker? — Sieh den ersten Consul stehn!
Den Vater sieh, den Vater, der die Söhne,
Des neuen Kriegs Erreger, für die schöne,
Noch junge Freiheit stolz zum Opfer bringt.
Unglücklicher! Wohl weiß ich, was dich zwingt!
Und wie dereinst sie deine Thaten richten —
Die Freiheit wollt'st du dir, den Ruhm verflichten.
Jetzt wende dich und sieh die Decier fern,
Die Drusen sieh, und hier mit strengem Beile
Torquatus, auf Camill, der Sterne Stern,
Verlorner Fahnen Wiederbringer, weile.
Wie dort die Zwei in gleichen Waffen prangen!
Einträchtgen Sinn's, weil noch die Nacht sie deckt.
Weh! wenn der Tag des Lebens sie umfangen,
Wie wird durch sie Vernichtung, Kampf erweckt!
Der Schwäher schreitet von Menoikos Wällen,
Und von den Alpen bringt er her. Den Kern
Des Ostens führt sein Eidam, ihn zu fällen.
O! meine Söhne, hieltet ihr euch fern
Von solchem Kampf! Warum in's Eingeweide
Des Vaterlandes eure Kraft gekehrt!
O! schone du zuerst und wirf das Schwert
Hinweg, Olympentstammter, meine Freude!
Doch schaue dort den Sieger von Korinth,
Den Griechentödter, auf Triumpheswagen
Zum hohen Capitol emporgetragen.
Und alle sie, die Hellas schönste sind,
Argos und Agamemnons Stadt, Myeenen,
Und selbst Achills, des stärksten der Hellenen —
Der Troja rächt und Pallas, die zum Raub
Verächtern ward, er stürzt sie in den Staub.
Nun Cato, du — wo ist, der dich verschwiege
Und, Cossus, dich und dich, du Graecchenstamm.
Euch Zwillinge, ihr Blitz' im Kampf zum Siege,
Euch Scipios nennt, wer Libyens Fall vernahm.
Und du Fabricius, auch im Kleinen groß,
Serranus, der du pflügst der Erde Schooß —
Euch alle preis' ich. Aber, Fabier, sprecht,
Wohin wollt ihr den müden Redner reißen?
Du bist es, ja, den sie den Großen heißen,
Deß weises Zaudern rettet Roms Geschlecht.
Und siehe! wie geschmückt mit reicher Beute
Einher Marcellus tritt, des Siegs Genoß,
Vor Allen stark. — Was Aufruhrs Sturm zerstreute,
Er stellt es her, die Punier hoch zu Roß
Wirft er dahin, und Galliens Rebellen
An seinem Schwerte werden sie zerschellen!
Ja, hauchen Andr' in Erz erwärmtre Züge,
Ich läugn' es nicht. Beseeltre Bildung ziehn
Aus Marmor sie, so sei ihr Wortgefüge
Kunstreicher vor Gericht, der Sterne Fliehn
Und Nahn sie wissen's, zeichne so ihr Stab
Geschickter auch des Himmels Wölbung ab —
Gedenke, Römer, du, daß du mit Kraft
Die Völker hältst! — Dieß deine Wissenschaft:
Dem Frieden gieb Gesetz! Laß Milde sprechen
Für Ueberwund'ne! Und in den Staub den Frechen!

Nach Virgil Aen. VI. zu Ende v. Stein.

Flucht der Könige.

[Als im Jahre 510 v. Chr. Tarquinius Superbus, der siebente und letzte der römischen Könige, das benachbarte Ardea belagerte, trug sich die erzählte Begebenheit zu, welche die Vertreibung der Tarquinier und die Aufhebung der Königswürde zur Folge hatte. Brutus und Collatinus, der Gemahl der Lucretia waren die ersten Consuln, deren Stellung und Macht sich von der königlichen nur dadurch unterschied, daß sie zwei waren, und nur ein Jahr im Amte blieben.]

Kündigend sing ich der Könige Flucht. Nach ihrer Vertreibung
Nennt man vor Monatsbeschluß heilig den siebenten Tag.
Romas Völker beherrschte zuletzt Tarquinius machtvoll:
Aller Gerechtigkeit fremd, aber als Kriegender groß.
Ardea wurde zur Zeit von römischen Fahnen umlagert.
Träge Belagerung weilt, langsam entschleichender Zeit.
Müßig liegt man, es fürchtet der Feind ein Treffen zu wagen,
Spielend im Lager verkürzt sich der Soldat hier die Zeit.
Seine Gefährten der Jüngling Tarquin beim Wein und beim Schmause
Gastlich bewirthend, spricht folgende Worte beim Mahl:
„Während wir hier im langsamen Kampf vor Ardea weilen,
„Und nicht dürfen den Speer tragen zum heimischen Gott,
„Wahret die Gattin wohl auch die strengen Gesetze des Torus?
„Sehnt sie sich wohl so nach uns, wie wir uns sehnen nach ihr?“

Jeder lobet die Seine, den Ruhm nicht gönnend dem Andern:
Zungen und Herzen erglühn üppig von Moste geschwellt.
Da steht auf, dem Collatia gab den rühmlichen Namen,
„Nicht das hadernde Wort,“ spricht er, „die That sei beglaubt;
„Fort zu Rosse! Die Nacht weilt günstig zur Stadt noch zu eilen.“
Allen die Rede gefällt, schleunigst zu Rosse man eilt.
Aber Lucretia trug, des Collatinus Gemahlin,
Ueber die Frauen den Sieg ehlicher Tugend davon.
Und schon tönte der Ruf des tagansagenden Vogels,
Da ins Lager zurückkehret der Jünglinge Lauf.
Aber die Sinne Tarquins erfüllte des Bildes Gedächtniß,
Schöner erscheint sie ihm stets, fest in Erinnrung gebannt.
Sinnend erglüht er noch mehr von frevelnder Liebe gefoltert,
Schmach zu bereiten dem Weib, denkt er auf List und Gewalt.
So nach kurzem Besinnen enteilt er auf flüchtigem Rosse;
Freundlich empfängt ihn das Haus, das er geschändet verläßt.
Aber freue dich nicht des Siegs! Er wird dich verderben!
Einzige Nacht, wie hoch kommst du den Herrschern zu stehn!
Ihn den treuen Gemahl mit dem alternden Vater beruft sie
Aus dem Lager, es eilt beider beflügelter Lauf.
Was sie vermag, erzählt sie, doch weinend verschweigt sie das letzte;
Schnee und Röthe bedeckt züchtig die Wange des Weibs.
Vater und Gatte verzeihn, was schuldlos sie zwangvoll erduldet.
„Weigern muß ich,“ sie sprichts, „Eurer Verzeihung Geschenk.“
Weilet nicht länger, zerstößt sich die Brust mit verborgenem Dolche;
Blutbeflecket, entseelt, stürzt vor dem Vater sie hin.
Ueber den Leichnam gestreckt, gemeinsames Wehe bejammernd,
Scheun nicht Vater, Gemahl heiliges Todtenergraun.
Aber Brutus erscheint. Wie lügt sein schmähender Name!
Aus noch wallender Brust zieht er den haftenden Stahl.
Aufrecht haltend den Dolch vom edelen Blut noch geröthet,
Schwört sein drohender Mund schreckende Worte des Zorns.
Bei der Rede bewegt sie noch einmal ihr brechendes Auge,
Billigung winket dem Wort leise das lockige Haupt.
Feierlich trägt man zur Schau das Weib mit dem männlichen Herzen,
Nachgluth, wüthenden Zorn, Thränen entlockt sie dem Volk.
Weit steht auf die gähnende Wunde. Das Volk der Quiriten
Sammelt Brutus herbei, kündet die gräßliche That.
Sammt dem Geschlecht entfliehet Tarquin. Die Herrschaft des Jahres
Nimmt ein Consul. Der Tag endet im Reich Tyrannei.

Aus Ovid. Fast. II., übers. v. K.



Lucretia.

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und Vater
Und (versammelt um sich) allen den Edelsten Roms
Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld: so entsühnte
Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmt, die Schmach,
Und erweckte damit den Geist der römischen Männer,
Nie zu dulden den Hohn schändlicher Könige, nie!
Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Busen, erwarb sich
Einigen Ruhm und Dank seines befreieten Roms.
Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerst mit Entschlusse,
Nicht zu dulden die Schmach? Männer und Römer! ein Weib.

Herder.



Clölia.

[In dem sechzehnjährigen Kriege, welchen das befreite Rom von 510 — 494 mit den vertriebenen Tarquiniern zu führen hatte, zeichneten sich Mucius Scävola, Horatius Cocles und Clölia durch Muth und Tapferkeit aus. Die letztere war mit andern römischen Jungfrauen dem etrurischen Könige Porsenna, der für die Sache der Tar-

quinier kämpfte, als Geißel übergeben worden, hatte sich und ihre Gefährtinnen aber zu befreien gewußt und war durch den Tiberstrom der Heimath zugeschwommen. (Livius. II. 13)]

Als Clölia dem Feind entkam.
Und durch den Tiberstrom beherzt ans Ufer schwamm,
Als eine schöne Röth' ihr Angesicht bedeckte,
Und sie den Speer auf wohlbekannten Boden steckte,
Da schaute Rom erstarrt von der entfernten Höh
Die neue Göttin an, und dachte mit Vergnügen:
Es sei die Tapferkeit aus einem Fluß gestiegen,
Wie einst die Schönheit aus der See.

Wernikr.

Coriolan.

[Cajus Marcius Coriolanus, ein durch Heldenmuth und Ehrgeiz ausgezeichneter römischer Patricier, lebte um 470 v. Chr. — Er stand in großem Ansehn bei seinen Mitbürgern, wurde aber dennoch von den Volkstribunen zur Verantwortung gezogen, da er bei Gelegenheit einer Hungersnoth im Senate darauf drang, daß dem Volke nur unter der Bedingung unentgeldliche Unterstützung an Getreide gereicht werde, wenn es auf das erlangte Vorrecht des Tribunats Verzicht leiste. Hierauf verbannt, ging er zu den Volskern, die er zu unverzüglichem Kriege gegen die Römer aufzuregen wußte. Siegreich kam er bis vor die Thore seiner Vaterstadt, wo Alles im höchsten Schrecken war, da man ihm kein Heer entgegenzustellen hatte. Drei Gesandtschaften von Senatoren und Priestern hatten ihn bereits vergebens um einen milden Frieden angefleht, da entschlossen sich seine Mutter, Veturia, und seine Gemahlin Volumnia mit ihrem kleinen Sohne ihn zu erweichen. Shakspeare nennt die Mutter Volumnia und die Gemahlin Virgilia. Eine andere, edle Patricierin, Valeria, welche zuerst den Gedanken zu dieser Sendung gefaßt, begleitete Mutter und Frau.]

Scene.

(Lager vor Rom.)

Coriolan.

Ha! welch ein Lärm ist das?

(Geschrei hinter der Scene.)

Werd' ich versucht zu brechen meinen Schwur,
Indem ich ihn gethan? Ich werd' es nicht.

(Es treten auf Virgilia, Volumnia, die den jungen Marcius an der Hand führt, Valeria mit Gefolge. Alle in Trauer.)

Mein Weib voran, dann die ehrwürd'ge Form,
Die meinen Leib erschuf, an ihrer Hand
Der Enkel ihres Bluts. — Fort Sympathie!
Brecht, all' ihr Band' und Rechte der Natur!
Sei's tugendhaft in Starrsinn fest zu bleiben.
Was gilt dies Beugen mir? dies Taubenauge
Das Götter lockt zum Meineid? — Ich zerschmelze!
Und bin nicht festre Erd' als andre Menschen —
Ha! meine Mutter beugt sich —
Als wenn Olympus sich vor kleinem Hügel
Mit Flehen neigte; und mein junger Sohn
Hat einen Blick der Bitt', aus dem allmächtig
Natur schreit: Weiger's nicht! — Nein, pflüge auch
Der Volsker Rom, verheer' Italien — Nimmer
Soll, wie unflügge Brut, Instinct mich führen;
Ich steh, als wär der Mensch sein eigner Schöpfer,
Und kennte keinen Ursprung.

Virgilia.

Herr und Gatte!

Coriolan.

Dies Aug' ist nicht, was ich in Rom sonst hatte.

Virgilia.

Der Gram, der uns verwandelt hat, macht dich
So denken.

Coriolan.

Wie ein schlechter Spieler jetzt,
Vergaß ich meine Roll' und bin verwirrt,
Bis zur Verhöhnung selbst. — Blut meines Herzens!
Vergieb mir meine Tyrannei; doch sage
Drum nicht: Vergieb den Römern. — O! ein Kuß,
Lang wie mein Bann, und süß wie meine Rache.
Nun, bei der Juno Eifersucht, den Kuß
Nahm ich, Geliebte, mit, und meine Lippe
Hat ihn seitdem jungfräulich treu bewahrt.
Ihr Götter! wie? ich huld'ge?
Und aller Mütter edelste der Welt
Blieb unbegrüßt? — Mein Knie, sink in die Erde,
Drück tiefer deine Pflicht dem Boden ein,
Als jeder andre Sohn.

(er kniet nieder.)

Volumnia.

Steh auf gesegnet!
Daß, auf nicht weicherm Kissen als der Stein,
Ich vor dir knie, und Huld'gung neuer Art
Dir weihe, die bisher ganz falsch vertheilt
War zwischen Kind und Eltern.

(sie kniet)

Coriolan.

Was ist das?
Ihr vor mir knien? vor dem bestraften Sohn?
Dann mögen Kiesel von der sand'gen Bucht
Frech an die Sterne springen; rebell'sche Winde
Die Feuersonne mit stolzen Cedern peitschen,
Mordend Unmöglichkeit zum Kinderspiel
Zu machen das, was ewig nie kann sein.

Volumnia.

Du bist mein Krieger,
Ich hoffe fügsam. Kennst du diese Frau?

Coriolan.
Die edle Schwester des Publicola.
Die Luna Roms, keusch wie die Zacken Eis,
Die aus dem reinsten Schnee der Frost geformt
Am Heiligthum Dianens. Seid gegrüßt, Valeria.

Volumnia.
Dies ist ein kleiner Auszug von dir selbst,
Der durch die Auslegung erfüllter Jahre
Ganz werden kann wie du.

Coriolan.
Der Gott der Krieger,
Mit Beistimmung des höchsten Zeus, erziehe
Zum Adel deinen Sinn: daß du dich stählst
Der Schande unverwundbar, und im Krieg
Ein groß Seezeichen stehst, die Winde höhnend,
Die rettend, die dir nachsehn.

Volumnia.
Knie nieder Bursch.

Coriolan.
Das ist mein wackrer Sohn.

Volumnia.
Er und dein Weib, die Frau hier und ich selbst
Sind Flehende vor dir.

Coriolan.
Ich bitt' Euch, still!
Wo nicht, bedenket dieß bevor Ihr sprecht:
Was zu gewähren ich verschwor, das nehmt nicht
Als Euch verweigert: heißt mich nicht entlassen
Mein Heer: nicht wieder unterhandeln mit
Den Handarbeitern Roms: nicht sprecht mir vor
Worin ich unnatürlich scheine: denkt nicht
Zu sänft'gen meine Wuth und meine Rache
Mit Euren kältern Gründen.

Volumnia.
O! nicht mehr! nicht mehr!
Du hast erklärt, du willst uns nichts gewähren;
Denn nichts zu wünschen haben wir als das
Was du schon abschlugst. Dennoch will ich wünschen,
Daß, weichst du unsern Bitten aus, der Tadel
Nur deine Härte treffen mag. Drum hör' uns

Coriolan.
Nun, Eure Bitte?

Volumnia.
Wenn wir auch schwiegen, sagte doch dies Kleid
Und unser bleiches Antlitz, welch ein Leben
Seit deinem Bann wir führten. Denke selbst,
Wie wir, unsel'ger als je Frau'n auf Erden
Dir nahn! Dein Anblick, der mit Freudenthränen
Die Augen füllen soll, das Herz mit Wonne
Netzt sie mit Leid, die Brust erbebt vor Furcht;
Da Mutter, Weib und Kind es sehen müssen
Wie Sohn, Gemahl und Vater grausam wühlt
In seines Landes Busen. — Weh uns Armen!
Uns trifft am härt'sten deine Wuth; du wehrst uns
Die Götter anzuflehn, ein Trost, den Alle
Nur wir nicht, theilen: denn wie können wir's?
Wie können für das Vaterland wir beten,
Was unsre Pflicht? und auch für deinen Sieg,
Was unsre Pflicht? — Ach! unsre theure Amme,
Das Vaterland, geht unter, oder du,
Du Trost im Vaterland. Wir finden immer
Ein unabwendbar Elend; wird uns auch
Ein Wunsch gewährt; wer auch gewinnen mag:
Entweder führt man dich, Abtrünn'gen, Fremden,
In Ketten durch die Straßen; oder du
Trittst im Triumph des Vaterlandes Schutt
Und trägst die Palme, weil du kühn vergossest
Der Frau, des Kindes Blut; denn ich, mein Sohn,
Ich will das Schicksal nicht erwarten, noch
Des Krieges Schluß. Kann ich dich nicht bewegen,
Daß lieber jedem Theil du Huld gewährst,
Als einen stürzest — Traun du sollst nicht eher
Dein Vaterland bestürmen, bis du trat'st,
(Glaub mir, du sollst nicht) auf der Mutter Leib.
Der dich zur Welt gebar.

Virgilia.
Ja, auch auf meinen,
Der diesen Sohn dir gab, auf daß dein Name
Der Nachwelt blüh'.

Der kleine Marcus.
Auf mich soll er nicht treten.
Fort lauf' ich, bis ich größer bin, dann fecht' ich.

Coriolan.
Wer nicht will Wehmuth fühlen, gleich den Frauen,
Der muß nicht Frau, noch Kindes Antlitz schauen.
Zu lange saß ich. (Er steht auf.)

Volumnia.
Nein, so geh nicht fort
Zielt' uns're Bitte nur dahin, die Römer
Zu retten, durch den Untergang der Volsker
Die deine Herrn, so möcht'st du uns verdammen
Als Mörder deiner Ehre. — Nein, wir bitten
Daß beide du versöhnst: dann sagen einst
Die Volsker: diese Gnad' erwiesen wir, —
Die Römer: wir empfingen sie; und jeder
Giebt dir den Preis, und ruft: Gesegnet sei
Für diesen Frieden! — Großer Sohn, du weißt
Des Krieges Glück ist ungewiß, gewiß

Ist dies, daß wenn du Rom besiegst, der Lohn,
Den du dir erntest, solch' ein Name bleibt,
Dem, wie er nur genannt wird, Flüche folgen.
Dann schreibt die Chronik einst: der Mann war edel,
Doch seine letzte That löscht alles aus,
Zerstört sein Vaterland; drum bleibt sein Name
Ein Abscheu künft'gen Zeiten: — Sprich zu mir.
Der Ehre zart'ste Fordrung war dein Streben,
In ihrer Anmuth Göttern gleich zu sein:
Den Luftraum mit dem Donner zu erschüttern,
Und dann den Blitz mit einem Keil zu tauschen,
Der nur den Eichbaum spaltet. Wie? nicht sprichst du? —
Hält'st du es würdig eines edlen Mannes
Sich stets der Kränkung zu erinnern? — Tochter,
Sprich du, er achtet auf dein Weinen nicht. —
Sprich du, mein Kind, —
Vielleicht bewegt dein Kind'sgeschwätz ihn mehr,
Als unsre Rede mag. — Kein Mann auf Erden
Verdankt der Mutter mehr; doch hier läßt er
Mich schwatzen, wie ein Weib am Pranger. — Nie
Im ganzen Leben gabst der lieben Mutter
Du freundlich nach, wenn sie, die arme Henne,
Nicht andrer Brut erfreut, zum Krieg dich gluckte,
Und sicher heim, mit Ehren stets beladen. —
Heiß ungerecht mein Flehn, und stoß mich weg;
Doch ist das nicht, so bist nicht ehrlich du,
Und strafen werden dich die Götter, daß
Du mir die Pflicht entziehst, die Müttern ziemt.
Er kehrt sich ab! —
Kniet nieder Frau'n, beschäm' ihn unser Knien.
Dem Namen Coriolanus ziemt Verehrung,
Nicht Mitleid unserm Flehn. — Kniet, sei's das Letzte.
Nun ist es aus — wir kehren heim nach Rom,
Und sterben mit den Unsern. — Nein, sieh her!
Dies Kind, nicht kann es sagen, was es meint;
Doch kniet es, hebt die Händ' empor mit uns.
Spricht so der Bitte Recht mit größrer Kraft
Als du zu weigern hast. — Kommt, laßt uns gehen:
Der Mensch hat eine Volskerin zur Mutter,
Sein Weib ist in Corioli, dies Kind
Gleicht ihm durch Zufall. — So sind wir entlassen,
Still bin ich, bis die Stadt in Flammen steht,
Dann sag' ich etwas noch —

Coriolan.

O! Mutter! — Mutter!

(Er faßt die beiden Hände der Mutter. Pause.)

Was thust du? Sieh, die Himmel öffnen sich,
Die Götter schau'n herab! den Auftritt unnatürlich
Belachen sie. — O! meine Mutter! Mutter! O!
Für Rom hast du heilsamen Sieg gewonnen;
Doch deinen Sohn — O glaub es, glaub es mir,
Ihm höchst gefahrvoll hast du den bezwungen,
Wohl tödtlich selbst. Doch mag es nur geschehn!

(Die Frauen wollen sich entfernen.)

O! jetzt noch nicht.
Erst trinken wir, dann tragt ein beßres Zeugniß
Als bloßes Wort nach Rom, das gegenseitig
Auf billige Bedingung wir besiegeln.
Kommt, tretet mit uns ein. Ihr Frau'n verdient,
Daß man euch Tempel baut. Denn alle Schwerter
Italiens und aller Bundsgenossen,
Sie hätten diesen Frieden nicht erkämpft.

Shakspeare's Coriolan. V. 3.



Veturia.

Coriolanus stand, um Schimpf zu rächen und Unrecht,
Unerbittlich erzürnt, nahe dem zitternden Rom.
Und schon sah er es sich und seinen Volskiern dienstbar,
Seine Feinde gebeugt, seine Verbannung gerächt;
Siehe da trat entgegen dem furchtbar bösen Gedanken
Unbewaffnet ein Weib, und sie errettete Rom.
Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen; er wollte
Küssen die Mutterhand, doch sie verschmähte den Kuß.
„Du bist nicht mein Sohn! Ein Felsstein hat dich geboren;
Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter nicht Rom!“ —
Schaamroth zog er zurück. Was keine Heere vermochten,
Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frauen gethan.

Herder.



Camillus.

[Im Jahre 391 v. Chr. waren Gallier unter Brennus über die Alpen in Italien und über den Apennin in Etrurien eingedrungen. Römische Gesandte reizten sie zum Kampf gegen Rom. Brennus schlug die Römer an der Allia, verbrannte das eingenommene Rom und belagerte das Capitol. Da wurde Camillus, der verbannt in Ardea lebte, zum Diktator erwählt, und durch ihn, sei es durch Waffengewalt oder Gold, Rom von den Galliern befreit.]

Schweigend ruht die Nacht mit ihren Schauern,
Undurchdringlich, schwarz, auf Romas Mauern,
Wo des wilden Brennus Rotte haust;

Ringsum Todesröcheln, banges Wimmern,
Ringsum Mord und Brand in öden Trümmern,
Die der Sturmwind schwer durchsaust.

Funken sprühen aus den Aschenhügeln,
Und kein Gott will diese Flamme zügeln,
Die zur Erde Roma niederstreckt;
Zürnend rauscht, mit donnergleichem Wogen,
Tiber in der Wellen Schlangenbogen,
Den die Flamme höhnend leckt.

Auf des Kapitoliums hohem Sitze,
Romas Heiligthum und letzter Stütze,
Ruhet matt der Römer kleine Schaar;
Wenn der Schlummer hüllt die Augenlieder,
Schmerzlich weckt der Heimath Bild ihn wieder,
Die einst groß und herrlich war.

Einer lebt, ein Rächer, sie zu retten
Von Barbaren Wuth und Schmach und Ketten,
Ihn vertrieb der Väter hartes Wort.
Wird Camillus sich der Stadt erbarmen,
Die ihn selbst verstieß aus ihren Armen,
Ihn, des Vaterlandes Hort?

Düster sehen sie den Tag erscheinen,
Ihre Weiber trauern, Kinder weinen,
Tief ergreift der Väter stiller Schmerz;
Freudig wollen sie dem Tod sich weihen,
Aber ihre Theuren zu befreien,
Beugen sie das muth'ge Herz.

Und sie senden mit dem letzten Golde,
Nicht der Schmach, der Liebe hohem Solde,
Boten, deren Wort dem Frevel wehrt;
Tückisch fälscht der Gallier die Gewichte,
Edlen Zorn im bleichen Angesichte,
Greift der Römer nach dem Schwert.

Doch sein Schwert wirft Brennus in die Waage:
„Dem Besiegten ziemet keine Klage,
Und Gesetz ist euch, was Brennus will.“ — —
Siegt der Väter, Kinder, Mütter Leiden?
Wollen sie zum Kampfe sich bereiten?
Sinnend stehn sie, ernst und still.

Horch! da blasen ferne Tuben, Zinken,
Fähnlein flattern, Helm und Panzer blinken,
Waffen leuchten zahllos, glänzend weiß,
Vorwärts fliegt ein Roß dem Waffenzuge,
Und Camillus naht im raschen Fluge,
Tritt in den erstaunten Kreis:

„Freiheit kauft der Römer mit dem Schwerte;
An der Väter unentweihtem Heerde
Treff uns immer des Barbaren Hohn!
Noch sind's Römer, fühlt's an ihren Streichen,
Brüder auf, und räch't der Väter Leichen,
Freiheit ist des Sieges Lohn!

Auf, für Götter, Vaterland und Ehre!“
Ha, da flammt der Muth im Römerheere,
Heißer Kampf, wo ihre Ohnmacht schwieg;
Schaam und Wuth und Hoffnung spornen beide,
Doch Camillus kämpft im wilden Streite,
Gallien sinkt vor Roma's Sieg.

J. E. Hoffmann.



Camillus.

[Als die Gallier aus dem verbrannten Rom abgezogen waren, forderte das Volk, daß man nach der fünf Jahre vorher eroberten etruscischen Stadt Veji hinüberziehe; aber Camillus, der Befreier Roms, erhob sich in gewaltiger Rede und zeigte, daß an diesen Punkt der Welt die Römische Herrschaft geknüpft sei.]

Als einst von der Gallier Siegerhänden
Rom, verbrannt, in Graus und Schutte lag,
Und den neuen Aufbau zu vollenden,
Es an Muth dem müden Volk gebrach,
Wollten sie sich feig nach Veji wenden;
Doch Camill, der kühne Retter, sprach:
„Von der Väter Heerde wollt ihr fliehen?
„In die Stadt besiegter Götter ziehen?“

„So, Quiriten, traget ihr nur Liebe
„Zum Gebälk, von Menschenhand erbaut?
„So umfaßt ihr nicht mit inn'germ Triebe
„Dieser Muttererde süßen Laut?
„Nein! wenn auch nur jene Hütte bliebe,
„Die den großen Gründer einst geschaut,
„Möcht' an's Herz ich diese Oede drücken,
„Lieber als den alten Sitz verrücken.“

„Oft mit Thränen netzte meine Wangen,
„Als ich weilt' in Ardea verbannt,
„Hier nach dieser Fluren tief Verlangen,
„Nach des Tibers alt gewohntem Strand,
„Nach dem Himmel, von dem hold umfangen,
„Mir der ersten Jugend Blüthe schwand.
„Daß nicht Sehnsucht trübe unsre Freuden,
„Laßt uns nie vom süßen Boden scheiden!“

„Und wer wird den Göttern Opfer bringen,
„Deren Dienst von unsern Vätern stammt?
„Deine Schilde wer, Gradivus, schwingen,
„Wenn kein Bürgerheerd mehr wirthlich flammt,
„Und wo jetzt der Freiheit Kräfte ringen,
„Ist zur Wüste dann der Markt verdammt?
„Vestas Lohe wer zu löschen wagen?
„Wer auf Feindes Heerd sie frevelnd tragen?“

„Fest noch steht die hohe Burg gegründet,
„Aller Götter Häuser unversehrt,
„Wem die Brust das Vaterland entzündet,
„Dem bleibt kein Beginnen je verwehrt.
„Für die oft in Schlachtenreih' verbündet,
„Ihr gekämpft mit blutgefärbtem Schwert,
„Diese wüsten Mauern, o Quiriten,
„Laßt auf's neue Trotz den Zeiten bieten.“

Und sie wankten zweifelnd hin und wieder;
Da zieht über's Forum Kriegerschaar,
Und begeistert schallt es durch die Glieder:
„Hier zu bleiben, frommt uns, immerdar!
„Senket hier der Adler stolz Gefieder!“
Und als tönte Götterstimme klar,
Hört vom Markt man und des Rathes Stufen:
„Hier zu bleiben, frommt uns!“ alle rufen.

Und seitdem mit aller Götter Gnaden
Ward die Herrscherin der Welt beschenkt;
Schauend von des weiten Aethers Pfaden
Größ'res nichts, worauf den Strahl er senkt,
Ist's, als ob, im Glanze sie zu baden,
Phöbus seine Flammenrosse lenkt.
Wo nur Hauch der Menschlichkeit je wehte,
Sehnt die Brust sich nach der Stadt der Städte.

W. v. Humboldt.

Marcus Curtius.

[Die hier erzählte Begebenheit ereignete sich im Jahre 359 v. Chr.]

Die Erde bebt, des Himmels Bau erkracht,
Es stürzen Mauern, alles flieht und schreit
Roms Straßen füllen sich bei dunkler Nacht:
Fort, fort zum Forum! Dort ist Sicherheit!

Doch auf dem Forum erst gewahrt man bald,
Hier eben ist das Schrecklichste geschehn,
Denn mitten durch das Forum klafft ein Spalt
Bis zum Avernus, grausig anzusehn.

Da kommt Befehl von Consuln und Senat:
Ihr Bürger Roms, auf! greift es an mit Kraft,
Und Roms gesammtes Volk sei frisch zur That:
Wo alle helfen, da wird viel geschafft.

Nun rührt sich Schaufel, Spaten, Karrn und Schub,
Und müht sich Mann und Weib und Kind und Greis:
Doch schloß der Riß sich nicht, wie viel man grub,
Wie viel man karrt' und trug mit Müh' und Schweiß.

Da kommen an die Seher an dem Ort,
Sie haben alle Zeichen wohl befragt,
Und künden: Lasset Schub und Schaufel fort;
Es gilt ein Opfer! Dies sei euch gesagt.

Der untern Gottheit muß geweihet sein,
Was unser Theuerstes und Bestes ist:
Nur wenn wir dieses fromm und kühn ihr weihn,
Giebt sie der Blüthe Roms noch länger Frist.

Was unser Bestes ist? Ist's, was ernährt,
Das Leben? wär's das Leben selbst? nein, nein!
Weh uns, wenn unser Leben wird begehrt:
Man eile, Silber, Gold und Frucht zu weihn!

Man eint sich nicht, ein lauter Zwist beginnt,
Und nicht mehr kann ihn schlichten der Senat.
Doch schon Altäre läßt er bau'n geschwind,
Und sendet nach der Aecker goldner Saat.

Da hört man hinterwärts die Römer schrein:
Platz da dem Curtius, wenn's euch gefällt!
Der zieht vom Felde eben siegreich ein,
Den laßt entscheiden, denn er ist ein Held!

Sie machen Platz, er reitet nah heran,
Und ihn umdränget dicht des Volkes Chor,
Mit Staunen sieht er sich das Wunder an,
Es schweigen All' und Einer trägt es vor.

Er sann und wollte reden, aber schwieg;
Erwartend schwieg auch rings des Volkes Chor.
Auf einmal war's, ob ein Gedanke stieg
Erleuchtend auf des Helden Stirn empor.

Er schaut hinüber nach dem Capitol,
Und richtet auf dem Rosse stolz sich auf:
Heil dir, geliebtes Rom! und lebe wohl!
Dann sprengt er vor in allerschnellsten Lauf.

Was ist's? er warf zu Roß sich kühn hinein!
Und Stille rings. Dann scholl's von Schaar zu Schaar
Man warf ihm Kränze, Blumen hinterdrein,
Bis daß die Spalte ganz geschlossen war.

Und hoch gepriesen ward des Helden Rath:
Das Leben ist des Menschen höchstes Gut,
Doch theurer ist des Helden kühne That,
Und Rom wird ewig stehn durch solchen Muth!

Gruppe.

Titus Manlius.

[Diese Begebenheit wird genau auf dieselbe Weise von Livius Lib. VIII Cap. 7. erzählt. Die Latiner, welche bis dahin Bundesgenossen der Römer gewesen waren, und ihnen alle Siege hatten erkämpfen helfen, forderten jetzt, wenn dasselbe Verhältniß fortbestehen solle, daß alle Latiner mit dem römischen Bürgerrechte bekleidet, so wie daß die Hälfte des Senats und ein Consul aus Latium gewählt würden. Der Krieg währte von 340—338 v. Chr., und endete zum großen Nachtheile der Latiner, nachdem sie die Schlachten am Vesuvius und bei Minturnä verloren hatten, und die Mehrzahl ihrer Städte eingenommen war.]

Daß Keiner mit dem Feinde kämpfe!
Daß Jeder in der kühnen Brust
Den Trieb nach wildem Streite dämpfe
Und ungeduld'ge Siegeslust!
Vereinigt erst mit allen Schaaren,
Soll unser Heer zum Treffen ziehn,
Soll seinen alten Ruhm bewahren,
Wenn die Lateiner zagend fliehn.
Wer wider unsern Willen streitet,
Hat sichern Tod sich selbst bereitet!« —

Der Konsul hat es kaum gesprochen,
Als Jeder seinem Muth gebeut;
Die starken Römerherzen pochen
In heißer Brust nach Kampf und Streit;
Doch eingeengt von den Befehlen
In ihres Lagers kleinen Raum,
Entsteiget ihren Männerseelen
Auch eines Wunsches Regung kaum;
Die Römer, angethan zum Siegen,
Sieht man gehorsam, harrend liegen.

Mit einer kleinen Schaar von Treuen
Zog jetzt, nach höherem Beschluß,
Vom Feind' die Kunde zu erneuen,
Der Sohn des Konsul Manlius.

Voll Kühnheit, wie zu Spiel' und Tänzen,
Eilt er in die Gefahr hinaus,
Und überschritt des Lagers Grenzen
Mit seinem Häuflein ohne Graus;
Er kam dem Feinde bald so nahe,
Daß ihn der fremde Feldherr sahe.

Die Gluth durchtobt' ihm jede Ader,
Nach Kampfe zuckte Hand und Fuß;
Da stand das Tuscische Geschwader
Vor ihm Geminus Metius:
Der rief mit kaltem, gift'gen Spotte
Dem edlen Titus höhnisch zu:
»Was will die arme kleine Rotte
Mit unserm Heere, was willst du?
Sollt ihr mit uns'rer Kraft euch messen?
Was thun die Konsuln unterdessen?«

Und Titus spricht, von Zorn entrüstet:
»»Du kühner Prahler, nur Geduld!
Wie frech ihr euch auch heute brüstet,
Wir zahlen heilig uns're Schuld;
Die Konsuln werden siegend nahen,
Mit ihnen nahet Jupiter,
Der Treubruch wird den Lohn empfahen
In blut'gen Streichen tief und schwer;
Ihr sollt wie am Regillus fliehen,
Wir über eure Leichen ziehen!««

Doch Geminus, der mit dem Pferde
Ein wenig vorgerücket war,
Beginnt mit höhnender Geberde:
»»Ich zweifle nicht, du redest wahr;
Doch eh' der große Tag erschienen,
Für den ihr eure Kräfte spart,
Magst du dir Lorbeerreis verdienen,
Wenn anders Muth und Kraft dir ward;
Ein kurzer Kampf hier von uns Beiden
Soll zwischen uns, du Held, entscheiden.««

Die Ehre ruft, die Waffen klingen,
Und Titus bebt von Wuth und Muth;
Sollt' er jetzt männlich sich bezwingen,
So flösse männlich nicht sein Blut.
Wie heiß die wilden Pulse drängen,
Im Kampf nur wird die Qual versöhnt.
Er muß dem Feind entgegensprengen;
Der seiner Väter Ruhm verhöhnt,
Er läßt vom Zorne sich besiegen,
Zu dem verbot'nen Kampf zu fliegen.

Die Speere werden ausgesendet
Und keiner trifft den kühnen Feind;
Doch als die Pferde nun gewendet,
Des Sieges Hoffnung neu erscheint,
Da, zwischen jenes Rosses Ohren,
Sucht Manlius, der zornig schäumt,
Die scharfe Waffe einzubohren.
Der Reiter stürzt vom Roß, das bäumt,
Getödtet von dem jungen Krieger,
Und Titus Manlius ist Sieger.

Von Ruhm durchbebt, geschmückt mit Beute,
Kehrt er beim wilden Siegesschrein,
Umtönt vom Jubel seiner Beute,
Im Lager triumphirend ein.
Und zu dem Vater hingewendet
Bringt er ihm seine Beute dar:
„Der Feind, den ich hinabgesendet,
Verhöhnte mich und meine Schaar,
Gezeigt hab' ichs mit röm'schen Muthe:
Ich stamm' von dir und deinem Blute.!“

„Ja, Alle sollen es erkennen,
Daß ich dein Sohn, mein Vater, sei,
Und uns're Namen freudig nennen,
Ein Segen bringend Siegsgeschrei!“
Der Konsul sieht mit düstern Blicken
Die Ritter und den Sieger an,
Er wendet zornig ihm den Rücken,
Geht in sein Zelt und rufet dann,
Den Sohn zum Tode zu verdammen
Das ganze röm'sche Heer zusammen.

„Du hast, um deine Lust zu stillen,
Gesündigt, Titus Manlius,
Gekämpfet wider unsern Willen,
Und deiner Feldherrn Kraftbeschluß;
Du hast, so viel dir Macht gegeben,
Das Band der Ordnung aufgesprengt
Und durch dein tückisch Widerstreben
Das Heer aus seiner Bahn gelenkt,
Dich gegen Konsuls Spruch vermessen,
In mir den Vater selbst vergessen.“

Bei deinem wilden Frevelmuthe
Muß ich nun an den röm'schen Staat,
Wo nicht an deinem eig'nen Blute,
Verüben grausamen Verrath.
Doch besser ist's, daß uns're Sünde
Beweinet werde und dein Tod,
Als daß die heil'ge Ordnung schwinde
Und schwankend mache Roms Gebot.
Magst du für dein Verbrechen sterben
Dein Leben brächte Rom Verderben!“

Zwar rührt mich deine süße Jugend,
Dein starker Arm, mein theurer Sohn!
Doch, bist du mein, zeig' es durch Tugend,
Verlange selbst verdienten Lohn;
Der Konsul zürnt — der Vater trauert, —
Zieh' hin, mein Sohn, nach eig'ner Wahl,
Zieh' hin, von Allen tief bedauert! —
Geh', Liktor, bind' ihn an den Pfahl!“ —
Das Heer verstummte, alle Herzen
Empfanden selbst des Todes Schmerzen.

Und nach der ernsten, schweren Weise
Umstanden sie das Hochgericht,
Ein ganzes Heer im dumpfen Kreise,
Der Jüngling aber klagte nicht!
Er beugte sich dem Todesstreiche,
Er bot den Hals dem Beile dar,
Daß ihm der Tod den Lorbeer reiche —
So macht' er Roms Gesetze wahr!
Kaum war das Haupt ihm abgeschlagen,
Begannen Alle laut zu klagen.

Und außer seines Heeres Lager
Ward ihm der Rogus aufgethürmt,
Wo brennend nun der kühne Wager
In Flammengluth zum Himmel stürmt.
Der Vater aber liegt im Zelte,
Sein Auge perlt, er hat gezeigt,
Wie viel die Republik ihm gelte;
Das Herz klopft laut, die Zunge schweigt;
In Büchern aber steht's zu lesen;
Das ist die röm'sche Zucht gewesen!

v. Holtei.

Fabricius.

[Fabricius, Römischer Consul, durch Furchtlosigkeit, Rechtschaffenheit und Enthaltsamkeit ein Muster altrömischer Tugend, kam als Gesandter 280 v. Chr. wegen Auslösung der römischen Gefangenen zu dem Könige Pyrrhus von Epirus. Dieser suchte ihn durch Geld zu gewinnen, dann durch einen Elephanten zu erschrecken; aber beides vergeblich.]

Wollust preisend für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,

Schuf dem Fabricius Graun, nicht das gewal-
tige Thier.

A. W. v. Schlegel.

Karthago.

[Karthago vereinigte die Handelspolitik seines Mutterstaates Tyrus mit den Principien römischer Gewaltherrschaft zur Erreichung seiner eigensüchtigen Zwecke, d. h. zur Unterjochung der Völker, und entzog diesen daher die Vortheile, welche die Phönicier und die Römer ihren Verbündeten und Untergebenen angedeihen ließen.]

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Ty-
riers List!
Aber Jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit
bestahl.
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie
der Römer erwarbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde
regierst.

v. Schiller.

Die Römer zur See.

[Im ersten punischen Kriege 264—241 v. Chr. erhob sich Rom, weil es die Besiegung Carthago's erforderte, zur Seemacht. Binnen 60 Tagen zauberte römische Energie eine Flotte von 120 Schiffen hervor, mit der Duilius 260 einen glänzenden Seesieg über die Carthager bei den liparischen Inseln erfocht. Der Sieg wurde ihnen besonders durch die von ihnen erfundenen Enterhaken zu Theil. Im Frieden mußte Carthago für immer auf Sicilien, das dreigezackte Land, verzichten.]

Und das Meer lacht ihren stolzen Füßen,
Und es reizt sie, sich ihm zu vertraun.
„Mag den Uebermuth Carthago büßen,
„Und Circejis Wald die Fluten schaun!“
Ruft sie, und mit lauten Siegesgrüßen
Senden ihre Flotten Todesgraun.
Zwischen Schiff und Schiffen kühne Brücken,
Schlagen sie sich auf der Woge Rücken.

Und der Kampf nun auf den schwachen Brettern
Tobt', als wüthet er auf Felsengrund;
Vor des Römerschwertes Flammenschmettern
Sinkt der Pöne in der Wellen Schlund,
Und von seinen Siegern, wie von Rettern,
Bettelt er des Friedens schmähl'gen Bund.
Von dem schönen dreigezackten Lande
Muß er fliehn zu seinem öden Strande.

W. v. Humboldt.

Hannibal.

[Hannibal schwur, 9 Jahr alt, seinem Vater Hamilkar am Opferaltare, ein steter Feind der Römer sein zu wollen.]

Sein ganz Empfinden war nur ein Gefühl,
Sein ganzes Leben war nur eine That;
Ein Mann von gleicher Farbe! Listig, tapfer,
Voll kühnen Trachtens! Mit den Eiden spielend —
Doch einen Schwur that er einmal — und den,
Den hat er bis an seinen Tod gehalten.

Gleich einem jugendlichen Gotte
Fliegt strahlend Hannibal voran;
Sein Auge gleicht dem Blick der Schlangen,
Es blitzt so klug als rasch und wild
Von thatenstrebendem Verlangen,
Ganz malend seiner Seele Bild;
Und alle Krieger sehn mit Wonne
Nach ihm, an welchem Tag und Nacht,
Und Durst und Hunger, Schnee und Sonne
Verloren ihre strenge Macht;
Nach ihm, dem Ersten stets in Schlachten,
Dem Letzten auf der Flucht zu schaun,
Den alle lieben, alle achten,
Auf den sie wie auf Felsen baun.

Ortlepp.

Sagunt.

[Sagunt kämpfte 219 v. Chr. gegen Hannibal, wie Numantia 133 gegen die Römer, wie Xativa 1707 und Barcelona 1714 n. Chr. gegen Philipp V. und Saragossa 1808 und 1809 gegen Napoleon.]

So lang ein Herz noch fühlend brennt,
So lang ein Auge Thränen kennt,
So lang von Bravheit spricht ein Mund,
Ertönt dein Heldenruhm, Sagunt!
Und ob auch in der Zeiten Fluß
Das Herrlichste versinken muß,
Ob große Thaten, die geschehn,
In bleicher Dämm'rung untergehn,
Ob von des Lobes lautem Schall
Kaum bleibt ein leiser Echohall,
Dein Name steht mit Flammenzug,
Wie du ihn selbst hineingebrannt,
In der Geschichte ew'gem Buch,
So lodernd, wie nie einer stand!
Es feiert dich mit hohem Klang
Des Dichters Klag- und Preisgesang;
Du bist es, die er sagt und singt,
Bis selbst die Welt einst Feu'r verschlingt!

Sieh, wie zum Markt die Bürger alle
Mit ihren Schätzen, Gold und Gut,
Entschlossen eilen zu dem Falle
In der Vernichtung Feuergluth!
Hier häufen sie die ird'sche Habe
Als Todesaltar still empor,
Und öffnen sich im Flammengrabe
Vereint der Freiheit goldnes Thor!
Drum tönt dein Ruhm, so lang ein Mund
Von Helden sprechen wird, Sagunt!

Darum wird dich der Dichter singen,
Bis Flammen selbst die Welt verschlingen!

Ortlepp.

Hannibal.

[Wie ein großer Geist die vorhandenen Mittel zu gebrauchen weiß, zeigt uns Hannibal, der im zweiten punischen Kriege 218—205 mit einem aus Italern, Galliern, Spaniern, Griechen und Mauren zusammengesetzten Heere Rom in die äußerste Gefahr brachte. Nach der Schlacht bei Cannä 216 soll sein Heer in dem üppigen Capua verweichlicht sein. — Er nahm Gift 183, als ihn Pausias, König von Bithynien, den Römern ausliefern wollte.]

Der Lybier, der über den Iber
Furcht und die Waffen trug, und Spanien
Und Gallien und die Natur bezwang,
Und über Alpen seinen Weg hin ging,

Der beim Tessino, Cannä, Trebia
Die Erde reich gedüngt mit Römerblut,
Und über die zerrißnen Mauern jetzt
Sein Glück verfolgen sollte bis gen Rom,
Zum schrecklich blut'gen Nachtmahl —
Stolzes Rom!
Der ward besiegt, doch nicht durch deinen Arm,
Von jenem Arme nicht, der Könige
Einst im Triumph nach deinen Hügeln riß.

Besieget ward er von der sanften Luft
Campaniens, von jenen fröhlichen,
Lusttrunknen Tagen, die ihn bald zerflossen
In Ruh' und Weichheit untersinken sahn.

Herder.

Archimedes und der Schüler.

[Als der römische Feldherr Marcellus die Stadt Syrakus von 214—212 v. Chr belagerte, erfand der Mathematiker Archimedes verschiedene Maschinen und Verrichtungen, wodurch die Angriffe der Belagerer lange Zeit fruchtlos blieben. Bei der endlichen Erstürmung der Stadt wurde er, Figuren in den Sand zeichnend, von einem gemeinen Römer niedergestoßen.]

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling,
Weihe mich, sprach er zu ihm, ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca beschützt!
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's, versetzte der Weise,
Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

v. Schiller.

Was den Gedanken in diesem Gedichte betrifft, so hat Schiller denselben deutlicher, aber auch vulgärer, in folgendem Distichon ausgedrückt:

Die Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die herrliche Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Numantia.

[Nach des heldenmüthigen Hispaniers Viriathus Untergang trotzte allein noch Numantia am Duero den römischen Waffen. Mehrere Heere wurden besiegt, aber der Friede, welchen der Konsul Mancinus schloß und beschwor, um sein Heer zu retten, vom Senat nicht anerkannt. Da wurde Scipio nach Hispanien gesandt, der die Kriegszucht wieder herstellte und nach 15monatlicher schwerer Belagerung Numantia eroberte und zerstörte 133 v. Chr. So ward Rom weltherrschendes Volk.]

Roms Heere, die im langen Kampf erschlaffen,
Numantia frei und kühn entgegenstunde.
Da naht des unabwendbarn Schicksals Stunde,
Als Scipio neu des Krieges Zucht erschaffen.

Umbollwerkt nun, verschmachtend, helfen Waffen
Den Tapfern nicht; sie weih'n im Todesbunde
Sich, Weiber, Kinder, Einem Flammen Schlunde,
Um dem Triumph die Beute zu entraffen.

So triumphirt, erliegend noch Hispania:
Stolz wandeln ihre Heldenblut-Verströmer
Zur Unterwelt auf würdigen Kothuren.

Wen Lybien nicht erzeugte noch Hyrcania,
Der weint, es weinten wohl die letzten Römer
Hier an des letzten Numantiners Urne.

A. W. v. Schlegel.

Rom, die Beherrscherin der Welt.

Schließe das eherne Thor, o Jupiter, schließe der Götter
Wohnsitz, wache genau über die Burg des Olympos.
Denn schon beugt sich das Land und der Ozean Romulus Enkeln,
Nur zum Olympos hinan klimmten die Kühnen noch nicht.

Von Alpheios, übers. v. Jakobs.

Beginnender Verfall der römischen Tugend.

[Das innere Verderben Roms zeigt sich zuerst in den Unruhen, welche durch die Ackergesetze der edlen Gracchen hervorgerufen wurden, 133—121 v. Chr. und schon der Numidische König Jugurtha ruft in seinem Kriege mit den Römern 116—106 aus, Rom sei feil und werde verkauft werden, sobald sich ein Käufer dazu fände.]

Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadliger Vollmacht.
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihn das hohe Gedeihn.
Nicht der Samniter, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren, und wähnst, den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein gilt's, oder von Allen der Sclav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist Allen der Staat; dir, Crassus, um Sold des Paktolus;
Stolz will schaltender Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst; doch erröthen der Ahnen
Bildniß' im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Rom Schranken entgegengestellt!
Alles ja folgt dem Strudel: das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.

A. W. v. Schlegel aus der Elegie: Rom.

Sylla.

[Sylla aus einer der edelsten römischen Familien stammend, war geboren 137 v. Chr., machte sich zuerst im jugurthinischen Kriege bekannt, dann in dem furchtbaren Bürgerkriege gegen seinen Nebenbuhler Marius 88. Nachdem er den König Mithridates von Pontus überwunden, und sich im Orient furchtbar gemacht hatte, beherrschte er Rom als Diktator, entsagte dann aber freiwillig der Herrschaft, und starb auf seiner Villa 78 v. Chr. Er war groß im Bösen wie im Guten.]

Der in Fortunens Wagen du gerollt,
Siegreicher Sylla! Der den Feind bezwungen
Des Vaterlands; der Rache nicht gewollt,
Noch das Gefühl des Leids, das er errungen
Durch eigne Schuld, bis glorreich er gedrungen
Durch das besiegte Asien; du, deß Drohn
Senate niederwarf, dir ist's gelungen!
Trotz deinen Fehlern warst du Roma's Sohn,
Denn lächelnd büßend gabst du auf den höchsten Thron,
Gabst hin Dictators Thron! Und konnt'st du ahnen,
Wie einst verschwinden würde, was dich mehr
Als sterblich machte? Daß einst andern Planen
Als Roma's, Rom erliegen sollte schwer?
Rom, das das ew'ge hieß! das stets sein Heer
Zum Sieg nur schaarte? Das da hüllt' in nächtig
Gewalt'ge Schatten diese Erd' und hehr
Den höchsten Wolken zuflog, kühn und prächtig
Auf ries'gem Fittich — Rom, gepriesen als allmächtig!

Aus Lord Byrons: Junker Harold's Pilgerfahrt, IV, übers. v. Bärmann.

Mithridates Tod.

[Mithridates der Große, König von Pontus in Kleinasien, 114—64 v. Chr., folgte seinem Vater 13 Jahre alt in

der Herrschaft nach. Er war ein Mann von großen Anlagen und eisernem Willen, der sich selbst den unbesiegbaren Römern furchtbar machte. Seinen Geist bildete er durch Erlernung von 22 Sprachen, seinen Körper härtete er auf so ungewöhnliche Weise ab, daß er ihn selbst an Gifte zu gewöhnen suchte, daher ein vermeintliches Gegengift von ihm den Namen Mithridat führt. Mündig geworden vermählte er sich mit seiner Schwester Laodice, von der er einen Sohn, Pharnaces, erhielt. Später ließ er sie hinrichten, weil sie ihm untreu war und ihm nach dem Leben getrachtet hatte. In offenem Kampf wie durch Verrath und Mord breitete er seine Herrschaft über viele Nachbarstaaten aus und gerieth dadurch in vieljährige Kriege mit den Römern. Sylla, Lucullus und Pompeius bekämpften ihn von 86 bis 64, doch nicht ohne öfters von ihm geschlagen zu werden. Endlich von Pompeius gänzlich überwunden, wollte er zu den Galliern gehn und mit ihnen in Italien einfallen, als sein Sohn Pharnaces sich gegen ihn empört und sich zum König ausrufen läßt. Der Gifttrank, der schon zwei seiner Töchter getödtet, versagt ihm seine Wirkung, und er läßt sich von dem Celten Bibulus ermorden (64 v. Chr.).]

Wie du zitterst, bleicher Knecht,
Misch dein Gift und habe Muth,
Mach mir deinen Trank zurecht;
Reich ihn her, der Trank ist gut!

Siehe, Thränen wein' ich dir,
Sohn! Doch fluch' ich dir zugleich,
Der du mich gekerkert hier,
Weil dich's lüstet nach dem Reich!

Diese volle Schale Gift
Trinkt dir, Sohn, der Vater zu!
Wen der Fluch des Vaters trifft,
Hat im Leben keine Ruh!

Steige, Fluch, zu ihm empor,
Dumpf aus dieses Kerkers Graus,
Stündlich schlag' ihm an sein Ohr:
Ihm zum Fluche leer' ichs aus!

Doch mit Gegengiften, ach,
Hab' ich meinen Leib gestählt,
Freund, dein Gift ist mir zu schwach:
Schickt den Mörder, der nicht fehlt.

Hier ist König Mithridat!
Bebst auch du, gedung'ner Sclav?
Mörder, komm, sei rasch zur That,
Zage nicht und stoße brav!

„Nimmermehr kann ich es thun,
Mich durchbohrt sein Adlersblick,
Wenn er wird im Schlafe ruhn,
Komm' ich wieder still zurück."

Gut, ich will auch freundlich sehn,
Hier steh' ich und halte Stand:
So, nun mag der Stoß geschehn,
Stoß, ich führe dir die Hand!

Gruppe.

Cicero.

[Cicero, geb. im Jahre 106 v. Chr., der größte römische Redner. Der Glanzpunkt seines Lebens ist sein Consulat im Jahr 63, in dem er mit Muth und Umsicht bei der Entdeckung der catilinarischen Verschwörung verfuhr. Der späteren, sturmvollen Zeit war er nicht gewachsen. Es fehlte ihm an Energie und Größe des Charakters, und ohnmächtig und chimärisch, strebte er den früheren Zustand republikanischer Freiheit, der längst antiquirt war, herzustellen. Er wurde im Jahre 43 ermordet.]

Ich seh' im Cicero bei herrlichem Verstande
Zugleich der Menschheit Stärk' und ihre Schwächen an;
Er war der Römer Ehr' und Schande,
Bei vieler Tugend kaum ein Mann;
Begierig nach dem Ruhm, zu sorgsam für sein Leben,
Beredt, doch mehrentheils sich selber zu erheben;
Bedachtsam, wie, nicht was er sagt;
Ein Schutzgott Roms, und doch verzagt.

Wernike.

Julius Cäsar.

[Cajus Julius Cäsar, der Sohn des Prätors C. Julius Cäsar und der Aurelia, wurde den 10. Julius im Jahre 100 v. Chr in Rom geboren. Er ist der größte Römer.]

„Nichts oder Alles!" war des Mannes Wahlspruch;
So rief ihn auf der Leiter großer Thaten
Sein Ehrgeiz nach dem höchsten Ziel empor,
Die letzte Sprosse war der Thron — sie brach —
Er starb — und Roma starb ihm langsam nach.

Ortlepp.

In ihm war Güte, Tapferkeit und Milde;
Er kam, er sah, er siegte überall,
Ein Zauber, wie von eines Gottes Bilde,
Ging von ihm aus und zog die Herzen all';
Und wenn sein Geist geheimen Plan verhüllte,
Er sann wohl mehr auf Romas Glanz als Fall;
Das tolle Volk war reif für den Gebieter,
Und deshalb rief er: „Stürzet vor mir nieder!"

Ortlepp.

Cäsar und seine Schriften.

Was Cäsar in der Welt ist, wär' er auch gewesen,
Der größte Mann, von dem wir in Geschichten lesen,
Hätt er gleich nicht gethan, was er beschrieben hat,
Hätt' er gleich nicht beschrieben, was er that.
Er wollt' in Macht und Zierd' ein gleiches Lob sich stiften,
Und hat durch Schrift und That sich gleich berühmt gemacht:
Unüberwindlich in der Schlacht,
Und unvergleichlich in den Schriften.

Wernike.

Cäsar.

Schwarzen Aug's der Römer, mit
Der Adlernas' zwischen den Augen, die
Nie einen Sieger sahen, noch ein Land,
Das er nicht römisch macht, indessen Rom
Sein ward und aller Erben seines Namens.
Und er, der diese Welt erschütterte,
Ohn' eine Spur verschwunden? — Nein! Sein Dasein
Ließ Gräber g'nug und Elend g'nug und Ruhm,
Mehr als genug, sein Andenken zu wahren.

Aus Byrons umgestalteten Umgestalten, übers. v. Adrian.

Pompejus Rede an sein Heer vor der Schlacht bei Pharsalus.

[Nachdem Cäsar, Pompejus und Crassus sich 60 v. Chr. zum ersten Triumvirat verbunden, Crassus gegen die Parther 53 gefallen und Cäsars Tochter, welche Pompejus zur Gemahlin genommen hatte, gestorben war, gedieh es zum Bürgerkriege. Im Jahre 48 standen sich die beiden Männer, welche um die Herrschaft der Welt kämpften, bei Pharsalus in Thessalien gegenüber. Pompejus, Magnus zugenannt, in dessen Heere sich die meisten Senatoren und Ritter befanden, hatte lange gezögert, ehe er dem Gegner die Schlacht anbot, die dieser sehnlichst begehrte.]

„Der Tag, um den
„Mich euer Muth gemahnt, des Bürgerkriegs
„Von euch verlangtes End' ist da. Erschöpft
„Nun eure ganze Macht; das große Werk
„Vollenden heut die Waffen, und die Völker
„Zieht eine Stund' in ihr Verhängniß. Wer
„Sich in sein Vaterland, zu seinen lieben
„Penaten, wer zu Weib und Kind und zu
„Den heimgelassnen Theuern sich zurücksehnt,
„Der suche sie durch's Schwert auf. In dieses Schlachtfeld
„Hat alles, was ihr liebt, ein Gott gelegt.
„Der Götter Gunst verbürgt die bess're Sache;
„Sie werden selber unsre Pfeile lenken
„Nach Cäsars Brust, und selbst die römischen
„Gesetze durch sein Blut befestigen.
„Wenn sie beschlossen hätten, ihn zum Herrn
„Der Welt zu machen, o so hätten sie
„Des grauen Heeres Unglück mir erspaart.
„Kein auf die Welt und Rom erzürnter Gott
„Würd' ihnen den Pompejus noch zum Feldherrn
„Erhalten haben. Was den Sieg verschafft,
„Vereinen wir bei uns; frei unterzogen
„Berühmte Männer den Gefahren sich.
„Mit uns, und Krieger, deren alte Ahnen
„In Bildern Rom verehrt. Gäb' unsrer Zeit
„Das Glück die Curier, Camillus wieder,
„Und Decier, die sich gelobeten
„Dem Vaterland, hier bei uns ständen sie.
„Des fernsten Morgenland's bezwungne Völker,
„Zahllose Städt', und eine Macht, wie noch
„Kein Krieg sie aufbot, ja die ganze Welt
„Vereinen unter unsern Fahnen sich.
„Wird unser Heer die Feinde nicht umringen,
„Wenn es die Flügel um sie streckt? Es reicht
„Für unsre Schlachtreih'n Cäsars Schaar nicht hin,
„Indeß ein kleiner Theil von uns sie schlägt,
„Bekämpft der größre nur sie durch Geschrei.
„Doch wär auch größer die Gefahr: hier gilt's
„Die Wohlfahrt Roms. Glaubt hoch von dessen Mauern,
„Sich zu euch neigend, eure Mütter mit
„Zerstreuten Haaren euch zum Kampf mahnen
„Zu hören, glaubt, die grauen Senatoren,
„Die Alter abhielt, in den Streit zu ziehn,
„Zu euern Füßen ihr ehrwürd'ges Haar
„Hinneigen, ja selbst Rom zu sehn, das sich
„Aus Furcht vor einem Herrscher zu euch naht.
„Glaubt des noch lebenden und künftigen
„Geschlechts vereintes Flehn an euch zu hören;
„Frei will das erstre sterben, letztres frei
„Geboren sein. Dürft' euch Pompejus nach
„So großen Dingen von sich selber reden,
„Ihr würdet, wenn des Feldherrn Majestät
„Es ihm erlaubt, auch ihn mit Weib und Kind
„Zu euren Füßen sehn: denn siegt ihr nicht,
„So ist verbannt Pompejus, und geächtet
„Ist Cäsars Spiel, und euer Schimpf. Es ist

„Die Ehre meines Alters, meines Tod's,
„Die ich zu retten euch beschwöre; laßt
„Mich nicht im grauen Haar noch fröhnen lernen.“

Aus der Pharsalia von Lucian,
übers. v. Pisterius.



Cäsars Rede an sein Heer vor der Schlacht bei Pharsalus.

„Soldaten,“ spricht er, „Weltbezwinger und
„Urheber meines Glücks, hier beut sich die
„So oft gewünschte Schlacht uns endlich dar.
„Nun brauchts nicht mehr der Wünsche, durch die Waffen
„Führt euer Schicksal jetzt herbei; der Ruhm,
„Die Größe Cäsars sind in eurer Hand.
„Dies ist der große Tag, den, wie mir die
„Erinnrung sagt, ihr mir versprucht am Ufer
„Des Rubicon; der Tag, in dessen Hoffnung
„Wir zu den Waffen griffen, und von dem
„Wir die Triumph' erwarten, die man uns
„Versagt. Er ist's, der Weib und Kind und Heerd
„Euch wieder giebt, und euch am Ziel des Kriegs
„Zu Landbesitzern macht; der durch das Zeugniß
„Des Schicksals darthut, wer mit größrem Rechte
„Sein Schwert entblößte; dieser Schlachttag spricht
„Dem Ueberwundnen das Verdammungsurtheil.
„Fiel't ihr mit Feu'r und Schwert das Vaterland
„Für mich einst an, nun kämpft für euch als Helden,
„Und wascht die Schuld von euren Waffen. Keine
„Partei des Kriegs ist rein vor andern Richtern.
„Nicht meine Sache wird verfochten; euch
„Vielmehr beschwör' ich, Römer, daß ihr wollt
„Ein freies Volk sein, das der Welt gebeut.
„Ich sehn' in des Privatstands Ruh, und ins
„Gewand des schlichten Bürgers mich zurück.
„Ja gern will ich, wenn ihr nur Alles seid,
„Selbst nichts mehr sein; mag man sogar mich hassen,
„Weil ich zu Herrn euch machte. Kosten wird
„Der Weltbesitz euch wenig Blut: ihr findet
„Hier vor euch Jünglinge, die, ausgehoben
„Von griech'scher Schulbank her, nur tapfer sind
„Im Kampfspiel, aber nicht im Kampf, und kaum
„Die Last der Waffen tragend, vermischte
„Barbarenhaufen, die sich nicht verstehn.
„Die Schlachtposaun', ihr eignes Feldgeschrei
„Beim Angriff schreckt sie schon. Bekämpfen werden
„Sich wenig Bürger hier, der größte Theil der Schlacht
„Befreit die Erde nur von jenen Völkern;
„Und reibt den Feind der Römer auf. — Brecht ein
„In diese feigen Nationen, tretet
„Zu Boden ihrer Herrscher Stolz, und werft
„Beim ersten Schwertstreich alle diese Mächte
„Der Erd' in Staub. Beweist, daß alle vom
„Pompejus mehrmals hinter seinen Wagen
„Nach Rom geschleppten Völker auch nicht eines
„Triumphes werth. Glaubt ihr, daß dem Pompejus
„Mit einem Tropfen Blutes ein Barbar
„Die Herrschaft Roms erkaufen mag! daß der
„Armenier fragt, in welches Feldherrn Hände
„Die röm'sche Macht ist? Nein, sie alle hassen
„Die Römer und verabscheu'n jene röm'schen
„Gebieter, die sie kennen lernten. Doch mich hat
„Das Glück vertraut den Händen meiner Freunde,
„Zu deren Zeugen in so vielen Schlachten
„Mich Gallien gemacht. Wer ist von euch,
„Dess' Schwert ich nicht erkannte, dessen Arm
„Ich nicht untrüglich unterschied am Wurf
„Der Lanze, die im Kampf die Luft durchbebt?
„Darf ich den Zeichen trau'n, die eure Feldherrn
„Nie trogen, euern furchterregenden
„Gesichtern, euerm Blick voll Drohn und Trotz;
„So sieget ihr. Mich dünkt, als säh' ich Ströme
„Von Blut, zertretne Könige, das Feld
„Mit dem Senat bestreut, und Völker rings
„Im ungeheuern Blutbad schwimmen. Doch
„Verzögr' ich meinen Sieg und halt euch auf
„Mit dieser Rede, da ihr euch im Geiste
„Schon auf die Speere stürzt. Verzeihet mir
„Dies Zögern; mich durchschauert frohe Hoffnung!
„So große Dinge sagten nie die Götter
„Mir zu, so fühlt' ich ihre günst'ge Nähe
„Noch nie, als jetzt. Zwei Schritte vorwärts, und
„Wir stehn an unsrer Wünsche Ziel. Der Krieg
„Beendigt diese Schlacht, und dann bin ich's,
„Der dieser Völker, dieser Könige
„Besitzthum austheilt. O Thessalien,
„Welch ein Gewinn, worüber dich die Götter
„Entscheiden lassen! — Doch, wie dieser Tag
„Des Kriegs Belohnungen bereitet, so
„Auch dessen Strafen. Freunde, werden wir
„Besiegt, so schauet Cäsars Ketten, schaut
„Das Kreuz, woran er hängen wird, sein Haupt
„Am Rostrum aufgesteckt, und seine Glieder
„Zerstreuet; schaut die blutigen Schafotte,
„Die eurer in des Campus Schranken harren.

„Wir führen Bürgerkrieg mit einem Schüler Syllas;
„Und euer Loos macht Sorge mir; für mein's
„Bürgt mir mein Arm; wer, eh die Feinde fliehn,
„Zurücksieht, sieht mich meine Brust durchbohren.
„O Götter, deren Blicke jetzt zur Erde
„Roms Unglück zieht! es siege, wer den besten
„Gebrauch vom Siege macht, durch Gnad ent-
„waffnet,
„Nicht seine überwund'nen Bürger als
„Verbrecher ansieht, weil sie gegen ihn
„Die Waffen trugen. — Als Pompejus, Römer,
„An einen Ort, wo Tapferkeit nichts galt,
„Euch eingeschlossen hielt, mit wie viel Blut
„Tränkt' er den Stahl da! Fern, ihn nachzuahmen,
„Beschwör' ich euch, zu schonen alles, was
„Euch wird den Rücken kehren; sehet nur
„Im Fliehenden den Bürger. Doch so lang'
„Ein Stahl noch blitzet, rühr' euch keine fromme
„Empfindung, kein euch gegenüber in
„Des Feindes Front' erblickter Vater; mit
„Dem Schwert entstellt die ehrfurchtheischenden
„Gesichter — Schleifet eure Schanzen nur,
„Und füllt mit ihrem Schutt die Gräben aus,
„Damit in vollen Rotten die geschlossne
„Schlachtordnung aus dem Lager rücke. Schont
„Es nicht, ihr werdet euch in jenen Schanzen la-
gern,
„Woraus das Heer dort ins Verderben zieht.“

Aus der Pharsalia von Lucian,
übers. v. Pistorius.

Pharsalus.

Hier aber ward ein großes Beispiel durchgekämpft:
Wie sich Gewalt Gewaltigem entgegenstellt,
Der Freiheit holder, tausendblumiger Kranz zerreißt,
Der starre Lorbeer sich um's Haupt des Herrschers
biegt.
Hier träumte Magnus früher Größe Blüthentag,
Dem schwanken Zünglein lauschend, wachte Cäsar
dort!
Das wird sich messen. Weiß die Welt doch wem's
gelang.

Göthe.

Pompejus.

[Pompejus wurde vom Cäsar bei Pharsalus in Thessalien überwunden und auf seiner Flucht unmittelbar vor seiner Landung an der Küste Egyptens ermordet.]

Nicht härme dich, Pompejus, großer Krieger,
Daß dir der Thaten Ehre ward geraubt,
Daß die gerechte Nemesis dem Schwieger
Die Stirne mit des Sieges Palm umlaubt,
Obwohl der kalte Phasis dir, dem Sieger,
Syene, wo kein Schatte labt das Haupt,
Des Eis Bootes und die glühe Zone,
Vereint erbebte deines Namens Tone.

Da dich Arabias Au'n und die Gefilde
Von Colchis, die das goldne Vließ verklärt,
Sophene, Cappadocien und das milde
Judäa, das nur Einen Gott verehrt,
Da dich die Eniocher und das wilde
Cilicien und Armenias Strand genährt,
Vom Doppelstrome, der aus heilger Quelle
Dem Berg entspringend, abwärts zieht die Welle.

Und da man dich zuletzt von Atlas Meeren
Bis wo sich Taurus in die Lüfte baut,
Obsiegen sah, nicht mög' es dich beschweren,
Wenn blos Thessalia deinen Fall geschaut:
Manch' Andrer fiel in des Triumphes Ehren,
Der Alles sich zu Füßen hat geschaut.
Du wurdest, wie des Himmels Rath befunden,
Vom Schwieger, dem beglückten, überwunden.

Aus den Lusiaden von Camoens,
übers. v. Donner.

Pompejus, der einst Land und Meer bezwang,
Fand zwischen Land und Meer hier seinen Unter-
gang:
Es landete der große Mann
Zugleich hier in zwei Häfen an.

Wernike.

Pompejus, Cäsar und Cato.

[Nachdem das letzte Heer, das für die verjährte republikanische Freiheit Roms kämpfte, vom Cäsar bei Thapsos in Afrika 44 geschlagen war, stieß Cato sich in Attika das Schwert in die Brust, weil er nur als freier Römer leben zu können glaubte.]

Schwer ist's, erhalten was sich ein Reich erwarb,
Wenn seine Tapfern selber im Kampfe stehn
Mit sich, um alles. Also brach einst
Unter den Beiden die Welt in Stücke.

Hier steht, der keinen Gleichen ertragen kann,
Dort, der als Größern niemand erkennen mag;
Und bürgerliche Waffen klangen
Unter Pompejus und unter Cäsar.

Den Frevel theilten Beide. Der eine kehrt
Dem Recht entgegen, der dem Senat den Speer.
Es tönt der Stoß, und ach, der Freiheit
Letzter erschrockener Schatte schwindet.

Nur einer steht entgegen des mächtigen
Tyrannen Antlitz, unüberwindlich ihm.
Der Römer Freiheit ist dem Cato
Werther als Rom und die Gunst der Römer,

Ihm als sein Leben theurer. Und gleich mit ihm
Denkt Cato's Gattin. Nacket durchwandern sie
Die Wüste Lybiens und wählen
Beide den Tod mit gezücktem Dolche.

Den Tod des edlen Cato von eigner Hand
Mag Cäsar hören; aber den Cato sehn
Als Knecht vor sich, das soll er nimmer! —
Viele der Leichen hast du begraben,

Du Todtengräber Julius. War kein Feind
Euch Römer, übrig, daß ihr euch selbst erwürgt?
Kein Thracier? kein Dacer? Schrie nicht
Crassus Gebein euch noch an um Rache?

Herder.

Cäsar's Ermordung.

[Cäsar wurde am 15ten März des Jahres 44 v. Chr. von Brutus, Cassius nebst anderen Verschworenen auf dem Capitol bei der Bildsäule des Pompejus ermordet. Das verabredete Zeichen des Angriffs sollte die verweigerte Zurückberufung des verbannten Cimber sein.]

Scene.

(Das Capitol. Sitzung des Senats.)

Metellus (niederknieend.)

Glorreicher, mächtigster, erhabener Cäsar!
Metellus Cimber wirft vor deinen Sitz
Ein Herz voll Demuth nieder.

Cäsar.

Cimber hör',
Ich muß zuvor dir kommen. Dieses Kriechen,
Dies knechtische Verbeugen könnte wohl
Gemeiner Menschen Blut in Feuer setzen,
Und vorbestimmte Wahl, gefaßten Schluß
Zum Kinderwillen machen. Sei nicht thöricht
Und denk', so leicht empört sei Cäsar's Blut,
Um aufzuthaun von seiner ächten Kraft
Durch das, was Narr'n erweicht: durch süße Worte,
Gekrümmtes Bücken, hündisches Geschmeichel.
Dein Bruder ist verbannt durch einen Spruch;
Wenn du für ihn dich bückst und flehst und schmeichelst,
So stoß ich dich wie einen Hund hinweg.
Wiss'! Cäsar thut kein Unrecht, ohne Gründe
Befriedigt man ihn nicht.

Metellus.

Giebts keine Stimme, würdiger als meine,
Die süßer tön' im Ohr des großen Cäsar
Für des verbannten Bruders Wiederkehr?

Brutus.

Ich küsse deine Hand, doch nicht als Schmeichler,
Und bitte, Cäsar, daß dem Publius Cimber
Die Rückberufung gleich bewilligt werde.

Cäsar.

Wie? Brutus!

Cassius.

Gnade, Cäsar! Cäsar, Gnade!
Auch Cassius fällt tief zu Füßen dir,
Begnadigung für Cimber zu erbitten.

Cäsar.

Ich ließe wohl mich rühren, glich ich Euch;
Mich rührten Bitten, bät' ich um zu rühren.
Doch ich bin standhaft wie des Nordens Stern,
Deß unverrückte, ewig stäte Art
Nicht ihres Gleichen hat am Firmament.
Der Himmel prangt mit Funken ohne Zahl,
Und Feuer sind sie all' und jeder leuchtet;
Doch Einer nur behauptet seinen Stand.
So in der Welt auch; sie ist voll von Menschen,
Und Menschen sind empfindlich, Fleisch und Blut;
Doch in der Menge weiß ich Einen nur,
Der unbesiegbar seinen Platz bewahrt,
Vom Andrang unbewegt; daß ich der bin,
Auch hierin laßt es mich ein wenig zeigen,
Daß ich auf Cimbers Banne fest bestand,
Und drauf besteh', daß er im Banne bleibe.

Cinna.

O Cäsar!

Cäsar.

Fort, sag' ich! Willst du den Olymp versetzen?

Decius.

Erhabener Cäsar! —

Cäsar.

Kniet nicht Brutus auch umsonst?

Casca.

Dann, Hände, sprecht für mich!

(Casca sticht Cäsar'n mit dem Dolch in den Nacken. Cäsar fällt ihm in den Arm. Er wird alsdann von verschiedenen andern Verschwornen und zuletzt vom Marcus Brutus mit Dolchen durchstochen.)

Cäsar.

Brutus, auch du? — So falle Cäsar!

(Er stirbt. Die Senatoren und das Volk fliehen bestürzt.)

Shakspeare's Cäsar III, 1.

Zahme Xenie.

Und wenn man auch den Tyrannen ersticht,
Ist immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäsar'n das Reich nicht
Und wußten nicht zu regieren.

v. Göthe.

Leichenrede des Antonius auf Cäsar.

[Marcus Antonius, Sohn des Präters gleichen Namens und der Julia, einer Verwandtin Cäsar's, war im Jahre 44 sein Mitconsul.]

Scene.

(Das Forum. Antonius und Andere treten auf mit Cäsar's Leiche.)

Antonius.

Mitbürger! Freunde! Römer! hört mich an!
Begraben will ich Cäsar'n, nicht ihn preisen.
Was Menschen Uebles thun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Cäsar'n! Der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war;
Und war er das, so war's ein schwer Vergehen,
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der Andern
(Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann,
Das sind sie alle, alle ehrenwerth)
Komm' ich, bei Cäsars Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Er brachte viel Gefang'ne heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar;
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiß ein ehrenwerther Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet all' ihn einst nicht ohne Grund;
Was für ein Grund wehrt euch um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch war unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar,
Und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt.

Erster Bürger.

Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund.

Zweiter Bürger.

Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsar'n
Groß Unrecht widerfahren.

Dritter Bürger.

Meint ihr, Bürger?
Ich fürcht', ein Schlimm'rer kommt an seine Stelle.

Vierter Bürger.

Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
Da sieht man, daß er nicht herrschsüchtig war.

Erster Bürger.

Wenn dem so ist, so wird es manchem theuer
Zu stehen kommen.

Zweiter Bürger.

Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerroth vom Weinen.

Dritter Bürger.

Antonius ist der bravste Mann in Rom.

Vierter Bürger.

Gebt Acht, er fängt von neuem an zu reden.

Antonius.

Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsar's
Die Welt sich widersetzt; nun liegt er da,
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! strebt' ich, Herz und Muth in euch
Zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
So thät' ich Cassius und Brutus Unrecht,
Die ihr als ehrenwerthe Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
Dem Todten Unrecht thun, mir selbst und euch,
Als ehrenwerthen Männern, wie sie sind.
Doch seht dies Pergament mit Cäsars Siegel:
Ich fand's bei ihm, es ist sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dies Testament
(Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke)
Sie gingen hin und küßten Cäsars Wunden,
Und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
Ja bäten um ein Haar zum Angedenken,
Und sterbend nennten sie's im Testament,
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtniß.

Vierter Bürger.
Wir wollen's hören: les't das Testament!
Les't, Mark Anton.
Bürger.
Ja ja, das Testament!
Laßt Cäsars Testament uns hören.
Antonius.
Seid ruhig, lieben Freund'! Ich darf's nicht lesen,
Ihr müßt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, ihr seid ja Menschen;
Drum, wenn ihr Cäsars Testament erführt,
Es setzt' in Flammen euch, es macht euch rasend,
Ihr dürft nicht wissen, daß ihr ihn beerbt,
Denn wüßtet ihr's, was würde draus entstehn?
Bürger.
Les't das Testament! Wir wollen's hören, Mark Anton!
Les't das Testament! Cäsars Testament!
Antonius.
Wollt ihr euch wohl gedulden? wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ich's euch sagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerthen Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel!
Ich fürcht' es.
Vierter Bürger.
Sie sind Verräther: ehrenwerthe Männer!
Bürger.
Das Testament! das Testament!
Zweiter Bürger.
Sie waren Bösewichter, Mörder! Das Testament!
Les't das Testament!
Antonius.
So zwingt ihr mich das Testament zu lesen?
Schließt einen Kreis um Cäsars Leiche dann,
Ich zeig euch den, der euch zu Erben machte.
Erlaubt ihr mir's? soll ich hinuntersteigen?
Bürger.
Ja, kommt nur!
Zweiter Bürger.
Steigt herab!
(Er verläßt die Rednerbühne.)
Dritter Bürger.
Es ist euch gern erlaubt.
Vierter Bürger.
Schließt einen Kreis herum.
Erster Bürger.
Zurück vom Sarge, von der Leiche weg.
Zweiter Bürger.
Platz für Antonius! für den edlen Antonius!

Antonius.
Wofern ihr Thränen habt, bereitet euch,
Sie jetzo zu vergießen. Diesen Mantel
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des ersten Males, daß ihn Cäsar trug,
In seinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein;
Seht, welchen Riß der tück'sche Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch,
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäsar folgte,
Als stürzt es vor die Thür, um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte —
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäsars Engel, —
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so, wie der,
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
Warf Undank, stärker als Verrätherwaffen,
Ganz nieder ihn; da brach sein großes Herz,
Und in den Mantel sein Gesicht verhüllend,
Grad' am Gestell der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.
O meine Bürger, welch' ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich; wir alle fielen,
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja! nun weint ihr, und ich merk', ihr fühlt
Den Drang des Mitleids; dies sind milde Tropfen
Wie? weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
Nur unsers Cäsars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.
Erster Bürger.
O kläglich Schauspiel!
Zweiter Bürger.
O edler Cäsar!
Dritter Bürger.
O jammervoller Tag!
Vierter Bürger.
O Buben und Verräther!
Erster Bürger.
O blutiger Anblick!
Zweiter Bürger.
Wir wollen Rache! Rache! Auf und sucht!
Sengt! brennt! schlagt! mordet! laßt nicht Einen leben!
Antonius.
Seid ruhig, meine Bürger!
Erster Bürger.
Still da! Hört den edlen Antonius!

Zweiter Bürger.

Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen für ihn sterben!

Antonius.

Ihr guten lieben Freund', ich muß euch nicht
Hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm;
Die diese That gethan, sind ehrenwerth,
Was für Beschwerden sie persönlich führen,
Warum sie's thaten, ach! das weiß ich nicht;
Doch sind sie weis' und ehrenwerth, und werden
Euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.
Nicht euer Herz zu stehlen, komm' ich Freunde;
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,
Nur, wie ihr alle wißt, ein schlichter Mann,
Dem Freund' ergeben, und das wußten die
Gar wohl, die mir gestattet hier zu reden.
Ich habe weder schriftliches noch Worte,
Noch Würd' und Vortrag, noch die Macht der Rede,
Der Menschen Blut zu reizen; nein ich spreche
Nur gradezu, und sag' euch, was ihr wißt.
Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden,
Dir armen stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,
Und Brutus Mark Anton, dann gäb' es einen
Der eure Geister schürt', und jeder Wunde
Des Cäsars eine Zunge lieh, die selbst
Die Steine Roms zum Aufstand würd' empören.

Dritter Bürger.

Empörung!

Erster Bürger.

Steckt des Brutus Haus in Brand.

Dritter Bürger.

Hinweg denn! kommt, sucht die Verschwornen auf!

Antonius.

Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an!

Bürger.

Still da! Hört Mark Anton! den edlen Mark Anton!

Antonius.

Nun, Freunde, wißt ihr selbst auch was ihr thut?
Wodurch verdiente Cäsar eure Liebe?
Ach nein! Ihr wißt's nicht. — Hört es denn! Vergessen
Habt ihr das Testament, wovon ich sprach.

Bürger.

Wohl wahr! Das Testament! bleibt, hört das Testament!

Antonius.

Hier ist das Testament mit Cäsars Siegel!
Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Auf jeden Kopf euch fünf und siebzig Drachmen.

Zweiter Bürger.

O edler Cäsar! — Kommt, rächt seinen Tod!

Dritter Bürger.

O königlicher Cäsar!

Antonius.

Hört mich mit Geduld!

Bürger.

Still da!

Antonius.

Auch läßt er alle seine Lustgehege,
Verschlossne Lauben, neugepflanzte Gärten,
Diesseits der Tiber, euch und euren Erben
Auf ew'ge Zeit, damit ihr euch ergehn,
Und euch gemeinsam dort ergötzen könnt.
Das war ein Cäsar! Wann kommt seines Gleichen?

Erster Bürger.

Nimmer! Nimmer! — Kommt! hinweg! hinweg!
Verbrennt den Leichnam auf dem heil'gen Platze,
Und mit den Bränden zündet den Verräthern
Die Häuser an. Nehmt dann die Leiche auf!

Zweiter Bürger.

Geht, holt Feuer!

Dritter Bürger.

Reißt Bänke ein!

Vierter Bürger.

Reißt Sitze, Läden, alles ein!

(Die Bürger mit Cäsars Leiche ab.)

Antonius.

Nun wirk es fort. Unheil, du bist im Zuge;
Nimm, welchen Lauf du willst! —

Shakspear's Julius Cäsar, III, 2.

—※—

Brutus Abschied.

[Porcia, die heldenmüthige Tochter Catos, des Censors, folgte ihrem Gemahl Brutus freiwillig in den Tod.]

Porcia.

Stolzer Brutus, kannst du von mir scheiden?
Fesseln nimmer dich der Liebe Freuden?
Rastlos treibt's dich von der Gattin Brust.
Wohl ist dir's, wenn Heere sich umarmen,
Wenn die Schwerter blutigroth erwarmen;
Und das Mordgeschrei ist deine Lust.

Brutus.

Weib! mir ist kein friedlich Glück beschieden!
Helden kann ich, Sclaven nicht, gebieten,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenschlacht,
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn ich sicher mir durch's Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes ehrne Nacht.

Porcia.

Horch! Schon naht der Tod sich Romas Söhnen!
Wie der Cimbel und Posaune Tönen
Jede Qual in dieser Brust erweckt!
Mir ersteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich seh' ich in des Schlachtfeld's Räumen
Von dem eignen Schwerte hingestreckt.

Brutus.

Hoffe standhaft, bis die Adler sinken,
Bis die Felder unser Herzblut trinken,
Und die Tyrannei die Schranken bricht.
Nicht der Ruhm, das Glück nur kann sich wenden.
Stolze Römerin, du weißt zu enden!
Brutus überlebt die Freiheit nicht!

Körner.

Tod des Brutus.

[Nachdem Cassius in Folge einer verlornen Schlacht bei Philippi in Macedonien sich in sein Schwert gestürzt hatte, folgte Brutus, da er 20 Tage später an demselben Orte ebenfalls geschlagen worden, seinem Beispiele.]

Scene.

(Auf dem Schlachtfelde bei Philippi.)

Brutus.

Kommt, armer Ueberrest von Freunden! Ruht
An diesem Felsen.

Klitus.

Herr, Statilius zeigte
Das Fackellicht, doch kommt er nicht zurück,
Er ist gefangen oder gar geschlagen.

Brutus.

Setz dich zu mir. Erschlagen ist das Wort,
Es ist des Tages Sitte. — Höre Clitus!

(Spricht leise mit ihm.)

Clitus.

Wie gnäd'ger Herr? Ich? nicht um alle Welt.

Brutus.

Still denn! Nichts mehr! Volumnius ein Wort!

Volumnius.

Was sagt mein Feldherr?

Brutus.

Dies, Volumnius.
Der Geist des Cäsar ist zu zweien Malen
Mir in der Nacht erschienen; erst zu Sardes,
Und vor'ge Nacht hier in Philippis Ebne,
Ich weiß, daß meine Stunde kommen ist.

Volumnius.

Nicht doch mein Feldherr.

Brutus.

O ja, es ist gewiß, Volumnius;
Du siehst die Welt, mein Guter, wie sie geht;
Der Feind hat uns zum Abgrund hingetrieben;

(Getümmel.)

Es ziemt sich mehr, von selbst hineinzuspringen,
Als zu erwarten seinen letzten Stoß.
Volumnius, wir gingen in die Schule
Zusammen, wie du weißt. Ich bitte dich
Um jener unsrer alten Liebe willen:
Halt du mein Schwert, indeß ich drein mich stürze.

Volumnius.

Das, Brutus, ist kein Dienst für einen Freund.

(Fortdauerndes Getümmel.)

Clitus

Flieht, Herr! o flieht! hier gilt kein Säumen mehr.

Brutus.

Lebt wohl denn, ihr — und ihr — und ihr Volumnius.
Du, Strato, lagst die ganze Zeit im Schlaf:
Leb wohl auch du! — Mitbürger, meinem Herzen
Ist's Wonne, daß ich noch im ganzen Leben
Nicht Einen fand, der nicht getreu mir war.
Ich habe Ruhm von diesem Unglückstage,
Mehr als Octavius und Mark Anton
Durch diesen schnöden Sieg erlangen werden.
So lebt zusammen wohl! denn Brutus Zunge
Schließt die Geschichte seines Lebens bald.
Nacht deckt mein Auge, mein Gebein will Ruh,
Es strebte längst nur dieser Stunde nach.

(Getümmel. Geschrei hinter der Scene: »Flieht! flieht! Flieht!«)

Clitus.

Flieht, Herr! o flieht!

Brutus.

Nur fort! Ich will euch folgen!

(Clitus, Dardanius und Volumnius ab.)

Ich bitt' dich, Strato, bleib bei deinem Herrn.
Du bist ein Mensch von redlichem Gemüth,
In deinem Leben war ein Funken Ehre.
Halt denn mein Schwert, und wende dich hinweg,
Indeß ich drein mich stürze. Willst du, Strato?

Strato.

Gebt erst die Hand mir, Herr, gehabt euch wohl!

Brutus.

Leb wohl, mein Freund! — Besänft'ge, Cäsar, dich;
Nicht halb so gern bracht ich dich um als mich.

(Er stürzt sich in sein Schwert und stirbt.)

(Getümmel. Rückzug. Octavius Antonius mit ihrem Heere, Messala und Lucius kommen.)

Octavius.

Wer ist der Mann?

Messala.

Der Diener meines Herrn.
Strato, wo ist dein Herr?

Strato.

Frei von den Banden, die ihr tragt, Messala.
Die Sieger können nur zu Asch' ihn brennen,
Denn Brutus unterlag allein sich selbst,
Und niemand sonst hat Ruhm von seinem Tode.

Antonius.

Dieß war der beste Römer unter allen:
Denn jeder der Verschwornen, bis auf ihn,
That, was er that, aus Mißgunst gegen Cäsar.
Nur er verband aus reinem Biedersinn,
Und zum gemeinen Wohl, sich mit den Andern.
Sanft war sein Leben und so mischten sich
Die Element' in ihm, daß die Natur
Aufstehen durfte, und der Welt verkünden:
Dieß war ein Mann!

Octavius.

Nach seiner Tugend laßt uns ihm begegnen,
Mit aller Achtung und Bestattungsfeier.
Er lieg' in meinem Zelte diese Nacht,
Mit Ehren wie ein Krieger angethan.
Nun ruft das Heer zur Ruh, laßt fort uns eilen
Und dieses frohen Tages Trophäen theilen.

Shakspeare's Julius Cäsar V., 5.

Brutus und Cäsar.

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde!
Nimm den letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Cassius, wo bist du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer!
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr!

Cäsar.

Wer, mit Schritten eines Niebesiegten,
Wandert dort vom Felsenhang? —
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten,
Das ist eines Römers Gang. —
Tibersohn — von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Oft geweinet hab' ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

Brutus.

Ha! Du mit der drei und zwanzigfachen Wunde!
Wer rief, Todter, dich ans Licht?
Schaudre rückwärts zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! Triumphire nicht!
Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut!
Rom verröchelt über Brutus Bahre,
Brutus geht zu Minos — Kreuch in deine Flut!

Cäsar.

O! ein Todesstoß von Brutus Schwerte!
Auch du — Brutus — du?
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde
Wär' gefallen dir als Erbe zu!
Geh — du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang,
Geh — und heul' es bis zu jenen Pforten:
Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang.
Geh — du weißt nun, was an Lethes Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer, stoß vom Lande!

Brutus.

Vater! halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab' ich Einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche:
Diesen Einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus mochte Cäsar stehn;
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben;
Geh du linkwärts, laß mich rechtwärts gehn.

v. Schiller.

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu sterben, das Vaterland in den Ketten
Nicht zu sehen, riß Cato die Wunde sich auf.
Und so starb er, ein Römer. Des Cato liebende Tochter,
Porcia, schlang die Gluth feuriger Kohlen in sich,
Und so ging sie hinunter zu Brutus, ihrem Gemahle,
Theilend im Todtenreich Schicksal und Trauer mit ihm.
Welche That war größer? Des Vaters oder der Tochter?
Jene, die edler Stolz, diese, die Liebe gebar?
Porcia's That. Wie Cato, so haben vor ihm und nach ihm
Viele Männer gethan; Porcia stehet allein.

Herder.

Antonius.

[Antonius schloß im Jahre 43 mit Octavian und Lepidus das Triumvirat. Nach der Schlacht bei Philippi 42 theilte er sich mit Octavian in die Herrschaft des Erdkreises, wie die Römer ihren Staat nannten, indem er den Orient, jener den Occident erhielt. Durch sein Verhältniß zu der Königin Cleopatra wurde 11 Jahre später der Bürgerkrieg und die Schlacht bei Actium herbeigeführt, und nach seinem freiwilligen Tode, 30 v. Chr., die Alleinherrschaft Octavians begründet.]

Wer ist's, deß breite Stirn und krauser Bart
Und männlich Aussehn Herkules so gleicht,
Nur daß sein fröhlich Aug' vom Bacchus mehr hat,
Als jener Reiniger der Unterwelt,
Lehnt er sich trüb' auf seine Kampfes-Keule,
Als kennt' er deren Unwerth ganz, für die
Er kämpfte. — Er war's, der die alte Welt
Aus Lieb' verlor, Antonius. — Fort, Triumvir!
Deine Cleopatra harrt.

Aus Byrons umgestalteten Ungestalten,
übers. v. Adrian.



Schlacht bei Aktium.

[In der großen Seeschlacht bei Aktium, an der Küste Akarnaniens, 31 v. Chr., schien sich der Sieg bereits auf des Antonius Seite zu neigen, als Cleopatra plötzlich ihre Segel zur Flucht wandte, und Antonius ihr wie sinnlos nachfloh.]

So brannte niemals in den heißen Tagen
Des Bürgerkrieges, als August voll Muth
Vor Aktium den freveln Mann geschlagen
Leucates Meer in grauser Kampfesglut,
Ihn, der vom Baktria her den Sieg getragen,
Vom Reich Auroras und des Nilus Flut
Mit seines Raubs unendlichem Gewinne
Er selbst ein Raub der holden, schnöden Minne.

Aus den Lusiaden des Camoens,
übers. von Donner.



Octavian nach der Schlacht bei Aktium in Aegypten.

Saal im Palast zu Memphis.

Octavianus tritt auf mit kriegerischem Gefolge.

Octavianus.

Mehr ist meines Looses Glänzen,
Denn, als hoher Siegsgewinn,
Soll Aegypten nun ergänzen
Roma's Reich, der Herrscherin
Von des Tages fernen Grenzen.
Ruf, laß solchen Sieg erschallen!
Und zum Zeugniß, dieser da
Sei der herrlichste von allen,
Sollen mir Cleopatra
Und Anton zu Füßen fallen.
Diese Beiden noch zu fangen,
Wird mein Heldenglück erlangen;
Denn als Rosse vor dem Wagen,
Der mich wird als Sieger tragen,
Sollen Stärk' und Schönheit prangen.

Aus: Eifersucht das größte Scheusal, v. Calderon
de la Barca, übers. v. Gries.



Antonius Tod.

Aristobulus zu Octavianus:

Kaum die stolze Flott' erliegen
Sah Antonius voll Ergrimmen,
Als das Schiff, das er bestiegen,
Fliegt, so daß es scheint zu schwimmen,
Schwimmt, so daß es scheint zu fliegen;
Denn im raschen Fluth durchdringen,
Schwimmend, Meerfisch ohne Flossen,
Fliegend, Vogel ohne Schwingen,
Konnt's den Schaum, so schnell durchschossen,
Nicht zum kleinsten Kräuseln bringen.
Bald kam er in Memphis an,
Wo er dachte herzustellen
Seine Macht, und auf die Bahn
Rückzukehren jener Wellen,
Die so großes Unheil sahn.
Aber da er sah, du drangest
Ihm bis Memphis nach, und zwangest
Ganz den Willen der Fortuna,
Da du bis zum Kreis der Luna
Dich auf ihren Flügeln schwangest:
Uebel und zu spät beklagend
Den Verguß so vielen Blutes,
Sank er, nicht die Haft ertragend,
Von dem höchsten Grad des Muthes
Bis zur tiefsten Feigheit, zagend.
Wo erbaut den Leichensaal
Sich die Pharaonen haben,
Trieb ihn hin Verzweiflungsqual;
Oeffnend dort ein Todtenmal,
Zog er, lebend schon begrabend,
Seinen Dolch, und feierlich
Sprach er: den Triumph erwerbe
Keiner über mich, als ich!

Denn so sieg' ich über mich,
Weil ich selber tödt' und sterbe.

Aus Calderon's: Eifersucht das größte Scheusal, übers. v. Gries.



Cleopatra.

[Cleopatra, Königin von Aegypten, die letzte aus dem Stamme der Ptolemäer, der seit Alexanders Zeit Aegypten beherrschte. Als Antonius sich getödtet hatte, und Cleopatra Octavian nicht für sich gewinnen konnte, zog sie einen freiwilligen Tod der Schmach vor, im Triumphzuge aufgeführt zu werden, 30 v. Chr. Aegypten ward römische Provinz.]

Kühn, anzuschaun die liegende Königsburg
Mit heiterm Antlitz, faßte sie tapfer an
Die gift'ge Natter, die die Brust ihr
Beißend mit tödtlichem Gift erfüllte.

Bei festbeschloßnem Tode noch trotziger;
Dem drohenden Römer, wahrlich, mißgönnte sie's
Stolz hinzuführen im Triumphe
Eine, die nicht ein gemeines Weib war.

Horaz Oden I, 37. übers. v. Herder.



Cleopatra's Tod.

Als Cleopatra nun kam,
Und ihn sah (o herber Gram!)
Schwimmen in des Blutes Bächen,
Das nur lauter schien zu sprechen,
Um je minder man vernahm,
Sprach sie: bei ihm will ich ruhn;
Denn, mag Zorn, mag Mitleid walten,
Minder nicht vermag zu thun,
Die so heiß geliebt, und nun
Sieht, den sie geliebt, erkalten.
Unter Blumen dann befahl
Eine Natter sie zu bringen;
Und sie sprach: Wenn mein Gemahl
Starb durch einen Dolch von Stahl,
Sollst, lebend'ger Dolch, du dringen
In mein Herz; obwohl ich bange,
Keine Natter tödtet mich.
Denn, in Wahrheit, welche Schlange
Gleicht der Lieb'? Und ach! wie lange
Barg sie mir im Busen sich!
Und die Natter, unverdrossen
Ihren gift'gen Durst sich stillend,
An die schöne Brust geschlossen,
Trank Krystall, dem Schnee entflossen,
Blut, der Rosenknosp' entquillend.

Aus: Eifersucht das größte Scheusal, von Calderon de la Barca, übers. v. Gries.



Augustus.

[Als Octavian sich im Jahre 43 mit Antonius und Lepidus zum ersten Triumvirate verband, war sein Verfahren wider seine Gegner von der äußersten Grausamkeit geleitet. Als er aber 30 zur Alleinherrschaft gelangt war, beflis er sich der Enthaltsamkeit im Vergießen von Menschenblut und wurde mit zunehmendem Alter immer behutsamer und milder. Er starb 76 Jahre alt, 14 n. Chr.]

Augustus trat die Herrschaft an
Als ein unmenschlicher Tyrann;
Doch End' und Anfang traf nicht überein:
Der Wüthrich ward zuletzt des Vaterlandes Lust;
So daß ein Römer sagt', es hätt' August
Nie sterben sollen, aber nie geboren sein.

Wernike.



Auf die Erfindung der Wassermühlen.

[Ursprünglich hatte man nur Handmühlen, später Roßmühlen, die häufig auch von Sclaven getreten wurden, und erst zu Augustus Zeit werden Wassermühlen erwähnt. Die Windmühlen sollen eine Erfindung des Orients und von den Kreuzfahrern nach Europa verpflanzt worden sein.]

Schonet der mahlenden Händ', o Müllerinnen, und schlafet
Sanft! es verkünde der Hahn euch den Morgen umsonst!
Daö [1]) hat die Arbeit der Mädchen den Nymphen befohlen,
Und jetzt hüpfen sie leicht über die Räder dahin,
Daß die erschütterten Achsen mit ihren Speichen sich wälzen.
Und im Kreise die Last drehen des malmenden Steins.
Laßt uns leben das Leben der Väter, und laßt uns der Gaben
Arbeitslos uns freun, welche die Göttin uns schenkt!

Von Antipater von Thessalonich, übers. v. Christian, Graf zu Stollberg.



Tod des Germanikus.

[Cäsar Germanikus, Brudersohn des Kaisers Tiber, zeichnete sich durch seinen Feldherrngeist und seine kühnen und siegreichen Unternehmungen gegen die Germanen aus.

[1]) Ceres.

Die Liebe des Volkes, deren er in großem Maaße genoß, zog ihm den Haß seines kaiserlichen Gönners zu, der ihn von der Weser und dem Rhein zurückrief und nach dem Morgenlande schickte; wo er 18 n. Chr. vergiftet ward.]

Stracks, ihr Pförtner der Todten, verschließt der Unterwelt Wege,
Und mit Riegeln verwahr eilig das eherne Thor.
Mir gehöret Germanikus nicht; ihn fordern die Sterne;
Helden von solcher Natur fasset der Acheron nicht.

Von Lollius Bassus, übers. v. Jakobs.



Thusnelda in der Gefangenschaft.

[Hermann oder Arminius, der Sohn des Cheruskerfürsten Sigmer, Gemahl Thusneldens, der Tochter des Cattenfürsten Segestes, geb. 18 n. Chr., erzogen und gebildet in Rom, befreite Deutschland für alle Zeiten von dem Joche der Römer, indem er 9 n. Chr. die von Varus geführten Legionen des Imperators Augustus im Teutoburger Walde vernichtete. Zehn Jahre später, 19 n. Chr., fand er durch seine Verwandten seinen Tod, welche seine Herrschaft fürchteten. Seine Gemalin Thusnelda war im Jahre 15 von Germanikus gefangen genommen und nach Ravenna geführt worden, wo sie, es ist unbekannt wann, starb.]

In Ravenna's stolzen Marmorhallen
Sitzt ein Weib — den Säugling an der Brust,
Ihre Thränen auf ihn niederfallen,
Ach! sie ist sich großen Leids bewußt!
Doch nicht laut läßt sie die Klage schallen,
Nein! sie wahrt sie in der treuen Brust,
Denn es sollten an Thusneldens Leiden
Stolze Römerinnen sich nicht weiden.

Fern von Hermann in dem fremden Lande,
Weilt sie nun — von Feindes Aug' bewacht,
Sie, die freie Deutsche, schlug in Bande
Ihres Vaters und der Römer Macht.
Ach! sie sehnt sich nach des Rheines Strande
Hin, wo Hermann donnert in der Schlacht,
Wo vor seines blauen Auges Winken
Romas stolze Adler niedersinken.

Was wird ihr die dunkle Zukunft bringen?
Wird sie wieder ihren Hermann sehn?
Hört sie wieder Bardenlieder klingen?
Wird sie wieder Deutschlands Luft umwehn?
Wird wohl Hermann siegend zu ihr dringen?
Sie errettend herrlich vor ihr stehn?
Wird er nicht dem Schicksal noch erliegen?
Denn nur sterben will er oder siegen. —

Geisterruf da tönt: ich mußte sterben,
Der ich meines Landes Retter war;
Ganz wollt' ich die Freiheit ihm erwerben,
Da sank ich ein Opfer am Altar:
Zwietracht wird mein deutsches Volk verderben,
Und es sinkt der Freiheit hehrer Aar.
Doch einst wird nach langen blut'gen Wehen
Er im Siegerglanze neu erstehen.

Wieder geh ich ein zu jenen Hainen,
Wo die Helden ruhen nach dem Streit,
Bald wird deine Stunde auch erscheinen,
Die aus Römerfesseln dich befreit;
Dann wird dich der Tod mit mir vereinen,
Der uns weihet zur Unsterblichkeit.
Lebe wohl, Weib! in Walhallas Gärten
Wird dein treuer Hermann deiner warten.

L. Proffel.



Hermann.

O traure, Deutschland!
Siegen konnte dein Hermann, aber den Sieg nicht sichern.
Neid durchbohrte den Retter seines Volkes,
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands Fürsten. Trauriges Spiel!

Herder.



Rom.

Wenn der Okeanos auch die Fülle der Fluthen ergösse,
Oder Germaniens Schwarm tränke die Ströme des Rheins,
Roma's heilige Kraft erbebet nicht, bleibet, o Cäsar,
Nur die mächtige Hand, welche die Erde regiert.
Unerschütterlich stehn die heiligen Eichen Kronions;
Nur das vertrocknete Laub stören die Winde herab.

Von Krinageras, übers. v. Jakobs.



Caligula an Alexanders Bildsäule.

[Caligula, römischer Imperator, Nachfolger des Tiberius, 37—41 n. Chr. Die schiefe Stellung, in welche Augustus alle seine Nachfolger dadurch brachte, daß er bei der unbeschränktesten Kaisermacht das Scheinbild des Freistaates

aufrecht erhielt, hatte auch aus Caligula binnen Jahresfrist einen Thoren und ein Ungeheuer gemacht.]

Beschmitzest du, o Weibermann,
Den Heldenstein mit Gold?
Dem rauhen Steine sieh es an,
Was du nachahmen sollt.

Herder.

Arria.

[Unter dem Kaiser Claudius, 41—54 n. Chr., entstand eine leicht gedämpfte Empörung, an deren Spitze der frühere Consul Cäcina Paetus stand. Verurtheilt sich selbst zu tödten, zaudert Paetus, sich den Dolch in die Brust zu stoßen. Da ergreift seine heldenmüthige Gemalin Arria, die ihm bis hieher freiwillig gefolgt ist, die Waffe, stößt sie sich in die Brust und reicht sie sterbend mit den bekannten Worten dem Gemahle.]

Vor dem bleichen Gatten stehet,
Arria von Schaam erglüht:
Kannst du dein Verhängniß wenden!
Willst durch Henkertod dich schänden!
Eile, denn die Stunde flieht!

Paetus zaudert noch — da senkt sie
Sich den Dolch ins Herz, und spricht,
Mit gebrochnem Aug' und matten
Ton zum todesbangen Gatten:
Paetus, nimm, es schmerzet nicht!

Nero.

[Nero, römischer Kaiser von 54—68 n. Chr., ursprünglich ein edler Mensch und hochbegabt, sank binnen Kurzem durch die Verhältnisse seiner Stellung, d. h. einerseits aus Furcht vor Attentaten, andrerseits durch den Gebrauch schrankenloser Mittel, in den Abgrund sittlicher Verderbtheit. Er tödtete seinen Bruder Beltannicus, seine Mutter Agrippina, die Gemahlin seines Vorgängers, des Kaisers Claudius, der ihn adoptirt hatte, seine Lehrer Burrhus und Seneca, seine Gemahlinnen Octavia und Sabina Poppäa, zuletzt nach zahllosen andern Gräueln sich selbst. Im Jahre 64 soll er die Christen des Brandes der Hauptstadt, den er selbst veranlaßt, angeklagt, und sie mit Pech und Schwefel umwickelt, als Fackeln haben verbrennen lassen.]

Wer hinter Nero wollte noch seiner Lust
Den Zügel lassen? Wär' er der Schlecht'ste auch,
Und dürfte nie das Glück er fürchten,
Zittr' er vor sich und vor seiner Willkür.

Wie elend ist ein Bube, der, treu sich selbst,
Jedwedem Wunsche, jeglicher Schandbegier
Des Herzens fröhnend, auch das Kleinste
Sich zu versagen nicht Muth, nicht Kraft hat.

Regenten, denen in der verschlossnen Brust
Die Winde brausen, schauet das Unthier an,
Deßgleichen nicht der Stymphaliden
Sumpf, der Nemeische Wald nicht zeugte.

Zunächst der Wollust stieg ihm der Blutdurst auf;
Dem Frevel gab er Rechte! Da beugt' ihn nichts,
Nicht Alter, Würden. Graue Haare
Bluteten unter dem Schwert des Henkers,

Wie jenes edlen Jünglinges Unschuld. Gut
War ihm Verbrechen, lockender Reichthum ihm
Sein Erbtheil. Werth, Verdienst und Ehre,
Tugenden waren dem Scheusal Laster.

Und o der Armuth! Schauet den dürftigen
Tyrannen! Lichter fehlen ihm in der Nacht;
Da brennen Körper ihm zum Nachtmahl,
Lebende, schwefelumwundene Körper.

Die Finger flammen, Haare mit Oel gesalbt,
Pech-Häupter. Horch! Der lebende Leuchter ächzt!
Die Fackeln glühen trübe. Cäsar
Freuet der Seufzer sich und der Wolken

Und kostet Weine. Selber Hyperion
Und Luna könnten schöner ihm leuchten nicht;
Er würzt das Mahl mit Kaiserscherzen,
Und eine Furie statt Dianens

Bereitet ihm die fröhliche Jagd darauf.
Den Wolf, den Hirsch, Aktäon, den Eber jagt
Und trifft er. — Menschen-Thiergestalten
Weidet er aus zu des Volks Gelächter.

Er selbst, der hohe Gräber des Isthmus, steht
Und scherzt und schlägt die Lache des Orcus auf;
Indeß daheim Poppäa weinet,
Wunde gestoßen von seiner Ferse.

Herder.

Als Nero fiel durch Selbstmords grausen Pfeil,
Der den Zerstörer vollgerecht zerstörte,
Als man durch freigewordnen Roms Geheul
Nationenrettung jubelnd preisen hörte:
Da wurden Blumen seinem Grab zu Theil,
Die ihm vielleicht ein schwaches Herz gewährte
Für Wohlthat, die's erhielt, als noch in Macht
DerBöswicht einmal liebevoll gedacht.

Lord Byrons Don Juan.

Rom unter den Imperatoren.

[Der Raub fremder Kunstwerke wurde von den Römern so systematisch betrieben, daß man neben den lebenden Bewohnern Roms von einer zweiten eben so starken Bevölkerung der Stadt von Statuen sprechen konnte. — Ein Volk wird behandelt, wie es behandelt zu werden verdient. — Zum Gottesdienste der Römer gehörten auch die Kampfspiele, und wie ihre ganze Religion nur der Nützlichkeit huldigte, so waren auch diese ganz äußerlich. Die Griechen hatten sich in diesen Wettkämpfen und Spielen zu schönen freien Individualitäten, zu subjektiven Kunstwerken auszubilden gestrebt: der Römer will, daß äußerliche Kraft und Geschicklichkeit sich zeigen soll, aber nicht an ihm und auf eigenthümliche Weise, als ob er sich selbst dadurch hätte ehren wollen, sondern an Freigelassenen, Sclaven, Gladiatoren und Verbrechern. Daher waren ihm Thiergefechte, in denen Hunderte und Tausende von Thieren und Menschen preisgegeben wurden, und in denen nichts als äußere Kraftanstrengung und Todesangst hervortrat, die liebsten Schauspiele. — Bis zum Kaiser Nerva, 69 n. Chr., hing die Wahl der Imperatoren großentheils von den prätorianischen Cohorten ab.]

Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild griechischer Architektur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder;
Athmender Statuen Volk dienet gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat;
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt;
Was tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und die granitene Sphinx.
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit von Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluthen, den Nil für die Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.
Heut noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen;
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Ursprunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,
Herrlicher Reich' Einsturz und der Lebendigen Nichts.
Doch dies Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkür.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten versucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,
Haben den Abgrund ganz lüsterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
Bis sie der Schmerz hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenschlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbst den tyrannischen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringts im umkreisenden Amphitheater,
Stufen hinauf zahllos, seht! an die Wolken geschaart.
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth und der bejubelte Tod.
Zum Schauspieler erniedrigt, kämpft unwillig der Thiere
König, und, wieder geschützt, wider den Sclaven der Sclav.
Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergeberden,
Der sonst offen im Feld römische Heere bestürmt.
Grausamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde sich selbst nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.
Wiewohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern
Gegen einander gestellt, schlägt Legion Legion.

Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.

A. W. v. Schlegel aus der Elegie: Rom.



Pompeji und Herculanum.

[Während der Regierung des Kaisers Titus wurden im Jahre 79 n. Chr. die Städte Pompeji, Herkulanum und Stabiä bei einem Auswurf des Vesuvs durch Lava und Aschenregen verschüttet. 1711 entdeckte man beim Graben eines Brunnens in dem Dorfe Portici, das über dem alten Herculanum liegt, die ersten Spuren der verschütteten Städte; doch wurden eigentliche Nachgrabungen erst 1738 unternommen, als Neapel in dem spanischen Infanten Karl einen eigenen König erhalten hatte (1735). Das Theater von Herkulanum war die erste Entdeckung, die man machte. Die Untersuchungen sind bis jetzt langsam fortgesetzt worden; aber ob nicht noch der größere Theil verborgen liegt, können erst spätere Zeiten lehren.]

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen
Erde! dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, auf's Neu bauet sich Hercules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürz' durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge hindurch.
Mimen, wo bleibt ihr? hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führt der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem Curulischen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaurige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie vom bunten Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf Einem
Kniee nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben, was säumt ihr? herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug?
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sclaven! Bestellet den Heerd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget,
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dieß Käftchen? O! seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.

Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Crystall.
Aber wo bleiben die Männer? Die Alten? Im wüsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr, hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten stellen sich ein; es finden sich alle Götter wieder, warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an.

v. Schiller.



Cornelius Tacitus.

[Tacitus, nächst Julius Cäsar der größte Geschichtschreiber der Römer, lebte um 100 n. Chr., und stand als Staatsmann wie als Gelehrter in höchstem Ansehn. Seine Geschichtswerke sind mit außerordentlicher Kraft und Kürze des Ausdrucks geschrieben und bedürfen daher mehr als jeder andre römische Schriftsteller des Commentators.]

Wir deuten jedes Wort mit viel Verstand und Müh':
Die Leser machen ihn gelehrter als er sie.

Wernike.



Die Spielsucht der Germanen zur Zeit der Römer.

So äußerst war, nach Tacitus Bericht,
Der alte Deutsch' aufs Spiel erpicht,
Daß, wenn er ins Verlieren kam,
Er endlich keinen Anstand nahm,
Den letzten Schatz von allen Schätzen,
Sich selber, auf das Spiel zu setzen.

Lessing.



Trajan's Schwert.

[Trajan, römischer Kaiser, von seinem Vorgänger Nerva adoptirt, herrschte von 98—117, und gehört zu den besten Imperatoren. Als er dem Präfekten der Prätorianer, Saburanus, das Amtsschwert überreichte, sagte er: »dies Schwert gebe ich dir, damit du es zu meiner Vertheidigung führst, wenn ich gut regiere; aber gegen mich, wenn ich übel regierte.«]

„Wo nackte Schwerter sprechen, da schweig', o Freund,
Sie sind von scharfer Zunge; sie schneiden dir
Mit Römerworten ab die Antwort. —
Ihnen entgegen wohlan denn, laß uns

Trajanus Schwert gebrauchen, ein Römerwort!
Schon horcht der Rath uns. Siehe, der Hof, die Stadt,
Das Volk, es horcht der Kaiserrede,
Die von dem blinkenden Schwerte flammet.

Hört! Also sprach mein Consul lakonische
Gebieterworte: „Brauche das Schwert für mich,"
(Und reicht es seiner Wache Feldherrn)
„Oder auch gegen mich, wenn ich's werth bin."

Wer wagts, ein König wie mein Trajan zu sein?
Er nehm' und reiche mit des Trajanus Wort
Sein Schwert; und frei von niederm Furchtsinn
Wird er regieren, ein ächter König.

Herder.



Kaiser Hadrian an Hektors Grabe.

[Hadrian, römischer Kaiser von 117—138, Adoptivsohn Trajans, seines Vorgängers. Er machte eine Reise durch alle Provinzen des Römerreiches, welche siebzehn Jahre währte.]

Sei gegrüßet, o Hektor, und wenn du unter der Erde
Hörst, so athme du neu über dein Vaterland auf.
Ilion lebet wieder, die Mutter tapferer Söhne,
Zwar nicht Helden wie du, aber doch bieder und kühn.
Geh' und sag' es Achill: „Die Myrmidonen sind nicht mehr;
Ueber Thessalien herrscht jetzt ein Aeneas-Geschlecht."

Herder.



Bischof Polycarpus von Smyrna.

[Ehe das Christenthum von Constantin dem Großen im Jahr 312 zur Staatsreligion erhoben wurde, hatte es viele Verfolgungen zu erdulden, von denen zehn hervorgehoben werden, nämlich unter den Imperatoren Nero, Domitian, Trajan, Hadrian, Marcus Aurelius, Sept. Severus, Maximinus, Decius, Valerianus und Diocletianus. Großer innerer Segen, erhöhter Muth und er-

neuter Glaube an die Kraft des Evangeliums folgte stets solchem Märtyrerthum. Um das Jahr 160 hatten die kleinasiatischen Christen einen vorübergehenden Sturm von der Wuth des heidnischen Pöbels auszustehn, mit dem die Hinrichtung des edlen Bischofs von Smyrna, Polycarpus, zusammenhing.]

„Was tödtet ihr die Glieder?“ — rief die Wuth
Des Heidenpöbels — „Sucht und würgt das Haupt!“
Man sucht den frommen Polycarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet. „Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Hauptes
In voller Gluth“ — so sprach der kranke Greis —
Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen.“ — Da
Erschall das Haus von stürmendem Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„Bereitet“ — sprach er — „diesen Müden noch
Ein Gastmahl — ich bereite mich indessen
Zur Reise auch.“ Er ging und betete,
Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!“ Der Konsul sieht
Den heitren, schönen, ruhig sanften Greis
Verwundernd. „Schone,“ — sprach er — „deines Alters,
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!“ —
„„Wie soll' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir
Zeitlebens Gutes that?““ — „Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?“ — „„Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.““
Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater. Feuer, Feuer her!
Sie trugen Holz zusammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen. „„Freunde,““ — sprach er — „„hier
Bedarfs der Bande nicht! Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn.““
Und legte still den Mantel ab, und band
Die Sohlen seiner Füße los, und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn,
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm,
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm erlosch,
Und eine weiße Taube flog empor.

Du lachst der weißen Taube? Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage sich erschuf!
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

Herder.

—※—

Der Tod des Carus.

[Der römische Kaiser Valerian gerieth 257 n. Chr. in persische Gefangenschaft, in der er 260 starb. Aurelian 270 bis 275, besiegte die Gothen und vernichtete das palmyrenische Reich der Königin Zenobia, der er, nachdem er sie im Triumphe aufgeführt, in Tibur oder Tivoli ihren Wittwensitz anwies. Probus, von 276—282, nöthigte überall die Germanen zu augenblicklicher Unterwerfung. Aurelius Carus 282—283, bleibt gegen die Perser.]

Muthig stand an Persiens Grenzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.
Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.
Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:
Weh den Persern! Römer kommen, Römer ziehn im Flug heran!
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!
Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!
Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.
Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann!
Aber Männer sind erstanden, Männer führen uns zur Schlacht:
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!
Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,

Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub gebrannt.
Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.
Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römschen Kaiserzelt.
Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach.«
So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.
Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.
Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.
Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht,
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.
Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:
Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!
Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

August Graf von Platen.

Auf die Verfolgung der Christen unter Diocletian.

[Der Kaiser Diocletian, 284 — 305, der den militärischen Despotismus beendigte und das System der Theilungen einführte, veranlaßte im Jahre 303 eine sehr furchtbare Verfolgung der Christen. Es war die letzte, denn einer seiner Nachfolger, Constantin der Große, 306 bis 327, erhob im Jahre 313 das Christenthum zur Staatsreligion.]

Umsonst, daß Diocletian
Durch Marter und den Tod von der erwählten Bahn
Die Christen abzuschrecken wähnt:
Bei diesen Helden hat der Unmensch sich betrogen;
Denn er hat denen nur die Kleider abgezogen,
Die nach dem Bette sich gesehnt.

Wernike.

Kaiser Julian.

[Der Kaiser Julian, Enkel Constantins des Großen, 361 bis 363, war durch die Drangsale seiner Jugend, besonders durch seine Verbannung nach Athen, wo er im Umgange mit heidnischen Philosophen den Haß gegen das ihm aufgedrungene Christenthum einsog, zum Abfall von der damals schon großentheils im Römerreiche herrschenden Lehre des Evangeliums bewogen worden. Mark Aurel wurde sein Vorbild. Er wollte, obwohl verständig und rüstig, doch dunklem Aberglauben ergeben, den Glanz der alten Götter herstellen und das Christenthum unterdrücken. Der heidnische Sophist Libanius unterstützte ihn in diesen fruchtlosen Bemühungen. Er starb auf einem Kriegszuge gegen die Perser 363 jenseit des Tigris, siegreich kämpfend, indem ein Pfeil der persischen Reiterei ihm in die Brust drang.]

Gegen Persiens wilde Kriegerschaaren
Trug der Apostat die Waffen kühn,
Bis zum Tigris — fern den heimschen Laren —
Ueber blüh'nder Städte Brandruin.
Doch an Christi Heil
Hat er nicht mehr Theil,
Will in blut'gem Götzendienst verglühn!

Ja, indem er hier den Sonnenglauben
Seinen Landesgöttern beigesellt,
Will er höhnend dort den Christen rauben,
Was in ird'schen Nöthen sie erhält.
Wunden schlägt sein Stahl,
Wunden ohne Zahl
Seines Spottes Pfeil, wohin er fällt!

Wie sein böser Dämon zieht verwegen
Der Sophist Libanius ihm nach:
Drängt ihn vorwärts auf Verratheswegen,
Härtet sein Gemüth für Sünd' und Schmach,
Weiht des Starken Brust
Jeder freveln Lust,
Bis er ganz in Lasters Banden lag. —

Als sie so, des Euphrat Lauf vorüber,
Antiochia's Gefild bedrohn,
Fühlt der Kaiserheld in jeder Fiber
Jäh erneuten Christenhaß und Hohn.
Zu Liban er spricht:
„Lieber, säume nicht,
Zu vermehren meiner Gnade Lohn!

Sieh, den Patriarchen jener Christen,
Der in Antiochia gebeut,
Laß mit einem Streich uns überlisten,
Ihn entkleiden seiner Herrlichkeit!
Denn er rühmt sich laut,
Daß er beides schaut —
Künftige, so wie vergangne Zeit!

Drum, Sophist, nimm meine Kaiserlanze,
Und die Toga, die den Prätor schmückt;
Ich als Philosoph im Eichenkranze
Folge dir, unkenntlich, tiefgebückt;
Und so wie wir nah'n,
Sinn' ihm Fragen an,
Eh' der Schalk durch die Verhüllung blickt.

Und mein Hoffen müßte furchtbar trügen,
Fingen wir den frommen Gaukler nicht!
Tod bereitend für sein freches Lügen,
Das die blinde Menge nur besticht.
Auf, die Zeit hat Noth!
Sieh, das Abendroth
Hebt schon rings sein blutiges Gesicht!“

Und das grimme Paar in falscher Hülle,
Aeußerlich umgleißt von Demuthschein,
Sprengt verrätherisch durch die Dämmerstille,
Dringt in Antiochiens Pforten ein.
Vor des Bischofs Haus
Faßt sie banger Graus —
Selbst dem Kaiser schauert sein Gebein.

Doch der finstre Geist, der sie umschlungen,
Läßt sie nicht aus seinem Zauberrund,
Unter heuchlerischen Huldigungen
Thun sie sich dem Patriarchen kund; —
Er, deß weiser Blick
Vorwärts und zurück
Schauet, öffnet nun den Sehermund.

Drei der Fragen sind's, die sie ihm stellen,
Um den ungewarnten flugs zu fahn:
„Wird das Römerschwert den Perser fällen? —
Sieghaft wiederkehren Julian?“
Doch zuletzt — o Hohn! —
„Was des Zimmrers Sohn,
Christ, jetzt zimmre an der Welten Plan?“

Und der Patriarch in heil'gem Grauen
Hebt die Hände zu dem greisen Haupt;
Muß er so vermeßnen Frevel schauen
An dem Theuersten, woran er glaubt?
Doch im Augenblick
Kehrt ihm Muth zurück —
Nur vom ersten Schrecken ihm geraubt.

Ernst beginnt er: „„Laßt sie denn euch lösen
Eure Fragen, scheinen sie auch schwer:
Wendet Romas Volk sich von dem Bösen,
Siegt es ob, wenn auch triumphesleer!
Doch sein Kaiserstern —
Bleibt dem Kreuz er fern,
Raubt die Parze ihm die Wiederkehr!

Nun die letzte eurer eitlen Fragen —
Hättet ihr nur diese nicht gethan —
Selbst, o Kaiser, hast du dich geschlagen!
Wisse denn: Nicht an der Welten Plan
Zimmert Josephs Sohn: —
Einen Leichenthron
Baut er für den stolzen Julian!““

Und er zieht den Laubkranz wider Willen
Dem vermummten Purpurträger ab;
„„Wenig ziemt dir's, Held, dich zu verhüllen;
Deine Krone folge dir ins Grab!
Ach, dein Pfad war recht!
Hätte dieser Knecht
Nicht gebrochen deines Glaubens Stab!““

Muthlos ob der furchtbaren Gewährung
Ihres Frevels, zagend vor Gefahr,
Wie geblendet von der Lichtverklärung
Des Gewaltigen, entwich das Paar;
Mied den mächt'gen Ort, —
Doch des Sehers Wort
Zeigte seine Vollkraft nur zu wahr!

Denn dem Julian, voran dem Heere,
Tief in Persiens Wüstenei'n verirrt,
Grünte förder nicht des Sieges Ehre, —
Ja, ein Pfeil, der Todeswolk' entschwirrt,
Unter herbem Schmerz
Traf sein stolzes Herz,
Rings von der Tribunen Wehr umklirrt.

Und die Römischen mit treuen Händen
Bahrten ihn auf ihrer Schilde Reih'n,
Als am Tigris einen Sarg sie fanden,
Halb aus Golde, halb aus Elfenbein;
Wie ihm angepaßt,
Senkten sie die Last
Ihres Helden in den dunklen Schrein.

Doch Liban, als er das Pfand erschaute,
Das des Sehers letzten Spruch bewährt,
Stürzte sich mit wildem Jammerlaute
In des nächsten Persers Sichelschwert.
So in Feindesland
Dumpfe Ruh er fand,
Ewig von des Aufgangs Licht gekehrt!

Fr. Krug v. Nidda.



Alarich.

[Als Theodosius der Große 395 n. Chr. das römische Reich unter seine Söhne Arcadius und Honorius getheilt hatte, konnte sich der westliche Theil, wozu Brittannien, Gallien, Hispanien, Nord-Afrika außer Aegypten und ganz Italien sammt den Inseln gehörten, gegen den Andrang der Germanen nicht mehr behaupten. Der Westgothen-König Alarich griff 402 Italien an, wurde aber durch Stilicho, den Feldherrn des weströmischen Kaisers Honorius, einige Jahre zurückgehalten, und erst nach dessen Ermordung durch die Hände der Römer gelang es ihm, Italien zu überschwemmen und Rom zu erobern. Als er darauf 410 mit seinem Heere nach Sicilien übersetzen wollte, starb er bei Cosenza in Calabrien, und die Seinigen begruben ihn im Bette des Busento. Ataulf, sein Schwager, führte darauf die Westgothen nach Gallien und Hispanien, wo sie sich niederließen.]

Zerronnen ist die Fluth der Horden,
Die wild aus Asiens Steppen drang,
Ein Strom nur ist erhalten worden,
Den nie das Meer der Zeit verschlang.

Umarmt er nicht im Schöpferdrange
Europas jungfräulichen Leib,
Daß sie als Heldenmutter prange,
Das stolze kinderreiche Weib!?

Dem Drange seiner hohen Wogen
Beugt sich der Vorwelt Pantheon,
Als siegverkündend eingezogen
Des Dreimaleinen ew'ger Thron.

Das ist der Fluthstrom der Germanen,
Der, von dem Oststurm aufgeregt,
Des Kreuzes helle Siegesfahnen
Auf seinen stolzen Wellen trägt.

Und herrlich glänzt auf seinem Rücken
Ein schöner jugendlicher Held,
Des starken Gothenvolks Entzücken,
Der Schreck der morschen Römerwelt.

Von hohen Siegsentwürfen trunken,
Wirft Alarich, der Zukunft voll,
Der Opferflamme glüh'nde Funken
In Romas trotzend Capitol.

Und weiter führt er seine Gothen
Zum Weltensturm voll Jugendmuth! — —
Wer ruht dort schweigend bei den Todten?
Wem losch des Auges Flammengluth?

Umwogt von wilder Trauerklage,
Daß Er, des Volkes Stern, erblich,
Ruht in dem goldnen Sarkophage
Der Königsjüngling Alarich.

Und während sie ihn klagend ehren,
Muß der gefangnen Römer Schwarm
Den Wellen des Busento wehren,
Ihm furchend einen neuen Arm.

Dann senken sie ins Stromesbette
Ihn selbst und Schätze ohne Zahl
Und schlachten an der nächt'gen Stätte
Die Sklaven ihm zum Todtenmal.

Nun wälzt der Strom die alten Wogen
Wohl über des Germanen Grab,
Und ist stolzfluthend fortgezogen
Die ew'ge Zeitenbahn hinab.

H. Stieglitz.



Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,

Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!
Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath mußten sie ihn hier begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reih'ten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette;
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde.
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: »Schlaf in deinen Heldenehren.
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!«
Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Graf v. Platen-Hallermünde.

Attila.

[Im Jahre 375 n. Chr. brachen die Hunnen aus Asien nördlich vom caspischen See in Europa ein, und gaben hierdurch den Anstoß zur Völkerwandrung. Ihr König Attila oder Etzel, 434 bis 453, setzte das Abendland in Schrecken, wurde aber in der Völkerschlacht bei Chalons an der Marne 451 von den Römern und Westgothen geschlagen. Er starb an einem Blutsturz in der Nacht nach seiner Vermählung mit der schönen Hildike 453 in seinem Zelte in Ungarn.]

In seiner eignen Schwäche morsch zusammen
Gebrochen war der Vorwelt Geißel Rom,
Und matt nur nährte halberloschne Flammen
Des trotz'gen Kapitoles Weltendom.

Da schwang der Ost die neue Geißel Gottes,
Aufwühlend das gewalt'ge Völkermeer,
Und brach im Zorngericht des grimmen Spottes
Vernichtend über die Vernichter her.

Ein neu Geschlecht, noch nie gesehn im Westen,
Erzeugt in Asiens Wüstenei'n,
Drang im Geheul von wilden Siegesfesten
Verwegen in der Vorwelt Tempel ein.

Getränkt mit Blut, im Würgen auferzogen,
Ein häßlich Zwergenvolk mit Riesenmuth,
So wälzten sie die allverschlingenden Wogen
Auf Romas Haupt, und schnaubten Todeswuth.

Und rasch und kühn und flammend gleich dem Blitze,
Der Millionen Wink ein einz'ger Mann,
Zog an der ungezählten Horden Spitze
Held Attila, der Hunnenfürst, voran.

Des Erdballs Schmach mit Flamm' und Schwert zu rächen,
Und nach dem Sturz der Weltbeherrscherin
An Gottes Stadt auf Erden Recht zu sprechen,
Das schwellte seinen kühnheittrunknen Sinn.

Da rührte sich im wilden Schlachtentoben
Der alten Roma letzte Männerkraft,
Bis in sich selbst gebrochen und zerstoben
Der Feinde Würgerschwarm dahingerafft.

Und Etzel sank in seinem eignen Blute,
Und Roma sank in ihrer eignen Schmach,
Und aus dem Grab der Völkerdoppelruthe
Des neuen Lichtes hell're Sonne brach.

Aus Etzels dunklem Grab dringt keine Kunde,
Ein lichter Stern stieg aus dem Weltgrab Rom,
Und als die Kuppel zum erneuten Bunde
Hob sich empor Sankt Peters heil'ger Dom.

H. Stieglitz.

So groß war Attila, obgleich so wild dabei,
Daß ich des Hunnen Wuth dem Helden fast verzeih,
Daß ich nur seinen Sieg, nicht die Verwüstung merke,
Und keine Straf' erkenn in einem Wunderwerke:
So daß es scheint, weil mich so sehr sein Muth entzückt,

Er habe mir den Kopf, wie einst manch Reich verrückt.

Wernike.



Aquileja.

[Aquileja, zur Römerzeit eine blühende Handelsstadt, mit 200000 Einwohnern, seit Mark Aurel Hauptfestung gegen die nordöstlichen Barbaren, und später Sitz eines Patriarchen. Als unter dem weströmischen Kaiser Valentinian II. die Hunnen unter Attila 452 über die julischen Alpen in Italien einbrachen, wurde das reiche und prächtige Aquileja belagert, erobert und zerstört. Ein kleiner Theil der Einwohner flüchtete sich auf die Lagunen-Inseln, aus denen später das mächtige Venedig aufblühte. Jetzt ist Aquileja eine kleine Stadt von etwa 2000 Einwohnern, eine halbe Stunde vom Meere im Königreich Illyrien.]

Aquileja, Aquileja wurde viel berannt
Von den Hunnen im Sturme, doch Aquileja stand. —

Da wurden die Hunnen endlich sturmmüd und wollten fort;
Doch Attila, ihr König ritt um die Mauern dort.

Und sah wie die Störche zogen, von der Stadt hergewandt,
Und wie sie die Jungen trugen aus der Stadt über Land!

Da rief er zu seinem Heere: „Schaut zu den Giebeln dort,
Von allen Genisten ziehen die weisen Störche fort!“

Sie wissen: wie bald in Flammen hinuntersinkt die Stadt!
Drum auf zu neuem Sturme, wer Händ' und Füße hat!“

Da flogen die Feuerpfeile, da rannten die Widder an,
Und von den Mauern stürzten die Trümmer nicht dann und wann,

Nein immer, vom Hunnensturme, wankte die ganze Stadt,
Als wie ein Schiff im Meere, das keine Segel hat.

Aquileja, Aquileja wurde nun so berannt,
Daß man nichts als die Stätte, und nicht die Stätte fand!

Doch brach erst eine Schaar noch, des Volkes da hervor,
Die sich im Meer zur Wohnung eine Insel auserkohr:

Die Hunnen konnten nicht segeln, da blüht empor die Stadt,
Die jetzt den Namen Venedig und Ruhm und Ehren hat.

Kopisch.



Rom im fünften Jahrhundert.

[Alle Provinzen des Römerreiches wurden während der Völkerwandrung von den Germanen überfluthet. Kirchen und Klöster sanken zu Trümmern, Priester und Mönche wurden gekreuzigt, die Heiligthümer als Beute weggeführt oder verwüstet, die für die Ewigkeit gebauten Prachtgebäude: Amphitheater, Säulengänge, Brücken, Wasserleitungen, Thore, Triumphbögen und Palläste in Trümmer umgewandelt, Landstädte und Dörfer bis auf den Grund verbrannt, und nur an grauen Aschenhaufen erkannte der einheimische Reisende, wo sie dereinst gestanden. Wiesen wurden Sümpfe, fruchtbare Aecker wüstes, struppiges Land, ganze blühende Landschaften überdeckten sich mit Unkraut und Gesträuch, und wurden zu Wüsteneien. Reichthümer an Geld und Schmuck wurden in Urnen vergraben, aber die Menschen, welche, wenn der Sturm ausgewüthet, die Schätze heben wollten, waren im Sturm untergegangen, und selbst in die Erde zu ihren Schätzen vergraben.]

Nach viel grausenden Nächten, als Alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh.
Leise beseufzend umhaucht sie die halb verödeten Hügel,
Welche wie Gräbern geziemt, Tellus mit Rosen gedeckt.
Friedlicher mögen sie nun hinsinken, die letzten Ruinen;
Längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul und Gebälk.

A. W. v. Schlegel.



Roms Fall durch die Germanen.

[Cimbern und Teutonen hatten schon 114 v. Chr. Rom zittern gemacht; aber erst 500 Jahre später gelang es den Germanen, das römische Reich zu stürzen und auf dessen Trümmern neue Reiche zu begründen.]

Römer, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern von der Gränze der Welt rauhes Barbarengeschlecht,

Gleich wie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschlucht.
Jetzt mißtrau'n sie dem Muth hinter verschanzendem Wall. —
Den sie lange gereizt, der Ur der hercynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem wie die Thiere des Circus,
Wild wie der Heimatwald, heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen.
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden,
Varus, er ist's — wo er einst diese Verderber erprobt —
Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,
Und vollziehn ihr Gericht soll das germanische Schwert.
Attila schreckte von fern, dich würdigt' er nicht zu erobern:
Deutsche begehrt er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es schickt Carthago vandalische Flotten der Tiber;
Soweit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Verwüstung,
Als in der Nacht grau'nvoll krachte der Flammen Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroischen Lied ahnenden Sinn's prophezeit:
„Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt,
Priamos auch und des speerschwingenden Priamos Volk:
Jetzo geschieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.

Von A. W. Schlegel, aus der Elegie: Rom.



Rom.

Den Völkerscepter wahrt' in jedem Wechsel
Die siebenhügeliche sich; es wichen
Die Cäsar Alarichen nur, und diese
Den Päbsten. Römer, Gothen oder Priester —
Stets Herrn der Welt. Gebildete, Barbaren
Und Heilige — stets waren doch die Mauern
Des Romulus der Circus eines Reichs.

Aus Byrons umgestalteten Ungestalten,
übers. v. Adrian.



Zur Geschichte des Orients und des Byzantinischen Kaiserthums.

Sardanapals Lebensweisheit.

[Sardanapal, der letzte Sprosse der durch Ninus und Semiramis um 2000 v. Chr. gestifteten assyrischen Dynastie, ein üppiger Weichling, soll sich um das Jahr 888 v. Chr in seiner Hauptstadt Ninive mit Weibern und Schätzen verbrannt haben, da seine Statthalter in Aufruhr wider ihn Ninive belagerten, und ihm keine Aussicht auf Rettung blieb.]

Nimmer vergiß, daß du stirbst. Erfreu dich, weil du noch lebst,
An dem schwelgenden Mahl; dem Entschlummerten weichet die Wollust.
Auch ich wurde zu Staub, des herrlichen Ninive König;
Was ich beim Trunk und Schmaus und in üppiger Liebe genossen,
Das nur ist mein. Was sonst ich besaß an Schätzen, verließ ich.
Solche Lehre beglückt, ihr Sterblichen, eure Wallfahrt.

Von Choiriles, übers. v. Jakobs.



Auf Sardanapals Tod.

Der als ein Weib gelebt, bekommt erst Männermuth
Durch die Verzweifelung: er steckt den Pallast an
Und alle seine Schätz', und wirft sich in die Gluth. —
Bei seiner Asche weint kein Auge; jedermann
Sieht sie für kostbar blos des Goldes wegen an.

Wernike.



Vermächtniß altpersischen Glaubens.

[Das erste Perserreich stiftete 559 v. Chr. Cyrus, der Sohn des Persers Kambyses und der Mederin Mandane, nachdem er seinen Großvater Astyages, König von Medien, entthront hatte. Alexander der Große machte diesem Reiche 330 ein Ende. 80 Jahre später, um 250 v. Chr. entzog Arsaces den größten Theil des alten Perserreiches der griechischen Herrschaft der Seleuciden, und stiftete das parthische Reich, das unter der Dynastie der Arsaciden den Römern ein furchtbarer Feind war, und bis 225 v. Chr. währte Da gründete Ardeschir Babekan (Artaxerxes) ein Enkel Sassans das neuere persische Reich unter der Dynastie der Sassaniden, das seine größte Blüthe unter Chosroes dem Großen, 531 bis 579 erlangte, und das 647 von den Arabern völlig vernichtet wurde. Die unter den Arsaciden unterdrückte Lichtreligion war unter den Sassaniden wieder zur Herrschaft gelangt, wurde nun aber von dem Islam gänzlich verdrängt, und erhielt sich nur in Indien und einigen entlegenen Winkeln Asiens. Während des europäischen Mittelalters gelangten nach dem Verfall des Kalifats zu Bagdad innerhalb der Grenzen des alten Perserreichs verschiedene Dynastien zu selbstständiger Herrschaft. Endlich gründete Schach Ismael, der Nachkomme eines Heiligen Shefy, daher sein Geschlecht das der Shefys oder Sofys heißt, um 1524 das heutige persische Reich, das durch inneren Zwiespalt, durch den Abfall der Afghanen, und Abtretungen an die Türkei und Rußland jetzt in großem Verfall ist. — Zu dem Gedichte hat Göthe selbst folgende Bemerkungen gemacht:

Auf das Anschauen der Natur gründete sich der alten Perser Gottesverehrung. Sie wendeten sich, den Schöpfer anbetend, gegen die aufgehende Sonne, als der auffallend herrlichsten Erscheinung. Dort glaubten sie den Thron Gottes, von Engeln umfunkelt zu erblicken. Die Glorie dieses herzerhebenden Dienstes konnte sich jeder, auch der Geringste, täglich vergegenwärtigen. Aus der Hütte trat der Arme, der Krieger aus dem Zelt hervor und die religiöseste aller Funktionen war vollbracht.

Dem neugebornen Kinde ertheilte man die Feuertaufe in solchen Strahlen, und den ganzen Tag über, das ganze Leben hindurch, sah der Parse sich von dem Urgestirne bei allen seinen Handlungen begleitet. Mond und Sterne erhellten die Nacht ebenfalls unerreichbar, dem Gränzenlosen angehörig. Dagegen stellt sich das Feuer ihnen zur Seite; erleuchtend, erwärmend nach seinem Vermögen. In Gegenwart dieses Stellvertreters Gebete zu verrichten, sich vor dem unendlich Empfundenen zu beugen wird angenehme fromme Pflicht. Reinlicher ist nichts als ein heiterer Sonnenaufgang, und so reinlich mußte man auch die Feuer anzünden und bewahren, wenn sie heilig, sonnenähnlich sein und bleiben sollten.

Zoroaster scheint die edle reine Naturreligion zuerst in einen umständlichen Cultus verwandelt zu haben. Wichtig jedoch ist es zu bemerken, daß die alten Parsen nicht etwa nur das Feuer verehrt; ihre Religion ist durchaus auf die Würde der sämmtlichen Elemente gegründet, insofern sie das Dasein und die Macht Gottes verkündigen. Daher die heilige Scheu, das Wasser, die Luft, die Erde zu besudeln. Eine solche Ehrfurcht vor allem was den Menschen Natürliches umgiebt, leitet auf alle bürgerliche Tugenden. Aufmerksamkeit, Reinlichkeit, Fleiß wird angeregt und genährt. Hierauf war die Landescultur gegründet; denn wie sie keinen Fluß verunreinigten, so wurden auch die Canäle mit sorgfältiger Wasserersparniß angelegt und rein gehalten, aus deren Circulation die Fruchtbarkeit des Landes entquoll, so daß das Reich damals über das Zehnfache mehr bebaut war. Alles wozu die Sonne lächelte, ward mit höchstem Fleiß betrieben, vor andern aber die Weinrebe, das eigentlichste Kind der Sonne, gepflegt.

Die seltsame Art ihre Todten zu bestatten leitet sich her aus eben dem übertriebenen Vorsatz die reinen Elemente nicht zu verunreinigen. Auch die Stadtpolizei wirkt aus diesen Grundsätzen; Reinlichkeit der Straßen war eine Religionsangelegenheit.

Durch eine so lebendige praktische Gottesverehrung ward jene unglaubliche Bevölkerung möglich von der die Geschichte ein Zeugniß giebt. Eine so zarte Religion, gegründet auf die Allgegenwart Gottes in seinen Werken der Sinnenwelt, muß einen eignen Einfluß auf die Sitten ausüben. Man betrachte ihre Hauptgebote und Verbote: nicht lügen, keine Schulden machen, nicht undankbar sein! Die Fruchtbarkeit dieser Lehren wird sich jeder Ethiker und Ascete leicht entwickeln. Denn eigentlich enthält das erste Verbot die beiden andern und alle übrigen, die doch eigentlich nur aus Unwahrheit und Untreue entspringen; und daher mag der Teufel im Orient blos unter Beziehung des ewigen Lügners angedeutet werden.

Da diese Religion jedoch zur Beschaulichkeit führt, so könnte sie leicht zur Weichlichkeit verleiten, so wie denn in den langen und weiten Kleidern auch etwas Weibliches angedeutet scheint. Doch war auch in ihren Sitten und Verfassungen die Gegenwirkung groß. Sie trugen Waffen, auch im Frieden und geselligen Leben, und übten sich im Gebrauch derselben auf alle mögliche Weise. Das geschickteste und heftigste Reiten war bei ihnen herkömmlich, auch ihre Spiele, wie das mit Ballen und Schlägel, auf großen Rennbahnen, erhielt sie rüstig, kräftig, behend, und eine unbarmherzige Conscription machte sie sämmtlich zu Helden auf den ersten Wink des Königs.

Durch Alexanders Invasion zerstreut, unter seinen parthischen Nachfolgern nicht begünstigt, von den Sassaniden wieder hervorgehoben und versammelt, bewiesen sie sich immer fest auf ihren Grundsätzen, und widerstrebten dem Regenten, der diesen zuwiderhandelte. Wie sie denn die Verbindung des Chosru mit der schönen Schirine, einer Christin, auf alle Weise beiden Theilen widersetzlich verleideten.

Endlich von den Arabern auf immer verdrängt und nach Indien vertrieben, und was von ihnen oder ihren Geistesverwandten in Persien zurückblieb bis auf den heutigen Tag verachtet und beschimpft, bald geduldet, bald verfolgt nach Willkühr der Herrscher, hält sich noch diese Religion hie und da in der frühsten Reinheit, selbst in kümmerlichen Winkeln.

Welch Vermächtniß, Brüder, sollt euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngeren geduldig nähret,
Seine letzten Tage pflegend ehret?

Wenn wir oft gesehn den König reiten
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein auf ihn und seine Großen
Ausgesä't wie dichte Hagelschloßen.

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawend's unzähligen Gipfelhügeln

Bogenhaft hervorhob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal, in so viel Lebenstagen,
Mich mit ihr der kommenden getragen

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finsterniß geblendet,
Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß:
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung,
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

Regt ein Neugeborner fromme Hände,
Daß man ihn sogleich zur Sonne wende,
Tauche Leib und Geist im Feuerbade!
Fühlen wird es jedes Morgens Gnade.

Dem Lebend'gen übergebt die Todten,
Selbst die Thiere deckt mit Schutt und Boden,
Und soweit sich eure Kraft erstrecket,
Was euch unrein dünkt, es sei bedecket.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen,
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Wasser darf es in Canälen
Nie am Laufe, nie an Reine fehlen;
Wie euch Senderud aus Bergrevieren
Rein entspringt, soll er sich rein verlieren.

Sanften Fall des Wassers nicht zu schwächen,
Sorgt, die Gräben fleißig auszustechen;
Rohr und Binse, Molch und Salamander,
Ungeschöpfe, tilgt sie mit einander!

Habt ihr Erd' und Wasser so im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte scheinen,
Wo sie, ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr, von Müh zu Mühe so gepeinigt,
Seid getrost, nun ist das All gereinigt,
Und nun darf der Mensch als Priester wagen
Gottes Gleichniß aus dem Stein zu schlagen.

Wo die Flamme brennt, erkennet freudig,
Hell ist Nacht und Glieder sind geschmeidig.
An des Herdes raschen Feuerkräften
Reift das Rohe Thier und Pflanzensäften.

Schleppt ihr Holz herbei, so thut's mit Wonne,
Denn ihr tragt den Samen ird'scher Sonne;
Pflückt ihr Pambeh, mögt ihr traulich sagen?
Diese wird als Docht das Heil'ge tragen.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhres Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Das ist unsers Daseins Kaisersiegel,
Uns und Engeln reiner Gottesspiegel,
Und was nur am Lob des Höchsten stammelt
Ist in Kreis' um Kreise dort versammelt.

Will dem Ufer Senderuds entsagen.
Auf zum Darnawend die Flügel schlagen
Wie sie tagt ihr freudig zu begegnen,
Und von dorther ewig euch zu segnen.

Perser Vermächtniß.

Wenn der Mensch die Erde schätzet,
Weil die Sonne sie bescheinet,
An der Rebe sich ergötzet,
Die dem scharfen Messer weinet,
Da sie fühlt daß ihre Säfte,
Wohlgekocht, die Welt erquickend,
Werden regsam vielen Kräften,
Aber mehreren erstickend:
Weiß er das der Gluth zu danken,
Die das alles läßt gedeihen;
Wird Betrunkner stammelnd wanken,
Mäßiger wird sich siegend freuen.

Göthe.

Kambyses.

[Kambyses, Sohn des Cyrus, beherrschte mit wilder Grausamkeit das von seinem Vater gegründete Perserreich von 529—522 v. Chr., und erweiterte es 525 durch die Eroberung Aegyptens. Die in dem Gedicht enthaltene Begebenheit erzählt Herodot Buch III, §. 34. Als Kambyses nach der That Prexaspes fragte: hast du schon in der ganzen Welt einen so guten Schützen gesehn, antwortete dieser: ich glaube, Gott selber kann so gut nicht schießen.]

Der König saß auf hohem Thron,
Und schaute hernieder im trunknen Hohn!

Er schlürfte den Wein aus goldnem Pokal,
Sein Aug' durchirrte den weiten Saal.
Er hat zu Prexaspes den Blick gewandt,
Der an dem Fuß des Thrones stand.
„Du hast mir gedeutet des Volkes Sinn,
Daß ich im Rausche sinnlos bin!
Und Keiner wohl ist, der nennet die Zahl,
Wie oft ich heute geleert den Pokal.
Doch mach' ich zur Lüge des Volkes Wort. —
Schau' ferne zu dem Portale dort!“
Er setzt aus der Hand den goldnen Pokal,
Der Blick starrt glühend nach dem Portal.
Den goldnen Bogen, den Silberpfeil
Ergreift er in rascher, grimmiger Eil:
Er zielt — Prexaspes schreit auf vor Schmerz —
Sein Sohn stürzt getroffen vom Pfeil ins Herz!

H. Julius.



Die Wölf' und Schakale Nuschirwans.

[Chosroes der Große, Nuschirwan, d. h. der Gerechte, aus der Dynastie der Sassaniden, 531—579, kämpfte oft siegreich mit Belisar, dem Feldherrn des byzantinischen Kaisers Justinian I., und mit den Indern. Auch um das Innere seines Reiches, um Künste und Wissenschaften, machte er sich sehr verdient. Nach seinem Tode griff Empörung und Unordnung um sich; doch hob sein Enkel Chosroes Perajis 591—628 noch einmal die sinkende Macht des Perserreiches.]

In den Tagen Nuschirwans,
Seiner Herrschaft letzten Tagen,
Als man heimlich über Druck
Hier und dort schon hörte klagen,
Heimlich, denn dem Könige
Wer darf laut dergleichen sagen?
Höret, wie der Himmel, was
Zahme Höflinge nicht wagen,
Wilder Thiere Rotten hat
Auszurichten aufgetragen.
Scharfer Frost hat überbrücket
Jenen Strom, der zu bewahren
Dient die Grenzen Persiens
Gegen nördliche Barbaren,
Und im Frost heißhungriger
Wölfe und Schakale Schaaren
Brechen über'n Orus ein
Aus dem Lande der Tataren,
In die Gauen, wo sie Nachts
Heulend laut sich offenbaren,
Daß des alten Königs Ohr
Im Pallast es muß erfahren.

Den Mobeden läßet er
Den Orakeldeuter, kommen:
Was bedeutet das Geschrei,
Das wir in der Nacht vernommen?
Zu beklagen scheint es sich,
Und mir ist das Herz beklommen —
Klug hat die Gelegenheit
Der Mobed in Acht genommen:
Ueberliefert ist, o Herr,
Also spricht er, von den frommen
Vätern uns, daß, wo im Land
Druck hat überhand genommen,
Daß mit solchem Klageschrei
Thiere dort zum Vorschein kommen.

Nuschirwan versteht den Wink,
Sendet Männer treu und bieder,
Die alsbald im weiten Reich
Druck und Klage schlagen nieder.
Uebern Orus heben heim
Wolf und Schakal ihr Gefieder,
Und der alte König ist
Noch einmal der Welt Befrieder.
Aber bald zum Tode senkt
Nuschirwan die Augenlieder;
Druck und Klage, wenn auch nicht
Wolf und Schakal, kehren wieder.

Rückert.



Justinian zu Dante im Paradies.

[Justinian I., oströmischer oder byzantinischer Kaiser, 527—565, ließ durch seinen Justizminister Tribonian 532 das Corpus juris zusammenstellen, zerstörte das Vandalenreich in Afrika 534, das Ostgothenreich in Italien 554, und kämpfte vielfach gegen die Perser. Während er dies mittelst seiner Feldherrn Belisar und Narses vollbrachte, beschäftigte er sich mit dogmatischen Zwistigkeiten, welche Constantinopel durch Jahrhunderte beunruhigt und mit Blutvergießen erfüllt haben. Zu Anfang seiner Regierung herrschte das Dogma des Eutychianus, daß Christus nur eine Natur, die göttliche, habe, allein der römische Bischof Agapet brachte Justinian zur Anerkennung der beiden Naturen in Christo. — Dante stellt den Adler als das Zeichen der höchsten weltlichen, d. h. der kaiserlichen Macht dar, und bezeichnet seinen Lauf von Troja, woher er mit Aeneas nach Italien gekommen, über Alba zu den Römern. In Rom hat er seinen Sitz bis 330 v. Chr. gehabt, wo er von Constantin nach Constantinopel, also nahe dem Orte seines Ausganges, zurückgeführt wurde. Hier war er zu Justinians Zeit bereits 200 Jahre.]

1. Nachdem der Kaiser Konstantin, entgegen
Der Himmelsbahn, gewendet jenen Aar,
Der einst ihr folgt' auf des Aeneas Wegen,

Da sah man mehr schon als zweihundert Jahr
Zeus Vogel an Europens Rand verbringen,
Nah dem Gebirg, dem er entflogen war.
Beherrschend unterm Schatten heil'ger Schwingen
Von dort die Welt, ging er von Hand zu Hand,
Bis ihn beim Wechsel meine Händ' empfingen.
Cäsar war ich, Justinian genannt,
Der, nach der ersten heil'gen Liebe Walten,
Unmaaß und Leeres ins Gesetz gebannt.
Und eh' ichs unternahm, dies zu gestalten,
Lebt' ich zufrieden in dem Wahne fort,
Ein Wesen sei in Christo nur enthalten.
Doch Agapet, der höchste Hirt und Hort,
Er lenkte mich zurück zum Aechten, Wahren,
Zum rechten Glauben durch sein heilig Wort.
Ich glaubt' ihm, und bin jetzt ob deß im Klaren,
Was er mir sagt' — und du auch wirst nun sehn,
Das Wahr und Falsch im Gegensatz sich paaren.
Kaum fing ich an, der Kirche nachzugehn,
So flößt' es Gott mir ein, mich aufzuraffen,
Und nur dem hohen Werke vorzustehen.
Dem Belisar vertraut' ich meine Waffen,
Und ihm verband des Himmels Rechte sich
Zum Zeichen mir, ich soll' in Ruhe schaffen.
Befriedigt hab' ich nun im ersten dich,
Was du gefragt, allein die Art der Frage
Verbindet noch zu einem Zusatz mich,
Damit du siehst, welch' Unrecht Jeder trage,
Der gegen den hochheil'gen Aar empört,
Ihn an sich reiß' und Ihm zu trotzen wage.
Du siehst, durch welche Kraft dies Zeichen werth
Der Ehrfurcht ist, seitdem, damit es thronte,
Sich Pallas kühn gestürzt in Feindesschwert;
Weißt, wie der Aar sodann in Alba wohnte
Dreihundert Jahr und mehr, bis sich im Streit
Für ihn von Drei'n und Dreien Keiner schonte [1]).
Weißt, was er that von der Sabiner Leid,
Bis zu Lukreziens Schmerz durch jene sieben,[2])
Die siegend rings der Völker Macht zerstreut.
Weißt, wie er Brennus, Pyrrhus auch vertrieben,
Getragen vor der wackern Römer Schaar,
Und siegreich noch in manchem Kampf geblieben;
Drob Quinctius, benahmt vom wirren Haar,
Drob auch Torquatus, Decier, Fabier glänzen
In freud'gem Ruhme durch den heil'gen Aar.
Er schlug der Libyer Stolz, die, Welschlands Grenzen
Einst Hannibal verführt, zu überziehn,
Wo Alpen deinen Quell, o Po, umkränzen.
Ein Jüngling noch, hob Scipio sich durch ihn,
Pompejus auch, zu des Triumphes Ehren,
Der bitter deinem Vaterlande schien.
Dann, nah der Zeit, in der die Welt verklären
Der Himmel wollt' in seinem eignen Schein,
Nahm Julius Cäsar ihn auf Roms Begehren.
Was er dann that vom Varus bis zum Rhein,
Iser' und Seine sahn's, es sahn's, bezwungen
Die Thale, die der Rhon' ihr Wasser leihn.
Wie er den Rubikon dann übersprungen,
Was er dann that, das war von solchem Flug,
Daß Zung' und Feder nie sich nachgeschwungen.
Nach Spanien lenkt' er dann den Siegerzug,
Dann nach Durazz' und traf Pharsaliens Auen
So, daß man Leid am heißen Nile trug.
Sah wieder dann den Simois, die Gauen,
Von wo er kam, wo Hektor ruht, und schwang
Sich auf dann zu des Ptolemäus Grauen,
Worauf er blitzend hin zum Juba drang;
Dann sah man ihn die Flügel westwärts schlagen,
Wo ihm Pompejus Kriegstrommet' erklang.
Was er mit dem that, der ihn dann getragen [1]),
Bellt Brutus, Cassius noch in ew'ger Noth,
Sagt Modena, Perugia noch mit Klagen.
Kleopatra beweint's noch, die, bedroht
Von seinem Zorn, entfloh und an die Brüste
Die Schlange nahm zu schnellem, schwarzem Tod.
Mit dieser eilt er bis zur rothen Küste,
Mit diesem schloß er fest des Janus Thor,
Weil Fried und Ruh den ganzen Erdball küßte.
Doch was der Adler je gethan zuvor,
Und was noch drauf gethan dies hohe Zeichen,
Das Gott zur Herrschaft ird'schen Reichs erkor,
Muß dem gering erscheinen und erbleichen,
Der's in der Hand des dritten Cäsar schaut[2])
Mit klarem Blick, dem Wahn und Irrthum weichen.
Denn die Gerechtigkeit, die jeden Laut

---

[1]) V. 39. »Im Kampf von Drei'n zu Dreien.« Der Horatier und Curiatier.

[2]) V. 41. »Jene sieben,« die Könige der Römer.

[1]) V. 73. Nach Cäsar trug Augustus den Adler, und schlug die Mörder Cäsars.

[2]) V. 86. »Des dritten Cäsars« des Tiberius, unter dessen Regierung Christus gekreuzigt wurde.

Mir einhaucht, hat ihn, ihren Zorn zu rächen,
Der Hand deß, den ich dir benannt, vertraut.
Jetzt staun' ob dessen, was ich werde sprechen:
Er nahm, begleitend dann des Titus Bahn,
Rach' an der Rache für ein alt Verbrechen [1]).

Dante's Paradies, übers. v. Streckfuß, Sechster Gesang.

Gelimer.

[Die Vandalen, ein deutscher Volksstamm, wanderten 409 nach Hispanien, und gingen 429 unter ihrem Könige Geiserich über die Meerenge von Gibraltar nach Afrika, wo sie an der nördlichen Küste ein vandalisches Königreich mit der Hauptstadt Carthago gründeten. Klima und Reichthum verweichlichten und entsittlichten sie, und leicht wurden sie 534 durch Belisar, den Feldherrn Justinians, überwunden, und ihr König Gelimer in die Klüfte des Atlas zu fliehen gezwungen. Als er sich endlich ergeben, wurde er von Belisar im Triumphe aufgeführt, erhielt dann aber Landgüter bei Constantinopel, auf denen er als Privatmann leben durfte. Nordafrika wurde Provinz des byzantinischen Reiches, und blieb es bis zur arabischen Eroberung.]

Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalenreich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher:
Wo fliehst du hin so bleich.

Und als er zu den Maurusiern kam,
Die hatten nicht Brodt nicht Wein:
Wie man die Aehren vom Felde nahm
So mußten sie Speise sein!

Auf einem Berge wohnet' er:
Da war an Wasser Noth
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings mit Tod.

Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah' er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brodt und einen Schwamm.

Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
„Sonst sprach er nichts dabei?
Er soll sie haben aber sagt:
Wozu will er die drei?“

„„Das Brot will essen Gelimer,
Weil keines er gesehn,
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.““

„„Den Schwamm mit Wasser will er dann
Zu waschen die Augen sein;
Es kam schon lange kein Wasser daran,
Als seine Thränen allein.““

„„Die Laute soll ein Trost ihm sein
In dieser schweren Zeit,
Drauf will er singen und spielen darein
Ein Lied von seinem Leid!““ —

Kopisch.

Die Beduinen.

[Die arabische Bevölkerung zerfiel vor Mohamed in zwei Stämme, deren einer die Hadasi, d. h. die Seßhaften oder die Städtebewohner, durch Joktan von Noah, der andere, die Beduinen, d. h. die Söhne der Wüste, durch Ismael von Abraham abstammte. Dieser war im Besitz einer außerordentlichen Sprachbildung, indem schon frühe bei dem Mangel aller reellen Kenntnisse und der Neigung zum Erzählen und Dichten die Sprache über sich selbst zu reflektiren anfing, und das Wortspiel die Stelle aller andern Spiele und Ergötzlichkeiten einnahm. Ein berühmter arabischer Dichter Hariri, dessen Makamen Rükkert übersetzt hat, sagt in Bezug auf die Sprachfertigkeit der Beduinen Folgendes:]

Mich trieb in meiner Jugend ein Gelüste
Aus den Städten in die Wüste,
Zum Umgang mit den freien Leuten
Welche wohnen unter den Häuten,
Um zu lernen ihre Sitten, die ungefärbten,
Und ihren trotzigen Stolz, den angeerbten,
Sammt ihrer Zunge Reinheit
Der arabischen Rede Feinheit.

Die Erhebung des Steines.

[Mohamed, zu Mekka 569 geb., war aus dem Stamm Koreisch und der Familie Haschem, ein Sohn Abdallahs. Früh verwaiset, wurde er von seinem Großvater Abdalmotalleb, seit seinem achten Jahre von seinem Oheim Abutaleb erzogen, vermählte sich dann mit der reichen aber bejahrten Wittwe Kadija, für die er Handelsreisen machte, und wurde zufällig in seinem 35sten Jahre Schiedsrichter eines Streites, welcher den sinnlichen An- halt-, und Mittelpunkt arabischer Gottesverehrung, den schwarzen Stein der Kaaba, betraf. Es mag dies auf seine Denkweise tiefen Eindruck gemacht haben, denn 5 Jahre nachher trat er als Prophet auf.]

Nun die Kaaba zu erbauen
Hat der Stamm Koreisch beschlossen,
Und des Stammes Glieder alle
Legen Hand an unverdrossen.

1) V. 91—93. Christus wurde gekreuzigt, um die Sünde Adams zu sühnen, und sein Tod war die Rache für diese Sünde. Aber diese Rache war von Seiten der Juden ein neues Verbrechen, für welches Titus, Jerusalem zerstörend, Rache nahm.

Aber als soweit die Mauer
Sich erhoben hat vom Grunde
Als von mittelmäß'gem Wuchse
Reicht ein Mann mit seinem Munde;

Wo dem heil'gen schwarzen Steine
Seine Stell' ist angewiesen,
Werden die vereinten uneins,
Wer empor soll heben diesen.

Jeder Zweig des Stammes hadert
Um den Ruhm, den Stein zu heben,
Dorthin, wo viel tausend Pilger,
Künftig ihn zu küssen streben.

Ein Schiedsrichter soll entscheiden;
Wer zuerst vom Stamme Koreisch
Ihnen aus der Stadt wird kommen,
Soll beschwichten ihr Geheisch.

Und Mohammed kam der erste,
Der den göttlichen Beruf
Jetzt noch nicht empfangen hatte,
Der zu Aller Haupt ihn schuf.

Unter Allen der geringste
Scheinet er, der frühverwaiste,
Den der Ahn erst, dann der Ohm zog,
Der jetzt für die Wittwe reiste.

Er wird keine Eifersucht
Regen seinen Stammgenossen;
Sich zu unterwerfen seinem
Ausspruch sind sie gern entschlossen.

Er verordnet, und gelegt
Ist der Stein auf eine Matte,
Die an jedem Zipfel jeder
Zweig des Stamms zu fassen hatte.

Als sie mit vereinten Kräften
Ihn gehoben zu dem Ort,
Nimmt Mohammed ihn und legt ihn
Hin, wo er nun liegt hinfort.

Alle sind damit zufrieden,
Daß er es für alle that,
Denken nicht, welch' einen Vorzug
Er dadurch vor allen hat.

Die ihm eingeräumte Ehre
(Also ists des Himmels Rath)
Werden sie ihm streitig machen
Künftig, wann es ist zu spat.

Rückert.

—※—

Das Wunder auf der Flucht.

[Als die Gegner Muhameds, die Koreischiten, in Mekka seinen Tod beschlossen hatten, floh er 622 mit Abubekr nach Medina, wohin er schon früher die meisten seiner Anhänger gesendet hatte, weil die heidnischen Araber dort wegen des Zusammenwohnens mit jüdischen Arabern in ihren Religionsansichten weniger abgeschlossen einen günstigen Boden für die Verbreitung seiner Lehre darboten.]

Auf jener Flucht, von welcher nun
Das Morgenland die Jahre zählt,
Als im Gebirg um auszuruhn
Mohammed hat die Höhl' erwählt,
Wo Abubeker bei ihm war,
Und vor der Höhle die Gefahr,
Der feindlichen Verfolger Schaar —

Mohammed sprach: Was zitterst du?
Wir sind nicht zwei hier, wir sind drei.
Da kam hernieder Gottesruh,
Gefühl, daß Gott mit ihnen sei.
Sie fühlen Friedensathem wehn;
Die Feinde vor der Höhle stehn,
Was hindert sie herein zu gehn?

Die Taube draußen auf dem Stein
Hat in der Nacht ihr Ei gelegt;
Die Spinne hat den Eingang fein
Mit seidnem Vorhang überhegt.
Betrogen siehts der Feind und spricht:
Das Ei ist ganz, das Netz ist dicht;
In dieser Höhle sind sie nicht.

In dieser Höhle sind sie doch,
Die Feinde aber gehn vorbei.
Bei Spinn' und Taube ruhn sie noch,
Bis draußen sind die Wege frei;
Dann gehn sie hin wohl ausgeruht,
Und danken Gott für treue Hut,
Der groß im Kleinen Wunder thut.

Rückert.

—※—

Guter Rath.

[In der Schlacht bei Beder 624 kämpfte Mohamed zuerst gegen seine Feinde und zwar mit 313 Gläubigen gegen 950 Koreischiten unter Anführung Abu Sofians.]

Als Mohammed mit den Seinen
Vor der Schlacht von Beder auszog,
Lagert er an einer Stelle,
Wo kein Wasser war. Da fragt ihn
Einer von den Arabern:
Hat dir dieses Gott geheißen,
Oder ists dein eigner Rath?
Nein, es ist allein mein eigner,
Sprach Mohammed. Nun, so nimm
Einen bessern an von mir.
Laß uns an das Wasser ziehen,
Eh' zuvor die Feinde kommen,
Daß nicht wir den Durst erleiden,
Sondern sie. Dein Rath ist gut,
Sprach Mohammed, und befolgt' ihn
Auf der Stelle. Dieses that er,
Wie die Schriftgelehrten sagen,
Um ein Beispiel künft'gen Zeiten
Nachzulassen, daß die Fürsten
Guten Rath annehmen sollen;
Darum, sagen sie, allein hat
Gott es zugelassen, daß
Selbst sein eigner Abgesandter
Guten Raths bedürftig wäre.

Rückert.

Nach der Schlacht von Bedr unter'm Sternenhimmel.

[Diese Schlacht gab zunächst die Veranlassung zu der Lehre von dem sinnlichen Freudenhimmel, welcher den im Glaubenskampfe gefallenen Muhamedaner nach dem Tode erwarte.]

Mahomet spricht:

Seine Todten mag der Feind betrauern,
Denn sie liegen ohne Wiederkehren;
Unsre Brüder sollt ihr nicht bedauern:
Denn sie wandeln über jenen Sphären.

Die Planeten haben alle sieben
Die metallnen Thore weit gethan,
Und schon klopften die verklärten Lieben
Paradieses Pforten kühnlich an.

Finden ungehofft und überglücklich
Herrlichkeiten, die mein Flug berührt,
Als das Wunderpferd mich augenblicklich
Durch die Himmel alle durchgeführt.

Weisheitsbaum an Baum cypresseragend
Heben Aepfel gold'ner Zier empor,
Lebensbäume breite Schatten schlagend
Decken Blumensitz und Kräuterflor.

Und nun bringt ein süßer Wind von Osten
Hergeführt die Himmelsmädchenschaar;
Mit den Augen fängst du an zu kosten,
Schon der Anblick sättigt ganz und gar.

Forschend stehen sie, was du unternahmest?
Große Plane? fährlich blut'gen Strauß?
Daß du Held seist, sehn sie, weil du kamest;
Welch ein Held du seist? sie forschens aus.

Und sie sehn es bald an deinen Wunden
Die sich selbst ein Ehrendenkmal schreibt.
Glück und Hoheit alles ist verschwunden,
Nur die Wunde für den Glauben bleibt.

Führen zu Chiosken dich und Lauben,
Säulenreich von buntem Lichtgestein,
Und zum edlen Saft verklärter Trauben
Laden sie mit Nippen freundlich ein.

Jüngling! mehr als Jüngling bist willkommen!
Alle sind wie alle licht und klar;
Hast du eine dir ans Herz genommen;
Herrin, Freundin ist sie deiner Schaar.

Doch die allertrefflichste gefällt sich
Keineswegs in solchen Herrlichkeiten,
Heiter, neidlos redlich unterhält dich
Von den mannigfalt'gen andrer Trefflichkeiten.

Eine führt dich zu der andern Schmause,
Den sich jede äußerst ausgesinnt;
Viele Frauen hast mit Ruh im Hause,
Werth daß man dareb das Paradies gewinnt.

Und so schicke dich in diesen Frieden:
Denn du kannst ihn weiter nicht vertauschen;
Solche Mädchen werden nicht ermüden,
Solche Weine werden nicht berauschen.

Und so war das Wenige zu melden
Wie der sel'ge Musulman sich brüstet:
Paradies der Männer Glaubenshelden
Ist hiemit vollkommen ausgerüstet.

v. Göthe.

Faruk.

Vor Mohammed trat ein Moslem
Und ein Jude, daß er zwischen
Beiden einen Streit entscheide,
Und Mohammed gab dem Moslem
Unrecht und dem Juden Recht.

Doch der Moslem, mit dem Urtel
Des Propheten nicht zufrieden,
Wollt' auf Omar sich berufen,
Und der Jude folgt' ihm auch.

Omar, als sie ihm die Sache
Vorgetragen, sprach er: wartet!
Ging hinein und holt' ein Schwert.

Und mit einem Streich des Schwertes
Legte er dem widerspenst'gen
Moslem vor den Fuß das Haupt.
Dies, sprach er, ist die Entscheidung,
Wo vom Urtel des Propheten
Man auf meines sich beruft.

Als Mohammed dies erfahren,
Legt' er an demselben Tage
Omar'n bei den Ehrennamen
Faruk, welches Scheider heißet,
Weil er zwischen Recht und Unrecht
Scharf und rasch mit seinem Worte,
Wie mit seinem Schwerte zwischen
Haupt und Rumpf zu scheiden weiß.

Fr. Rückert.



Mahomets Gesang.

[Mahomet, der größte Sohn seiner Zeit und seines Volkes, gab sich zum Werkzeug hin in die Hand Gottes und wurde so der Stifter eines ganz reinen, aber freilich auch ganz abstrakten Monotheismus, des Islam, welches Wort gläubige Ergebung in den Willen Gottes bedeutet. Die Araber waren bis dahin Verehrer heiliger Steine und Sterne: er hat sie zu Anbetern Eines Gottes gemacht, und sie also aus den Wüsten des Geistes in die Vorhallen des Christenthums geführt. Er starb zu Medina 632.]

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.
Jüngling frisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.
Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Kniee umschlingen,
Ihm mit Liebes-Augen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf,
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unsrem Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!
Kommt ihr Alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe

Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern: sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit
Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Göthe.

Aergerts jemand, daß es Gott gefallen
Mohamet zu gönnen Schutz und Glück,
An den stärksten Balken seiner Hallen
Da befestig' er den derben Strick,
Knüpfe sich daran! das hält und trägt;
Er wird fühlen, daß sein Zorn sich legt.

Göthe.

Abubekr und Omar.

[Abubekr, der zu den frühesten Anhängern Mohammeds gehörte, und dessen Schwiegervater war, erhielt nach des Propheten Tode 632 die Huldigung als Kalif, und starb 634. Ihm folgte Omar, der schon von seinem Vorgänger zur Kalifenwürde bestimmt war, ein wilder Krieger, ein strenger Beobachter der Vorschriften des Koran, und ein Feind aller Cultur und alles Luxus. Er wurde 644 in der Moschee zu Medina ermordet.]

Man sah die gleichen Eigenschaften
An Abubekr und Omar haften,
Die sie von allen unterscheiden,
Nur unterscheiden selbst die beiden
In einem sich: wie sie die Spenden
Und Gaben pflegten zu verwenden.
Denn Abubekr wollt allein
Nach Maß der Würdigkeit verleihn,
Dagegen Omar insgemein
Nach dem Bedürfniß gab, nicht nach
Verdienst und Tugend, weil er sprach:
Die Tugend hat ganz andern Lohn
Im Himmel und auf Erden schon;
Die Güter aber sind gegeben,
Damit wir alle mögen leben.

Rückert.

Die Vertheilung der Kriegsbeute.

[Unter dem Kalifen Omar begannen mit der Schlacht bei Kadesia 636 die Kriege gegen Persien. Es herrschte in diesem Reiche in der letzten Zeit das durch Unordnung und Empörungen innerlich ganz zerrüttet war, Jesdegerd aus der Dynastie der Sassaniden, welche 400 Jahre gewährt, die altpersische Lichtreligion gehegt, und einen seltenen Grad der Cultur verbreitet hatte. 632 hatte er, 15 Jahre alt, den Thron bestiegen.]

Nach der Schlacht von Kadesia,
Wo die Perser unterlagen
Dem arabisch ungestümen
Heldenmuthe, der vom neuen
Glaubenseifer nun gesteigert
Erst unüberwindlich wurde;
Als des siegenden Geschwaders
Feldherr, Saad Ben Abi Wakkas,
Die vom Schlachtfeld aufgebrachte
Unermeßlich reiche Beute,
Nach zuvor hinweggenommnen
Fünftel für den öffentlichen
Schatz, den Einzelnen vertheilte
Mann für Mann, daß auf den Reiter
Je sechstausend Gülden kamen;
Aber nach geschehner Theilung
Noch ein starker Rest sich vorfand
Ueber den er schrieb an Omar,
Den Chalifen, ihn befragend,
Was er damit machen sollte;
Gab die Antwort Omar: theil' ihn
Unter die von deinem Heere,
Die am meisten im Gedächtniß
Aus dem heil'gen Koran haben.
Als nun alle höchst begierig
Das aufsagten, was sie wußten,
Fand sich, daß die besten Fechter
Grade nicht das meiste wußten.
Aber als er gar nichts wußte,
Sprach Amru Ben Madikarb:

Seit zum Islam ich geschworen
In die Hände des Propheten,
Gab ein Feldzug mit dem andern,
Warf mich eine Schlacht der andern
In die Arme, daß ich wenig
Zeit im Waffenlärmen hatte,

Anderes mir einzuprägen,
Als den Vorsatz, nie zu wanken
Auf der Stelle wo ich stände,
Von dem Kampf nie abzulassen,
Den ich für den angenommnen
Glauben übernommen hatte;
Und so haltet mich entschuldigt,
Wenn ich wirklich gar nichts weiß.

Aber Bescher Ben Rabia,
Als man ihn befragt, ohn' Anstoß
Sagt' er her: Im Namen Gottes
Des barmherzigen Erbarmers!
Weiter wußt' er nichts zu sagen,
Und die Gläubigen alle lachten.
Aber Saad Ben Abi Wakkas
Sprach, der Feldherr: Weil ohn' Anstoß
Du, o Bescher Ben Rabia,
Weißt die Ueberschrift des Korans,
Soll sie dir gerechnet werden
Für des Korans ganzen Inhalt.
Denn der Eingang und die Schwelle
Ist sie zu dem ganzen Koran;
Wer nur erst am Eingang stehet
Auf der Schwelle, den verhindert
Nichts mit Muße einzugehn.

Doch Ben Madikarb o Amru,
Weil du eben gar im Koran
Keine Zeit zu lernen hattest,
Dir, daß du zu kurz nicht kommest,
Soll soviel gerechnet werden,
Als du hättest lernen können,
Wenn du, statt für ihn zu fechten,
Ganz auswendig ihn zu lernen
Dir genommen hättest Zeit.

Fr. Rückert.

Jesdegerd.

[Jesdegerd floh nach der verlornen Schlacht von Nehavend 642 zu den Türken, und da sich seine begeisterten Feinde bis zum Jahre 647 auch der letzten Reste seines Reiches bemächtigt hatten, zu den nomadischen Völkern am kaspischen Meere, wo er 652 seinen Tod gefunden haben soll.]

Nach der Schlacht von Kadesia,
Wo die Araber gesiegt,
Floh der letzte seines Namens
Und der letzte seines Stammes,
Jesdegerd nach Chorassan.
Funfzehn Jahre war er alt,
Als sie auf den Thron ihn hoben,
Der, seit Parwis ihn verlassen,
Unter keinem von den sechsen,
Die ihm folgten, fest mehr stand;
Unter'm siebenten und letzten,
Jesdegerd, zerfiel er ganz.
Funfzehn Jahre war er alt,
Als sie auf den Thron ihn hoben;
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Als er floh nach Chorassan.
Unstet wandert' er von einer
Stadt zur andern. Erst in Rei
Weilt' er, wo das heil'ge Feuer
Aus uralten Zeiten brannte,
Jener heil'gen Feuer eines,
Und das heiligste von allen,
Die jetzt all' erlöschen sollten
Vor dem höher angefachten
Neuen Glaubensfeuereifer
Des arabischen Propheten.
Ueberall bis auf die letzte
Spur, bis auf den letzten Funken
Ausgetilgt, und ihre Aschen
Ausgestreut in die vier Winde,
Wurden sie, wohin nur siegreich
Der Erobrer Waffen drangen.
Als aus Rei vor diesen Waffen
Jesdegerd entweichen mußte,
Trug er jenes Feuer mit,
Erst nach Ispahan, von dannen
Als er weiter floh, nach Kerman,
Und von da nach Nischabur,
Und von da zuletzt nach Merw.
Hier erbaut er seinem Feuer
Einen letzten Feuertempel,
Sammelte sein kleines Häuflein,
Doch die größre Zahl davon
Waren seines Harems Frauen,
Baute Häuser, baute Gärten,
Und begann in engster Grenze
Noch als König sich zu fühlen.
Aber an den großen Fagfur
Im entfernten Sina schrieb er
Die Bedrängtheit seiner Lage
Art und Weise seiner Feinde,
Beistand sich von dort erflehend.
Einen nähern Bundsgenossen
Sucht' er an der Türken Chakan,
Jenseit von des Oxus Wogen.

Und der Chakan kam gezogen
Rasch mit kampfbereiter Macht.
Mit den Arabern geschlagen
Ward darauf nicht eine Schlacht,
Sondern an die sechzig Schlachten,
Eine Schlacht an jedem Tag
Durch zwei volle Monate.
Jesdegerd in Merw am Flusse
Harret der Entscheidung bange,
Die so lange zweifelnd schwankt.
Endlich aber giebt den Ausschlag
Eine nächt'ge Waffenthat
Ahnaf's, des arab'schen Feldherrn.
Denn vor'm Türkenlager halten
Nacht um Nacht drei Brüder Wache,
Deren Tapferkeit der Kern
Ist des ganzen Türkenheeres.
Aber Ahnaf in der Nacht
Wappnet sich, und ruft den einen,
Der jetzt auf dem Posten steht,
Auf zum Zweikampf. Und mit Ahnaf
Kämpft der Türk' und fällt. Sogleich
Tritt der zweite auf den Posten,
Welchen Ahnaf wieder fordert,
Und ihn fällt dem ersten gleich.
An die Stelle beider Brüder
Tritt der letzte und erliegt.
Als den Fall von den drei Helden
Sah das Türkenheer am Morgen,
Und der Chakan, brachen sie
Schnell ihr Lager ab, und zogen
Uebern Orus alle heim.
Jesdegerd, in Merw verlassen,
Flieht dem Chakan nach ins Land
Turkistan, wo er ihn einholt,
Und mit Müh ihn kaum beredet,
Neue Kraft zum Streite sammelnd,
Nochmals für ihn auszuziehn.
Aber als sie vorwärts zogen,
Kamen, nah des Orus Wogen,
Ihnen auf dem Weg entgegen
Die rückkehrenden Gesandten
Jesdegerd's vom Fagfur Sina's,
Die von diesem Antwort brachten,
Schriftliche, die lautete:
Es ist recht, daß gegenseitig
Könige sich Beistand leisten.
Aber wie mir deine Feinde
Deiner Abgesandten Mund
Schilderte, nach ihren Sitten,
Ihrem Muth und ihrem Glauben,
Seh' ich, daß ein solches Volk
Muß die ganze Welt bezwingen;
Darum rath' ich dir, mit ihnen
Dich im Frieden zu vertragen.
Als der Chakan dieses hörte,
Säumt' er nicht den Rath des Fagfur
Selber zu benützen; eilig
Kehrt' er von des Orus Wogen
Wieder um nach Turkistan.
Irrend sucht nun eine Zuflucht
Jesdegerd im eignen Lande,
Das nicht mehr sein eigen war.
Einst an eines Flusses Rande,
Zitternd, denn auf seiner Spur
Sind Verfolger, findet er
Einen Fährmann, den er bittet
Schnell hinüber ihn zu führen,
Ihm zum Fährlohn eine goldne
Städtewerthe Spange bietend.
Doch der Fährmann spricht: Mit diesem
Dinge weiß ich nichts zu machen.
Gib mir die drei Heller, die mein
Fährlohn sind, so fahr' ich über,
Und wo nicht, so bleibst du hüben.
Jesdegerd hat keinen Heller,
Und die Feinde sieht er kommen.
„Kannst du mich nicht überfahren,
Laß mich wenigstens im Schilfe
Deiner Hütte unterkriechen,
Bis vorüber jene sind.“
Ei, das magst du meinethalben.
Jene kommen nun und fragen:
Fährmann, hast du keinen hier
Ueberführen müssen, der
Hohen Lohn dafür dir bot? —
„Keinen solchen, sondern einen,
Der nicht die drei Heller hatte,
Die mein Fährlohn sind; darum
Liegt er noch dort in der Hütte
Unterm Schilf, und wartet wohl,
Bis hier einer kommt vorüber,
Der ihm die drei Heller borgt.“
Lachend spricht ein Araber,
Lachend, und zugleich der Armuth
Sich erbarmend: Fährmann, hier
Sind drei Heller für den Armen,
Bring hinüber ihn dafür.

Also lachend gehn sie weiter,
Und der Fährmann für den Lohn,
Den die Feinde seines Königs
Ihm bezahlten, führt ihn über.
Drüben glaubt er sich gerettet,
Armer König Jesdegerd!
Wenn dich dort die Schimmerreste
Deiner Königsherrlichkeiten
Nicht dem sichern Tod entrissen,
Hätten ohne die drei Heller,
Die dir deine Feinde gaben;
Werden (also in den Sternen
Ist es dir geschrieben) hier nun
Diese falschen Herrlichkeiten
Selber dir den Tod bereiten.

Nacht wird's und ein Obdach sucht er;
Eine Mühle steht am Wasser,
Und er bittet aufzuthun.
Mürrisch und verdrossen öffnet
Ihm der mörderische Müller;
Doch im Dunkel sieht er nicht
Seines Gastes Kleider schimmern;
Und so schläft er sicher bis zum
Morgen seinen letzten Schlaf.
Aber mit dem Strahl der Sonne
Wacht die Gier des Müllers auf,
Und des Schlafenden Gewänder
Blenden ihn mit goldnem Glanz.
Und mit einem sichern Schlage
Auf das Haupt des schönen blassen
Todesmüden Königsjünglings,
Ohn' ihn aus dem tiefen Schlafe
Zu erwecken, in des Todes
Tieferen versenkt er ihn.

Friede sei mit Jesdegerd!
Einem König, der vertrieben
Irrt in seinem eignen Lande,
Kann nichts sanfteres begegnen,
Als mit einem Schlag aufs Haupt
Aus dem Schlaf in Tod zu sinken.
Doch dem mörderischen Müller
Wird das königliche Kleid
Blitzend ein Verräther werden,
Und ein Zeuge seiner Schuld;
Daß er mit verrätherischer
Hand des alten Königstammes
Letzten Zweig, den welkend grünen,
Straflos nicht gebrochen habe.

Fr. Rückert.

Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle. —

Und ein Sclave trägt vor ihm die Speise,
Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
Ward beflecket auf des Emirs Kleide.

Und der Sclave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Geberde:
„Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen.“

„„Nun ich zürne nicht!““ antwortet heiter
Hassan, und der Sclav' versetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!“ —

„„Ich verzeihe!““ So des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte,
— Sprach der Sclave — daß am Höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!“

„„Deine Freiheit will ich dir gewähren,
Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!““ —

J. C. v. Zedlitz.

Omar Ben Abdelasis.

[Omar II., aus der Dynastie der Omajaden, die von 661 bis 750 das Kalifat inne hatten und zu Damaskus residirten. Omar wurde 717 Beherrscher der Gläubigen und 719 ermordet. — Ali, der erste Anhänger Mohameds und Gemahl der Fatime, der Tochter des Propheten, machte nach seines Schwiegervaters Tod 632 Anspruch auf das Kalifat, wurde aber von einer andern stärkeren Partei unterdrückt. Erst nach des Kalifen Osmans Ermordung 656 gelang es ihm von einer bedeutenden Partei als Kalif anerkannt zu werden; allein er unterlag seinen Gegnern, an deren Spitze Moawijah, der Gründer der Dynastie der Omajaden, stand, und wurde 661 ermordet. Seine Partei erhielt sich aber, obwohl sie als eine dem orthodoxen Islamismus entgegenstehende ketzerische Sekte betrachtet ward, noch durch Jahrhunderte in bedeutendem Ansehn, und erregte den Beherrschern der Gläubigen fortdauernde Gefahr.]

Als Omar Ben Abdelasis,
Vom Stamm Omeias, der Kalife,
Der sich als Freund von Alis Stamm bewies,
Beschlossen hatte, daß er widerriefe

Den herben Fluch, den sein Geschlecht,
Erbittert gegen Alis bessres Recht,
Auf Ali und die Seinen beim Gebete
Zu legen pflegt' an gottgeweihter Stäte;
Stellt' er erst einen Juden an,
Er sollte öffentlich in aller Fürsten Mitte
Zur Eh' um seine, des Kalifen, Tochter bitten;
Und als der Jude dies gethan,
Sprach Omar: Wie könnt ich mein Kind dir geben?
Du bist doch ein Ungläub'ger eben.
Und jener abgeredtermaßen spricht:
Gab seine Tochter doch an Ali der Prophete!
„Wohl! aber Ali war ungläubig nicht.“
„Warum verfluchet ihr ihn also beim Gebete?
Da wandte Omar sich mit ernstem Angesicht
Zu all den Seinen, hoh und nieder:
Was könnet ihr dem Juden drauf erwiedern? —
Sie fügten sich, daß für den unterdrücken Fluch
Gesprochen sei der Koranspruch:
Vergieb uns Gott und unsern Brüdern,
Die mit uns eines Glaubens sind!

Kaum aber daß er so gelind
Sich seines Stammes Gegnern hat erwiesen,
Wird er gemißbraucht schon von diesen.
Schuseib, der offen gegen das Geschlecht
Omeias sich empört für Alis beßres Recht,
Verlangt von ihm, er soll nun auch beschließen
Fluch über jene, die dem Ali fluchen ließen.
Das hat er klüglich abgelehnt:
Des Wortes Macht ist nicht auf jenseits ausgedehnt;
Selbst über Farao, der Schweres hat verbrochen,
Wird öffentlich kein Fluch gesprochen.

So wollt' er Frieden stiften hier und dort,
Und hat mit beiden Theilen es verdorben;
Die Widersacher blieben's immerfort,
Und von den Seinen ist vergiftet er gestorben.

Fr. Rückert.

Almansur's Wesir.

[Abul Abbas stürzte im Jahre 750 die Dynastie der Omajaden und begründet das Kalifengeschlecht der Abassiden. Nach 4 Jahren folgt ihm sein Bruder Almansur, 754 bis 775, der Bagdad am Tigris erbaut, und seine Residenz von Damaskus dahin verlegt.]

Um sein Kalifenschloß in Bagdad zu erbau'n,
Brach ab Almansur das der persischen Kosroen,
Das im benachbarten Mada'in war zu schau'n,
Dem Sturm der Zeit bis jetzt entflohn.

Das widerrieth ihm sein Wesir:
Die Leute werden tadelnd sagen,
Kein neues Werk sei möglich dir
Gewesen, ohn' ein altes zu zerschlagen.

Der fürstliche Befehl wird doch ins Werk gesetzt,
Da war des alten Baues Widerstreben
So stark, Almansur denkt zuletzt
Die Niederreißung aufzugeben.

Doch der Wesir hinwieder sprach:
Nun ist nicht Zeit mehr aufzuhören;
Sonst sagt man gar, daß dir Kraft gebrach,
Das was ein andrer baute zu zerstören.

Rückert.



Der Ring des Harun Alraschid.

[Aus der Abassidischen Dynastie ist besonders ausgezeichnet Harun Al Raschid, dessen Residenz Bagdad am Tigris war. Seinem Vater Mohamed Mehadi folgte 785 sein älterer Bruder Musa Al Hadi, doch wurde derselbe schon 786 auf Veranlassung seiner Mutter ermordet, und Harun Al Raschid gelangte zur Herrschaft. Er kämpfte mit Glück gegen die Oströmer, war ein Beschützer der Wissenschaft und der Dichtkunst, und voll Sinn für alles Edle und Angenehme.]

Harun Alraschid, mit seinem Glücke
Mißvergnügt, steht auf der Tigrisbrücke,
Und gedankenvoll schaut er hinab:
Wog' auf Woge geht den Strom hinnieder,
Und von allen keine kehret wieder,
Wie nach Hoffnung Hoffnung geht ins Grab.

Also sind mir Jahre, Tag' und Stunden
Ohne Frucht und Lustertrag geschwunden,
Seit mein Vater Welt und Thron verließ;
Da empfahl er seinem ältern Sohne,
Mit ihm sitzen sollt' auf gleichem Throne
Ich der jüngre, den man nun verstieß.

Schritt vor Schritt aus Gut und Macht vertrieben,
Ist mir sonst kein Eigenthum geblieben
Als der Ring von meines Vaters Hand. —
Den Rubinreif drehet er mit Schweigen,
Läßt ihn seinen Glanz der Sonne zeigen,
Und beschaut mit Trost das edle Pfand.

Doch von seinem Bruder naht ein Bote:
Trennen sollst du dich vom Morgenrothe
Dieses Rings, er fordert ihn dir ab —

Harun nimmt ihn schweigend von der Linken,
Läßt noch einmal an der Sonn ihn blinken,
Und ihn sinken in der Fluthen Grab.

„Sag ihm, diesen Ring kann er nicht haben,
Denn im Tigris liegt er nun begraben,
Wo kein Taucher leicht ihn wiederbringt.“ —
Mag den Ring auch schmerzlich Harun missen,
Leichter trägt er's als davon zu wissen
Seines Bruders gier'ge Hand beringt.

Doch fünf Monde sind noch nicht verstrichen,
Und der ältre Bruder ist erblichen,
Und der jüngre hat geerbt das Reich.
Harun wieder auf der Tigrisbrücke,
Nicht mehr mißvergnügt mit seinem Glücke,
Dessen Gunst will er erproben gleich.

An der Stelle, wo er in die Fluthen
Ließ versinken des Rubinens Gluthen,
Hält er heute einen Ring von Blei:
„Nun ihr Taucher, kunstgeübt vor allen,
Diesen Ring, den ich hier lasse fallen,
Taucht, und bringt mir diesen Ring herbei!“

Alle tauchen in die Tiefe nieder,
Und empor schon taucht der erste wieder,
Und er bringt anstatt des Blei's, o Glück,
Den Rubin; sie tauchen um die Wette,
Doch als ob's verschluckt der Abgrund hätte,
Keiner bringt das schnöde Blei zurück.

Fr. Rückert.

Harthama.

Vom Geschick, das mitternächtig
Durch des Fürsten Schlösser gehet,
Tod und Leben in den Händen,
Wußte Harthama, der Diener
Im Pallaste des Kalifen,
Diese Kunde zu erzählen:

Hadi, Mahdis Sohn, der ältre
Bruder Harun Alraschids,
Der vor Harun auf dem Thron saß,
War auf seinen jüngern Bruder
Eifersüchtig, weil auf diesen
Ihren Blick die Hoffnung aller
Unzufriednen richtete,
Weil auch stets mit unverholner
Vorlieb ihn begünstigt hatte
Ihre Mutter Chaisuran.
Eines Abends rief mir Hadi:
Harthama! in deine Hände
Leg' ich meiner Seele Sorgen,
Die des Nachts den Schlaf mir rauben.
Halte dich im Vorgemache
Draußen bis um Mitternacht,
Und dann geh mir erst zum Kerker,
Wo der falsche Barmekide,
Jahja, mein Wesir, seit gestern
Den verdienten Tod erwartet,
Der zu Gunsten meines Bruders
Ungescheut zu reden wagte
Harthama! gieb ihm den Tod.

Und dann geh zu meinem Bruder,
Der mir nach dem Leben trachtet,
Harthama! gieb ihm den Tod.

Dann geh noch umher zu allen
Kerkern im Pallast, in welchen
Die verrätherischen Empörer
Vom Geschlecht des Ali sitzen,
Die, so lang am Leben einer
Bleibt von ihnen, nie in Ruhe
Auf dem Thron mich sitzen lassen,
Ihnen allen gieb den Tod!
Harthama, dann komm geschwinde,
Melde mir's, daß ohne Sorgen
Ich mich schlafen legen kann.

Da fiel ich (spricht Harthama)
Ihm zu Füßen, ihn beschwörend:
Herr, zu schwer ist und zu wichtig
Dieses Amt für meine Hände,
Gieb es andern würdigern!
Doch er rief: Daß du der Opfer
Die in dieser Nacht mir fallen
Müssen, nicht das erste fallest,
Geh, gehorch und warte draußen! —
Und ich ging, und unterwürfig
Wartet' ich im Vorgemache
Auf die Mitternacht, indem ich
Dachte, wie nun ruhig schliefen,
Die zum Tod ich wecken sollte,
Jahja, der Wesir, der edle
Barmekide, Dschafers Vater,

Dann die heilgen Häupter alle
Vom geweihten Stamm des Eidams
Und der Tochter des Propheten,
Endlich Harun, der vielleicht
Träumt' in diesem Augenblicke,
Daß die Mutter Chaisuran
Von dem Haupte seines Bruders
Nähm' und ihm, dem liebern Sohne
Setzte auf das Haupt die Krone.

Wenige Minuten noch
War es bis zur Mitternacht,
Wo ich meinen Blutgang sollte
Durch's Kalifenschloß antreten,
Als mir aus der offnen Thüre
Des Gemachs, vor dem ich harrte,
Rief die Mutter Chaisuran;
Und als ich hineintrat, zeigte
Sie mir ihren Sohn, den Hadi,
Auf dem Bett als Leiche liegen:
„Diesen Augenblick verschied er,
Da ich ein Glas Wasser ihm
Gab zu trinken, kam ein Tropfen
In die Kehl' und er erstickte
Plötzlich unter starkem Husten.
Was er dir vorhin befohlen,
Weiß ich, nun bleibt's ungethan.
Geh geschwind zu seinem Bruder
Harun, meld' ihm, daß er starb
Und den Thron ihm leer gelassen,
Den er schnell besteigen soll.
Zwar mit leichterm Herzen ging ich,
Als ich erst gegangen wäre,
Aber schwer genug noch waren
Die Gedanken, die ich hatte.

Als ich eintrat ungemeldet,
Rief, vom Schlummer aufgeschreckt,
Harun mir entgegen: Bringst du
Mir von meinem Bruder Tod? —
Ich verschwieg ihm, was ich erst
Ihm vom Bruder bringen sollte,
Sprach: ich bringe dir von deiner
Mutter Chaisuran den Tod
Deines Bruders; eben starb er,
Wie sie sagt, an einem Tropfen
Wassers unter starkem Husten,
Um den Thron dir leer zu lassen,
Den du schnell besteigen sollst.

Fr. Rückert.

Das Schwert des Harun Alraschid.

[Das oströmische griechische oder byzantinische Reich war, obwohl im Innern durch Religionsstreitigkeiten und von außen her durch die Araber, Bulgaren und andere Feinde heftig erschüttert, immer noch sehr mächtig. Leo II. hatte von 775 bis 780 den Kaiserthron inne. Sein unmündiger Sohn Constantin IV., Porphyrogenites, wurde von seiner Mutter Irene gänzlich beherrscht, und endlich da er sich dieser Vormundschaft entziehen wollte, 797 geblendet und entthront. Sie regierte von Günstlingen beherrscht, bis 802, wo sie in Folge einer Empörung entthront, und nach Lesbos in die Verbannung geschickt wurde. Nicephorus, bis dahin Kanzler, ergriff das Scepter und stellte mit Energie die unter Irenen eingerissnen Unordnungen ab. Er kämpfte anfänglich auch mit Glück gegen Harun Al Raschid, mußte zuletzt aber doch einen schimpflichen Frieden annehmen.]

Nikephoros, der Kaiser
Von Griechenland, verweigert
Dem Harun Alraschid
Den Zins von Gold zu senden,
Den ihm zuvor Irene
Die Kaiserin verhieß.

Was sendet er dagegen?
Ein Dutzend scharfe Degen,
Die besten, die er hat.
Die Degen sollen sagen,
Daß er mit ihm zu schlagen
Sich wohl getrauen mag.

Allein das Schwert Samsame,
(Bekannt ist dessen Name)
Holt Haruns Hand herbei,
Das schneidet hüben und drüben,
Damit hieb er wie Rüben
Die Degen all' entzwei.

Dann sprach er zum Gesandten:
Wenn ihr in euren Landen
Nicht beßre Degen habt,
So nehmt zurück die Trümmer,
Und gebt hinfort nur immer
Die Schatzung, die ihr gabt.

Die wollten sie nicht geben,
Da zog, sie zu erheben,
Selbst Alraschid heran,
Und nahm unfern den Pforten
Konstantinopels dorten
Die Stadt Herakleа.

Fr. Rückert.

Der Strafredner.

Der Iman Dschafer Ben Mohammed
Trat ein zu Harun Alraschid,
Und fand von Zorn ihn übermeistert,
Von Leidenschaft bewältiget.
Da sprach er; Fürst der Gläubigen
Wenn du für Gott den Höchsten eiferst,
So eifre doch nicht eifriger
Für ihn, als für sich selbst er eifert.
Er hat dem Eifer seines Zornes
Gesetzt die Grenzen seiner Huld,
Die er nicht überschreiten will,
Noch will, daß du sie überschreitest.
Er gab die Welt in deine Hand;
Gedenke, wie sie vor dir stehet,
Dahingegeben deiner Macht,
So wirst du selber stehn vor ihm,
Der seinigen dahingegeben;
Und wie du über ihr Vergehn
Zur Rede deine Diener setzest,
So wird er selber auch zur Rede
Dich setzen über deine Diener,
Die seine Diener sind wie du.

Rückert.

Der Günstling.

[Die Familie der Barmekiden, welche unter Harun Alraschid ausgerottet wurde, war seit langer Zeit die mächtigste im Reiche. Die höchsten Staatsämter waren stets durch ihre Mitglieder besetzt gewesen. Sie stammte aus Balk, war persischen Ursprungs, beschützte Klöster und Bildungsanstalten, und bewahrte unter sich das heilige Feuer der Dicht- und Redekunst.]

Zum Barmekiden Dschafer, seinem Günstling,
Sprach Harun Alraschid: Dein Bruder Fadhel
Sei mein Wesir an deiner Statt, um jedes
Geschäft dir abzunehmen, außer einem,
Bei mir zu sein und mich zu unterhalten;
Denn keine Stunde will ich dich entbehren.
Doch Dschafer sprach: Wenn du das Maaß der Gnade
Machst übervoll, so wird es überfließen.
Laß mich wie sonst für dich den Tag arbeiten,
Und Abends, zur Belohnung, deines Umgangs
Genießen, wann Abbaßa, deine Schwester,
Die dich am Tage lieblich unterhalten,
Vor meinem Eintritt in das Frau'ngemach sich
Zurückzieht. Sollt' ich früher sie vertreiben,
Sie, die von Jugend an dir so vertraut ist,
Und unentbehrlicher als ich dir scheine!
Doch Harun sprach: Sei still! es ist beschlossen;
Und ausgedacht hab ich mir schon ein Mittel,
Euch beide zu vereinen, daß ich keines
Von euch entbehren müsse. Meine Schwester
Abbaßa geb ich dir hiemit zur Ehe,
Damit sie nicht bei deinem Eintritt künftig
Ins Frau'ngemach zurück sich ziehen dürfe,
O Dschafer, aber höre die Bedingung:
Um meinetwillen geb ich euch zusammen,
Und nicht um euretwillen; anders sollt ihr
Euch niemals sehn als unter meinen Augen,
Und heimlich nicht der Ehe Frucht genießen?
Der Günstling sprach: Herr, schwer ist die Bedingung,
Die an dies Glück du knüpfest, wenn zu schwer nicht
Dem Manne, doch vielleicht dem schwächern Weibe,
Die du mit eines Gatten Scheinbild reizest.
Doch Harun sprach: Sei still, es ist beschlossen;
Vergiß nicht deine Pflicht! und meine Schwester
Wird, denk ich, ihre Würde nie vergessen. —
So dachte der Kalif in seiner Selbstsucht,
Doch anders fühlt' in ihrer Brust Abbaßa;
Nicht lange konnte sie dem jungen schönen,
Den sie vor ihrem Bruder Gatten nennet,
Gleichgültig gegenübersitzen, ohne
Im Herzen Anspruch auf ihr Recht zu machen.
Sie wurden bald vertrauter, und Abbaßa
Hat heimlich einen Sohn geboren; heimlich
Hat Dschafer sein der unglückseligen Mutter
Entrißnes Kind gesandt ins ferne Mekka,
Es dort verborgen zu erziehn, entrücket
Dem Zorne Haruns, wann er wird erwachen.
Und lange blieb von schleichenden Verräthern
Ihm der unschuldige Verrath der Liebe
Nicht unverrathen; doch den Zorn verbarg er
In Gunstvermehrung gegen seinen Günstling.
Doch als die Wallfahrt er nach Mekka machte,
(Er machte sie im Leben mehr als einmal,
Und dieser Andacht schrieb er jeden Sieg zu;
Denn acht der großen Sieg' hat er erfochten,
So wie er achtmal auch die Wallfahrt machte)
Auf dieser Wallfahrt spürt' er nun in Mekka
Dem Kinde nach von Dschafer und Abbaßa;
Allein es war vor seinem Grimm gerettet
Ins fernre Jemen. Dumpf im Sinne kehrt' er
Nach Bagdad heim, und warf in einen Kerker,
Aus welchem sie nie mehr das Licht erblickten,
Des Günstlings Bruder, Vater und Verwandte;
Ihm selber aber schmeichelt' er gedoppelt

An diesem Tage noch bis auf den Abend.
Dem ahnungslos nach Haus gegangnen sandt' er
Den Boten seines Todes nach. Zu Dschafer
Trat er mit Trotz hinein: Gehorch dem Fürsten
Der Gläubigen! „Womit?“ mit deinem Haupte,
Das ich ihm bringen soll. — Er sprach: Mein Haupt steht
Ihm zu Gebot und fällt, wenn er es heischet.
Allein vielleicht hat er's im Rausch befohlen,
Denn reichlich hat er heut mir zugetrunken;
Drum geh und sag, es sei vollbracht; und reut's ihn,
So bist du quitt der Strafe, die unfehlbar
Er über meinen Mörder wird verhängen.
Doch spricht er: Bring das Haupt herein! so eile
Hieher zurück, ich warte dein, und hol es! —
Da ging der Bote, doch zu größrer Vorsicht
Führt' er mit sich sein Opfer bis zur Schwelle
Des Eingangs zum Kalifen: Hier nun warte,
Bis ich zu Leben oder Tod dir kehre. —
Zum ungeduldig wartenden Kalifen
Trat er hinein: Dein Wort ist ausgerichtet.
„Wo ist sein Haupt?“ „An deiner Schwelle draußen.
„Bring mir's herein! — Da ging er hin und bracht' es.
„Nun geh und hol mir deine vier Genossen!“
Und als sie kamen, sprach der Fürst zu ihnen:
Nehmt diesen, und erwürget ihn, damit ich
Den Mörder Dschafers nicht vor Augen habe. —
Das war die Strafe für den Mord des Lieblings,
Die der Kalife nahm an seinem Werkzeug;
Doch seine Schwester sah er nie mehr wieder.

Fr. Rückert.

Die Uebersetzung.

[Mamun, der die griechische Philosophie begünstigte, und viele Werke der Hellenen ins Arabische übersetzen ließ, war der zweite Sohn Harun al Raschids, und regierte von dessen Tode, 809, in den östlichen Theilen des Reiches, in Chorasan und Persien, ohne Chalif zu sein. 813 wurde er nach Besiegung seines Bruders, der ihn seiner Länder hatte berauben wollen, Chalif und herrschte bis 833.]

Dem Chalifen Mamun (man erzählt's) erschien
Eine schöne Frau im Traum
Von so herrlicher Gestalt, es dünkte ihn,
Schönre sah er nie im Raum.

Ganz in hoher Liebe war das Herz entbrannt.
Des Chalifen gegen sie,
Und er fragte: Sag mir, wie du bist genannt?
„Griechische Philosophie.“
Und von wannen stammt die Schönheit, die dich schmückt?
„Aus der Schönheit der Vernunft.“
Mamun, als er von dem Traum erwacht entzückt,
Rief der Hofgelehrten Zunft.

Seinen Traum erzählt' er ihnen allzugleich:
Bietet auf nun eure Kraft,
Daß ihr mir herüber aus dem Griechenreich
Diese Himmelsschöne schafft!

Manche Botschaft ward gesendet, und zuletzt
Gab der griech'sche Kaiserhof
Alte Bücher, und arabisch übersetzt
Ward manch griech'scher Philosoph.

In der Uebersetzung aber ward vom Glanz
Viel verwischet dort und hie:
Dem Chalifen schien kein Philosoph so ganz
Schön wie die Philosophie.

Fr. Rückert.

Der Vatermörder.

[Der Chalif Motawekkel regierte beinahe 15 Jahre, von 847—861, als er, vermuthlich auf Anstiften seines Sohnes Montaßer, ermordet wurde. Dieser folgte ihm, starb aber nach 6 Monaten.]

Um ein höchst unbeständ'ges Reich zu erben,
Und ewige Gewissensqual,
Ließ Montaßer den eignen Vater sterben.
Und als er nun im Kleinodsaal
Wollt' all' die Herrlichkeiten sehen,
Um deren Preis die Unthat war geschehen,
So ward vor ihm ein kostbares Gestick
Der alten Könige von Persien ausgebreitet,
Und des Betrachters erster Blick
Vom rachedrohenden Geschick
Auf eines Bildes Unterschrift geleitet:
„Ich bin Schiruje, Parwis Sohn,
Der seinen Vater von dem Thron
Und aus dem Leben hat verstoßen,
Doch nur sechs Monate nach ihm den Lohn
Des theuer erkauften Reichs genossen.“
Ihm prägte sich die Schrift so tief
Ins schuldbeladene Gemüthe,
Daß übers halbe Jahr kein halber Tag verlief,
Da starb auch er in voller Jugendblüthe.

Fr. Rückert.

Mahmud.

[Im Jahre 977 begründete ein türkischer Sclave Sebecthegin, der als Vertrauter des Statthalters von Ghasna, im heutigen Kabul, die Geschäfte verwaltet hatte, ein selbstständiges Reich, und die Dynastie der Ghasnaviden. Sein zweiter Sohn, Mohamed Jemineddaule, erweiterte seine Herrschaft bis tief in Indien und über ganz Chorasan. Als nach seinem Tode, 1028, Mahmud folgte, herrschten in Kobad fünf unabhängige Prinzen, welche die Herrschaft unter sich getheilt hatten. Diese schickten dem Sultan das folgende Manifest in Versen:]

Wir sind fünf Brüder in Kobad,
Von hohem Sinn und weisem Rath,
Die Erde ist uns unterthan,
Was euch beliebet saget an.
Wenn Glückeslauf uns nicht gefällt,
Ziehn wir herab den Reif der Welt.

Mahmud, um ihre Großsprecherei zu bestrafen, ließ ihnen durch seinen Hofdichter Anstari antworten:

Es sprach einst Nimrod zu Aser:
Ich bin auf Erden Gott und Herr.
Er unterlag der Mücke Waffen,
Sie mußte seinen Hochmuth strafen.

Zugleich befahl er seinem Feldherrn, sie zu Paaren zu treiben. Nachdem sie sich auf das Aeußerste geängstigt sahen, schrieben sie wieder:

Wir sind fünf Brüder zu Kobad,
Die, ausgehungert, flehn um Gnad';
O Schah, du bist Jussuff voll Huld,
Wir seine Brüder, voll von Schuld.
Es dringet unser Nothgebet
Verschämt zu deiner Majestät:
Verzeihe unsre große Schuld,
Aus deiner Großmuth, deiner Huld.

Mahmud war zufrieden, sie gedemüthigt zu sehn, er zog sein Heer zurück, und überließ ihnen wie vormals das Land.

Aus dem Persischen, übers. durch v. Hammer.



Mahmud, der Götzenzertrümmerer.

[Es war Gebrauch bei den Mohamedanern, die heidnischen Götzen zu zertrümmern und die größten Stücke an die Hauptmoscheen zu versenden, damit sie hier zu Schwellen dienten, und von den Gläubigen mit Füßen getreten würden, wenn sie zum Gebete gingen.]

Mahmud auf dem Zug nach Indien
Hat die kleinern Götzenbilder,
Die er unterwegs gefunden,
Ohne Schonung all zertrümmert.
Doch es trösten sich die Heiden,
Daß noch fest und unerschüttert
Steht ihr größter, Somanatha,
Der verehrte Mondgebieter,
Den das Meer mit Fluth und Ebbe
Selbst anbetet, furchterzitternd.
Dieser wird sich waffnen gegen
Das anziehnde Kriegsgewitter;
Vor dem Blitze seiner Augen
Werden Mahmuds Waffen splittern.
Aber Mahmud tritt dem Götzen
Unter Augen unverwirret,
Der, sechs Klafter übern Boden
Ragend, von Juwelen flimmert.
In der Hand hat er die Keule,
Die viel Götzen schon zerschmettert.
Wie sie sehen, daß ihr Gott
Weder sie noch sich beschützet,
Bieten, daß er sei verschonet,
Reiche Lösung seine Priester.
Und die Lösung anzunehmen
Rathen selber Mahmuds Ritter.
Doch in ihm, der keineswegs
Sonst verachtetird'sche Güter,
Wieget alle Lust des Goldes
Heut der Glaubenseifer nieder,
Und er spricht: An jenem Tage
Will ich von dem ew'gen Richter
Nicht gerufen werden: wo
Ist Mahmud der Götzendiener?
Sondern so gerufen: wo
Ist Mahmud der Götzenzertrümmerer!
Und mit einem Schlag der Keule
Auf des Riesen goldne Glieder,
Stürzt er einen Haufen goldner
Trümmer an den Boden nieder,
Goldner, edelsteinener,
Die er preisgiebt seinen Kriegern.
Doch der Götzentrümmer größtes
Schickt nach Gasna heim der Sieger,
Daß es dort vor Gottes Tempel
Als die Schwell' am Boden liege.

Fr. Rückert



Mahmud's Winterfeldzug.

Zwischen Norden und Süden
Ohne Ermüden
Sind die Heere Mahmud's im Gang.
Wenn er den einen bezwang,

Fällt der andre ab;
Wenn sich dieser ergab,
Empört sich jener wieder,
Was heut liegt nieder,
Steht morgen auf.
Doch in beständigem Siegeslauf,
Der niemals ruht,
Kreist des Königs feuriger Muth
Zwischen Indus und Orus Fluth.
Jetzt in strengen Winters Mitten
Hat er diesen überschritten,
Dem Ilek Chan, den er geschlagen,
Dem König von Kaschgar nachzujagen,
Und sein Heer beginnt über Frost zu klagen.
Doch er auf seinen Sinn beharrend,
Ueber die Wüste todesstarrend,
Führt die erschöpften Streiter,
Schaudernd Ross' und Reiter,
Noch zwei Tagereisen weiter.
Aber in der dritten Nacht
Fällt in der Wüste des Schnees Macht,
Der den Wegen
Des Königs entgegen
Unübersteigliche Schanzen warf,
Und der Frost grimmig scharf
Sagt ihm, daß er nicht weiter darf.
Für den König ein großes Zelt
Ist aufgeschlagen und wohlbestellt
Mit Feuerung;
Da ist's ihm selber warm genung
Und den Obersten, die ihm dienen,
Ja zu warm wird es ihnen;
Und beim Schmaus
Wie im Sommerhaus
Ziehn sie die Winterkleider aus.
Doch an des Königs Seite trat
Dilchak sein lustiger Rath,
Und der König im Wohlbehagen
Befiehlt ihm: Geh dem Froste zu sagen:
Was machst du dir vergebne Plagen?
Uns erreicht hier nicht deine Hand,
Wir ziehn vor Wärm' aus unser Gewand. —
Dilchak geht gehorsam hinaus,
Und richtet's aus,
Und bringt die Antwort zurück ins Haus:
So spricht, wenn ich ihn recht verstand,
Der Frost: Wenn gleich nicht meine Hand
Reicht an die geheiligte Majestät
Und jeden, der ihr nahe steht;
Aber den Knechten, die draußen dienen,
So dienen will ich die Nacht durch ihnen,
Daß morgen Sultan und Sultansgenoß,
Wie ein Mann vom Troß,
Selbst soll satteln und säumen sein Roß.
Drob möge mit Huldgeberden
Mir der Herrscher der Erden
Nicht ungehalten werden.
Der Sultan nimmt lachend die Botschaft hin,
Aber nachdenklich ist sein Sinn;
Da wird ihm recht wie zum Gewinn
In derselben Nacht
Aus Hindostan die Botschaft gebracht,
Daß zwei der treusten Vasallen
Dort vom Islam abgefallen.
Nun kann er, ohne daß es erschien,
Als müß' er vor dem Froste fliehn,
Schnell aus dem Norden gen Süden ziehn.
Doch Dilchak sprach
Beim Aufbruch: Ach!
So geht's im Siegeslaufe
Aus dem Regen in die Traufe,
Aus dem Frost in die Hitze;
Wenn ich hier nicht die Witze
Im Schnee begraben habe,
So gehn sie dort im heißen Sand zu Grabe,
Ich unglücklicher Knabe!
So oder so verloren,
Verbrannt oder erfroren,
Zum weisen Manne geboren,
Ward ich zuletzt zum Thoren,
Wie der König lebt und leibt,
Der sich von Strecke zu Strecke treibt,
Sich an jeder scharfen Ecke reibt,
Und nie zu Haus wie die Schnecke bleibt.
Doch nicht weit noch ist auf den Wegen
Südwärts des Königs Zug gegangen,
Als die Empörer ihm entgegen
Werden gebracht gefangen;
Er hat nun weiter kein Bedenken
Für jetzt nach Gasna heim zu lenken.
Und dort bringt Dilchak mit ihm in Ruh
Den Winter zu.

Fr. Rückert.

Des Sultans Schlaf.

[Während nach Mahmuds Tode (1030) sein Sohn Maßud die indischen Herrschaften seinem Geschlechte zu erhalten suchte, empörte sich Tegrul, der Seldschucke, und führte mit Glück den Kampf zur Behauptung seiner unabhängigen Gewalt, gegen Buiden und Ghasnaviden über Ostpersien, als dessen Sultan er seit 1040 auftrat, während im übrigen Ghasnavidenreiche ein Sultan den andern stürzte. Später herrschte er bis zu seinem Tode, der 1063 erfolgte, als Emir al Omra von den Landschaften der Ghasnaviden bis zu den Grenzen der aegyptischen Ismaeliten in Syrien. Er starb 70 Jahre alt. Ihm folgte sein Neffe Soliman bis 1064.]

Der Sultan Maßud, Mahmud's Sohn,
Verlor eine Schlacht und verlor einen Thron,
Nur weil er eine Stunde schlief,
Als ihn das Glück zu wachen berief.

Aus Indien mit siegreichen Schaaren
Zurückgekehrt, hat er erfahren,
Daß Togrulbeg in Chorassan
Inzwischen große Macht gewann;
Eben weilt er sicher in Tuß,
Keines Ueberfalls gewärtig,
Wo ich (spricht Maßud) ihn fangen muß —
Und macht zum Zuge dahin sich fertig.
Aber auf seinem Kriegselefanten
Schläft Maßud ein im Ritte,
Und keiner wagt es von den Trabanten,
Das Thier anzutreiben im Schritte,
Aus Scheu, daß er den Sultan wecke,
Und langsam geht die Riesenschnecke.

Der Sultan erfährt, zu spät erwacht,
Daß sein Feind ist entsprungen,
Und nun mit einer Heeresmacht
Ihm kommt entgegen gedrungen.
Scharf läßt er die Wächter bestrafen,
Die ihn ließen sein Glück verschlafen;
Doch er selbst ist nun gezwungen,
Den Feinden zu liefern eine Schlacht.

Er liefert sie an ungünstiger Stelle,
Bei Merw in der Wüste, wo jede Quelle
Von den Feinden ist verschüttet,
Und jeder Brunnen zerrüttet;
Und sein Heer, das den Durst empfand,
Entfloh nach schwachem Widerstand.

Maßud flieht nach Gasna zurück,
Aber ihn hat verlassen das Glück.
Sein Bruder Mohammed hat dort nicht geträumt,
Und inzwischen den Kerker geräumt,
Um auf den Thron zu steigen.
Maßud selbst, von Mohammed gefangen,
Ist nun in den Kerker gegangen,
Sein Thron bleibt dem Bruder eigen.

Fr. Rückert.



Romanus und Alp Arslan.

[Der byzantinische Kaiser Constantin VII. (1059—1067) hinterließ die Regierung seinem minderjährigen Sohne Michael VII. unter der Vormundschaft seiner Mutter Eudokia, welche er schwören ließ, sich nicht wieder vermählen zu wollen. Einige Monate nachher brach sie jedoch diesen Eid, und heirathete den schönen Romanus Diogenes, der nun Kaiser ward. Er kämpfte gegen Alp Arslan, den Sultan der Seldschucken, welcher seit 1064 Vorderasien beherrschte, und den Kalifen zu Bagdad wie seine Vorfahren nur als geistliches Oberhaupt der Moslemin bestehn ließ. In der Schlacht bei Achlath (Malazkerd) 1071, wurde er gefangen, und lösete sich durch eine ungeheure Summe Geldes. Zurückgekehrt verlor er durch Empörung Thron und Leben; Alp Arslan wurde das Jahr darauf, 1072, von einem gefangenen Feinde ermordet.]

Der tapfre Griechenkaiser
Romanus zieht ins Feld,
Und ihm zum Kampf entgegen
Zieht Alp Arslan der Held.

Alp Arslan führt die mindre,
Roman die größre Macht;
Alp Arslan geht entschlossen,
Wie in den Tod, zur Schlacht.

Ein weißes Sterbehemde
Von Leinwand legt er an,
Doch drunter einen Panzer
Von Erz, der schützen kann.

Ablegt er Pfeil und Bogen,
Womit er sonst bewehrt
Von ferne weiß zu treffen,
Und nimmt nur Keul' und Schwert.

Denn nahe will er fechten;
Wie das die Seinen sahn,
Ergreift sie ein Verlangen
Dem Feind wie er zu nahn.

Drum hat der kleinre Haufe
Den größern heut besiegt;
Romanus, wie er tapfer
Entgegen kämpft, erliegt.

Romanus ist gefangen
Geführt zu Alp Arslan.
Wär' ich wie du gefangen,
Was thätst du mir, Roman?

Ich würde, spricht er grimmig,
Dir geben manchen Streich.
Doch jener spricht gleichmüthig:
Was thu' ich dir nun gleich?

Wenn du bist grausam, trenne
Vom Haupte mir den Rumpf,
Und führe mich, wenn eitel,
Gefangen im Triumph.

Und bist du so großmüthig,
Wie du dich rühmst zu sein,
So laß mich frei von hinnen,
Und was ich hab' ist dein.

Alp Arslan ist nicht grausam,
Auch eitel ist er nicht;
Und was von seiner Großmuth
Man sagt, ist kein Gedicht.

Er läßt den Griechenkaiser
Mit all' den Seinen ziehn,
Nachdem er Ehrenkleider
Den Tapfersten verliehn.

Doch macht er die Bedingung,
Daß auf dem Throne frei
Der Kaiser ihm zu Solde
Verpflichtet jährlich sei.

Romanus geht, mit Glanze
Zu sitzen auf dem Thron,
Doch den hat eingenommen
Ein Gegenkaiser schon.

Er will doch die Bedingung
Erfüllen, wie er kann,
Schickt eine kleine Summe,
Und schreibt an Alp Arslan:

Mehr kann ich dir nicht senden,
Bis ich den Thron erlangt;
Verhilf mir erst zum Throne,
Wenn dich nach mehr verlangt.

Zum Throne will ihm helfen
Alp Arslan, sich zum Lohn;
Da hört er, von den Seinen
Sei er ermordet schon.

Fr. Rückert.

Dschingis-Chan.

[Das innere Asien, vom Aralsee östlich und nordöstlich, ward im 12ten Jahrhundert von den ganz außerordentlich rohen mongolischen Horden bewohnt. Ihre Schicksale würden in der Weltgeschichte keinen Raum finden, wenn sie sich nicht unter Dschingis-Chan (eigentlich Temudschin) und später unter Timur über die Culturstaaten Asiens und über einen Theil Europas ausgebreitet hätten. Dschingis-Chan war der Sohn eines Häuptlings über 70 Familien, also nicht durch seine Geburt zu einem Beherrscher der Welt berufen. Ein großer durchdringender Verstand und eine ungeheure Energie des Willens machten ihn dazu. Die unmenschliche Grausamkeit und Rohheit, die er mit seinen Stammesgenossen theilte, wurden von diesen Eigenschaften nicht überwunden. Nach seinem ersten Siege ließ er die 70 Vornehmsten seiner gefangenen Feinde in 70 großen Kesseln sieden. Nach dem Tode seines Schwiegervaters Ungchan, der Großchan von Kareitow war, wurde er 1202 selbst Großchan, und nun breitete er seine Herrschaft unter schrecklichen Verheerungen über einen großen Theil Asiens aus, so daß ihm alle Länder von China bis Süd-Rußland in Europa unterworfen waren. Er starb 1227, beschäftigt mit neuen Eroberungsplanen.]

Ewig in erneuten Wellen
Wogt der Völkerozean,
Wälzt aus nie erschöpften Quellen
Donnernd Fluth an Fluth heran.

Aus dem wilden Schwall der Fluthen
Brechend durch das Felsenthor
Hobst auch du in Flammengluthen
Temudschin, dein Haupt empor.

Was Natur dir mitgegeben,
Jenes Blut in deiner Faust,
Ist in deinem heißen Leben
Hoch in Wogen aufgebraust.

Durch des Todes dumpfe Gassen
Brachst du dir des Lebens Bahn,
Alle Ströme zu umfassen
In dem Einen Ozean.

In dem Ozean der starken
Ungefügen Heldenbrust,
Deiner Riesenherrschaft Marken
Unbegrenzte Siegeslust.

Flammen rauchender Paläste
Deiner Siege Fackeltanz,
Deines Friedensmahles Gäste
Feindesschädel Kranz bei Kranz.

Und du selbst, nach grimmem Morden
Durch des Schwertes wild Gewetz,
Deinen bandelosen Horden
Zügel, Richter und Gesetz.

Bis die Todestrommel dröhnte
Und auf deinem Sarg zerbrach,
Als der Starke, Blutversöhnte
Allem Menschlichen erlag.

Dort, wo hoch auf Felsenrippen
Asiens höchste Pappeln ragen,
Darfst die Chiffern nackter Klippen
Nach der Völker Chan du fragen.

H. Stieglitz.

Die prophezeihte Weltzerstörung.

[Dschengis-Chan wurde 1263 n. Chr. oder 551 der Hedschra (der Flucht Mohammeds) geboren. Enweri, einer der berühmten sieben persischen Dichter, hatte auf einen Tag dieses Jahres eine unheilbringende Naturerscheinung aus den Sternen verkündet. Da sie nicht eintraf, konnte er sich kaum durch die Flucht den wüthenden Verfolgungen des aufgeregten Volkes entziehen. Später soll man diesen Tag als den Geburtstag Dschengis-Chans erkannt haben, der allerdings größeres Verderben und Unheil über Persien herbeibrachte, als es Erdbeben oder Sturm vermocht hätten.]

Als im fünfhundert und einundfunfzigsten Jahr
Der Hedschra, an einem Tage
Vorausgesehn die Verbindung war
Des Jupiters und Saturns im Zeichen der Wage;
Da sagten die Astrologen voraus
Von diesem Tage, er bringe
Den Umsturz aller Dinge,
Der ganzen Welt Zerstörungsgraus.
Und als der Tag nun ohne Gefahr
Vergangen war,
Glaubt' alle Welt, gelogen
Hätten die Astrologen.
Doch lange hernach da ward es klar,
Daß an jenem Tag in jenem Jahr
Der Weltzerstörer Dschengis-Chan geboren war.

Fr. Rückert.

Mohammed Chowaresme-Schah.

[Als der Chowaresmische Sultan Mohammed II. (1200 bis 1220) mongolische Aufführer und Kaufleute ermorden ließ (1218), wandte sich Dschingis-Chans Völkermacht gegen die mahomedanische Welt. Samarkand, Bochara, Balch, Nischapur wurden erobert; Bibliotheken wurden in Ställe verwandelt und bald herrschte mongolische Barbarei vom kaspischen Meere bis zum Indus.]

Mohammed Chowaresme-Schah,
Als er vor Dschingis-Chan entwich,
An Samarkand vorbei, und sah,
Wie die Bewohner mühten sich,
Die Gräben breit und tief zu graben
An ihrer Stadt, um Schutz zu haben
Vor der Mongolenreiter Traben —

O hätt' er unklug nicht das Wort
Gesagt, das ihren Muth zerbrach!
„Was müht ihr euch und grabet dort?
(War's was er im Vorbeiziehn sprach)
Wenn das Mongolenheer allein
Nur seine Peitschen wirft hinein,
Wird ausgefüllt der Graben sein.“

Da standen die von Samarkand
Von ihrem Werk verzweifelnd ab,
Worauf sich ohne Widerstand
Die Stadt dem nahnden Feind ergab,
Die Stadt, die lang noch konnte nützen,
Den Schah im Rücken zu beschützen;
Nun blickt er um nach andern Stützen.

Er blickt in seinem weiten Reich
Umher, wo er geborgen sei.
Will er nun ziehn nach Indien gleich,
Gibt er dem Feinde Persien frei.
Vor allem seinen liebsten Hort
Will er an einem sichern Ort
Verwahren, eh' er ziehet fort.

Die theure Mutter, Frau'n und Kind
(Nur nicht die Söhne hochgemuth,
Die seiner Schlachten Helfer sind)
Bringt er in eines Schlosses Hut
In der Provinz Masenderan,
Zu dessen hoher Zinn' hinan
Nur Wolk' und Vogel steigen kann.

Er selber zieht und ziehet nur,
Unschlüssig wo er geht und steht;

Zuletzt bei der Stadt Nischabur
Macht er sein Lager zum Banket,
Er läßt sich gute Speis' aufsetzen,
Um mit dem Leben sich zu letzen,
Hinfort sollt' ihn kein Schmaus ergetzen.

Er zieht und flieht von Flur zu Flur,
Hinauf, hinab, hinaus, hinein
Und überall auf seiner Spur
Mongolen, die ihn holen ein.
Er weiß dem Ueberschwemmungsheer
Entgegen keine weitre Wehr
Zu setzen, als das kaspische Meer.

Von einer Insel flieht er dort,
Sobald er ausgespüret ist,
Zu einer andern Insel fort,
Gerettet kaum von schneller List;
Zuletzt gibt ihm den Todesschlag
Die Kunde, daß die Burg erlag,
Die seiner theuren Schätze pflag.

Der Brunnen dort, der nie versiegt,
Er ist versiegt in einer Nacht;
Das Frauenheer, vom Durst bekriegt,
Ergab sich der Mongolenmacht;
Gefangen führt man sie davon;
Da kommt zu ihres Unglücks Hohn
Die Regenwolk' und regnet schon.

Der Regen so in Strömen gießt,
Daß jeder Brunnen überquoll,
Ein Strom aus jeder Pforte fließt,
Der hinter'm Frauenzug her schwoll;
Sie können keinen Trost empfahn
Vom späten Segen, den sie sahn,
Und müssen stumm der Schmach sich nahn.

Denn Dschingis-Chan vertheilt geschwind
Des Harems jugendliches Heer
An sein Gesind, so Fraun als Kind,
Und nur die Knaben schlachtet er.
Der greisen Mutter unter allen
Ist ein besondres Loos gefallen,
Er gibt sie frei und läßt sie wallen.

Er legt ihr an ein Trauerkleid
Und heißt sie heim zum Sohne gehn.
Da drängt sich um der Fürstin Leid
Das Volk, und jeder will sie sehn.
Sie ist in dem Gedräng erstickt,
Und hat nicht mehr den Sohn erblickt,
Den fern von ihr der Gram zerknickt.

Fr. Rückert.



Schah Dschelaleddin.

[Dschelaleddin Chowaresme-Schah, von 1220—1231, folgte seinem Vater, Mohammed II, in der durch Dschingis-Chan vielfach beeinträchtigten Herrschaft. Er war anfänglich in kleinen Treffen gegen die Mongolen glücklich, mußte dann vor Dschingis-Chan selbst bis an die östlichste Grenze seines Reiches entfliehen, kehrte später aber in seine Länder zurück, und erweiterte seine Herrschaft im Kampfe mit moslemitischen Fürsten bis nach Syrien. Da er sich nun sinnlichen Vergnügungen ergab, wurde er 1230 von den Mongolen zu Diarbekr überrascht, floh zu den Kurden und wurde daselbst erschlagen. Mit ihm endigte seine Dynastie.]

1.

Dschelaleddin, der Schah von Chowaresme,
Deß Tapferkeit selbst seinem großen Feinde,
Dem Weltverwüster Dschingis-Chan Bewundrung
Abnöthigte, als er nach schwerem Kampfe,
Mit tapferm Widerstand auf jedem Schritte,
Aus seinem Lande von dem übermächtigen
Tartarenheer gedrängt war an den Indus —
Da war der Strom die Senne seines Bogens
Von ungeheurem Umfang, den die Menge
Der Feinde bildet', und sich immer enger
Zusammenzog, um ihn den eingeschloßnen
Mit seinem kleinen Häuflein zu erdrücken.
Nicht zu durchbrechen ist der Strom der Feinde,
Nicht zu durchschwimmen ist der Strom der Grenze.
Doch oft noch brach Dschelaleddin ins dichteste
Geschwader der Umzingelnden, vergebens;
Sein Heer ist bis auf siebenzig geschmolzen,
Er selbst allein von allen unverwundet.
Da spornt der Held sein Roß entschieden rückwärts
Und stürzt sich in den Strom in voller Rüstung,
Der undurchschwimmbar einem Nackten wäre.
Doch er durchschwamm ihn unter einer Wolke
Ihm nachgesendeter Tatarenpfeile,
Von denen keiner das jenseitige Ufer
Erreichen kann, das glücklich er erreichte.
Vom Ufer diesseits aber sah mit Staunen
Den kühnen Schwimmer Dschingis-Chan, und wehrte
Den Seinen, die sich in Bereitschaft setzten
Ihn schwimmend zu verfolgen: Laßt dem Helden
Den Ausweg, den nur er sich bahnen konnte!
Ihn trägt sein Muth, ihn trägt sein Glück, es halten

Von oben ihn, daß er nicht untersinke,
Am Stirnhaar fest die Sterne des Geschickes,
Mit welchen ich nicht streiten darf. Sie gaben
Den Weltkreis meinen Waffen preis, und wollten
Daß mir nach vielen Siegen leicht und schweren
Nun auch die Lust nicht fehle, die noch fehlte,
Die Mannheit eines Feindes zu bewundern.

2.

Der Zweikampf.

Dschelaleddin, von welchem eine neue
Zeitrechnung, ein verbesserter Kalender,
In der Geschichte gilt auf diese Stunde —
Den Sternen, die ihm so gewogen waren,
Daß sie ihn retteten, da wo unmöglich
Die Rettung schien, den Sternen hat er gleichsam
Den Dank dadurch erstattet für den Beistand,
Daß er mit ihrem Gang am Himmel droben
In bessern Einklang den des Jahres brachte.
Doch jetzt hatt' er nicht Zeit daran zu denken,
Als er im Angesichte der erstaunten
Tataren übern Indus schwamm, und sieben
Von seinen siebenzig allein ihm folgten.
Doch bald mit diesen sieben hatt' er drüben
Ein neues Heer gesammelt, und gegründet
Ein neues Reich. Sodann als übern Orus
War heimgezogen Dschingis-Chan, kam über
Den Indus heim Dschelaleddin, und herrschte
In seiner alten Herrschaft, unbestritten.
Sie zu erweitern, zog er selbst mit Heermacht
Gen Gorgistan, ihm aber rückt' entgegen
Mit überlegner Macht des Landes König.
Auf einer Anhöh' stehend, überschaute
Dschelaleddin das Lager seiner Feinde,
Und sah als Vorhut einen Trupp Chosaren,
Die wohl aus einer frühern Zeit ihn kannten,
Die gegen seines Vaters Zorn er damals
In Schutz genommen hatte. Nun beschloß er,
Zur Dankbarkeit in diesem Augenblicke
Sie aufzufordern, um durch ihren Abfall
Den Feind zu schwächen und sich selbst zu stärken.
Er sendet' ihnen Salz und Brot als Zeichen
Des Gastrechts, und sie schämten sich vor ihrem
Wohlthäter so, daß seines Feindes Zelte
Sie gleich verließen, und die seinen wählten.
Doch ungroßmüthig wollt' er nicht benutzen
Die Gunst des Zufalls; einen Waffenstillstand
Bewilligt er auf einen Tag dem König
Von Gorgistan, um sich zur Schlacht zu sammeln.
Am andern Tage traten aus den Reihen
Der beiden Heere, die sich stille hielten,
Vorfechter einzelne hervor, die kühnsten
Und tapfersten, um ihre Kraft zu messen.
Da wollt' an diesem Ruhm auch Antheil haben
Dschelaleddin, und mischte sich verkleidet
Als ein gemeiner Reiter zu den andern.
Ihm trat ein wohlgerüsteter entgegen
Den er mit Lanzenwurf zu Boden streckte,
Und dreien andern that er bald desgleichen.
Nun aber schritt von überlangem Wuchse
Und übergroßer Kraft, daß er ein Riese
Zu nennen war, zum Kampf heran ein Gegner;
Der setzte so ihm zu, daß die Erschüttrung
Nicht unter ihm sein Roß ertrug, er mußte
Vom Rosse steigen und zu Fuße kämpfen.
Da schleudert' er die Lanz' empor zur Stirne
Des Riesen, und er stürzt' ihm vor die Füße.
Aus beiden Heeren scholl ein Ruf des Beifalls
Der Heldenthat des unbekannten Kriegers,
Hier Furcht, dort Siegsvertrauen. Dies benutzend,
Warf ab im Augenblick die Unbekanntheit
Dschelaleddin, und stand als Fürst und Führer
Vor seinem Heer, des Angriffs Zeichen gebend;
Das ward ein Zeichen für die Flucht den Feinden,
Und durch den Zweikampf war die Schlacht entschieden.

Fr. Rückert.



Der Winter und Timur.

[Timur, ob Nachkomme Dschingis-Chans oder Sohn eines Hirten, ist ungewiß, geboren 1336, gestorben 1405, bemächtigte sich, als die mongolische Regenten-Dynastie von Dschagatai in Verfall gerieth, der obersten Gewalt 1366, und machte die Stadt Samarkand zur Hauptstadt seines neuen Reiches, das sich von China über einen großen Theil Asiens bis an die Straße von Constantinopel, von Sibirien bis Aegypten erstreckte. Er war ein Mann von großem Talent und Charakter, aber ehrgeizig und grausam ohne Grenzen. Die Einwohner ganzer Städte lebendig schinden, hunderttausende von Gefangenen niedermetzeln, Tausende empörter Unterthanen mit Kalk zu einer Mauer verbinden und große Haufen von abgehauenen Köpfen besiegter Feinde vor sich aufschichten zu lassen, gewährte ihm Vergnügen.]

So umgab sie nun der Winter
Mit gewalt'gem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Hetzt er die verschiednen Winde
Widerwärtig auf sie ein.
Ueber sie gab er Gewaltskraft
Seinen frostgespitzten Stürmen,
Stieg in Timur's Rath hernieder,

Schrie ihn drohend an und sprach so:
Leise, langsam, Unglücksel'ger!
Wandle du Tyrann des Unrechts;
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deinen Flammen?
Bist du der verdammten Geister
Einer? Wohl! ich bin der andre.
Du bist Greis, ich auch, erstarren
Machen wir so Land als Menschen.
Mars! Du bist's! ich bin Saturnus,
Uebelthätige Gestirne,
Im Verein die Schrecklichsten.
Tödtest du die Seele, kältest
Du den Luftkreis; meine Lüfte
Sind noch kälter als du sein kannst.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tausend Martern;
Wohl, in meinen Tagen soll sich,
Geb' es Gott! was schlimm'res finden,
Und bei Gott, dir schenk' ich nichts.
Hör' es Gott was ich dir biete!
Ja bei Gott! vor Todeskälte
Nicht, o Greis, vertheid'gen soll dich
Breite Kohlengluth vom Heerde,
Keine Flamme des Decembers.

v. Göthe.

Timur spricht.

Was? Ihr mißbilligt den kräftigen Sturm
Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
Hätt' Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt' er mich als Wurm geschaffen.

v. Göthe.

Bajazet.

[Bajazet I, mit dem Beinamen der Blitz, Sohn Sultan Murads I, Enkel Orkans, der zu Brussa den Pallast mit der hohen Pforte baute, Urenkel Osmans, des Stifters des heutigen türkischen Reiches, beherrschte die osmanischen Türken von 1389—1403. Er dehnte sein Reich nach allen Seiten hin sowohl in Asien wie in Europa durch die Gewalt des Schwertes aus. Er bezwang die ganze Bulgarei, die Moldau, die Wallachei, Thracien, Macedonien und Griechenland hinunter bis Argos. Da versammelte der König Sigismund von Ungarn, der nachherige Kaiser, ein Christenheer aus Franzosen, Deutschen, Ungarn und Wallachen bestehend. Unter den Deutschen befand sich der Großprior des deutschen Ritterordens, Friedrich von Hohenzollern. 1396 kam es bei Nikopolis zur Schlacht, die durch die Verwegenheit und den Uebermuth der Franzosen für die Christen verloren ging. Bajazet ließ nach der Schlacht 10000 Gefangene tödten als Sühnopfer für die im Kampfe gefallenen 60000 Türken. Das nun belagerte Constantinopel rettete sich nur durch das Zugeständniß eines Tributs von 10000 Dukaten, einer Moschee und eines Kadis in der Stadt. Dennoch würde das byzantinische Kaiserthum schon unter Bajazet sein Ende erreicht haben, wenn es nicht 1402 zwischen Timur und den Osmanen zum Kriege gekommen, und Bajazet in der Schlacht bei Ancyra oder Angora völlig geschlagen und gefangen genommen worden wäre. Er starb in mongolischer Gefangenschaft im Jahre darauf, 1403, doch nicht, wie die Sage erzählt, im Eisenkäfig.]

Von Schlachtenthal zu Schlachtenthal
Zuckt Bajazet, der Wetterstrahl,
Heut schlägt er ein in Kermans Gluthen
Und morgen in des Isters Fluthen.

Athens uralte Götterpracht,
Stambul erzittert seiner Macht,
Natoli's reichste Fürsten spenden
Des Friedens Zoll mit vollen Händen.

Von schweren Zügen auszuruhn,
In Brussa's Hainen schwelgt er nun;
Da weckt ihn längst ersehnte Kunde:
„Europa wider dich im Bunde!" —

„„Nun schütze, heiliger Prophet,
Die Tempel, die ich dir erhöht,
Ich selber zieh' hinauf nach Norden,
Die Feinde deines Worts zu morden.""

Nikopolis, dort winkt zum Streit'
Der höchste Herr der Christenheit,
Um ihn geschaart gleich Ungewittern
Ein Lanzenheer von Frankenrittern.

Der Fürst der Pfalz, der Wallachei,
Der Ungarn Führer zog herbei,
Auch Hohenzollerns treue Schaaren,
Und Baierns Heer, stark in Gefahren.

„„Ihr Krieger, auf, von eurem Sitz!
Sonst trifft euch Bajazet, der Blitz.""
Der Frankenritter Rosse traben,
Es flieh'n die türkischen Asaben.

Die übermüth'gen Ritter schrei'n:
„„„Und stürzte selbst der Himmel ein,
Wir hielten ihn mit unsern Speeren!
Auf! Bajazet die Flucht zu lehren."""

Der aber hält in dunkler Pracht
Mit seiner Schaar am Hügel Wacht;
Jetzt bricht er vor, jetzt reißt die Glieder
Sein wetterleuchtend Zucken nieder.

Vergebens wehrt der Deutschen Muth
Des raschen Kämpfers wilder Wuth;
Denn ihm vereint, sie zu verderben,
Sich zürnend der Despot der Serben.

Die Fahne des Propheten weht,
Der Janitscharen Säbel mäht,
Es treffen mit den Wurfgeschossen
Die Spahis von den schnellen Rossen.

„„Ruht nicht, ihr Würger im Gefecht!
Mir nach, den Fall der Brüder rächt;
Mir nach! der Staub auf Gottes Wegen
Führt uns dem Paradies' entgegen.““

Wie deckt die Eb'ne weit und breit
Die blut'ge Saat der Christenheit!
Wie sank im Dienst erhab'ner Tugend
Europa's heldenmüth'ge Jugend!

Und wie sein Racheburst gestillt,
Blickt Bajazet auf das Gefild',
Und jagt vom Siegerfeld im Westen
Gen Ost zu glüh'nden Freudenfesten.

Von Blüthen strotzt sein Lebensbaum,
Er schwelgt in neuer Siege Traum;
Da droht der Ost mit schwarzen Wettern
Die volle Krone zu zerschmettern.

Auf blutgetränktem Siegerpfad'
Ist Timurs Heeresstrom genaht,
Der große Wolf an ihrer Spitze
Beut Trotz dem löwenmüth'gen Blitze.

Nun sieht Angora's üppig Feld
Den Kampf der Herrschaft um die Welt;
Des Tatars Schlachttrommeten blasen,
Des Türken Trommelwirbel rasen.

Auf beiden Seiten glüh'n im Streit
Die Kaisersöhne kampfbereit,
Auf beiden Seiten fegt in Massen
Der Tod der Kämpfer dichte Gassen.

Heiß zuckt im Kampf der Wetterstrahl,
Doch Timurs Lager ohne Zahl
Speit für die hingestreckten Horden
Ein neues Heer zum grausen Morden.

Er selbst, der graue Würger, hinkt
Durchs Lager hin; wild grinsend winkt
Sein Blick zum Kampf; und heulend fegen
Die Tausende dem Feind' entgegen.

Der Huf der Elephanten stampft
Auf Türkenleibern, hoch auf dampft
Im warmen Blut ein Berg von Leichen,
Doch Keiner will dem Andern weichen.

Jetzt bringt der Kern der Türken vor;
Umsonst! sie prallen ab vom Thor,
Wo der Tataren Räderwagen,
Ein undurchdringlich Bollwerk, ragen.

Jetzt schwankt des Kampfes Wechselspiel,
Wo Mustafa am Hügel fiel;
Durchbohrt vom Pfeile der Tataren
Sinkt dort der Kern der Janitscharen.

Und immer wilder wogt die Schlacht,
Und schwärzer gähnt des Todes Nacht,
Es würgen die gereizten Sieger
Des löwenmuth'gen Sultans Krieger.

Der Löwe selbst, von Wuth entbrannt,
Ist in der Feinde Schwarm gerannt,
In ihrem Fleisch den Zahn zu wetzen,
Und Keiner wagt ihn zu verletzen.

Doch wie vom Kampfe matt sein Arm,
Umzingelt ihn ein dichter Schwarm,
Um wirft — gewürgt sind die Begleiter —
Ein Netz um's Haupt dem kühnen Streiter.

Sie schleppen ihn zu Timur's Zelt,
Den Herrn der Welt zum Herrn der Welt;
Ein Eisenkäfig — düst're Kunde! —
Umfängt den Herrlichen zur Stunde.

Den prächt'gen Löwen, stolz und stumm,
Schleppt nun der Wolf mit sich herum,
Das Auge voll von Ungewitter
Blitzt durch das dunkle Eisengitter.

Da zehrt und zehrt er nun voll Schaam
An seiner Schmach, an seinem Gram,
Da wühlt und wühlt er heiße Schmerzen
Hervor aus todeswundem Herzen. —

Er brüllt mit unheilvollem Schall
Sich selbst und seiner Söhne Fall',
Bis er in qualdurchzucktem Beben
Hat ausgebrüllt sein Heldenleben.

In Brussa's Hainen ruht er nun,
Von schweren Zügen auszuruhn;
Doch wenn der Schlachten Wetter schwellen,
Siehst du den Blitz sein Grab erhellen.

H. Stieglitz.

Jakubpascha.

[Unter Bajazet II. (1481—1512) drang Jakubpascha, Bei von Bosnien und namhafter türkischer Dichter, an der Spitze von 8000 Mann ins untre Steiermark, ward aber von Jacob Szekely nach Croatien zurückgedrängt, wo er den Felsenpaß Sadbar gesperrt fand. Während der Unterhandlung mit den Ungarn Frangipani und Derenchenn bahnte er sich durch Umhauung eines Waldes den Weg nach Udbeina, und schlug hier am 9ten September 1503 die Ungarn und Croaten gänzlich. Er besang diesen Sieg in einem großen epischen Gedichte, das so beginnt:]

Als der Feind ging in die Felsenhalle,
Scholl's auf einmal: „stürm in diese Halle!"
Gott gehorsam focht ich als ein Held,
Wie Murad einst auf dem Amselfeld,
Ist's ein Wunder, daß wir siegreich waren?
Halfen uns denn nicht des Himmels Schaaren?
Und zehntausend lagen Knall und Fall
In dem Felsenpasse und im Thal;
Und zehntausend wurden dort gefangen,
Die das Leben retteten mit Bangen;
Derensonny, der des Königs Beg,
Und viel Ritter gingen diesen Weg.
Durch das Glück des hohen Kaisers liegen
Die Verwünschten in den letzten Zügen.

Uebers. durch von Hammer.

Soliman.

[Soliman II, der größte aller ottomanischen Kaiser, 1520 bis 1566, unter dessen Herrschaft die türkische Macht culminirte, war der Sohn Sultan Selims I, und ausgezeichnet durch die Talente des Staatsmannes, wie des Feldherrn. Er wurde an demselben Tage (23. Oktober) zum Sultan ausgerufen, an welchem Karl V. zu Aachen zum Kaiser gekrönt ward. Seine Regierung ist voll von merkwürdigen Begebenheiten und von Eroberungskriegen, durch die er im Orient Bagdad, Mesopotamien und Georgien gewann. Am bekanntesten sind die Eroberung Belgrads 1521, der Insel Rhodus, die er 1522 den Johannitern entriß, des halben Ungarns, das ihm nach der Schlacht bei Mohacz 1526 zufiel, die Belagerung Wiens 1529, Malta's 1565, das der Johanniter-Großmeister La Valette vertheidigte, der ungarischen Festung Sigeth, in welcher Zriny befehligte, und bei der er vier Tage vor deren Falle starb.]

Scene.

Soliman. (allein.)

Ich soll mich schonen? — soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert,
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn! —
Das ist das große Götterloos des Helden! —
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur.
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Dasein, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen;
Er tritt, verkündigt, in die starre Welt;
Das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich,
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten;
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein La Valette wehrte ihren Sieg. —
Karl! Karl! Du hättest jetzt nicht leben sollen
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf
Haus Oestreich! — jetzt rüste deine Fahnen,
Held Soliman will siegend untergehn!
Auf den erstürmten Mauern deines Wiens
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend

Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
Auf Deutschland! auf! versammle deine Helden,
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott! —
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll seine Todesfackel brennen! —

Körners Zriny I, 2.

Solimans Tod.

Scene.

Der Begler Beg.

Du bist geschlagen, deine Schaaren fliehn!
Der Pascha von Aegypten ward erschossen,
Es wühlt der Tod sich in dein flüchtig Heer,
Sie halten nicht mehr Stand, die Ungarn jubeln
Und schmettern uns den Siegesdonner nach!

Soliman.

Den Tod in deinen Hals, verdammter Sclave!
Sigeth muß fallen! stürmt! ich wills!

Der Begler Beg.

Es ist unmöglich.

Soliman. (rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg.)

Geh' in die Hölle, Bube! (er stürzt zusammen.)
Stürmt! — Stürmt! (er stirbt.)

Levi.

Gott!
Mein Herr und Kaiser! (kniet bei ihm nieder.)

Mehmed.

Still! der Löwe stirbt,
Um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Körners Zriny IV, 6.

Zur Geschichte des Frankenreiches.

Der Allemannen Niederlage bei Zülpich.

[Die Geschichte des Frankenreiches umfaßt einen Zeitraum von 337 Jahren, von 486—843. Die Franken, die zu den wildesten und erbesten aller deutschen Stämme gehören, treten im dritten Jahrhundert zuerst in der Geschichte auf. Sie zeigen sich von Mainz ab nördlich an beiden Rheinufern, und drängen allmählig aber unaufhaltsam gegen Westen vor. Als im Jahre 476 das abendländische Kaiserthum dadurch auch dem Namen nach unterging, daß der Herulerfürst Odoaker sich in Rom mit Beistimmung des byzantinischen Hofes, nachdem er die kaiserlichen Insignien nach Konstantinopel geschickt hatte, zum König von Italien erklärte, blieben in Gallien noch einzelne Theile römisch, d. h. sie wurden von Männern, die sich römische Statthalter nannten, regiert. Zu dieser Zeit war unter den Fürsten der Franken (denn sie standen nicht unter Einem Oberhaupte) Chlodwig, ein junger, tapfrer, aber auch tückischer und hinterlistiger Krieger. Er benutzte den Zeitpunkt der völligen Auflösung des römischen Reiches, und drang mit einigen Verbündeten gegen Soissons vor, wo der römische Statthalter Siagrius residirte, welchen Chlodwig in einer Schlacht (486) überwand, und so Stifter des Frankenreiches wurde. Sein Geschlecht, von seinem Ahnherrn das merowingische genannt, herrschte bis 752. Chlodwig vermählte sich mit der burgundischen Prinzessin Clotilde, und gab die Zusage, Christ zu werden. Unterdessen suchte er sowohl die noch römischen Städte, wie auch andre germanische Völker, die sich in Gallien niedergelassen hatten, unter seine Herrschaft zu bringen. 496 kam es daher zum Kriege mit den Allemannen und zur Schlacht bei Zülpich (Tolbiacum), in der Nähe des heutigen Jülich. Seine Taufe und Salbung wurde von dem Erzbischof Remigius zu Rheims vollzogen. Er wurde vom römischen Bischofe der allerchristlichste König genannt, weil er der einzige Fürst in Europa war, der der katholischen Kirche, nicht der arianischen Sekte, angehörte.]

Noch strebten auf der Franken stolze Mannen,
Doch höher strebte Chlodwigs großer Geist,
Da schlägt im Grimm das Herz der Allemannen,
Sie möchten selbst den Ruhm der Größe bannen,
Von Hoheit selbst entflammet allermeist.

Da treffen sie mit Ungestüm zusammen
Im Gaue Tolbiaks'; die Schlacht beginnt;
Die Heere greifen sich, gleich raschen Flammen,
Die aus der Tiefe der Vulkane stammen;
Und durch das Feld das Blut in Bächen rinnt.

Die Heere schreien auf zu ihren Göttern,
Und fordern wilden Ungestüms den Sieg:
„O, braus't herab mit euern Donnerwettern
Und helft die stolzen Feinde uns zerschmettern,
Und gebt uns Glück und Ruhm in diesem Krieg!“

Da weicht der Franken Macht. „Auf, ihr Walkyrien!“ —
Ras't Chlodwig auf — „hier bin ich, zuckt den Stahl!
Besiegt soll nimmer mich die Waffe zieren,
Und mit dem Schild will ich zugleich verlieren
Des Heldenlebens siegverklärten Strahl!“

Und zu ihm sprengt heran, mit Flammenblicken,
Sein treuergebner Aurelian —
Er spricht: „Ich reis'te einst, dich zu beglücken,
Und dir zur Braut die herrlichste zu schmücken;
Du weißt, wie treu ich stets dir zugethan!

„So gönne auch ein Wort dem treuen Freunde
In dieser Noth! Denk' an dein holdes Weib,
Wie oft an deinem Hals sie flehend weinte:
Daß auch ein Glaube doch euch so vereinte,
So wie die Liebe einte Seel' und Leib!

„Du hast so oft es freundlich ihr verheißen;
Gerührt durch ihren sanften Edelmuth;
Doch thätest du bis heute nicht erweisen,
Ob du des Christenthums dich woll'st befleißen, —
Und darum floß vergebens so viel Blut!“

Drob starrt der König schweigend vor sich nieder,
Und faßt darauf des Freundes treue Hand,
Und spricht: „Mir fällt ein Strahl vom Himmel nieder,
Ich fühle riesenkräftig meine Glieder —
Beim Schwert! ich halte eurem Gotte Stand.

Chlotildis, ja! was ich dir zugeschworen,
Will ich erfüllen nach der neuen Schlacht!
Zum Führer hab' ich euren Gott erkoren,
Er wird mir helfen, wird wie neugeboren
Mich führen zu des Sieges heller Pracht!“

Und wie der Rheinfall donnert bei Schaffhausen,
In jugendlicher, schäumender Gewalt
Der Strom sich stürzt, dem Wanderer ein Grausen,
Daß Stürmen gleich die raschen Wogen sausen,
Und das Gedonner bis zum Himmel schallt;

So stürzet Chlodwig mit den Frankenhorden,
Die er im Flug versammelt um sich her,
Hin auf den Feind — es ras't ein neues Morden;
Da öffnen sich des Todes weite Pforten
Dem schnell besiegten Alemannenheer.

Da jauchzen Sieg der Barden heil'ge Chöre,
Es jauchzet Sieg der König Chlodewig:
„Dem Christengott allein geziemt die Ehre!
Erkennet ihn, ihr tapfern Frankenheere!
Er schlug den übermüth'gen Feind durch mich!“

Und als die Nacht durchrastet unter Leichen,
Da zieht der König gen Tolbiacum;
Den Helden schmückt ein frischer Kranz von Eichen,
So will er Gott sich in dem Tempel zeigen,
So ziehen sie ins stille Heiligthum.

In des Gewölbes feierlicher Halle
Bekennet er den Meister Jesum Christ,
Und um ihn her die edlen Häupter alle
Bekennen's noch bei frommer Lieder Schalle —
So wie die Kunde uns geworden ist.

Und als der König wieder tritt ins Freie,
Was naht ihm da in himmlisch süßem Glück?
Chlotildis ist's, die liebliche, die treue;
Hier schließen sie den heil'gen Bund aufs neue,
Drauf ziehn sie im Triumph nach Rheims zurück.

So gründete mit Gott in diesen Auen
Der große Chlodewig das Frankenreich.
Wer für die Ewigkeit sein Werk will bauen,
Beginn's mit Gott, beginn' es mit Vertrauen,
Und es gedeiht und wächst, den Cedern gleich.

Schier.



Radbod, der Friesenfürst.

[Als unter Begünstigung des fränkischen Majordomus Karl Martell das Christenthum unter die Deutschen verbreitet wurde, kam auch Wulfram, Bischof von Sens, um den Britten Willibrand im Bekehrungswerke bei den Friesen zu unterstützen. Dieser Wulfram war es, der 718 nach vielfachen Bemühungen Radbod zur Annahme der Taufe bewogen hatte, die dann noch im Augenblick der Ausführung scheiterte.]

Radbod stand, der wilde Friesenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfahen,
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,
Durch des Wankelsinnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du
Mir verkünden, Bischof! meine Väter
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,
Sag es frei, wohin sind sie gekommen?“ —

„In die Hölle,“ sprach der fromme Bischof,
„Deine Väter, die als Heiden starben,
König Radbod, fuhren in die Hölle!“

Das entrüstete den wackern Degen;
„Schlechter Priester,“ rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer!
Lieber will ich, ja bei Wodan schwör' ichs,
Mit den Helden sein in ihrer Hölle,
Als mit euch in euerm Priesterhimmel!“
Sprachs und eilte trotziglich von dannen.

Karl Lappe.



Der Stab des heiligen Bonifacius.

[Winfried (Bonifacius) 680 zu Kyrton in Devonshire in Wessex geboren, weihte sich früh aus innerlicher Sehnsucht dem klösterlichen Leben, und ging 716 als Missionar nach dem damals noch ganz heidnischen Deutschland. Mit Nichtachtung der größten Gefahren und der furchtbarsten Entbehrungen drang er in Baiern, Thüringen, Hessen und Friesland, in die deutschen Sümpfe und Urwaldungen ein, predigte das Evangelium und stiftete Klöster, Bisthümer und Schulen. Er endigte seine segensreiche Laufbahn in Friesland 754, wo er von den Einwohnern erschlagen ward.]

Am Sonntagsmorgen strömen
Herbei von fern und nah
Des Volkes bunte Schaaren
Hin nach Großvargula.
Vom Thurm der neuen Kirche
Tönt feierlich Geläut':
Heut wird vom heiligen Winfried
Das Gotteshaus geweiht.

Da naht der fromme Heil'ge,
Gestützt auf einen Stab,
Und vor der Kirche legt er
Den dürren Stecken ab:
Er stößt ihn in den Boden;
Im wallenden Talar
Tritt er dann in die Kirche
Und schreitet zum Altar. —

Das Hochamt ist geendet,
Er tritt aus heil'gem Raum:
Da säuselt ihm entgegen
Ein junger Blüthenbaum.
Die Frühlingssonn' umspielt ihn
Mit ihrem hellsten Licht,
Die grünen Blätter leuchten,
Und Knosp' auf Knospe bricht.

Das ist der Stab des Heil'gen,
Der auf von Blüthen schwillt,
Und duftend alle Herzen
Mit heil'gem Schauer füllt.
Das Volk, das Wunder schauend,
Sinkt auf den Boden hin,
Und heiße Gebete steigen
Empor aus gläub'gem Sinn.

Und unter dem Baum, der freudig
In blaue Luft sich hob,
Und ob dem Haupt des Greisen
Eine Blumenkrone wob,
Stand demuthsvoll der Heil'ge,
Und hob zum Himmel die Hand,
Und breitete segnend die Arme
Weit über das blühende Land. —

Der Wunderbaum stand lange
Im Flecken Großvargula,
Und tröstete manchen, der weinend
Zu ihm empor wohl sah,
Und kühlte mit seinen Schatten
Manch heißer Wunde Schmerz,
Und duftete Glaub' und Hoffnung
In manches verzweifelnde Herz.

E. Ferrand.



Die Befreiung Europa's
vom Joche der Mauren durch Karl Martell.

[Im Jahre 711 waren die Araber unter dem Prinzen Tarik aus Afrika über die Meerenge nach der pyrenäischen Halbinsel gekommen, hatten das Reich der Westgothen, das drei Jahrhunderte von 412—711 bestanden, aufgehoben, die Christen in die Gebirge Asturiens zu flüchten gezwungen, den Islam über die Pyrenäen getragen, und ihre verwüstenden Mord- und Raubzüge bis zu den Alpen und zur Loire hin ausgedehnt. Im Frankenreiche herrschten dem Namen nach die schwachen Nachkommen Chlodwigs; aber die wirkliche Herrschaft führte Karl Martell, der Sohn Pipins von Herstall als Majordomus, der den Saracenen, die beutegierig von Poitiers auf Tours losgingen, 732 eine Schlacht lieferte, ihren Feldherrn Abderhaman tödtete, und sie zur nächtlichen Flucht nach den Pyrenäen hin nöthigte.]

Dem Schlachtenruhm ertöne mein Gesang!
Den Helden sing ich, der in kühnem Streite

Erlöſ't Europen, Gallien befreite,
Als Abderham hervor aus Oſten drang,
Mit Räuberhorden durch das Meer geſchwommen,
Der Pyrenäen Felſenwand erklommen
Und, uns zu feſſeln mit der Knechtſchaft Band,
Auf dieſes blühende Gefild gekommen,
Der theuern Ahnen edles Vaterland.

Wie mußte bald ſein Fiebertraum verſchwinden!
Im Staub mit ſeinen Völkern ſah ihn Tours;
Ihr unrein Blut befeuchtet unſre Flur.
Er wähnte ſtolz ein ewig Reich zu gründen,
Und von ihm ſelbſt bewahrt die Erde nur
Den Namen und die ſchmachbefleckte Spur. —

Doch welche Kämpfe galt es, um zu ſiegen! —
Wie kraftvoll ſtemmt der Franken Heldenmuth
Entgegen ſich der Saracenen Wuth!
Und wie geröthet Ligers Wogen ſtiegen
Bis, ruhmbedeckt, in des Triumphes Zügen
Martell Europens Rettung nun vollbracht,
Bis ſchöner ſich die Bahn vor ihm erweitert,
Er glorreich fort zu ſeinem Ziele ſchreitet,
Und endlich ſichert Frankreichs Herrſchermacht.

Wilhelmi, nach dem franzöſiſchen Gedicht:
Les Sarasins en France.

Pipin der Kurze.

[Pipin der Kurze, der Sohn Karl Martells, war wie dieſer von 742—752 Majordomus des fränkiſchen Reiches, ſchickte dann mit Einwilligung des römiſchen Biſchofs Zacharias und des fränkiſchen Volkes Childerich III., den letzten König der merovingiſchen Dynaſtie, mit ſeinem Sohn ins Kloſter, und ließ ſich ſelbſt zu Soiſſons ſalben. Er iſt der Stifter der karolingiſchen Dynaſtie, die in Italien bis 875, in Oſtfranken oder Deutſchland bis 911, und in Weſtfranken oder Frankreich bis 987 herrſchte.]

„Der Stärkſte ſoll König der Starken ſein,
Der Größte Herrſcher der Großen!
Nicht ziemts, daß Jenem, ſo ſchwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorſam weihn,
Zu Childerich ſei er verſtoßen!“

So murmelt's frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vaſallen.
„O ſeht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürſt iſt Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen.

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht juſt ſein Helmbuſch dem Marſchall ans Maul;
Doch iſt er auch klein, ſo iſt er nicht faul
Zu trotzigem, ſtolzen Befehle.“

Und wohl vernimmts der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüſtern,
Mit Murren folgend, gen Welſchland ziehn,
Ihm ſäumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürriſcher täglich verdüſtern.

Und ſtark im Geiſte, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weiſen Gedanken,
„„Sei heute des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Feſtſpiel die Schranken!““

„„Herbei gebracht den gewaltigen Leu!
Den Kämpfer will ich ihm ſtellen!““
Wohl ſeltſam ſcheint die Beſtellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, ſtolzen Geſellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balkon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
„Wie ſchwach doch, wie ſchwankend das Gitter!“

„Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungethüm ſitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held
Wohl hat er ſich trefflich ſicher geſtellt,
Zu ſchau'n, wie die Krallen uns packen!“

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er ſchreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und Keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd ſieht ſich der Löwe befrei'n,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und ſchreitet getroſt in die Schranken hinein
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n
Laut gähnend, und ſtrecket ſich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn ich den ersten der Sieger.““

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt
Dumpf nur im Beginnen und leise;
Bald wie wenn stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und kecklich hervor tritt Gerhard vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf! tanze denn Hoheit, wir lassen's dir gern,
Herab vom sichern Altane!“

„„So sei's!““ spricht Pipin, und sich schwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balcon herab auf den sandigen Platz:
„„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!““

Und schlägt ihn mit der flachen Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, wuthschauernd im Flug,
Doch dringt, eh die Tatz, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlund,
Und über sich stürzt er, und wendet
Drei, viermal die Augen, rollend im Rund,
Drei, viermal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich und zuckt und verendet.

Stolz schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Hohe dreht still und verachtend sich um: —
Kein Murren ward weiter vernommen.

K. Streckfuß.



Karl der Große.

[Karl der Große, geboren zu Aachen, Salzburg oder Ingelheim bei Mainz 742, wurde 768 bei dem Tode seines Vaters Pipin Theilhaber an der Herrschaft des Frankenreichs, 771 aber, da sein Bruder Karlmann starb, Alleinherrscher. Im Jahre 772 begann der Krieg gegen die Sachsen, 773 zog er gegen den Longobardenkönig Desiderius nach Italien, 778 an den Ebro gegen die Sarazenen, 789 an die Havel gegen die Wilzen, 791 an die Theiß gegen die Avaren, 800 vollzog er die folgenreichste That seines Lebens, seine Kaiserkrönung zu Rom, 811 kämpfte er mit den Normannen an der Eider und 813 krönte er seinen Sohn Ludwig den Frommen zu Aachen zum Kaiser. In derselben Stadt starb er am 28. Jan. 814.]

Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig seine Brust und Glieder;
Wie des Löwen Augen funkeln
Feurig seine hohen Blicke.
Wen er ansah, mußte oftmal
Vor dem Blicke blos erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war seine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe,
Und an Kraft fast wie ein Riese,
Tugendsam war dieser Kaiser
Auch im Essen und im Trinken.
Wenig Brotes nur genoß er,
Nebst dem Viertel eines Widders,
Ein'ge Hühner, sonst Geflügel,
Haasen, Pfauen, so man briete,
In den Wein mischt' er sich Wasser,
Saß nur einmal Tags zu Tische.
Seine Stärke war so mächtig,
Daß er oftmals einen Ritter
Ganz geharnischt und gerüstet
Auf der flachen Hand gen Himmel
Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter
Ward ein Schwert ihm vorgetragen,
Nach der alten Kaisersitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, Alles schlichtend,
An dem Weihnachtstag und Ostern,
Auf Jacobi und zu Pfingsten.
Welcher dieses guten Kaisers
Thaten alle wollte wissen,
Würd' an Worten eh'r es fehlen,
(Wär' auch Meister wer im Dichten)
Um das Alles zu entfalten,
Als es fehlte an Geschichten,
Wie er edel war und strenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen spendend reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich.

Aus Fr. v. Schlegels Heldengedicht: »Karl und Roland nach Turpins Chronik.«

Karl der Große.

Das ist Kaiser Karl der Große, der da herrscht gewaltiglich,
Welchem nie vor ihm ein Kaiser, welchem nach ihm keiner glich,
Löwenmark in den Gebeinen, Adlersinn im hohen Haupt,
Und ein Kinderherz im Busen, welches an das Heil'ge glaubt.

Das ist Kaiser Karl der Große, der wie Glas zerstößt den Feind,
Der's so herzlich mit dem Freunde und mit allen Guten meint,
Der im Krieg dem Sturm, im Frieden Maienlüftchen gleichen kann,
Aller Nationen Vater, und ein echter deutscher Mann.

Das ist Kaiser Karl der Große, der das Heidenthum zerbrach,
Der den Sachsen, eine Sonne, brachte Licht und holden Tag;
Und die Irmensäule stürzte, und die Ehresburg zerfiel,
Und die Sonne schaute blutig in das große Trauerspiel. —

Das ist Kaiser Karl der Große, — doch zu Purpur ward das Blut,
Und es kündete prophetisch schön'rer Morgen Rosengluth.
Und die Sachsen tobten wieder — und der Kaiser ward Tyrann;
Doch die Zeit gebot's und — Alles, Alles darf der große Mann!

Das ist Kaiser Karl der Große — Jeder Richter schweige still!
Denn dem Genius muß gleichen, wer den Genius richten will!
Ha, und sollen wir's verdammen, wenn's ein Fleck — gewesen? — Nein!
Wolken müssen an dem Himmel, Flecken auch an Sonnen sein!

Das ist Kaiser Karl der Große — Mailands König sank vor ihm;
Gegen Abderrahman flog er mit dem Muth der Cherubim;
An der Seite stand ihm Roland, einem Riesenlöwen gleich,
Und es stürzten die Moscheen und das Saracenenreich.

Das ist Kaiser Karl der Große, der den Thassilo, im Zug,
Der Avaren und Lombarden, Araber und Sachsen schlug,
Der die alten faulen Stämme mit den Wurzeln riß heraus,
Daß die neuen Bäume wüchsen nach dem Himmel frei hinaus.

Das ist Kaiser Karl der Große, einem Gotte gleich zu schaun,
Der zerstörte, um zu schaffen, niederwarf um aufzubaun,
Der das Schwert des Krieges führte, nur den Frieden in dem Blick,
Der nach Beute nicht, nach Bildung strebte nur und Völkerglück.

Das ist Kaiser Karl der Große, voll von hoher Andacht Strom,
Der den Dom zu Achen baute, selbst ein majestät'scher Dom!
Selbst ein Thurm und eine Ceder, die im Boden wurzelnd lebt,
Und nach Sonne, Mond und Sternen ihren Riesenwipfel hebt.

Das ist Kaiser Karl der Große, eine Glocke, deren Klang
An die Christaltäre läutend in das Ohr der Völker drang;
Eine Glocke deren Töne ach, so lauter und so rein!
Welche rief: »Es soll ein Reich nur und ein einz'ger Glaube sein!«

Das ist Kaiser Karl der Große; die erhab'ne Musika
Und die edeln Schwesterkünste waren all' ihm lieb und nah,
Und der Wissenschaften Garten grünete vor seinem Thron,
Und wer ihn als Gärtner baute, war ihm theuer wie ein Sohn.

Und der hohen Dichter Schaaren waren um ihn her gereiht,
Und verströmten aus den Saiten Klänge der Unsterblichkeit.
O wer glich dir, den ich preise, aus der vollen tiefen Brust?
Eine ganze Zukunft zeugte ach, nur einen Karl August!

Ortlepp.

Karl der Große.

Niemals sah man solch' einen Mann, so hehr und so wonnig,
Blühenden Rosen vergleichbar, des Herrlichen Antlitz, es leuchtet'
Hell wie des Tages Gestirn, wenn hoch es wandelt im Mittag.
Keiner der Menschen gleich Karl: es hatte die ewige Gnade
Selbst das Herz ihm erfüllt mit der Kraft des heiligen Geistes.
Was ein Gott nur vermag zu schaffen im Menschengebilde,
Zeigt sich im vollsten Glanze bei Karl, dem Fürsten der Fürsten,
Heilig erscheint er zugleich und gewaltig, und Thaten im Blicke,
Schafft er was Noth thut, sich ziemt, und mißt mit untrüglichen Maße.
Todesengel dem Feind, ein Engel des Lebens den Seinen;
Vater den Armen zumal, der Schuldigen milder Bestrafer;
Gott sein Gedank', sein Traum; ein würdiger Richter auf Erden,
Prüfet er alles genau, die Lehren des Heiles verkündend,
Die ihm der ewige Gott durch seine Boten gesendet,
Bieder ist er und recht; vor Allen kundig der Waffen
Welten umfasset sein Geist, zum Weltherrn ward er geboren;
Ja, an dem trefflichen Mann hat Gott sich göttlich bewährt.

Baur.

Karl der Große.

Vom Rheinstrom bis zur Elbe, von den Höh'n
Des Harzes dehnt bis an das deutsche Meer
Ein stolzes Land sich aus, das, nie besiegt
Zu sein, vor allen Landen hoch sich rühmt.
So freundlich jetzt mit seiner Gärten Frucht,
Mit seinen Aehren, seinem Feierkranze
Beglückter Städte dieser Erdstrich prangt,
So düster tritt vor den betroffnen Blick
Sein Bild, wenn der Geschichte Spiegel uns
Um zehn Jahrhunderte zurück getäuscht:
Kein Aehrenfeld, kein Städtchen! (Eine Stadt
Und ein Gefängniß war zu jener Zeit
Für Deutsche gleich beklemmend.) Hier und dort
Erblickst du nur ein Hüttchen, hier und dort
Auf einem Felsen eine finstre Burg,
Und an und auf dem Felsen, um und über
Die niedern Hütten wölbt sich grenzenlos
Ein einz'ger Wald. Ein großes Laubdach schirmte
Der Sachsen unverdorbnes Brudervolk,
Die hier bei Jägerbeute, bei der Milch
Der Heerden sich die liebsten Lieblinge
Der hohen Götter dünkten. Ihren Hain
Durchblinkte keine Sense, keine Scholle
Von Sachsen hatte je des Pflügers Hand
Gefühlt, und noch durchschweifte nur zur Jagd
Der Jäger Fuß die Tannen des Gebirgs,
In dessen tiefste Spalten, goldne Qual
Zu beuten, jetzt der Geist sich eingewühlt.
Ihr größter und beneidenswerther Schatz
War die Genügsamkeit, ihr größter Stolz
Die Freiheit. An der Freiheit Mutterbrüsten
Mit Löwenkraft und Löwenmuth getränkt
War jeder Fürst in seiner Hütte, war
Ein Held im Kampfe für sein Fürstenthum.
Roms Adler überdüsterte die Welt
Mit weit gespannten Schwingen. Alle
Völker vergaßen ihrer Kraft, vergaßen längst
Der Freiheit Sonnenstrahl, und huldigten
Dem Schreckenlicht des Blitzes, der die Kralle
Des Adlers röthete; nur Sachsenland
Nicht also. Muthig hob sein braves Volk
Den Speer, und auf gelähmten Flügeln schwang
Blutströmend sich der fremde Räuber heim.

Jetzt aber, da mit roher Siegerwuth
Erobernde Barbaren Roms Gewalt
Und Pracht hinabgetreten, jetzt erhob
Zu Sachsens Untergange sich ein Feind,
Der eine Macht, wie Roms, mit einem Geist
Vermählte, dem das ganze Geisterreich,
So weit hinab durch seine Strahlenchöre
Der Forscher späht, nur einem ungestraft,
Nur deinem Geist, o Julius! vergliche.

Auf Frankreichs Throne, dem gewaltigsten
Der Erde, dem gewaltigsten durch ihn,
Wog dieser Held der Völker Wohl und Weh
In seiner Hand. Ein ehrner Doppelkreis
Von Rittern zuckt um seines Thrones Fuß,
Geprüfte Schwerter auf den ersten Wink
Von seiner Hand zu Schlacht und Tod bereit.
Ein Volk von Kriegern, die als Kinder schon
Auf Schildern eingewieget, eingelullt
Vom Schlachtendonner, nichts, als Schlachten sahn,
Zog unter ihm zur Fehde wie zur Jagd,
Und eine Krone war von jedem Zug
Die leicht errungene Beute. Willig kniete
Dem Glanze seines Scepters Ost und West,
Denn auch als Weiser, nicht als Krieger nur,
War dieser Mann das Wunder seiner Zeit;
Die Fackel seines Geistes leuchtete
Sein ehernes Jahrhundert aus dem Schlafe.
Was vor ihm, außer Cäsarn, Keiner noch
Vereinte, Tapferkeit und Macht genug,
Den Erdkreis zu bezwingen, Seelengröße
Genug und Klugheit, ihn zu lenken — er
Verrint' es, fühlte, daß er mehr, als dies
Vereinte, fühlt' es tief, und dies Gefühl
War ihm Beruf.
So wälzte Galliens
Bewunderter, bewundernswerther Karl
Sein ganzes Heer von Rittern, seine Krieger,
In Erz vermummt auf nackte Wilde los,
Die mehr als kühn, dem Dränger ihre Schilde
Von Holz, und Lanzen, tauglich nur zur Jagd,
Entgegenstreckten. — — — —

T. W. Broxtermann.

Aufruf der Sachsen,
als Karl in Welschland kämpfte.

Frisch Herzblut hab' ich,
Feste Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.

Wir alle zusammen
Kommen aus Landen
Welche mit Preisen
Sachsenland heißen.

Der von der Elbe,
Der von der Weser,
Der von dem Harzberg
Der aus dem Marchfeld.

Mit den Longbarden
Schlägt sich der Karle,
Schlägt sich im Welschland,
Hat saure Heerfahrt.

Wenn er nun herkommt,
Find't er uns Herr'n schon,
Find't schon die Völker
Opfernd den Göttern.

Klöster hui! brennen,
Priester hin rennen!
Bücher und Meßkleid
Schmeißen sie weg gleich.

Und aus dem Walde
Lachen die alten
Lustigen Götter
Helfen's uns fördern.

Und vor dem Lachen
Zagen die Schwachen,
Aber wir grüßen
Gern es im Grünen.

Frisch Herzblut hab' ich,
Feste Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.

F. de la Motte Fouqué.

Rolandslied.

[Siegreich hatte Karl der Große die spanischen Provinzen nördlich vom Ebro durchzogen, und die Sarazenen überall vertrieben, als er sich durch den Pyrenäenpaß, der von Pampeluna nach St. Jean Pied de Port führt, zurückziehen wollte. Da lauerte seiner Verrath, indem das räuberische Gebirgsvolk der Wascenen, an ihrer Spitze der Herzog Lupus von Aquitanien, im Hinterhalte der Rückkehr der fränkischen Macht beutelustig harrte. Als auf schmalem Pfade vereinzelt und aufgelöst die fränkischen Krieger arglos einherzogen, brachen die Wasconen von den Gipfeln der Berge herunter, aus dem Dickicht der düstern Wälder hervor, warfen die der Gegend unkundigen Franken in die steilen Abgründe des Roncevall Thales, erschlugen die das Gepäck und die mitgeführte Beute leitende Nachhut, und kehrten, in den Mantel der einbrechenden Nacht gehüllt, siegreich zurück in die Schlupfwinkel ihres Gebirges. Hier fielen viele Herren des Hofes, denen Karl Kriegsämter anvertraut: Eggihard, der Vorsteher der königlichen Tafel, Anselm, der Pfalzgraf, endlich Hruodland, der vielbesungene Markgraf der britannischen Seeküste.]

Lied wird gesungen,
Kampf dann begunnen,
Wohlauf ihr Gesellen
Froh in Reih'n zu stellen.

Sonne hoch da leuchtet,
Wies' im Thaue feuchtet,
Einer läßt vor allen
Seine Stimm' wohl schallen.

Wie die weiß und rothe
Blüth' ein Sturm zu Boden,
Also blut't der Ritter
In der Freunde Mitte.

So in rothen Wunden,
Alles Leids gesunden,
Höret wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

War er da verrathen,
Manchen Schlag doch that er,
Muß im Blute sinken,
Ehrenkranz da findet.

Starb mit ihm Oliver
Hat er des hohe Ehr.
Alle seine Starken
Sah da fallen Karl.

Roland blieb noch einen
Sah der Mannen keinen,
Noch sein Horn erklungen,
Daß es mitten sprungen.

Lied muß erklingen,
Schlacht dann beginnen
Höret, wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

Erst in Blut befeuchtet,
Dann im Kranze leuchtet,
Immerdar nun ruht er,
Sitzt auf goldnem Stuhle.

Ist er da bei Gotte,
Für ihn starb er Todes,
Schimmert hoch in Ehren,
Ewig muß das währen.

Wir Sankt Roland bitten,
Führ in Todes Mitten,
Hell noch scheint die Lanze
Bald in rothem Glanze.

Lied ist nun gesungen,
Kampf wird begunnen.
Gedenkt wie Roland all
Fiel dort in Roncisvall.

F. Schlegel.

Aus Roland, ein Heldengedicht in Romanzen,
nach Turpins Chronik.



Die erste Walpurgisnacht.

[In dem 31jährigen Kriege Karls des Großen gegen die Sachsen von 772 bis 803 suchten diese, die mit großer Starrheit an ihrem heidnischen Kultus hingen, wenn sie überwunden worden, demselben heimlich zu huldigen, und mögen so die Veranlassung zu den Sagen von dem Herenzug nach dem Brocken in der Walpurgisnacht gegeben haben.]

Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort:
Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten, heilgen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Ueberwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! sie schlachten auf dem Walle
Unsre Weiber, unsre Kinder.
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.
Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
Ach, die strengen Ueberwinder!
Und wir Alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.
Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut,
Um eurer Sorge willen.

Chor der Wächter.
Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.
Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Laßt uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule,
Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.
Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.
So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!
Doch ist es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.
Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flammen glühen!
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entsetzliches Getöse!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der christlichen Wächter.
Schreckliche verherte Leiber,
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der Druiden.
Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch:
Dein Licht, wer kann es rauben!

v. Göthe.

Das Lügenfeld.

[Ludwig der Fromme folgte seinem Vater Karl dem Großen 814, und theilte, der Herrschaft müde, das Reich schon 817 unter seine Söhne: Lothar, Pipin und Ludwig. Als er sich aber 819 mit Judith, der Tochter des Grafen Welf von Baiern, vermählte, aus dieser Ehe 823 ein Sohn entsprang, Karl der Kahle, und er nun 829 zu dessen Gunsten die frühere Theilung aufheben wollte, empörten sich seine Söhne gegen ihn, und er wurde durch mehrere blutige Kriege und seine Gefangennehmung gezwungen, die früheren Bestimmungen in Kraft zu lassen. Erst als 838 sein Sohn Pipin starb, konnte er zu Gunsten Karls des Kahlen eine neue Theilung vornehmen.]

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,
Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprießen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da schlafen ganze Heere viel hundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geschworner Treue Bruch
Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch;
Vernimm die grause Kunde — es ist an selber Statt,
Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

Wir schlossen dichte Reihen bis an die Berge fern
Gerüstet ihn zu schirmen, den kaiserlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Vom dumpfen Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

So stürmten sie herüber, die frevlen Brüder vorn,
In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar,
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heilge Vater selber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder schwört!
So schlich er durch die Reihen, und streute schlimme Saat
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,
Sie rissen ihm die Krone vom Haupte silberweiß,
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaßnen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel schlug.
„„Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falsche Söldnerschaaren, so falsch und so verrucht!
Weh dir o Lügenstätte, ihr seid fortan verflucht!““

Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachewort,
Die Bäche sind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang
Da schlafen unsre Schaaren viel hundert Jahr' entlang.
Da schlafen auch die Brüder, die frevlen Söhne drei,
Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgeschrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen, und sag' es aller Welt,
Weß Fluch in diesen Gauen uns tief in Schlummer hält.“ —
Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund
Im Thanner Münster drüben die Mähre beichtend kund.

Stöber.

Zur Geschichte des Deutschen Reichs von 843 bis 1806.

Die alten Deutschen.

[Als die Söhne Ludwigs des Frommen, Lothar, Ludwig und Karl im Jahre 843 das Reich Karls des Großen unter sich theilten, wurden Völker von einander getrennt, die ohne Beeinträchtigung ihrer Volksthümlichkeit nicht länger nach denselben Gesetzen beherrscht werden durften. Die Theilung ist also keine blos willkührliche, auf Privatrücksichten begründete, sondern eine durch nationelle Verhältnisse gebotene. Die Deutschen, welche in dem großen Frankenreiche ein untergeordnetes, schwankendes und abhängiges Element ausgemacht hatten, schlossen sich zur Einheit zusammen, und betraten eine Entwickelungsbahn, auf der sie zum Hauptvolke der abendländischen Christenheit während des Mittelalters heranwuchsen. Das durch Karl den Großen wiedererweckte alte römische Kaiserthum ging auf die Deutschen über, und das heilige römische Reich deutscher Nation ist erst in den neuesten Stürmen, die unter dem französischen Gewalthaber verheerend über uns hereinbrachen, untergegangen (1806). Nächst den Fürsten karolingischen Stammes, die noch von 843 bis 911 über Deutschland herrschten, folgen mit einigen Unterbrechungen: die sächsische Dynastie von 919 bis 1024, das fränkische oder salische Geschlecht von 1024 bis 1125, die schwäbischen, waiblingischen oder hohenstaufischen Kaiser von 1138 bis 1254; dann nach mehreren Fürsten aus verschiedenen Häusern die Luxemburger oder Lützelburger von 1346 bis 1437, endlich die habsburgische Dynastie, und zwar in männlicher Linie von 1438 bis 1740, und in weiblicher durch Maria Theresia von 1740 bis 1806. Die Blüthenzeit dieser tausendjährigen Periode ist das Zeitalter der Hohenstaufen. Schon Karl V. ragt nicht in seiner Eigenschaft als deutscher Kaiser so mächtig über seine fürstlichen Zeitgenossen hervor, sondern hat seinen Glanz theils seinen übrigen Ländern und Staaten zu danken, theils dem Aufschwung des deutschen Volkes in der Sphäre kirchlich reformatorischer Bestrebungen. Seine Nachfolger haben ihre Bedeutung hauptsächlich in der Bildung des mächtigen östreichischen Staates, dessen Aufgabe es bis ins 17te Jahrhundert war, das civilisirte Europa gegen den verheerenden Andrang der Osmanen zu schützen. In dem letzten Jahrhundert erscheint das deutsche Kaiserthum nur noch als die antiquirte Form eines untergegangenen Zeitalters.]

Standhaft und treu, und treu und standhaft,
Die machen ein recht deutsch Verwandschaft,
Beständige Treuherzigkeit
Und treuherzige Beständigkeit,
Wann die kommen zur Einigkeit,
So widerstehn sie allem Leid:

Daher unsre Vorfahren frei,
Durch redliche standhafte Treu
Schützten ihr Freiheit, Land und Leut,
Ja weiterten ihr Land auch weit.

Wie Löwen thäten sie bestan,
Wenn sie ein Feind thät greifen an,
Und wann sie dann waren angegriffen,
Die Gelegenheit sie nicht verschliefen,

Sondern dem Feind sie scharf nachsetzten,
Auf daß sie ihre Schart auswetzten,
Gleichwie ein Adler stark nachziehet
Ein'm Raub, der ihm mit List entfliehet.

Ja, wie ein Hund seines Herren Gut,
Darauf er liegt und hält's in Hut,
Wider Fremde treulich verwacht,
Also halten sie auch in Acht

Das Land, welches ihnen Gott hat verliehen,
Darin ihre Kinder aufzuziehen.
Was nun euch frommen Deutschen heut,
Die von so frommen Eltern seid,
Auch niemals will zu thun gebühren,
Sollt ihr hiebei zu Gemüth euch führen.

Fischart.



Eberhard an Heinrich den Vogler.

[Als der deutsche König Konrad I., fränkischen Geschlechts, 918 kinderlos starb, konnte dem Herkommen gemäß sein Bruder Eberhard Anspruch auf die Krone machen. Da indessen Konrad vorausgesehn, daß sein Bruder sich schwerlich gegen den mächtigen Herzog Heinrich von Sachsen behaupten, also dem Reiche neue Verwirrungen erwachsen würden, so hatte er sterbend Eberhard und die vornehmsten Ostfranken beschworen, jenen zum Könige zu wählen. Eberhard verstand sich willig dazu, und überbrachte selbst dem Sachsenherzoge, den man der Sage nach im Harze beim Vogelfang antraf, die heilige Lanze und die übrigen Reichsinsignien.]

Für stilles Glück, nicht für den Ruhm geboren,
Mit Sängerlust und reichem Dichtersinn,
Ward ich zum Herrscher und zum Krieger nichterkoren,
Des Erbes Rechte gab ich Größern hin.

Ich biete dir des Bruders Kaiserkrone;
Nimm sie aus diesen Fürstenhänden an,
Dem Würdigen nur ziemts, zu sitzen auf dem Throne;
Sieh mich vor dir — dein erster Unterthan.

Das königliche Paar.

[Heinrich I., der Vogler, Sohn des Sachsenherzogs Otto's des Erlauchten, herrschte über Deutschland von 919 bis 936. Seine Gemahlin, Mathilde, war die Tochter des Grafen Theoderich von Ringelheim.]

In Schlacht und Strauß erprobt sich Heinrichs Kraft,
Im heimschen Frieden waltet still Mathilde;
Und wenn ein Held er kühn zerstört und schafft,
Glänzt heilig sie durch frommen Sinnes Milde.

Treitschke.

Heinrich der Vogler.

[Als die Magyaren, ein finnischer Volksstamm, sich um 900 in Ungarn niedergelassen hatten, machten sie häufig verheerende Raubzüge bis in das Herz Deutschlands. Heinrich I. gab ihnen, 924, Geschenke und erlangte dafür einen neunjährigen Waffenstillstand, während dessen er Burgwarten anlegte, den Heerbann wieder herstellte, und die Deutschen im Kampfe gegen die Slaven, welche östlich von der Elbe wohnten, zur Kriegführung, besonders zu Reitergefechten, ausbildete. Da nun die Ungarn 933 neue Geschenke begehrten, wurden diese vom Könige abgelehnt, und das Volk der Daleminzier soll ihnen statt eines andern Vertrages einen fetten Hund hingeworfen haben. Die Magyaren wurden darauf in der furchtbaren Schlacht bei Merseburg 933 aufs Haupt geschlagen und wagten es erst nach 22 Jahren wieder, einen Einfall in Deutschland zu machen. Heinrich ist mit seiner Gemahlin in der Stiftskirche zu Quedlinburg bestattet.]

In ferne Zeiten blick' ich; o grüße, frommes Lied,
O feire, deutsche Harfe und frommes deutsch Gemüth,
Dort in dem heil'gen Dome zu Quedlinburg das Grab,
Das sanfte Rast und Ruhe dem deutschen Helden gab.

Mit hoher Andachtsfeier, mit Ehrfurcht laßt mich wallen,
Im Geist dort in den alten, den gothisch-ernsten Hallen!
Durch die bemalten Scheiben blitzt ein wunderbarer Schein,
Erhöhend jenes Denkmal. Wen birgt der hehre Stein?

Das war der kühne Recke, Heinrichs des Voglers Macht,
Der Aar am Waffenhügel, der Falke in der Schlacht,
Der hat sein deutsches Vaterland in manchem harten Streit
Von wilder Dränger Uebermuth, vom Untergang befreit.

Hoch strahlet seiner Ehren Glanz, als an dem Firmament
Vor andern Sternen königlich daher die Sonne rennt,
In eignen Lichtes Schimmerpracht, so rennt und läuft sein Preis
Von einer Zeit zur andern fort, in lichter Fernen Kreis.

Der Friede war gesichert, nach wildem Kriegesbrand,
Um den gefangnen Grafen gesteuert Leut' und Land
Mit frischer Kräfte Segen weit; da brach des Schwures Wort
Der Hunnen-Fürst, und sandte frech um Zins die Boten fort.

Und als die Boten kamen vor Heinrichs Pfalz genaht,
Hört, wie der König weislich hielt mit den Fürsten Rath:
Viel spöttisch einen Hofwart[1]), und den der Ohren bar,
Sandt' er den stolzen Hunnen für Zins zur Antwort dar.

Mit Sturm die Hunnenschwärme herstürzten in das Land,
Wie Kranichsheere kreischend, zu rächen solche Schand;
Doch Heinrichs Banner flogen rasch in das ehrne Feld,
Mit keckem Muth entgegen den Trotzigen gestellt.

---

[1]) Hofwart, Hund.

Da wurden ihre Schaaren zerstreuet überall,
Und mit den Ungetauften besäet Feld und Thal,
Des Friedens Oelzweig aufgesteckt, und Städt' und Sitt' und Fleiß
Und Rechte fest gegründet in deutscher Gauen Kreis.

O mit dir Gottes Friede! Hab' ewig warmen Dank!
Fur deutsche Treue lohne dich deutscher Hochgesang!
Nicht im Erobrungsdurste hast Länder du verheert,
Nur für die gute Sache zogst du dein gutes Schwert.

Für Recht und frommen Glauben, und für der Väter Heerd!
Dich hätte mit Altären einst Griechenland verehrt.
Sei unser Herz dein Altar, und deutsche That dein Ruhm!
O schütze deutscher Freiheit und Ehre Heiligthum.

Conz.



Kaiser Otto I. in Italien.

[Otto I., der Große, Sohn Heinrichs I. aus der ersten Ehe, bestieg 936 den deutschen Thron, empfing 951 nach seiner Vermählung mit Adelheid, der achtzehnjährigen Wittwe König Lothars von Italien, die lombardische Krone zu Pavia und 962 die Kaiserkrone zu Rom. Was Adelheid für Otto war, das ist Jahrhunderte hindurch Italien für Deutschland gewesen, ein durch Anmuth und Glanz reizender, zu kühnen Unternehmungen auffordernder und zu höherer Bildung in Kunst und Wissenschaft anregender Gegenstand.]

Wenn Vatershand den Weinberg schon bestellt,
Kann süßen Wein der Sohn sich wohl erzwingen;
Wenn ein Geschlecht sich fest umschlungen hält,
Kann großer Bau der Menschenhand gelingen:
Das sah erstaunt die alte Christenwelt,
Als Otto's Hände Heinrich's Schwert empfingen,
Und ihn die deutschen Lande groß beschieden,
Wie Heinrich mild und mächtig zu gebieten.

Wo Heinrich einst die Pflugschar angewiesen,
Der Scholle Trotz mit Eisen zu zermalmen,
Da fingen an sich Blüten aufzuschließen,
Und sich zu wiegen sanft die goldnen Halmen;
In frohen Städten ward die Zeit gepriesen,
Die Heinrichszeit mit ihren Friedenspalmen,
Und neue Künste fingen an zu weben,
Und traten freundlich in das deutsche Leben.

Drum war auch weit vom deutschen Flor und Segen
Geflogen durch Europa hin die Kunde,
Und fremde Grüße traten uns entgegen,
Als nahte schon der neuen Zeiten Stunde.
Der Grieche zieht auf steilen Felsenwegen
Her von Byzanz, und will im deutschen Bunde,
Es will der Herr der stolzen Sarazenen
In Freundschaft sein mit Otto's Heldensöhnen.

Und wo ein Volk mit Jammer war beladen,
Und Unheil war in seinem Land ergossen,
Sah mancher Blick nach Otto's Heldenthaten,
Ob Rath und Heil ihm etwa dort beschlossen;
Und die Gesandten vieler Reiche traten,
Wo seiner Elbe blaue Fluthen flossen,
Zu Otto's Throne, seinen Spruch zu hören,
Mit Lieb' und Hulden herrlich ihn zu ehren.

Doch herrlicher umflochten alle Kränze
Des Ruhms ihn nicht, als bis zu ihren Thoren
Italia zu ihrem ew'gen Lenze
Den Fremdling rief, zum König nun erkoren;
Da stürzte wohl der deutschen Marken Grenze,
Dem Deutschen ging sein enges Haus verloren,
Doch aufgethan ward ihm ein Himmelsgarten,
Um neuer Pflichten groß auch dort zu warten.

Nicht Einem nur war dort der Stab beschieden,
Wie Einer dort geboten sonst der Welt,
Es herrschten in Italiens Gebieten
Der Herrscher viel, doch freundlich nicht gesellt;
Das Land der frischen, ewig jungen Blüthen,
Vom Jagdnetz nur der Herrschergier umstellt,
Und Sohn und Vater fluchten sich und grollten,
Wo Engel nur sich freu'n und lieben sollten.

Die Lombardei mit ihren fetten Auen,
Erfüllt mit Städten, Burgen, Kirchen, Hallen,
Wo schöne Ströme mild das Land bethauen,
War dem Lothar als Erbe zugefallen,
Doch höher noch an Ansehn und Vertrauen,
Ob ärmer auch an Landen und Vasallen,
Strebt Berengar nach der Lombarden Throne,
Weil ihm zu klein Jvrea's Grafenkrone.

Wenn einst ein Volk errungen große Zeiten,
Und dann es ist in Niedrigkeit gesunken,
Da schaut es oft nach jenen Herrlichkeiten,
Vom Ehrenwein der bessern Jugend trunken,
Und muß begeistert wohl die Arme breiten,
Wenn neu sich regen alte Lebensfunken;
Denn Bessres ist dem Menschen nicht gegeben,
Als großer Väter würdiglich zu leben.

So wird auch eigen Berengar das Land,
Wo noch die großen Römerschatten walten,
Und er erhebt zu Thaten seine Hand,
Als sollte neu die Zeit sich ihm gestalten.
Die Herzen sind ihm brünstig zugewandt,
Weil Rittergaben schön sein Haupt umfalten;
Und als Lothar am Gifte muß verderben,
Kann Berengar wohl seinen Stuhl erwerben.

Lothar's Gemahl', die schöne Adelheid,
Von Jugendreiz und Anmuth übergossen,
Verhüllt sich weinend in das Trauerkleid,
Weil um Lothar ihr fromm die Thränen flossen;
Wie groß ihr Glück, so ist der Fürstin Leid,
Und Berengar, der deß so schnell genossen,
Daß wildes Gift den Gatten hat verzehret,
Ist ihr ein Stachel, der die Pein nur mehret.

Ganz Andres wohl will Berengar vollbringen:
Der Fürstin Huld und frische Jugendblüthe,
Ihr Geist, befreundet mit den höchsten Dingen,
Entzünden schnell auch Berengars Gemüthe.
Wenn ihm ein zweites könnte noch gelingen,
Daß Adelheid dem Sohne noch erglühte,
Daß sie von dem empfinge Hand und Krone,
Dann sei er sicher selbst mit seinem Sohne.

Und Botschaft wird der Fürstin hinterbracht
Von solchem Werben, solchem Anverlangen;
Doch schwärzer nur wird ihrer Trauer Nacht,
Und zürnender erglühn die schönen Wangen:
„Was gilt der Fürstin eines Thrones Pracht,
Da mir der Himmel selbst ist untergangen?“
So waren zu dem Boten ihre Worte,
Und wieder schloß sich ihrer Kammer Pforte.

Da läßt der König, den sie abgewiesen,
Und noch als König zitternd diesem Weibe,
Dem Ingrimm ganz den wilden Zügel schießen,
Daß ihren Haß auch er mit Haß vertreibe,
Und Adelheid im finstern Thurm verschließen,
Wo Ketten sind am schönen, zarten Leibe,
Daß sie, erdrückt von dumpfer Kerkermauer,
Nur mit dem Leben ende dort die Trauer.

Am Gardasee war jener Thurm gelegen,
Wo Adelheid wohl lange blieb verschlossen;
Doch konnte nichts das große Herz bewegen,
Das nur in Zorn und Liebe war ergossen.
Und Andres noch thät sie im Busen hegen,
Ob langsam auch die trägen Stunden flossen,
Daß ihre Hand den Rächer noch erwerbe,
Der Berengar und Adelbert verderbe.

Von aller Herrlichkeit, die sie umgeben,
War nur ein Priester ihr noch beigethan,
Das müde Herz zum Himmel zu erheben,
Wenn es zerbrach auf rauher Dornenbahn.
Der tritt nun jetzt mit leiser Freude Beben
Zu Adelheid, der Königin, heran,
Und will sie lösen aus den schweren Ketten
Und aus dem Grab das schöne Leben retten.

Die Kerkermauer, schon zur Flucht bereitet,
Kann länger nicht zurück die Fürstin halten,
Die hoch entzückt den Arm nach oben breitet
Und betend läßt die schönen Hände falten;
Und als ein kleiner Nachen näher gleitet,
In dessen Segel frische Lüfte wallten,
Ist Adelheid, von Mitternacht zum Morgen,
Weit über'n See vor jeder Fahr geborgen.

Canossa nimmt in seinen festen Hallen,
Ein Freund sie auf, berichtet vom Kaplan,
Der Wächter läßt das Horn freundlich erschallen,
Die Pforte wird der Fürstin aufgethan.
Doch bald auch schon mit Rittern und Vasallen
Zieht Berengar in seinem Zorn heran
Und lagert sich, daß er die Eisenthürme,
Mit Roß und Mann die Riesenfeste stürme.

Da eilt die Fürstin, was sie lang berathen,
Mit ernstem Sinn nun kräftig auszurichten,
Erfüllt von Otto's lauten Königsthaten,
Entzündet von den herrlichen Geschichten
Des deutschen Volks, den Helden einzuladen,
Ihm zum Gemahl sich ewig zu verflichten
Und all ihr Erb' in deutsche Hand zu legen,
Daß deutsche Hand der Rache möge pflegen.

Die Botschaft wird von Otto tief erwogen.
Der Krone Glanz, das Leid der Königin,
Die deutsche Macht, ein stark gespannter Bogen
Mit tausend Pfeilen in die Ferne hin;
Und endlich wird das große Schwert gezogen,
Und heller dämmert's vor des Königs Sinn,
Daß Deutschland nun zum zweiten Mal erkoren,
Um auszuzieh'n aus seiner Alpen Thoren.

In seine Höhle kehrt des Leuen Wüthen;
Kehrt Berengar mit seines Zorns Gesellen.
Canossa, wo des Hasses Funken sprühten,
Wird nun ein See voll lauter Liebeswellen,
Es kränzt sich schön mit Blumen und mit Blüthen,
Und schmückt mit goldnen Decken seine Schwellen,
Und führt ihm hold die schöne Braut entgegen,
Dem Mann von Erz der Liebe Huld und Segen.

Es thun sich auf des Südens große Räume,
Der Deutsche läßt der Väter enge Hallen.
Das Land der Wahrheit und das Land der Träume
Sind brüderlich sich an die Brust gefallen.
Im Schooß der Ulmen und der Mandelbäume,
Wo Zitherschlag und Weisen lieblich schallen,
Da legt der Deutsche nun die Felsenglieder
Und Schwert und Panzer in den Schatten nieder.

Und zu Pavia wird die Eisenkrone
Von Adelheid mit Myrtenreis umwunden,
Zu eigen nun dem großen Heinrichssohne,
Und Otto nun mit Adelheid verbunden;
Und Adelheid, mit Otto auf dem Throne,
Vergißt des Herzens und des Lebens Wunden,
Und giebt sich ihm, die zarte, wälsche Blume,
Dem Norden hin zum ew'gen Eigenthume.

Und neue Sitten und ein neues Leben
Beginnt in Otto's Sälen neu zu walten,
Im Norden, wo der Barden Geister weben,
Des Südens weichres Lied sich zu entfalten.
Um deutsche Hügel winden sich die Reben,
In deutschen Burgen dämmern die Gestalten,
Die immerdar der alten, göttervollen
Italia mit Liebe sind entquollen. — —

Doch Höh'res noch hat Otto Gott beschieden,
Der nicht erschlafft in seinem holden Glücke:
Denn Berengar hält Schwüre nicht und Frieden,
Ein schwarzer Pfuhl des Grolles und der Tücke.
Im schönen Land vor Allen zu gebieten,
Und wie er alle Fürsten dort berücke,
Das sinnt er; doch von Otto's Heer geschlagen,
Lernt er in finstrer Haft Herrschsucht beklagen.

In Mailand wird mit nie erschautem Prangen
(Denn Fürsten selbst entsteigen ihren Thronen,
Um knieend ihn als Herrscher zu empfangen,
Als Kaiser in des Abendlandes Zonen)
Das große Fest der Christenheit begangen;
Und Otto nimmt die Krone aller Kronen,
Und schlingt um zwei bisher feindsel'ge Lande
Des freundlichen Verkehrs wohlthu'nde Bande.

Kuhn.



Otto der Große in Italien.

Akt 1. Scene 2.

König Otto. Königin. Herzog Ludolf von Schwaben. Herzog Konrad von Franken. Erzbischof Bruno von Cöln. Graf Burkhard und Gefolge.

König

nachdem er mit der Königin den Thron bestiegen.

So hätten wir durch euern tapfern Arm
Getreue Fürsten, jenes Werk vollbracht,
Wozu ein warmes Mitgefühl des Unglücks
Und selbst des Himmels göttliches Gebot
Uns mächtig angespornt. Die Königin,
Verfolgt von einem Räuber, der die Hand,
Die frevelnde, nach ihrer Hoheit streckte,
Und sie herabstieß von dem goldnen Thron
In Schmach und in des Elends herben Stand,
Ist hergestellt auf ihrem hohen Platz.
Wir brachen des Berengar Uebermuth,
Und die Befreite, uns zu lohnen, gab
Der Bitte eures Oberherrn Gehör,
Zu tauschen treuer Liebe schönes Pfand,
Und unsern Thron mit ihrem holden Reiz
Und ihrer Tugend heil'gem Glanz zu schmücken.
Uns ward zu Theil, was edle Ruhmbegierde
Und würd'ger Stolz nur je erstreben mag:
Dieselbe Stirn, um die schon euer Wille
Der höchsten Würde kostbarn Reif gelegt,
Erhöht ein zweites königliches Zeichen;
Die schwere Kron', die eiserne, Lombardiens,
Und dieses reiche Land, vergleichbar nur
An hoher Schönheit seiner Herrscherin,
Bringt uns die Königin als Brautschatz zu.
Die Zeit, die herrliche, des großen Karl
Hat sich verjüngt, doch nicht in Westen mehr,
Jetzt auf Germaniens Bergen flattern hoch
Der Macht, des Ruhmes glänzende Paniere,
Zum Stolz selbst dem geringsten der Vasallen.

Alle.

Heil unserm Lehnsherrn, Heil der Königin!

Otto der Große, König der Deutschen,
v. F. Metellus.



Otto der Große erhält in Italien die Botschaft von dem Einfall der Ungarn in Deutschland.

[Die Magyaren wagten 955 einen neuen Einbruch in Deutschland, und drangen brennend und mordend durch Oestreich und Baiern bis Schwaben vor. Auf dem Lechfelde bei Augsburg wurden sie von Otto dem Großen überwunden, und kehrten nie wieder, denn Christenthum und Civilisation fanden bald darauf bei ihnen Eingang.]

Akt 1. Scene 2.

König Otto. Königin. Herzog Ludolf von Schwaben. Herzog Konrad von Franken. Erzbischof Bruno von Cöln. Graf Burkhard und Gefolge. Graf Günther von Enstthal (tritt auf.)

Günther.

Gott spende Heil und Segen meinem König
Und meiner Königin.

König.

Willkommen Graf,
Die Eile steht auf deiner Stirn geschrieben,
Ich fürchte, daß du schlimme Botschaft bringst.

Günther.

So schlimme, daß die Lippe, die sie kündet,
Den Schwur gethan, des Jubels frohen Laut
Nie wieder aufzunehmen. Wappne dich,
Mein Oberherr, und wie der wilde Sturm,
Im warmen Süden nur ein flücht'ger Gast,
Erhebe dich gewaltig, flieg' zurück,
Unhemmbar, in dein nordisch Heimathland.
Die Ungarn, die dein hoher Vater schlug,
Sind wieder eingebrochen in dein Land,
Doch mächt'ger jetzt, so zahlreich, daß der Blick
Nicht fassen kann den ungeheuern Schwarm.
Umsonst, daß kühnen Muths sich deine Grafen
Auf ihrer Wacht dem Feind entgegenstemmen;
Laut heulend stürmt er wie die hohle Fluth,
Die aufgewühlte, an den schwachen Damm.
Nur Flucht bedeckt das Feld, die Burgen fallen,
Verheert sind Dorf und Hof und jeder Ort,
Wo Fleiß sich angebaut. Ich sah die Horden;
In jenen Gauen, mein' ich, wüthen sie,
Wo Angstgeschrei ihr Jauchzen überstimmt,
Doch plötzlich flammt's in weiter Ferne auf —
Allmächt'ger Gott! dann hier und überall;
Denn weithin zu des Friedens stillem Heerd,
Geschwinder als der Ruf von der Gefahr,
Trägt jäh der Schreckliche auf schnellen Rossen
Verheerung, Feuer — und der schnöde Mord
Weckt Mann und Weib und Kind aus süßem Schlaf,
Um sie vereint dem ew'gen Schlaf zu weihn.

König.

Beim Himmel! ihre Adern sollen mir
Das theure Blut mit Wucher wiederzahlen,
Und all die Flammen, an dem Tag der Schlacht,
Wie höllisch Feuer ihre Seele brennen.
Auf, würdige Vasallen, schnell zu Roß,
Noch eh' der neue Tag die Erde grüßt,
Wehn unsre Banner schon der Heimath zu.
Dir, tapfrer Konrad, bleibe nun die Sorg',
Die Königin zu rächen an Berengar,
Streng züchtige ihn mir, mein kühner Held. —
Entsendet Boten, unserm Zug voran,
Den Heerbann durch die deutschen Gaun zu tragen,
Daß alle Völker, vom geschmückten Rhein
Bis zu der Elbe gelben Strand, sich sammeln
Um ihres Königs wallendes Panier.

Otto der Große, König der Deutschen,
von F. Metellus.

Klaglied Kaiser Otto's III.

[Otto III., Sohn Otto's II., geb. 980, kam 3 Jahre alt zur Regierung, da sein Vater bald nach der gegen die Griechen verlornen Schlacht bei Basentello gestorben war 983. Er wurde von seiner Mutter, der Griechin Theophania, seiner Großmutter, der italienischen Adelheid und einer Deutschen, seines Vaters Schwester, Mathilde, erzogen, und wegen seiner Gelehrsamkeit lumen mundi genannt. Er wollte in Rom residiren, weil er die gebildeteren Italiener den roheren Deutschen vorzog; aber Verrath und Zweizüngigkeit machten ihn bald andern Sinnes. Er starb 23 Jahre alt, in Italien 1002.]

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwais't, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach;
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:

Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des Deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron;
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn;
Und während voll von Milde
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt, wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
Den kaiserlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrachen mein Gebein:
Beim großen Karl in Achen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ich hab' ihn liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg.

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

v. Platen-Hallermünde.



Heinrich der Heilige.

[Herzog Heinrich von Baiern, Urenkel Kaiser Heinrichs I., wurde nach seines Vetters Otto III. Tode 1002 zum Kaiser erwählt.]

Er stieg vom Herzogstuhl herab:
„Du goldner Reif, du goldner Stab,
Du edles Hermelingewand,
Nun ist kein andrer Herr im Land!" —
Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf.
Ihn dünkt', als ob sich aus der Wand
Hervorhob eine Riesenhand,
Die mit dem Finger Zeichen schrieb:
„Nach sechsen" — und dann stehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach sechsen" — dröhnt's in seinem Ohr,
Nach sechsen — Menschensohn, das ist
Der Tod, sechs Tage nur sind Frist!
Da beugt er seinen stolzen Sinn,
Da warf er sich in Demuth hin,
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des sechsten Morgens Licht
Den Horizont begann zu färben,
War willig er, bereit zu sterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an —
Die sechste Woche kam heran,
Der sechste Mond, — er blieb ergeben,
Noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiserthron.

Franz Kugler.



Kaiser Heinrich der Heilige.

[Heinrich II, schüchtern und mönchischer Frömmigkeit ergeben, suchte durch die Gründung des Bisthums Bamberg und andre fromme Werke sich auszuzeichnen, und wurde, wie auch seine Gemahlin Kunigunde, Gräfin von Lützelburg, nach seinem Tode 1024 unter die Heiligen versetzt.]

Während seines Lebens soll er öfters die Absicht geäußert haben, sich des Kaiserschmucks zu entkleiden und in klösterlicher Einsamkeit sich ganz einem beschaulichen Leben zu widmen.]

Noch erhob zum Himmelblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau,
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinrich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibt's hinein,
Daß mit Andacht er von Herzen
Huld'ge Gott, dem höchsten Herrscher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heilge Lieder:
Alle Chorherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Gläub'gen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang;
Kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt aber in den Himmeln.

Endlich hebt er sich, und hell
Ihm die beiden Augen leuchten,
Jede Sünde will er schnell
Einem Priester treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: In eure Reih'n
Laßt mich, heil'ge Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weihn,
Am Altare knien und beten,
Und des Heiles Wort verkünden.

Seine Diener ängstlich nahn:
Herr, was soll dem Reiche werden
Nimmst du sein dich nimmer an?
Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!

Doch der Kaiser ruft empor
Schon den Eid der Priestertreue,
Dringt zum Bischof ein ins Chor,
Bietet sich zur heilgen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn gläubig sich verneigen
An des Herren Thronaltar.
Alle stehn im bangen Schweigen
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

Sohn, wohlan! Gehorsam nur
Leihet dir die Priesterwürde;
Drum gelob mit heil'gem Schwur,
Dich zu beugen seiner Bürde,
Und zu thun des Herrn Befehle.

Priester seist du Gott dem Herrn;
Doch dein Altar steht im Reiche,
Leucht ihm dort ein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich stets an ihm nur hange.

Und des deutschen Reiches Kron'
Schmücke noch dein Haupt auf Erden,
Einst vor Gottes Gnadenthron
Wird dir die des Himmels werden,
Und uns sollst du Heil'ger heißen.

Aug. Stöber.



Kaiserwahl Konrads des Saliers.

[Mit Kaiser Heinrich II. war 1024 die sächsische Dynastie ausgestorben, und es folgten die salischen oder fränkischen Kaiser, deren Haus 1125 erlosch. Der erste desselben war Konrad II. (1024—1039), der, ein gewaltiger Herrscher, das Königreich Burgund mit Deutschland vereinigte.]

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien herauf zu ziehn.
Da lebte jeder längst entschlaf'ne Wunsch
Und jede längst erloschene Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so hohes nie zu Hirne stieg,
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß!
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Haingericht und Markgeding,
Wo man um Esch' und Holztheil Sprache hielt;

Rein stattlich ausgerüstet, zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
Ins Maienfeld hinab, zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich, die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben.
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhob sich stolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeschlag,
Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
Was Jeder im Besondern erst berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
Der Inselbuchten, mählig war's gereift
Zum allgemeinen, offenen Beschluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man Zween,
Allbeide Franken fürstlichen Geschlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
Konrade längst mit gleichem Ruhm genannt.
Da standen nun auf eines Hügels Saum,
Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
Vor Allen die der deutsche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigsten,
Und so einander selbst an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu schreiten schien,
Und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.
Da standen sie das hohe Haupt geneigt,
Den Blick gesenkt, die Wange schaamerglüht,
Von stolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all die Menge stand,
Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,
Denn Niemand wagt' es, diesen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eifersucht und Zwist:
Da sah man plötzlich wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand,
Und sich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und jeder stand dem Andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt;
„Weil doch — so rief er — Einer muß es sein,
„So sei's der Aeltere!“ Freudig stimmen bei
Gesammte Fürsten, und am freudigsten
Der jüngre Konrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand,
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz,
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund;
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber schaarten sich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag.
Wär Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heilge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehlte nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Uhland, im Herzog Ernst.

—⁂—

Bertha und Heinrich IV. auf den Alpen.

[Heinrich IV, Sohn Heinrich III, bestieg im 6. Jahre 1056 den Kaiserthron. Seine Vormünder, die Erzbischöfe Hanno von Cöln und Adalbert von Bremen, mißleiteten seine Jugend. Seine ihm aufgedrungene, edle Gemahlin Bertha, Tochter des Markgrafen Otto von Susa, liebte er nicht. Als er aber in Folge des Krieges mit den Sachsen in eine feindselige Stellung zu dem Pabste Gregor VII. gerieth, und vom Bannstrahl getroffen im Winter 1077 zur Lösung des Bannes über die Alpen zog, erkannte er die treue Liebe und den edlen Sinn Berthas, und neigte sich ihr von nun an mehr zu.]

Zieh heim ins Vaterland, geliebtes Leben,
Nicht länger trag ich's, leiden dich zu sehn;
Mir bricht das Herz, seh ich dich angstvoll beben,
Du bist zu zart für diese rauhen Höhn'.

„Zu zart, mein Heinrich? Kannst du so mich kränken?
Ist mir wohl fremd der Gattin heilge Pflicht,
Kennst du, o Theurer, denn mein Thun und Denken,
Der Liebe Kraft, der Liebe Walten nicht?“

Du Engelseele, könnt ich dich belohnen!
Verzeihst du mir, die ich so tief gebeugt?
Was sind für dich der Erde Königskronen?
Zu groß für sie hast du dich jetzt gezeigt.

„Sprich nicht von Lohn, willst du mich nicht betrüben!
In frohen Tagen zog ich einst von dir;
Doch dieses Herz ist dennoch dein geblieben,
Nun, da du leidest, bist du Alles mir“

Heinrich IV. und Friedrich von Hohenstaufen.

[Als Heinrich 1079 von dem durch den Pabst ihm aufgestellten Gegenkönig Rudolph von Schwaben bedrängt war, berief er seinen treuesten und tapfersten Anhänger, den Ritter Friedrich von Hohenstaufen aus dem gräflichen Hause Büren nach Regensburg zu sich, und gab demselben seine Tochter Agnes zur Gemahlin und das Herzogthum Schwaben zu Lehen.]

Heinrich entsetzt vom Throne den Pabst Gregor,
Der ließ den Kaiser stehen lang' an dem Thor
Im Hemde zu Canossa, mit nackten Füßen
In strenger Winterkälte, die Schuld zu büßen.

Auf sein Geheiß empörten die Deutschen sich,
Und unter wen'gen Treuen von ihm nicht wich
Friedrich von Hohenstaufen, der niemals wankte,
Obgleich die Treu der Andern, dem Rohr gleich, schwankte.

Und Heinrich sprach: „Getreue, ihr wißt daß Rom
Die Welt beherrschen möchte aus Petri Dom,
Und wie im Bann ich seufze, und welche Strafen
Der Kirch' mich in Canossa so grausam trafen.

Geduldig trug ein Kaiser die tiefe Schmach,
Weil ihm das Wohl des Reiches am Herzen lag,
Gregor doch zürnet ferner, stößt mich vom Throne
Und giebt Rudolph von Schwaben die Königskrone.

Doch Niemand soll mir rauben mein deutsches Land',
Ich will es muthig schützen mit meiner Hand,
Und werd' noch dreißig Schlachten im Felde schlagen,
Soviel als ihr schon sahet mich vorher wagen.

In diesen bösen Zeiten, da mich umgiebt
Feigheit, Verrath ringsum, und mich betrübt
Der Abfall vieler Großen, gleicht nichts dem Werthe
Friedrichs von Hohenstaufen mit seinem Schwerte.

Drum geb' ich dir Schwaben, das schöne Land,
Als Herzogthum zum Lehen, und Herzogsstand,
Weil du mir hülfreich warst mit treuem Sinn,
Ich auf dich ferner hoffe mir zum Gewinn.

Wie deine Burg erhaben ins Land hin blickt,
So herrsch' mit hohem Sinne auch dort beglückt,
Daß du und die einst stammen von Hohenstaufen
Vom Joche Roms Befreiung der Welt erkaufen.

Damit noch schön're Bande erhöh'n den Bund,
Mit dir und deinem Kaiser in dieser Stund,
So nimm, daß deine Liebe mir immer bleibe,
Die einz'ge Tochter Agnes zu deinem Weibe.

Drauf aus dem Kreis der Fürsten trat Friedrich vor,
Sich nahend Heinrichs Throne, wo er ihm schwor,
Und küßt Agnes, die Schöne, mit blondem Haare,
Und führt sie freudetrunken zum Brautaltare.

Entsprossen sind von Agnes und Friedrich
Die Hohenstaufen alle, die männiglich
Auf Karl's Throne herrschten mit großem Ruhme,
Und Konrad war der Erste im Kaiserthume.

Mile.

Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche.

[Nachdem gegen Kaiser Heinrich sein Sohn Konrad in Italien, und später 1105 auch sein Sohn Heinrich sich empört, und ihn zu Ingelheim bei Mainz zur Thronentsagung gezwungen hatte, starb derselbe auf der Flucht in Lüttich 1106, und wurde, weil er noch im Banne war, und der Clerus ihm kein kirchliches Begräbniß gestattete, auf einer Maasinsel unter freiem Himmel beigesetzt. Ein aus Palästina zurückgekehrter Pilger betete an seinem Sarge, der erst nach aufgehobenem Banne 1111 in der Kaisergruft in Speier eine dauernde Stätte fand.]

Der Herbst zog dunkel um die Höh'n,
Der Sturm flog durch die Wolken hin.
Vom Rheine brauste laut Gestöhn,
Verödet lag ein Eiland drin;

Drauf stand ein Sarg auf dunkler Bahr,
Ein Mann davor im Mönchsgewand,
Mit dunklem Blick, mit grauem Haar,
Zur Leiche schauend unverwandt.

„So grüß ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deines Schicksals Kunde schlich,
Fand ich nicht Ruh auf Land und Meer.
Du allerunglückvollster Mann,
Den jeder floh in wirrer Scheu,
In Reiches Acht, in Pabstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!

„Dein Herz war edel, mild und gut,
Es schlug voll kühner Thatenlust,
Als noch der Jugend frische Glut
Dir pochte durch die volle Brust.
Zwei Priester haben es verheert,
Die frech der Mutter dich geraubt;
Die Leidenschaft hat Adalbert,
Die Härte Hanno drein geschraubt.

„Als Jüngling warest du umspürt
Von Wölfen rings im Lammgewand;
Die Schaar, die dich verhetzt, verführt,
Hob frech die Faust, die schlau dich band.
Sie machte dir das Weib verhaßt,
Das treu dir bis zum Tode blieb,
Sie hat mit dir geschwelgt, gepraßt,
Sie war's, die dich nach Sachsen trieb.

„Wohl warst du hart und rasch und wild,
Doch schlimm betrogen warst du auch;
Dein Herz blieb stets versöhnbar mild,
Bis Harzburg fiel in Schutt und Rauch.
Es brach der Feind dein Lieblingsschloß,
Der Ahnen Asche wühlt' er auf,
Da schlugest du ihm Mann und Roß
Voll Heldenzorn im Siegeslauf.

„Dann rief Gregor, der stolz die Macht
Der Staaten wie der Kirch' gewann,
Zu stehn vor seines Stuhles Pracht;
Dich traf der Große mit dem Bann.
Zwar setztest du ihn ab in Wuth,
Doch botst du auch zuerst die Hand;
Allein mit Bertha, sonder Hut,
Zogst du zur Sühn' in Feindes Land.

„Wohl hat dich da der Winter kalt
Auf eis'gen Alpenhöhn umkreist,
Doch kälter jenes Manns Gewalt,
Der nie gewankt im stolzen Geist.
Du mußtest vor Canossas Schloß
Drei Tag' und Nächte büßend stehn
Im Winterfrost, verhöhnt vom Troß;
Er ließ dich kaum gesühnet gehn.

„Es starb Gregor, doch wuchs sein Zorn
Treu durch der spätern Päbste Herz:
Sie öffneten des Aufruhrs Born,
Die Fürsten hoben schnöd' ihr Erz.
Du standst in alter Kaiserpracht
Und triebst die Gegenkönige fort;
Es sank dir Rudolphs Pfaffenmacht,
Und Hermann hier, und Ekbert dort.

„Doch weh! die Söhne übten dann
Am eignen Vater Hochverrath;
Konrad hub in Italien an,
Und starb an früh mißlungner That,
Dein Heinrich selbst, dein liebster Sohn,
Er steckte Aufruhrsfahnen auf.
Du bist, verrathner Greis, entflohn,
Durch Berg und Wald ging irr dein Lauf.

„So fraßest du den Vaterschmerz,
Allein, geächtet und gebannt,
Bis dich der Sohn, das Eisenherz,
Zu Ingelheim in Fesseln band.
Er riß dir Kron' und Purpur ab,
Du flohst und starbst in fremdem Land,
Sie gönnten dir kein ehrlich Grab,
Sie setzten dich auf diesen Strand.

„So grüß ich Kaiser Heinrich dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deines Schicksals Kunde schlich,
Fand ich nicht Ruh in Land und Meer.
Du allerunglückvollster Mann,
Den jeder floh in wirrer Scheu,
In Reiches Acht, in Pabstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder treu!“

Er sprach's und hob den Leichensang,
Die Psalmen klangen Tag und Nacht,
Er sang fünf lange Jahre lang,
Da ward gelöset Bann und Acht.

Die Leiche fand zu Speir im Dom
Ein prächtig Kaisergrab sofort,
Oed' blieb das Eiland in dem Strom,
Der Mönch zog ungekannt von dort.

C. W. Müller.



Die Kreuzzüge.

[Der erste Kreuzzug wurde 1096 unter der Regierung Kaiser Heinrichs IV, der letzte 1270 während des großen Interregnums unternommen: jenen führte Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, diesen König Ludwig IX., der Heilige, von Frankreich. Das Streben, Geistiges als Aeußerliches zu besitzen, war der Grund dieser Züge; deshalb aber erhielten auch die Pilger jene Antwort, welche einst den Jüngern am Grabe Christi geworden war: »Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten! Er ist nicht hier, er ist auferstanden!« — Sechs Millionen Menschen sollen die Kreuzzüge Europa gekostet haben; aber der geistige Aufschwung, den die Christenheit dadurch gewann, war unermeßlich.]

Nach Palästina eilt die Christenwelt,
Ein leeres Grab den Heiden abzufechten.
Das Kloster wahrt dem Ritter Braut und Geld,
Und will dem Sieger Lorbeerkränze flechten.

So von des Trugs und Aberglaubens Mächten
Umnebelt, zieht der Abendländer aus,
Und bringt, das Gute ärntend in dem Schlechten,
Des Morgenlandes Weisheit mit nach Haus.

Wilhelmi.



Die Johanniter.

[Im Jahre 1048 bauten Kaufleute von Amalfi in Jerusalem ein Mönchskloster, das sie Johannes dem Täufer widmeten. Die Mönche waren verpflichtet, arme und kranke Pilger zu verpflegen. Der Ordensmeister Raymund du Puy erweiterte 1118 diesen geistlichen Orden zu einem weltlichen Ritterorden, indem die Mitglieder nicht nur die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, sondern auch das des Kampfes gegen die Ungläubigen und des Schutzes und der Pflege der Pilger abzulegen hatten. Die Ritter mußten vierschildig sein, d. h. vier väterliche und mütterliche Ahnen haben. — Ueber der Rüstung trugen sie einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuze. — Nachdem Accon, die letzte christliche Stadt in Palästina, an die Ungläubigen verloren, Cypern und 1522 Rhodus von den Türken genommen war, besaßen sie von 1530—1798 Malta. Jetzt ist der Orden als aufgelöst zu betrachten. Von ihren Aufenthaltsörtern Rhodus und Malta werden sie auch Rhodiser- und Malteser Ritter genannt. (Vergl. Schillers Kampf mit dem Drachen.]

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwerdt steht vor dem heiligen Grab.
Aber, ein schönerer Schmuck, umgiebt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes! Nur du verknüpfest, in einem Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

v. Schiller.



Die Hohenstaufen.

[Das schwäbische, waiblingische oder hohenstaufische Geschlecht, dessen erstes Hervortreten bei Heinrich IV. nachgewiesen ist, hat den Kaiserthron von 1138 bis 1254 inne gehabt. Es sind sechs Herrscher aus ihm hervorgegangen: Conrad III., Friedrich I. Barbarossa, Heinrich II., Philipp von Schwaben, der 1208 von Otto von Wittelsbach ermordet wurde, Friedrich II. und Conrad IV. Es war ein großes, edles, kühnes, mächtiges und prächtiges Fürstengeschlecht, das alles Schöne in Kunst und Wissenschaft und im Leben beförderte, das aber in dem Riesenkampfe der geistlichen und weltlichen Macht seinen Untergang fand. Es lebt aber darum nur um so glänzender in dem Gedächtnisse der Menschen fort.]

Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Du heil'ge deutsche Erde, aus deinem Mutterschooß
Wuchs manche stolze Eiche mit Aesten riesengroß.
Du heil'ge deutsche Erde, auf deiner Berge Kamm
Gebaren deine Burgen manch alten Heldenstamm.

Vor allen, Hohenzollern, prangst du im Strahlenkranz,
Du kannst, wirst du ihn wecken den alten deutschen Glanz?
Hoch schweben Habsburgs Sterne, doch trübe fällt ihr Schein,
Sagt an, ihr deutschen Völker, was könnte Habsburg sein?

Die alten Wittelsbacher schaut, wie sie lustig blühn,
Schaut, wie die Rauten grünen am Heldenstamm Wettin,
Ihr uralt edlen Welfen, euch hat ein Gott umschwebt,
Daß ihr nach blut'gen Kämpfen so ferne Zeit erlebt.

Doch Deutschland, deine Staufen? — Verschwunden ohne Spur,
Die Mitwelt schaut sie nimmer, sie nennt die Nachwelt nur.
Der Sänger nur im Liede darf sich den Helden nah'n,
Er schwingt sich durch die Wolken zu ihnen himmelan.

O schöne Zeit der Väter! wo Rothbart einst regiert,
Wo Deutschlands Schwert und Wage sein Heldenarm geführt,
Da war vom Vater Rheine bis an der Eider Sand,
Vom Belt bis zu den Alpen Ein deutsches Vaterland.

Da war der deutsche Name gefürchtet und geehrt,
Da galt die deutsche Treue, da schlug das deutsche Schwert,
Da beugten sich die Slaven vor Deutschlands Kaiserthron,
Und jetzt? O einst'ger Größe fluchwerther Schimpf und Hohn?

Und Friedrich, Rothbart's Enkel, in lichten Glanz gehüllt,
Wie strahlst du durch die Zeiten so heldenschön und mild,
Du ritterlicher Degen, du treues deutsches Herz,
Im Leben einst gebrochen von tausendfält'gem Schmerz.

Dein Leben ist erklungen vom wilden Schwerterklang,
Doch ist's auch sanft erklungen vom zarten Minnesang,
Der Heldenarm, der Morgens im blut'gen Kampf gesiegt,
Hat Abends durch die Harfe Treuliebchen eingewiegt.

Das Schwert, das in den Schlachten wie Wetternacht geblitzt,
Es hat im goldnen Frieden die heitre Kunst geschützt.
Ihr heldenmüth'gen Staufen, gepflegt von eurer Hand
Hat manche ew'ge Blume geblüht im deutschen Land.

Wenn dann in Deutschlands Fahnen der Aar sich flatternd schwang,
Und Hohenstaufens Löwe mit krauser Mähne sprang,
Zog von den hohen Burgen der Rittersmann herab,
Und folgte den Panieren zu des Erlösers Grab.

Und wenn er mit dem Schwerte die Heimath wieder fand,
Nahm er die Ritterharfe am Abend von der Wand,
Und sang, wenn sich die Kleinen dem Vater angeschmiegt,
Wie er an Jordans Fluthen im heil'gen Kampf gesiegt.

Gar lieblich ist's zu träumen von solchem Heldenthum,
Da war in Schwert und Leier des Deutschen höchster Ruhm,
Da sangen Grafen, Fürsten, die Könige so gern,
Und selbst des Reiches Krone, die kaiserlichen Herrn.

Der alte Rothbart selber, und Heinrich, Rothbarts Sohn,
Und Friedrich, Rothbarts Enkel, von Deutschlands Kaiserthron,
Und Manfred, Enzio sangen, und er der letzte Sproß,
Der in der Jugendblüthe sein herrlich Leben schloß.

Das Schicksal riß die Sterne vom hohen Pol herab,
Und ihren Glanz, ihr Leuchten verschlang das nackte Grab.
Die schönste deutsche Eiche zerfraß ein gift'ger Wurm,
Und donnernd — ein Gigante — fiel sie zerstört vom Sturm.

Da tönten heiße Klagen in schwüler Wetterluft;
Denn mit den Hohenstaufen ging Deutschland in die Gruft;
Der Glanz, das Heldenalter der deutschen Nation,
Erblühte mit den Staufen und sank mit ihrem Thron.

Weber.

Die Weiber von Weinsberg.

[Konrad III., der erste aus dem erlauchten Geschlechte der Waiblinger oder Hohenstaufen, der Sohn des Herzogs Friedrichs I. von Schwaben und Agnesens, der Tochter Kaiser Heinrichs IV., hatte zu Anfang seiner Regierung, die von 1138—1152 währte, einen harten Kampf mit dem welfischen Hause zu bestehn. In diesem belagerte er die welfische Stadt Weinsberg, schlug den Herzog Welf, den Oheim Heinrichs des Löwen, welcher Entsatz bringen wollte, und zwang den Ort zur Uebergabe, 1140. Hier wurde zuerst der Parteiruf: »Hie Welf, hie Waiblingen« gehört.]

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben fromm und gut gewiegt
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n.

Einstmals der Kaiser Conrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm ich 'nein, so wißt,
Soll hängen was ein Mannsen ist.

Drob, als er den Avis also
Hineintrompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war theuer in der Stadt,
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!“ Die Pastores
Schrie'n: „Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon!“

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Geht über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, sofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich ins Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält dort aber nichts, als dieß:

Die Weiber sollten Abzug han,
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung, was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Conrad spricht: „Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln,
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeisterin
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen!
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frei'n.

Bürger.

Friedrich Rothbart wider Hadrian IV.

[Friedrich I., Barbarossa, Sohn Herzogs Friedrich von Schwaben, aus dem Hause der Hohenstaufen, bestieg nach seines Oheims, Conrads III., Tode 1152 den deutschen Thron und wurde 1135 zu Rom zum Kaiser gekrönt. Die nachstehende Scene begiebt sich 1153 zu Besançon, wo

der Kaiser eben die Huldigung der burgundischen Stände annahm. Die erwähnte Markgräfin Mathilde ist die Freundin des Pabstes Gregor VII., welche bei ihrem Tode 1115 die Kirche zu ihrer Erbin einsetzte, was sie nach dem Lehnsrechte nur in Betreff ihrer Allodialgüter, nicht ihrer Feudalgüter thun durfte. Der Cardinal Roland ist der spätere Pabst Alexander III.]

Scene.

Friedrich.

Was wünscht der heil'ge Vater, Cardinal?

Cardinal.

Er will, daß du dich fügst, daß du die Stimme
Der Mutter, deiner Kirche hörst: gib Freiheit
Der Lombardei, gib dem Statthalter Christi
Zurück, was du ihm nahmst, Mathildens Güter;
Den durch dich abgesetzten Geistlichen
Gib ihre Stellen wieder, und erkenne
Den Papst als Oberlehnsherrn!

Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.

Was?
Ich weiß nicht, zuckt die Hand mir oder braus't
Des Reiches Aar vor Zorn so auf, daß er
Erzittert? Papst des Kaisers Lehnsherr?

Heinrich der Löwe (zum Cardinal:)

Freund,
Dir wäre Mäßigung recht Noth!

Cardinal.

Mich mäßigen?
Warum? Ich habe Recht! Wer ist der Größere,
Der Kaiser oder Gott? Und ist der Pabst
Nicht Gottes Stellvertreter auf der Erde?
Die Hoheit all, die eures Kaisers Haupt
Umschwebt, ist nur geborgtes Licht! Es ist
Der Papst die Sonne und der Kaiser nur der Mond.

Otto von Wittelsbach.

Ha, Mord und Tod! Wer kann das länger hören?

Friedrich (auf d. Cardinal deutend)

Was der da schreit, das schreit er zu dem Volke;
Durch Fanatismus will er mir's entreißen.
Doch bin ich nicht ein Schwächling, wie sie jetzt
Auf Englands, Frankreichs, Spaniens Thronen sitzen.
Meld' du dem Pabste, daß ich sein
Begehr verweigre, über seine Kühnheit
Verwundert bin. — Wenn ich mich wundre, streb'
Ich auch des Wunderns Ursach zu vertilgen.
Die röm'sche Kirche kümmert nichts mein Streit
Mit den Lombarden, und Mathildens Erbschaft
Gehört dem Reich als ausgestorb'nes Lehn.
Verrätherei und Felonie war's, wenn,
Mathilde, wie ihr dichtet, sie dem Pabst
Vermacht. Bei Gott, ich würde noch im Grab
Sie ächten! — Und mein Lehnsherr? Er, der durch
Die Gnade Constantins und Karls des Großen,
Erblassern meines Throns, sein bischen Land
Erhielt, damit er nicht, trotz seines Hochmuths
Verhungre? — Cardinal! Der Pabst ist nur
Mein erster Bischof. Roma's Kaiserkrone prangt
Auf meinem Haupt. Nicht lieb' ich Kinderspiele;
Was sie bedeutet, will ich sein!

Cardinal.

Bist du
Ein Römer? Steht dein Thron in Aachen, oder
In Rom? Ist denn dein Heer ein deutsches, oder
Sind's römsche Legionen? So fragt dich
Mein Herr, und glaubt dich viel zu groß,
Als daß du hohle Titel mit der Sache
Verwechselst.

Friedrich.

Mann, bau' nicht
Zu sehr auf deines Priesterkleides Schutz!
Du könnt'st dich täuschen! Aber Eins vernimm:
Die Römer waren einst das erste Volk
Der Erde. Nichts, soweit die Sonne glänzte,
War ihrem Heldenmuth vergleichbar, und
Deshalb besiegten und beherrschten sie
Die Welt. Doch ihre Enkel arteten
Zu Memmen aus. Da trat an Kraft der Deutsche
An ihrer großen Ahnen Stelle, und
Wie einstens Roma's Adler, packte er
Den Erdball. Darum sind wir Nachfolger
Und ächte Söhne Roma's. Unser Werth
Ist unser Recht!

Cardinal.

Die deutschen Kaiser macht
Der Pabst! Er setzte dir die Krone auf,
Drum kann er sie dir nehmen!

Otto von Wittelsbach.

Pfaffe! Hund!
Du hast dich todt geschwatzt und tausendfach
Büß' jetzt dein Schmähen! (dringt mit dem Schwert auf ihn ein.)

Allgemeines Geschrei.

Tod den Pfaffen! Schlagt ihn nieder!

Cardinal.

Heil mir winkt die Märt'rerkrone!

Friedrich.

Still! — Haltet ihr mich etwa für ein Kind,
(zu Otto gewandt:) Und wollt mich rächen, auch wenn ich es nicht

Gebiete? Wird es Noth, so bin ich's selbst,
Der Kaiser der sich rächt und schützt. — Der
Mensch (auf den Cardinal deutend)
Ist nur verblendet, wahn vor Aberglauben,
Und schämen müßt' ich mich, an ihm mich zu
Vergreifen. Euerthalb, die ihr so hoch
Empört scheint, und nicht seiner Reden wegen,
Antwort ich ihm: Frei durch die Gnade Gottes
Ist Deutschlands Krone, und die freie Wahl
Der Deutschen überträgt sie. Dem Erzbischof
Von Mainz gebührt dabei die erste Stimme.
Dann krönt der Erzbischof von Köln den König
Zu Achen in der Cathedrale.
Die kaiserliche Krönung aber muß
An ihm der Pabst verrichten. Wird er dadurch
Daß er mir's Kleid anlegt, mein Herr? — So wäre
Der Knecht mehr als der Fürst. — Entfern' dich,
Cardinal.

Grabbe im Trauerspiel:
Friedrich Barbarossa.

Heinrich der Löwe.

[Heinrich der Löwe, Sohn Heinrichs des Stolzen, Herzogs von Sachsen und Baiern, Gemahl Mathildens, der Tochter König Heinrichs II. von England, beherrschte nicht nur die damals außerordentlich großen Herzogthümer Sachsen und Baiern, sondern noch manche selbsterworbene Nebenländer, so daß sein Gebiet sich von der Nord- und Ostsee bis zum adriatischen Meere erstreckte. Diese ungeheure Macht erregte in ihm das Streben nach Unabhängigkeit und bewirkte seinen Abfall vom Kaiser vor der Schlacht bei Legnano 1176.]

Scene.

Heinrich. (allein.)

Das nimmt kein Ende! Grundlos dämmert es
In seinem Auge, nie wird es gesättigt!
Hoch über Mailands Trümmer, Roma's Kuppel weg,
Bis zu des Aetna Flammenhöh'n, bis zu
Den Pyramiden und Jerusalem
Schweift schon sein Blick, und ich, der Löwe, soll
Als Hund ihn stets begleiten? Ward
Ich nicht zu groß dazu? — Ich wards! Halb
Deutschland,
Der starke Baier, der gigant'sche Sachse
Folgt meinem Ruf! Der Wend' und Pole schaudern
Bei meines Namens Schall. Weithin am Nordmeer
Und an der Ostsee dehnt mein Reich sich aus.
Und als mein Thor verschließt, wenn ich's gebiete,
Den stürmischen Belt der Dänenkönig. —
Dort muß ich herrschen, Fürst des Nordens, und
Dadurch vielleicht der Welt! — Doch hier im Süden
Für Friedrich meiner Völker Blut vergeuden,
Ohnmächtig macht es mich, den Kaiser macht's
Nicht größer. — Rom erdrücken, heißt den Mond
Vom Himmel reißen wollen! — Strahlt er wieder
Der Stern der Welfen? — Er ist ein anderer
Als der von Waiblingen! Sie stiegen beide
Mit wundervollem Glanz, aus Deutschlands Boden,
Ein zweites Paar der Dioskuren.
Nun nahen sie im Scheitelpunkt zusammen,
Und einer muß sich beugen, oder muß
Erlöschen, oder beide müssen sich
Zerstören! — Deinen Sturm spür' ich, Geschick!
Er weht durch Friedrichs und durch mein Geschlecht!
Mir grauset's! Denn der Gegner ist mein Freund,
Ist aller Männer herrlichster! Weit schöner,
Als seines Diadems Juwelen, leuchten
Um seine Stirn die Kraft, der Hochsinn und die
Anmuth! . . .
Es pocht das Herz mir in der Brust, wenn ich
Ihn sehe, und sie thut sich auf, wie ein
Triumphthor, um ihn zu empfangen! Auch
Die seine schlug schon laut an meiner! — Stimme
Der Freundschaft, töne, töne! Uebertön'
Der Ostsee und des Nordmeeres Brausen, das
Hoch über Deutschlands Gau'n und Alpen dringend,
Den Sachsenherzog ruft und mahnt nach Norden!
. . . .
. . . Der Elbstrom braus't mir durch
Die Adern, und der Harz mit seinen Schrecken,
Mit seinen Felsen, Bäumen, Geiern zieht
In meinen Geist und wird lebendig! Nicht
Mehr zag' und zweifle ich. — Er
Ist da, der Tag, wo sich der Welfe trennt
Vom Hohenstaufen, wo die deutsche Erde
Zerrissen wird nach Nord und Süd, und wie
Ich ahne, auf Jahrtausende! — Ich falle
Von ihm noch diese Stunde ab. — Er spüre,
Wie tolle Feldzüge sich enden! —
Allein nachher? Wenn er zornathmend nun
Nach Deutschland heimkehrt? Hei dann wird
Er nicht vergessen, und ich werde nicht
Verzeihung flehn! — Für ihn giebts Kampf dann um
Mein Leben, und für mich um seine Krone!
Zwei Kampfespreise, die einander werth sind!
Mathildis! Deutschlands Kaiserkrone würde
Ein schöner Schmuck sein deines blonden Haares!

Aus Grabbe's Trauerspiel:
Friedrich Barbarossa.

Heinrichs Abfall.

Scene.

Heinrich der Löwe.

Kaiser, ich folge deiner Bahn nicht mehr!

Friedrich Barbarossa.

Wie? Träum' ich? Oder ist's der Wahnsinn,
Der wüste Bilder um das Haupt mir jagt?
Du mich verlassen? Heut? Wo mich die Feinde
Zahllos umfluthen?

Heinrich.

Deine eigne Schuld!

Friedrich.

Du scherzest, Heinrich! Deutschlands Ruhm, die Ehre
Des Kaisers, meines Lebens ganzes Trachten
Steht auf dem Spiel. — Ich bitte, werde ernsthaft!

Heinrich.

Ich bin es nur zu sehr! — Zieh heim! Was will
Für dich die winzige Lombardei bedeuten?
In Deutschland selbst liegt Deutschlands Kraft!

Friedrich.

So wenig
Kennst du der Hohenstaufen Ziele, Welfe?

Heinrich.

Ha Welfe! Recht gelegen tönt der Name
Mir in das Ohr!

Friedrich.

Was Lombardei!
Nichts gilt sie mir! Als mächtigster der Fürsten
Ward ich Vorfechter von Europa. — Was wir
Bekriegen, ist die Anmaßung der Kirche!
Und da der Pabst die Lombardei als Bollwerk
Des Vatikanes mir entgegenthürmt,
So ist zuerst das Bollwerk zu zerstören,
Bevor ich selbst mit diesem ehrnen Handschuh
Ihn fasse an der Brust. Und gehn Millionen
In diesem Kampf für Geistesfreiheit unter —
Sie konnten nimmer schöner fallen!

Heinrich.

Der Welfe strebt so kühn, als der Waiblinger;
Doch nicht kämpft er um eitlen Wahn, der schon
Von selbst verfliegen wird. Er hofft am Nordpol
Noch einst die Zeichen seines Hauses aufzupflanzen,
Als ew'ges Denkmal, daß er ward der Herr
Des Nordens und ihn bindet wie sein Eis!
Er hofft, daß unter seiner Schiffe Lasten
Dereinst noch alle Meere seufzen, während
Auf den Verdecken seine Völker jubeln!
— Leb wohl!

Friedrich.

Vom Himmel stürzet, Sonnen! Alpen,
Schmelzt hin wie Schnee, wenn's thaut im Lenz! Erdball
Erbebe! Felsen, löst euch auf in Rauch
Und Dampf; denn heut vergeht die deutsche Treue! —
Heinrich, mein Heinrich! Hast du mich in Rom
Errettet, daß ich hier verderbe?

Heinrich.

Laß
Mich fort!

Friedrich.

O Nichts, Nichts auf der Welt, was ich
In diesem Augenblick nicht opferte.
Zu deinen Füßen stürzt der Kaiser, faßt
Die Knie dir, sein Aug' wird trübe, und er fleht:
Entweiche nicht von ihm in dieser Stunde
Der Noth!

Heinrich.

Entsetzlich! — Auf! Empor! Empor!
Empor!

Jord. Truchseß.

Herzog, die Krone, die du jetzt
Zu deinem Fuß siehst, schmückt dir bald die Stirn!

A. v. Roden.

Truchseß! Truchseß! ich fürchte sehr, sie wächst
Ihm über's Haupt!

Heinrich.

Wie toben in der Brust
Der Schmerz mir, und der Stolz! Hier liegt vergolten
All was die Welfen litten! — Kaiser, auf!
Ich bitte dich! — Vergebens hast du dich erniedrigt!
Es schmerzt mich; doch du hättest wissen sollen,
Daß ich entschlossen bin, und nicht das Wanken
Der Welt mich im Entschlusse beugt!

Beatrice.

Gemahl
Und lieber Herr! Verzeih', mir bebt die Stimme!
Steh auf! Gott wird dir seine Hülfe leihen,
Gedenkst du einst an diesen Tag!

Friedrich.

Zieh hin!
Doch hüt' dich vor dem Jäger, der fortan
Bis in Norddeutschlands Marken dich verfolgt!

Heinrich.

Der Löwe zittert nicht vor Jägern, ob
Ein kaiserlicher auch darunter jagte!

(Zieht mit den Seinen ab.)

Aus Grabbe's Trauerspiel:
Friedrich Barbarossa.

Schwäbische Kunde.

[Als Sultan Saladin 1187 den Christen Jerusalem entrissen hatte, unternahm Kaiser Friedrich Barbarossa 1189 einen Kreuzzug zu dessen Wiedereroberung.]

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden wars so schwach im Magen,
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihm sein eignes Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da sprengten plötzlich in die Quer
Funfzig türkische Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken,
Und thät nur spöttisch um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken herunter sinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehn in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
Der Held bedacht sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Uhland.

Friedrich Barbarossa's Tod.

[Friedrich I. fand seinen Tod 1190 in dem cilicischen Flusse Saleph, dem Calykednus der Alten in Kleinasien, nachdem er den Kaiser von Byzanz, Isaak Angelus, zu seinem Willen gezwungen, den Sultan von Iconium überwunden, und dessen Residenz erobert hatte. Saladin selbst hatte ihm schon Friedensboten entgegengesandt. Sein Tod lösete das Kreuzheer auf, und nur Wenige gelangten unter der Leitung seines Sohnes Friedrich von Schwaben nach Akkon. Sein Leichnam ward in Tyrus bestattet.]

Akt 1. Scene 2.

König Heinrich.

Wie fiel und wo
Mein Vater? —

Hohenzollern.

Fürst, du sahst bei Regensburg
Das Kreuzheer, schön und zahllos, wie kein andres,
Sich sammeln, — sahest deines Vaters Hand
Die unermessnen Schaaren mächtig ordnen.
So führt er es bis zu der großen Stadt
Der Griechen, die wie eine goldne Spange
Das Abend- und das Morgenland verknüpft.
Dort wollten uns Verrath und Hinterlist
Umspinnen, — doch als Friedrich seinen Feldherrnstab
Zorndräuend aufhob wider der Sophia Thurm,
Erschrak Constantinopel in der Veste,
Und öffnete den Hellespont. Wir drangen
Durch Asiens Wüsten fort, — mit Durst und Hunger
Im Bunde stürmt uns da das wüth'ge Heer
Des Herrschers von Iconium entgegen,
Und droht uns zu vernichten. — Doch am Abend
War es gewesen, und wir lagerten
In Sultans Gärten, unter goldnen Früchten,
An kühlen Wassern. Bald darauf erschienen
Auf Syriens Hügeln Christi Kreuze, uns
Willkommen, wie dem Kind nach langer Nacht
Die ersten Kerzen in der Weihnachtsfrühe,

Und Glaubensbrüder grüßten uns frohlockend. —
Je näher an dem Ziel, je stärker schlug
Des Kaisers Herz, es zu erreichen — Da —
Am Flusse Saleph, hielt das Kreuzheer,
Die Furth zu suchen — Ungeduldig sprengt
Der Kaiser in die Fluth, sie selbst zu finden —
Ein falscher Wirbel packt sein Roß — es schäumt
Und bäumt — es fliegen Hunderte ihm nach —
Sie finden nur den Tod — Und Er — (er stockt)

König Heinrich.

Ertrank!

Hohenzollern.

Ertrank!

König Heinrich.

Ein großes Unglück nenne
Nur dreist mit Namen, Hohenzollern — Es
Bekommt dadurch Gestalt, und kleiner scheints
Zu werden. — — Und wo blieb
Das Kreuzheer?

Hohenzollern (auf sich und seine Begleiter deutend.)

Hier sind seine Reste.

König Heinrich.

Furchtbar!
Von all den Hunderttausenden, von all
Den Fürsten, Rittern, Jünglingen — nur ihr?

Hohenzollern.

Das Kreuzheer war ein ungeheures Schwert
In des Ertrunknen Faust, und weithin schwang
Er über Asien es, daß Saladin
Erbebend Frieden flehte. — Als er fiel,
Lag's matt am Boden, und ward leicht zertrümmert.

Kaiser Heinrich der Sechste, von Grabbe.

—⁂—

Kaiser Heinrich der Sechste.

[Kaiser Heinrich VI., Sohn Friedrichs I., von 1190—1197, wollte Deutschland aus einem Wahlreich zu einem Erbreich umwandeln, wie dies in Frankreich damals bereits geschehen war; allein die deutschen Fürsten, obwohl ihre Lehen ihnen auch als Erbgüter verbleiben sollten, gingen auf den Plan nicht ein.]

Akt 3. Scene 1.

Kaiser Heinrich.

(auf die Kaiserkrone seines Hauptes deutend.)

Macht diese Krone erblich! Denn, sagt an
Woher seit Karl dem Großen ew'ger Streit
Bei jeder Kaiserwahl, stets Widerspänstigkeit
Der Sachsen? Weshalb gilt dies mächtige,
Erhab'ne deutsche Volk lang das nicht, was
Es werth ist? Warum wagen Nachbarn, die
Weit schwächer sind, weit elender als wir,
Uns Tag für Tag zu höhnen? Warum rauschen
Des Reiches Banner nicht in Rußlands Schnee
Und Lybiens Sande? Warum schwillt die Brust
Dem Einzelnen wie Meereswoge, und
Verliert so jämmerlich sich in der Masse?
Warum zertrümmerten wir Romas Welt,
Und können diese Trümmer nicht beherrschen?
— Weil Jeder Einzelne in seinem Hochsinn glaubt,
Daß er bestehen könne, ohn' das Ganze!
— Ein Fascesbündel ohne Reifen ist dies Reich —
Laßt es uns binden mit dem Kaiserdiademe,
Und dieses bindet fest nur, wenn es ewig
Und erblich ist. — —
Bischof, Vasall, behalten
Die Länder, welche sie besitzen. Der
Vasall vererbe sie auf seine Söhne,
Den neuen Bischof wähle das Capitel,
Sobald der früh're ist gestorben. Aber
Der Kaiser erblich herrschendes Geschlecht
Bewache ewig schützend, alle ewig
In ihrer Kraft und ihren Rechten.

Herrmann von Thüringen.

Dazu
Geb' ich die Stimme nie. Der deutsche Fürst
Ist stolzer, edler als die Kön'ge alle,
Weil er wahlfähig ist zur Krone Roms!
Den hohen Vorzug sollte er verscherzen?
Wohl möglich, daß du selbst die Erblichkeit
Der Krone nicht mißbrauchest — Kannst du bürgen,
Daß es dein künftiges Geschlecht nicht thut,
Und, wie in Frankreich, diese Erblichkeit
Benutzt, die Leh'n allmählig einzuziehen,
Und statt Vasallen, Sclaven um den Thron
Zu sammeln? Erblichkeit verschafft vielleicht
In uns'ren Kaisern uns Eroberer,
Schafft einen Hof voll Pracht, wie jener in
Constantinopel — Doch wird der Eroberer
Nicht stets auch der Despot des eignen Volks?
Ersetzt scheinbare Pracht (die Schlangenhaut,
Worunter Schmeichler und Verräther lauern),
Der deutschen Fürsten, deutscher Städte Macht
Und Treue? — Herr, das Vaterland ist es,
Was wir auf Kindes Kind vererben — Drum
Braucht seine Krone erblich nicht zu sein!

Kaiser Heinrich der Sechste, von Grabbe.

—⁂—

Leopolds Klage wider Richard.

[Bei der Bestürmung Akkons 1191 zeichnete sich Herzog Leopold von Oestreich aus. Dennoch ließ, als er nach Uebergabe der Stadt seine Fahne gleichfalls auf die Mauern pflanzen wollte, Richard sie herabreißen. In Folge dessen nahm Leopold den vom Sturm verschlagenen und zu Fuß durch Oestreich pilgernden Richard gefangen, und England mußte ihn aus der Hand des Kaisers Heinrichs VI. für 150000 Mark Silbers lösen.]

Scene.

Leopold VI. von Oestreich.

Herr, vereinigt mit dem Kreuzheer
Englands und Frankreichs, stürmt ich Akkon, war
Der Erste auf der Mauer, pflanzte auf
Mein Banner; aber König Richard stürmte
Mir nach, riß es herunter, trat es mit
Dem Fuß, und rief: nicht ziem' es Herzogen
Mit Königen zu theilen!

Heinrich VI. Kaiser.

Wie? das that
Coeur de lion?

Leopold.

Ja Löwenherz!

Heinrich.

Ein Held
Ist er, wie kaum ein Andrer, und in
Den fernsten Winkeln von Arabiens Wüsten
Ertönt sein Name, sträubt dem Roß die Mähne,
Und schwichtigt an der Mutterbrust den Säugling.
Doch löwenmäßig nicht, gemein war dies
Gehandelt und bei meiner Ehre, ich versuche
Das Aeußerste, daß er gemein es büße! —
Ruft meinen Admiral! Ich sende Flotten aus,
Besä' damit das unfruchtbare Meer,
Ihn bei der Heimkehr aufzufangen, und
Käm' er zu Land zurück, so mach' ich ihm,
Dem größten Fische der atlant'schen See,
Ganz Deutschland, ganz Italien zum Netz.
Er und sein England mögen von mir lernen
Daß Oestreichs Ehre schwerer wiegt, als all
Ihr Gold.

Admiral.

König, du befahlst,
Mit Schiffen Palästina zu umlagern,
Um Englands Richard aufzugreifen. Nicht
Mehr Noth thut das. Mir melden meine Kreuzer,
Daß er bei seiner Heimkehr, weit vom Südsturm
Verschlagen, bei Triest gelandet ist.

Heinrich.

Triest? Der östreichischen Stadt? Vernimmst
Du es, Erzherzog? Es ist Gott mit deiner
Und mit des Reiches Ehre! Eile nach
Der Heimath! Fang mit List und Muth ihn auf!

Leopold.

Ich eile hin, und fordre ihn zum Zweikampf!

Heinrich.

Zweikampf ist rühmlich und nicht Strafe. Wenn
Die Fürsten sich befehden, gilt es mehr
Als Ritterspiele. Nicht der Mann den Mann,
Das Land bestreitet da das Land, und nur
Sieg oder Frieden, die das eine schwächen,
Das andere mächtig machen, sind das Ziel.
Der Richard hat in dir auch mich beleidigt,
Und mir gehört er so wie dir. Nicht todt
Will ich ihn haben, nein, er soll lebendig
In meinen Kerkern wohnen. Nichts nützt uns
Sein Tod. Ein Fürst ist leicht ersetzt; allein
So lang er lebt, ists Englands Pflicht, sein Alles
Zu opfern, um ihn zu befreien — und
Das solls! (Für sich.) Mit seinen Schätzen helfs,
die Welfen
Und Wälschland zu bezwingen.

Grabbe in Heinrich VI.

Der Leitstern.

[Zu den berühmtesten Minnesängern, von denen nur lyrische Gedichte übrig sind, gehört Walther von der Vogelweide, der, aus einer adeligen Familie im Thurgau entsprossen, zwischen 1190 und 1230 dichtete. Es folgen hier einige seiner Lieder nach der Uebersetzung von Simrock, von denen sich die vier ersten auf den König Philipp von Schwaben, den Bruder Heinrichs VI. und Sohn Friedrichs I. beziehen. Im ersten Gedichte ist von der feierlichen Krönung zu Mainz 1198 die Rede. Philipp war ein Mann von schöner und edler Gesichtsbildung, blondem Haar, wie alle Hohenstaufen, mittlerer Größe und zartem, fast schwächlichem Körperbau, und daher ist des Dichters Lob auf den süßen, jungen Mann nicht übertrieben.]

Die Kron ist älter als der König Philipp ist:
Drum scheints ein Wunder jedem Auge, das ermißt,
Wie ihr der Schmied das rechte Maaß verliehen.

Sein kaiserliches Haupt geziemt ihr also gut,
Daß wer sie scheiden will als ein Verräther thut;
Keins mag dem andern Schein und Glanz entziehen!

Sie leuchten sich einander an,
Die edeln Steine mit dem jungen süßen Mann:
Der Anblick muß den Fürsten wohlgefallen;

Wer nun nach andern Herrn verlangt,
Der schaue, wem der Weise übern Scheitel prangt:
Der mag ein Leitstern sein den Fürsten allen.

Das Weihnachtsfest zu Magdeburg.

[König Philipp hat nur den Titel eines römischen Königs, nie den eines römischen Kaisers geführt, weil er, wie es nach der Sitte der Zeit dazu nöthig war, nicht zu Rom die Krone vom Pabste empfangen hatte. Der feierliche Aufzug, von dem hier die Rede ist, fand 1198 statt. Philipps Gemahlin, Irene, war die Tochter des byzantinischen Kaisers Isaak Angelus. In Deutschland erhielt sie den Namen Maria, und es wurden ihr Eigenschaften beigelegt, wie der Jungfrau Maria, daß sie eine Rose gewesen sei ohne Dornen, und eine Taube sonder Gallen. Als ihr Gemahl auf der Altenburg bei Bamberg 1208 von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet wurde, brachte man sie halb todt vor Schrecken auf die Burg Hohenstaufen, wo sie einige Wochen nachher in Folge einer unzeitigen Geburt ihr Leben endigte.]

Zu Magdeburg ging an dem Tag, da Gott geboren
Ward von der Magd, die er zur Mutter sich erkoren,
Der König Philipp schön und tadelsohne:

Da gingen König, Kaisersbruder, Kaiserskind,
In einem Kleid, ob auch der Name dreie sind:
Er trug des Reiches Zepter und die Krone.

Gemessnen Schritts ging er dahin,
Ihm folgte sanft die hochgeborne Königin,
Ros' ohne Dorn, ein Täublein sonder Gallen.

Solch Fest noch sah man nirgendwo,
Es dienten ihm die Thüringer und Sachsen so,
Daß es den Weisen mußte wohlgefallen.

Die Milde.

[Die Freigebigkeit zählte man im Mittelalter zu den rühmenswerthesten Tugenden, und sie wird von den Dichtern häufig und dringend empfohlen. Philipp wird sonst von andern Zeitgenossen keineswegs der Kargheit beschuldigt, sondern an ihm vielmehr, wie an allen Mitgliedern seines Stammes, Milde, Freigebigkeit und Streben, die Künste und Wissenschaften zu unterstützen, in hohem Maße gerühmt.]

O Philipp, Schirm und Hüter!
Sie geben dir manch segnend Wort
Und möchten Lust nach Leide.

Nun hast du Ehr und Güter,
Das ist wohl zweier Könige Hort:
Die gieb der Milde beide.

Die Milde lohnet wie die Saat;
Wer reichlich ausgestreuet hat
Der weiß, daß reiche Ernte naht:
Streu aus, dich mild zu zeigen.

Denn hat der Mild ein König Acht,
Sie giebt ihm, was er nie gedacht,
Wie Alexander wahr gemacht:
Der gab und gab, bis ward die Welt ihm eigen.

Saladin und Richard.

[Saladin, der Sultan von Aegypten und Syrien, der 1187 Jerusalem den Christen entriß, und der schlimmste Feind der Kreuzfahrer war, wurde dennoch wegen seiner Milde und Freigebigkeit im Abendlande gerühmt. An Richard Löwenherz kennt man im Allgemeinen diese Tugenden nicht, doch hat er sie im Einzelnen auch in hervorstechender Weise geübt.]

Herr Philipp, die dich nah besehen, zeihen dich,
Du gebest nicht mit freier Lust: nun dünket mich
Du werdest so um Vieles mehr verlieren:

Es nutzt dir mehr, giebst du mit Freuden tausend Pfund,
Als dreißigtausend mit Verdruß; dir ist nicht kund
Wie Gabe mag mit Preis und Ehre zieren.

Fällt dir denn Saladin nicht ein?
Der sprach, durchlöchert müssen Königshände sein,
So würden sie gefürchtet und geminnet;

Und Richard nicht von Engeland,
Den man so schwer gelöst ob seiner milden Hand?
Ein Schad ist gut, wenn doppelt man gewinnet.

Walther von der Vogelweide.

Der Klausner.

[Pabst Innocenz III. war bei seiner Erhebung auf den Stuhl Petri 1198 erst 37 Jahre alt. Er maßte sich die Entscheidung über die in demselben Jahre zwiespältig gewählten Könige, Philipp von Schwaben und Otto IV., den Sohn Heinrichs des Löwen, an, ließ dann aber das Urtheil mehrere Jahre unausgesprochen, bis er 1201 Philipp und 1205 den Erzbischof Adolph von Cöln, der diesen gekrönt hatte, in den Bann that, und dadurch einen verheerenden Krieg und große Unordnung in Deutschland veranlaßte. Der Klausner ist vermuthlich eine allegorische Person (die alte strenge Frömmigkeit) oder ein damals lebender geistlicher Dichter.]

Ich ließ die Augen schauen
Auf Männer und auf Frauen;
Was Einer that, was Einer sprach,
Vernahm ich wohl und sann ihm nach.
Zu Rom, da hört ich lügen,
Zwei Könige betrügen:
Das gab den allergrößten Streit,

Der jemals ward in alter Zeit;
Da sah man sich entzweien
Die Pfaffen und die Laien.
Die Noth war über alle Noth,
Da lagen Leib und Seele todt.
Die Pfaffen wurden Krieger:
Die Laien blieben Sieger;
Das Schwert sie legten aus der Hand,
Und griffen zu der Stola Band:
Sie bannten, wen sie wollten,
Nicht den sie bannen sollten:
Zerstört ward manches Gotteshaus:
Ich hörte fern in einer Klaus'
Ein Jammern ohne Ende;
Ein Klausner rang die Hände;
Er klagte Gott sein bittres Leid:
„O weh, der Pabst ist allzujung, Herr Gott hilf deiner Christenheit.“

Walther von der Vogelweide.

Der wälsche Schrein.

[Pabst Innocenz III. sandte 1212 den achtzehnjährigen Friedrich II., den Sohn Kaiser Heinrichs VI., nach Deutschland, um sich gegen Otto IV., der im Banne war, des Kaiserthrones zu bemächtigen, wodurch das Reich wiederum dem Bürgerkriege preisgegeben war. Zugleich ließ er zur Förderung eines Kreuzzuges in allen Kirchen Deutschlands Kasten oder Almosenstöcke aufstellen, in welchen Geld eingesammelt ward, das aber nicht nach Palästina, sondern nach Rom gekommen sein soll.]

Ei wie so christlich mag der Pabst in Rom nun lachen,
Wenn er zu seinen Wälschen spricht: „Seht, Solches kann ich machen!“
(Was er da spricht, das hätt' er besser nie gedacht).
„Zwei Allemannen hab ich unter einen Hut gebracht,
Nun müssen sie das Reich zerstören und belasten:
Unterdessen füllen wir die Kasten:
Zinspflichtig sind sie meinem Stock und all ihr Gut ist mein;
Ihr deutsches Silber fährt in meinen wälschen Schrein:
Ihr Pfaffen esset Hühner, trinket Wein:
Und laßt die Deutschen . . . . fasten.“

Der neue Judas.

Wir klagen all und wissen doch nicht, was uns irret,
Seit uns der heil'ge Vater immer mehr verwirret.
Mit väterlichem Beispiel geht er uns voran:
Wir folgen ihm und weichen keinen Schritt von seiner Bahn.
Nun merke, Welt, was mir daran nicht wohlgefalle:
Geiget er, sie geigen mit ihm Alle,
Lüget er, sie lügen alle mit ihm seinen Lug,
Und trüget er, sie trügen mit ihm seinen Trug;
Dies Wort verübelt Niemand mir mit Fug.
So kommt der neue Judas, gleich dem alten dort, zu Falle.

Der Kirchenstock.

Sagt an, Herr Stock, hat euch der Pabst hieher gesendet,
Daß ihr ihn bereichert und uns arme Deutsche pfändet?

Wenn ihm die Hüll und Fülle fließt nach Lateran,
So übt er eine arge List, wie er sehr oft gethan:

Er sagt uns wieder, wie das Reich verworren stände,
Daß neuen Zins ihm jede Pfarre sende.
Des Silbers, fürcht ich, kommt nicht viel zur Hülf in Gottes Land;

Großen Hort vertheilt nicht gern der Pfaffen Hand:
Er Stock, er ist zum Schaden hergesandt,
Ob er in deutschen Landen Thörinnen und Narren fände.

Der Kinder Kreuzzug.

[In dem heutigen südlichen Frankreich, das damals als burgundisches oder arelatensisches Königreich zu Deutschland gehörte, schifften sich 1218 gegen 30000 Kinder ein, welche den Saracenen das heilige Grab entreißen wollten. Viele von ihnen wurden von Korsaren geraubt, andere von dem Meere verschlungen oder an fremde Küsten verschlagen; wenige oder keine kehrten zurück.]

Ein fremder Knabe wandelt singend
Von Land zu Land,
Um aller Kinder Herzen schlingend
Ein Zauberband.

Nach Thüringens so schönen Gauen
Den Weg er nahm,
Doch keines weiß, so viel ihn schauen,
Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben
Zu sich heran,
Und hebt mit wunderbaren Gaben
Zu singen an.

Bald ists, als wallten Engelstimmen
Sanft erdenwärts,
Bald schien sein Lied emporzuschwimmen
An Gottes Herz.

Bald scheint zu jubeln, bald zu klagen
Sein leiser Sang,
Bald himmelan den Flug zu wagen
Im heißen Drang.

Er singt von Ost, von Morgenröthe
Vom Jacobsstern,
Von Mördern, die den Heiland tödten,
Vom Kreuz des Herrn.

„Das Kreuz zu dem die Frommen wallen,
Im heil'gen Land“ —
So tönt sein Sang: „es ist gefallen
In Heiden Hand.

Und legten sie das Kreuz in Ketten,
So löst das Blut!
Wer zieht mit mir, das Kreuz zu retten,
Voll Siegesmuth?

Will's nicht den Mächtigen gelingen,
Das theure Pfand
Den blinden Heiden abzuringen, —
Thu's unsre Hand.

Der Herr ist mit den Schwachen mächtig!
Wer zieht mit mir?
Zum heil'gen Zuge führt uns prächtig,
Dieß Kreuzpanier!“

Er rufts und eine Oriflamme
Entrollt er schnell,
Darauf ein Bild vom Kreuzesstamme
Sich zeiget hell.

Und wie sein Lied, den Muth beschwörend,
So laut erschallt,
Ergreifts der Knaben Sinn bethörend
Mit Allgewalt.

Sie folgten jauchzend seinem Zuge
Ganz Aug' und Ohr.
Die Fahne wandelt stolz im Fluge
Dem Heere vor.

Es schwoll der Schwarm wie Meereswogen
Im Uferrand,
Viel Tausende sind fortgezogen
Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen
Und flehen bang,
Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen,
Auf ihrem Gang.

Und will sie Vaterzürnen halten,
So redet Trutz:
„Wir folgten höheren Gewalten,
In Gottes Schutz!“

Sie ziehen fort, und singen Lieder;
Die Heimath Au'n,
Die schönen, soll kein Auge wieder
Von ihnen schau'n.

Und keine Kunde ward vernommen
Von ihrem Zug;
Und keiner ist zurückgekommen,
Der Botschaft trug.

Und Niemand weiß, wie der geheißen,
Der wunderbar,
Entführt den heimathlichen Kreisen
Die Kinderschaar.

Die Mütter fleh'n mit lauten Klagen,
Die Väter stumm.
Warum geschahs, wer kann's uns sagen?
Warum? Warum?

Bechstein.



Roms Herrschaft.

Als zu dem Kreuz und zu dem Speere
Und zu dem Hirtenstab,
Der Kaiser Fürstenmacht und Ehre
Rom, deinem Bischof gab,

Da rief ein Engel: Wehe, Wehe!
Weh auf die Erde hin,
Und in der Fern' und in der Nähe
Verdarb des Halmes Grün.

Ein gift'ger Mehlthau war gefallen
Der ganzen Christenheit —
Nun sind Altär' und Tempelhallen
Von Stolz und Geiz entweiht.

Es ward der Menschheit heil'gen Rechten
Dem Himmel sei's geklagt!
Die Fehde von den Altarknechten
Auf immer angesagt;

Es hob sich bis zum Kaiserthrone
Geringer Menschen Macht;
Der alte Glanz der höchsten Krone
Verschwand in dunkler Nacht;

Es fiel die Ehre der Germanen,
O traure, Vaterland!
Was nützt dir's, daß vor deinen Fahnen
Roms Herrschaft einst verschwand?

Hinsberg,
nach Walther von der Vogelweide.

Friedrichs II. Kampf mit dem Pabst.

[Friedrich II., Sohn Kaiser Heinrichs VI., Enkel Friedrich Barbarossas, geb. 1194 auf Sicilien, vermählt 1209 mit Constanze von Arragonien, der verwittweten Königin von Ungarn, in Achen gekrönt 1215, in Rom zum Kaiser 1220 und in Jerusalem 1229. Im Jahre 1237 begann er den Krieg mit den Lombarden, 1239 wurde er gebannt und 1245 von dem Pabste Innocenz IV. feierlich entsetzt. Er starb 1250 unbesiegt im untern Italien, aber auch unfähig, seinen geistlichen Gegner zu besiegen, weil die Zeit dazu noch nicht gekommen war.]

Scene.

Thaddäus von Suessa.

Herr, du beugst sie nicht,
Du wirst sie nie besiegen, diese Kirche
Denn du bekämpfest, was kein Speer verwundet,
Kein Bogen trifft, kein Wurfgeschütz erreicht.
Mit Worten, mit Gedanken streitet Rom,
Im Zaubernetz hält es die Welt gefangen.
Furchtbarer Feind, der überall und nirgends!
Dem noch die Welt gehört, wenn ihm ein Kloster,
Noch eines Altars Opferdienst gehört!
Du hast, wie jede mächtige Natur,
Den großen Bund des Pöbels gegen dich.
So nahe liegt, was allen Jammer lös'te!
Gib nach! Vernichte die Artikel, biete
Dem Feinde das, was du ihm nimmer raubst,
Schließ einen Bund, der ihn bei Ehren läßt!
Der Pabst nennt sich den Stellvertreter Gottes:
Du trittst vor Gott zurück, und nicht vor Menschen,
Und bleibst im Grund derselbe, der du warst.

Friedrich.

Wortspiele, Kanzler?

Thaddäus.

Heil'ger Ernst, mein Kaiser!
Hat deinen würd'gen Ahnherrn wohl der Kniefall
Vor jenem Alexander einst geschändet?
Nein! er stand auf als Heiland seiner Zeit;
Die Völker gaben sich in seinem Namen
Den Kuß des Friedens, und sie segneten
Die Tage ihres Kaisers. — Folg' ihm nach!
Ich bät' dich nicht drum, wärst du im Unglück;
Doch du bist Sieger. Nun, was fehlt dir noch?
Die Krone edler Ueberwindung fehlt
Noch deinem Haupt: und welcher Krone wäre
Dein Haupt nicht würdig? Glaub mir, Innocenz
Erwartet nur das Zeichen. Insgeheim
Seufzt er gewiß nach Ruhe. Wenn er kämpft,
So kämpft er, weil er muß.

Friedrich.

Siehst du? Er muß!
Und handeln wir denn anders, als wir müssen?
Was Barbarossa that, dem ahmte Friedrich
In Ehren nach. Da hast du Recht. Nur leider
Hat Barbarossa's Tugend Nichts gefruchtet.
Nur leider sind sie schlimmer stets geworden.
Der Pabst fiel mir ins Land, als ich das Kreuz
Im Orient trug, er hetzte die Lombarden
Rastlos zum Kampf! Er reizte meinen Heinrich
Daß er vergaß, mein Sohn zu sein! Er kaufte
Die Mörder Severin und Fasanella!
Im eignen Haus erweckt er mir den Judas.
Du siehst, die Sache steht, daß ich ihm wohl
Vergeben kann, mir aber nicht von ihm
Vergeben lassen darf. — Wir sind gewarnt!
Ich muß an Heinrich denken und Canossa,
Und an der dort'gen Weihnacht Schimpf und Schmach.

Thaddäus.

Des Blutes auch gedenke, lieber Herr,
Von dem die Erde trieft um euren Zwist!

Friedrich.

Es komm' auf deren Haupt, die ihn verschuldet!
Der große Cäsar machte um sein Recht

So mancher röm'schen Mutter Kind zur Leiche;
Er that es um sein Recht. Wer schalt ihn je?

Thaddäus.

Herr, Cäsar fiel!

Friedrich.

Er fiel? — Du irrest sehr,
Sein irdisch Theil ruht an Pompejus Säule
Von herben Mühen aus. Sein ew'ges schwang sich
Zum Himmel, stärkt, als das Gestirn der Größe,
Der Heldenbrust, das Aug' der Könige.
Cäsar fiel nicht und Friedrich wird nicht fallen.
Möglich, daß bald ein Pfeil, ein Schwert, ein Dolch
Den Innocenz befreit von seiner Sorge.
Stirbt Friedrich dann, so lohnt es nicht zu leben.
Nein, gegenüber sind die bleichen Todten!
Denn, weil Rom, kalt und geizig, trügerisch
Die Seelen münzt zu seinem bösen Handel,
Weil es die Wechsler und die Taubenkrämer
Von neuem in dem Tempel schalten läßt,
Ist Rom schon längst gestorben, wenn es auch
Sein Grab mit Lebensfarben übertüncht.
Und weil dagegen Friedrich für sich
Nichts haben will, als nur ein Feldbett, drin
Er schlafen mag, und einen Bissen Brotes,
Und einen Becher Weines für Durst und Hunger:
Und möchte Alles seinen Völkern geben,
Und möchte, wie der treue Pelikan,
Die Menschen, die ihm Gott ans Herz gelegt,
Mit seines Herzens Blute nähren: und
Weil Friedrich sich nur freut, wenn der Geringste
In seiner Hütt', an seinem kleinen Tische
Sein Tröpfchen Freude auch genießt: darum
Wird Friederich nicht sterben, senket ihr
Auch tief den Leib in seiner Väter Gruft.
Der wahre Kaiser stirbt nicht! Glaubt's das Volk,
Daß Saleph's Fluth verschlang den Barbarossa?
Es glaubt es nicht! Es fristet seinem Kaiser
In des Kyffhäusers Kluft ein friedlich Leben.
Da sitzt der Ahn' und giebt den Schäfern Münzen,
Wie er sonst Königen die Krone gab.

Thaddäus.

Herr, du entschwebest zu Gefilden nun,
Wohin mein Geist nicht folgen kann.

Friedrich.

So glaube,
Daß nicht die Klugheit dieser Erde mir
Vorzeichnen könne meiner Bahn Gesetz.
Gemeiner Menschen Loos wägt niedre Vorsicht,
Doch einzig, wie der Kaiser ist sein Schicksal.
Beim höchsten Gott! nachgeben werd' ich nicht
In diesem heil'gen und gerechten Streit.
Sie können Messe lesen, wo sie wollen,
Und wer sie hören mag, der höre zu.
Was Andres aber soll'n sie unterlassen! —
Mit welchem Recht richt' ich den armen Mörder,
Der sich vergriff im Trunk und Zorn, wenn ich
Die kalten Mörder des Unsterblichen,
Die Fälscher der Gefühle, die Natur
In unsrer Brust mit reinem Stempel prägte,
Ihr heimlich Werk auf Erden treiben lasse?
Sieh mich nicht traurig an, getreuer Freund!
Der edle Stolz ist meine Weisheit. Glaube
An deines Kaisers mitgebornes Glück!
Mit mir stehn wunderbare Mächt' im Bunde.
Sie schützten einst das Kind. Umrungen lag's
Von Schlangen in der Wiege, gleich Alciden.
Sie weckten mir das Herz des Saracenen,
Des Kamel, daß er mir den Mordplan sagte,
Den mir der Tempelorden spann. Sie haben
Mir selber zum Erstaunen, mich geführt,
Wahrsagermund floß über von dem Glück,
Das unermeßlich meinen Stunden blüht:
Geboren bin ich unter eignen Zeichen,
Und mich umwittert's oft wie Geisterhauch;
Scotus sagt mir: ich sterbe unter Blumen.
Nun, wenn der Tod mir gar noch Blumen bringt,
So wird das Leben doch wohl mit ihm kämpfen
In eifersücht'ger, gabenreicher Liebe;
Nein, mein Verhängniß ist noch nicht erfüllt! —

Boso von Doar, Offizier des Kaisers.

Dein großer Feind ist dir entronnen, Herr,
Und nutzte seine Freiheit zum Verderben!
Du bist im Bann, geächtet, abgesetzt
In beiden Reichen, Deutschland und Apulien.
Verflucht sind Alle, die dir noch gehorchen;
Das halbe Heer ist von dir abgefallen
Und die Lombarden haben sich empört!

König Enzius.

Der Uebermuth erstieg den höchsten Gipfel,
O laß uns fliegen, ihn zu strafen, Herr!

Manfred.

Wann giebt es Schlacht? Wann rasseln wir auf's Haupt
Der Feinde unsres Sterns? Ein Hagelwetter,
Zerschlagen wir die Köpfe der Rebellen!

Boso.

Der Kaiser schweigt.

Thaddäus.

O Herr, nun sei du selbst!
Das Unglück kam, wir helfen dir es tragen.

Friedrich.

Und wer hat dir gesagt, daß es mich beugte?
Der Blitz, den sie im Vaticane schmieden,
Gemahnt mich, wie ein ärmlich Feuerwerk,
Womit ein Gaukler Narr'n und Kinder schreckt.
Ich will versuchen, sie dahin zu bringen,
Daß ihre stärksten Männer zittern sollen,
Wenn sie den Kaiser nennen hören. Glaubt ihr,
Weil mir der Pabst vom Haupte sprach die Krone,
Ich sei bereits ein kronenbares Haupt?
Ihr irret sehr! Blickt meine Krone an.
Da steht sie noch! Erblindete das Gold
Vom Hauch des Pabstes, als er mir geflucht?
Ist sie zersprungen von St. Peters Zorn?
Ich denke nicht. Das Schicksal, das mich traf,
Ist wenn ich's recht betracht', ein großes Glück.
Ich mußte schonen. Das ist jetzt vorbei. —
Kommt, meine Söhne! kommt ihr tapfren Ritter!
Wir müssen uns verdoppeln, denn es giebt
Mehr Schelme leider, als getreue Männer.
Hilft Gott dem Recht, so bring' ich diesen Pabst
Auf einen Pfarrer, der er sonst gewesen,
Und Ruhe schaff' ich Kön'gen vor dem Bannstrahl!

Immermann im Trauerspiel: Kaiser Friedrich II.

Enzius Lied im Gefängniß.

[König Enzius, der schönste und trefflichste der Söhne Kaiser Friedrichs II., wurde in der Schlacht bei Fossalto 1249 von den Bolognesern gefangen und von ihnen 23 Jahre lang bis zu seinem Tode 1272 im Gefängnisse gehalten. Er beschäftigte sich in demselben mit Poesie und Musik, und selbst die Liebe fand Eingang zu seinem Kerker. Von ihm und der schönen Lucia Viadagola stammt das Geschlecht der Bentivoglio.]

Lenz ist erwacht!
Himmelsblau, Thäler und Fluren in Pracht!
Wär' ich vom Kerker nur ferne,
Weilt ich dort gerne!

Lüfte sie wehn,
Vögelein schwingen sich frei in die Höhn.
Ach in dem engen Gefängniß
Welche Bedrängniß!

Purpur und Kron'
Gab einst der Vater dem Jünglinge schon.
Ach, nur der Freie ist König,
Frommten mir wenig!

Schwert in der Hand,
War ich mit Schrecken dem Feinde bekannt.
Höhnisch nun wird er jetzt lachen
Ueber den Schwachen.

Bittern Schmerz
Trage geduldig, o königlich Herz!
Denn das Verlorne wieder
Bringen mir Lieder.

Freude ja wohnt,
Wo nur im Herzen die Liebe noch thront;
Himmlischen Frieden mir bringen
Geistige Schwingen.

Hoffnung mir lacht,
Daß einst sich hellt des Gefängnisses Nacht.
Wieder noch giebt man die Krone
Friederichs Sohne.

Lieb', sie allein,
Dringt in Paläste und Kerker hinein.
Lucia zeig' dich im Garten,
Laß mich nicht warten!

Milo, nach Enzius.

Konradins Lied vom Bodensee.

[Konrad der jüngere, von den Italienern Konradino genannt, Sohn Konrads IV., des letzten Hohenstaufischen Beherrschers von Deutschland, geb. 1252, lebte unter der Vormundschaft seines mütterlichen Oheims, des Herzogs Ludwigs des Strengen von Baiern, in den Ueberbleibseln seines Herzogthums Schwaben am Bodensee. Liebe zu Poesie und Gesang wohnten ihm als Erbtheil seines Geschlechts bei, und es hat sich selbst von seinen Gedichten noch etwas erhalten.]

Am Uferrand,
Vom hohen Strand
Wogt weithin die schäumende Welle,
Und ist sie fort,
Zerfließt sie dort,
Ihr folget die andere schnelle.

Die Blumen blühn,
Und welken hin,
Daß Niemand die Stätte mehr kennet,
Und andre drauf
Bald sprossen auf,
Und sind gleich den Schwestern benennet.

Wie sich erhebt,
Die Wolke schwebt,
Luft, die sie gebiert, ist ihr Grab,
Und wieder füllt
Sie neu Gebild,
Und löst die Geschwund'ne nur ab.

Die Wandrer gehn,
Von Thal auf Höh'n
Und steigen von Höhen ins Thal.
Bald Freud', bald Schmerz,
Erfüllt ihr Herz,
Die Wallfahrt doch endet einmal.

Mise.

—

Conradin.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, es blüht der Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau,
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ernsten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnoth.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm,
Und herrscht vom Lorbeerkranz umschlungen
In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron,
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leier fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

G. Schwab.

—

Conradin.

[Conradin unternahm seinen Zug gegen Karl von Anjou zur Wiedereroberung seiner Erbländer im Jahre 1267, verlor die Schlacht bei Tagliacozzo und wurde am 29. October 1268 auf der Piazza del Mercato in Neapel mit seinem Freunde, Friedrich von Oestreich hingerichtet.]

Scene.

(Seeküste von Neapel.)

Conradin.

Apulscher Boden, freudig sei gegrüßt!

Land meiner Väter, du gesegnet Land,
Wie breitest du dich blühend vor mir aus,
Vom reinsten Himmel festlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Lancia.

Er ist's, er ist's! Ja der ist Conradin!
Sieh hin, mein Sohn Galotto! sieh! er ist's,
Der schwäb'sche Jüngling, der erwartete,
In deß Verheißung ich dich auferzog.
Seht Alle hin! O, wer erkennt ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schultern wallend:
Ja! das ist hohenstaufisches Geschlecht!
Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,
Des geistesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht,
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,
Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen,
Und sagt mir: wo ist königlich Geblüt?

(gegen Conradin vortretend.)

Erlauchter Jüngling! tausendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,
Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,
Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,
Bis du uns selbst erschienest. Dies Gewand
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es, gleich einem Heiligthum.
Und nun, Heil diesem Tag! erschienst du selbst.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,
Mit heißen Freudenthränen sie benetzen!

Conradin.

Wer bist du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen scheint!

Lancia.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marschall von Sicilien.
O, welche Angedenken bringen jetzt,
Bei deinem Anblick, mächtig auf mich ein!
In Wehmuth und in Wonne schmelz ich hin.

Conradin.

Galvano Lancia? Der geprief'ne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang,
In Glück und Noth mit Rath und That gedient,
Der Friedrich's, Conrad's, Manfred's Schlachten
focht —

Lancia.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Conradin.

Was konnte mir Erwünschteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die sichre Rechte bietet! Leite mich!
Du kennst die Gänge, die wir Staufen gehn.

Lancia.

Es sind des Löwen Gänge. — Theurer Fürst!
Was ich, der Greis, dir leisten kann, es ist
Das Mindeste. Die hier versammelt stehn,
Die Blüthe von Apuliens Adel, sie
Erwarten deinen Blick mit ihren Schwertern,
Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Tarfe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfassen,
Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!
Du Sohn des Lichtes! Allah segne dich!
Dem Meer entstiegst du, wie der goldne Tag,
Vor dem das Grau'n der Mitternächte fleucht.

Conradin.

Steh auf, dann laß mich wissen, wer du seist?

Tarfe.

O dein geringster Knecht, deß Name nicht
Vor dir genannt zu werden, würdig ist.
Den Saracenen, die Luceras Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich gesetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Deß Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,
Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb,
Er sprach die Sprache der Alarben, er
Verschmähte nicht, in unsrer Tracht zu gehn,
Er ließ uns Tempel unsrem Gotte bau'n;
Er leuchtet Allen, wie der Sonne Licht
Wie Allah selber, der allwaltende.

Conradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Christen er verlassen war;
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarfe.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!
Dort meine Bogenschützen brennen längst,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apulischen Gestad,
Ich trage von Neapel sie zu Lehn;
Und preisen muß ich das Geschick, das mir

Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.
Mein Nam' ist Johann Frangipane, nicht
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein,
Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt.
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft
Aus festen Thürmen, die wir dort erbaut,
Der Gibellinen Sache durchgefochten,
Sei's gegen die Gewalt des Laterans,
Sei's gegen guelf'schen Adels Uebermuth.

Conradin.

Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?
Noch, wahrlich, steh ich nicht so hoch und fest.
Um Freunde zu verleugnen.
(Tarse, Frangipane und Galvano ziehen sich zurück.)
O Friedrich, du Genosse meiner Jugend!
In deine treue Brust ergoß ich sonst
Die bittern Klagen über mein Geschick;
Laß jetzt mein freudig überschwellend Herz
Sich dir entschütten, hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut, an des Oheims Hofe,
Umherschlich, einsam, erblos, vaterlos!
Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend schritten sie an mir vorbei.
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Die sangen von der Hohenstaufen Fall,
Als wär' es eine Mähr' aus alten Tagen,
Als wär' ich selbst nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Conradin,
Beruhn die meinigen; ein gleiches Loos
Verbündet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Oestreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.

Conradin.

Von Allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einst sie überschütten kann.

Eberhard.

Du theilest Gnaden aus, du glühest schon
Von Siegen, während ich dir Abschied sagend,
Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bangbesorgten, weist mich nach Viterbo,
Wo ich versuchen soll, den Zorn zu sühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir schleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entstiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlassen soll,
So zagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Conradin.

Sprich, lieber Truchseß! stets noch hat dein Wort
Bei Conradin ein offnes Ohr gefunden.

Eberhard.

Sohn meiner Fürsten! dieses wälsche Land,
Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,
Was ist es, als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in diese Blumen, und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferse stechen.
Entschlummre sanft in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten und der Wand entkreucht
Der Scorpion, die tückische Tarantel.
Der Sonne Gluthstrahl brütet Seuchen aus,
Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
Ist trügerisch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt sich auf, und speiet Flammen.
Die Erde bebt, und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Thurm;
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freudebecher ist
Vergiftet und die Hostie selbst ist Gift.

Conradin.

Du mahlest finster.

Eberhard.

Unglücksel'ger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünschte Gier, die uns nach Fremden spornt,
Indeß schmachvoll das Heimische verdirbt!
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
Erles'ne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Wälschlands Ebnen
Dahinzuschwinden, wie das Sommergras!
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
Das deutsche Heimathland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Garten.

Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank er's aus des liebsten Freund's Verrath!
Dein Vater schlürfte Gift für Arzenei,
Was heilen sollte, würgt' ihn so dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich — nein! nein! ich darf ihn nicht
Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken —

Conradin.

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens?

Eberhard.

Als Heinrich mit Constanzien sich zu Mailand
Vermählt und in dem Kreis ital'scher Großen
Zu Tische saß, da traten in den Saal
Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen;
Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.
So möcht' auch ich dich mahnen, Conradin,
Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend fruchtbar Land, gewund'ne Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut.
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja! wie uns Walther sang, den Engeln gleich.
O, Conradin! warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;
Der eine ward in England eingethürmet,
Jenseits der Pyrenäen weilt der Andre.
Schon dreimal ward von dir im Fürstenrathe
Gehandelt; Hohenstaufen lebt uns noch.
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürm'scher Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harrest nicht, und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend.
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir!

Conradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, auf den die Adler sich geschwungen:
Sie ist nicht mehr mein eigen, was auf mich,
Das Wenige, von unserm Stammgut kam,
Veräußert ward es, und zum Pfand gesetzt,
Um die apul'sche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir Andres nicht zum Erbe blieb,
Das Eine blieb: der angestammte Geist,
Der strebende, der nichts verloren giebt.
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein.
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einz'le Land
Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn' ich meine Bahn; doch wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht!
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!

Uhlands Conradin. (Fragment.)



Conradin.

Harfe, mußt du's ewig klagen,
Daß die Blume ist gesunken,
In der Blüthe schönsten Tagen!
Land, von ihrem Blute trunken,
Muß ich ewig dich verklagen!

Blume schöner Rittertugend,
Sproß vom tapfern Heldenstamme,
Letzter Sprößling, letzte Flamme,
Preis der Mannheit, Preis der Jugend!
Unsers Glückes letzte Sonne!

Tagliacozzos Felder zeugen
Conradino's Heldenwaffen,
Und ihr dumpfes, starres Schweigen
Zürnt der Heimtück' noch des Feigen;
Mußt ihm sie den Sieg entraffen!

Grausam hingemordet fiel er! —
Den er sterbend noch warf nieder,

Hebt den Handschuh auf, Siciler!
Wie er kam, ein Rächer Vieler,
Rächen ihn die Vielen wieder!

Daß der Wüthrich fahr' zur Höllen
Seines Bluts und Thrones Räuber!
Alle seine Wuthgesellen
Schänden eure Recht' und Weiber!
Stürzet sie hinab zur Höllen!

Daß der Fluch sich von uns wende,
Der den Gottesgarten schändet,
Daß gefüllt mit Heil die Hände
Ehre prangend wiederkehren
Und das Drangsal hab' ein Ende.

Grausam hingemordet fiel er! —
Den er sterbend noch warf nieder,
Hebt den Handschuh auf, Siciler!
Wie er kam, ein Rächer Vieler,
Rächen ihn die Vielen wieder.

Conz.

—✻—

Der Hanseatische Bund.

[Die Hansa, d. h. der Bund, wurde gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts, als die hohenstaufische Kaisermacht sich zu Ende neigte, zunächst von Hamburg und Lübeck gegründet. Später bestand die Hansa aus 85 Städten, welche nicht nur alle Meere beherrschten, sondern auch Städte gründeten, Kriege führten, Könige ab- und einsetzten, und überhaupt eine Geld- und Handelsmacht bildeten, wovon die Fürsten jener Zeit keine Vorstellung hatten. Auch für die Verbreitung des Christenthums hat der Bund lebhaft gewirkt. 1630 lösete sich die Hansa, aber Lübeck, Hamburg und Bremen behielten Verbindung und Namen bei.]

O Hansa, hoch zu preisen
Von Männern im Gesang,
Die in den fernsten Kreisen
Um Muth und Beute rang.
Den Weg hast du bereitet
Dem höchsten Christengott,
Hast deutsche Art verbreitet
Bis Riga, Nowgorod.

Schenkendorf.

—✻—

König Ottokar II. von Böhmen.

[Als Kaiser Friedrich II. in Apulien 1250 gestorben, und sein Sohn und Nachfolger Conrad IV. nach dem untern Italien gegangen war, um zunächst diese Erbländer dem hohenstaufischen Hause zu sichern, wo er 1254 dann auch seinen Tod fand, begann in Deutschland das sogenannte große Interregnum, während dessen sich alle Bande der Ordnung und Gesetzlichkeit löseten, und Jeder der Fürsten um so mehr seine Macht zu erweitern suchte, je mehr die Kräfte, die er bereits besaß, ihm dazu die Gewaltmittel darboten. Daß Graf Wilhelm von Holland, der schon seit 1247 Friedrich II. entgegengestellt wurde, und seit 1258 Richard von Cornwallis und Alfons X. von Castilien den Titel römischer Könige führten, steigerte den anarchischen Zustand, da nun theils durch Bestechungen von Seiten der Fürsten, theils durch Unkunde von Seiten der Titularkönige für jede Gewaltthat und Usurpation wenigstens der Schein des Rechtes gewonnen werden konnte. Unter allen Fürsten des Deutschen Reiches aber zeichnete sich in jener Zeit Przmisl Ottokar, König von Böhmen, aus, der Bedeutendste der Przmislschen Dynastie, die Böhmen vom 8ten Jahrhundert bis 1306 beherrschte. Er war ein Mann von kühnem, hochstrebenden Sinn, tapfer und ritterlich, aber auch despotisch und stolz. Einen bedeutenden Namen hatte er sich durch einen Kreuzzug erworben, den er 1254 zu Gunsten des deutschen Ritterordens gegen die heidnischen Preußen unternommen, und auf welchem er zur Befestigung christlicher Herrschaft an der Ostsee die Burg und Stadt Königsberg am Pregel angelegt hatte. Ihm waren die herrlichen östreichischen Lande, dessen Fürstengeschlecht, das Babenbergische, mit Friedrich dem Streitbaren 1246 ausgestorben, und dessen nächster Sprößling, Friedrich von Oestreich, 1268 zu Neapel mit Conradin hingerichtet worden war, eine treffliche Beute. Richard von Cornwallis belehnte ihn damit, wie auch mit Steiermark, Kärnthen, Krain und der wendischen Mark, welche Usurpation und Belehnung aber Kaiser Rudolph und das Reich später nicht für gültig anerkennen wollten.]

Es wuchs der Stolz des stolzen Ottokar;
Seit er mit seinen angestammten Gütern
Dem reichen Böhmenland und fruchtbarn Mähren,
Das schöne Oesterreich als Heirathsgut
Verband, und sich die großen Herzogthümer
Krain, Steiermark und Kärnthen mit dem Schwert
Als ein erobert Land gewann, verläßt
Er kecklich sich auf seine Kriegesmacht.
Doch seit er selbst das kampfgewohnte Volk
Der tapfern Ungern schlug in manchen Schlachten,
Und siegreich auch das Heidenvolk der Preußen
Bekriegte, und das stolze Königsberg
Am Strand der Ostsee als ein Siegeszeichen
Erbaute, seit der Zeit vermißt er sich
Unüberwindlich jeder Macht zu sein.

Steuffer.

—✻—

Ottokar von Böhmen.

[Ottokar II. war eben so despotisch gegen seine Böhmen, wie anmaßend und stolz gegen fremde Fürsten und später gegen den Kaiser. Daß indessen bei dem Stumpfsinn seiner slavischen Unterthanen eine durchgreifende Strenge, die an Gewaltthätigkeit grenzte, einigermaßen zu rechtfertigen wäre, möchte wohl geglaubt werden.]

Scene.
(Ottokar und Bürgermeister von Prag.)

Ottokar.
Die Mauer auf dem Wischehred ist fertig?

Bürgermeister.
Ja, gnäd'ger Herr!

Ottokar.
Die Moldaubrücke auch?

Bürgermeister.
Nur gestern ward der letzte Stein gefügt.

Ottokar.
Ja, weil ihr wußtet, daß ich heute kam!
Den Deutschen, die ich sandte, Sachsen, Baiern,
Ward schon die untre Vorstadt eingeräumt?

Bürgermeister.
Verzeihet —

Ottokar.
Ist's geschehen?

Bürgermeister.
Eur' Hoheit —

Ottokar.
Ja?

Bürgermeister.
Noch nicht.

Ottokar.
Warum nicht? Gottes Feu'r! Warum nicht?

Bürgermeister.
Wir wollten noch einmal Eur' Hoheit angehn,
Eh wir vertrieben so viel treue Böhmen —

Ottokar.
Vertrieben! Was vertreiben! Wollt' ich das?
Sie sollten nach Chrudim, dort waren Aecker
Und Baugrund ihnen dreifach angewiesen,
Und dreifach alle Kosten der Versetzung;
Doch aus der Vorstadt sollen sie heraus.
Sie sollen, müssen! Müssen, Gottes Donner!
Ich weiß wohl, was ihr mögt, ihr alten Böhmen!
Gekauert sitzen in verjährtem Wust,
Wo kaum das Licht durch blinde Scheiben dringt;
Verzehren, was der vor'ge Tag gebracht,
Und ernten, was der nächste soll verzehren;
Am Sonntag Schmaus, an Kirchmeß plumpen Tanz,
Für alles And're taub und blind;
So möchtet ihr: ich aber mag nicht so!
Wie den Ertrinkenden man faßt am Haar,
Will ich euch fassen, wo's am meisten schmerzt:
Der Deutsche soll euch sitzen in dem Pelz,
Der soll euch kneipen, bis euch Schmerz und Aerger
Aus eurer Dumpfheit wecken, und ihr ausschlagt
Wie ein gesporntes Pferd. Ihr denkt der Zeit,
Da eure Fürsten saßen an dem Heerd,
Und einen Kessel führten in dem schnöden Wappen;
Ich bin kein solcher, straf mich Gott!
(Man hat ihm den Mantel umgegeben.)
Seht her
Der Mantel ward in Augsburg eingekauft!
Das Gold, der Sammt, die Stickerei, das Ganze,
Könnt ihr das machen hier in eurem Land?
Ihr sollt bei Gott, ihr sollt! Ich will euch's lehren!
Mit Köln und Wien, mit Lunden und Paris
Soll euer Prag hier stehn in einer Reihe!
Die Länder, die euch herrisch sonst gehöhnt,
Ich habe sie bezwungen mit dem Schwert:
Der Ungar flieht, der Baierfürst hält Ruh,
Und Oestreich, das wack're Steiermark,
Und Portenau und Krain, und Deutschlands Eger
Ich habe sie vereinigt meinem Reich.
In alle Fernen trug ich Böhmens Namen,
Aus allen Fernen tönt zurück sein Ruhm.
Wie meine Väter konnt' ich ruhig schlafen,
Euch lassen schlafen, so wie eure Väter;
Für wen hab' ich's gethan? Für euch!
Doch sollt ihr nach, deß geb ich euch mein Wort!
Hin auf des Berges Mitte stellt' ich euch,
Und nun klimmt weiter, oder brecht den Hals!

Aus Grillparzers Ottokar von Böhmen.



Der Graf von Habsburg.
Ballade.

[Rudolph, Graf von Habsburg (Habichtsburg) und Kyburg, geb. 1218, ward nach dem großen Interregnum 1273 römischer Kaiser und starb, 73 Jahre alt, 1291. Der Priester, welchem Rudolph den in dem Gedichte erzählten Liebesdienst erwiesen, wurde später Kaplan des Erzbischofs von Mainz und veranlaßte, daß der Graf sich diesem ebenfalls auf außerordentliche Art gefällig erweisen konnte, wodurch denn die Kaiserwahl vorbereitet ward. Rudolph hatte von seiner Gemahlin Gertrud, einer gebornen Gräfin von Hohenberg, vier Söhne und sechs Töchter. Die Letzteren vermählten sich nach seiner Erhebung: Mechtild mit Ludwig dem Strengen, Pfalzgrafen von Baiern; Agnes mit Albrecht, Herzog von Sachsen; Hedwig mit Otto dem Kleinen, Markgrafen von Brandenburg; Katharina mit Otto, Herzogs Heinrich von Baiern Sohn; Clementine mit dem Könige von Neapel, Karl Martel, und Jutta oder Judith mit dem Böhmenkönig Wenzel. Von seinen vier Söhnen überlebte ihn nur Albrecht, der spätere Kaiser. Im Jahre 1281 vermählte sich Rudolph, 66 Jahre alt, mit der vierzehnjährigen Gräfin Isabelle von Burgund, doch wurde diese zweite Ehe nicht mit Kindern gesegnet. Von den vier weltlichen Kurfürsten wohnten nur der Pfalzgraf des Rheins als Erztruchseß, der Herzog von Sachsen als Erzmarschall, der Markgraf von Brandenburg

als Erzkämmerer, aber nicht der König von Böhmen als Erzmundschenk der Wahl und Krönung bei.]

Zu Achen, in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?

Nicht gebieten werd' ich dem Sänger, spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß;
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.“

„Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
Da will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.“

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

v. Schiller.

Rudolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen.

[Als Rudolph 1273 auf den Thron gelangt war, wollte er alle Länder und Regalien, die während der kaiserlosen Zeit von den Fürsten usurpirt waren, an das Reich zurückbringen, und forderte daher auch von dem Böhmenkönig Ottokar II., Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark, die dieser sich angeeignet, herauszugeben.]

Scene.

Rudolph.

Ja so, ihr kommt zu reden in Geschäften?
Ich dacht', es wär' ein freundlicher Besuch!
Zur Sache denn! Wie kommt's, mein Fürst von Böhmen,
Daß ihr erst jetzt auf meinen Ruf erscheint?
Ich ließ euch laden schon zu dreienmalen,
Nach Nürnberg, dann nach Würzburg und nach Augsburg,
Daß ihr die Lehen nähmt von eurem Land;
Allein ihr kamt nicht. Nur das letztemal
Erschien statt euch der würd'ge Herr von Seckau,
Doch der nicht allzu würdig sich benahm.

Ottokar.

Die Lehn von Böhmen gab mir König Richard!

Rudolph.

Ja der von Kornwall. Ei, es gab 'ne Zeit,
Wo man in Deutschland für sein baares Geld
Noch mehr erhalten konnt' als Leh'n und Land.
Doch damit ist's vorbei! Ich hab's geschworen,
Geschworen meinem großen, gnäd'gen Gott,
Das Recht soll herrschen und Gerechtigkeit
Im deutschen Land; und so solls sein und bleiben!
Ihr habt euch schlecht benommen, Herr von Böhmen,
Als Reichsfürst gegen Kaiser und das Reich!
Dem Erzbischof von Salzburg seid ihr feindlich
Mit Raub und Mord gefallen in sein Land,
Und eure Völker haben drin gehaust,
Daß Heiden sich der Gräuel scheuen würden.

Ottokar.

Die Fehde ward ihm ehrlich angesagt.

Rudolph.

Hier aber gilts nicht Fehde: Ruhe, Herr!
Die Lande Oesterreich und Steiermark,
Mit Kärnthen und mit Krain, der wind'schen Mark
Als ungerecht dem Reiche vorenthalten,
Gebt wieder ihr zurück in meine Hand!
Ist hier nicht Feder und Papier? wir wollen
Die Handvest gleich in Ordnung bringen lassen!

Ottokar.

Ha, beim allmächt'gen Gott! wer bin ich denn?
Ist das nicht Ottokar? nicht das sein Schwert?
Daß man in solchem Ton zu sprechen wagt!
Wie aber dann, Herr, wenn statt aller Antwort
Der Donau breiten Pfad zurück ich messe,
Und weiter frag an meines Heeres Spitze?

Rudolph.

Noch vor zwölf Monden kamt ihr mir zurecht,
Wenn ihr der Waffen blut'gen Ausspruch wähltet!
Ihr seid ein kriegserfahrner Fürst, wer zweifelt?
Und euer Heer, es ist gewohnt zu siegen.
Von Gold und Silber starret euer Schatz;
Mir fehlts an Manchem, fehlts an Vielem wohl!
Und doch, Herr, seht, bin ich so festen Muths:
Wenn diese mich verließen alle hier,

Der letzte Knecht aus meinem Lager wiche;
Die Krone auf dem Haupt, den Scepter in der Hand,
Ging ich allein in euer trotzend Lager,
Und rief euch zu: Herr, gebet, was des Reichs!
Ich bin nicht der, den ihr vereinst gekannt!
Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolph nicht,
In diesen Adern rollet Deutschlands Blut,
Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen.
Was sterblich war, ich hab' es ausgezogen,
Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt.
Als mich die Stimme der Erhöhung traf,
Als mir, dem nie von solchem Glück geträumt,
Der Herr der Welten auf mein niedrig Haupt
Mit Eins gesetzt die Krone seines Reichs,
Als mir das Salböl von der Stirne troff,
Da ward ich tief des Wunders mir bewußt,
Und hab' gelernt auf Wunder zu vertrau'n!
Kein Fürst des Reichs, der mächt'ger nicht als ich,
Und jetzt gehorchen mir des Reiches Fürsten!
Die Friedensstörer weichen meiner Stimme;
Ich konnt' es nicht, doch Gott erschreckte sie!
Fünf Schilling leichtes Geld in meinem Seckel,
Setzt' ich in Ulm zur Heerfahrt mich ins Schiff;
Der Baierherzog trotzte, er erlag;
Mit wenig Kriegern kam ich hier ins Land,
Das Land, es sandte selbst mir seine Krieger,
Aus euren Reihen traten sie zu mir,
Und Oesterreich bezwingt mir Oesterreich.
Geschworen hab' ich: Ruh und Recht zu schirmen;
Beim allessehenden, dreiein'gen Gott!
Nicht so viel, sieh! nicht eines Haares Breite
Sollst du von dem behalten, was nicht dein!
Und so tret' ich im Angesicht des Himmels
Vor dich hin, rufend: Gieb, was du vom Reich.

Aus Grillparzers König Ottokar II.

Rudolph an Ottokar's Leiche.

[Ottokar II. hatte sich Rudolphs Uebermacht 1276 unterworfen, wegen Böhmens und Mährens den Lehnseid geleistet, und auf Oestreich und die andern usurpirten Länder verzichtet. 1278 aber griff er plötzlich zu den Waffen, und wurde in einer großen Schlacht auf dem Marchfelde geschlagen und getödtet. Mit Oestreich belieh Rudolph 1282 seinen Sohn, und wurde hierdurch Gründer des habsburgisch-östreichischen Hauses, dessen männliche Linie mit Kaiser Karl VI. 1740 ausstarb, dessen weibliche den östreichischen Kaiserthron aber noch inne hat.]

Wer ist der Mann auf dem Eisenschild,
Mit achtzehn klaffenden Wunden?
Was starrt im Tode sein Aug' noch so wild,
Als hätt' er Ruh' nicht gefunden?
Es rieselt in Strömen dahin sein Blut,
Das Gewand selbst raubet der Feinde Wuth.

Der dort entseelt auf dem Eisenschild,
War mächtig, der König aus Böhmen,
Nicht so zu enden war er gewillt,
Nichts konnte den Stolz ihm bezähmen.
Da traf ihn des Herrn gewaltige Hand,
Die er im Leben nie hatte erkannt.

Nach Oestreich zog er mit stolzer Pracht,
Das frech er an sich gerissen,
Doch mußt' er, erliegend Rudolphs Macht,
Den Grafen als Kaiser begrüßen.
Das wurmt ihm arg in der tiefsten Brust,
Daß vor ihm die Kniee er beugen mußt!

Ihm zischelt der Böse mit bittrem Hohn:
„Wie! der dir einstens gedienet,
Hat jetzt sich erschlichen der Deutschen Thron
Und dich zu belehnen erkühnet?
Der gebeugt sonst kam vor dein Angesicht,
Der ist jetzt dein Herr. O! das dulde nicht!“

Da entbrennet in ihm der Rache Gluth,
Und ließ ihn nicht ruhen noch rasten;
Sie zwang ihn in blinder, in thörichter Wuth,
Mit dem Meineid sich zu belasten.
Da traf ihn der Rächer, der treue Hort,
Und rächte gebrochenes Fürstenwort.

Mit achtzehn Wunden zu Boden gestreckt,
Von Allen im Tode verlassen,
Mußt', von dem Fluche der Seinen bedeckt,
Der mächtige König erblassen.
Er sank, daß zitternd erkenne die Welt,
Daß der alte Gott noch die Wage hält!

Da naht sich Rudolph in stillem Schmerz,
Ob dem Blute, so hier ward vergossen,
Es bricht in Wehmuth sein Heldenherz,
Als er sieht seiner Hoheit Genossen;
Die Zähren rollen vom Angesicht,
Er weinet frei, und verbirgt es nicht.

Er spricht: „Erkennt hier der Fürsten Loos,
Und beklaget den tapferen König;
Ein kleiner Theil von der Erde Schooß

Birgt ihn, dem sonst alles zu wenig.
Nichts nimmt er mit sich ins Leichentuch:
Nur Thaten richtet der Nachwelt Spruch.«

»Und er drückt dem Feinde die Augen zu,
Und spricht, zu dem Todten gebeuget:
»Nie war ich ein Feind dir, drum schlummre in Ruh,
Gott hat sich als Richter bezeuget.
Und so wie ich heute Gefall'ner dir
Verzeihe, verzeihe der Herr auch mir.«

Canneval.

Vaterliebe.

[Adolph von Nassau, Nachfolger Rudolphs von Habsburg, (1292 bis 1298) kaufte von dem Landgrafen Albrecht dem Unartigen von Thüringen 1294 dessen Länder für 12000 Mark Silber. Der Landgraf haßte nämlich seine Söhne Friedrich mit der gebissenen Wange und Diezmann, welche seine edle Gemahlin Margarethe, die Tochter Kaiser Friedrich II., ihm geboren hatte, und wollte die erhaltene Kaufsumme einem Bastard Apitz von dem Hoffräulein seiner Gemahlin, Kunigunde von Eisenberg, vererben, was er mit den Reichsgütern zu thun nicht wagen durfte. Die Brüder schlugen aber Adolph aus dem Lande, als er dasselbe in Besitz nehmen wollte. Als er zum Theil dieser unrechtlichen Handlung wegen des Thrones für unwürdig erklärt, und von Albrecht von Oestreich 1298 in der Schlacht bei Gelheim getödtet worden war, wollte eben dieser Albrecht, Adolphs Nachfolger im Reiche, Thüringen und Meißen erobern, weil sein Vorfahr diese Länder für das Reich erkauft habe. Friedrich ward in der Wartburg belagert, und während dessen ward ihm eine Tochter geboren. Um das Kind der Taufe nicht entbehren zu lassen, schlich er sich Nachts mit 10 Begleitern und der Amme durch die Feinde, ließ das Kind vom Abt von Reinhardsbrunnen taufen, kehrte glücklich heim und schlug das kaiserliche Heer, das meist aus Schwaben bestand, 1307 bei Lucka oder Lücken auf's Haupt, woher das Sprichwort entstanden ist: es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken.]

Der Wartburg steile Felsenthürme
Umringt der Feind, bedrohen Stürme
Zahlloser Waffen Tag und Nacht;
Doch ob auch Muth und Stärke drängen,
Die Veste tönet von Gesängen,
Und spottet König Albrechts Macht.

Denn gegen jegliches Beginnen
Vertheidigt niebesiegte Zinnen
Ein deutscher, löwenkühner Held.
Und auch an niedern Mauerwällen
Muß jeder Feind das Haupt zerschellen,
Wenn sich zur Wehre Friedrich stellt.

Und von dem holdesten der Wesen
Ist jetzt die Fürstin bang genesen,
Und legt's dem Gatten weinend dar.
Da fehlt die Priesterhand zur Taufe,
Und stündlich wächst der Feindeshaufe,
Und mit ihm Mangel und Gefahr.

Doch Friedrich hält sein Kind im Arme:
»Laß ab, du theures Weib, vom Harme,
Wir bleiben kurze Zeit getrennt;
Und müßt' ich durch die Hölle jagen,
Die Tochter will ich schützend tragen
Gen Tenneberg zum Sakrament.«

Und sieh! aus hohen Felsenspalten
Zur Nachtzeit reiten zwölf Gestalten
Vom Anger durch den Seegelsbach.
Und wie vor kommendem Gewitter
Herrscht Grabesstille, rauscht des Ritter
Geheimem Pfad kein Lüftchen nach.

Schon hat, von Dunkel dicht umsponnen,
Die kleine Schaar das Feld gewonnen:
Da schallet fern verworrner Ruf,
Und bei der Fackel ödem Flimmern
Sieht man des Königs Reiter schimmern,
Erdröhnt die Flur von Rosseshuf.

Und von des Vaters Arm gehalten,
Ruht in des Fürstenmantels Falten
Das Kind, noch seiner unbewußt.
Doch als die Feinde rings erscheinen,
Erwacht es schnell, verräth sein Weinen
Den Wunsch nach einer Mutterbrust.

»Halt,« ruft der große Fürst der Amme,
Sein Blick wird eine Himmelsflamme,
Sein Schwert ein Blitz in Götterhand,
Als nahe schon die Fackeln blinken —
»Halt! donnert er, mein Kind muß trinken,
Wär' auch der Preis Thüringens Land!«

Er wirft den Mantel ab. Mit Lanze
Und Schwert, im fürchterlichen Glanze,
Schirmt er des Kindes kleines Mahl,
Als ob ein Schlachtenengel zürne,
Den Schrecken auf der Siegesstirne; —
Und läßt dem Feind des Angriffs Wahl.

Und kaum vermag es der, mit Grauen
Den großen Vater anzuschauen,

Der so den Wunsch der Tochter stillt;
Ihm bebt das Eisen in den Händen,
Die Schritte muß er staunend wenden
Vom furchtbar hohen Heldenbild.

Dem Mailand und Florenz die Krone
Einst bot, dem Löwenmuth zum Lohne,
Dem Margarethens Mutterschmerz
Gezeichnet hat die zarte Wange:
Preis't ihr den Helden im Gesange,
Preis' ich noch mehr sein Vaterherz.

Welcker.

Kaiser Albrechts Tod.

[Albrecht I., Sohn Rudolphs von Habsburg, von 1298 bis 1308, war ein harter, finstrer, stolzer Mann, der mit seinem Vater nur das Streben, seine Hausmacht zu erweitern, gemein hatte. Indessen scheiterten die meisten seiner Pläne, die er in dieser Absicht hegte: Holland und Seeland, Thüringen und Meißen, Böhmen und Mähren, die Schweizer Waldstädte und Schwaben wurden vergeblich von ihm erstrebt. Wegen des letzteren, das er seinem Neffen Johann entziehen wollte, fand er am 1. Mai 1308 in dem heutigen Aargau an der Reuß seinen Tod.]

Stauffacher.

Von einer großen Furcht sind wir befreit,
Der Kaiser ist ermordet!

Walter Fürst.

Gnädiger Gott!

Alle.

Ermordet! Was? der Kaiser! Hört! der Kaiser.

Melchthal.

Nicht möglich! Woher kam euch diese Kunde?

Stauffacher.

Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand. Ein glaubenswerther Mann,
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.

Walter Fürst.

Was wagte solche grauenvolle That?

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal.

Was trieb ihn zu der That des Vatermord's?

Stauffacher.

Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig mahnenden zurück;
Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei, der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rath sein Ohr,
Und mit dem edlen Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.

Walter Fürst.

O sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn;
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold,
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunten liegen aus der Heiden Zeit —
Der alten Veste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen,
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolph von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That,
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib;
In ihrem Schooß verblutete der Kaiser.

Melchthal.

Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
Auf fünf verschiedenen Straßen auseinander,
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn.
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

Walter Fürst.

So trägt die Unthat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.

Schiller im Wilhelm Tell.

Königsfelden.

Ab den Stein zu Baden ritten,
Durch die Reuß bei Windisch fuhren
König Albrecht und Gefolg,
Gegen Basel, über Brugg hin.

Einzig mit vier Edlen ritt er,
Und Johann, dem Sohn des Bruders,
Der um Vorenthalt des Erbes,
Durstet nach des Königs Blute.

In der Habsburg Angesichte,
Draus dein hoher Vater Rudolph
Niederstieg ins Herz des Reichs,
Böheim niederwarf im Sturmschritt,

Albrecht! hat dir da vom Söller
König Adolfs Bild gewunken;
Der in mörderischer Schlacht
Unter deinem Schwert gesunken? —

„Hier der Lohn!“ ruft Fürst Johann;
Stößt den Speer ihm durch die Gurgel,
Theilt ihm Eschenbach das Haupt,
Birgt ihm Palm das Schwert im Busen.

Als nun unter die drei Mörder
Zischend, rauchend sprützt der Blutstrahl;
Auseinander stieben sie,
Wie der Pulverthurm vom Gluthstrahl!

Gen Altbühren Palm, er duckt sich
Tief im wohlbemannten Thurme:
Wo Verzweiflung brach sein Herz,
Eh die Rache seinen Thurm bricht.

Fern in Schwaben wohnt ein Schäfer,
Einsam, arm, im tiefsten Dunkel;
Fünf und dreißig lange Jahre
Weidet er auf diesen Fluren;

Sterbend nannt er einen Namen,
Welchem Schwert und Harf' erklungen:
Eschenbach! deß hehren Strahl
Seines Mordes Fluch verschlungen.

Als des Königs Kind, die Agnes,
Die vollzogen seine Blutrach,
In dem Dom zu Königsfelden
Lange schon in hoher Gruft lag:

Ein' erhabne Mönchsgestalt,
(Sechzig Jahr in Pisa Bruder)
Kam, und baut sich eine Hütte
An dem Habsburg-Hügel unten.

Solcher wußt aus Albrechts Tagen
Von dem Mord genaue Kunden:
Daß ein ahndungsvolles Graun,
Die es hörten, oft empfunden.

Der noch lebend, wie ein Geist
Um sein Erb und Grab gespukt hat,
Sterbend nannt' er seinen Namen:
Herzog Hans, der Enkel Rudolphs!

Follen.



Königsfelden.

[Agnes, die Tochter Kaiser Albrechts I, verwittwete Königin von Ungarn, erbaute, nachdem sie mehr als 1000 Männer, Weiber und Kinder von den Verwandten und Freunden derer hingewürgt hatte, die bei dem Morde ihres Vaters betheiligt waren, an dem Platze der Ermordung das Kloster Königsfelden, und lebte daselbst als Nonne noch 36 Jahre bis 1364.]

So seh ich euch, ihr blutentsproßnen Mauern,
Wie schön, wie wunderfreundlich liegt ihr da!
Ich fühle mich mit wehmuthsvollen Schauern
Euch, im Gedanken an die Vorzeit, nah.
Hier sah der Himmel Albrechts Mörder lauern,
Hier war es, wo die grause That geschah!
Weh dem, der richtet in der eignen Sache:
Haß ist sein Maaßstab und sein Urtheil Rache.

Weithard.



Tod Kaiser Heinrichs des Siebenten.

[Heinrich VII, aus dem Hause der Grafen von Lützelburg, von 1308 bis 1313, unternahm, nachdem er seinem Sohne Johann das Königreich Böhmen erworben, und dadurch sein Geschlecht zu welthistorischer Bedeutung erhoben hatte, 1310 einen Zug nach Italien, erhielt 1311 zu Mailand die lombardische und 1312 zu Rom die Kaiserkrone. 1313 starb er zu Buonconvento bei Siena, auf einem Kriegszuge gegen den König Robert von Neapel, vergeblich an Gift, das er von einem Dominikanermönch beim Abendmahle empfangen haben soll. Er ist besonders seines Verhältnisses zu Dante wegen bemerkenswerth.]

„Es fällt ins Schloß des Frühroths Schein
Auf dich, o deutsche Krone.
Das Gold so wie mein Herze rein
Beglückend auf dem Throne!“

„O stille du, geliebtes Weib,
Der trüben Ahnung Bangen!
Nicht lange ich in Welschland bleib'
Dort Huld'gung zu empfangen.“

Der Kaiser Heinrich sprach das Wort,
Von Wehmuth selbst bezwungen;
Zum Krönungszug nach Welschland fort,
Er sich aufs Roß geschwungen.

Er reitet hin durch deutsche Mark,
Im milden Frühlingsscheine:
„O Land so hold, o Volk so stark,
Wohl mir, daß ich der deine!“

Und als sein Roß die Grenze trat,
Wo welsches Land beginnet,
Noch einmal auf die deutsche Saat
Des Kaisers Thräne rinnet.

Im stillen Zuge ungestört
Sie Siena nun erlangen:
Vom Thurme man ein Läuten hört,
Und Priester Messe sangen.

Ein Mönch ihm bot das heil'ge Brot,
Den heil'gen Wein zu trinken,
Da ward der Kaiser blaß und roth,
Und seine Knie' ihm sinken.

Der Arzt da rief vor Schrecken bleich:
„Der Wein trägt Giftes Zeichen!
O Kaiser, treib' es aus sogleich,
Es macht dich sonst zur Leichen!“

Doch Heinrich drückt die Hand aufs Herz,
Gebot ein tiefes Schweigen:
„Giebt Christi Blut gleich solchen Schmerz,
Doch bleib' es mein, mein eigen!“

Und trotz dem Gifte, trotz der Qual,
Ist selig er gestorben;
Die Seele heiligte das Mahl,
Das Sünde schnöd verdorben.

Assing.

Heinrich Frauenlob.

[Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, wird noch den Minnesängern zugezählt, bildet aber auch den Uebergang zu den Meistersängern, indem er zu Mainz eine Art von Orden oder Innung gründete, deren Mitglieder nach gewissen kunstgerechten Regeln dichteten. Seinen Beinamen erhielt er, weil er im Widerspruch mit andern Dichtern, unter den beiden Benennungen Frau und Weib der ersteren den Preis zu erkämpfen suchte. Er soll 1317 zu Mainz gestorben und von Frauen zu Grabe getragen sein.]

In Mainz ist's öd' und stille, die Straßen wüst und leer,
Nur Schmerzgestalten ziehen im Trauerkleid einher,
Nur Glockentöne schwirren gar bange durch die Luft,
Nur Eine Straße füllt sich, und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme erklingt in leisem Flug,
Da naht dem heil'gen Dome ein stiller, ernster Zug,
Viel Männer, Greis' und Kinder, der Frauen holde Zahl,
Jedweb' im Auge Thränen, im Busen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr,
Und nah'n mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar:
Der giebt statt Heil'genbilder der Menschheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenschwarzem Grund.

Auf schwarzem Sargtuch ruhet ein frisches Lorbeerreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die lispelt leis' und lind,
Die Saiten beben trauernd, durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge, von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?
Ein König wohl der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutsche Vaterland.

Der schönsten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einst sein heilig Lied;
Drum, ist auch welk die Hülle, und kalt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und selbst das hohle Auge der schwarzen Mitternacht,

Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Anastasius Grün.

Herzog Ludwig von Baiern zum Thron berufen.

[Herzog Ludwig war ein Fürst von geringer Hausmacht, denn er besaß nach einer früher geschehenen Theilung nur ein Viertheil der sämmtlichen pfalzbairischen Stammlande, wurde aber dennoch 1314 zum Kaiser erwählt. Sein Vorgänger, Kaiser Heinrich VII., war 1313 in Italien gestorben, und in eben diesem Jahre hatte Ludwig in der Schlacht bei Gammelsdorf, die er in einer Privatfehde gegen Friedrich den Schönen von Oestreich gewonnen, großen kriegerischen Ruhm erworben.]

Scene.

Friedrich III. von Zollern.

Seit vierzehn Monden ist das Land verwais't;

Burggraf von Nürnberg.

Wollt' Einer sich des Thrones Stufen nah'n,
Der Andern Eifersucht riß ihn zurück.
Zu Trifels, auf der alten Kaiserburg,
Dort liegen herrenlos die Reichskleinode
Im öden Saal, dem Heldensaal, den Heldengeister hüten,
Derweil in deutschen Gauen überall
Gewalt und Zwietracht ungebändigt toben.
Da fanden endlich an dem Königsstuhl
Bei Rhense, wo die alten Bäume schatten,
In großer Anzahl sich die Fürsten ein,
Und hielten Rathschlag ob des Reiches Noth.
Die Thronbewerber wurden dort erwogen
Savoyen zog vorüber, Brandenburg,
Dann Böhmen; lange blieb auf Oestreich
Der Blick geheftet — da erscholl die Kunde
Von Baierns Heldenwerk bei Gammelsdorf;
Und plötzlich war's, als ständest du,
Erlauchter Ludwig, auf dem hohen Tritt
Des Königsstuhls, im Glanze deines Siegs.
Von Mainz und Trier, von Brandenburg und Sachsen,
Von Böhmen selber ward auf dich gestimmt,
Und weichen mußten, die dir's neideten.
Es ward der Tag der feierlichen Wahl
Gesetzt, und der Auftrag mir ertheilt,
Dich einzuladen, daß du unverfehlt
Am neunzehnten des Weinmonds auf dem Felde
Bei Frankfurt, das man Frankenerde nennt,
Erscheinest und der Wahl gewärtig seist.

Ludwig.

Hab' ich darum an jenem blut'gen Tag
Den Frieden meines Landes mir erstritten,
Damit ich, kaum vom Lager heimgekehrt,
In neuen Aufruhr, neuen Kampf hinaus
Gerissen werde? Nein! laßt ab von mir!
Die Königskrone gönn' ich Andern gern!

Burggraf.

Das ist das Loos der Besten, daß an sie
Vielfacher Ausspruch sich begehrlich drängt;
Wo Segen quillt, da wallet Jeder hin.
Weil ihr in Baiern fürstlich euch erwiesen,
So heischet Deutschland euch zum Könige.

Ludwig.

Glaubt mir, nicht mein Verdienst ist, was man sucht.
Weil Luxemburg die Oesterreicher fürchtet,
So sendet man nach mir. Sie irren sich,
Wenn sie für Friedrichs Feind mich halten. Nein!
Ich hass' ihn nicht, ob ich ihn gleich bekämpft.
Ruft ihn zum Throne! Viele sind ihm hold,
Denn er ist bieder, tapfer, mächtig, reich,
Und keiner huldigt freud'ger ihm, als ich.

Burggraf.

Die Biederkeit ist euch mit ihm gemein,
Die Tapferkeit habt ihr an ihm erprobt,
Die Macht hat, wer den Mächtigen besiegt.

Ludwig.

Wo Bürger kämpfen für den eignen Heerd,
Da weichet auch der überleg'ne Feind,
Doch wer als Kaiser sich behaupten will,
Der prüfe wohl, was zu Gebot ihm stehe.
Mir ist ein schmales Erbe zugefallen,
Die Pfalz hab' ich zur Hälfte mit dem Bruder,
Von Baiern ward mir nur der dritte Theil,
Und meine Mittel hat der Krieg verzehrt.
Hinab durch Oesterreichs fruchtbare Gaue,
Zu Wiens prunkvoller Hofburg reitet hin!
Dort ist der Mann für einen Kaiserthron!

Burggraf.

Sei er an Schätzen reicher und an Macht!
Ich streit' es nicht; auch sei euch unverhehlt:
Es wirbt für ihn der Erzbischof von Köln,
Und euer Bruder, Pfalzgraf Rudolph selbst.
Doch eben jener Reichthum, jene Macht
Sind schlimme Waffen in der Ehrsucht Hand;
Den Ehrgeiz aber zeigt die Ungeduld,
Womit der Herzog nach der Krone strebt,

Die, unbegehrt, auf eure Scheitel sinkt.
Was dem bedrängten Reiche fehlt, ist nicht
Ein Ritterspiegel und ein Königsheld,
Der seinen Namen zu den Sternen trägt:
Es ist ein Pfleger alles Heilsamen,
Ein Hort des Friedens und ein Voigt des Rechts,
Ein ernster Rächer alles Uebermuths,
O Herzog! der, der in die Herzen schaut,
Er sei mein Zeuge! wenn auch, die mich sandten,
Nicht alle reinen Eifers möchten sein,
Doch komm' ich nicht ein Bote der Partei,
Ich komme, weil der innre Geist mich treibt,
Ich komm', ein Anwald vieler Redlichen,
Der treuste Freund des Reichs. — Ihr seid berufen,
Ihr dürft euch nicht entziehn.

Ludwig.

Ich will's bedenken.

Burggraf.

Bedenkt, wo Zweifel ist! doch hier ist keiner.
Seht diese Männer! Allen ist es klar.

Adelram.

Wohl hat der deutschen Stämme jeglicher
Dem Kaiserthrone seinen Mann geschickt;
Hier ist der unsre! Diesen Wittelsbach,
Dies edle Baierblut, ihn senden wir,
Und nicht der Schlechteste wird er bestehn.
Zeuch hin, erlauchter Ludwig, Baierns Ruhm!
Und diese Schwerter, die wir deiner Huld
Verdanken, sei'n die Wächter deines Throns!

Die Schöffen.

Was du uns bist, das sei den Städten allen,
Die an des Reiches Strömen sind erbaut!
Zeuch hin! Verzage nicht an deiner Macht!
Für den die Liebe kämpfet, der ist stark.
Wohin du willst, laß unsre Banner fliegen!

Burggraf.

Hört ihr?

Ludwig.

Ich höre, ja! mir bebt das Herz.
O Burggraf! welchen grenzenlosen Blick
Hast du mir aufgethan! Von Meer zu Meer
Verbreiten sich die Lande, mächtig schwellend
Ergießen Ströme sich, die Alpen weichen,
Italien kämpft von Segen, raucht von Blut,
Hier leuchtet Rom, dort dämmert Avignon,
Der heil'ge Vater thront, die Rechte segnet,
Die Linke blitzet, Frankreich dräuet Sturm,
Der deutsche Boden dröhnt, die Fürsten kämpfen,
Das Schwert hebt Friedrich — Schwindel faßt mich an.
Doch wenn ich euch ins muthige Gesicht,
Ihr treuen Baiern, blicke, wenn ich so
Die kräft'gen Händ' ergreife, da durchdringt
Mich hoher Muth und männliches Vertrau'n.
Auf solche Pfeiler gründend, steh' ich fest,
Von solchen Fittigen gehoben, schwing' ich
Furchtlos mich auf. — Geht hin! ich werde kommen!

Uhland.

Friedrich der Schöne und Leopold.

[Friedrich der Schöne, der Sohn Kaiser Albrechts I., war von der Natur mit reichen körperlichen Gaben ausgestattet, auch sonst ein tapfrer Ritter und Biedermann, aber ohne Herrschergaben. Er hätte nie nach der Krone streben sollen. Auch war sein thatkräftiger Bruder, Leopold, der Träger des ganzen Unternehmens. Dieser setzte 1314 seine Wahl gegen Ludwig von Baiern durch.]

Scene.

(Friedrichs Lager vor Frankfurt.)

Friedrich.

Was bringst du, Bruder? Oeffnet Frankfurt?

Leopold.

Nein!
Und schon ist Ludwig auf den Hochaltar
Erhoben. Glockenklang und Jubelruf
Erschallet weit, und summt mir noch im Ohr,
Und jetzt nach Achen soll's zur Krönung gehn.

Friedrich.

Mich hat der Erzbischof von Köln berufen,
Wohlauf nach Bonn! mir winkt die Krone dort.

Leopold.

Noch Eines. Ludwig beut dir seinen Gruß,
Und ladet dich zu freundlichem Gespräch.

Friedrich.

Wohin?

Leopold.

Hinab auf jenes grüne Feld.
Wenn er dich aus dem Lager reiten sieht,
So reitet er zur Stadt heraus.

Friedrich.

Mein Pferd!

Leopold.

Zeuch hin, mein Bruder, aber wanke nicht!
Der Augenblick erschien uns, der, versäumt,
Nicht wiederkehren wird. Dein stolzester
Gedanke, meines Strebens höchstes Ziel
Ist jetzt errungen, oder ewig nie.
O Friedrich! all mein Leben war ein Kampf
Für unsers Hauses Macht und Herrlichkeit.
Als ich ein Jüngling war, da lag vor mir

Ermordet unser königlicher Vater;
Die alte Stammburg sah auf ihn herab,
Und in dem Schooß hielt ihn ein altes Weib.
Da ward Blutrache meine Jugendlust,
Und Blut vergoß ich, bis die Schwester sprach,
Die Agnes: „nun bad' ich im Maienthau!“
Du kennst das nicht. Dich hat dein Stern bewahrt;
Du sahest nicht des Vaters offne Wunden. —
Dann mußt ich's dulden, daß an Habsburgs Statt
Ein Luremburg den Königsthron bestieg;
Und doch hab' ich dem Luremburg gedient,
In Deutschland und in Wälschland folgt' ich ihm,
Aus Mailands Aufruhr hieb ich ihn heraus,
Und ließ mir einen goldnen Becher schenken.
Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
Zu Pferde schlaf' ich, aus dem Helme trink' ich,
Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,
Trag ich den grauen Reitermantel stets,
Und eher soll kein Festgewand mich schmücken,
Als an dem Tag, da du gekrönet wirst.
Nicht für mich selbst arbeit' ich Alles, du
Bist unsers Hauses Blume, die Natur
Hat dich mit ihren Gaben ausgestattet.
Der Menschen Auge blickt mit Wohlgefallen
Auf deine herrliche Gestalt, dein Haupt
Verlangt die Krone, deine Schulter heischt
Den Purpur, willig werden sie gehorchen
Dem Manne, dessen Anblick sie erfreut.
Ich bin ein Stiefkind, unansehnlich, blos
Zur Arbeit tüchtig ist mein Leib gebaut.
Drum laß die Mühe mir, nimm du den Kranz,
Doch nimm ihn, faß' ihn keck und laß' ihn nicht.

Friedrich.

Glaub' nicht, ich gehe hin, zu huldigen!
Nur Hohes ist, was mir im Sinne steht.

Uhland im Ludwig der Baier.

Deutsche Treue.

[Zwischen Herzog Ludwig von Baiern und Herzog Friedrich dem Schönen von Oestreich, die 1314 in zwiespältiger Wahl zu Beherrschern Deutschlands ernannt worden, währte der Krieg acht Jahre; da wurde 1322 Friedrich in der Schlacht bei Mühldorf von seinem Gegner besiegt und gefangen. Drittehalb Jahre war Friedrich in der Veste Trausnitz bei Landshut in Baiern gefangen, als Ludwig mit ihm einen Friedensvertrag abschloß, durch welchen er gezwungen wurde, auf die deutsche Krone zu verzichten. Er schwur auf die Hostie, sich Ludwig wieder zu stellen, wenn er seinen kriegerischen Bruder Leopold zur Anerkennung des Vertrages nicht würde bewegen, und überhaupt die eingegangenen Bedingungen nicht würde halten können. Diese Hindernisse traten ein und Friedrich stellte sich auf den festgesetzten Tag der Sonnenwende vor Ludwig, der, durch diese Treue gerührt, fortan in der wärmsten Freundschaft mit ihm lebte. Antheil an der Regierung jedoch hat Friedrich wohl nicht gehabt. Der in Rede stehende Pabst war Johann XXII., der in Avignon residirte.]

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn.
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe, da stellt er auf's Neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhals't ihn der Feind, sie wechseln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arm schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir's geschrieben,
Rief der Pontifer aus, als er die Kunde vernahm.

v. Schiller.

Karlsbad.

[Kaiser Karl IV., Sohn König Johanns von Böhmen und Enkel Kaiser Heinrichs VII., von 1346 bis 1378, entdeckte 1358, zwei Jahre, nachdem er zu Nürnberg den Deutschen die goldne Bulle verliehen hatte, auf der Jagd den Sprudel von Karlsbad.]

In tiefer Wildniß dieser Thäler schreckte
Des Jägers Horn die scheuen Wilde kaum.
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Karl belebt den stummen Raum.

Ein jeder, der zu bauen sich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum,
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht sich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan, mit immer regem Streben
Natur und Kunst viel Tausenden genützt,
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürst begünstigt und beschützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüstlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbesitzt.
Geschlechter widerstehn der größten Plage
Und blühn und wachsen bis zum spätsten Tage.

Göthe.



Die Schlacht bei Reutlingen.

[Kaiser Karl IV. wandte alle seine Aufmerksamkeit auf seine Erbländer, mit denen er 1373 durch Ankauf von dem Baierschen oder Wittelsbachischen Hause noch die Mark Brandenburg verbunden hatte, und bekümmerte sich wenig um die eigentlichen Reichsangelegenheiten. Fürsten und Städte vereinigten sich in Bündnissen, um sich gegen einander zu schützen; denn die Städte, welche in Folge der Kreuzzüge durch Handel und Verkehr zu großer Macht und zu großen Reichthümern gelangt waren, strebten nach Freiheit und Unabhängigkeit von der Fürstengewalt, und fanden bei den Kaisern, welche ihrerseits auch die Fürsten zu beschränken suchten, meist offene, jedenfalls aber geheime Unterstützung. 1377 kam es bei Reutlingen zwischen dem Schwäbischen Städtebunde und den fürstlichen Rittern zu einer Schlacht, in welcher der junge Graf Ulrich von Würtemberg, der Sohn des alten berühmten Grafen Eberhard des Greiners, mit großem Verluste geschlagen ward.]

Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
Ins Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht;
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hats vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks ins Thal.

Ein Kirchlein stehet unten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren, wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren, wie Fels und Mauerwall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor;
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth;
Heut will der Städter baden in heißem Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod;
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschaar umthürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Allm—" stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächtiger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht;
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechszig, so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug;
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hat es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und im Mohn.
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz;
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug;
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jedes Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgard, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl,
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

Uhland.

Die Döffinger Schlacht.

[Während des lässigen Wenzels Regierung (1378 bis 1400) mehrte sich der Zwiespalt im Reiche, und Fürsten und Städte standen fast in ununterbrochenem Kampfe einander gegenüber. 1388, also zu der Zeit, da die Schweizer Eidgenossen die östreichischen Heere bei Sempach und Näfels schlugen, und eilf Jahre nach der Schlacht bei Reutlingen, kam es bei Döffingen, in der Nähe des Städtchen Weil, zur Schlacht, in welcher Graf Eberhard von Würtemberg die Städter aufs Haupt schlug. Als sein Sohn fiel sagte er: „er ist wie ein anderer Mann, stehet tapfer, die Feinde fliehen." Im entscheidenden Augenblick kam sein alter Feind, der Schlegler Hauptmann Wolf von Winnenstein, obschon er ihn nicht gewollt, mit einer Ritterschaar ihm zu Hülfe, weil es gegen die Städte galt. Diese erlitten dann eine völlige Niederlage, und büßten 1000 Todte und 600 Gefangene ein. Nach der Schlacht erhielt Graf Eberhard Botschaft, daß seines Enkels Eberhards Gemahlin einen Sohn geboren. (Vergl. Eberhard von Würtemberg, von Schiller.)]

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;

Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reis'ger Bote vom Wulf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Diensten sein.“
Der stolze Graf entgegnet: „ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn, —
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll.“

Er sprengt zu seinem Vater: „heut' zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat die Schuld verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?“ so fragen alle, schon schwankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied;
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erndtemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinter'm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Gerippe versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen, und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:

„Hab' Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß.“

„Hei! spricht der Wolf mit Lachen — gefiel euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht.“
Er sprichts und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgard fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß;
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?“

„Ich bring' euch böse Kunde, nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen, er nahm, so viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art.“

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgard ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'.“

„Ich bring' euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

Uhland.

Johann von Nepomuk.

[Kaiser Wenzel, Sohn Kaiser Karls IV., verfuhr zuweilen mit despotischer Härte. Johann Nepomuck war Generalvicar des Erzbischofs von Prag. Er wurde, weil er, treu den Interessen seines Herrn, den entgegenlaufenden Befehlen des Kaisers sich nicht fügen wollte, zum Wassertode, der gewöhnlichen Todesstrafe geistlicher Personen, verurtheilt 1393. Daß er Beichtvater der Kaiserin gewesen und die Beichtgeheimnisse nicht habe eröffnen wollen, ist spätere Sage.]

„Ha Priester, zitt're! Nicht verhöhnen,
Läßt sich des Königs Machtgebot!
Sprich, willst du meinen Zorn versöhnen,
Der deinem Trotze furchtbar droht?
Dein Fürst befiehlt, du mußt gehorchen,
Es ist des Unterthanen Pflicht,
Sonst schwör ich dir, du siehst schon morgen
Des Tages goldne Jugend nicht.

So sprach mit wuthentbranntem Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann,
Dem Diener Gottes, und die Stimme
Sie kündet donnernd Unglück an.
Doch treu der Kirche heil'gem Orden
Bleibt jener vor des Herrschers Thron,
Und spricht mit männlich ernsten Worten
Zu Kaiser Karls gewalt'gem Sohn:

„„Herr, nimmer lös't der Beichte Siegel
Ein Staubgeborner frevelnd auf;
Denn ewig birgt ihr ehr'ner Riegel
Und hemmt des freien Wortes Lauf.
Zum Dienst der Kirche auserkoren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge war,
Hab' ich Verschwiegenheit geschworen
Am glanzerfüllten Hochaltar.

Drum wolle nicht den Diener richten,
Der solch' Bekenntniß dir versagt
Und in Erfüllung seiner Pflichten
Der Erdengüter Größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebieter
Ein Richter herrscht im Königshaus;
Er winkt, und Thronen stürzen nieder,
Und Völker tilgt sein Donner aus.

Doch hast du Aendrung nicht beschlossen,
Wohl, so versöhne dich mein Blut!
Viel reineres ward einst vergossen
Zum Heil der Welt, für höh'res Gut!““
Hier schwieg er. — Haß und Rache kochen

In Wenzels Brust, er brüllet laut:
„Dein Urtheil hast du selbst gesprochen,
Dem leeren Wort zu viel vertraut!“

Und zu des Moldaustromes Brücke
Schleppt ihn die Menge stürmisch hin.
Denn so befahl des Wüthrichs Tücke:
„Er finde seinen Tod darin!“ —
Die Sterne deckt ein Nebelschleier,
In tiefer Stille ruht die Flur;
Des Gottgeweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wild brausend wälzen sich die Fluthen,
Ans Ufer spritzt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng des Bettes Raum.
Allein die Priestermörder stählen
Wie Erz die Brust. Ins feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich schweigt das grause Toben
Des Fluthenmeers, das ihn errafft,
Von Wellen sanft emporgehoben,
Schwebt er dahin voll Wunderkraft.
Der Himmel strahlt mit Festes Prangen,
Des Priesters Geist aus düst'rer Gruft
In Engelchören zu empfangen,
Und: heilig! tönt es durch die Luft!

Anschütz.

St. Nepomuks Vorabend.

Lichtlein schimmern auf dem Strome,
Kinder singen auf den Brücken,
Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden,
Also löste sich die Seele
Uns'res Heil'gen, nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein schwimmet! spielt ihr Kinder.
Kinder-Chor, o! singe, singe!
Und verkündiget nicht minder
Was der Stern zu Sternen bringe.

Göthe.

Kaiser Wenzel.

[Wenzel wurde seiner Schlaffheit und willkührlichen Handlungsweise wegen 1400 entsetzt, lebte aber als König von Böhmen noch bis 1419. Ruprecht von der Pfalz folgte ihm bis 1410. Rhense, ein Städtchen am linken Rheinufer zwischen Bingen und Coblenz, bei dem die Kurfürsten sich zu einer Vorwahl vereinigten, worauf dann erst die feierliche Kaiserwahl zu Frankfurt folgte.]

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunk
Mit all den bösen Plagen,
Will mir viel besser doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!“
So sprach der Kaiser Wenzeslaus,
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz
Hub an: Mein Herr und Kaiser,
Ihr sprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Asmannshäuser.
Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:
Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht
Beim Königsstuhl zu Rhense.

Und als der Kaiser Wenzel das
Und all die Herrn vernommen,
Da ließen sie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen,
Und setzten sich früh Tages dran
Und schenkten ein und stießen an,
Beim Königsstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „der Wein schmeckt mir,
Das sag ich ohn' Bedenken.
Und wer des edlen Weines hier
Genung mir wollte schenken,
Dem gäb ich meine Kron' zum Dank!“
Er sprach es, schwieg und trank und trank
Beim Königstuhl zu Rhense.

Wohlan, den Handel geh ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will statt euer Kaiser sein
Und eure Krone tragen:
Vier Fuder, dünkt mich, sind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königstuhl zu Rhense.

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron';
Nimm Alles, was ich trage.

Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,
So denk an mich und sage:
Der Wein ist mehr als Kronen werth,
Das hat ein **Kaiser** mich gelehrt
Beim Königstuhl zu Rense!

F. G. Drimborn.

Johann Huß in Costnitz. (Volkslied.)

[Johann Huß, geb. 1373 im Dorfe Hussinez in Böhmen, seit 1395 Universitätslehrer und seit 1402 Prediger zu Prag, trat, angeregt durch Wiklefs Schriften und einen theologischen Freund, Hieronymus Faulfisch, gegen den verderbten Zustand der Kirche in Predigten und Schriften auf, und wurde deshalb 1414 zur Verantwortung vor das Concil zu Costnitz berufen. Kaiser Sigismund, Sohn Karls IV. und Bruder des 1400 abgesetzten Kaisers Wenzel, hatte Huß urkundlich freies Geleit zugesichert, wurde dann aber von den Prälaten vermocht, dem Ketzer sein Wort zu brechen. Huß ward 1415, Faulfisch, der eigentliche Stifter der zu früh unternommenen Bewegung, 1416 hingerichtet.]

O Johannes Huß!
Armer Dominus!
Seufzest Ach und Weh!
Armer Domine!
Wärst du doch daheim geblieben!
Dein Geleit war falsch geschrieben.
Ob's der Kaiser selbst verspricht,
Hält man's doch dem Ketzer nicht.

Huß.

Von Böheims Bergen wallen dort Feuer ins Thal
Und Trauergesänge schallen um ihren gluten Strahl
Umher im Volksgedränge; was sollen die Feuer sagen?
Was will die feiernde Menge? Wen meinen die Todtenklagen?
Sie feiern Hußens Opfertod, der kühn der Wahrheit heut,
Standhaft auch in der letzten Noth, sein Leben treu geweiht,
Und was mit Marter und Spotte die Henker dräun und plagen,
An sich und seinem Gotte doch nimmer wollt verzagen.
Er hat ihn nicht verlassen in der heißen Noth.
Weit durch des Himmels Straßen war dieß das Morgenroth
Des schönen Tages, der die Welt von Finsterniß befreiend,
Mit Luthers höherm Glanz erhellt, dem vollen Licht sie weichend,
Das war das hohe Weltgericht, vor das, schon heiß umlodert,
Den Flammentod im Angesicht, die Peiniger Huß gefodert,
Sie hatten Spott und trieben Spott; doch ward ihr Stolz gebrochen;
„Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott!" hat dieser Tag gesprochen.
Das Eitle thut nicht ewig gut; die Wahrheit muß doch siegen;
Sie kann der Dränger Uebermuth, der Flamme nicht erliegen.
Der Wundervogel Phönix, der in Flammen wird verbrennt,
Steigt aus der Asche schöner her. Licht ist sein Element.
Nun können wir sagen an Hußens Grab: „die Wahrheit ist erstanden!
Die Asche will nicht lassen ab, sie stäubt in allen Landen.
Drum fort mit Klagetön! — Aus Wolken bricht ein Glanz;
Dort strahlt in heil'ger Schöne des Siegers Ehrenkranz.

Conz.

Ziska vor Landeswart.

[Johann Ziska, der furchtbare Feldherr der Hussiten, geb. zu Troznow 1360, gest. 1424, einäugig und später blind, war ein wilder, furchtbarer Krieger, der in 13 Schlachten und 100 Gefechten gesiegt hatte. Der Hussitenkrieg brach 1419 aus, da nach Wenzels Tode Kaiser Sigismund, unter dessen Vorsitz die Väter zu Costnitz Huß verdammt hatten, Böhmen als nächster Erbe in Besitz nehmen wollte. So lange der schreckliche Ziska lebte, hielt sich der Krieg dennoch innerhalb der Grenzen Böhmens, aber unter seinem Nachfolger Procop brachen die Racheschaaren der Hussiten verheerend in die Nachbarländer ein. Erst als unter den Böhmen selbst Zwiespalt ausgebrochen war, und das Conzil zu Basel (1431 — 1449) den gemäßigten Hussiten einige Zugeständnisse gemacht, namentlich den Kelch im Abendmahle bewilligt hatte, kam es 1434 zu einem Vertrage, in dessen Folge Kaiser Sigismund 1436 seinen Einzug in Prag hielt. Er war der letzte Kaiser lützelburgischen Stammes und starb 1437.]

Der Ziska stand vor Landeswart
Und um ihn her der Kelchner Heer.
„Und wäre die Mauer wie Felsen hart
Zersprenge sie dennoch mein Speer!"
Der Ziska ruft es, der Kampf beginnt,
Daß bald das Blut in Strömen rinnt.

Doch wie auch der Böhmische Kämpe ficht,
Ein zornentflammter Leu,
Die Burg ist stark, es gelingt ihm nicht,
Es war auch der Gorenz nicht scheu.
Der war in der Burg zum Führer bestellt,
Er stand unter Helden, ein kräftiger Held.

Und endlich will Ziska schon weiter ziehn
Des langen Kampfes müd',
Da bringt man den Bruder des Gorenz vor ihn,
Gefangen im Waldesgebiet.
Des freut sich im Herzen der Ziska sehr,
Jetzt widersteht ihm die Veste nicht mehr.

Er sendet sogleich zur Burg hinauf,
Den Herold ins Felsenschloß:
„Machst du die Veste mir willig auf,
So geb' ich den Bruder dir los;
Und wo du dich weigerst, so wird ihm Tod,
Färbt heute sein Blut noch die Erde roth!“

Das bohrt den Gorenz wohl tief ins Herz,
Sein Aug' ist von Thränen genäßt.
Und mit den Worten bezwingend den Schmerz,
Er schnell den Herold entläßt:
„Dein Feldherr kennt meine heilige Pflicht,
Durch Treubruch rett' ich den Bruder nicht!“

Und Ziska ergrimmet: „Laßt sehen, wie weich
Sein trotziger Schädel ist!“
Und läßt an den Mauerbrecher gleich
Ihn schmieden mit wildem Gelüst.
Der schickt sich ruhig an zum Tod,
Befiehlt sich Gott in der höchsten Noth.

Das sieht der Bruder von oben herab,
Der Herold rufet hinauf:
„Du siehst nun offen des Bruders Grab;
So schließe die Festung auf!
Sonst wird die Schleuder abgeschnellt,
Am Fels deines Bruders Haupt zerschellt!“

Da steht er oben und sinnt und steht,
Sich seiner wohl kaum bewußt —
Wie Sturm dem Sturm entgegen weht,
Durchtobt es ihm mächtig die Brust.
Und bei der furchtbar schrecklichen Wahl,
Ruft ihm der Bruder herauf vom Thal:

„Du Gorenz, o halt an deiner Pflicht —
Sieh nicht auf meine Noth;
Nur ungerochen laß mich nicht
Hier finden den schmählichen Tod!“
Der aber, wie vom Traum erwacht,
Erfaßt sein Geschoß mit gewandter Macht.

Und schießt mit dem Blick ins Thal hinein,
Es rasselt der Pfeil ihm nach —
Der bohrt sich ins Herz des Bruders ein,
Ihn rettend von gräßlicher Schmach;
Die Krieger stehn entsetzt im Thal,
Als trifft sie vom Himmel ein Wetterstrahl.

Wenn auch ein wildes, wüstes Gemüth
In Ziska's Brust sich regt;
So wird doch, wie er das Schauspiel sieht,
Sein Herz gar mächtig bewegt;
Nicht kämpfen will er fürder mehr,
Verläßt die Burg mit seinem Heer.

Frankl.



Ziska.

In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte stritten,
Erlag der Fürsten Macht
Dem Schrecken der Hussiten.

Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet.
Der Fürsten Kronen sind
Zu Füßen ihm geschichtet.

Zur Recht' und Linken wehn
Die Fahnen von der Linde.
Zwar kann er sie nicht sehn,
Doch rauschen sie im Winde.

Die Bauern stehn im Kreis,
Gelehnt auf Eisenkeulen.
Er wird des Siegers Preis
Den Tapfersten ertheilen.

Sein Antlitz ist verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwert
Und spricht bei tiefer Stille:

Kniet alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von sehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe.

Der Adel liegt im Feld,
Gedroschen alle Garben.
Doch hier steht manch ein Held,
Mehr werth, als die verdarben.

Die solchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter schlugt,
Euch schlag ich nun zu Rittern.

Wolfgang Menzel.

Inschrift auf Guttenbergs Denkmal,
im Guttenberger Hofe zu Mainz.

[Johann Gänsefleisch von Guttenberg, Bürger zu Mainz versuchte zuerst um das Jahr 1440 zu Straßburg die Anwendung beweglicher Buchstaben zu schnellerer Vervielfältigung von Handschriften, brachte dann aber zu Mainz durch Beistand des reichen Goldschmidts Fust oder Faust die Sache zur wirklichen Ausübung. Das erste mit gegossenen Lettern gedruckte Buch ist eine lateinische Bibel vom Jahre 1455. Die neue Erfindung verbreitete sich schnell über Frankreich, Italien und Deutschland, und war ein Hauptmittel zur Wiedererweckung des Studiums classischer Litteratur und zur Begründung einer christlich-wissenschaftlichen Bildung.]

Was einst Pallas Athene dem griechischen Forscher verhüllte,
Fand der denkende Fleiß deines Gebornen, o Mainz!
Völker sprechen zu Völkern, sie tauschen die Schätze des Wissens,
Mütterlich sorgsam bewahrt, mehrt sie die göttliche Kunst.
Sterblich war einst der Ruhm, sie gab ihm unendliche Dauer,
Trägt sie von Pol zu Pol, lockend durch Thaten zur That! —
Nimmer verdunkelt der Trug die ewige Sonne der Wahrheit,
Schirmend schwebt ihr die Kunst, wolkenverscheuchend voran!
Nachwelt, du segnest den Edlen, dem so viel Großes gelungen
Jedes nützliche Werk ist ihm ein Denkmal des Ruhms!

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst.

„Es werde Licht!“ — gebot der Weltenmeister.
Da ward es Tag; da stiegen neu die Geister
Roms und Athen's aus dunkler Gruft empor,
Und aufgesprengt wird jedes Wissens Thor.

Doch wie beginnt das Licht zu tagen?
Den Deutschen wird das Wunder anvertraut,
Des Wunders Hauch, den körperlosen Laut
In Fesseln unvergänglich umzuschlagen.

Wilhelmi.

Der sächsische Prinzenraub.

[Kunz von Kauffungen, ein tapferer Ritter und Hofmarschall, glaubte sich von dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmüthigen von Sachsen hinsichtlich des Lohnes für geleistete Kriegsdienste beeinträchtigt. Er beschloß Rache. Als daher der Kurfürst von seiner Residenz Altenburg nach Leipzig verreiset war, und der Hofstaat in der Stadt ein Bankett gab, überfiel Kunz das Schloß in der Nacht zum 8ten Juli 1455, erkletterte es auf Strickleitern, ließ einen alten Soldaten, die einzige Wache des Schlosses, binden, die einsam in ihren Zimmern zurückgebliebene Kurfürstin absperren, und bemächtigte sich so der Söhne seines Herrn, Ernst, der vierzehn, und Albrecht, der zwölf Jahre alt war. Den älteren Prinzen übergab er seinem Gefährten, er selbst nahm Albrecht, damit, wenn einer der Prinzen eingeholt würde oder entkäme, man durch den andern Straflosigkeit erlangen könne. Die Räuber eilten gen Böhmen; aber das Läuten der Sturmglocken und das Aufgebot des Landes folgte ihnen. Schon befand sich Kunz am Fürstenberge bei Elterlein, wo er der Nähe Böhmens wegen dem schmachtenden Prinzen einige Erdbeeren zu pflücken erlaubte. Bei dieser Gelegenheit aber entdeckte sich der Prinz einem gegenwärtigen Köhler, Georg Schmidt, dessen Weib macht Lärm, noch andere Köhler kommen hinzu, Kunz verwickelt sich zu seinem Unglück mit seinen Sporn, fällt und wird mit seinem Knecht Schweinitz trotz aller Gegenwehr gefangen. Diese und den Prinzen nahm Abt Liborius von Grünhain in Empfang, und lieferte die Ersteren nach Zwickau, den Letzteren nach Altenburg. Die Gefährten des Ritters aber gaben auf diese Nachricht sogleich den Prinzen Ernst freiwillig heraus. Sieben Tage nachher wurde Kunz von dem Geschwornengericht der Vierundzwanziger zu Freiberg verurtheilt und auf dem Markte enthauptet.]

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was sich hat angesponnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war b'stallt,
Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uff'n Fels gebaut,
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war g'flogen aus,

Holt' ein Gei'r die Jungen heraus,
Drauf ward's Nest leer gefungen,
Ja gefungen.

Wo der Geier auf'm Dache sitzt,
Da deihen die Küchlein selten,
'S war werl! ein seltsam Narrenspiel.
Welch'r Fürst sein'n Räthen getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten,
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät' er mit Untreu' meinen,
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blas't dich, Kunz, für Unlust an,
Daß du ins Schloß 'nein steigest?
Und stiehlst die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.
Was da uf'n Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt' he Beeren naschen,
Wär he in der Hast facken fortgeretten,
Daß 'm die Köhler nit geloppischt hätten
Hätt' he sie kunt verpaschen,
Ja verpaschen!

Ab'r sie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit seinen Gesellen
Uf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwickau gestallt,
Und mußten sich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Davor fiel ab gar mancher Kopf;
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Hast ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit,
Sich unbesonnen empört,
Wer's nicht meint, schau' an Kunzen,
Syn Kop thut z' Freiberg noch 'runter schmunzen,
Und jed'rmann davon lehret,
Ja lehret!

Volkslied, eingeführt von Herder.

Türkenschrei.

[Kaiser Albrecht II., der Schwiegersohn des letzten Lützelburgers Sigismund, mit welchem die habsburgische Dynastie den Kaiserthron für immer einnimmt, regierte nur anderthalb Jahre, von 1438 bis 1439. Ihm folgte von 1440 bis 1493 sein Vetter Friedrich III., ein schwacher Regent, der sich mehr um seine Pflanzen und um die Sterne, als um das Reich bekümmerte. Unter ihm eroberten die Türken 1453 Constantinopel, und machten dadurch dem byzantinischen oder oströmischen Reiche, welches das weströmische um ein Jahrtausend überdauert hatte, ein Ende. Es ist seitdem und besonders seit 1526, da auch Ungarn an Oestreich kam, die Aufgabe des habsburgischen Hauses gewesen, diese Feinde der Christenheit von dem Vordringen in die Culturstaaten Europa's abzuhalten, und in den Kämpfen gegen die Türken liegen hauptsächlich die welthistorischen Ehren des erlauchten Kaiserhauses. Von Friedrich III. ist indessen nichts Wesentliches zur Bekämpfung der Osmanen geschehen.]

Wohl auf in Gottes Namen Kraft,
Mit Sankt Jörgen Ritterschaft!
Wenn nur die Türken streiten;
Gott er will uns selber wohnen bei,
Daß wir sie überwinden.

Die Türken haben sich gar wohl bedacht,
Sie wollen auf uns mit großer Macht,
Sie stiften auf uns groß Jammer und Noth,
Sie schlagen jung und alt zu todt;
Wir möchtens auch wohl und erfahren.

Räch' Gott den großen Spott,
Den die Türken beginnen,
Abzuschlachten die arme Christenheit,
Das ist mir heut immer leid,
Und betrübt mir all mein Sinnen.

Griechen, du wärst ein edles Land,
Die Türken haben dich sehr geschannt,
Und haben dir genommen einen großen Hort,
Und manch' Mutter ihr Kind ermordt,
Finden Reichen und auch Armen.

Konstantinopel, du edle Stadt!
Weh dem, der dich verrathen hat!
Von großem Jammer gehört ich nie;
Du reuest mich sehr, das klag ich hie,
Das sich doch Gott erbarme!

Das ist der Christenheit ein Stos,
Den Pabst der Jammer sehr verdroß;
Er hat dem Kaiser Brief gesannt,
Daß er fürbas schreib' in die Land
Den Fürsten und den Herren.

Der Kaiser schreibt den Fürsten:
Ach edle Herren werdt zu Rath,
Und helft der armen Christenheit,
Daß sie nicht komm' in Jammer und Leid;
Die Türken wollen sie morden.

Nun schreiben wir fürbas in die Land,
Und machen Fried und Gemach zu Hand,
Der all Herren werden einig,
Und all Krieg werden ganz geschlicht,
Bei Fuße und bei Hand.

Der Türk hat für sich genommen
Er wohl gar nahert zu uns kommen,
Er woll hin vor in die Stadt.
Ach edele Herrn, nu wardt zu Rath,
Ob wir uns möchten erwerne.

Der Türk hat einen Eid geschworn,
Es sei den Kaisern Lieb oder Zorn,
Er woll die Kirchen gern zerstören;
Sankt Peters Münster gar unehren,
Seine Roß darein zu stellen.

Auch hat man uns fürwahr gefeit,
Der Türk sei lang und breit,
Und hab eine grausame Gestalt;
Man hat ihn eben angemahlt,
Und es dem Kaiser gesendet.

Damit will er uns erschrecken,
Ach, Christenheit, laß dich erwecken!
Gedenk an David, der was klein,
Er warf Goliam zu dem Helm ein,
Und ward von ihm geschendet.

Ihr edeln Fürsten, all geleich,
Ich ruf euch an demüthigleich,
Laßt euch das Leid zu Herzen gan,
Das uns die Türken haben gethan,
Der Christenheit zu Leide.

Kunig von Frankenreich, auserwelt,
Der Christenheit Kunig seid ihr gemeldt,
Gedenkt an Eur' große Würdigkeit,
Tet euch der Schaden wesen Leid,
Und helft uns die Türken schayden.

Kunig Caffka aus Ungerland,
Zu Wächtern seid Ihr genannt,
Die Türken treibent großen Spott,
Kommt uns zu Hülf in unsrer großen Noth,
Daß wir ihn angesiegen.

Herzog Friedrich aus Sachsenland,
Markgraf in Meißen wohl erkannt,
Landgraf in Düringen sicherlich
Und Marschalk in dem Röm'schen Reich,
Der will auch zu uns kommen.

Herzog Albrecht hoch geboren,
Ein edler Fürst zu Baiern auserkoren,
Und ein Pfalzgraf bei dem Rhein,
Wir hoffen ganz ihr steht uns bei,
Die Christenheit zu retten.

Herzog Ludwig hochgeboren,
Ein edler Fürst zu Baiern auserkoren,
Und ein Pfalzgraf bei dem Rhein,
Der will auch bei der Reise sein,
Das ist uns eine große Steure.

Herzog Albrecht von Oesterreich,
Ein edler Fürst gewaltigleich,
Im Preisgau und in Schwabenland,
Laßt euch die Türken sein bekannt,
Daß wir sie niederlegen.

Herzog Siegmund, wohlgemuth,
In großen Ehren, in steter Hut,
Ein Fürst in Oesterreich so frei,
Wir hoffen ganz, ihr stehet bei,
Der Christenheit zu Frummen.

Herzog Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein,
Ein edler Kurfürst, Herr und fein,
Nu thut dazu mit eurer Hand,
Daß die Türken werden zertrennt;
Daß hat euch Gott zu lohnen!

Prandenburg, die Fürsten all gehoren
Auch zu dem Panier,
Zu Trost der heiligen Christenheit;
Markgraf Albrecht seid bereit,
Verdient ein Ritterskrone.

Ihr ehrbare Reichstädt allgemein,
Schickt euch stark, und werd't es ein
Gen diesen bösen Heidenschaft!
Gott will uns geben Macht und Kraft,
Daß wir sie vertreiben.

Sunderlich ich auch sprich:
Groß und Klein, Arm und Rich,
Munich, Pfaffen, und all geistlich Orden
Sullen aus ihren Klöstern fahren
Wider die Heiden zu fechten.

Wohl auf, wohl auf mit Freuden dar!
Ritter Sanct Jörg wohl an die Schaar,
Zu Kaiser Friedrich auf den Plan;
Wir wollens erenlich greifen an,
Und wollens frischlich wagen.

Die Vorsicht haben wir zu dir,
Herr Sanct Peter! sei bei uns hier,
Steh treulich bei unsrer Schaar,!
Bitt Maria, daß sie uns bewahr,
Mit Freuden her wieder zu kommen.

Der uns das Lied neu hat gedicht,
Der Christenheit zu Ehren gericht,
Mandel Neid ist er genannt.
Die Türken werden all zertrennt,
In kurzer Frist verdrungen.

M. Neid.



Maximilian I. und Maria von Burgund.

[Maria, die Tochter Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund und der Niederlande, vermählte sich 1477 mit dem Erzherzoge Maximilian von Oestreich, dem Sohne Kaiser Friedrichs III., der Oestreich zum Erzherzogthum erhoben hatte. Beide Gatten liebten sich innig, doch ward die Ehe schon 1482 durch den Tod Mariens getrennt. Ihre Kinder waren Margarethe und Philipp der Schöne, der sich mit der Spanischen Infantin Johanna, der Tochter Ferdinands und Isabellens vermählte, wodurch die habsburgische Dynastie auf Spaniens Thron gelangte.]

1.

Wie schön er naht in jugendlichem Prangen,
Von seiner blonden Locken Füll' umwallt,
Von Gold und Purpur königlich umstrahlt,
Die Angelobte festlich zu empfangen!

Er sieht sie! Frohe Ueberraschung mahlt
Sich glühend auf des Jünglings zarten Wangen,
Er naht sich ihr mit züchtigem Umfangen,
Heiß ruht sein Blick auf dieser Wohlgestalt.

Wie innig er voll liebendem Entzücken
An seine Brust die Hand der Theuern schließt!
Wie Seele sichtlich sich in Seel' ergießt!

Ein ganzer Himmel ist in diesen Blicken!
Jetzt fallen Bande, die sonst Fürsten drücken,
Weil hier die Lieb' ein glücklich Paar umschließt.

2.

Sie sieht ihn an mit kindlichem Ergeben:
In seinen blauen treuen Augen glüht
Die Bürgschaft für ein wunderselig Leben
Durch dieses hohe, herrliche Gemüth.

Was kann sie Höh'res auf der Welt erstreben,
Als ihr an dieses Gatten Seite blüht?
O laßt uns flehend jetzt den Sinn erheben,
Daß nicht zu rasch das seltne Glück entflieht!

Doch anders hat der Himmel es gewollt,
Auf daß zum Eden nicht die Welt uns werde.
Kaum hat der Jahrslauf fünf Mal sich entrollt,

So liegt im Sarg die liebliche Geberde,
So stirbt, die hier so glücklich ist, so hold!
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Caroline Pichler.



Kaiser Max zu Worms.

[Kaiser Maximilian I., Sohn Friedrichs III. (1493—1519) stiftete, nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, auf einem Reichstage zu Worms, 1495, den ewigen Landfrieden und das Reichskammergericht. Maximilian war noch im Sinne des Mittelalters ein ritterlicher Kaiser, und Anastasius Grün hat daher seiner poetischen Biographie desselben den Namen des letzten Ritters gegeben.]

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein gülden Scepter; ei, Sonnenaar Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih.

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Oden fast.
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinen Narren: Freund Kunze, komm mit mir!

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus;
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch Einer sich blind an dieser Stell.

Französisch ist's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben,
Und anders sprechen als denken, und anders sehen als singen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen.“

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hellglänzend, hängt hoch zur Pfort' hinaus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein,
Schrieb rings um's bunte Wappen er diese Worte ein:

„„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf, Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht.““

Ernst schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrte auf sand'gem Kampfesplan
Der König gegenüber dem fränk'schen Rittersmann.

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert, hell leuchtend, ragt hoch in Marens Hand.
„So schlägt ein deutscher Ritter!“ er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwert.

„Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!“
Sein Schwert nun schwang er dreimal: „Steh auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie euer Schwert!“

Singts allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaisers Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutschen Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gau'n.

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen“ so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gib unserm Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll sie an Marens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend klar und frisch;
Wie zecht an Marens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut!“
„„Hoho!““ rief Kunz halb grimmig, „„jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!““

Wie Schilder klangen die Becher zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer Sieger blieb im Wettkampf? wohl kam es nie ans Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußten's selber nicht.

Anastasius Grün.



Luthers Fund.

[Martin Luther, geb. den 10ten November 1483 zu Eisleben, studirte von 1501 bis 1505 auf der Universität zu Erfurt, und fand daselbst 1503 auf der Universitätsbibliothek eine vollständige lateinische Bibel. Damals kannten weder Laien noch Geistliche, ja selbst viele Professoren der Theologie etwas anderes von der heiligen Schrift, als die sonntäglichen evangelischen und epistolischen Perikopen.]

Ein Kaufmann fand einst eine Perle,
Und hoch erfreut ob seinem Funde,
Verkauft er alles, was er hatte,
Die Perle kauft er zu der Stunde.

So ward auch dir zu Theil die Perle,
Die du gefunden unvermuthet,
Als mit dem mächt'gen Geist du rangest,
Von Zweifelswogen überfluthet.

Du standest in der Weisheit Tempel,
Ein Jüngling, reich begabt vor Vielen,
Was ahnend sich im Busen regte,
Mit Gottes Hülfe zu erzielen.

Da lag bis an der Hallen Wölbung
In Pergamenen aufgeschichtet,
Was Aristoteles ersonnen,
Was Platon und Homer gedichtet;

Der Griechen heitre Lebensfülle,
Des Römers fest gedrungne Stärke,
Der heil'gen Väter heil'ge Bücher,
Und Scotus und Aquinos Werke.

Du siehst dich nun in dieser Wildniß,
Und hörst die Bäche mächtig rauschen,
Du möchtest ruhen an den Bächen,
Den ahnungsreichen Tönen lauschen.

Den Durst nach Weisheit dir zu löschen,
Will dir des Baches Fluth nicht munden,
Nicht ruhst du, bis die Lebensquelle,
Die ewig klare, du gefunden.

Da quillt aus Moder und aus Staube
Hervor die ewig frische Quelle,
Das Wort, auf dem der Christenglaube
Sich auferbaut zur Sternenhelle.

Und wie den Schiffer nimmer schrecket
Der Wogen hochgethürmte Brandung,
Wenn er den treuen Stern entdecket,
Der ihm verheißt die ferne Landung;

So hing dein Auge, klar und offen,
Am Bibelwort, dem Glaubenssterne,
Und schon begrüßt dein kindlich Hoffen
Das Friedens Land in dunkler Ferne.

Hagenbach.



Reuchlin.

[Johann Reuchlin, geb. 1455 zu Pforzheim in Baden, gest. 1522 zu Stuttgard, war neben Erasmus von Rotterdam der gelehrteste Mann seiner Zeit, und übertraf diesen weit durch edle Charaktergröße und Einfalt der Sitten. 1509 gerieth er wegen der hebräischen Litteratur mit den unwissenden Mönchen seiner Zeit, an deren Spitze der Dominikaner Prior Hogstraten zu Cöln stand, in einen heftigen Streit, welcher die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt von ganz Europa auf sich zog. Die Mönche behaupteten, daß die hebräische Bibel sammt allen andern Werken in dieser Sprache verbrannt werden müßten, weil deren Lektüre direct zum Judenthume führen, während Reuchlin nachwies, daß diese Werke vielmehr zur Ehre und Verherrlichung des Christenthums dienten. Da die Mönche in diesem Kampfe, der als Vorspiel der Refor-

mation betrachtet wird, den Kürzeren zogen, sich den richterlichen Aussprüchen aber nicht fügen wollten, so traten die Ritter Ulrich von Hutten und Franz von Sikkingen mit dem Schwerte zu Gunsten Reuchlins auf.]

Reuchlin, wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürsten- und das Städtewesen
Durchschlängelte sein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher schloß er auf.
Doch Pfaffen wußten sich zu rühren,
Die alles breit ins Schlechte führen;
Sie finden alles da und hie
So dumm und so absurd wie sie.
Dergleichen will mir auch begegnen,
Bin unter Dache, laß es regnen:
„Denn gegen die obscuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.“

Göthe.

—⁂—

Ueber Maximilians I. Größe.

Weshalb staunst du, mein Volk, vor längst gestorbenen Fürsten,
Rufest zu deinem Geschlecht Helden der Vorwelt zurück?
Nicht den Gambrinern rufe, noch allen Erzeugten Thuiskons,
Auch den Gewaltigen nicht unter dem Panner des Man!
Nicht Hermionen und Jugevonen, in Waffen geboren,
Noch die das Cimbrische Volk und die Teutonen geführt;
Ihr nicht, die in den Gauen den Ruhm, die im Streit ihn gemehret,
Deines Ariovists, deines Arminius Kraft;
Wahrlich, du winkst ihn vergebens zurück zu diesem Geschlechte,
Deinen Karl, wie groß dieser und tapfer auch war.
Warum bewunderst die Heinriche du, warum die Ottone,
Deren keiner an Muth einem der Scipio's wich?
Was die Friedriche, Latiums Schreck, die die Liebe der Freiheit
Trieb, zu rächen mit Blut treuloser Priester Verrath?
Wie die Zeit gestaltet da war, vermochte das stolze
Teutschland wohl Keiner noch führen zu höherem Ruhm.
Keiner führte so gut im Frieden die Sache der Heimath,
Keiner im Waffengewühl zuckte so tapfer das Schwert.
Doch, wenn Einer der Tugend Glanz, und von jeglichem
Makel frei, das Gemüth hob auf den ahnlichen Thron,
Wenn du nach reiner Gesinnung fragst und nach Mild' und nach Treu!
Steht als der Größte vor dir, wie du ihn wünschest, der Max.
Nie beschlich ihn die Ueppigkeit, noch eine der Lüste,
Welche so heimisch zu sein pflegt bei den Fürsten der Welt.
Nimmer liebt' er, behaglichen Prunk zu fröhnen, und ward ihm
Je nur Friede, — so schwand nicht er in Müßiggang ihm.
Gegen Begierde bewehrt, durch keinerlei Wollust entmannet,
Blieb er sich jederzeit selbst, blieb er, mein Volk, dir getreu!
Wer erblickte sein Haar mit duftender Salbe bestrichen;
Wer ihn mit Safran und Zimmt über und über besalbt?
Wann wohl zog er den Waffen die Ruhe vor? ehrlichem Kampfe
Frieden? Dem Kriegergewand üppiges Purpurgeschlepp?
Ihm zur Seite doch wandeln das Recht und die Güt' und die Tugend,
Und was von Künsten annoch schmücket ein hohes Gemüth:
Forderst du Geist — sieh! daß nicht ein einziger Vorzug ihm abgeht,
Spricht er aus einem Mund sieben der Sprachen zugleich.
Forderst du, daß er ergreife die Wehr und im Streite sich messe?
Wider die Gallier rückt, wider Venedig er vor.

Ulrich von Hutten, übers. v. Münch.

—⁂—

Hutten.

[Ulrich von Hutten, geb. 1488 auf dem fränkischen Schlosse Stackelberg, gestorben 1523 auf der Insel Ufnau im Zürchersee, war ein feuriger und begeisterter Vertheidiger deutscher Geistesfreiheit. Mit unerschöpflichem Eifer kämpfte er in Schriften gegen Stumpfsinn und Aberglauben, gegen die Anmaßungen des römischen Clerus und gegen die sittliche Verderbtheit der Geistlichen seiner Zeit.]

Feuerseele! durch der Zeiten Nächte
Grüßet ritterlich und kühn und wild,
Und so kindlich doch, dein herrlich Bild,
Edler Streiter für der Menschheit Rechte.

Du Besieger dunkler Höllenmächte!
Dessen Stimme gleich dem Donner schilt,
Dessen Arm bedeckt des Glaubens Schild,
Schrecken sprüht aus deiner Helden-Rechte.

Doch die Liebe wohnt in deinem Herzen,
Deine Lyra macht sie fröhlich kund,
Zarte Liebe magst du willig schenken;

Grazien und Musen mit dir scherzen,
Und wir lauschen deinem Zaubermund,
Unverwelkbar blüht dein Angedenken.

E. Stöber.

Von dem römischen Wesen.

[Die sittliche Verderbtheit des römischen Hofes hatte in der Zeit unmittelbar vor der Reformation einen unglaublichen Grad erreicht. Mord, Unzucht, Giftmischerei und andre Laster verbargen sich hier nicht in das Dunkel der Nacht, sondern traten frech und frei, als ob sie durch die hohengeistlichen Würden derer, die sie verübten, ihre Berechtigung erhielten, öffentlich hervor. Verschwendung und Habsucht erschöpften sich gegenseitig in ihren Anstrengungen, und die abendländische Christenheit wurde zu ihrer Befriedigung durch den schnödesten Ablaßverkauf ausgebeutet. (Simon, woher Simonin Apostelgeschichte 8.)]

Von dem Tarpejus floh, dem Aventinus und allen
Orten Petrus schon längst in der bewältigten Stadt.
Statt des Petrus kam Simon und herrscht nun auf den Altären,
Simon führet den Stab in der eroberten Stadt.
Wüßt ich doch, wo die Korsaren das Schiff, die heilige Kirche,
Hingeführet; zu Rom siehet man nichts mehr davon.
Simon verkauft Unheil'ges und Heil'ges auf einerlei Weise,
Und so, schirme mich Gott, treibt er mit Allem Verkauf.
Dennoch rath ich dir ab, zu kaufen; obgleich du mit Golde
Zahlest, denn schwer an Blei werden die Bullen dafür.
O ihr Bullen! o Rom! und du sein König, o Simon!
Heil'ges verkaufen somit darf man und kaufen zu Rom!

Ulrich v. Hutten, übers. v. Münch.

Die Indulgenzen Julius II.

Julius fängt, der Kaufmann, rings die Welt mit Betrug ein,
Auch den Himmel verkauft er, den er selber nicht hat.
Ei! verkaufe mir doch, was du hast! wie? oder umzieht dich
Schaam nicht, daß du mir giebst, dessen du selber entbehrst!
Traun, wenn die Erd' ihm schickte die hundertarmigen Riesen,
Böt er die Sterne sogar feil, nach vertriebenem Zeus.
Doch, so lang noch ein Anderer herrscht und schrekket im Himmel,
Will ich nicht Käufer sein eines so großen Geschenks!

Ulrich v. Hutten, übers. v. Münch.

Auf den Ablaß Julius II.

Dreimal hab ich gekauft die Freuden des künftigen Lebens,
Und noch Einiges, was schwerlich mir je wird zu Theil.
Pergamente und Namen, in Wachs gedrücket, erhielt ich
Oft nun, doch Namen nur, Namen und leeres Papier.
Dieses und jenes wie frech! denn getrauet sich Jemand zu hoffen,
Daß er erkauft, was wohl Niemand verkaufet im Ernst?
Oder, wenn er auch wollte, was Niemand vermag zu verkaufen,
Da nur wer fromm gelebt hat, sich den Himmel erkauft.

Ulrich v. Hutten, übers. v. Münch.

Wider Julius II.

[Pabst Julius II., der Nachfolger des lasterhaften Alexander VI., von 1503 bis 1513, führte die Regierung eines anmaßenden, zügellosen Kriegsfürsten, der seine geistliche Würde nur zur Erreichung seiner weltlichen Zwecke benutzte.]

Alle Begriffe sind wirr, und alles liegt bunt durch einander;
Andre macht selig ein Mann, der nur in Sünde gelebt! —
Du, der so viele durch Schwert und scheußliches Gift hat gemordet,
Dessen Verbrechen schon längst tausend von Leichen gehäuft;
Der kein andres Geschäft betreibt, als Kriege voll Unheil,
Dessen Muße von thierartiger Wollust nur weiß,
Der nichts spricht als Schlechtes, und nichts als Schändliches übet,
Gleichwohl spendest uns du, Julius, den Himmel noch aus!
Glaub' es ein Anderer, dem nie gesunder Geist in gesundem
Körper, daß solch' ein Mensch Christus vertrete und Gott!

Ulrich von Hutten, übers. v. Münch.



Der Ablaß.

[Als der Dominikanermönch Johann Tetzel im Jahre 1517 in der Mark Brandenburg und an den Grenzen Sachsens sein heilloses Ablaßwerk trieb, trat Doktor Martin Luther der 1508 aus dem Augustinerkloster zu Erfurt als Professor nach Wittenberg berufen war, in Predigten gegen den Ablaßunfug auf, und heftete darauf am 31ten Oktober 1517 seine 95 Theses gegen den Sündenerlaß für Geld an die Schloßkirche zu Wittenberg. Wie Tetzel im nordöstlichen Deutschland, so trieb der Barfüßer Guardian aus Mailand, Bernhard Samson, sein unverschämtes Handwerk in der Schweiz.]

Als Jesus Christ am Kreuz gestorben,
Hat er mit seinem theuren Blut
Uns einen reichen Schatz erworben,
Der allen Sündern kommt zu gut.
Durch Liebe aus der Macht des Bösen
Zu retten was verloren war,
Gab er zu binden und zu lösen
Der Kirche Macht auf immerdar.

Den Ablaß haben auch gepredigt
Die Boten an des Heilands Statt,
Auf daß das Herz, vom Druck erledigt,
Der schwer auf ihm gelastet hat,
In ernster Buße sich erhebe
Zum Vater, der nicht will den Tod
Des Sünders, sondern daß er lebe
Nach seinem heiligen Gebot.

Doch anders hats der Mensch gewendet,
In seines Dichtens blindem Wahn,
Das Heiligste hat er geschändet,
Und irrend auf des Lasters Bahn
Hat er gesucht ein Ruhekissen
Gar weich und reich verziert von Sammt;
Drauf schläft er süß, wenn das Gewissen
Der Sünden wegen ihn verdammt.

Auf reichem sammtnem Kissen tragen
Sie jetzt des Pabstes Brief einher.
Krambuden werden aufgeschlagen
Und rings erschallt die Jubelmähr':
„Der Ablaß ist auf Tag' und Jahre
Zu kaufen hier um gutes Geld!“
Es eilt herbei, die feile Waare
Zu kaufen, die betrogne Welt.

Beim Kasten steht der kleine Krämer,
Preist unverschämt die Waare an,
Indeß der große Geldeinnehmer
Die Rechnung führt im Vatikan,
Wie aus der Schafe Bein und Häuten
Er bauen möge Petri Dom,
Wie er vom Türken mög' erbeuten
Trophäen für das neue Rom.

Hier giebt in Angst ein armer Schächer
Den letzten Heller zitternd aus,
Dort kehrt der größere Verbrecher
Mit größrer Sündenlust nach Haus;
Um sichrer in den Schlamm zu wühlen,
Zahlt der voraus den Büßerlohn,
Der Rache süße Lust zu kühlen,
Eilt jener stolzen Muths davon.

Will jetzt auf seinen morschen Krücken
Ein Bettler sich dem Krämer nahn,
Muß er sich in den Winkel drücken,
„Erst macht dem reichen Geber Bahn.“
Ob auch die Höllenangst ihn peinigt,
Ob er auch winselt, heult und fleht:
Wer Geld hat, wird voraus gereinigt,
Der arme Bettler weint und geht.

So trieb es Tezel bei den Sachsen,
So macht's der Samson in der Schweiz,
Doch als der Baum zu hoch gewachsen,
Da brach der Sturm aus allerseits;
Und flammend schlugen drein die Blitze,
Die Krämerbude wanket schon,
Nun halte fest an deinem Sitze,
Du Krämer auf Sankt Petri Thron!

Hagenbach.

Die Flucht.

[Luther stellte sich auf des Pabstes Befehl 1518 vor dem päbstlichen Legaten, dem Cardinal Cajetan, wollte sich hier aber weder durch die hohe geistliche Würde seines Richters, noch durch scholastische Spitzfindigkeiten zum Widerrufe seiner Lehre bewegen lassen, sondern bestand darauf, daß er sich auf das reine Bibelwort stütze, und nur durch die heilige Schrift widerlegt werden könne. Als er in Folge dieser Erklärung Verhaftung und Einkerkerung fürchtete, entwich er von Augsburg. Er selbst erzählt (Luthers Leben von Pfizer, S. 89): Doktor Staupitz hatte mir ein Pferd verschafft und gab mir den Rath, einen alten Ausreuter zu nehmen, der die Wege wußte, und half mir der Rathsherr Christoph Langemantel des Nachts durch ein klein Pförtlein aus der Stadt; da eilte ich ohne Hosen, Stiefel, Sporn und Schwert, und kam bis gen Wittenberg. Den ersten Tag eilte ich 8 Meilen, und wie ich des Abends in die Herberge kam, war ich so müde, stieg im Stalle ab, konnte nicht stehen, fiel stracks in die Streue.]

Es reitet ein Reiter auf magerem Pferd,
Ohn' Stiefel und Hosen, ohn' Sporen und Schwert,
Er reitet so hastig durch Nebel und Nacht,
Wie hat er so eilig davon sich gemacht!

Von Augsburg kommt der Reiter wohl her;
Da hoben sie ihn auf die keinichte Mähr',
Sie thaten ihm heimlich das Pförtchen auf,
Fort floh er von dannen in holprichtem Lauf.

Acht Meilen schon trabt er in einem Zug,
Nun haben auch Roß und Reiter genug,
Müd' sinket der Reiter dahin auf die Streu,
Nicht munden dem Rosse mehr Hafer und Heu.

„Wer ist doch der Reiter so kläglich und matt?
Der hat wohl für immer das Reiten satt;
Bleibt hocken hinfüro gar sittig und fein
Zu Haus hinterm Ofen im Kämmerlein.“

So singen die Buben und lachen ihn gar
Noch aus für alle die Angst und Gefahr.
Ihr Buben! ihr Buben! lacht nur nicht zu früh,
Der Reiter, der macht euch noch Arbeit und Müh'.

Auf macht sich der Reiter mit schäumendem Pferd,
Wie glüht ihm das Auge, wie flammet sein Schwert!
Fest sitzt er im Sattel, und scharf ist sein Sporn,
O fürchtet, ihr Buben! des Reiters Zorn.

Den Reiter, den habt ihr gerufen zum Streit,
Bald ist auch gekommen zum Schlagen die Zeit,
In Leipzig ladet er euch zum Turnei,
Da wird er euch weisen, was Ritterbrauch sei.

Hagenbach.

Das Feuerzeichen.

[Pabst Leo X., aus dem berühmten Hause der Mediceer, von 1513 bis 1521, sprach 1520 feierlich den Bann über Luther aus, und sandte die Bannbulle durch Luthers Feind den Doktor Eck, zur Verbreitung nach Deutschland, wo sie aber mit Unwillen aufgenommen, und an einigen Orten, wie in Erfurt, selbst ins Wasser geworfen oder zerrissen wurde. Luther verbrannte sie sammt den Büchern des geistlichen Rechts feierlich auf einem Scheiterhaufen vor dem Elsterthore bei Wittenberg am 10ten Decbr. 1520, und bediente sich dabei der Worte, welche, Josua 7, 25, über Achan gesprochen werden.]

Wohl hätten gern in Rauch und Flammen
Sie Mann und Wort erstickt,
Die Bulle, beide zu verdammen,
Kommt her von Rom geschickt:
Doch wo die Bulle hingekommen,
Ward sie gar schlecht begrüßt,
Dort ist im Wasser sie geschwommen,
Hier hat im Feuer sie gebüßt.

Zu Wittenberg in Schaaren laufen
Sie vor das Elsterthor,
Dort steigt ein mächt'ger Scheiterhaufen
Aus dürrem Reis empor;
So habt das Feuer ihr geschüret
An jenem blut'gen Tag,
Als ihr zum Tode hingeführet
Huß und Hieronymus von Prag.

Nicht einem armen Ketzer heute
Der grause Holzstoß brennt,
Ein schlecht Papier ist seine Beute,
Ein faules Pergament.
„Weil du den Heil'gen hast betrübt
Des Herrn in deinem Wahn,
So sei die Straf' an dir geübet,
Die Gott dem Achan angethan.“

So Luther, und es stürzt gewaltsam
Die Bulle in den Brand,

Doch weiter fort und unaufhaltsam
Wälzt sich von Land zu Land
Die Lohe, einmal angezündet;
Im rothen Flammenschein
Sieht man die Völker kühn verbündet
Zu einem großen Kampfverein.

Hagenbach.



Der Adel deutscher Nation.

[Als sich bei Erscheinung der Bannbulle drohende Gewitterstürme gegen das aufleuchtende reformatorische Licht und gegen den, der es angefacht hatte, zu erheben schienen, erhielt Luther von mehreren fränkischen Reichsrittern, Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten und Schaumburg die Aufforderung, er solle sich in ihren Schutz begeben: sie würden ihn mit dem Schwerte schützen. Huttens Brief fing mit den Worten an: Wache auf, du edle Freiheit. Hierauf erließ Luther ein Schreiben an den Adel deutscher Nation, in welchem er seinen Dank für die gegen ihn laut werdende Gesinnung aussprach, aber zugleich darauf hinwies, daß das Wort es gewesen, durch welches die Welt überwunden, die Menschheit erlöset worden sei und daß auch jetzt nicht auf des Schwertes Gewalt, sondern auf die Macht des Wortes vertraut werden müsse.]

„Wache auf, du edle Freiheit!"
Also schallt des Hutten Wort,
Und von einer Burg zur andern
Trägt es die Begeistrung fort.

Aufgewacht zur Freiheit bist du,
Adel deutscher Nation!
Schutz soll werden deinem Luther,
Trutz den Feinden, Trutz und Hohn.

Dort aus Franken reicht der Schaumburg,
Sickingen vom Rheinesstrand,
Alle ritterlich verbündet
Reichen ihm die Freundeshand.

Offen stehen ihm die Burgen,
Ihm erklingen Schild und Speer,
Roß und Mann, sie stellen alle
Willig sich für ihn zur Wehr.

Und der Luther danket freundlich,
Doch den Schutz er nicht begehrt,
Durch das Wort nur will er siegen,
Durch das Wort und nicht durchs Schwert.

Durch das Wort hat überwunden
Einst der größte Held die Welt,
Durch das Wort baut er die Kirche,
Wie er durch das Wort sie hält.

Dieses Wort sei deine Waffe,
Deutsches Volk! Du kennst sie schon,
Dieses Wort dein schönster Adel,
Adel deutscher Nation!

Hagenbach.



Zug nach Worms.

[Am 4ten April 1521 unternahm Luther mit des Kaisers und der Kurfürsten Geleitsbrief, von einem Herolde, der ihm die Ladung überbracht hatte, geleitet, seinen Zug gen Worms, der einem Triumphzuge glich, da sich in Städten und Dörfern überall Tausende hinzudrängten, den Helden zu sehn, der gegen die Vorurtheile eines Jahrtausends die Geistesfreiheit der Deutschen vertheidigen wollte.]

Ein hell Gestirn ist aufgegangen
Dem deutschen Reiche; mit Verlangen
Schaut manches Volk, manch Fürstensohn
Auf zu dem neuen Kaiserthron.

Das Recht soll Karl, der Kaiser, schlichten,
Des Türken finstre Macht vernichten,
Soll schirmen auch der Kirche Gut
Vor welschem Druck und Uebermuth.

Dazu hat er nach Worms geladen
Die Fürsten all, der Kirche Schaden
Zu wenden und des Landes Noth,
Und alle folgen dem Gebot.

Auch du hast seinen Ruf vernommen,
Auf deinen Fürstentag zu kommen,
Du Glaubensfürst! und keiner mag
Dir rauben deinen Ehrentag.

Du folgst dem Ruf; nach Fürstenweise
Geht feierlich die Fürstenreise,
An deinem Siegeswagen hängt
Des Volkes Menge, froh gedrängt.

Auf allen Straßen, allen Wegen
Zieht alt und jung dir laut entgegen
Ein Jeder will den Helden sehn,
Der also mag im Feld bestehn.

Geschmückt voran auf stolzem Rappen
Der Herold; seht! das Kaiserwappen
Trägt er dem edlen Fürsten vor,
Und schwingt den Adler hoch empor.

Du folgst des Adlers kühnem Fluge,
Nichts hält dich auf in deinem Zuge,
Und schlägt auch bange manches Herz
Um dich, du schauest himmelwärts.

Schon ragen siehest du die Spitzen
Der Stadt, wo Reich und Kaiser sitzen,
Und höher schwillet dir der Muth,
Nur frisch hinein! Gott mach' es gut.

Wer will dir deinen Einzug wehren?
Wie? heimwärts sollst du wieder kehren?
So wollen es die Freunde dein,
Du sollst nicht in die Stadt hinein.

»Des Kaisers Treue lerne kennen,
Zu Pulver werden sie dich brennen,
Wie sie dem Huß, dem braven Mann,
Zu Constanz haben einst gethan.

»»Und ob sie auch ein Feuer schürten,
Mit einem Flammengurt zu gürten
Den Erdkreis bis zum Himmel hoch,
Durch alle Flammen ging ich doch.««

»»Und wären so viel Teufel drinnen
Als Ziegel an der Dächer Zinnen,
Ich wag' auf Leben und auf Tod
Den Vorkampf mit dem Behemoth.««

So hast du, Fürst, dein Wort gegeben,
Und hast auf Tod und hast auf Leben
Gehalten dieses Fürstenwort,
Zieh denn in Gottes Namen fort;

Zieh ein durch die erlauchten Thore,
Umjubelt von des Volkes Chore,
Zieh als ein Fürst ein in die Stadt,
Die keinen deines Gleichen hat.

Nimm ein den Rang, der dir gebühret,
Gott selber hat dich eingeführet,
Der dich, o Fürst, zu Fürsten rief,
Er siegelt deinen Adelsbrief.

Hagenbach.

„Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!“

[Am 17ten April 1521 erschien Luther vor Kaiser Karl V., dem Erzherzoge Ferdinand, 6 Kurfürsten, 24 Herzögen, 7 Markgrafen, 30 Bischöfen und Prälaten, und vielen Fürsten, Grafen, Herren und Gesandten in der Reichsversammlung zu Worms, bekannte sich zu seinen Schriften, und schloß am folgenden Tage seine zweistündige Vertheidigungsrede vor dieser Versammlung mit den Worten: »Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde: so kann und will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!»]

Du stehst in der Prälaten,
In edler Fürsten Kreis,
O Mönchlein! laß dir rathen,
Die Flammen brennen heiß;
Ein Widerruf, ein Wörtchen,
Gib dies nur, jenes zu,
Und durch ein Hinterpförtchen
Entschlüpfest sicher du.

Du kannst nicht? bist gefangen
Von Menschen wohl? o nein!
Gefangen ohne Bangen
In Gottes Wort allein;
Was auch die Menschen sagen,
Du fürchtest sein Gericht,
Du stehest ohne Zagen,
Und anders kannst du nicht.

So steh'! Es wird dich halten,
Der anders kann und will,
Als Freunds- und Feindsgewalten,
Steh nur und halt ihm still.
Du stehst in Gottes Namen,
Der Nam' ist »Wunderbar«,
Gott helf' dir, Amen, Amen!
Er ist und bleibet wahr.

Hagenbach.

Luther auf dem Reichstage zu Worms.

(Kaiser Karl V., Herzog Erich, Kardinal und Luther.)

Luther.

Und somit hab' ich denn, großmächt'ger Kaiser,
Durchlaucht'ge Fürsten, gnäd'ge Herren, euch
Gestanden, was ich will und was ich lehre.
Ich bin ein schlechter Mönch; an Höfen nicht,

In Zellen lebt' ich, kann mich nicht gebärden
Nach Hofsgebrauch, — doch sag' ich ohne Scheu
Das, was der Herrgott mir ins Herz gelegt.
Nicht Eigenlob, nur meines Gottes Ehre,
Den Nutz der Christenheit, den such ich nur.
Und drum muß ich, wenn auch einfältiglich,
Doch rein und lauter Gottes Wort verkünden.

Kardinal.

Noch einmal frag' ich euch, sind diese Bücher
Von euch?

Luther.

Sie sind's!

Kardinal.

Bleibt ihr auf eurer Meinung?

Luther.

Ich bleibe!

Kardinal.

Wollt ihr widerrufen?

Luther.

Kann ich's? —
Was ich gelehret hab' vom wahren Glauben,
Ist's nicht gemäß dem Evangelio?
Muß Jeder, der nur reines Herzens ist,
Wär's auch ein Widerpart, es nicht bekennen,
Daß, was ich lehrte, wahrhaft christlich sei?
Kann ich verdammen das, was ewig wahr ist?

Kardinal.

So ist auch das wahr, was am heil'gen Vater
Und so viel frommen Männern ihr gefrevelt?

Luther.

Gefrevelt hab' ich nicht am heil'gen Vater —
Ha, sei er heilig! und ich bin sein Sohn! —
Bekämpft nur hab' ich das unheil'ge Raubthier,
Das mit der Vaterschaft sich nur vermummt,
Um frech und schamlos Tyrannei zu üben;
Das, selbst gesetzlos, falsche Satzung lehrt,
Das, selbst in Höllenfreveln eingeschlossen,
Sich, uns den Himmel zu verschließen anmaßt;
Deß nie gestillte Habsucht Alles raubt,
Nicht nur das Hab' und Gut von allen Völkern,
Nicht nur das Mark von unserm armen Deutschland,
Das auch satanisch fein, die Geister uns
Bestrickend, uns das höchste aller Güter,
Gewissensfreiheit, auch uns rauben will! —
Nennt ihr das Pabstthum? — Ich nenn's Teufelsthum!
Bekämpfen werd' ich's, muß ich drob auch sterben,
Bekämpfen jene feilen Helfershelfer,
Bekämpfen jeden Thor und Bösewicht!

Kardinal.

Welch' ungeschliff'ner Ketzer!

Luther.

Ungeschliffen?
Das bin ich, ja! — Zu scharf vielleicht und feurig,
Als es dem Priester ziemt. — Doch sagt mir, ihr,
Die ihr geschliffen seid, geschliffen habt
Jahrhunderte am reinen Diamant
Des Christenthums! — Was habt ihr 'rausgeschliffen?
Verdunkelt habt ihr ihn, der herrlich einst
Den Strahl des Lichts in aller Welt gespiegelt,
Vergraben ihn, auf daß ihn Niemand finde,
Und drüber euren Babelthurm gebaut!

Kardinal und Mönche.

Zum Scheiterhaufen!

Luther.

Wie es Gott gefällt!
Ich steh' vor Gott, dem Reich und meinem Kaiser,
Ich kämpfe nicht für mich, — für Gott und Deutschland!
Gott und mein Vaterland — ich kann's nicht schänden!
Und schänden würd' ich's, wenn ich öffentlich
Hier vor den ehrenwerthen Reichsgerichten
Die Tyrannei durch Widerruf bestärkte. —
Wie würde sie mein armes Volk zertreten,
Wie stolz das Haupt erheben, frech sich rühmen,
Als sei mein Widerruf des Reichs Befehl! —
Nein, so kann ich den Gott in mir nicht lästern! —

Karl V.

Du also, frecher Mönch! willst selbst ein Gott sein? —
Du irrst!

Luther.

Noch nie, mein kaiserlicher Herr,
Vermaß ich thöricht mich, ein Gott zu sein.
Ich bin ein schwacher Mensch, und ich kann irren,
Doch nicht der Gott, der mit mir, in mir ist. —
Das, was ich sage, sagt die Bibel auch,
Der Spiegel ew'ger Güte, Kraft und Weisheit.
Sie nur ist mein Gesetz, wie unser aller! —
Könnt aus der Bibel eines Irrthums ihr
Mich überweisen, wohl, so widerruf' ich,
Und selber will ich meine Büchlein dann,
Als jämmerliches Menschenwerk verbrennen.

Karl V.

Was aber willst du denn? —

Kardinal.

Eu'r Majestät!
Was dieser Thor da will, das ist ja längst

Durch die Concilien schon widerlegt.
Er läugnet Christum und sein Mittleramt,
Empörung predigt er und Bürgerkrieg;
Nicht Einen Scheiterhaufen — zehn verdient er!
Für den Verstockten ist es Gnade noch,
Von Höllenglut durch ird'sche ihn zu retten.

Luther.

Ich Christum leugnen! — Eminenz, mit Gunst!
Das war gelogen! — Christum leugnen, ich?
Ich meinen Gott, ich den Versöhner leugnen! —
Ihr selber leugnets! — Werdet Menschen erst,
Nur dann könnt ihr's erkennen, was ein Gottmensch! —
Er spricht zu euch durch mich, — o, fühltet ihr's,
So trüge Deutschland nur sein sanftes Joch
Und keinen fremden Zwang!

Kardinal.

Da hört ihr alle
Den Meuter! —

Luther.

Ha, sagt nicht der Heiland selber:
Den Frieden bring' ich nicht, ich bring' das Schwert
Daß jeder Christ für Licht und Recht ein Kämpfer. —

Kardinal.

Auch Bilderstürmer, Sakramentenleugner? —

Luther.

Das lehrt' ich nicht, ein Greuel ist es mir!
Dies Wortgezänk, — ha — das macht nicht den Christen! —
Nur abthun will ich euren Götzendienst. —
Ein Sakrament! könnt ihr's mit Händen fassen?
Erschaffen könnt ihr's nur in eurer Brust!
Ein jedes Ding ist Sakrament dem Reinen,
Den Andern Nichts. — Für Keinen Zweck, nur Mittel! —
Was Noth thut, ist Gestalt nicht — Wort nicht — Leben!
Weg, sag' ich, mit dem Streit um Wort und Form,
Der Teufel wirft uns solche hohle Nüsse
Nur in den Weg, vom Ziel uns abzulenken!
Gesetz und Evangelium und Glauben
An unsern Mittler in uns — Christi Reich,
Und Freiheit, Liebe, Kraft — das ist das Ziel!
Und darnach haben wir zu laufen ewig!

Herzog Erich.

Er spricht gescheidt und kräftig!

Kardinal.

Ohn' Umschweif'
Gebt Antwort! Widerruft ihr oder nicht?

Luther.

Da habt ihr sie, schlecht und einfältiglich,
Sie birgt sich hinter Hörnern nicht und Klauen! —
Ich widerrufe nicht! Der Pabst kann irren —
Concilien auch — die Schrift allein ist wahr!
So lang' ihr mich aus ihr nicht Lügen zeiht,
So bleib' ich fest, brennt ihr mich auch zu Staub.
Nur dem Gewissen folg' ich — seht, hier steh' ich —
Gott helfe mir — ich kann nicht anders! Amen!

Werner, in der »Weihe der Kraft.«

Luthers Bibel.

[Auf dem Rückwege von Worms nach Wittenberg ließ Kurfürst Friedrich V. der Weise, von Sachsen, Luthern aus Besorgniß vor den Wirkungen der Reichsacht, die der Kaiser über ihn ausgesprochen, auf die Wartburg bringen, wo er, wie einst der Evangelist Johannes auf der Insel Patmos, in Einsamkeit und Beschaulichkeit 10 Monate lang lebte, und das griechische Testament ins Deutsche übersetzte. Es ist diese Uebersetzung ein Segen für das deutsche Volk, nicht nur in religiöser, sondern auch in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung geworden, da sie später Allem, was in Poesie und Prosa geschrieben ward, zum Muster diente.]

Als sich vom römischen Tyrannen
Johannes ließ nach Patmos bannen,
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Der Himmel ließ sich zu ihm nieder,
Ja, auf des Adlers Glanzgefieder
Schwang er sich selber himmelan.

Da hat er Gottes Wort vernommen,
Und treulich, wie er's überkommen,
Hat er's der Mitwelt offenbart.
Und ohne Schmuck und falsch Gepränge
Hat um das Wort die gläub'ge Menge
In weiten Kreisen sich geschaart.

So war's in deines Patmos Wüste,
Als dich von obenher begrüßte
Mit Sturmesmacht des Geistes Wehn;
Von ihm hast du dich lehren lassen
Das Wort in deutsche Zungen fassen,
Und Andre lehrtest du's verstehn.

Es dringet in der Klöster Zellen
Und sendet von des Thrones Schwellen
Zurück ins Volk den hellen Schein,
Es waltet in der Kinder Kreise,
Geht mit dem Pilger auf die Reise,
Und kehrt in niedern Hütten ein.

Im Schooß des Heereslagers stehet
Sein Banner aufgerollt und wehet
Hoch über Wehr- und Waffenpracht,
Gefangene besucht's im Kerker,
Den Kranken macht's im Glauben stärker
Und leuchtet durch des Grabes Nacht.

Und was fortan den deutschen Zungen
In Red', in Sang und Klang gelungen,
Auf deinen Schultern ist's geglückt.
Du hast den Stein gelegt zum Tempel,
Der deutschen Sprache deinen Stempel,
Den Christenstempel aufgedrückt.

Hagenbach.

Friedrich der Weise.

[Friedrich der Weise, Sohn des Kurfürsten Ernst von Sachsen (1485—1525), führte binnen der 40 Jahre seiner Regierung keinen Krieg und erkannte seine Zeit so richtig, daß er die große Gestaltung der Dinge, weder stürmisch vorwärts drängend, noch ängstlich hemmend und aufhaltend, sich selbst entfalten ließ. 1502 gründete er in seiner Residenz Wittenberg eine Universität, an der es Sachsen bis dahin gefehlt hatte.]

Goldne Zeiten sahn die Bewohner des glücklichen Sachsens,
Als, o Friedrich, du! herrlich das Scepter geführt;
Anmuthreichen Friedens genossen Fluren und Städte,
Keines Schlachthorns Ruf schreckte die zitternde Braut.
Anderer Waffen sind Stahl; die deinen — friedliche Weisheit,
Ohne Gewalt besiegt, streckt man die Arme dir hin.
Durch den Geist verdienst du deine hehren Triumphe,
Nicht des Soldaten Arm baut die Trophäen dir auf.
Die verachteten Musen, du hast sie wieder erhoben,
Du hast würdigen Preis würd'gem Bestreben geschenkt.

Nach Melanchthen.

Luthers Hochzeit.

[Luther vermählte sich mit Katharina Bora von Hugewitz am 13. oder 15. Juni 1525 in Gegenwart mehrerer Zeugen, namentlich seines Freundes Lucas Kranach und Bugenhagens, der die Trauung vollzog. Das Hochzeitmahl war am 27. Juni, wozu der Stadtrath 14 Maaß Wein: ein Stübchen Malvasier, ein Stübchen Rheinwein und 6 Maaß Frankenwein übersandte. Luther hatte zu Spalatin geäußert, daß die Engel sich über seine Hochzeit freuen und die Teufel weinen werden.]

Wem Gott in seinem Leben
Ein fromm Gemahl bescheert,
Dem ward ein Schatz gegeben
Viel edler Perlen werth.
So spricht in seinem Buche
Der weise Salomo,
Und ob dem feinen Spruche
Wird Luthers Herze froh.

Das Gold hat er gehoben,
Dazu den Edelstein,
Nun mag es sich erproben,
Ob auch die Perle sein.
Wohl werden Gold und Steine,
Dem frommen Bergmann kund,
Die Perle doch, die reine,
Hegt tief der Meeresgrund.

Und auch die Perl' erspähet
Sein Auge frisch und klar,
Die reine Perle, sehet,
Sie wird ihm offenbar:
Ein Fräulein, auserkoren
Den Freiesten zu frein,
Die Katharina Boren
Will ihm die Perle sein.

Es naht mit festem Tritte
Der ernste Bräutigam,
Es horcht der zarten Bitte
Die jungfräuliche Schaam;
Er beut ihr seine Rechte,
Sie reicht ihm ihre Hand;
Wo weilt der Mann, der flechte
Das eheliche Band?

Der Priester steht nicht ferne
Im trauten Freundeskreis,
Der Priester folget gerne
Dem freundlichen Geheiß;
Es weiht der Bugenhagen
Zur Stunde noch den Bund,
Und aller Herzen schlagen
Im tiefsten Herzensgrund.

Und aller Seufzer steigen
Auf zu dem ew'gen Licht:

Gott Vater möge neigen
Auf euch sein Angesicht,
Durchs Erdenthal euch leiten
Mit Frieden himmelan,
Und thun, wie er vor Zeiten
Den Vätern hat gethan.

Nun bleib' auch dort nicht scheue
Des Malers Kunst zurück,
Zu conterfein in Treue
Der neuen Liebe Glück;
Herr Lucas Kranach trete
Herfür und mal' im Nu
Den Luther und die Käthe
Sammt Engelein dazu.

Auf! schmücket euch, ihr Gäste,
Ihr Freunde allzumal,
Zum sommerlichen Feste,
Zum schönen Hochzeitmahl;
Auf! lasset euch nicht reuen
Die Gaben und den Wein,
Daß, wo sich Engel freuen,
Auch Engel fröhlich sei'n.

Des Rheines edle Fluthen,
Des Frankenweines Gold,
Malvasiens rothe Gluthen
Habt willig ihr gezollt;
Wohlan! der Becher kreise
Perlend von Hand zu Hand,
Daß man die Perle preise,
Die Doctor Luther fand.

Hagenbach.

Götz von Berlichingen.

[Götz oder Gottfried von Berlichingen, geb. um 1480 zu Jaxthausen, ist eben so berühmt durch seine Tapferkeit wie durch seine Biederkeit. In einem Kriege gegen die Pfalz verlor er seine Hand, für die er sich eine eiserne machen ließ. 1525 wählten ihn die empörten Bauern Schwabens zu ihrem Anführer, welchem Ansuchen er nur, durch die Noth gedrungen, und in der Hoffnung nachgab, daß er das ausschweifende Verfahren der Empörer zu zügeln im Stande sein werde. Nach 4 Wochen wurde er indessen schon gefangen und erhielt nur unter dem Versprechen gänzlicher Unthätigkeit seine Freiheit. Er starb 1562.]

Heil dir! du edler deutscher Mann!
Wie blick ich dich voll Ehrfurcht an,
Und les' in deinem Kraftgesicht,
Wo jede Sehne Mannsinn spricht:

Wie Biedermuth und Heldengeist
Von Stirn und Auge flammend fleußt;
Vom Auge, das nun, Gottentzückt,
Nach jenen bessern Höhen blickt.

O wag', es ja kein Schurke nicht,
Zu schauen ihm ins Angesicht!
Ein Wetterstrahl ist ihm sein Blick
Und schleudert ihn in Nacht zurück.

Das war der Rächer seiner Zeit,
Er ehrte Gott und Redlichkeit;
Der Hölle erstgeborner Sohn,
Das Unrecht, floh vor ihm davon.

Der ächte Mann von Ja und Nein,
Ihm mochten Reich und Fürsten dräun,
Nicht Acht und Kerker bogen ihn,
Und unerschüttert stand sein Sinn;

Vom Kaiser nicht, vom Vaterland
Und Pfaffen nur allein verkannt,
Sein Geist, von Falsch und Trug entfernt —
Der hatte kriechen nicht gelernt.

Nun aber staunt den großen Mann
Auf seinem Grab die Nachwelt an,
Die Nachwelt, die so gerne lief't,
Bewundernd, was sie selbst nicht ist.

Da starren hin an sein Gesicht
Die Männlein, und begreifen's nicht,
Wie Kraft in jeder Muskel schwillt,
Noch Gluth die Greisenadern füllt.

Ich geh und suche deutsche Kraft,
Und finde Männersinn erschlafft,
Und seh vom weichen Modeton
Entnervet Teuts und Herrmanns Sohn.

Und mit der Kraft ist auch dahin
Verdunstet deutscher Biedersinn,
Verdunstet deutsche Redlichkeit,
Und jede Tugend alter Zeit!

Deß wird im Herzen mir so trüb:
Drum hab' ich, Männer, euch so lieb,
Euch Männer, die zur Tapferkeit
Die Tugend selber eingeweiht.

Conz.

Uns führet dieses Bild heran die Zeit,
Wo Deutschland, in und mit sich selbst entzweit,
Verworren wogte, Scepter, Krummstab, Schwert,
Feindselig eins dem andern zugekehrt;
Der Bürger still sich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte kriegrisch aufgewühlt;
Wo auf der schönen Erde nur Gewalt,
Verschmitzte Habsucht, kühne Wagniß galt.

Ein deutsches Ritterherz empfand mit Pein
In diesem Wust den Trieb, gerecht zu sein.
Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und schadete, so wie es kam;
Bald gab er selbst, bald brach er das Geleit,
That Recht und Unrecht in Verworrenheit,
So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf seinem Haupt verschlingend überschlug;
Er, würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitensturm unwillig unterging.

Ihm steht entgegen, selbst gewiß, in Pracht,
Des Pfaffenhofes listgesinnte Macht,
Gewandter Männer weltlicher Gewinn
Und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.
Das wankt und wogt, ein streitend Gleichgewicht,
Die Ränke siegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite steht des Landmanns Heiterkeit,
Der jeden Tag des Leiblichen sich freut.
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es sei um Ordnung in dem Reich gethan.
Denn wie die Schwalbe Sommer deutend schwebt,
So melden sie, daß man im Düstern lebt,
Sind räuberisch, entführen oft zum Scherz
Wahrsagerinnen Menschen Geist und Herz.

Göthe.

Die Türken vor Wien.

[Soliman II. belagerte 1529 mit 150000 Türken Wien, wurde aber durch die tapfere Vertheidigung des Grafen von Salm zur Aufhebung der Belagerung und zum Rückzuge gezwungen. Salm starb 1530 an einer bei der Belagerung erhaltenen schweren Wunde. (Vergl. Soliman S. 123.)]

Es donnert das Geschütz, Wiens Mauern beben,
Die ganze Stadt umhüllet Rauch und Dampf,
Hier ängstlich Zagen, dort ein wildes Streben,
Und Blut und Gluth im letzten Rettungskampf;
Aus jenen Häusern brechen helle Flammen,
Der Bürger sieht's, und achtet nicht darauf.
Es stürzen Balken, stürzt das Dach zusammen,
Auf die bedrohten Wälle geht sein Lauf;
Denn dort umtoben sie des Sultans Schaaren,
Dort gilt es, Stadt, Reich, Glauben zu bewahren.

Wie wimmelt's in den Gräben dort? Wie klettern
Die Heiden stürmend an den Wall hinan?
Nicht achtend ob die Kugeln sie zerschmettern,
Und immer neue Schaaren stürmen an!
Auf hochgehäuften Leichen ihrer Brüder
Trieb sie empor des Sultans wilde Wuth,
Doch blutend stürzen sie zum Graben nieder,
Nicht eine Hand breit Raum gewinnt ihr Muth:
Ein neues Bollwerk sehn sie dort sich thürmen,
Die Brust der Krieger, die Stadt zu beschirmen.

Triumph! Triumph! der Sturm ist abgeschlagen!
Entschieden ist des großen Tags Geschick;
Nicht wird der Feind sich mehr zu nahen wagen,
Vor Niclas Salm beugt sich Solimans Glück.
Der Rhodos, Persien, Syrien bezwungen,
Die Welt erfüllt mit seines Namens Pracht,
Hier ist sein stolzes Streben doch mißlungen,
An diesen Mauern scheitert seine Macht.
Es zwingt ihn Salm, besiegt zurück zu weichen,
Die Gräber füllen seiner Krieger Leichen.

Da zieht ein junger Held mit blankem Degen
Vor einer Schaar gefang'ner Türken her,
Dem Feldherrn führt er freudig sie entgegen,
Nur seinen Beifall sucht und hoffet er;
Er hat den Wall am Kärnthner-Thor erreichet,
Bald wird er vor dem edlen Grafen stehn;
Doch welche Stille herrschet hier! — Wie weichet
Der Krieger trüb' ihm aus! — Was ist geschehn?
Was soll dies Flüstern? Sind es Klagetöne?
Und hört er dort nicht weibliches Gestöhn?

O, welch ein Anblick, der sich jetzt ihm zeiget!
Wie er den Held zum Tod verwundet sieht,
Der Freund, der trostlos über ihn sich neiget,
Die Gattin, die sich weinend um ihn müht!
O, nicht wirst du den Strom des Blutes hemmen,
In dem ein theures Leben dir entfleußt;
Laß ihn den Flug hinauf zur Heimath nehmen!
An keinem schönern Tag entflieht sein Geist,
Den des beschirmten Vaterlandes Ehren,
Erfüllte Pflicht und Sieg und Ruhm verklären!

Caroline Pichler.

Der deutschen Reichsstände Zug gen Augsburg.

Hell rollt sich auf ein lebendig Bild,
Mit Wandrern blühende Straßen erfüllt
Aus deutschen Gäuen und Ländern.
Gen Augsburg zieht ein getrenntes Heer,
Die Einen zornig mit drohender Wehr,
Die Andern in Friedensgewändern.

„Gesegnet, die ihr im Namen des Herrn,
Mit Freudenpsalmen von nah und fern
Zu seiner Verherrlichung kommt!
Ihr habt ihn im herzlichen Glauben geschaut,
Wohlauf, so bekennet muthig und laut,
Was uns in Ewigkeit frommet.“

„„Wir haben in seinem hochheiligen Wort,
Erkannt den theuren Meister und Hort,
Ach so barmherzig und gnädig.
Er nahm von der Seele die drückende Last,
Nun wandeln und laufen wir sonder Rast
Bis alles der Mühsal ledig.““

„Doch wehe, die finsteren Schaaren dort,
Versammeln sich ernst am prangenden Ort,
Und sitzen hoch zu Gerichte.
Und du ziehst ohne Waffen und Wehr,
Du kleiner Haufe, so muthig daher:
Wird nicht dein Jauchzen zu nichte?“

„„Wie sollen wir zagen und traurig sein,
So lange der Bräutigam Freudewein
Noch spendet den Hochzeitsgästen.
Thut auf, ihr Richter, die Thore weit,
Den Richtsaal schmücket und macht bereit
Mit Maien zu schallenden Festen.

„„Dies ist der Tag, den der Herr gemacht,
Deß freuet sein Volk sich, jubelt und lacht,
Seid mit uns, ihr Drohenden, fröhlich.
Lernt's alle, die seinen Namen ihr nennt:
Wer ihn mit dem Munde von Herzen bekennt,
Wird, Hallelujah, wird selig!““

A. Merget.

Markgraf Georg von Brandenburg.

[Als Kaiser Karl V. 1530 am 15. Juni auf den Reichstag nach Augsburg kam, forderte er von den protestantischen Fürsten und Ständen, daß sie am folgenden Tage der Prozession des Frohnleichnamsfestes beiwohnen sollten. Alle weigerten sich und der Markgraf Georg von Brandenburg-Ansbach sagte zum Kaiser: Ehe er Gott und sein Evangelium verleugne, wolle er auf der Stelle niederknien und sich den Kopf abhauen lassen, worauf Karl ihn unterbrechend in seinem niederdeutschen Dialekt erwiederte: Löver Fürst! nit Kop ab! nit Kop ab!]

Frohnleichnam strahlet heute,
Der Kirche höchstes Fest,
Horch! wie sich froh Geläute
Ringsum vernehmen läßt;
Zwiefache Jubelswonne
Der alten Kaiserstadt,
Wo Karl, des Reiches Sonne,
Den stolzen Einzug hat.

Zu Augsburg haben lange
Die Fürsten schon geharrt,
Geharret lang und bange
Auf Karols Gegenwart;
Denn frecher stets erhebet
Der Türke seine Stirn,
Und manch Gemüth erbebet
Ob all der Kirche Wirr'n.

Gezückt sind schon die Schwerter
Im wilden Glaubenszwist,
Der hart und immer härter
Geworden bei der Frist.
Daß er sich noch erweiche,
Dieweil der Tag noch scheint,
Sind aus dem ganzen Reiche
Die Fürsten all vereint.

Der Kaiser will es halten
Mit dem, was Rom gebeut,
Und wie's geübt die Alten,
So will er's üben heut;
Ein heller Stern vor allen
Ist er gar fest gewillt,
Im Zuge mit zu wallen,
Der dem Frohnleichnam gilt.

Und wie dem Heer der Sterne
Die Sonne Glanz verleiht,
So geben ihm auch gerne
Die Fürsten das Geleit;

Ward doch schon lange nimmer
Gefeiert weit und breit
Mit solchem Glanzesschimmer
Das Fest der Christenheit!

Doch Alle nicht verlangen
Nach diesem Ehrenkranz,
Mag tausendmal auch prangen
Erhöhter Feierglanz,
Wie soll er überdecken
Den aufgedeckten Trug,
Dem längst zu Vieler Schrecken
Die letzte Stunde schlug?

Wie sollen die sich fügen
In dieses Truges Joch,
Die scharf und bitter rügen
Den Trug zur Stunde noch?
Als Glied sich einverleiben
Solch einem Leichenzug,
Fürwahr das hieße treiben
Auf's Aergst' den Heucheltrug.

Und will der Kaiser bringen
Auf die vermeinte Pflicht,
Zu allem mag er zwingen,
Allein zur Sünde nicht;
Den Leib mag er vernichten,
Die Seel' ist Gott allein,
Das laßt uns ihm berichten,
Der Herr wird mit uns sein!

Der Kaiser hat vernommen
Der Protestanten Wort,
Im Zorn ist er gekommen,
Zu strafen alsofort;
Schon blitzet aus den Brauen
Ihm seines Zornes Gluth,
Doch seht, wie Gottvertrauen
Am Zorne Wunder thut.

Markgraf Georg, der Kühne,
Von Brandenburg genannt,
Dem treulich dient das grüne,
Das schöne Frankenland,
Der tritt herfür aus Allen
Vor Karl den Kaiser hin,
Zu Füßen ihm zu fallen,
Doch nicht in Knechtessinn.

„Sieh mich zu deinen Füßen,
Sieh diesen Nacken bloß,
Viel lieber will ich büßen
Mit des Verbrechers Loos,
Frei will den Tod ich wählen,
Schlag ab das Haupt im Nu,
Nur muthe nicht der Seelen
Den Tod der Seele zu.“

Was soll der Kaiser sagen
Zu solcher Zuversicht?
„Steh auf, das Kopfabschlagen
Ist meines Amtes nicht.“
Mit Lächeln sprach's der Kluge,
Hat schnell sich abgewandt,
Doch beim Frohnleichnamszuge
Erschien kein Protestant.

Hagenbach.

Anrede des Kanzlers Brück an die Reichsversammlung.

[Nachdem am 25. Juni 1530 der eine sächsische Kanzler, Brück, eine kurze Anrede an die in Augsburg anwesende Reichsversammlung gehalten, las der andre, Dr. Beyer, die Confessionsschrift von 4 bis 6 Uhr mit so lauter Stimme, daß auch die im Hofe versammelte Menge sie verstehen konnte.]

Großmächt'ger Kaiser, hochgeborne Fürsten!
Zum wicht'gen Werke sind wir herberufen:
Des Glaubens, der uns mächtig nun ergriffen,
Ursach und Wesen euch in klaren Worten,
Die nicht erbittern sollen noch verletzen,
Vielmehr in Frieden wieder uns vereinen,
Zu treulich ernster Prüfung kund zu thun.
Und wir getrösten uns, vor deutschen Brüdern,
Dieweil auch Kaiserliche Majestät
Aus unserm Stamme glorreich ist entsprossen,
Freimüthig unsre Sache jetzt zu handeln.

Des ew'gen Gottes Hand hat unser Reich
Gebunden mitten in Europas Länder,
Es ist das Herz der schönen Spinnerin.
Und wie das Herz der Sitz ist allen Muthes,
Des Grams, der Sorgen, wie der ächten Freude,
Der Heerd für jede segensreiche That:
So sind die Deutschen tief und ernst und warm.
Wie sollten wir uns anders doch gebehren
In Sachen ewgen Lebens oder Todes?

Der Wälsche mag, gedrückt vom heißen Himmel,
Bequemlich unter Priesters Wort sich beugen,

Versöhnt sich achten, weil der Mönch es sagt;
Wir glauben nur dem treuen Heiland selber.
Der Franke kann sich mit dem leichten Sinn
Am Spruch der Bilder und der Prachtgewänder,
Am Glanz der Kerzen und Monstranzen weiden,
Wir fragen, was die Zeichen uns bedeuten.
Und ob wir mit dem ernsten Sinne schon
Im nördlich rauhen Wälderlande wohnen,
Doch brennt in starker Sehnsucht uns die Seele,
Den höchster Liebe werthen zu besitzen.

Was ist nur tiefer als das eigne Herz?
Was ist nur ernster als die eigne Schuld?
Wer ist nur einzig aller Liebe werth,
Als unser Herr und Heiland Jesus Christus?

Drum, weil wir unsre Seelennoth erkannt,
Weil er allein durch sein hochheilig Wort,
Durch seines Geistes Zeugniß uns kann trösten:
So fordern freien Zugang wir zu ihm,
Und dürfen uns den Geist nicht lassen dämpfen.
Was zwischen ihn und unser betend Herz
Sich legen will, sei's Priester oder Satzung,
Wir müssen's kühn abthun um Gottes Willen;
Wir müssen Christi freie Kraft bekennen,
Durch Werke nicht vermittelt oder Pabstthum,
Daß er uns auch bekenne vor dem Vater.

Und also hoffend gnädigen Bescheid
Von Kaisers Majestät und Ihren Liebden,
Den hochgebornen Fürsten deutscher Lande,
Verharren wir auf unserm deutschen Wort,
Weil weder gut noch je gerathen ist,
Zu thun, was wider Gott läuft und Gewissen.

A. Merget.

Luthers Tod.

[Am 18. Februar 1546 starb Luther zu Eisleben, wohin er zur Schlichtung eines Streites zwischen dem Grafen von Mansfeld und seinen Verwandten gereiset war. Auf dem Wege dahin mußte er über die hochangeschwollene Saale fahren, und fand darin fast seinen Tod, worauf sich die zweite Strophe bezieht.]

Hingebettet auf dein Sterbekissen,
Legest du das müde Haupt zur Ruh,
Und entrissen deinen Kümmernissen,
Grüßest schon die beßre Heimath du.
Nicht im Feuertode ward verkläret
Edler Held! dein hohes Märtyrthum,
Doch die Kraft, die sich im Streit verzehret,
Sichert ewig dir den Siegesruhm.

Mitten ging dein Weg durch Feuerflammen,
Zürnend schlugen über deinem Haupt
Die empörten Wogen noch zusammen,
Eh der Tod das Ruder dir geraubt;
Doch durch Feuer und durch Wasser führte
Dich der Herr an seiner starken Hand,
Bis er sanft die Schläfe dir berührte,
Zu erwachen an des Friedens Strand.

Betend stehen deine Kampfgenossen,
Lauschen auf der Lippe Scheidegruß,
Auf den Mund, der, eh' er sich geschlossen,
Sterbend noch vom Leben zeugen muß.
„Willst du bleiben, Vater! bei der Lehre,
Wie du sie gepredigt fern und nah?"
Gieb der Wahrheit, deinem Gott die Ehre!"
Und mit lauter Stimme rufst du: Ja!

Viel hast du verneint und nicht vergebens,
Wo dein scharfer Blick den Irrthum sah,
Doch was dir als Wahrheit galt des Lebens,
Blieb dir auch im Tod ein heilig Ja,
Hast bekennet dich mit Herz und Munde
Ohne Falsch zu Gott und seinem Christ,
Und so half dir in der letzten Stunde,
Dessen Losung Ja und Amen ist.

Hagenbach.

Kaiser Karl V. auf Luthers Grab.

[Luther war der Friedensengel der jungen evangelischen Kirche gewesen. Kaum war er todt, so begann der Krieg der schmalkaldischen Bundesgenossen gegen Karl V. 1547 schlug der Kaiser das sächsische Heer auf der Lochauer Haide bei Mühlberg, nahm den Kurfürsten Johann Friedrich, der seinem Vater Johann dem Standhaften 1532 gefolgt war, gefangen, und belagerte Wittenberg, das sich ihm bald ergab. Der Herzog Moritz von Sachsen, Vetter Johann Friedrichs, wurde mit dem Kurfürstenthum belehnt.]

In Wittenberg, der starken Luthervefte,
Ist Kaiser Karl, der Sieger, eingedrungen
Wohl ist den Stamm zu fällen ihm gelungen,
Doch neue Wurzeln schlugen rings die Aeste.

In Luthers Veste hausen fremde Gäste;
Doch Luthers Geist, er bleibet unbezwungen;
Da, wo des Geistes Schwert er hat geschwungen,
Da ruhen billig auch des Leibes Reste.

Am Grabe steht der Kaiser, tief gerühret;
„Auf denn und räche dich an den Gebeinen,
Den Flammen gib sie preis, wie sich's gebühret!"

So hört man aus der Diener Troß den Einen.
Der Kaiser spricht: „Den Krieg hab' ich geführet
Mit Lebenden, um Todte laßt uns weinen.“

Hagenbach.



Kaiser Karl V. an Luthers Grabe.

Ernst ritt der Kaiser in die heilgen Hallen;
Ein Hochgefühl schwellt seine Heldenbrust:
Die Veste ist in seine Hand gefallen!
Und triumphirend ist er sich's bewußt.
Drommetenton und Waffenklang erschallen:
„Don Karlos lebe!“ jauchzt die wilde Lust.
Die Lutherstadt erdröhnt vom Ruf der Krieger,
Und huldigt still und trauernd ihrem Sieger.

Doch schweigend steht er in des Tempels Mauern,
Und um ihn her der Führer stolze Schaar,
Ergriffen fühlt er sich von heil'gen Schauern,
Und langsam naht sein Fuß dem Hochaltar,
Er sieht es nicht, wie Alba's Blicke lauern,
Denn vor ihm ruht ein fürstlich Bruderpaar;
Ein Friedrich ist's, den man den Weisen nannte,
Und ein Johann, der Menschenfurcht nicht kannte.

Und tief bewegt schaut Karl umher im Kreise:
„Ruht, Edle, sanft!“ spricht er mit weichem Ton.
„An Friedrichs Gruft rühm' ich's zu seinem Preise:
Ihm ganz allein dank' ich den Kaiserthron!
Als Mensch und Fürst stets groß, und wahrhaft weise,
Verschmäht' er einst der Erde höchsten Lohn.
Und du, Johann, bleibst fest und unerschüttert,
Dem Felsen gleich, wenn rings der Boden zittert!

„Doch wessen ist die staubverwandte Hülle,
Die schlummernd ruht hier unter Marmorstein?“
Der Kaiser sprichts und stiller wird die Stille,
Denn keiner mag des Namens Herold sein.
Und Karl gebeut: „Es ist mein Herscherwille:
Nennt mir den Mann! Wen schließt dies Grabmal ein?“
Da hört man laut sich eine Stimm' erheben:
„Mein Luther hat hier Staub dem Staub gegeben!“

Der Künstler rief's, der in geweihter Stunde
Manch künstlich Werk zum ew'gen Ruhm vollbracht,
Den Lieb' und Freud' an Sachsens Thron gebunden
Und Luthers Hand entriß des Irrthums Macht;
Er, dessen Geist, der Erde längst entschwunden,
Hinüberstrahlt aus einer dunkeln Nacht.
Ein Kranach kann vor Gott sein Knie nur beugen
Und ungescheut wird er für Wahrheit zeugen.

„Und dieser ruht hier an der Fürsten Seite?“
Ruft Karl empört: „und hier im Gottes-Haus?“
Und Alba grollt: „Dem Abgrund seine Beute!
Befiehl, Monarch: Grabt diesen Frevler aus!
Er ist der Quell von unserm blut'gen Streite;
Sein Name füllt die Welt mit Schutt und Graus.
Er soll nicht mehr das Heiligthum entweihen —
Laß seinen Staub in alle Winde streuen!““

Doch Carlos spricht mit ruhiger Geberde,
Und himmelan hebt er die Herrscherhand:
„Mein Reich beschränkt ein kleiner Kreis der Erde,
Und über uns glänzt der Vergeltung Land,
Es ziemt mir nicht, daß ich sein Richter werde,
Da droben er schon einen höhern fand!
So spricht mein Herz; dieß, Alba, ist mein Glaube,
Drum laß ihn ruh'n, und Friede seinem Staube!“

Und einmal noch ruft er mit Flammenblicken:
„Den trifft mein Zorn, der dieses Grab verletzt!“
Und Luthers Freund ergreift jetzt mit Entzücken
Des Kaisers Hand, die er mit Thränen netzt:
„„Heil, Karlos, Dir! Dich möge Gott beglücken!““
Jauchzt fromm der Greis: „„wie mich dein Spruch ergötzt!““
Und so verläßt, im Herzen Weh und Freude,
Der Weltmonarch das heilige Gebäude.

Hohlfeld.



Der Pilgrim vor St. Just.

[Karl V. entsagte, des Herschens müde, allen seinen Kronen, schiffte sich 1556 in den Niederlanden ein, landete glücklich an der Nordküste Spaniens und ging nach Estremadura, wo er sich in dem Kloster St. Just eine kleine Wohnung hatte bereiten lassen.]

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!
Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!
Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!
Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein.
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.
Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemet,

Mit mancher Krone ward's bediademet;
Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.
Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Gr. v. Platen-Hallermünde.

Melanchthon.

[Philipp Melanchthon, Sohn des Rüstmeisters Schwarzerd, geb. 1497 zu Bretten in der Pfalz, kam 1519 nach Wittenberg, und wurde der treue Freund und Gehülfe Luthers. Was dieser durch Heldenmuth und Kühnheit, das wirkte jener durch Weisheit und Milde. Er starb 1560 zu Wittenberg.]

Weiser, süßer Melanchthon, Du vor allen,
Dich, der glühenden Sonne sanfter Folger,
In stillwachsendem Glanz; so strahlet Luna unter den Sternen.

Herder.

Kaiser Maximilian II.

[Maximilian II., Sohn Kaiser Ferdinands I. und Neffe Karls V. (1564 bis 1576) gehört zu den edelsten und besten Kaisern der habsburgischen Dynastie. Er begünstigte die Protestanten, und schützte sie gegen ihre furchtbaren Feinde, die Jesuiten. — Wilhelm von Grumbach, ein fränkischer Edelmann, der den leichtgläubigen Herzog von Gotha in seine Verbrechen zu verwickeln gesucht hatte, wollte den mittelalterlichen Zustand des Faustrechts zurückführen und wurde deshalb geächtet, dann gefangen und hingerichtet. — La Valette, der großherzige Vertheidiger Maltas gegen Soliman II., wurde vom Kaiser unterstützt. Der letztere starb vor Sigeth, das Zriny vertheidigte, 1566. (Vergl. S. 123.)]

Wen Gottes Wunderschutz beglückt auf allen Pfaden,
Wer mit der Tugend schließt den unauflösbarn Bund,
Dem kann nicht Mißgunst, Zeit, noch Tod, noch Hölle schaden;
Ja, tastet wer ihn an, der schlägt sich selber wund.
O Maximilian, Du Zier und Stolz der Kaiser,
Du gottgeliebter Fürst, und Engeln werther Freund,
Wie schmücken, wohl verdienet, dein Haupt die Siegesreiser!
Wie hat der Himmel Glück und Macht in dir vereint!
Dein flammenvolles Herz, das dir in kühner Jugend
Auf Felsen, Wald und See oft mit dem Sarg gedräut,
Hat Gottes milder Wink, ob angeborner Tugend
Von Ahnen dir ererbt, aus Noth und Tod befreit.
Der Siebenbürgen Trotz, der Sarazenen Wüthen
Hast majestätisch du gestürzt mit starker Hand.
Dein tapfrer Lazarus hat ihrer Hoffnung Blüthen,
Und den gethürmten Schatz der Perlen flugs entwandt.
Zu Malta steht Dein Lob in funkelnden Rubinen,
Daß du dem Türken nahmst dies wollenreiche Schaf.
Zu Gotha wird dein Schwert mit Themis Lorbeern grünen,
Als dein gerechter Blitz auf Grumbachs Meineid traf.
Wie rings Altar und Land vermehrter Flor bekundet,
Dein Ehegarten blüht mit reicher Frucht geziert;
Doch Libitino hat dein edles Herz verwundet,
Und Jacobs Leiter dich ins Paradies geführt.

Hellmann.

Hans Sachsens poetische Sendung.

[Hans Sachs, geb. 1494 zu Nürnberg, Sohn eines Schneiders, wird Schuster, wandert durch Deutschland, wird Meister, verheirathet sich 1569, tritt zu Luthers Lehre über und stirbt zu Nürnberg 1576. Er war der größte Dichter seiner Zeit und würde unter günstigern Verhältnissen das Außerordentlichste geleistet haben. Er dichtete Meistergesänge 4200, Komödien und Tragödien 208, Schwänke 1700, geistliche, Kriegslieder u. a. 73, zusammen 6048. Er war lange vergessen, bis ihn Göthe und Wieland wieder zu Ehren gebracht haben.]

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser theurer Meister hie;
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwamms er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am siebenten Tag,
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er sie gerne möcht' von sich geben.

Er hatt' ein Auge treu und klug,
Und wär auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen sein;
Hätt auch eine Zunge, die sich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt hervor ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib,
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohn mit Schlepp' und Steiß zu schwenzen,
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt' sie lang' gesehn.

Die spricht: Ich habe dich auserlesen,
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts ungeschicklich's magst beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn Andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach' fürtragen;
Sollst halten über Ehr und Recht,
In allen Dingen sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinen Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innere Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthschaft tollert,
Der Ameishauf durch einander kollert;
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als thätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht eine Witzung werden.
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorras Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Fraun
Da in einem Ehrenspiegel schaun;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr und gute Weis.
Könnt sehn St. Peter mit der Geis,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemahlt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wundersam,
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er selbst gesyn dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spuken.

Da thät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hofiren,
Und ihm mit Schwank und Narretheiden,
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
All zu witzig und all zu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz

Regiert er sie wie ein'n Affentanz.
Bespöttet eines jeden Fürm,
Treibt sie in's Bad, schneid't ihnen die Würm,
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allen finden?
Wie er möcht soviel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer muthig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Obersensters Raum
Die Muse, heilig anzuschaun,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen:
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie spricht: Ich komme um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe lichte Gluth!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt;
Hab ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel' sei wonnereich
Einer Knospe im Thaue gleich.

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus,
In den eng umzäunten Garten,
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Holunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug,
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schoos gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht was sie sich wünschen soll.
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb,
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß,
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Mühe findet Rast,
Wie er ins liebe Aermlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt,
Ein Eichkranz ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm auf's Haupt.
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt.

Göthe.



Kaiser Rudolf II.

[Rudolf II., Sohn Kaiser Maximilians II., (1576 bis 1612) lebte nur der Astronomie, Alchemie und dem Reitvergnügen. Die Bedrängungen der Protestanten durch die Jesuiten begannen und wurden begünstigt. Die Evangelischen trennten sich zu ihrem eignen Nachtheil immer schroffer in Lutheraner und Reformirte. 1609 brach zwischen Kurpfalz und Kurbrandenburg der cleve-jülich-bergische Erbfolgestreit aus, und in demselben Jahre mußte Rudolf den böhmischen Protestanten nothgedrungen den Majestätsbrief ertheilen.]

„Wohl gestorben ist der Kaiser; denn wie ließ er's sonst geschehn,
Daß im Rathsaal Willkühr sitze, führerlos die Völker gehn,
Daß sein Auge blind geworden, taub sein Ohr für unsre Noth?
O, der Kaiser ist gestorben! warum hehlt ihr uns den Tod?“

Also vor der Burg des Herrschers rief des Volkes Schaar empor;
Sieh, da tritt ein Mann in Purpur, nickend zum Balcon hervor;
Herr Rudolfus ist es selber! Schnell doch zieht er sich zurück —

Daß der Kaiser noch am Leben, ach, bezweifeln kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben prangt im Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weisen Sternendeuter schloß sich dort der Kaiser ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forschung störe nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe lästigen Bericht.

Viel und Wicht'ges giebt's zu schlichten, nach den Uhren muß er sehn,
Horoscope muß er stellen, in dem Zauberspiegel spähn,
Güldne Kettlein muß er schmieden, — wo bleibt da für's Volk noch Zeit? —
Und fürwahr, in allen Künsten bracht' es Herr Rudolfus weit!

Er entdeckt ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker segnend ausstrahlt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den sein Auge fand,
Der in seines Astrologen Himmelskarte noch nicht stand.

Er durchsann ein künstlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getreibe Staat und Volk im Gang erhält, —
Nein, ein seltnes Werk von Rädern, von der Kaiser Hand gebaut,
Und mit süßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.

Er erzog sich eine Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
Zwischen Volk und Herrscher schwebend, mit dem Oelzweig, grün und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er sendet aus,
Daß es frische Zweig und Blumen bringet in sein finstres Haus;

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völker Zwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne schüttelnd, seinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüste zog geschmeidig er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaisers er sein täglich Futter nahm. —

Einst des Abends noch sein Antlitz zugekehrt dem Sternenreich,
Lag entschlummert in den Armstuhl Herr Rudolfus kalt und bleich,
In den Händen, an des Scepters und des gold'nen Apfels Stell',
Die krystallne Zauberkugel und ein Fernrohr blank und hell.

Den Verlust empfinden Alle, die er vatergleich gepflegt,
Sein Begräbniß feiern Alle, die er liebereich gehegt,
Aus den Fenstern fliegt die Taube zu dem stillen Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche sie ein Zweiglein Roßmarin.

Fremdem Blick entschwand das Sternlein, seit verlöscht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen fand;
Trank und Kost verschmähend, streckte auf sein Todtenlager bald
Sich der Löwe, seit die Hände, die ihn nährten, starr und kalt.

Gleich dem Herzen seines Meisters will das Uhrwerk nimmer gehn,
Und auf seiner Todesstunde blieb der goldne Zeiger stehn.
Dieses Alles ist geschehen, als Rudolfens Geist entschwebt. —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß sein Kaiser fort noch lebt.

Anastasius Grün.

Ferdinand II.

[Als Kaiser Mathias 1619 gestorben war, wollten die Böhmen auf ihr Wahlrecht sich stützend dessen Vetter Ferdinand von Steyermark sich nicht unterwerfen, und Graf Thurn zog mit den schon durch die Verletzung des Majestätsbriefes empörten Böhmen vor Wien. Zugleich drangen die Abgeordnete der östreichischen Stände in die Kaiserburg zu Wien ein, Ferdinand II. zu nöthigen, daß er

ihnen ihre Privilegien erweitere und Religionsfreiheit gewähre. Im Augenblick der äußersten Gefahr, eben, da Ferdinand der Gewalt nachzugeben fast gezwungen wurde, erklangen Trompeten durch den Burghof, und ein Reiterhaufe, von Buquoy gesendet, befreite ihn aus den Händen seiner Dränger.]

Ein furchtbarer Schwindel entflammte das Land;
Vom Glauben der Väter gefallen,
Durchziehen es Horden mit Raub und Brand
Bis nah' an die fürstlichen Hallen,
Denn über und unter den scheidenden Fluthen
Der Ens entbrennen des Aufruhrs Gluthen.

Jetzt wälzt er zur Kaiserstadt wild sich heran,
Auf weithin verheereten Flächen;
Der Uebermuth borget die Maske vom Wahn,
Die Bande der Pflicht zu zerbrechen,
Er sinnt durch Gewalt den Kaiser zu zwingen,
Er sinnet, sich trotziges Recht zu erringen.

In der Väter Burg, von den Kindern beengt,
Von den eigenen Ständen verrathen,
Von stündlich wachsendem Jammer bedrängt,
Den Aufruhr im Herzen der Staaten,
Und fern die kleine Schaar der Getreuen,
Die für Recht und Pflicht dem Tode sich weihen,

So stand er, der Zweite Ferdinand,
Ein Fels im Wogengewimmel;
Nicht konnt' er vertrauen auf Volk und Land,
Da vertraute sein Herz sich dem Himmel,
Da warf er mit brünstig flehn'der Geberde
Sich hin vor dem Bild des Erlösers zur Erde.

Ermuthiget steht vom Gebet' er auf,
Da horch! ein dumpfes Geräusche!
Durch die Säle schallet der Eilenden Lauf,
Und wilder Stimmen Gekreische!
Die Rebellen sind's, die zum Kaiser dringen,
Ihn trotzig zu schmählichem Weichen zu zwingen.

Sie umstehn ihn drängend, voll wachsenden Grimms,
Er soll, was sie fordern, gewähren;
Kaum kann er des wüthenden Ungestüms,
Des frechen Schwarms sich erwehren —
Da schallet auf einmal Trompeten-Geschmetter,
Da füllt sich der Burghof — da sind die Erretter!

Sie sind's! — Es ist die getreue Schaar,
Die den schönen Vorzug errungen,
Der jetzt, im Augenblick höchster Gefahr,
Die kühne Rettung gelungen;
Drob ward ihr das köstliche Recht verliehen,
Durch die Stadt, durch die Burg des Kaisers zu ziehen.

Es trugen herab sie vom fernen Gestad
Der Donau befreundete Wellen;
Still drangen sie ein in die zagende Stadt,
Verborgen dem Blick der Rebellen,
Des Kaisers geheiligtes Haupt zu befreien;
Der Empörer Schaar, wie Spreu, zu zerstreuen.

So gehet nicht unter, wer Gott vertraut,
Wer mit Muth und kräftigem Willen
Auf Ein Ziel, als das höchste, nur schaut,
Entschlossen sein Loos zu erfüllen,
Entschlossen das Aeußerste, Beste zu wagen,
Um den schönen, den köstlichen Preis zu erjagen.

Carol. Pichler.

Die deutschen Spartaner, oder Pforzheims Bürger in der Schlacht bei Wimpfen.

[Als nach der Schlacht am weißen Berge 1620 Böhmen für Ferdinand II. gewonnen, 1621 der unglückliche Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz geächtet worden war, und die Union der Protestanten sich aufgelöst hatte, nahmen sich nur noch kleinere deutsche Fürsten, wie Christian von Braunschweig, Ernst von Mansfeld und Georg Friedrich von Baden-Durlach der Religionsfreiheit an. Georg Friedrich traf 1622 mit einem Heere von 15000 Mann bei Wimpfen mit der ligistischen Armee unter Tilly zusammen; er wurde geschlagen, und nur durch den Opfertod von 400 Pforzheimer Bürgern vor Tod oder Gefangenschaft gesichert.]

Dort, wo gähnet die Schlucht des Gebirgs des finstern Schwarzwalds,
Wo sich eröffnet der Weg zu dem schaurigen Thale der Hölle,
Fernher wandernden Menschen, wo von den ragenden Höhen
Blicket die schlanke harzige Tanne hinab in den Rheingau,
Und sich vermählt mit der rauchenden Ens schifftragenden Fluthen
Die sanft murmelnde Welle der Würm und der plätschernden Nagold,
Lieget die Stadt in fruchtbarer Au, die Pforzheim genannt wird.

Emsig gewerbende Bürger, werth des teutonischen Namens,
Schmieden dort aus Silber und Gold die schönen Gefäße,
Spangen und Ketten, weit berühmt in Germaniens Städten,
Und in der Ferne Zierde gewährend den Frauen und Jungfraun.
Einst in Tagen der Vorzeit (Zweihunderte strömten
Seitdem hin zum unendlichen Meer vollendeter Zeiten),
Loderten wild die Flammen des Kriegs durch die Fluren von Deutschland;
Selbstsucht kämpfte gegen das Licht, das sprühende Funken
Streute über den Erdball, seit die gewaltigen Fäuste
Luthers schwangen die Fackel der Wahrheit über die Völker,
Und zertrümmerten kühn und entschlossen das stolze Gebäude,
Das aufführte besonnen und klug der römische Bischof
Auf den rauchenden Trümmern der waffenbezwungenen Roma.
Immer zerbrach der edle Teutone bedrückende Fesseln;
Roms Legionen sanken in Staub im herzynischen Walde,
Und der Tiara Bande zerriß der kräftige Luther;
Retter ward er der einfachen Lehre des Gottesgesandten,
Und ein Retter dem Menschengeschlecht aus finsterem Irrsal.
Von den schönen Gestaden der herrlich strömenden Elbe
Drang an des silbernen Rheines rebenumschattete Ufer,
Schnell, wie das Licht ist, die siegende Wahrheit. Badens Beherrscher
Huldigen ihr, und Friedrich Georg, der tapfere Markgraf,
Panzert die Brust und gürtet zum Streit das eherne Schwert um,
Als von neuem entzündet die römische Arglist,
Um der Finsterniß sinkendes Reich durch Waffengewaltthat
Wieder empor zu der Höhe zu heben, auf der es zuvor stand;
Aber donnernde Waffen erlöschen die Strahlen des Lichtes
Nimmer, wenn sie erwärmen die regen Gemüther der Menge,
Und mit begeistertem Muthe opfert ein Volk sich der Meinung,
Die gewurzelt ist in den Tiefen der glühenden Herzen.
Und so fochten Teutoniens kriegrische Fürsten und Stämme
Tapfer, ja unbezwinglich noch, als die Banner der Feinde
Ueberall flatterten siegreich, wo in Germaniens Fluren
Ward gekämpft der blutige Kampf für die Freiheit des Glaubens.
Dort an des Neckars blühenden Strand, wo auf starrendem Felsen
Ragt die Stadt, und spiegelt sich ab in den Wellen des Flusses,
Wenn die schimmernde Fürstin des Tages am Aether heraufzieht, —
Wimpfen nannten die Väter die Stadt voll salziger Quellen, —
Lagert eines Abends das Heer des badnischen Markgrafs,
Friedrich Georgs; vierhundert der muthigen Bürger von Pforzheim
Sind Leibwächter dem edelen Herrscher; treu in dem Busen
Schlagen für ihn die muthérfüllten Herzen der Männer,
Und mit Freuden weihen sie ihm ihr Leben und Habe.
Gegenüber dem Heere breiten die linnenen Zelte,
Ueber das Blachfeld hin die Schaaren des finsteren Tilly,
Und, wie düstres Gewölk umhänget den Scheitel des Berges,
Blitzgeschwängert und drohend mit Stürmen und rollenden Donnern,
Also stehen zum Streite bereit die gerüsteten Heere
Im anmuthigen fruchtbaren Thale des wallenden Neckars.
Nah' sind die Lager, in jedem vernimmt man der Wachenden Anruf,
Während der dunkle Schleier der Nacht umfänget die Fluren,
Und nur blutig kann sich's entscheiden am kommenden Tage.

Als in Osten rosige Streifen verkünden den Morgen,
Rührt sich das kriegrische Leben in beiderseitigen Lagern;

Zu den Waffen greifen die Völker und schaaren in Ordnung
Sich nach dem lauten Gebote der Führer; gepanzerte Reiter
Zäumen die Rosse und schwingen sich auf die Rükken der Thiere,
Die bis zum letzten Hauche des Lebens dienen den Menschen,
Und ihn tragen muthig im wilden Getümmel der Feldschlacht,
Unter dem Tritt starkhufiger Rosse dröhnet der Boden;
Schweres Geschütz rollt auf vor der Linie; dunkle Geschwader
Fußvolks wogen heran, dem stürmenden Donnerorkan gleich.
Bald erkrachen die schweren Geschosse, brausende Ballen
Brechen sich Bahn durch die flüchtigen Lüfte und in der Krieger
Glieder schleudern das Grauen des Tod's sie und harte Verwundung.
Näher wälzt sich die Feldschlacht, brüllender tobt das Geschütze,
Knatterndes Feuer entsprühet den Reihen des kämpfenden Fußvolks,
Pfeifend schwirren die bleiernen Kugeln. Hunderte sinken
Nieder auf scholligen Acker, der Schatten des Todes umhüllt sie.
Und sie opfern das Leben dem Vaterland und dem Glauben.
Weithin tragen säuselnde Winde den Donner des Kampfes,
Und die Bewohner der Ferne wittern den tobenden Aufruhr.
Muthig kämpfen die badnischen Schaaren, tapfer der Markgraf,
Rings um den Helden sinken die Krieger kugelgefället,
Aber im graulichen Dampfe des Pulvers waltet der Feldherr
Ruhigen und besonnenen Geistes; wo die Gefahr ist,
Wo zweifelnd schwankt das Gefecht, da flieget der Held hin
Auf dem flüchtig geschenkelten, windschnell eilenden Streitroß,
Und durch das Toben des Treffens ertönt sein gebietender Schlachtruf,
In dem mördrischen Hagel der Kugeln: es stehet die Feldschlacht,
Und von Flügel zu Flügel rauscht das Feuer des Fußvolks.

Stunden entfliehen, noch wandelt der Tod durch die Glieder der Krieger,
Wie der Schnitter mähet die schlanken Halme des Roggens,
Wenn die glühende Sonne des Sommers reifte die Saaten.

Haufen reihet an Haufen der schlachterfahrne Tilly;
Feurig und feuriger drängt er, dennoch stehen die Baden,
Wehrend ab die gedoppelte Anzahl; Hoffnung des Sieges
Lodert schon durch die Waffengenossen des tapferen Markgrafs;
Da ergreift das zerstörende Feuer die pulvergefüllten
Wagen des Heers, dumpf donnert der Ausbruch hin durch die Lüfte
Und Verwirrung verbreitet er ringsum. Jetzt erkennet
Die Gefahr kriegskundig der Markgraf, und er beschließet
Abzuziehen, ehe zur Flucht sich wandelt der Rückzug.

Eine wandelnde Mauer umgaben die Bürger von Pforzheim
Ihren Herrscher, und keiner der Feinde waget zu nahen
Anfangs. Bald umtobt das Kriegsgetümmel die Tapfern,
Aber sie stehen, ähnlich den Felsen im rauschenden Meere,
Wenn aufwühlt die schäumenden Fluthen der brausende Südwest.
Näher umwogt die Gefahr sie; jetzo spricht zu den Feldherrn
Drimling, der muthige Führer der Bürger: »Markgraf enteilet
Jetzo dem Schlachtfeld; erhaltet den Euren das theure Leben,
Und uns lasset den Ruhm und die Ehre, zu schirmen den Rückzug.«
Ungern weicht der bedrängenden Noth der reisige Markgraf;
Doch bestürmt von den Bitten der Seinen verläßt er den Wahlplatz.

Dort in dem wimpfenen Engpaß kämpften die Bürger von Pforzheim
Jetzo gegen das siegende Heer des schrecklichen Tilly,
Hunderte gegen viele der Tausende. Haufen erschlag'ner
Feinde thürmen sie, Bäche von Blut umrieseln die Streiter,
Aber auch viele sinken der treuen Bürger von Pforzheim,
Hingeopfert dem bleichen Gespenste der höllischen Zwietracht,
Das schon seit Jahrhunderten schwingt die lodernde Fackel
Ueber Germanien, trennend die einzelnen Stämme des Volkes.
Jede Minute vermindert die eherne Saat der Geschosse
Das so heldenmüthige Häuflein; kräftigen Herzens:
Und mit unbezwinglicher Seele kämpfet der Drimling.
Endlich trifft auch diesen das Loos, er hauchet das Leben
Aus, und der kriegerische Geist entschwebet dem irdischen Dasein.
Nur noch wenige wehren den Feind ab; bis auch der letzte
Bürger fällt, ist gehemmet der Engpaß, aber gerettet
Ist mit den treuen Waffengenossen der tapfere Markgraf.

Also sank die spartanische Schaar in der Schlucht des Gebirges
Thermopylen genannt von den Griechen. Leonidas trotzte
Hier dem Heer des persischen Königs; Xerxes erkannte,
Was vermag die begeisternde Freiheit über die Menschen;
Und die gesunknen Leichen der muthigen Bürger von Pforzheim
Lehren dem Tilly: Welche Gewalt ist das Licht der Erkenntniß.
Wo der Wandrer wandelt die Straße nach Wimpfen im Thale,
Stromabwärts, da ragen die Mauern der heiligen Kirche,
Hier entschwanden dem Leben die muthigen Bürger von Pforzheim,
Und unfern von dem Thore der Stadt der salzigen Quellen
Ruhen ihre Gebeine im düsteren Schooße der Erde.
Glänzender Kriegsruhm schwebt um die Gruft der gefallenen Helden,
Und ihr Gedächtniß ehren Teutoniens späteste Enkel;
Ihnen sei der tapferen That ein leuchtender Leitstern
In dem grausen Getöse der männermordenden Feldschlacht,
Wenn herrschsüchtige Feinde bedrohen Teutoniens Stämme.

Hahn.

Der Graf von Mansfeld.

[Graf Ernst von Mansfeld, geb. 1580, stellte sich beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges 1618 an die Spitze der Böhmen, und verfocht mehrere Jahre mit unerschütterlichem Muthe die Sache des Protestantismus und des geächteten Friedrich V. von der Pfalz, der durch die Schlachten am weißen Berge von seinem böhmischen Königsthrone vertrieben war. 1626 wurde er bei Dessau von Wallenstein geschlagen und zog sich darauf, von dem siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor aufgefordert, nach Ungarn, wo er aber des ihm mangelnden Geldes wegen keine gute Aufnahme fand. Er entließ deshalb sein Heer, um sich von Venedig aus nach England zu des Pfalzgrafen Friedrich V. Schwager, König Karl I. einzuschiffen, der ihm Subsidien verheißen hatte. Bei Zara nahete ihm 1626 der Tod, den er, kriegerisch gerüstet, und stehend erwartete.]

Gefochten und geschlagen —
Hab' ich für Gottes Ehr',
Gelitten und getragen,
Und war es noch so schwer.

Dem Tod hab ich geschauet
Ins bleiche Angesicht,
Auf meinen Gott gebauet,
Und er verließ mich nicht.

Nun soll's zum Ende gehen,
Das letzte Stündlein naht;
Da muß der Mansfeld stehen,
Wie in der Schlacht er's that.

Drum, Freunde, gebt behende
Mein Schwert mir, gut und blank,
Und haltet, bis ich ende,
Mich aufrecht; sonder Wank. —

Der Feldherr sprach's, da reichen
Sie ihm sein treues Schwerdt,
Und sehn des Todes Zeichen,
Wie er empor sich kehrt.

Er aber hält umfangen
Den Knauf, und wie im Feld,

Steht in der Rüstung Prangen
Zum Tode blaß der Held.

Und siehet unverwendet
In's Morgenlicht hinaus,
Er steht — und hat geendet,
Und Jammer füllt das Haus.

Karl Förster.

Wallenstein vor Stralsund.

[Albrecht von Wallenstein, Herzog von Friedland, der von 1626 bis 1629 das Kriegsglück an die kaiserlichen Fahnen fesselte, und jeden Widerstand des protestantischen Deutschlands mit eiserner Faust niederschlug, wollte, der Herrschaft über die Ostsee wegen, 1628 auch Stralsund erobern. Von Dänemark und Schweden aber ermuntert und unterstützt schlug die Stadt den Sturm ab, und gewährt so in ihrer muthvollen Vertheidigung das Bild der Morgenröthe, die den Anbruch eines schönen Tages für Geistes- und Religionsfreiheit in Deutschland verkündet.]

Vor Stralsunds Wällen am steinernen Tisch
Saß Friedland, der furchtbare Krieger,
Mit seinen Feldherren, er zechte frisch
Und glaubte schon wieder sich Sieger:
„Ihr Herren,“ so spricht er, „der morgende Tag
Soll bringen der Stadt die verdiente Schmach,
Wir wollen verdoppeln die Stürme
Und stürzen die Mauern und Thürme.“

Und wie er gesprochen solch' drohend' Wort,
Da kömmt eine Kugel mit Sausen,
Die schlägt von dem Trinktisch die Ecke fort;
Drob erschrickt wohl Mancher mit Grausen,
Doch Friedland rückt lächelnd den Federhut,
Spricht: „Teufelskerle; Ihr schießet gut,
Doch sollt ihr dies boshafte Necken
Bezahlen mit Angst und mit Schrecken.“

Drauf naht sich ihm Arnheim kecklich und spricht:
„Herr Herzog, es will mich bedünken,
Es fehle im Lager an Zelten wohl nicht,
Wo's ungestört sich ließe trinken;
Denn sind uns die Kugeln auch wohl bekannt,
So sind beim Gelag sie doch unintressant,
Und mir wär's kein großes Vergnügen,
Am Zechtisch den Rest hier zu kriegen.“

Doch Friedland, indem er den Becher füllt,
Herrscht: „Ruhig Ihr Herren und bleibet,
Es wird euch allhier nun der Plan enthüllt,
Wie morgen den Angriff Ihr leitet;
Denn wahr, wie den Becher ich führe zum Mund,
Und ihn leere bis auf den goldnen Grund,
So wahr ist die Stadt nicht zu retten
Und hielte Gott selbst sie mit Ketten.“

Da — wie er den Mund zum Trinken schon neigt,
Entfährt mit Gewalt ihm der Becher.
Nun zittert auch Friedland und Alles schweigt;
Nur Einer spricht leise: „Du, Frecher,
Bist gegen die göttliche Allmacht ein Wurm,
Sie führte die Kugel vom fernen Thurm,
Die, wär' es gewesen von Nöthen,
Dich Lästerer konnte auch tödten.“

Und wie sich bewährt' der göttliche Wink,
Die Geschichte uns treulich berichtet.
Vor dem unbezwungenen Mauerring
Ward die furchtbare Macht fast vernichtet;
Viel Tausend der Opfer wurden gebracht,
Das Stürmen, es währte wohl Tag und Nacht,
Doch die Bürger, mit Gott verbunden,
Steh'n heute noch unüberwunden.

W. C.

Auf Kepler.

[Johann Kepler, geb. zu Wiel in Schwaben 1531, gest. auf dem Fürstentage zu Regensburg 1630, ist einer der größten Männer, welche auf deutschem Boden erwachsen sind. Er ist eben so ruhmwürdig wegen dessen, was er als Mathematiker und Astronom geleistet, wie verehrungswürdig wegen seines stillen, einfachen, liebenswürdigen Charakters. Seine Lebensschicksale sind merkwürdig und rührend, und ein treues und trauriges Abbild jener unheilvollen Zeit des dreißigjährigen Krieges und der Jahrzehende, die ihm vorangingen. Verketzert von seinen protestantischen Glaubensgenossen und kümmerlich unterstützt von den Jesuiten, die seine wissenschaftlichen Leistungen anzuerkennen und zu verehren gedrungen wurden, führte er ein unstätes, von den bittersten Nahrungssorgen fortwährend bedrängtes Leben, bis er zu Regensburg 1630, wohin er sich bei Kaiser und Reich Hülfe suchend begeben hatte, vor Mangel und Noth starb. Auf seinem verschütteten Grabe hat der Primas von Deutschland, Karl Theodor von Dalberg 1808 einen dorischen Tempel errichten lassen, in welchem Keplers Büste, von Doll gearbeitet, aufgestellt ist. Das Basrelief ist von Dannecker, seinem Landsmanne, ausgeführt, auf welchem Keplers Genius emporstrebend dem Angesichte der Urania den Schleier enthebt.]

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth;
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Kästner.

Magdeburg's Zerstörung.

[Da Wallenstein 1629 mit Dänemark den Frieden zu Lübeck geschlossen, und Kaiser Ferdinand II. das furchtbare Restitutionsedikt erlassen hatte, wodurch die evangelische Kirche für immer unterdrückt worden wäre, wenn es hätte zur Ausführung gebracht werden können, landete Gustav Adolph von Schweden 1630 an den Küsten Pommerns, konnte aber wegen der Schwierigkeiten, welche ihm Herzog Bogislav XIV. von Pommern und Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg erregten, dem von Tilly belagerten Magdeburg nicht zu rechter Zeit zu Hülfe kommen, welches daher am 10. Mai 1631 dem Sturm erlag und schrecklich zerstört wurde. Als nun aber Brandenburg sich verglich, und Sachsen aus Furcht vor Tilly sich mit Gustav verbündete, schlug dieser bei Breitenfeld Tilly entscheidend, ging über den Lech, wo Tilly fiel und zog in München ein.]

Der Sturm hat gewonnen.
Tilly zieht ein.
Magdeburg, dein Sand ist verronnen!
Wird dein Schutzgott dir gnädig sein?

Raub und Mord
Verschont keinen Ort,
Zersprengt ist jede heilige Kette,
Alle Laster toben in furchtbarer Wette.
Mit thierischer Wuth
Rasen die Sieger.
So schwelgt in dem Blut
Der Rinderheerde der Tiger,
Wenn er in mitternächtlichen Stunden
Eingang in die Hürde gefunden.

Nicht die goldenen Scheitel der Jugend
Verschont das Schwert,
Nicht den heiligen Heerd
Der Hoheit gebietenden Tugend.
Nicht Schönheit, die Göttin der Welt,
Welche den Held
Unter dem ehernen Panzer bezwinget,
Rührt die entzügelte Schaar,
Nicht des Greisen silbernes Haar.
Die liebende Mutter, sie ringet
Vergebens die zarten Hände sich wund.
Nicht der Liebe heiliger Bund
Kann das tobende Wüthen ermatten.
Herz an Herz
Mit dem grausamen Erz
Durchstößt man umschlungne Gatten.
An der todten Mutterbrust
Mit gräßlichem Hohne
Spießt das noch saugende Kind der Wallone,
Wirft's in den brennenden Wust.
In Trümmer und Schutt
Krachen die brennenden Häuser zusammen.
Gierig lecken die röthlichen Flammen
An dem schwärzlich geronnenen Blut,
Das in kohlenden Massen
Langsam die Gassen,
Wie herab von Hekla's Feuergebiet,
Ein Strom der Lava, durchzieht.

Tilly hatte mit frevelnder Hand
Das gräßliche Schauspiel vollendet.
Durch Magdeburgs Brand
Ist sein Name auf ewig geschändet.
In Breitenfeld's Unglücksgefecht
Und am Lech unter tödtlichen Wunden
Hat der ruchlose Frevler empfunden,
Daß die Nemesis ewig die Unschuld rächt.

Weber.

Pappenheim's Tod.

[Graf von Pappenheim, geb. 1594, kaiserlicher Feldherr im dreißigjährigen Kriege, ist ausgezeichnet durch den kühnsten Muth und die furchtbarste Tapferkeit. Als Gustav Adolph sich zur Schlacht rüstete, ließ ihn Wallenstein, der ihn nach Westphalen entsandt hatte, von Halle, bis wohin er gekommen war, zurückrufen. Er erschien mit der Reiterei zu Mittag, nahm sogleich den lebhaftesten Antheil am Kampfe, ward aber bald verwundet und starb einen Tag nach der Schlacht bei Lützen (1632), froh, daß auch sein Gegner Gustav Adolph gefallen war.]

Zu Lützen auf dem Felde,
Da geht was Großes vor,
Da blickt die Sonn' so blutroth,
Durch dichten Nebelflor.

Zu Lützen auf dem Felde,
Da ziehn die Heere ein
Mit Schwedens Gustav Adolph,
Mit Deutschlands Wallenstein.

Doch sag', was stellt dem Auge,
Sich Pappenheim nicht dar? —
Der streift auf Halle's Feldern
Mit seiner Reiterschaar.

Die Schlacht beginnt zu donnern,
Daß weithin es erkracht;
Er hört's — „das ist die Botschaft,“
Ruft er, „der Lützenschlacht!“

Und furchtbar wie der Bergstrom
Ins Thal herniedersaust,
Nach Lützen auf das Feld hin
Der Pappenheimer braust.

Und wie er fliegt und rennet,
Der Tag doch fast vergeht;
Blutroth, wie sie erwachte,
Die Sonn' im Westen steht.

Das Schlachtfeld — welch ein Anblick!
Verzweiflung hier und dort;
Ob auch schon spät, doch rieselt
Das Blut noch immerfort.

Gefallen ist der Schweden
Gekröntes Heldenhaupt;
Des Tages Ruhm dem Friedland
Sein blut'ger Schatten raubt.

Und rings wogt finstrer Nebel
Und hüllt, voll Grabgeruch,
Die blutgetränkte Erde
Wie in ein Leichentuch.

Ist Alles denn verloren?
So ruft der Wallenstein;
Da trifft mit seinen Reitern
Der Pappenheimer ein.

Es ist, als ob gewartet,
Die Schlacht mit ihrem Schluß,
Auf noch ein großes Opfer,
Das jetzt noch bluten muß.

Wie auch die Reih'n durchbrochen,
Wie auch das Heer geschwächt,
Der Pappenheim verzagt nicht
Und kommt noch eben recht.

Schnell ordnet er die Glieder,
Und sucht im vollen Lauf
Mit seinen Regimentern
Den Schwedenkönig auf

Mit dem ist's ihm vor allen,
An diesem Tag zu thun;
So lange der noch athmet,
Kann Pappenheim nicht ruh'n!

Nun saust's, — welch wilder Regen;
Nun pfeift's, welch scharfer Wind! —
Ich wette, dies die Kugeln
Der Schwedenflinten sind.

Und wie gerade mitten
In dickster Kugelsaat
So recht gepackt die Feinde
Der Pappenheimer hat, —

Und was die Brust ihm drängte,
Der Arm vollführet frei —
Da trifft den Unerschrocknen
Der Kugel tödtlich Blei.

Er steht — an seine Wunden
Die eine Hand gepreßt,
Indeß er mit der andern
Noch hält den Degen fest.

Die Stirne zornentflammet,
Die Augen wild gerollt, —
Sucht er nur jenen Einen,
Dem all' sein Inn'res grollt.

Erst als er hört die Kunde,
Daß Gustav Adolph todt,
Läßt frei sein Blut er fließen,
In Strömen purpurroth,

Und rufet laut: „Willkommen
Mir jetzt der Tod erscheint,
Da Er zugleich gefallen,
Der meines Glaubens Feind.“

Und wie er stets gestanden,
Ein wackrer Kriegesheld —
So stirbt er, hochberühmt, auch
Den schönen Tod im Feld.

Dies ist das Lied von Gottfried,
Dem Grafen Pappenheim;
Dort hängt sein Reiterdegen —
Sein Leib, der ruht daheim.

Sendtner.

Der Schwedenstein.

[Der dreißigjährige Krieg zerfällt in zwei Haupttheile, von 1618 bis 1629 die Unterdrückung des Lutherthums und die steigende Obergewalt der jesuitischen Partei und des Kaisers; und von 1630 bis 1648 die Erhebung des Protestantismus durch den König von Schweden, Gustav Adolph, und die hiedurch bewirkte Gleichstellung der beiden kämpfenden Parteien. Gustav Adolph blieb in der Schlacht bei Lützen, aber sein Geist wirkte fort und errang der evangelischen Kirche die Freiheit, die sie seit dem westphälischen Frieden behauptet hat. Vor einigen Jahren ist statt des einfachen Feldsteines dem Könige ein Denkmal errichtet worden.]

Laßt den Wagen halten oder fahren! —
Hier will ich mich setzen. Dieser Stein
Soll des Mannes, der an seiner Schaaren
Spitze hier geblutet, Altar sein!

Thränen will ich opfern; denn von allen
Königen, die vor ihm, wie nachher
Unter deinem Schwert, o Krieg, gefallen,
War nur Gustav kein Eroberer.

Auf der Stelle, die sein Blut getrunken,
Wälzten Bauern weinend diesen Stein,
In die Erde halb schon jetzt versunken;
Und ich kann ihm keinen bessern weihn!

Solch ein Denkmal für das große Leben
Dieses Retters einer halben Welt? —
Murren möcht' ich, mag mir's Gott vergeben,
Daß die Armuth mich gefesselt hält.

Zwar bedarf es nicht der Marmorsäule,
Die hier stehen sollte, aber dann
Ruhte hier der Wandrer eine Weile,
Läs' und segnete den braven Mann.

Läs' und weinte seinen Muth wohl größer,
Seinen Stolz geringer durch die Scham! —
Denn auch ich, das fühl' ich, gehe besser
Weg von diesem Steine, als ich kam.

v. Göckingk.

Geist und Zucht der Soldaten im dreißigjährigen Kriege.

Scene.

Holkischer Jäger.

Was war das nicht für ein Placken und Schinden
Bei Gustav, dem Schweden, dem Leuteplager!
Der machte eine Kirch' aus seinem Lager,
Ließ Betstunde halten, des Morgens gleich
Bei der Reveille und beim Zapfenstreich,
Und wurden wir manchmal ein wenig munter,
Er kanzelt' uns selbst wohl vom Gaul herunter.

Wachtmeister.

Ja es war ein gottesfürchtiger Herr.

Jäger.

Da lief ich, konnt's nicht ertragen mehr.

Wachtmeister.

Jetzt geht's dort auch wohl anders her;

Jäger.

So ritt ich hinüber zu den Liguisten,
Sie thäten sich just gen Magdeburg rüsten.
Ja, das war schon ein ander Ding!
Alles da lustiger, loser ging.
Denn der Tilly verstand sich auf's Kommandiren,
Dem Soldaten ließ er Vieles passiren,
Und ging's nur nicht aus seinen Kassen,
Sein Spruch war, leben und leben lassen.
Aber das Glück blieb ihm nicht stät, —
Seit der Leipziger Fatalität
Wollt' es eben nirgends mehr flecken,
Alles gerieth bei uns in's Stecken;
Wo wir erschienen und pochten an
Ward nicht gegrüßt, noch aufgethan.
Wir mußten uns drücken von Ort zu Ort,
Der alte Respect war eben fort. —
Da nahm ich Handgeld von den Sachsen,
Meinte, da müßte mein Glück recht wachsen. —

Wachtmeister.

Nun da kommt ihr ja eben recht
Zur böhmischen Beute.

Jäger.

Es ging mir schlecht,
Sollten da strenge Mannszucht halten,
Durften nicht recht als Feinde walten,
Mußten des Kaisers Schlösser bewachen,
Viel Umständ' und Komplimente machen,
Führten den Krieg, als wär's nur Scherz,
Hatten für die Sach' nur ein halbes Herz,
Wollten's mit Niemand ganz verderben,
Und ich wär bald vor Ungeduld
Wieder heimgelaufen zum Schreibepult,
Wenn nicht eben auf allen Straßen
Der Friedländer hätte werben lassen.

Wachtmeister.

Und wie lange denkt ihr's hier auszuhalten!

Jäger.

Spaßt nur! So lange der thut walten,

Denk ich euch, mein Seel'! an kein Entlaufen.
Kann's der Soldat wo besser kaufen?
Da geht Alles nach Kriegessitt',
Hat Alles 'nen großen Schnitt,
Und der Geist, der im ganzen Corps thut leben,
Reißet gewaltig, wie Windesweben,
Auch den untersten Reiter mit.
Da tret ich auf mit beherztem Schritt,
Darf über den Bürger kühn wegschreiten,
Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt.
Es ist hier, wie in den alten Zeiten,
Wo die Klinge noch Alles thät bedeuten;
Da giebt's nur Ein Vergehn und Verbrechen:
Der Ordre fürwitzig widersprechen!
Was nicht verboten ist, ist erlaubt;
Da fragt Niemand, was Einer glaubt.
Es giebt nur zwei Ding' überhaupt;
Was zur Armee gehört und nicht,
Und nur der Fahne bin ich verpflicht. —

Wachtmeister.

Jetzt gefallt ihr mir, Jäger! Ihr sprecht
Wie ein Friedländischer Reitersknecht.

Jäger.

Der führt's Kommando nicht wie ein Amt,
Wie eine Gewalt, die vom Kaiser stammt!
Es ist ihm nicht um des Kaisers Dienst,
Was bracht' er dem Kaiser für Gewinnst?
Was hat er mit seiner großen Macht
Zu des Landes Schirm und Schutz vollbracht?
Ein Reich von Soldaten wollt' er gründen,
Die Welt anstecken und entzünden,
Sich Alles vermessen und unterwinden. —

Trompeter.

Still! Wer wird solche Worte wagen!

Jäger.

Was ich denke, das darf ich sagen.
Das Wort ist frei, sagt der General.

Wachtmeister.

So sagt er. Ich hört's wohl einigemal,
Ich stand dabei: „Das Wort ist frei,
Die That ist stumm, der Gehorsam blind",
Dies urkundlich seine Worte sind.

Jäger.

Ob's just seine Wort' sind, weiß ich nicht,
Aber die Sach' ist, so wie er spricht.

Wachtmeister.

Wer hat den Nachdruck und hat den Verstand,
Den schnellen Witz und die feste Hand,
Diese zerstückelten Heeresmassen
Zusammen zu fügen und zu passen?
Und sagt, wer merkt uns das nun an?
Daß wir aus Süden und aus Norden
Zusammengeschneit und geblasen worden?
Sehn wir nicht aus, wie aus einem Spahn?
Stehn wir nicht gegen den Feind geschlossen,
Recht wie zusammengeleimt und gegossen?
Greifen wir nicht wie Mühlenwerk flink
In einander auf Wort und Wink?
Wer hat uns so zusammengeschmiedet,
Daß ihr uns nimmer unterschiedet?
Kein Andrer sonst als der Wallenstein. —

Jäger.

Wetter auch! wo ihr nach uns fragt,
Wir heißen des Friedländers wilde Jagd,
Und machen dem Namen keine Schande —
Ziehen frech durch Feindes und Freundes Lande,
Querfeldein durch die Saat, durch das gelbe Korn —
Sie kennen das Holkische Jägerhorn!
In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sündfluth, so sind wir da,
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht
In die Häuser fähret, wenn Niemand wacht —
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,
Keine Ordnung gilt mehr und keine Zucht.
Es sträubt sich, der Krieg hat kein Erbarmen,
Das Mägdlein in unsern sennigen Armen.
Fragt nach, ich sag's nicht, um zu prahlen,
In Baireuth, im Voigtland, in Westphalen,
Wo wir nur durchgekommen sind,
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und seinen Schaaren.

Aus Wallensteins Lager v. Fr. v. Schiller.

Wallenstein's Herrschergeist.

Scene.

Buttler, General.

Dem Kaiser steht in Deutschland
Ein stattlich Kriegsvolk da, es kantoniren
Im böhm'schen Königreich wohl dreißigtausend'
Wohl sechzehntausend Mann in Schlesien,
Zehn Regimenter stehn am Weserstrom,
Am Rhein und Mainz in Schwaben bieten sechs,
In Baiern zwölf den Schwedischen die Spitze,
Nicht zu gedenken der Besatzungen,
Die an der Grenz' die festen Plätze schirmen.
All dieses Volk gehorcht Friedländischen

Hauptleuten. Die's befehligen, sind alle
In Eine Schul' gegangen, Eine Milch
Hat sie ernährt, Ein Herz belebt sie alle.
Fremdlinge stehn sie da auf diesem Boden,
Der Dienst allein ist ihnen Haus und Heimath.
Sie treibt der Eifer nicht für's Vaterland,
Denn Tausende, wie mich, gebar die Fremde.
Nicht für den Kaiser, wohl die Hälfte kam
Aus fremdem Dienst feldflüchtig uns herüber,
Gleichgiltig, unter'm Doppeladler fechtend,
Wie unter'm Löwen und den Lilien.
Ein Einziger, durch Lieb und Furcht
Zu einem Volke sie zusammenbindend.
Und wie des Blitzes Funke sicher, schnell,
Geleitet an der Wetterstange, läuft,
Herrscht sein Befehl vom letzten fernen Posten,
Der an die Dünen branden hört den Belt,
Der in der Etsch fruchtbare Thäler sieht,
Bis zu der Wache, die ihr Schilderhaus
Hat aufgerichtet an der Kaiserburg.

Questenberg, Kriegsrath.

Was ist der langen Rede kurzer Sinn?

Buttler.

Daß der Respect, die Neigung, das Vertraun,
Das uns dem Friedland unterwürfig macht,
Nicht auf den ersten Besten sich verpflanzt,
Den uns der Hof aus Wien herübersendet.
Uns ist in treuem Angedenken noch,
Wie das Kommando kam in Friedlands Hände.
War's etwa kaiserliche Majestät,
Die ein gemachtes Heer ihm übergab,
Den Führer nur gesucht zu ihren Truppen? —
Noch gar nicht war das Heer. Erschaffen erst
Mußt' es der Friedland! er empfing es nicht,
Er gab's dem Kaiser! Von dem Kaiser nicht
Erhielten wir den Wallenstein zum Feldherrn.
So ist es nicht, so nicht! Vom Wallenstein
Erhielten wir den Kaiser erst zum Herrn,
Er knüpft uns, er allein, an diese Fahnen.

v. Schiller in den beiden Piccolomini I, 2.

Wallenstein's Entschluß.

Scene.

Wallenstein allein.

Wär's möglich? Könnt ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies, das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege blos mir offen hab' gehalten? —
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloßne Sache war es nie.
In dem Gedanken blos gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt! —
Strafbar erschein ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's versuchen mag, nicht von mir wälzen,
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und — selbst der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft;
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Muth
Mich sprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab' ich
Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

v. Schiller, Wallensteins Tod I, 4.

Wallenstein.

Ein Mann tritt vor, im Glanz der höchsten Thaten
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches gerathen,
Er dankt sich selbst das eigene Geschick.
Gewalt'ge Kraft die Menschen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnster That,
Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rath,
Des Kaisers Günstling, nächst an Thron und Stufen.

Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen
Solch äußres Glück im hellsten Licht zu schauen.

Woher denn aber dieses innre Zagen
Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?
Wir wittern Wankelmuth und Mißbehagen
Des Manns der hoch und immer höher strebt.
Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen,
Als ein Entschluß der Pflicht sich zu entreißen.

Da soll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieses oder jenes wohlgethan,
Dem Irrthum leuchten, zur verworrnen Bahn,
Gestirne falsch die noch so herrlich blinken.

Göthe.

Thränen des Vaterlandes.
(1636.)

[Chr. Gryphius, geboren 1616 zu Groß-Glogau, gest. daselbst als Landsyndikus 1664, dichtete viele lyrische, besonders geistliche Lieder, ist aber als Dramatiker noch berühmter denn als Lyriker.]

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!
Der frechen Völker Schaar, die rasende Posaun',
Das blutgetränkte Schwert, die donnernde Karthaun'
Hat Aller Schweiß und Fleiß und Vorrath aufgezehret.
Die Thürme stehn in Gluth, die Kirch' ist umgekehret,
Das Rathhaus liegt in Grauen, die Starken sind zerhau'n,
Die Jungfrau'n sind geschändet, und wo wir hin nur schau'n,
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.
Hier durch die Schanz' und Stadt rinnt allzeit frisches Blut;
Dreimal sind's schon sechs Jahre, als unsrer Ströme Fluth
Von Leichen fast verstopfet sich langsam fortgedrungen.
Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,
Was grimmer denn die Pest und Gluth und Hungersnoth,
Daß auch der Seelen Schatz so Vielen abgezwungen.

Gryphius.

Die Befreiung Wiens.

[Unter dem schwachen Kaiser Leopold I., dem Sohne Kaiser Ferdinands III., (1658 bis 1705) drangen die Türken, vom Großwesir Kara Mustapha geführt 1683 bis Wien vor, und beschossen und bestürmten auf sehr beängstigende Weise die Stadt, die von dem tapfern Grafen Rüdiger von Stahremberg mit unerschütterlichem Muthe vertheidigt wurde. Endlich erschienen unter dem Herzoge Karl von Lothringen, dem Kurfürsten Georg III. von Sachsen und Maximilian Emanuel von Baiern und dem Könige Johann Sobiesky von Polen mächtige Hülfsschaaren, welche die Türken am 12. September angriffen, aufs Haupt schlugen, deren ganzes Lager erbeuteten und zu eiliger Flucht nach Ungarn zwangen. Neben den weltlichen Fürsten zeichnete sich der Bischof Kollonits aus, der früher Malthesser-Ritter gewesen und sich großen Ruhm im Seekriege gegen die Türken erworben. — Die Türken haben seitdem Deutschland nicht wieder betreten.]

Ein Falke späht vom Felsennest
So weit, so weit ins Land,
Er späht nach Ost und späht nach West,
Hinab, hinauf den Strand.

Der Falke ist Graf Stahremberg
Hoch auf dem Stephansthurm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

Da rief er zorn- und kummervoll:
Die Noth, die klag' ich Gott,
Daß man mich so verlassen hat
Dem argen Türk' zum Spott.

Nun pflanz' ich auf den Stephansthurm
Die heil'ge Kreuzesfahn',
Ihr Sinken klag' den Christen all',
Daß wir dem Falle nahn.

Und sinkt die Fahn' vom Stephansthurm,
Dann stehe Gott uns bei,
Dann decke sie als Leichentuch
Den Stahremberger frei.

Der Sultan rief dem Stahremberg:
Bei Allah, hör' mein Wort,
Ich werf die Fahn' vom Stephansthurm
Und pflanz' den Halbmond dort.

Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sanct Stephan zur Moschee;
Ich reiß' die Maid aus Mutterarm
Und bring' dem Bruder Weh.

Der Sultan und der Stahremberg
Die sprechen fürder nicht,
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

Ach Stephan, heil'ger Gottesmann,
Sie werfen dich nie todt;
Wie bringen sie nun ach dein Haus
Durch manchen Wurf in Noth.

Jetzt ist o Wien dein bester Schild
Des Stahrembergers Brust;
Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust.

Und neben ihm steht Kollonits,
Ein Bischof gotterfüllt,
Deß' milde Hand die Schmerzen all'
Der wunden Helden stillt.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Wohl sechzig Tage stand,
Es hielt sie fest der Stahremberg
Mit seiner treuen Hand.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Die fängt zu wanken an;
Was hilft, ach Gott! ein wunder Mann,
Wenn hundert Feinde nahn.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Die winkt, die sinkt, die bricht;
Nun helf uns Gott, ruft Stahremberg,
Denn länger halt' ich's nicht.

Der Türke ruft in stolzer Lust:
Allah der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!

Vom Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
Heil Kollonits! Heil Stahremberg!
So ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh, und tönt so hell,
Als ging's zu Tanz und Wein;
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief
Als zög' der Sturm herbei:
Von Oestreich ist's die Heldenkraft,
Von Bairn ist's der Leu.

Es tönt wie wilde Meeresfluth,
Die hoch sich hebt am Strand:
Sobiesky ist's, der Polenfürst,
Ein Held gar wohl bekannt.

Der Türke rauft im Grimm sein Haar
Von Rachelust entbrannt,
Und mordet die Gefang'nen all'
Mit kalter Mörderhand.

Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei,
Zum Kampf so hart und heiß;
Zu retten heut' die Christenheit,
Das ist des Kampfes Preis.

Ein Feuer war das Christenheer,
Von heil'gem Muth entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott gesandt.

Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach,
Doch keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

Die Türken standen muthig erst,
Dann wichen sie zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch,
Zu Rauch war da ihr Glück.

Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Todtenmal.

Bei Pauken- und Trompetenschall,
Und Freudenfeuerschein,
So zieht geschmückt das Christenheer
In's freie Wien nun ein.

Und noch steht auf dem Stephansthurm
Das Kreuz der Christenheit,
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Aus dem Festkalender.



Prinz Eugen vor Belgrad.
Volkslied.

[In dem glücklichen Kriege, welchen Carl VI., der Bruder Kaiser Josephs I., (1711 — 1740) gegen Sultan Mahmud I. von 1716 bis 1718 führte, eroberte der kaiserliche Feldmarschall, Prinz Eugen von Savoyen die Festung Belgrad 1717, nachdem ein türkisches Heer von 300000 Mann, das zum Fortsetzen herangerückt war, geschlagen worden. Der glänzende Frieden von Passarowitz 1718, der mehrere Länderstrecken unter die österreichische Herrschaft zurückbrachte, krönte die Siege der kaiserlichen Waffen. — Ein Trompeter in dem Heere des Prinzen Eugen soll der ursprüngliche Verfasser dieses Volksliedes sein.]

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wollt dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunt hinüber rucken,
Mit der Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunt mit Stuck und Wagen
Frei passiern den Donaufluß:
Bei Semmlin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am 21sten August so eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwurs dem Prinzen, und zeigts ihm an,
Daß die Türken futragiren,
So viel als man kunt verspüren,
An die dreimalhundert tausend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zusammen kommen
Sein' General und Feldmarschall.
Er thät sie recht instruiren,
Wie man sollt die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man sollt die Zwölfe zählen,
Bei der Uhr um Mitternacht;
Da sollt all's zu Pferd aufsitzen,
Mit dem Feinde zu scharmützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach seinem Schwerdte,
Ganz still ruckt man aus der Schanz;
Die Musquetir wie auch die Reiter
Thäten alle tapfer streiten,
Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu diesem Tanzen,
Mit Karthaunen groß und klein,
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß sie laufen all' davon.

Prinz Eugenius auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarschall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an.

Prinz Ludewig der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil der ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Maria Theresia.

[Im Jahre 1740 erlosch mit Karl VI., dem zweiten Sohne Kaiser Leopold I, der männliche Zweig der habsburgischen Dynastie, die seit 1438 Deutschlands Kaiserthron in ununterbrochener Folge inne gehabt hatte. Maria Theresia, seine schöne, geniale und hochherzige Tochter, welche seit 1737 mit dem Herzoge Franz von Lothringen vermählet war, folgte ihm in der Herrschaft seiner Erblande, wurde aber gleich darauf von Preußen gegen Schlesien und von andern Verbündeten, hauptsächlich von Frankreich angegriffen, das die östreichischen Länder jetzt zerstücken zu können hoffte. Maria Theresia wandte sich in dieser Gefahr vornemlich an die Ungarn, und endigte mit ihrer Hülfe den achtjährigen Kampf, welcher der östreichische Erbfolgekrieg genannt wird, in dem Frieden zu Aachen 1748, ohne etwas Wesentliches von ihren Ländern, mit Ausnahme Schlesiens, eingebüßt zu haben.]

So ist's denn ewig wahr und Clio's Tafeln
Bewahren es im klaren Richterspruch:
Des Volkes Liebe baut die Thronen fest.
Im eignen Herzen ruht des Fürsten Wache
Bei Milde, Weisheit und Gerechtigkeit,
Ein Phalanx, treu und sicher, wie ihn nimmer
Helvetien, Egypten nimmer gab.
Hier ist's das Blut, dort ist's die letzte Habe,
Die freudig sich zum treuen Opfer weiht,
Wenn fromm und rein am heiligen Altar

Des Dankes und der Liebe Flammen glühn!
Das hat die Liebe vor der Macht voraus,
Wenn diese ohne jene herrschen will;
Die Liebe giebt ergeb'nen Kindersinn,
Erzeuget Muth und freudiges Vertrauen;
Des Glückes Fall ist ihres Steigens Glanz;
Doch mit der Furcht vereint sich Sclavensinn.
Der Sclave lös't die Fessel, wenn sie drückt,
Und seine Selbstsucht kennt kein Vaterland,
Kennt nicht das Band, das Treu' und Liebe weben.

Ein solches Band umschlang in ernster Zeit
Einst Habsburgs große Enkelin, Maria
Theresia, den Stolz des Fürstenstammes,
Der immer noch des Diademes Schmuck
In seiner Völker Lieb' und Treue sucht.
Vergebens, daß der Fürstin edler Vater
Des Reiches Ruhe und der Tochter Erbe
(Der Einen weiht er seines Lebens Sorge)
Geordnet früh durch häuslichen Vertrag;
Als des Erlauchten Lebensflamme losch,
Da loderte zur Linken und zur Rechten
Des Krieges düstre Fackel auf, genährt
Durch Ländergier, durch Neid und Eifersucht.
Der jungen Fürstin erst bestieg'ner Thron
Will wanken, sinken wieder in dem Sturm,
Als Baierns, Preußens, Sachsens, Spaniens Fürsten
An seinen Säulen rütteln in dem Kampf
Der selbstgeschaff'nen Rechte, als schon Frankreich
Das reiche Ländererbe theilen will.
Was soll und wer den wilden Sturm beschwören?
Wer in dem Männerkrieg das Weib vertreten?
Wer einen mit dem selt'nen Frauenreiz
Des Goldes Kraft, der Waffen Siegeswahl!
Wo steht der Freund, der sich im Kampf erprobt? —
Die schöne Fürstin ist auch die geliebte,
Geliebt um Liebe von dem treuen Volk;
In diesem sucht und findet sie den Freund.
Mit einem heil'gen Pfande bessrer Zeit,
Mit ihrem Joseph auf dem Mutterarme,
Und also mit der Doppelkraft der Liebe
Für Volk und Sohn, tritt zu den Vätern sie,
Zum Fürstenrath der edlen Magyaren,
Der ihres Winks in Preßburg ist gewärtig.
Im Männerkreise steht das hehre Weib;
Des Auges Perlen eifern mit dem Schmuck,
Den Kron' und Frauenschöne reich ihr leih'n;
Den biedern Sprechern ihres treuen Volks
Will sie vertrau'n, was auf dem Herzen lastet:
„Wir übergeben eurer Tapferkeit
Und Heldentreue Uns und Unsre Kinder.
Ihr einzig seid der Bittenden Vertrau'n." —
Die Fürstin sprach's. Was aus dem Herzen quoll,
Dringt voll Begeist'rung wieder zu dem Herzen.
Zum Schwure hebt sich Hand und Ritterschwert:
„Wir weihen Blut und Leben unserm König.
Theresia ist's, für sie laßt gern uns sterben!" —

Und dieses Feierschwures Kraft und Siegel?
Es schaaren sich im Nu zu Tausenden
Der edlen Ungern andre Tausende
Aus Nah und Fern vom ganzen Oesterreich.
Das schöne Vorbild weckt verborgne Kraft;
Es siegt der Liebe heiliges Panier;
Dem treuen Bunde reicht Brittanien
Sein Gold, Sardinien seiner Waffen Arm.
Wie schnell der Feinde Lorbeer grünte, welkt
Er plötzlich wieder; auf des Gatten Haupt
Sieht bald die Fürstin Deutschlands Krone strahlen;
Ihr Scepter bringt Augustus goldne Zeit;
In edlen Kindern lebt die Mutter fort;
Sie lebt geliebt; gesegnet endet sie;
Und was sie Großes war und was sie that,
In Einem strahlte ihres Namens Weihe —
Sie war's und that's im Bund der Lieb' und Treue!

Lampert.

Die deutsche Muse.

[Deutsche Kunst und Poesie sind nicht, wie in Griechenland durch Perikles, in Rom durch Augustus, in Italien durch die Mediceer, und in Frankreich durch Ludwig XIV. ermuntert und unterstützt worden; sondern deutsches Gemüth und deutsche Geisteskraft haben sich durch eigene innere Antriebe zu hoher litterarischer Bildung erhoben. Indessen möchte doch nicht zu läugnen sein, daß Friedrich der Große indirect durch seine Thaten das Selbstgefühl der Deutschen erweckt, und so zu jener Erhebung wesentlich beigetragen habe.]

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne,
Ging sie schutzlos, ungeehrt;
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höhern Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang.
Und in eigner Fülle schwellend,
Und aus Herzens Tiefe quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Schiller.

Klopstock in Schulpforte.

[Fr. G. Klopstock, geb. 1724 zu Quedlinburg, in Pforte auf der Schule von 1739 bis 1745, gest. 1803 in Hamburg, der Sänger des Messias und vieler erhabenen Hymnen und Oden. Seine Werke hatten einen großen temporären Werth, weil sie in so mustergültiger Sprache abgefaßt waren, daß das gesammte Deutschland sich nach ihnen bilden konnte. Klopstock war dieses Einflusses sich bewußt, und wandte daher die größte Sorgfalt auf das Formelle der Darstellung. Bei diesem Verfahren mußte aber der Inhalt seiner Erzeugnisse etwas zurücktreten, und da die Sprache Klopstocks jetzt ihre Mustergültigkeit verloren hat, und Reichthum und Tiefe der Gedanken fehlt, so gehören seine Werke wohl zu den berühmten, aber nicht zu den gelesenen.]

Ehre, Deutscher, treu und innig,
Des Erinnerns werthen Schatz,
Denn der Knabe spielte sinnig
Klopstock einst auf diesen Platz.

An dem stillbegränzten Orte
Bilde dich so wie's gebührt,
Jüngling! öffne dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt.

Göthe.

Klopstock.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch auf welchem Hügel er wolle versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel treffliches Muthes,
Hohes Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Göthe.

Die germanische Kunst.

Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht, und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflügelung,
Und das Maaß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft;
Zwar starr noch und herb, und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar,
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Göthischer Sanftheit.

Platen.

Herder.

[J. G. v. Herder, geb. 1744 in Morungen, gest. als Consisterial-Präsident 1803 zu Weimar. Großer talentvoller Mann, Dichter und Philosoph, der mit außerordentlich gelehrten Kenntnissen ausgerüstet, das Fremdartigste in seinem Geiste umfaßte und verarbeitete. Seine Hauptwerke sind die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und der Erde. Das Streben seines Lebens ging auf Verbreitung der Humanität. Das nachfolgende Gedicht ist 1825 verfaßt.]

Ein edler Mann, begierig zu ergründen
Wie überall des Menschen Sinn ersprießt,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden
Das tausendquellig durch die Länder fließt.
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und so von Volk zu Volke hört er singen
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und That, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tausend Sprach- und Redezüge
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So siegt der Barde, spricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unsre Tage.

Wenn schwarz der Fels, umhangen Atmosphäre
Zu Traumgebilden düstrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt;
Sie meinen's gut und fromm im Grund, sie wollten
Nur Menschliches was alle wollen sollten.

Wo sich's versteckte wußt's er's aufzufinden,
Ernsthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;
Im höchsten Sinn der Zukunft zu begründen
Humanität sei unser ewig Ziel.
O, warum schaut er nicht, in diesen Tagen,
Durch Menschlichkeit geheilt die schwersten Plagen.

Göthe.



Wieland.

[Wieland, geb. 1733 zu Biberach in Schwaben, gest. zu Weimar 1813. Er wae in seiner Jugend ein sieenger Anhänger und Nachahmer Klopstocks, und hätte er spätee, da ee die materialistische und sensualistische Philosophie der Feanzosen und Engländee kennen lernte, seine anfängliche eeligiöse Richtung nicht in das entschiedenste Gegentheil verkehrt, so wüede er vielleicht als der größte Heeos unter den deutschen Dichteen dastehen. Dennoch erwarb ihm sein feiner Geschmack, sein Witz, seine reiche Kenntniß der griechischen und römischen Litteratur und seine geniale Leichtigkeit und Freiheit, welche Eigenschaften sich in allen seinen Werken deutlich aussprechen, viele Verehree. Zu entschuldigen wegen seinee Richtung auf das Ueppige, Sinnliche und überhaupt Aeußeeliche des Lebens ist er durch seine Zeit, welche besonders von Frankeeich hee diese Weise der Weltanschauung hervorrief, und aufs Höchste begünstigte. Er kann untee den Deutschen als der Repräsentant des frivolen Geistes in der Litteratue betrachtet weeden, welcher voe der Revolution in Frankeeich herrschend wae. Sein Ideal war sogenannter heiterer, d. h. sinnlicher Lebensgenuß, seine Weltbildung und feiner Geschmack.]

Ein junger Mann von schönen Gaben,
Von edlem Sinn und rascher Lebenslust,
Um Antheil an der Welt zu haben,
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Brust.
Gesellen, Freunde, weibliche Gestalten
Von großer Schönheit, kreisen um den Tag.
Bei Fest und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.
Doch solch ein Rausch reich überdrängter Stunden,
Er dauert nicht. — Und Alles ist verschwunden.

Er steht allein! Jetzt soll Philosophie
Bald ernst, bald schwärmerisch, ihn heilen,
Die eine fordert streng, die andre würdigt nie
Am Boden thätig zu verweilen,
Den sie bebauen sollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt ist jede Kraft;
Verdüstert Haupt, erfrostet alle Glieder,
So wirft er sich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falschem Argwohn sie verlassen.
Sie ist's, die mir die besten Lehren giebt:
„Warum das Leben, das Lebend'ge hassen?
Beschaue nur in mildem Licht
Das Menschenwesen, wiege zwischen Kälte
Und Ueberspannung dich in Gleichgewicht;
Und wo der Dünkel hart ein Urtheil fällte,
So laß ihn fühlen, was ihm selbst gebricht.
Du, selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln,
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt.
Die Menschen sind, trotz allen ihren Mängeln,
Das liebenswürdigste, was es giebt;
Fürwahr, es wechselt Pein und Lust.
Genieße wenn du kannst, und leide wenn du mußt,
Vergiß den Schmerz, erfrische das Vergnügen.
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mittheilend lerne wie der andre denkt,
Gelingt es dir den Starrsinn zu besiegen,
Das Gute wird im Ganzen überwiegen.“

Göthe.



Kant.

[Immanuel Kant, geb. 1724 zu Königsberg in Preußen, gest. 1804 ebendaselbst, größter Philosoph der neueren Zeit, der einen Wendepunkt in der Geschichte der wissenschaftlichen Entwickelung des Menschengeschlechts bezeichnet.]

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.

Schiller.



W. A. Mozart.

[Wolfgang Amadeus Mozart, geb. 1756 zu Salzburg, trat, 5 Jahe alt, zuerst in München, dann in Wien, und in den folgenden Jahren in Paris, London, im Haag, in Bologna und Rom als Klavierspieler und Componist auf. In Neapel glaubten die Schüler des Conservatorio della Pieta, in seinem Ringe stecke die Zauberkunst seines Spiels: er zog ihn ab und nun erst wuchs die Bewunderung. 1780 trat er zu Wien in kaiserliche Dienste, und blieb in denselben bis zu seinem Tode, der 1794 erfolgte. Die Zauberflöte und sein beeühmtes Requiem waeen seine letzten Arbeiten. „Dieses,“ äußerte er mit Thränen zu seiner Gattin, „setze er für sich selbst.“]

In Salzburg war ein Wunderknabe,
Dem seine Muse früh erschien;
Beschenkt mit ihrer Himmelsgabe,
Schwand jedes Spielwerks Reiz für ihn.
Mit kühner Dichtung süßen Tönen
Beflügelt er sich seine Zeit,
Vorahnend, daß ihn einst wird krönen
Der Lorbeer der Unsterblichkeit.

Fünf Lenze blühten erst dem Kleinen,
Da war er am Klavier ein Held;
Jetzt soll' er als ein Stern erscheinen;
Sein Vater führt ihn in die Welt:
Umstaunt beherrscht' er, wie ein Meister,
Von Land zu Land das Saitenspiel;
Doch war der Jubel roher Geister,
Kein Ehrenlohn, der ihm gefiel.

Er sagte kühl: „Was kann mir frommen
Der Laien wüstes Lobgeschrei?
Den größten Meister laßt mir kommen,
Und was ich gelte, sag' er frei!“
Kam nun ein Fürst der Kunst, und lauschte,
Und sprach ein Wörtchen mild und hold,
Das hob sein Herz, und er vertauschte
Des Kenners Beifall nicht um Gold.

In Wälschland hört' er einst, daß leise
Bei seinem Spiel die Rede ging:
„Der Deutsche zwingt's geheimer Weise
Durch seinen mächt'gen Zauberring.“
So raunten kunstbefliß'ne Jünger,
Von Neid befangen, sich ins Ohr;
Er aber zog den Ring vom Finger,
Und spielte schöner als zuvor.

Die Jahre stärkten ihm die Schwingen,
Und leicht und kräftig flog der Aar,
Der Bühne manchen Schatz zu bringen,
Voll Urgeist, aber sonnenklar.
Wie glänzt die goldne Liederkette,
Die er dem span'schen Wüstling schuf!
Dies Wunderwerk der Tonkunst hätte
Allein verewigt seinen Ruf.

Der Kummer floh von jeder Wange,
Und das Gemüth war frei von Schmerz,
Betrat er nur mit einem Klange
Die Brücke zwischen Ohr und Herz.

Der König ward von ihm erheitert,
Das Hirtenmädchen sang sein Lied;
So hatte Keiner noch erweitert
Der edlen Tonkunst Machtgebiet.

Doch schwankend neigte sich zur Erde
Des großen Geistes enges Haus,
Und daß es bald zerfallen werde,
Sprach ahnendes Gefühl ihm aus.
Es flog ihn an, als in sein Zimmer
Einstmals ein Unbekannter trat,
Und bringend, mit des Goldes Schimmer
Um eine Seelenmesse bat.

Der Künstler lenksam zum Gewähren,
Gelobte sie; der Fremde schied,
Und jener sprach mit leisen Zähren:
„Ich dichte mir mein Todtenlied!“
Und noch vom alten Geist durchdrungen,
Der Ruhm und Herzen ihm erwarb,
War fast das Schwanenlied gesungen,
Da neigt er sanft sein Haupt, und starb.

In diesen Stunden sank er nieder,
Auf seiner halben Erdenbahn,
Und Schaaren seelenvoller Lieder
Sie flogen mit ihm himmelan.
Wer seiner Töne Zauber hörte,
Beklagt, daß sein Geschick ihn rief,
Und eine heitre Welt zerstörte,
Die noch in seinem Busen schlief.

Ihm prangt kein Denkmal, starr bewundert,
Ihn zeigt kein Standbild, hoch und hehr;
Doch von Jahrhundert zu Jahrhundert
Lebt er unsterblich wie Homer.
Wenn Tausend seinen Flug auch wagen,
Sie holen seinen Flug nicht ein;
Er wird, so lange Herzen schlagen,
Der Liebling jedes Herzens sein.



Deutschlands Ehre.

Welchen Helden und Mann des Vaterlands
Willt Du singen, o Saitenspiel, das Orpheus
Einst in Hainen empfing? ihm lauschten horchend
Felsen und Haine;

Ströme standen im Lauf; die Stürme senkten
Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen

Harte Kinder erstaunten seinem süßen,
Hohen Gesange.

Sing' ich jenen zuerst, der Rom's gewalt'ge,
Strenge Bande zerriß? O traure, Deutschland!
Siegen konnte dein Hermann, aber deine
Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
Fürsten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
Ueber die Welt aus —

Bis von deutschem Gebein die Welt bedeckt lag. —
Longobarden, Alanen, Gothen, Sueven,
Großer Dieterich, Du auch liegst begraben
Jenseit der Alpen! —

Soll ich singen den Mann, der Deutschland würgte,
Oder taufete, den der Römerbischof,
Der den Bischof in Rom zum Herrn der Welt log?
Leier, o nenne

Nicht den Franken und seines Stammes Keinen!
Laß die Insul ihn preisen, die er schmückte.
Heinrich singe mein Lied; vom Vogelherde
Zog er zum Sieg aus,

Deutschlands Mauer und Deutschlands Städte
Stifter;
Verachtete Roma's Zauberkrone,
Der sein ganzes Geschlecht erlag. Erliegen
Seh' ich der Kaiser

Mächt'ge Reihe. Der Arno, Po und Tiber
Strömt germanisches Blut; der Jordan wälzet
Deutsche Leichen; und Deutschlands Fürsten rauben
Unter einander.

Keinen nenne mein Lied. Die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns ein Zweiglein
Brachten: Friedrich dich, den Erst' und Zweiten,
Glänzende Sterne,

Warum sanket ihr? ach warum erblaßte
Konradin? Das vergoss'ne Blut der Edlen
Ruft den Himmel, und netzt den Römerpurpur,
Nimmer vertrocknend!

Gute Fürsten, (o wäre Fürstengüte
G'nug, zu retten die Welt!) ihr Maximili-
ane, hinter den Geiern, zwo geliebte,
Friedliche Tauben.

Leier, singe sie nicht! den Adler preise,
Der mit mächtigen Klau'n die Hyder faßte,
Luther singe der Welt; und vor und mit ihm
Viele verfolgte

Weisen; süßer Melanchthon, du vor allen,
Dich, der glühenden Sonne sanfter Folger,
In stillwachsendem Glanz; so strahlet Luna
Unter den Sternen.

Eure Namen, die ihr die Welt umfasset,
Eure Namen, Copernicus und Kepler
Steh'n am Himmel, und mit den zweien ein dritter
Güldener Name,

Leibnitz. Manche der Edeln möcht' ich nennen,
Lambert, Haller und Kleist und Nathan Lessing,
Auch den Lebenden, der am Belt den Rand maß
Aller Gedanken.

Aber schweige mein Lied; bis einst die Sonne
Neu aufglänzet (sie ging mit König Friedrich
Unter); singe du dann den Mann und Helden
Neuer Geschlechter!

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten,
Nur ein Hirte, regiert, der Menschenbrüder
Vater und Wächter.

v. Herder.

Auf Joseph II.

[Joseph II., Sohn des Kaisers Franz I. und Maria Theresia's, folgte seinem Vater auf den Kaiserthron, 24 Jahr alt, 1765, und seiner Mutter in der Beherrschung der östreichischen Erbstaaten 1780. Er war ein sehr talentvoller Fürst und voll großer Absichten, allein er nahm sich Friedrich des Großen Handlungsweise einseitig zum Vorbilde, und indem er das allgemeine Gute erstrebte, verletzte er die Interessen aller Einzelnen. Er starb 49 Jahr alt, 1790, ohne irgend einen seiner großen Pläne ins Werk gesetzt zu haben.]

Ein Despot bist du gewesen! doch ein solcher, wie
der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht
dulden mag.

Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte
trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schläfer
rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! doch, fürwahr, ein
solcher blos,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur
Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten
Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten
Strauch behängt.

Anastasius Grün.

—

An Leopold II.

Ueber seine Erklärung gegen Frankreich im Januar 1792.

[Leopold II., Bruder Joseph II., (1790 bis 1792) suchte mit großer Milde von den extravaganten Bahnen seines Vorgängers wieder einzulenken, was ihm auch großentheils gelang. Da seine Schwester Marie Antoinette an König Ludwig XVI. von Frankreich vermählt war, so nöthigte ihn, außer Staatsinteresse, auch seine brüderliche Liebe den Ausbrüchen der französischen Revolution eine eifrige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Er schloß deshalb mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen zu Pillnitz 1792 eine Convention, in welcher erklärt ward, daß die Lage des Königs von Frankreich als solche betrachtet werden solle, welche das Interesse aller Souveräne Europas berühre.]

Fürst, dessen Herz nicht an erfochtnen Fahnen,
Nicht an Triumphsgeschreie sich ergetzt,
Der einen Tropfen Blut der Unterthanen
Mehr als des Philippiden Lorbeer schätzt;

Die bess're Taktik, Herzen zu besiegen,
Hast du erschöpft, auch hemmst du nicht im Lauf
Fortunens Rad und dringst dich Ludewigen
Nicht zum bewaffneten Beschützer auf.

Zwar legten pflichtvergeßne Demagogen
An den Gesalbten Gottes ihre Hand;
Dann kämst du schneller, als ein Pfeil vom Bogen,
Und trügest Rach' in der Verräther Land.

Doch schlingt sich dort das Band der Eintracht fester,
Sind wirklich beide, Volk und König, frei,
Ersetzt die Nation auch deiner Schwester
Durch Ehrfurcht nun des Pöbels Raserei;

Dann lächelst du und lässest in die Wette
Der Freiheit heisere Vertreter schrein,
Und über Menschenrecht und Etiquette [1])
Mit gleichem Flammeneifer sich entzwein.

Wir aber in des Glückes Porte danken
Dem weisen Steuermanne Leopold.
Und rufen in die offne See: ihr Franken,
Wir sind schon längst, wohin ihr kommen wollt!

Alxinger.

—

Bei der Feier des Tedeum am 15. August 1799.

[Franz II. folgte seinem Vater Leopold II., 1792 auf den Kaiserthron und begann noch in demselben Jahre in Verbindung mit Preußen den Krieg gegen das revolutionäre Frankreich. Friedrich Wilhelm II. schied durch den Separatfrieden zu Basel 1795 aus diesem Kampfe, den Oestreich muthig fortsetzte. Das Kriegsglück schwankte, bis 1796 der General Buonaparte an die Spitze der italienischen Armee trat, die kaiserlichen Heere überall schlug, Mantua, die Hauptfeste der Lombardei, 1797 einnahm, bis Steyermark vordringend die Hauptstadt Wien bedrohte, und 1797 den Frieden von Campo Formio ertrotzte. Als Buonaparte aber 1798 seine Expedition nach Aegypten unternommen, und Kaiser Paul I. von Rußland ein russisches Heer unter Suwarow Oestreich zu Hülfe gesandt hatte, begann der Krieg aufs Neue, und es wurden der französischen Republik 1799 sowohl Mantua wie die übrigen italienischen Eroberungen wieder abgenommen.]

Unterm Donner der Kanonen,
Bei des Tempels Hochgesang,
Tönt in feierlicher Stunde
Aus des trunknen Volkes Munde,
Dir, Allvater, Lob und Dank!
Du brachst Wälschlands Sclavenketten,
Schenktest unsern Waffen Glück,
Halfst uns unsre Brüder retten,
Gabst uns Mantua zurück,

Mantua, seit dessen Sturze
So viel Unglück uns bedroht! —
Kaum zwei Jahre sind verschwunden,
Kaum geheilet unsre Wunden
Seit des Vaterlandes Noth,
Als Pallast und Halmenhütte,
Fürstenthron, Gesetz, Altar,
Unsre Habe, unsre Sitte
Nah dem Untergange war.

[1]) Die zweite Nationalversammlung hatte seltsamer Weise gleich zu Anfang einen Streit über die Etiquette erhoben.

Aber mitten in Gefahren
Hob sich unser Geist empor;
Freudig, wie zu sichern Siegen,
Nimmermehr zu unterliegen,
Riß sich Oesterreich hervor.
Mit des nähern Feindes Wüthen,
Wuchs der Edlen Tapferkeit,
Und der Tugend schönste Blüthen
Reiften in dem Sturm der Zeit:

Bürgertreue, Fürstenliebe,
Hoher Sinn für's Vaterland,
Und ein Geist, der sich nicht achtend,
Nur zum Wohl des Ganzen trachtend,
Froh Gefahren überwand.
Jede Kraft ward reg' entfaltet,
Alles strebte rasch zum Ziel,
Und, wo Habsburgs Zepter waltet,
Waltete dies Hochgefühl.

Hinter seinen Felsengründen,
Kämpft der Landsturm furchtbar kühn,
Ungarns tapfre Söhne brechen
Muthig auf, die edlen Czechen
Drängen an die Grenze hin.
Schnell zum Kampfplatz umgeschaffen,
Tönt von Krieg die Kaiserstadt,
Alles eilet zu den Waffen,
Jeder Bürger ist Soldat.

Sieh, Gott lohnt die stille Tugend;
Schon weicht überall der Feind,
Vor des Nordens eh'rnen Kriegern
Die mit unsern deutschen Siegern
Fest ein edler Bund vereint,
Und wo, von den treuen Schaaren
Gleich als Fürst und Mensch geliebt
Unser Retter in Gefahren,
Karl dem Heer Gesetze giebt.

Möchte Gott uns ferner schützen!
Möchte, satt der Barbarein,
Nach zehn Jahren bittrer Leiden
Das Jahrhundert segnend scheiden,
Scheidend Frieden uns verleihn,
Dann aus Kräften, die jetzt streiten,
Ordnung, Licht und Ruh' entstehn,
Und die Enkel still're Zeiten,
Eine beßre Zukunft sehn!

Carol. Pichler.

Beim Antritt des neuen Jahrhunderts.

[Dieses Gedicht ist an Wilhelm von Humboldt gerichtet in der Zeit, da Buonaparte durch seine Rückkehr aus Aegypten und seine Erhebung zum ersten Consul der französischen Republik den Krieg gegen England und Oestreich mit erneuter Kraft aufgenommen, und durch die Schlacht von Marengo Italien Oestreich wieder entrissen hatte.]

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt das Krieges-Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen
Und wie Brennus in der rohen Zeit
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Waage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eigen Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum,
Doch auf ihrem unermeßnen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Schiller.

Auf Schillers Tod.

[Friedrich von Schiller, geb. den 10. Novbr. 1759 zu Marbach in Würtenberg, gest. den 9. Mai 1805 zu Weimar. Er war großer dramatischer Dichter, ist aber im Lyrischen und selbst im Epischen fast gleich bedeutend. Er zeichnet sich vor andern Heroen der deutschen Litteratur durch tiefe Gedanken und hohen sittlichen Ernst aus. Man unterscheidet 3 Perioden: der glühenden ungezügelten Phantasie vor 1787 (die Räuber, Kabale und Liebe, Fiesko), der durch philosophische Bildung beherrschten Gesinnung vor 1800 (Don Carlos) und die der erhabenen sittlichen Gesinnung seit 1800 (Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina, Wilhelm Tell).]

Ich höre schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig,
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen;
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns, im sichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond und zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange roth und röther,
Von jener Tugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig
Dieß bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
Im Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten, edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wovor uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.

Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Göthe.

An Franz den Zweiten.

[Franz II. hatte 1801 zu Luneville mit der französischen Republik Frieden geschlossen, trat aber 1805 einer neuen Coalition gegen Frankreich bei, da Buonaparte 1804 sich zum Kaiser der Franzosen gemacht und mit seiner erhöheten Würde auch seine Anmaßungen erweitert hatte. Die vereinigten östreichischen und russischen Heere wurden aber am 2. und 3. Dezember 1805 bei Austerlitz geschlagen, und der wenige Wochen darauf zu Presburg geschloßne Friede gab dem französischen Machthaber neuen außerordentlichen Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten. Er errichtete 1806 den Rheinbund und machte sich zu dessen Protektor, wodurch das ganze westliche Deutschland unmittelbar seinen Befehlen unterworfen wurde. Franz II. legte in Folge dessen die römisch-deutsche Kaiserkrone und die Reichsregierung nieder (1806) und nahm als Franz I. den Titel eines Kaisers von Oesterreich an.]

Ohnmacht, Zerstücklung, jegliche herbe Schmach
War unser Loos, seitdem du Germaniens
Reichsapfel nicht mehr wiegst in deiner
Rechten, o Herr, und von uns verlassen,

Uns Alle preisgabst schimpflichem Untergang!
Wohl that Erneurung unserm Reiche noth,
Doch nicht Zerstörung; tief im Busen
Trug es den edelsten Keim der Freiheit,

Und hielt des Rechts Wagschalen unwandelbar,
Wo Kaiser, Volk und Fürsten in heiliger,
Dreifacher Einheit wechselseits sich
Förderten, aber zugleich beschränkten.

Du zeihst des Abfalls uns, des Verraths mit Recht:
Wir zeihen dich, daß über die Alpen stets
Dein Aug' gekehrt war, daß du Völker,
Deinem Germanien fremd, beherrschtest!

Einst griff sogar nach spanischem Ehering
Habgierig Oestreich; doch es erwarb sich nur
Deutschlands Verlust. Sein fünfter Karl war
Unser Verderben und ganz Europa's!

Jedwedes Unheil, welches die Welt betraf,
Floß aus der Brust ehrsüchtiger Könige,
Die unbefriedigt durch das Erbtheil
Ihres Geschlechts in die Fremde schweiften.

Vergebens hoffst du, daß der Lombarde je
Dich lieben lernt, daß je es der Pole lernt!
Wohl schleifte Mailand Barbarossa,
Aber es blutete Conradin auch.

Gieb deinem Deutschland wieder ein deutsches Herz!
Dann wird, führwahr, frohlockenden Jubelrufs
Dein wahres Volk aufnehmen seinen
Alten und kummergebeugten Kaiser! —

Wer Sklave Rußlands wünschte zu sein, er bleib's!
Wir möchten frei sein, einig und groß; zu uns,
Die dein in Sehnsucht täglich warten,
Kehre zurück, o geliebter König!

Baschkireneinfall halte von uns entfernt;
Dann beut' in Freundschaft deinem erneu'ten Volk
Das neue Frankreich auch den Handschlag
Ueber dem heiligen Sarg in Achen.

August Graf v. Platen.

Zur Geschichte des neuern Deutschlands seit 1806.

Deutscher Gruß an Deutsche!
(1806.)

[Das deutsche Reich war 1806 durch Napoleon vernichtet worden. Noch in demselben Jahre stürzte auch Preußen durch seine Selbstüberschätzung und die falsche Politik, die es seit dem Baseler Frieden 1795 verfolgt, von der Höhe, zu der es durch Friedrich den Großen erhoben worden war. Schien damit Deutschland für einen Augenblick in die Stellung zurückversetzt, in welcher es sich zu Karls des Großen Zeit befunden, ein unselbstständiges und abhängiges Moment des französischen Kaiserreiches zu sein, so diente diese Krisis doch nur dazu, die Urkräftigkeit des deutschen Volkes zu erwecken und es zu neuem geistigen Aufschwunge und zur Bildung neuer, zeitgemäßer Formen zu befähigen. Wie man sagen kann, daß Frankreich vorzugsweise das Princip der höchsten Civilisation im Auge hat, deutschem Geiste aber hauptsächlich geistige Cultur das Ziel seiner innersten Bestrebungen ist, so nimmt unter der Behandlung der Franzosen jeder Aufschwung einen revolutionären, unter der Behandlung der Deutschen einen reformatorischen Charakter an. Die Kirchenreformation des sechzehnten Jahrhunderts erzeugte in Frankreich die greuelvollen Hugenottenkriege, die französische Staatsumwälzung und der Zustand, der ihr voranging, erzeugte in Deutschland einen Umschwung und Aufschwung des geistigen Lebens, der als Epoche zu betrachten ist. Wir haben auch unsre Freiheitshelden, wie Sieyes, Mirabeau, Danton u. s. w., sie heißen: Jacobi, Kant, Fichte, Schelling, Hegel; der Deutsche hat auch nach Freiheit gerungen, aber nicht nach jener abstrakten, die nach einem Unerreichbaren, nach Gleichheit im Aeußern strebt, sondern nach Freiheit in der Sphäre des Geistes. Ein Volk aber, das diese innere Freiheit erringt, wird auch allmählig nach außen hin seine Zustände so heranbilden, daß es in ihnen einer wahren bürgerlichen Freiheit genießt, und daß es solcher Thaten fähig wird, wie sie die Deutschen in den ruhmgekrönten Freiheitskriegen von 1813 bis 1815 vollbracht haben.]

Vom alten deutschen Meer umflossen,
Bis an den alten deutschen Rhein
Ihr, meine Freud'- und Leidgenossen,
Mit mir aus deutschem Blut entsprossen,
Mit euch soll deutscher Friede sein!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutscher Sinn fortan bestehn;
Und ob die Welt sich umgestaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geschlecht nicht untergehn.

Und haltet treu und fest am Glauben!
Es glänzen Sterne nur bei Nacht,
Und wißt, es blühen neu die Lauben,
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Schaut dort am Bach sich schlummernd strecken
Den Schäferknaben zart und fein;
Den Knaben mit dem Schäferstecken
Den Knaben wird der Herr erwecken,
Der Rächer unsrer Schmach zu sein.

Es soll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß das große Werk gedeihn!
So laßt die deutschen Becher klingen,
Und eure Barden Lieder singen,
Und eure Herzen fröhlich sein.

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erstehen deutsches Volk und Land;
Ich höre Klopstocks Stimme schallen,
Ich seh die deutschen Banner wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Schmidt von Lübeck.

An die Deutschen 1807.

Auf, ihr Teutschen! auf, und sprengt die Ketten,
Die ein Corse euch hat angelegt!
Eure Freiheit könnet ihr noch retten,
Teutsche Kraft, sie ruhet unbewegt.
Ach! sie ruhte, doch sie ruhet nimmer,
Daß der eignen Freiheit letztem Schimmer
Werd' beschleuniget der Untergang.
Waffen habt die Brüder ihr zu morden,
Für den kämpfend, der euch unterjocht;
Teutschlands Kräfte sind nicht kund geworden,
Als noch Teutschland selbst für Teutschland focht,
Für der Unabhängigkeit Vereine
Hatte es nicht Willen, Kräfte keine,
Da noch für Selbstständigkeit es rang.

Ludwig, König von Baiern.

Deutschland 1808.

Der alten Eiche Laub sinkt herbstlich nieder,
Der Himmel ist in trübe Nacht verhüllt;
Es schweigen längst der Haine frohe Lieder,
Mit bittrer Wehmuth ist mein Herz erfüllt.
O Vaterland! wie tief bist du gefallen!
Vergangen ist die Größe deiner Macht,
In Schutt gesunken, gleich der Väter Hallen,
Wo jetzt der Epheu rankt, die Eule wacht.

Als deine Fürsten sich zu groß nicht schienen
Um unterthan dem Kaiserthron zu sein,
Da sah'st du noch dir ferne Länder dienen;
Des Kriegs und Friedens höchster Ruhm war dein;
Und von normannischen Vasallen Zungen
Ward in der Friedriche gewölbtem Saal
Einst das Gedicht des Troubadours gesungen,
Zum deutschen Minnelied beim Weinpokal.

Als Fürsten noch zur deutschen Harfe sangen,
Frei von Monarchenstolz und eitlem Tand,
Da durften sie mit deutscher Größe prangen;
Sie waren groß mit ihrem Vaterland!
Zwar schlossen sie, gleich Königen, nicht Frieden,
Und öffneten dem Feinde nicht ihr Thor
Aus eigner Macht, vom Vaterland geschieden,
Doch schrieben sie dafür vereint ihn vor.

Nun dulden wir, daß Enkeln der Germanen,
In fremder Zung' ein fremd Gesetz gebeut;
Bald gehen sie auch unter fremden Fahnen
Als Feinde gegen uns zum blut'gen Streit.
Es rauscht der Rhein an nicht mehr deutschem Strande,
Im Klageton den alten Pfad hinab:
Er fühlt mit Schmerz des fremden Volkes Bande
Dem sein Gestad' einst selbst Gesetze gab.

Vereinigung, Germanen, muß uns retten,
Soll unser Name nicht in Schmach vergehn,
Soll unser Enkel, frei von fremden Ketten,
Die Sprache selbst der Väter noch verstehn;
Vereinigung, vom Lande der Polonen,
Bis, wo der Rhein Batavien bespült;
Vom Meeresufer, wo die Bremen wohnen,
Bis an die See, die Welschlands Fluren kühlt.

Kein Eigennutz darf künftig Brüder trennen,
Vom Belte bis zum Ister und zum Rhein;
Als Deutsche nur soll uns der Fremde kennen,
Uns allen sind Gefahr und Feind gemein.
Kein Priesterwort soll mehr die Zwietracht nähren,
Die uns bisher mit Natterwuth umschlang;
Kein Vorwand mehr von Gottes heil'gen Lehren,
Treib' uns durch Bruderhaß zum Untergang!

Es sei kein Jüngling, sei kein Mann im Lande
Den Waffen fremd, und nicht vom Muth beseelt,
Und keiner, der das Elend und die Schande
Der Knechtschaft, vor dem Schlachttod wählt.
Der Krieg mit uns soll keinem Feind mehr frommen,
Er find' uns mit vereinter Kraft zum Streit,
Er mög' aus Westen, mög' aus Osten kommen,
Für Vaterland und unsern Heerd bereit.

Ein ernster Schwur verbind' uns, keine Schritte
Zurückzuthun, als nach erkämpftem Sieg;
Wetteifernd ströme, nach der Väter Sitte,
Aus jedem Gau ein deutsches Heer zum Krieg.
Schon war der Rhein den Herrn der weiten Erde
Ein furchtbar Ziel, wo ihre Größe schwand;
Ein Grab dem Räuber und Erobrer werde
Auch künftig das von ihm begränzte Land!

Hinsberg.

Hoch lebe das Haus Oestreich!

[Der östreichische Kaiser Franz I. erhob, obwohl nach drei blutigen Kriegen durch drei Friedensschlüsse, zu Campo Formio 1797, zu Luneville 1801 und zu Presburg 1805 in seiner äußern Macht vielfach beschränkt, im Jahre 1809

zum viertenmale die Waffen gegen Frankreich, dessen Kaiser nicht aufhörte, mit der unleidlichsten Willkühr über die europäischen Fürsten und Staaten zu verfügen.]

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. —
Was bist du, Welt, so still, so leer!
Was lau'rst du wie ein falsches Meer? —
Es saus't so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest Du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch schlummerts tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum! —
O laß der Welt den schönen Traum;
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! —
In Osten graut's, es sinkt die Nacht,
Gottlob! der Morgen ist erwacht! —

Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an.
Wohl Viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.
Die Sonne kommt, der Nebel reis't,
Ein stumm' Gebet den Vater preis't.

Nun lebt und regt sich alle Welt:
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf ins Vaterhaus,
Und leise Ahnung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin;
Sie weinte, als er scheiden mußt;
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten? —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —
Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht.

„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die fränkischen Adler blinken?
„Auf, Brüder! stürzt euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser sein. —
„Lebt wohl, lebt wohl; ihr meine Lieben,
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!“
Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm,
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!“ —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: mir nach! mir nach!
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt':
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!“ —
Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk, du hast gesiegt!

Körner.



Die Schlacht bei Aspern.

[In der Schlacht bei Aspern, auf dem Marchfelde bei Wien, am 21. und 22. Mai 1809, siegten die Oestreicher über Napoleon, und warfen dessen Heer über die Donau zurück. Der Erzherzog Karl, der die Oestreicher befehligte, der Sohn Kaiser Leopolds II., geb. 1771, stand den östreichischen Heeren als Feldherr von 1796 bis 1809 vor, und zeichnete sich während dieser dreizehnjährigen militärischen Laufbahn durch großes Feldherrntalent aus.]

Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heilger Boden! dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Der sich frech die halbe Welt bezwang.
Euch! ihr Manen der gefallnen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich, in dem Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Körner.



Andreas Hofer.

[Tyrol war in dem Presburger Frieden 1805 durch Napoleon von Oestreich losgerissen und an Baiern geschenkt worden. Als daher 1809 der Krieg begann, griffen die Tyroler zu den Waffen, vertrieben Baiern und Franzosen, und kämpften mit bewunderungswürdiger Tapferkeit zu Gunsten des alten Kaiserhauses, dem sie seit dem Anfall ihres Landes an Oestreich im Jahre 1364, besonders im spanischen Erbfolgekriege, schon so viele Proben ihrer Treue

und Anhänglichkeit gegeben hatten. Andreas Hofer, geb. 1767, in dem Wirthshause zu St. Leonard in Passeyr, am Sand genannt, daher der Sandwirth, war nebst Speckbacher Anführer der Tyroler in diesem Kriege.]

Als der Sandwirth von Passeier
Innsbruk hat mit Sturm genommen:
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen;
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille;
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille;
Wir sind all' dem Tode eigen!
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen:
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser;
Dies ist mir das liebste Karmen:
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe:
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe;
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele braven Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen;
Gott allein kann uns beschützen!“

Schenkendorf.



Speckbacher.

[Joseph Speckbacher, geb. 1768 in dem Dorfe Rinn zwischen Inspruck und Hall, war in der Jugend Wildschütz und zeichnete sich durch sein scharfes Gesicht, seine Stärke und Gewandtheit aus. 1805 schon leistete er treffliche Dienste, aber 1809 war er der nie rastende, den Feind stets umschwärmende und ihm auflauernde Führer eines Schützencorps. Er gewann selbstständig mehrere Schlachten. Bei der Belagerung von Kuffstein schlich er sich zweimal in die Festung, am 1. und 24. Juli 1809. Das Letztemal hatte er seinen wildgewachsenen Schnurr- und Backenbart geschoren, Kleidung und Haltung verändert, sich für einen mit Oestreich und Speckbacher unzufriedenen Tyroler ausgegeben und den Kommandanten zu sprechen verlangt, um so die genauste Kunde von dem Zustande und der Haltbarkeit der Festung einzuziehen. Später entkam er glücklich nach Wien, nachdem er sich lange Zeit in einer unzugänglichen Höhle zwischen Schnee und Eis und dann sieben Wochen lang unter dem Dünger seines Stalles verborgen gehalten hatte. Er erhielt Obristen-Pension, und kehrte 1813 nach Tyrol zurück. Sein zehnjähriger Sohn folgte ihm in alle Gefahren, bis er am 16. Oktober in der Schlacht bei Mellek gefangen wurde.]

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Wenn er die Schützen rief!
Der Tag und Nacht und Nacht und Tag
Den Feinden auf der Fährte lag,
Und gar des Nachts nicht schlief.

Zum Schlafen nahm er nie sich Zeit,
Als wenn er Nachts wo ritt;
Wenn dann das Pferd des Wegs fort lief
So saß der Held darauf, und schlief,
Und kam vom Fleck damit.

Und wenn wo kam ein Scheideweg,
So stand der kluge Gaul;
Aufwacht der Held, und wolgemuth,
Als hätt' er recht die Nacht geruht,
War er den Tag nicht faul.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Als er vor Kuffstein lag,
Ging er als Kundschaft selbst zur Stadt,
Zu sehn, ob sie noch Vorrath hat,
Und sich noch halten mag.

Und als auf ihn Verdacht gefaßt,
Der Festungs-Kommandant,
Ließ er ihn hin ins Zimmer stehn,
Von Leuten ihn beim Licht besehn,
Die ihn sonst wohl gekannt.

Da sah der Held so muthig drein,
So seltsam ganz und gar,
Daß er von keinem ward erkannt,
Und ihn entließ der Kommandant
Hinaus zu seiner Schaar.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Wenn er zum Kampf zog aus,
Da lief sein kleiner Bub ihm nach,
Und was der Vater droht und sprach
Er blieb doch nicht zu Haus.

In das Gewehrfeu'r lief er 'nein,
Da wies man ihn hinaus;
Da macht sich seitwärts hin der Bub,
Wo Kugeln schlugen ein, die grub
Er mit dem Messer aus.

Und wie er sieht, den Schützen fehlt
Es an Munition;
Läuft er damit hinaus ins Glied,
Und bringt, daß es sein Vater sieht,
Sein Hütlein voll davon.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Als es nun lang gewährt,
Der Held nun gehn mußt' auf die Flucht,
Ward er von Reitern aufgesucht,
Für vogelfrei erklärt.

Im Winter, tief im Schneegebirg,
Mußt' er umirrend gehen,
Als er sich in das Wetterloch
In seiner höchsten Noth verkroch,
Hatt' er viel auszustehn.

Im Muthe der Verzweifelung
Treibt's ihn zuletzt heraus;
Er wagt's, ins Thal hinab zu gehn,
Sein treues Weib einmal zu sehn,
Schlich er sich in sein Haus.

Da fängt sein treuer Knecht ihn auf:
„Im Haus kein Flecklein ist,
Die Reiter liegen überall;“
Er muß den Herrn im Pferdestall
Eingraben unterm Mist.

Der Knecht trägt ihm das Essen zu
In seinem schlimmen Bett;
Da liegt er mit begrabnen Leib,
Und darf nicht einmal sehn sein Weib
So gern gethan er's hätt'.

Da lag er einen Monat lang,
Und etwa länger noch;
Da mußt' er auch von da nun fort:
Sein treues Weib wollt' er am Ort
Zuletzt nur sprechen doch.

Da weinete das edle Weib
In ungestillter Qual,
Daß ihr vor Schmerz das Herz fast brach,
Weil liegen mußt' in solcher Schmach
Ihr edeler Gemahl.

Rückert.

Ergebung.

(Nach dem Frieden von Wien 1809.)

Sind noch nicht abgebüßt der Völker Schulden?
Es leuchtete am Saum der tiefen Nacht,
Die deutschen Hügel freundlich zu vergulden,
Und neuer Lebenssinn war aufgewacht;
Doch ach; zurück nahm ihren Traum die Nacht!
Es ist geschehn! wir sollen länger dulden.
Nicht frag' ich, wer dem Frevel Sieg verlieh:
Er hat gesiegt: ich beuge still das Knie.

Was soll geschehn fortan? Ein leeres Hoffen
Löst auf in Fäulniß jede Lebenskraft.
Wer selbst nicht Sieg und Frieden sich verschafft,
Den hat des Todes kalte Hand getroffen.
Ein dumpfes Sein hält ihn in enger Haft,
Nur Tugend lebt, und Tugend nur darf hoffen.
Ein Jeder sei und rette, was er kann!
Der Kettenhaß bewährt den bessern Mann.

Thut, was die Zeit, und Gott und Tugend heischen!
Ein Wolkenvorhang deckt das Weltgericht,
Das heilige, das Recht und Wahrheit spricht;
Nun laßt euch nicht mit gaukelnden Geräuschen
Zur Leiblichkeit der Schmach hinunter täuschen!
Ihr traget Ketten; nur verdient sie nicht!
Wer, sich gewöhnend, das Verruchte duldet,
Der giebt ihm Recht, und hat es halb verschuldet.

Verhüllet nicht, was ihr nicht läugnen dürft!
Und kommt die Zeit, ihr habet viel zu rächen:
Da seht ein weltumschlingendes Verbrechen,
Das Menschenblut wie Wasserfluthen schlürft!
Seht, wie vom Rhein her, über eure Flächen
Es seinen finstern Riesenschatten wirft!
Der brütet dort, wo eure Fluren trauern,
Die Basilisken aus, die euch umlauern.

Der Frevler fürchtet doch, es könnt' ein Held
Voll deutscher Kraft und Tugend Großes wagen.
Ihr aber sollt, ihr dürfet nicht verzagen!
Nur glaubet fest, es kann einmal die Welt,
Das Ungeheuerste nicht lange tragen.

Fragt die Geschichte, die uns Rechnung hält:
Sie zeigt die Frechen, welche Gott versuchten;
Und prophezeit sein Schicksal dem Verruchten.

Da stärkt euch, und bewährt euch fest und rein!
Es giebt nur Eine Kraft, die Kraft der Tugend;
Sie hält im Sturm des Leben, sie allein!
Zu ihrem Altar führet eure Jugend,
Und laßt sie schwören: heilig treu der Tugend,
Und heilig treu dem Vaterland zu sein!
Dann zeiget euren Söhnen den Verbrecher,
Und hegt und pflegt in jedem einen Rächer!

Vor ihm erröthete sein eigner Sieg;
Den Frieden selbst, den Engelmelodien
Begleiteten, wenn er vom Himmel stieg,
Möcht er zum Fluch, den stygischen Harpyen,
Mit gräßlichem Geschrei nach Raub, umziehen.
Nimm deinen Frieden, Feind, und laß uns Krieg,
Dies Recht, um ein edlen Tod zu werben!
Da kann doch frei der Mann der Freiheit sterben.

Ihr edlen Opfer einer harten Zeit,
Wo glorreich ihr für Recht und Würde fochtet,
Die Hügel Aspern's habet ihr geweiht;
Dort grünt fortan der Kranz, den ihr euch flochtet.
Wenn ihr die Welt zu retten nicht vermochtet,
Nicht zu befrein: euch, euch habt ihr befreit,
Und eurem Staub, ihr Vaterlandsgeweihten,
Entgrünen einst die Saaten beßrer Zeiten.

Herab von euren Sternen seht ihr dann
Die schönen Sonnen auf uns niederstrahlen;
Ihr lehrtet, daß der Wüthrich fallen kann!
Wie sollen wir euch unsern Dank bezahlen?
Die Hügel reih'n sich euch zu Ehrenmahlen,
Da ruht von eurer Blutarbeit fortan!
In Segen ruht! Von euren Thaten spreche
Das junge Laub und das Getön der Bäche.

Und euch, die ihr vom Kampf uns übrig bliebt,
Euch, die der Ruhm als seine Söhne liebt,
Seht Kronen weihn euch unsre schönsten Haine,
Schaut unverwandt nach unserm deutschen Rheine,
Bis euch ein Tag zurück die Waffen giebt!
Es kommt der Tag, der Alles gleicht und rügt,
Wenn Gottes Recht in unsrer Brust nicht lügt.

Tiedge.

—※—

Sandwirth Hofer.

[Da nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram Oestreich zu Wien Frieden geschlossen und auf den Besitz Tyrols aufs Neue verzichtet hatte, mußten auch am Ende des Jahres 1810, die Tyroler unter die Herrschaft Baierns zurückkehren. Auch Hofer unterwarf sich, ergriff aber durch falsche Nachrichten über den Wiederausbruch des Krieges getäuscht noch einmal die Waffen, wurde, nachdem er sich 2 Monate in unzugänglichen Felsklüften verbergen gehalten hatte, verrathen und gefangen, nach Mantua gebracht, und am 20. Februar 1810 daselbst erschossen.]

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken,
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlegel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest an der Bastei
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen:
Er sprach: das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

Jul. Mosen.



An die Tyroler 1810.

Bei Waldesrauschen, kühnem Sturz der Wogen,
Wo Heerden einsam läuten an den Klüften,
Habt ihr in eurer Berge heitern Lüften
Der Freiheit Lebensathem eingesogen.

Euch selbst die Retter, seid ihr ausgezogen,
Wie helle Bäche brechen aus den Klüften;
Hinunter schwindelt Tücke aus den Schlüften,
Der Freiheit Burg sind eure Felsenbogen.

Hochherzig Volk, Genosse größrer Zeiten!
Du sinkst nun in der eignen Häuser Brande,
Zum Himmel noch gestreckt die freien Hände.

O Herr! laß diese Lohen weh'n, sich breiten
Auffordernd über alle deutsche Lande,
Und wer umfällt, dem schenk' so glorreich Ende!

Eichendorff.



Blicke in das Jahr 1812.

[Alle Staaten Deutschlands vom größten bis zum kleinsten mußten zu dem ungeheuren Kriegszuge Napoleons gegen Rußland 1812 Hülfstruppen stellen, und für den Unterhalt der durchziehenden Schaaren Sorge tragen.]

Was schmiedest du, Schmied? — »Wir schmieden
Ketten, Ketten!« —
Ach, in die Ketten seid ihr festgeschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? — »Das Feld soll
Früchte tragen!« —
Ja für den Feind die Saat, für dich die Ketten.

Was zielst du, Schütze? — »Tod dem Hirsch,
dem fetten!« —
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? — »Netz, dem Fisch,
dem zagen!« —
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? — »Knaben!«
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.

Was schreibest, Dichter, du? — »In Glutbuch-
staben
Ein schreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen.«

Rückert.



Deutsche im Bunde mit Frankreich.

Nicht schelt' ich sie, die mit dem fremden Degen
Zerfleischen meines Busens Eingeweide;
Denn Feinde sinds, geschaffen uns zum Leide,
Wenn sie uns tödten, wissen sie weswegen.
Allein was sucht denn ihr auf diesen Wegen?
Was hofft denn ihr für glänzend Ruhmgeschmeide,
Ihr Zwitterfeinde, die ihr eure Schneide,
Statt für das Vaterland, sie hebt dagegen!
Ihr Franken und ihr Baiern und ihr Schwaben!
Ihr, Fremdlingen verdungene zu Knechten!
Was wollt ihr Lohns für eure Knechtheit haben?
Euer Adler kann vielleicht noch Ruhm erfechten,
Doch sicher ihr, sein Raubgefolg', ihr Raben,
Erfechtet Schmach bei kommenden Geschlechten.

Rückert.



Männer und Buben.

[Theodor Körner, geb. 1791 zu Dresden, ein deutscher Tyrtäus im heiligen Kriege. (Vgl. S. 32.) Er war Theaterdichter in Wien, als im Februar und März des Jahres 1813 von Preußen her der Ruf zur Freiheit nach der Kaiserstadt hinüberscholl. Körner eilte nach Breslau, und nahm in dem Lützowschen Freicorps Dienste. Seine schönsten Lieder stammen aus dieser Zeit. Nachdem er in vielen Treffen gefochten und eine heldenmüthige Tapferkeit bewiesen hatte, ward er am 26. August 1813 in einem Gefechte bei Gadebusch erschossen.]

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Ein deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Läufen ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Ein deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Glut des Tages versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht.
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Ein deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Maitressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Ein deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn uns der Tod in tausend Gestalten umbraus't,
Kannst du beim Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Ein deutscher Wein erquickt dich nicht,
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann sel'ger Soldatentod!
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken,
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht,
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

T. Körner.

Scharnhorst, der Heldenbote.

[Gebhard David von Scharnhorst, ein Pächtersohn, geboren zu Hämelsee im Hannöverischen 1736, reorganisirte die preußische Armee nach dem unglücklichen Kriege von 1806 und 1807 und wurde der Schöpfer der Landwehr und des Landsturms. In der Schlacht bei Lützen am 2. Mai 1813 wurde er durch eine Kartätschenkugel am Schenkel verwundet und starb in Folge davon einige Wochen nachher zu Prag, wohin er sich ohne gehörige Rücksicht auf seinen Zustand begeben hatte, um Oesterreich zur Theilnahme an dem Kriege gegen Napoleon aufzufordern.]

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen! euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er freie Waffen blitzen;
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel, raffst mich doch nicht nieder!
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Oestreich werben,
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag.

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,

Reißest alle Blüten ab!
Nennen dich mit leisen Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab!

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden;
Unser Volk ist aufgewacht!
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht!"

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dieß Wort nicht Lüge sei.
Heer aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt!

Keiner, wohl war treuer, reiner,
Näher stand dem König Keiner,
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

v. Schenkendorf.

Aufruf.

O daß ich stünd' auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:
Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir gnug gerieben, daß dichs endlich wurme?
Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang gnug den Druck von eures Feindes Hufen.
Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

Rückert.

An den deutschen Adel.

Ihr Ritter, die ihr haus't in euren Forsten,
Ist euch der Helmbusch von dem Haupt gefallen?
Versteht ihr nicht den Panzer mehr zu schnallen?
Ist ganz die Rüstung eures Muths zerborsten?
Was sitzet ihr daheim in euren Horsten,
Ihr alten Adler, habt ihr keine Krallen?
Hört ihr nicht dorther die Verwüstung schallen?
Seht ihr das Unthier nicht mit seinen Borsten?
Schwingt eure Keulen! denn es ist ein Keuler;
Er wühlt, er droht, voll Gier nach schnödem Futter,
Stürzt er den Stamm, nicht blos des Stammes Blätter.
Es ist ein Wolf, ein nimmersatter Heuler,
Er frißt das Lamm, er frißt des Lammes Mutter;
Helft, Ritter, wenn ihr Ritter seid, seid Retter!

Rückert.

Gottvertrauen.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen.
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?
„Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen;
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen.
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?
„Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben; —
„Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.

Rückert.

Oesterreichs Doppeladler.

[Körner wurde am 17. Juni während des Waffenstillstandes bei dem nie zu rechtfertigenden Ueberfalle der Lützow'schen Reiterei bei Kitzen, zwischen Pegau und Lützen, durch die Würtenberger unter Normann schwer verwundet, und entging nur auf wunderbare Weise der Gefangenschaft. Kaum genesen, schlich er sich durch Böhmen, wo er dies Gedicht machte, zu seinem Corps nach Schlesien zurück.]

Sei mir gesegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich, trotz diesem Wirbelsturm der Jahre,
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja, hier beginnst du, freies Land der Eichen!

Ein Ruf, dem nur der Seel'gen Stimmen gleichen
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare.
Es floß mein Blut an Vaterlands Altare
Ich sank, getroffen von Verrätherstreichen.

Da find ich dich schön wie im Land der Dichtung,
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.

Frisch auf, Habsburg, der Teufel muß erliegen,
Gott ist mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oestreich, hoch! — dein Schwert, dein Carl wird siegen.

T. Körner.

Die drei Monarchen.

[Während des Waffenstillstandes vom 4. Juni bis 16. August 1813 war Oestreich dem Bunde Preußens, Rußlands und Englands gegen Napoleon beigetreten, und damit desto größere Einheit in den Kriegsoperationen stattfinden könne, hatten die drei Monarchen, Kaiser Franz I. von Oestreich, König Friedrich Wilhelm von Preußen und Kaiser Alexander von Rußland beschlossen, während des Laufes des Krieges stets bei der Hauptarmee, die sich zunächst in Böhmen aufstellte, persönlich gegenwärtig zu sein.]

"O ihr drei Herrscher in dem Reich der Lüfte,
In angestammter Hoheit Machtbesitze,
Ihr Aare, jeglicher aus seinem Sitze
Versammelt hier in Böhmens Felsenklüfte!
Der Herr, der eurer Fitt'ge Schwungkraft prüfte,
Und stark befunden eure Flügelspitze,
Gab auch in eure Krallen seine Blitze,
Gab seine Donner euch auf eure Hüfte.
O ihr lebend'gen wahren Gottesaare,
Die ihr auf Flügeln tragt das Weltgeschick,
Fliegt aus in eures Kampfs vereinten Wettern!
Und jeder Adler eures Feinds erfahre,
Daß er ist Erz, das schmilzt vor eurem Blick,
Ihr aber lebt, und könnt den Tod zerschmettern.

Rückert.

Festlied.

Lasset uns zählen,
Welch's sind unsre Bundsgenossen,
Damit wir sehn unverdrossen,
Ob's uns kann fehlen!

Wer ist der erste der Bundsgenossen?
Das ist der Herr mit dem himmlischen Heere,
Mit dem blitzenden Speere,
Mit den donnernden Rossen.

Er ist ausgefahren
Auf Siegeswagen,
Hat Feinde erschlagen,
Wer zählt die Scharen?

Sei mit deinen Wettern
In unserm heiligen Streite
Auch künftig uns zur Seite,
Und hilf uns sie zerschmettern!

Wer ist der zweite der Bundsgenossen?
Das ist ein Nordlands-Riese
Mit eisblankem Spieße,
Mit starren Sennen, aus Eis gegossen.

Er hat sich erhoben,
Mit dem Panzer gerasselt,
Daß die Feinde zusammengeprasselt,
Wie vom Nordwind auseinander gestoben.

Laß noch weiter sich wälzen
Deine nordischen Schauer!
Die Kraft soll kein lauer
Südwind dir schmelzen.

Wer ist der dritte der Bundsgenossen?
Das ist eine Heldenjungfrau in Süden;
Sie weiß die hesperischen Aepfel zu hüten,
Die in ihren Hainen sprossen.

Sie hat die Diebe,
Die sie raubten, zu Boden gelegt,
Sie hat sie aus ihrem Lande gefegt,
Wie Spreu im Siebe.

Blicke himmelwärts
Von deinen Pyrenäen!

Laß deine glühenden Blicke spähen
In Frankreichs, deiner Feindin, Herz!

Wer ist der vierte der Bundesgenossen?
Das ist in Westen ein Drache,
Der über die Freiheit der Welt hält Wache,
Von seiner ewigen See umflossen.

Wenn du schlägst in die Welle,
Tobt sie und streckt
Schäumende Zungen aus, und leckt
An deiner feindlichen Nachbarin Schwelle.

Speie, mit treuer
Kraft, zu verderben feindliche Rotten,
Spei' aus deine goldenen Flotten
Und dein congrev'sches Feuer.

Wer ist der fünfte der Bundesgenossen?
Das ist die Eintracht, die da wieder
Deines Leibes zerfallene Glieder,
O Deutschland, hat zusammengeschlossen.

Du warst in dir zerfallen,
Dein Haushalt zerrüttet,
Dein Schatz verschüttet
Unterm Einsturz deiner Hallen.

Laß dich's nicht kümmern!
Dein Baumeister
Wird der Herr mit den Schaaren der Geister,
Der dich neu wird bau'n aus den Trümmern.

Einst saßest du hehr
In der Mitt' auf deinem Throne,
Und die Völker in jeder Zone
Saßen auf ihren Sitzen umher.

In dem blinkenden Eispallast
Saß Russia, die nordische Frau,
Italia unter des Himmels Thau
Hielt auf offenen Zinnen Rast.

Hispania, die Schäferin,
Saß träumend in Orangenhainen,
Und Brittania du, auf deinen
Felsen mit dem Felsensinn.

Und die andern alle
Saßen auf ihren Sitzen da,
Und der Herr des Himmels sah
Friedelächelnd nieder auf alle.

Wer hat die Ruh gestört?
Mit tollem Sinne
Im Westen meine Nachbarin,
Von Freiheitswahn bethört.

Warum merkt ich's zu spät?
Mit Händen blutigroth
Hat sie selbst in den Koth
Gestürzt ihre Majestät.

Und ist aufgestanden
Und hat die Welt durchlaufen,
Und Alles über'n Haufen
Geworfen in allen Landen.

Sie ist über mich hergefahren,
Da ich zu geduldig war,
Hat mich zertreten ganz und gar,
Und mich geschleift bei den Haaren.

Mein altes Haus
Hat sie mir zerbrochen
Und hat mir versprochen
Mir ein bessres zu bauen daraus.

Ja! was hat sie bestellt?
Stärker und stärker
Baute sie, blutverkittet, zum Kerker
Die ganze Welt.

Nur daß das Meer
Fühlte noch nicht
Des Kerkers Gewicht,
Das kränkte den Kerkermeister so sehr.

Der Wehruf stieg
Aus aller Welt
Zum Sternenzelt,
Deß Herr noch schwieg.

Bis Moskow's Brand
Vor die Augen ihm trat;
Da war es sein Rath,
Zu heben die Hand.

Der Herr, der lange drein gesehn,
Hat endlich drein geschlagen;

Jetzt darf ich es wagen,
Auch aufzustehn.

An Spaniens Glut
Hast du zuerst dir den Finger verbrannt;
In Rußlands frostiger Hand
Erstarrte dein Blut.

Aber der Geist,
Der die Preußen hat angerührt,
Der hat es vollführt,
Der ist's, der dich geschlagen zumeist.

Alle die Völker der Erde zusammen
Haben wacker gerungen;
Aber wer dich bezwungen,
Das sind Gottes geistige Flammen.

Und Gott der Herr sprach:
Daß Friede dem Erdkreis werde,
Ihr Völker der Erde,
Hört und thut danach:

In ehrnes Band
Schlagt mir die Unruhstifterin,
Daß fürderhin
Sie heben nicht könne die frevelnde Hand.

Dann gehet heim, und jeder auf seinem
Sitze, wie es euch beschieden,
Sitzt in Frieden
Und über euch will ich sitzen auf meinem.

Rückert.



Die Schlacht bei Leipzig.

[Die Schlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1813, eine Völkerschlacht, wie die bei Chalons an der Marne im Jahre 451 gegen den Hunnenkönig Attila, weil sich fast alle Völker Europas daselbst bekämpften. Die Zahl der Krieger wird auf 500000, der Kanonen auf 2000 angegeben. In der Nacht zum 19. Oktober trat nach ungeheurem Verluste Napoleon den Rückzug nach Frankreich an. Die Verbündeten hatten auch 40000 Todte und Verwundete.]

Weh', Leipzig, dir! So weit die Blicke reichen,
Die du von deinen öden Zinnen schickest,
Ist alles, was du in der Rund' erblickest,
Ein großes Feld voll Trümmern und voll Leichen.

Man kommt herein, und bringt dir Siegeszeichen,
Daß du an ihrem Anblick dich erquickest,
Du aber siehst sie seufzend an, erschrickest,
Todtwund noch von den kaum empfangnen Streichen.

Denn durch des großen Weltgeschicks Verkettung,
Ist unser Glück für dein Weh eingetauschet,
Du bist für uns zur Märtyrin geworden;
So daß, derweil im Freudenwein der Rettung
Sich ringsum jubelnd eine Welt berauschet,
Du Blut Dir schöpfst von deiner Pleiße Borden.

Rückert.



General Wrede.

[Baiern, seit 1805 der treueste und thätigste Bundesgenosse Napoleons, ward durch die wachsende Begeisterung endlich auch für Deutschlands Freiheit gewonnen und trat 10 Tage vor der Schlacht bei Leipzig, am 8. Oktober zu den Alliirten über. Der bairische Feldmarschall, Fürst v. Wrede stellte sich daher bei Hanau auf, um Napoleons Rückzug von Leipzig zu hindern. Am 30. und 31. Oktober kam es zur Schlacht, in der zwar tapfer gekämpft wurde, dem Feinde aber doch der Rückzug über den Rhein gestattet werden mußte.]

Gen'ral Wrede!
Steh uns Rede!
Wir von fernher rufen dir.
Leipzigs große Schlacht gewonnen
Haben wir; allein entronnen
Ist der Feind zur Hälft' uns schier.
Komm mit deinem Baiernheere
Ihm bei Hanau in die Quere!
Ihm im Rücken kommen wir.

Gen'ral Wrede!
Für jedwede
Kriegesthat, die du vollbracht,
Als du für den Feind noch fochtest
Gern uns Schaden bringen mochtest,
Liefre heut ihm diese Schlacht,
Daß das vor'ge sei vergessen;
Wenn, wie gegen uns vordessen,
Du heut für uns fichst mit Macht.

Gen'ral Wrede!
Geh' und rede
Deine tapfern Baiern an,
Daß in vor'gen Schlachten Narben
Sie so rühmlich nicht erwarben,
Als sie können hier empfahn;
Daß, wo sonst ihr Blut geflossen,
Keine Lorbeern konnten sprossen,
So wie hier auf dieser Bahn.

Gen'ral Wrede!
Ruff' und Schwede,
Preuß' und Oesterreicher naht.
Du hast wacker zugehalten;
Neuer Bruder, mit uns alten
Zieh' auf gleichem Ehrenpfad!
Hast dein eignes Blut vergossen,
Hast dich uns zum Bundsgenossen
Recht verschrieben durch die That.

Rückert.

Paris.

[In den letzten Tagen des Decembers 1813 und am 1. Januar 1814 gingen die Alliirten über den Rhein, um Napoleon in seinem eigenen Reiche zu bekämpfen und zum Frieden zu zwingen. Nach einer Reihe von theils siegreichen, theils nachtheiligen Gefechten und Schlachten stürmten die Verbündeten am 30. März 1814 die Höhen von Montmartre, und hielten am folgenden Tage ihren Siegeseinzug in Paris. Napoleon mußte am 11. April dem Thron entsagen, und Ludwig XVIII. von Bourbon bestieg den Königsthron Frankreichs. Mit ihm wurde am 30. Mai zu Paris ein Friede geschlossen, welchem zufolge Frankreich auf die Grenzen von 1792 reducirt wurde.]

Fernher aus dem Osten ziehend,
Schon bedeckt mit vielen Kränzen,
Sehen wir, nach mehrern glühend,
Dich, Paris, im Frühlicht glänzen.

Nach dir schlugen alle Herzen,
Nach dir zielten alle Sinnen,
Achteten nicht Müh' und Schmerzen,
Dachten wir, dich zu gewinnen.

Denn von so gewalt'gen Wunden,
Als uns schlug das Schwert der Franken,
Können wir allein gesunden,
Sündenstadt, in deinen Schranken.

Und die Brüder, so gefallen,
Treibt es irr aus ihren Grüften,
Bis sie Siegsruf hören schallen
Von Paris in Grabesklüften.

Schlachtdrommete, blase, blase!
Sei der letzte Kampf entschieden.
Todesengel rase, rase!
Bald schlaft Brüder ihr im Frieden.

K. Immermann.

Das gegen Frankreich vereinigte Deutschland.

Die Deutschen sind recht gute Leut',
Sind sie einzeln, sie bringen's weit;
Nun sind ihnen auch die größten Thaten
Zum erstenmal im Ganzen gerathen.
Ein jeder spreche Amen darein,
Daß es nicht möge das Letztemal sein!

Göthe.

Frankreichs Einfluß auf Deutschland.

[Die Franzosen hatten seit dem Beginn ihrer Empörung verkündet: la révolution fera le tour de l'Europe. Die Weissagung ist in Erfüllung gegangen, aber auf andre, auf tiefere Weise, als gemeint wurde. Namentlich ist die Wiedergeburt eines geistigen Lebens in Deutschland die Frucht der französischen Staatsumwälzung, eines geistigen Lebens, das unmittelbar nach seinem Entstehen in den Befreiungskriegen die herrlichsten Blüthen und Früchte hervortrieb.]

Du Volk des Zorns, das du hast unterm Beile
Erst lassen deinen eignen König bluten,
Dann deine Heilande, die unbeschuhten,
Ausgehen über uns wie gift'ge Pfeile.
Wir mußtens fühlen eine feine Weile,
Wie du kannst zücht'gen, und mit was für Ruthen;
Doch nimmer konnten wir uns das vermuthen,
Daß werden sollt' uns diese Zucht zum Heile.
Verkündet hast du zwar vom Anbeginne,
Daß du berufen seyst uns zu beglücken,
Wir aber sehn's nun nicht mit dumpfem Sinne.
Ja, ja, berufen warst du, zu zerdrücken
Die schlaffe Zeit, damit sie Kraft gewinne
Durch Druck, zu stehn von neuem ohne Krücken.

Rückert.

Erster Jahrestag der Leipziger Schlacht.

[Der 18. Oktober 1814, wie überhaupt die nächstfolgenden Jahrestage der Schlacht bei Leipzig wurden in ganz Deutschland mit herzinnigem Jubel begangen.]

Donnernd das Geschütz den Tag verkündet,
Welcher Deutschlands Freiheit neu gegründet;
Mahnend ruft der Glocken ernster Klang,
Freudenvoll uns die entzückte Leier,
Zu begehen der Errettung Feier
Von dem blut'gen, schmacherfüllten Zwang.

Leipzig! Leipzig! hören wir's erschallen;
In der Nachwelt wird noch wiederhallen

Leipzig, wo des Fremden Herrschaft sank.
Heil euch! Die ihr Deutschland frei erstritten,
Die ihr für dasselbe viel gelitten,
Unauslöschlich währt der Heimath Dank.

Nicht um niedrer Ländersucht zu fröhnen,
Ruh'ge Völker raubend nicht zu höhnen,
Zoget ihr in diesen heil'gen Krieg;
Zu erlösen von der Knechtschaft Bürde,
Daß vertilgt nicht werde Menschenwürde,
Und der Allgewaltige gab Sieg.

Sinken wir in Demuth alle nieder,
Preisend ihn durch unsres Dankes Lieder,
Aber mehr noch durch des Lebens That,
Daß er liebend ferner auf uns sehe,
Auch in Zukunft schützend bei uns stehe,
Dessen Wille uns geholfen hat.

Stimmet, Deutsche, an die Siegeslieder!
Denn wir haben unsre Ehre wieder,
Den verlorenen, ererbten Ruhm.
Die entriss'nen alten deutschen Lande
Tragen nimmer mehr des Joches Schande,
Sind nicht mehr des Fremden Eigenthum.

Freude schalle! Aller Jubel töne!
Wieder sind wir Deutschlands mächt'ge Söhne,
Kennen über uns kein fremd Gebot.
Nur als Freie können wahr wir leben;
Eh' wir uns der Knechtschaft übergeben,
Stürzen wir uns frei noch in den Tod.

Ludwig, König von Baiern.

Bei Beethovens Begräbniß.

[Ludwig von Beethoven, geb. 1770 zu Bonn, seit 1792 in Wien, wo er 1827 gestorben ist. Er wird nächst Mozart der genialste Tonkünstler genannt, den Deutschland hervorgebracht hat. Die sechs Kapellmeister, welche das Bahrtuch des Sarges trugen, waren: Hummel, Eibler, Weigl, Gyrowetz, Seyfried und Kreuzer II.]

Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich seine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Flut der Menge nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht sich der Fackeln Licht,
Und Trauersang und der Posaunen Klänge
Ertönen in's entfernteste Gedränge.

Liegt dort ein König? geht ein Fürst zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
Ich sehe Nichts von Herrscherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Kamöne,
Und König ist er in dem Reich der Töne.

Und auf sieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet seine Last;
Und sechs ruhmwürd'ge Meister ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefaßt;
Ja Alle, die der Kunst, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu seiner letzten Rast:
Und die ihn liebten, Freunde, nah' und ferne,
Nach blicken sie dem ausgeglommnen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo sich der Mund der Erde aufgethan,
Geöffnet harrt die dunkle Grabespforte,
Was sterblich war am Todten, zu empfahn!
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Lied wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg, und unsre Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen! —

Und um das Grab schließt, mit bethränter Wange,
Von heimathlichen Sängern sich ein Kreis.
Ein jeder legt mit liebevollen Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen!

Zedlitz.

Voß, Tiek, Göthe und Jean Paul.

[Joh. Heinr. Voß, geb. 1731 zu Sommersdorf bei Wahren im Meklenburgischen, gest. 1826 zu Heidelberg, der Uebersetzer der Ilias und der Odyssee; Ludwig Tiek, geb. 1773 in Berlin, lebt noch in Dresden, vorzüglicher Repräsentant der romantischen Poesie; Joh. Wolfgang v. Göthe, geb. 1749 in Frankfurt a. M., gest. 1832 in Weimar; Jean Paul Friedrich Richter, geb. in Wunsiedel 1763, gest. 1825 in Baireuth, größter humoristischer Schriftsteller der Deutschen.]

Der erste liebt die reine Form; der zweite bleibt im Stoff enorm.
Der dritte einet schön die Zwei, der vierte fühlt als alle drei.

Der erste lebt in Griechenland; der zweite lebt im deutschen Land.
Der dritte stets wo's ihm gefällt; den vierten trifft man in der Welt;
Der erste meint: so ist es recht! der zweite sagt: so ist es schlecht!
Der dritte schweigt und macht es gut; der vierte recht und schlecht und gut.
Ich setze hoch des ersten That; den zweiten lieb' ich früh und spat.
Ich bete fast den dritten an; der viert' ist eben recht mein Mann.
Ein Jeder macht's, so gut er kann!

Oehlenschläger.

Petrarca, Camoens, Rückert und Platen.

Sonette dichtete mit ed'lem Feuer,
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abentheuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter;
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

Platen.

Göthe.

[Wolfgang v. Gethe, geb. am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M., gest. am 22. März 1832 in Weimar, der größte Dichter der Deutschen, mit dem nur Shakespeare und Homer zu vergleichen sind.]

Vom Vater hab ich die Statur
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Complex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Göthe.

Zu Göthes Geburtsfeier 1829.

Die Vorzeit hat von einem Quell gesungen,
Deß Zauberkraft die Jugend brachte wieder.
Der matte Greis, ganz von der Zeit bezwungen,
Er tauchte kaum in dieses Bad die Glieder,
So war zum Herzen frisches Blut gedrungen,
So regte Lebenslust ihr neu Gefieder.
Selbst Tithon fänd' in solchen Wunderfluten
Sein blondes Haupthaar, und der Liebe Gluten.

Die Sage, nicht aus eitlem Wahn ersonnen,
Kann heut wie vormals wahrhaft sich bewähren.
Die Poesie ist jener Lebensbronnen.
Sie weiß die Welt im Spiegel zu verklären,
Hervorzurufen längst entschwund'ne Wonnen,
Den süßen Glauben jeder Brust zu nähren,
Und wer sich labt an ihren Göttergaben,
Wird im Gemüth die ew'ge Jugend haben.

Dein denk' ich hier, Verkündiger des Schönen!
Der Musen Bot' an das Jahrhundert! Göthe!
Du lehrtest Harmonie in allen Tönen,
Der Harfe, der Posaun' und sanfter Flöte.
Wo giebt es Lorbeern, die dein Haupt nicht krönen?
Du kamest im Geleit der Morgenröthe:
Sei Tithon denn, stets geistig neu geboren,
Geliebt und nie betrauert von Auroren!

Gleich jenem Baum, dem Liebling der Pomone,
Der Nektar-Aepfel trägt mit goldnen Schaalen,
Dem weiße Blüthen aus der dunkeln Krone
Zugleich mit Früchten jedes Alters strahlen,
Ausathmend Balsamduft der sonn'gen Zone,
In der glücksel'gen Inseln stillen Thalen:
So ward, ein Sprößling aus den Hesperiden,
Der Dichter unserm Vaterland beschieden.

Er überwölbt es mit den schatt'gen Aesten,
Weit von den Alpen zu des Belt's Gestaden.
Wie wir am Rhein, ist manche Schaar von Gästen
Zu gleicher Feier, nah und fern, geladen;
Viel Stimmen schallen heut in Ost und Westen,
Erwünschend ihm des Himmels reiche Gnaden.

Der Deutschland so viel Herrliches gegeben,
Soll in der Deutschen Brust unsterblich leben.

A. W. v. Schlegel.

An die Unzufriedenen im Vaterlande.

Wenn die Zeit auch schlecht geworden,
Wenn auch Pilger, weggewandt,
Von den tausend Schiffesborden
Fluchen ihrem Vaterland,
Wenn auch an dem heimschen Herde
Dich der Unmuthsalp befällt: —
Daß dir leicht die Seele werde,
Braucht es einer neuen Welt?

Ist dir nicht noch viel geblieben,
Das nach Jammer und Verlust
Du noch ehren, du noch lieben,
Du noch ewig preisen mußt? —
Hast du von den vielen Träumen
Keinen mehr, der, muthbelebt,
Wie von des Gebirges Säumen
Himmelauf ein Adler schwebt?

Kannst du nirgends hier noch fassen
Eine Hoffnung, deutscher Mann,
Eh' du wanderst, muthverlassen,
Ueber's Meer in fernen Bann?
Giebt's kein Herz mehr, keine Klause,
Und kein Grab mehr, Deutschlands Sohn,
Wo noch gern dein Kummer hause,
Gern noch deine Liebe wohn'?

Wenn dich heiße Wunden brennen,
Einen Fluß doch, der sie kühl',
Einen Berg doch wirst du kennen,
Zu ermannen dein Gefühl,
Einen Sang, nach welchem lausche
Gern dein Ohr, und einen Hort,
Einen Wald doch, welcher rausche
Dir ein hohes Glaubenswort.

Fliegt dir ungehört die Kunde
Großer alter Zeit vorbei? —
Treu noch ist Natur! Im Bunde
Mit ihr bleibt der Edle frei.
Sieh, es kommt schon die Aurore
Ferner Tage, wundergleich,
Und mit offnem Friedensthore
Auch ein beßres deutsches Reich!

Welcker.



Zur Geschichte der Schweizer Eidgenossen.

Die Schweiz.

[Der nördliche Abhang des Alpengebirges von dem Ortler bis zu dem Genfer-See, welchen wir heut die Schweiz nennen, wurde seit Cäsars und Augustus Zeiten ein Theil des großen Römerreiches, bei dessen Sturze es wie die übrigen Provinzen von germanischen Völkern überfluthet wurde. Karl der Große zwang es unter seine Herrschaft, und bis zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts theilte es die Schicksale und Zustände des deutschen Reiches. Neben den größeren und kleineren Landbesitzern und Vasallen gab es daselbst auch freie Städte, d. h. solche, die von keinem Fürsten oder Herrn, sondern allein vom Kaiser oder dem Reiche abhängig waren. Dieselbe Bewandniß hatte es mit den Waldstädten Schwytz, Uri und Unterwalden. Diese nun wollte Kaiser Albrecht I. aus ihrer Reichsunmittelbarkeit heraus unter die mittelbare habsburgisch-östreichische Herrschaft locken, und weil sie durch Ueberredung dazu nicht zu bringen waren, so sandte er als Kaiser Seitens des Reiches Vögte dahin, durch deren Bedrückungen sie sich bestimmen lassen sollten, unter das mildere Joch der habsburgischen Hausregierung zu treten. Dies aber bewirkte 1308 die Verjagung der Reichsvögte, womit die Loslösung vom deutschen Reichsverbande begonnen wurde. Neuere Historiker bestreiten die Richtigkeit dieses Faktums. Ist es nicht richtig, so ist es doch wahr; denn für diese Wahrheit sprechen die Thaten der Schweizer in den folgenden Jahrhunderten, welche verbürgt sind. Unter diesen sind hervorzuheben die Schlachten bei Morgarten, bei Sempach und Näfels gegen Oestreich, die Thermopylen-Schlacht der Schweizer am Jacobs-Kirchhofe zu Basel gegen den Dauphin Ludwig (XI.) die Schlachten bei Granson, Murten und Nancy gegen den Herzog Karl den Kühnen von Burgund. Hiemit ist die Periode ihres Glanzes großentheils vorüber. Sie kämpften fortan nur im Solde fremder Fürsten. Im westphälischen Frieden 1648 wurde ihre Unabhängigkeit von Deutschland zuerst urkundlich anerkannt, und seitdem stehen sie meist unter französischem Einflusse. Jetzt heißt die Schweiz noch das Land der Freiheit, und ihre Bewohner meinen selbst frei zu sein, weil ihre Ahnen einst die Freiheit ihres Landes errungen haben. Wahre Freiheit läßt sich aber nicht erwerben (»Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.«) Die Republik ist zwar auch von den Ideen des neuern Frankreich seit 1789 äußerlich durchdrungen worden, ja sie hat Napoleon als protecteur de la Suisse an der Spitze gehabt, allein nach dem Sturze des Gewaltigen hat sie das Bächlein ihrer Freiheit zurückgeleitet in das Bette überkommener Formen. Eine kleine ultra-liberale Partei hat die französische Zeit zwar zurückgelassen, aber sie steht der conservativen zu schroff entgegen, und ist zu sehr auf Abstraktionen gestützt, als daß sie das Volk zur Entwickelung eines geistig freieren Zustandes anregen könnte.]

Was treibt euch wohl, ihr Fürsten, stets in die Schweizergaun?
Wollt einmal doch im Leben ein freies Land ihr schaun?
Wollt ihr das Zepter tauschen um einen Hirtenstab?
Ha, oder wollt ihr finden in freier Erd' ein Grab?

Seht auf das Land hernieder von hoher Alpenwand!
Da liegt's, gleich einem Buche, geschrieben von Gottes Hand,
Die Berge sind die Lettern, das Blatt die grüne Trift;
Sankt Gotthard ist ein Punkt nur in dieser Riesenschrift.

Wißt ihr was drin geschrieben? O seht, es strahlt so licht!
Freiheit! steht drin ihr Herren; die Schrift kennt ihr wohl nicht,
Es schrieb sie ja kein Kanzler, es ist kein Pergament,
D'rauf eines Volkes Herzblut als rothes Siegel brennt.

Seht dort den mächt'gen Felsberg, der Mönch heißt er im Land,
Der freie Aar umkreis't ihm der kahlen Stirne Rand,

Fels ist die graue Kutte, Schnee seiner Scheitel Zier,
Das Weltall seine Zelle, das Sternzelt sein Brevier.

Ist wo ein Mönch, bleibt sicher die Predigt auch nicht aus,
Der spricht im Lawinendonner, im rauschenden Quellengebraus,
Freiheit! das ist sein Spruchtext; ihr Herrn will's euch nicht freun?
Der Pater ist ein Ketzer, sie sperr'n ihn einst noch ein!

Seht dort im weißen Schleier aufragt der Jungfrau Haupt,
Als Bräut'gam hat ihr der Morgen mit Rosen die Stirn' umlaubt,
Mit bunten Blumen hat sie gestickt das grüne Gewand,
D'ran spielen rauschende Quellen, wie'n flatternd Silberband.

Ob ihr wölbt sich zur Kuppel der Lüfte blauer Strom,
Der spitzen Gletscher Reihe rings scheint die Orgel im Dom;
Fürwahr, mich däucht, wo Jungfrau und Orgel zusammenkam,
Blieb da Musik und Sang aus, das wäre wundersam.

Horch wie ihr Lied an Herzen so herrlich, kräftig pocht!
Freiheit! Freiheit! so singt sie, daß jeglich Herzblut kocht;
Beim Himmel, niemals sangen der Erde Töchter so schön,
Es müssen Gottes Engel im Chore sie umstehn!

Ihr Herrn, will's euch nicht munden? ihr hört wohl keinen Klang,
Weil kein Kastrat, kein Säbel euch's um die Ohren sang.
Im Schweizerland doch liest man gern jenes Riesenbuch,
Und horcht dem Lied der Jungfrau, und merkt des Pred'gers Spruch.

Im Schweizerland, da springen die Quellen frei empor,
Frei schweben die segelnden Wolken und singender Vögel Chor,
Frei blickt vom Firn die Gemse auf krachende Wetter herab,
Und freie Weste flüstern um freier Helden Grab.

Viel tausend Schweizer stehen auf hoher Alpenwand,
Und schaun in's Land hernieder, und drücken Hand in Hand,
Und schwören, in Tod und Leben zu stehen kühn und treu,
Und schwören, in Tod und Leben zu bleiben stark und frei!

Anastasius Grün.



Die Schweizer.

[Helvetien ist zur Zeit der Völkerwanderung eben so von germanischen aus dem Norden her einwandernden Volksstämmen in Besitz genommen worden, wie die übrigen Provinzen des weströmischen Reiches.]

Hört, was die alten Hirten sich erzählen:
Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt an schwerer Theurung.
In dieser Noth beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlasse. — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagssonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam;
Da saß ein Mann, und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden. — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwytz,
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden —
D'rauf als der Boden nicht mehr Gnüge that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis an's Weißland hin,

Wo, hinter ew'gen Eisëswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altdorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwytzer Männer sich heraus;
Es giebt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

Aus Schillers Wilhelm Tell.



Eid der Waldstädter.

Scene.

(Auf einer kleinen Wiese, dem Rütli, am Vierwaldstädter-See sind am 7. November 1307 versammelt: Walther Fürst, Werner Stauffacher, Arnold von Melchthal, jeder mit 10 Genossen aus Uri, Schwytz und Unterwalden, unter welchen sich auch Tell befand.)

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!

v. Schiller im Tell II., 2.



Tell und sein Kind.

Altdeutsches Gedicht.

[Tells Schuß auf seinen Sohn und der Tod Geßlers von Bruneck wird zwischen den 7. November 1307 und den 1. Januar 1308, wo die andern Vögte vertrieben wurden, gesetzt.]

Zu Ury bei den Linden
Der Vogt steckt auf den Hut,
Und sprach; „Ich will den finden,
Der dem kein Ehr' anthut.“ —
Ich that nicht Ehr' dem Hute,
Und sah ihn kühnlich an,
Er sagt: „Du traust dem Muthe;
. . . Will sehn, ob du ein Mann!“ . . .
Er faßt den Anschlag eitel,
Daß ich nun schieß geschwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebsten Kind. —
„Ach Vater, was hab' ich gethan,
Daß du mich also bindest an?“ —
Mein Kind, schweig still, mein Herz schonst groß,
Ich hoff', es soll mein Pfeilgeschoß
Kein' Schaden dir bereiten, —
Du trägst kein Schuld und ich kein Sünd;
Ruf nur zu Gott mit mir, mein Kind,
Gott wird den Pfeil schon leiten. —
Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen schieß' ich drauf,
Der gerechte Gott soll leben.“ —
„Ach Vater mein, Gott mit uns hält!“
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.



Tells Kapelle bei Küßnacht.

Sieh diese heil'ge Waldkapell!
Sie ist geweiht an selber Stell,
Wo Geßler's Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizer Freiheit sproß.

Hubertus, habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein rascher Jägersmann
Die Schlüft' hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems' in Wolken nachgestellt.
Er scheute nicht den Wolf und Bär,
Mit seiner guten Armbrust Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk,
Und gab ihm Muth und Heldenstärk':
Vollbringen sollt' er das Gericht,
Das Geßlern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß.
Tell lauschet still, und zielt so wohl,
Daß ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Senne schnellt, es saust der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil;
Es spaltet recht der scharfe Bolz
Des Geßlers Herz so frech und stolz.

Gepriesen sei der wackre Schütz,
Er ist für manches Raubthier nütz;
Sein Aug' ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ist ein Tyrann,
In aller Menschen Acht und Bann.
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt,
Zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell,
Allhier geweiht an selber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizer Freiheit sproß.

A. W. v. Schlegel.



Auf den Freiheitskampf der Schweizer.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkühr an das Heil'ge rührt,
Den Anker lös't, an dem die Staaten hängen,
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
Das ist unsterblich und des Liedes werth.

Schiller (1804).



Aus der Schlacht am Morgarten.

[Bei der zwiespaltigen Wahl Ludwigs von Baiern und Friedrichs von Oestreich 1314 schlossen sich die Waldstädte dem ersteren an, und wurden deshalb von dem Herzoge Leopold von Oestreich 1315 angegriffen. Ihr Sieg war entscheidend und es schlossen sich ihnen 1332 Lucern, 1351 Zürich, 1352 Glarus und Zug und 1353 Bern an, welche die acht alten Orte der Eidgenossenschaft ausmachten.]

Nunmehr der fröhliche Fürste des Finstren Grimm erlag:
Entsetzten sich die Urner, es war ein Donnerschlag.
„Sieg!“ schrien die Oesterreicher; „Mord!“ schrien die Urimann;
Da stürmten sie auf einander; jetzt erst die Schlacht begann!

Hei, Händ' und Herzen schlagen! hei, wie die Hörner blasen!
Hei, wie die Stürmer fliegen wohl über den knarrenden Rasen.
Da hub nach deutschen Sitten sich an der mortliche Kampf;
Hauende Männer schritten hochherrlich in rothem Dampf.

Vier traten hinter Viere, das waren fünfmal vier,
Die machten ihre Spitze mit rechter Heldenzier;
Hallbarten sind erhoben, der Melchthal tritt darunter,
Voran, die Mordart in der Faust: so fliegt der Sturm bergunter.

Eine Gasse machten die Urner: hindurch der Melchthal flog
All seines Lebens Sehnen auf Landenberg ihn zog!
Der sieht von fern das Wetter näher und näher ziehn:
Vorn Melchthal, hinten Speerwald, kein Vorwärts mehr, kein Fliehn.

Nunmehro mit der Mordart vor dem Vogt der Melchthal stand:
Verließen den die Geister, sanken Speer und Hand.
Bohrender, immer tiefer blitzen die Arnoldsblicke,
Als ob in ihnen der Rachegott alle seine Pfeile schicke.

Doch was vom Blick des Freien, der Sünde Knecht empfand,
Davon hat keine Seele, die beten kann, Verstand;
Blicke zerschneiden ihm die Brust, als ob sie der heiligen Vehme
Erbarmungslose Jungfrau in die Eisenarme nehme.

Klar ist, wie Schnee, der Melchthal, ein jugendreicher Mann;
Kraus wie die Melch vom Felsen, sein Haar vom Scheitel rann:
Erz lebt in seinen Händen, Fuß und Arm ist Sturm,
Er steht auf starken Lenden, schlank wie der Münsterthurm:

Doch scheint er mißgestaltig dem wirren Landenberg;
Das preßt ihm aus den Angstschrei: „Du weiche, finstrer Zwerg!“
Das ist der Fluch des Bösen, daß Nacht ihm dünkt der Tag,
Weil es das holde Lichte nicht schauen darf und mag.

Mit des Verdammten Blicke kreucht er in sich und gafft,
Er reißt zurück die Zügel mit aller Leibeskraft,
Und treibt zugleich die Stachelsporn bis an die Fersen beide
— Ihn jagt Verzweiflungs Wahnwitz — dem Roß ins Eingeweide.

Da wird der Zelter wüthend, schnellt ihn im Todeskampf
Rücküber in den Speerwald, hochab ins Hufgestampf!
Klirrend durch die Lüfte fleugt die ehrne Last,
Als ob ihn Rachegeister am rauchen Haar gefaßt.

Als nun durchbohrt, zerschmettert, von eignem Blut umwogt,
Unter dem ehernen Roßhuf hinlag der finstre Vogt:
Da borst aus seiner Kehle ein gräßlich Heulen aus,
Füllt Freund- und Feindes-Seele, füllt Berg und Thal mit Graus.

Das ist kein menschlich Schreien, das ist ein fremder Klang;
So heult, wer Gottes Ebenbild einst unter die Füße zwang.
Hohler er heult und grauser: bis ein Roß ihn tritt in Staub.
So sterben soll ein Wüthrich, das ist der Rache Raub.

Derweil mit Freundesarmen aus wildstem Schlachtgewühl
Trägt Arnold seinen Rudolf hinan zum Horsenbühl:
Denn auf des Hügels Kuppe ragt still ein heilig Vier,
Es weht ob ihren Häuptern der Freiheit Siegsbannir;

Hier sitzt, auf grauem Felsblock, deß Auge nimmer schaut
Wie vor des Sohnes Auge verworfenen Seelen graut:
Ihm aber scheint im Busen des Glaubens Kerze klar;
Nun weilt des Dulders Segen auf seines Volkes Schaar.

Hier steht mit seiner Armbrust, deß Auge nie geirrt,
Der da schoß den freien Bolzen, der bis ans Ende schwirrt;
Wer, der zu Gott und Heimath, zum Ehrenbanner schwört,
Hat nicht in Weihestunden der Sehne Klang gehört?

Hier steht der Freiheit heißer Blitz, Herlobigs keusche Lust,
Der Best' im feurigkühnen Schwiz, mit seiner Adlerbrust;
Er schaut, wie ein alter Adler aus hehrem Himmelblau
Der da sieht die Goldfasanen spielen auf grüner Au;

Hier steht der Freiheit Herberg', der Bedrängten räumig Haus,
Treu', Lieb' und Glaube wandeln mit Blicken ein und aus;
Das ist ein Fürst für Urner, freier Seelen ein Walter,
Das ist des Landes Vater, ein milder, riesiger Alter.

Von hier mit tiefen Augen und herrlicher Gestalt
Geboten sie der Feldschlacht mit heimlicher Gewalt;
Wer kann, mag auch am Ohre des Todes Sense schwirrn,
Dem Feind den Rücken zeigen und diesem Vier die Stirn? —

Dort legt den Todeswunden der Melchthal in das Moos,
Und giebt das Haupt des Knaben dem blinden Greis im Schooß;
Er löst ihm Band und Spange: da strömt in heißer Fluth
Aus schwanenweißem Busen das kühnste Heldenblut.

Sprach der alte Fürste mit feierlichem Ton:
„Du fährest schön zu Berge! nun ist dir wohl, mein Sohn.“
Da bog auf seiner Armbrust der Tell sich über ihn,
Und seine große Thräne rollt über den Knaben hin.

Worauf dem hohen Staufach die Seele überfloß:
„Du weinest, Wilhelm Telle, der durch den Apfel schoß?“
Der aber spricht, und Thränen brechen hervor mit Macht:
„Wohl Manches weint auf Erden was doch im Himmel lacht.“

Wieder spricht der alte Fürste: „Wohl schmücken wundermild
Gebrochne Rosenknospen ein steinern Gnadenbild.“
Worauf sein Ruodi fröhlich den Heldenweg betrat,
Wie Lenz in Blumen scheidet, wenn heißer Sommer naht.

Follen.



Büttisholz.

[Im Jahre 1375 zog Herr von Coucy, Graf zu Soissons mit 40000 Mann, die zum Theil aus den Schaaren des Königs Eduard III. von England und seines berühmten Sohnes, des schwarzen Prinzen, gedungen waren, gegen den Aargau und die Lande, welche Oestreich damals in der heutigen Schweiz besaß, weil seiner Mutter Katharina, einer gebornen Herzogin von Oestreich, die Mitgift nicht ausgeliefert worden. Die Oestreicher flohen überall vor dem ungeheuren Heere. Da der Herr von Coucy aber Bern überschwemmte, und sich den Waldstädten näherte, an deren Grenze der Entlibuch noch zu Habsburg gehörte, da eilten viele junge Bürger und Bauern der Eidgenossen den Entlibuchern zu Hülfe, die 600 Mann stark im Büttisholze 3000 Engländer schlugen, welche durch dasselbe vordringen wollten, und von denen 600, zum Theil namhafte Herrn, im Kampfe blieben.]

O Unterwaldner Jugend und du von Stadt Luzern;
Wo heller Strahl auf Eisen geigt, wie tanzt ihr da so gern!
Drum schlich manch junger Bauer von Ob und Nid dem Wald,
Sprang von beschloßener Mauer manch junger Bürger bald.

Ja, tummelt euch zur Stelle! schon schweift durch Thal und Höhn
Der Entlibucher Freiharst, hei, kräftig, schlank und schön!
Sechshundert Entlibucher, sie lauschen rechts und links,
Versteckt in Busch und Tobel, des heißersehnten Winks:

Im Büttisholze endlich zog sorglos, unverwacht
In ungeschaarten Reihen der Engelländer Macht;
Die Ritter abgesessen, vorauf die leichte Wehr;
Die Häuptling' in der Mitte, sacht hinterdrein das Heer.

Die Vorhuth kommt zur Stelle, wo, durch Gestripp hinan,
Sich aus der Tiefe wendet zur Hügelhöh die Bahn:
Als plötzlich aus der Lauer der laute Schlachtruf hallt,
Als rechts und links aus Berg und Wald Schlachthörnerklang erschallt.

Und wie die schlanke Gemse bergab vom Wetterhorn
In allerkühnsten Sprüngen herstürzt durch Kluft und Dorn,
Und ritzt kein Fels den edlen Leib, und stößt den Fuß kein Stein:
So springt in die allererste Schlacht jung Entlibuch hinein.

Der mächtigen Gestalten seltsamlich Kriegsgebraus,
Der unerhörte Schlachtsturm packt manch ein Herz mit Graus;
Da fliegen bärtige Köpfe, des Gugelhelms entblößt,
Wie wenn ein rauher Herbstwind auf Aepfelbäume stößt.

Die Vorhuth liegt am Boden; schon dringt die Axt zum Kern:
Hier stehn in ehernen Gliedern der Engelländer Herrn;
Sie schießen auf die Bauern, die deckt kein Panzerstahl:
Da stürzt, durchbohrt von Lanzen, das Vorderglied zu Thal.

Ja die sind von den Rittern, die Frankreich umgerannt,
Die unter'm schwarzen Edward in Heldengeist gebrannt,
Bei Crecy und bei Poitiers den Ritterdank erkämpft,
Castilias Burg erschüttert, Hispanias Stolz gedämpft.

Ha, wie die Brust von Ingrimm dem Entlibucher schwoll!
Seit schlug und stach und focht man recht wie man fechten soll;
Da hört man Kolbendonner, Speer und Schwerterschwirrn,
Hört hohe Bauern stürzen, hört Ritter niederklirrn.

Bis vor des Bauern schwerer Faust und flinker Hirtenkraft
Todt liegt der Engelländer gesammte Ritterschaft!
Bei solches dauerhaften Jähzornes Ueberwucht
Packt kalter Schreck das Herrnvolk, und wirft es um in Flucht.

Auf Ritterrosse springen die Sieger frohgemuth;
Wie mäht in fliehenden Nacken die Hellebardenwuth!
So jagen sie das Herrnvolk, risch mit verhängtem Zaum,
In einem Ritt vom Schlachtfeld bis zu des Landes Saum.

Sie lenken um; sie knieen, wo man gestritten hat,
Hier ward dem Gott des Hirten, Obsiegers Goliath
Gesandt als Siegesbote inbrünstig frommer Dank
Und auch auf manche Todte manch Männerthränlein sank.

Zur Stelle ward begraben wer tadellos erlag;
Hier wölbt sich, breit erhaben, zu schaun auf diesen Tag,
Des Bauern Siegesjubel, ein Grab dem Junkerstolz:
Der Engelländer Hubel beim lust'gen Büttisholz.

Follen.

—✻—

Arnold von Winkelried.

[Der Haß Oestreichs gegen die Eidgenossen wuchs theils durch den damals allgemeinen Haß der Fürsten und Ritter gegen die Städte, theils durch fortdauernde Reibungen habsburgischer Vasallen und Unterthanen mit den Eidgenossen. Daher zog Leopold der Fromme 1386 gegen den Bund. Bei Sempach im Canton Luzern kam es zur Schlacht. Nur 1300 Eidgenossen, meist ungepanzert, mit Hellebarden, breiten Schwertern und Morgensternen bewaffnet, wagten lange vergebens den Angriff auf die dicht geschlossene einen Lanzenwald vorstreckende Ritterschaar, die von den Pferden gestiegen war, um vor den Bauern nichts voraus zu haben. Da trat der Unterwaldner Arnold von Winkelried hervor, sprach: liebe Eidgenossen, gedenket meines Weibes und meiner frommen Kinder, ergriff mit seinen Armen so viel der Ritterspieße, als er fassen konnte, und zog sie in seine Brust gedrückt mit sich zur Erde. Da gewannen die Eidgenossen eine Gasse, und erschlugen von einem neuen Harst verstärkt, den Herzog und 2000 Feinde, unter denen 656 Grafen und Ritter waren. Sie selbst verloren etwa 200 Mann. Die Söhne Leopolds erneuten 1388 den Streit, wurden aber bei Näfels ebenso geschlagen.]

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind,
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze als gält ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguser, nie Schlachttrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen, sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübten Herzen in Gott vor Allen minnt.

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst,
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wenn sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Er stürzt ein ries'ger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;

Es fällt die schwere Brünne klirrend ins Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gasse machen!“
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht,
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Armvoll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste „Sieg!“
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Struthansgasse!

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Follen.

Die Schlacht am Speicher.

[Gegen die Bedrückungen des Abts Kuno von St. Gallen standen die Appenzeller auf. Der Abt, ein strenger und harter Mann, verbündete sich mit vielen Städten und Rittern und ließ am 15. Mai 1403 ein starkes Heer gegen die Bauern vorrücken, das aber bei dem Dorfe Speicher in einem Hohlwege überrascht und gänzlich geschlagen wurde. (J. v. M. Schweizergeschichte Th. 3. S. 216.)]

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es sein mag“, flehen sie,
„Laß, o Herr! uns hier genesen!
Oder sei der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen!
Nicht das freie Vaterland
Soll in seinem Schooß ihn tragen.“

Und der erste Sonnenstrahl
Lächelt, wie sie sprechen Amen!
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höhn gestiegen kamen;
Vorn die Edlen hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen;
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.

Doch sie sind die letzten nicht
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen;
Dicht wie Blumen stehn im Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte:
Constanz, Ravensburg, Bregenz,
Sendet seiner Männer Blüthe.

Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren;
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer, sprechen sie,
Gegen uns sein Haupt erheben?

Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben!«

Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Denn er lag schon auf den Knien;
Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu stehen,
Ob er gleich zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Leer jetzt trifft der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt
Kann den raschen Zug nicht hemmen;
Aus der Städter rüst'gen Reih'n
Traten vor die Zimmerleute
Stoßen ihn mit Lachen ein,
»Appenzell, bist unsre Beute!«

Sieh da, von den höchsten Höhn
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schlossen gehn
Und zersprengt die vordren Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen ans Gehölz den Reiter
Und wenn vornen einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze;
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es sein,
Wehrt sich einer aus dem Schwarme,

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichren Blicke;
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst, wie feige Weiber,
Stürzen auf die andren hin,
Wie auf's scheue Vieh der Treiber.

Hunderte — sie möchten's gern —
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten stehn von fern,
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust im Grimme schwillt,
Daß die andren feige zittern.

Doch erliegen sie dem Streite,
Oder fliehen mit dem Heere,
Da zerreißt sein Wappenkleid,
Wem noch lieb ist Ritterehre:
Neben Schranzen kämpften wir,
Neben Söldnern schnöder Städte,
Weiche von uns Namenszier!
Fall zu Boden, goldne Kette!

Endlich steht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz von Wuchse, riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blaarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
»Hilft mir Gott, so fäll ich dich!«,
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durchs Helmesgitter,
Daß das Blut sich draus ergießt
Und zu Boden stürzt der Ritter.

Darauf herab hat sich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen,
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindes Land
Zieh'n sie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt;
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller-Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder,
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen; —

Und ein Todtenglöcklein hell
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

G. Schwab.



Die Schlacht am Stoß.

[Herzog Friedrich von Oestreich, derselbe, welcher sich auf dem Costnitzer Concil mit dem Pabste Johann XXIII. verband, und darüber in die Reichsacht verfiel und den Aargau verlor, zog 1403 gegen die Appenzeller, ward aber am Stoß, wie kurz vorher der Abt Kuno von St. Gallen an Speicher, mit großem Verlust geschlagen. (J. v. M. Schweizergesch. Th. 3. S. 223).]

Auf den Gräbern zu Sankt Gallen
Hat er lang sein Schwerdt gewetzt;
Muthig durch die dicke Waldung
Dringt empor der Adel jetzt
Haut den Weg sich mit der Axt,
Baum und Feinde reißt er nieder;
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Kessel wieder.

Weh! Der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt sie an,
Ist zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn;
Und sein Haufen wankt erdrückt
Vor dem eisernen Gewichte:
Dreißig stürzen rechts und links
Vor des Führers Angesichte.

Von den Seinigen verlassen,
(Viele starben, Wen'ge flohn)
Siehet sich umringt der Uli,
Und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eine Sennenhütte steht
Einsam an des Waldes Saume,
Bietet seinem Rücken Schutz,
Und so ficht er, wie im Traume.

Denn von seiner grimmen Gegner
Hochgehobenen, runden Schild
Gähnt ihn an mit offnem Rachen
Mannigfaches, grauses Wild:
Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entsetzlich Paar von Löwen:
Ein gehörntes Flügelthier
Dräut im Schilde des von Höwen.

Doch den Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär,
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer, stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt sich vor der Greifensteiner:
Von der Streitaxt fallen sie,
Mann und Vogel, auf steht keiner;

Und geschirmt vom Dach der Hütte,
Beut der Held noch neuen Trutz;
Wolfurt sucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz;
Aber den durchfährt der Speer
Und der andere stürzt vom Schwerdte;
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen jenen streitend,
Einer aber nimmt sich Frist,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böse List;
Nicht umsonst führt er im Schild
Eine feuerspei'nde Schlange:
Schleudert seinen Feuerbrand
Nach des Daches Ueberhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückisch bald der finstre Rauch;
Blinzelnd wehrt er ab die Streiche,
In der Flamme glüh'nden Hauch;
Seinen Geist befiehlt er Gott,
Denn jetzt stürzt das Dach zusammen:
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerdte, nein den Flammen.

Von dem schweren Kampf mit Einem
Ruh'n die sieben Ritter aus,
Ueber sich hoch auf dem Berge
Hören sie der Schlacht Gebraus:
Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich sich empor nach oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchsten Gipfel
Mit der neuen Brüderschaar
Hält der kluge Werdenberger;
Keine Flucht ihr Weichen war!
Freilich ist ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde sind dreitausend,

Doch dem Himmel trauen sie: —
Und am Himmel regt sich's brausend.

Auf des schwülen Föhnes Flügel
Zieht's vom hohen Sentis her,
Wolken schichten sich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde schwer.
Blitzesschein erhellt die Schlacht,
Wie auf Rossen fliegt das Wetter,
Gottes Feldposaune dröhnt
Mit dem hallenden Geschmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich des Regens Ströme dicht
Zwar den Hirten in dem Rücken,
Doch den Rittern ins Gesicht.
Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte:
Da vom Pferde springt der Graf
Stellt sich in der Hirten Mitte;

Rufet: „Ahmt nur nach ihr Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt gestürmet, sichern Trittes
Auf die schwanken Feinde zu!" —
Barfuß rennt der Held voran
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitaxt er zuerst
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfspieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlaß'nen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine festgeschloß'nen Glieder:
Aber links vom Berges Rand,
Was bewegt sich dort hernieder?

Hirt und Ritter schau'n und zögern:
Eine lange stille Schaar,
Ziehen blendende Gestalten
Längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grausen faßt das Herz der Ritter:
„Hat Gespenster ausgespie'n
Dieses höllische Gewitter?"

Auch der Hirte sinnt mit Staunen
Wie ihm Hilfe kommen soll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heilger Freude voll:
„Kämpfen wir nicht heut dem Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
Seine Heerschaar sendet er,
Engel sind es, Himmelsgäste!

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug;
Tausend Arme heben sich
Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glüh'nder Donnerwagen.

Ein Entsetzen faßt die Feinde;
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels, und feuchter Rasen,
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freiheit steigt
Aus der Schlacht empor, verjünget.

Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar;
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schaar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen? —
Sieh, da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen!

Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.
Nicht vergebens folgten sie
Ihres Herzens kühnem Schlage:
Und bezahlet ihre Schuld
Haben sie dem großen Tage!

G. Schwab.



Auf dem Schlachtfelde bei St. Jakob.

[Der schwache Kaiser Friedrich III., (1440 bis 1493) wollte auch gern etwas thun, um die Eidgenossen unter das östreichische Joch zu beugen, aber nicht mit eignen, sondern mit fremden Kräften. Er verband sich deshalb mit Kö-

nig Karl VII. von Frankreich, der damals gerade mit den Engländern einen Waffenstillstand geschlossen hatte, und nicht wußte, was er mit den zügellosen Schaaren, die bis dahin durch den Krieg beschäftigt worden waren, anfangen sollte. Er schickte deshalb 40000 dieser sogenannten Armagnacs unter der Anführung seines Sohnes, des Dauphins Ludwig, gegen die Schweizer. 1600 Eidgenossen stellten sich an der Birs bei Basel dem französischen Heere entgegen 1444. Sie wurden geschlagen und ihre Reste zogen sich an die Mauern des Jakobsfriedhofes zurück, wo sie sich mit unerschütterlicher Tapferkeit vertheidigten, bis der letzte Mann gefallen war. Die Franzosen, von solchem Widerstande überrascht, wollten, obwohl Sieger, doch mit Feinden der Art nichts zu thun haben, und zogen sich zurück.]

Fließ', der Freiheit heilig, Ehrfurchtsthräne,
Opferhelden schlummern hie:
Schauervoll und blutig war die Scene;
Sinkend, sterbend, siegten sie.

Eichen gleich in Ungewittern,
Standen sie in Rauch und Brand;
Weihten sich dem Tode ohne Zittern,
Dir, o theures Vaterland!

Alles stürzte über sie zusammen,
Und des dunkeln Schicksals Schluß
War erfüllet, aus den Opferflammen
Stieg der Freiheit Genius.

Schwebet noch um diese Kirchhofmauern
Traulich, wie so still, so kühl!
Seht, hier kniet ein Jüngling; tiefes Schauern
Ist sein betendes Gefühl.

Schlummert sanft, bis ihr am großen Tage
Wonnevoll dem Staub entsteigt,
Diese Thräne auf des Richters Wage
Sich mit euren Thaten neigt.

Bete Jüngling, daß die Kraft erwache,
So das Schwert der Dränger brach,
Daß im Streite für die große Sache
Keinem steh' der Schweizer nach.

Daß die heil'ge Flamme wieder lodre
Auf der Bürgertreue Heerd,
Daß er spreche: „Vaterland, du fod're!
Meiner Ahnen bin ich werth.“

Am Bühl.

—※—

Grabschrift auf die bei Murten gefallenen Burgunder.

[Karl der Kühne, Herzog von Burgund, Sohn Philipps des Guten, wurde theils durch die Hinterlist König Ludwig XI., theils durch seine Eroberungsplane in einen Krieg mit den Schweizern verwickelt, in welchem er 1476 in den Schlachten bei Granson und Murten geschlagen und 1477 bei Nancy getödtet wurde. (Vergl. S. 262.)]

Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Lernt, Brüder, eure Kraft: sie ist in eurer Treu.
Ach, würde sie noch jetzt bei jedem Leser neu!

Haller.

—※—

Der Friedensstifter.

[Die Beute im burgundischen Kriege war unermeßlich: die bei Granson gemachte wurde auf 3 Millionen geschätzt. Das baare Geld wurde in Hüten vertheilt, die seidenen und gestickten Stoffe wie Landtuch zerschnitten, und die drei größten Diamanten in der Christenheit auf dem Schlachtfelde gefunden. Darauf entstand Zwiespalt unter den Eidgenossen, und man wollte Freiburg und Solothurn, die doch in allen Kriegen der Eidgenossen als treue Verbündete mitgefochten, nicht in den Bund aufnehmen, was denn aber 1481 doch geschah.]

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgund's im Blut erlegen;
Granson, Murten, Nansen¹) zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag; als sich die böse Zwietracht
Auch in's Herz der Tapfern schlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß. Denn mit Frankreich's Gelde waren
Frankreich's Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflösung. Da, am letzten
Friedenstag, zu Stanz in Unterwalden,
Trat ein alter Mann in die Versammlung,
Grad und hoch: sein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth;
Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er
Dürr und hager da, und sprach anmuthig,
Männlich langsam: — — „Liebe Eidgenossen
Lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
Unter euch aufkommen; oder aus ist

¹) Nancy.

Euer Regiment! Auch zieht den Zaum nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theu'r erworb'nen Friedens lang genießet.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten!
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich eignem Nutz! Beschirmet
Euch, und nehmt Banditen, Landesläufer
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten.
Ohne schwere Ursach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester;
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad' und Fußtapf' uns'rer Väter!
Alsdann werdet ihr bestehn! Kein Anstoß
Wird euch fällen, und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmt
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern;
Denn das wird euch nützen.« — Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.
Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme;
Bruder Klaus war es von Unterwalden,
Der in seiner einsamen Kapelle,
Ohne Speis' und Trank (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz in's Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch ämsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh'
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe;
Denn er war von starkem Herzen, mächtig,
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget er, und wußt' der Seelen
Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
»Nimm, o Gott, mich mir, und gib mich ganz dir!«

Der war Bruder Klaus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Klaus zu sich von Unterwalden,
Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

Herder.

Die deutschen Psalmen.

[Ulrich Zwingli, geb. 1484 in Wildenhausen in der schweizerischen Grafschaft Toggenburg, gest. 1531 in der Schlacht bei Kappel, ist das für die Schweiz, was Luther für Deutschland. Auch er wurde zu seinen Neuerungen durch den unverschämten Ablaßhandel des Barfüßer-Guardians Bernhard Samson zunächst angeregt. Er begann seine reformatorische Laufbahn in Zürich am 1. Januar 1519. Andere Cantone folgten später nach, und noch andre haben bis jetzt an der alten Lehre festgehalten. In Basel, wo Oekolampadius wirkte, wurde 1526 der deutsche Kirchengesang eingeführt, und zwei Jahre darauf ward zum Theil in Folge dessen die Kirchenverbesserung allgemein angenommen.]

Wie quollen deiner Augen Thränen,
Wie schlug dir, Israel! das Herz,
Als dich nach langem, bangen Sehnen
Jehova führte heimathwärts;
Wie ward dir, als du wieder schautest
Erstehen aus des Schuttes Graus
Dein Zion, das du neu erbautest
Mit seinem goldnen Tempelhaus.

So ging's auch dir, du Christgemeine!
Zu Basel dort am Rheinesstrom,
Als du zu frommen Betvereine
Dich fügtest in St. Martins Dom;
Als wieder jene Chorgesänge
In deutscher Zung' aus Aller Mund,
Die Klänge der vereinten Menge
In Herz und Ohren wurden kund.

Wie lange hatten schon gehangen
Die Harfen an den Weiden dort;
Nur was geweihte Priester sangen,
Gebannt in fremdes Zauberwort,

Dem Sinn der Menge unverständlich,
Das ward vernommen am Altar;
Gelöset ist der Zauber endlich,
Des Sanges Zauber wunderbar.

Wie dröhnt es durch des Domes Hallen,
Wie strömt es fort in hellem Klang,
Das eine deutsche Lied von Allen,
Gesungen laut im Chorgesang:
Die Orgel selber lauscht und schweiget
Vor dieser neuen Orgelpracht,
Wo aller Welten Kunst sich neiget
Vor des Chorales Riesenmacht.

Nun sah man wieder, wie vor Alters
Bei Salems neuem Bau geschehn,
So hier beim Klang des deutschen Psalters,
Viel Frommer Augen übergehn;
Und auf dem thränenfeuchten Grunde,
Wie herrlich ging sie auf, die Saat,
Die drüberhin zu guter Stunde
Hat ausgestreut Oekolampad.

Hagenbach.

Das Friedensmahl bei Kappel.

[Von Oestreich angeregt, entstand in Folge der religiösen Spaltungen 1529 ein Krieg zwischen den katholischen und reformirten Kantonen, der aber erst 1531 zu völligem Ausbruch kam.]

I.

Bethörtes Volk! darf meinem Blick ich trauen?
Sind Brüder gegen Brüder nicht im Streit?
Den Knoten wollt ihr mit dem Schwert zerhauen,
Und ob dem Glauben ist die Lieb' entzweit,
Ob Roms Gesetz, ob Zwinglis neuer Lehre
Setzt Schweizer gegen Schweizer sich zur Wehre.

Dort, wo hinüber von der Limmat Strande
Der Albispaß dich leitet in den Kern
Der altgefreiten Schweiz, der Mutterlande,
Dort rücken sich von Zürich und Luzern
Entgegen schon die wuthentbrannten Haufen,
Um Kappels Feld mit Marterblut zu taufen.

Noch schallt von Bahr herauf des Mittlers Stimme,
Hans Aebli hört, den Glarner Landammann;
Sie hören ihn, doch mit verhaltnem Grimme
Sehn sich die kampfbegier'gen Krieger an;
Noch ruhn die Waffen und die Grenzen hütet
Der finstre Argwohn, der ob Rache brütet.

II.

Es herrscht im Schweizerland ein alter Brauch:
Wenn Mann und Frau den Zank nicht wollen meiden,
Sperrt man sie ein, giebt zu der Suppe Rauch
Nur einen Löffel, einen Teller beiden;
Was gilt's, sie lernen sich in wenig Tagen
Wie in der Honigwoche wohl vertragen?

Wohl mehr als einmal hat das liebe Brot,
Was keinem Schwert gelungen, ausgerichtet,
Und weil zur Tugend öfter ward die Noth,
So hat auch sie den Frieden oft geschlichtet,
So kam auch jetzt im lieben Schweizerlande
Beim lieben Brot des Friedens Werk zu Stande.

Schwül ist der Tag, der Hunger plagt die Glieder,
Und Durst erschöpft die Kräfte hier und dorten,
Man klagt und seufzt, man gönnt das Wort sich wieder:
Flugs kommen die herbei aus den fünf Orten
Und stellen auf die Marken einen Züber
Mit süßer Milch und fettem Nidel drüber.

Milch ohne Brot läßt jeden Magen öde,
Brot ohne Milch, dem Gaumen schmeckt es trocken;
„Ihr Herrn von Zürich, auf! thut nicht so blöde,
Laßt euer Brot uns in die Gelte brocken,
Daß weidlich sich durchdringen Fett und Mager!“
So tönt's herüber aus der Feinde Lager.

Nicht zweimal lassen sich die Zürcher laden,
Gleich sind der Männer etliche zur Hand,
Das schwarze Brot in weißer Milch zu baden.
Von beiden Seiten um der Gelte Rand
Sieht man gelagert eine heitre Gruppe,
Gesegn' es Gott, und wohl bekomm die Suppe.

Eins wird zuvor in Minne ausgemacht,
Daß keiner seine Grenzen überschritte,
Ein jeder hab' auf seinen Löffel Acht,
Daß er nicht weiter lange als die Mitte;
Wer diesen Punkt mit grober Hand verletzet,
Mit gröbrer werde dem ein Streich versetzet.

Das Mahl beginnt, erst hält sich jeder züchtig
In seiner Grenze friedlichem Bereich,
Doch bald wird der, bald jener fehdesüchtig,
Und wie er weiter langt, paff! wird ihm gleich

Mit derbem Löffelschlage heimgeleuchtet,
Bevor der Bissen ihm den Mund gefeuchtet.

Und mit der Strafe mehrt sich das Gelüst,
Auf fremdem Boden Beute zu erschnappen;
Kaum hat der Eine seine Schuld gebüßt,
Läßt sich ein Neuer auf der That ertappen!
Je härter (doch in Glimpf) die Schläge fallen,
Je lauter hört man das Gelächter schallen.

Bald hatte sich, um diesen Schimpf und Scherz
Zu schaun, ein dichter Kreis um sie geschlossen.
Gar manchem ward es wieder wohl um's Herz,
Am trüben Tag bei diesen Kinderpossen;
Ein leichter Blut strömt wieder durch die Adern,
Vergessen scheint der Span, um den sie hadern.

Da sprach Herr Jakob Sturm, der Städtemeister
Von Straßburg: Wie gar wunderliche Leut'
Seid doch ihr Schweizer; reiben sich die Geister
Auch noch so hart, des Zanks sie bald gereut;
Auch wenn ihr grollt, wohnt Freundschaft im Gemüthe,
Und nie verdirbt die alte Herzensgüte.

So ward der Streit zum Guten noch gelenkt.
Ihr, will euch je der arge Feind verlocken,
Ein bös Gericht den Brüdern einzubrocken,
So stellt euch auf die Marken und gedenkt
Der Milch, die eure Väter dort gegessen,
Und unter Brüdern sei der Groll vergessen.

Hagenbach.

Zur Geschichte der Niederlande.

Zur Römerzeit machten die Niederlande einen Theil Galliens, nach der Theilung zu Verdun 843 unter dem Namen Niederlothringen einen Theil Deutschlands aus. Durch Handel und Gewerbfleiß gelangten diese Provinzen später zu großen Reichthümern, die Städte Gent, Brügge, Antwerpen u. a. wurden die Stapelplätze aller Erzeugnisse des Orients und Occidents, und die Herzöge und Grafen machten sich allmählig vom deutschen Reiche unabhängig. Als im J. 1363 König Johann der Gute von Frankreich seinen Sohn Philipp mit dem Herzogthum Burgund belehnte, gelang es dessen Nachfolgern, viele dieser niederländischen Provinzen durch Kauf, Ehebündnisse, auch wohl durch Gewalt an sich zu bringen. Herzog Philipp der Gute besaß bereits 11, sein Sohn Karl der Kühne 13 dieser Landschaften. Nach des Letzteren Tode 1477 fiel Burgund als französisches Lehn an Frankreich zurück, aber die reichen Niederlande kamen durch die Vermählung des Erzherzogs Maximilian mit Maria, der Tochter Karls des Kühnen, an das habsburgische Haus. Ihr Sohn Philipp der Schöne vermählte sich mit Johanna, der Tochter Ferdinands des Katholischen und Isabellens von Castilien, und so gelangte der Sprosse dieser Ehe, Karl der Fünfte, zugleich auf den spanischen und den Kaiserthron. Nun spaltete sich aber die Linie, indem bei Karls des Fünften Abdankung 1556 in Deutschland sein Bruder Ferdinand, in Spanien aber sein Sohn Philipp II. folgte. Dieser, der fanatisch katholisch und despotisch die religiösen und politischen Freiheiten der Niederländer zu unterdrücken strebte, veranlaßte den Abfall der nördlichen Provinzen, die sich 1579 zu Utrecht zu einem unabhängigen Staate vereinigten. Die südlichen Provinzen blieben bis zum Utrechter Frieden 1713 bei Spanien, seitdem bis zur französischen Revolution bei Oestreich. Nord-Niederland, auch Holland genannt, blühete im 17ten Jahrhundert, in welchem es 1648 auch von Spanien anerkannt ward, zu hoher Macht und hohem Glanze empor, sank aber durch Weltverhältnisse im 18ten Jahrhundert wieder herab. Napoleon gab es 1806 seinem Bruder Ludwig, und vereinigte es, als dieser 1810 abdankte, mit Frankreich. Durch den Sturz Napoleons wurde 1815 der Erbstatthalter Wilhelm aus dem Hause Oranien auf den Thron Hollands erhoben, und ihm, damit er eine Vormacht Deutschlands gegen Frankreich sei, von den Alliirten auch die südlichen Provinzen gegeben. Diese aber, durch Sitte, Sprache und Religion seit Jahrhunderten von Nord-Niederland getrennt und auf eine andre Bahn geistiger Entwickelung fortgeführt, rissen sich 1830 los, und bestehen seitdem unter dem erwählten Könige

Leopold von Sachsen-Coburg als selbstständiges Königreich. Belgien ist vielleicht das einzige Land, das von den Principien der französischen Revolution ganz und gar durchdrungen worden ist, und seine Freiheit ist daher die abstrakte der Franzosen. In Nord-Niederland haben die französischen Verhältnisse in der äußeren Verfassung Manches geändert, aber das Volk hat sich seine alte tüchtige Kernhaftigkeit bewahrt.]

Jeanne d'Arc's Weissagung an Philipp den Guten.

Burgund! Hoch bis zu Thronesköhe hast
Du deinen Stuhl gesetzt, und höher strebt
Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken
Den kühnen Bau. — Doch eine Hand von oben
Wird seinem Wachsthum schleunig Halt gebieten.
Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!
In einer Jungfrau lebt es glänzend fort,
Und sceptertragende Monarchen, Hirten
Der Völker, werden ihrem Schoos entblühn.
Sie werden herrschen auf zwei großen Thronen,
Gesetze schreiben der bekannten Welt
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt hinter unbeschifften Meeren.

Aus Schillers Jungfrau von Orleans.



Karls Tod.

[Karl der Kühne, der durch die Eroberung Lothringens die Niederlande mit der Bourgogne zu einem Ganzen vereinigen und ein großes unabhängiges Königreich Burgund begründen wollte, fand seinen Tod in der Schlacht bei Nancy 1477. (Vergl. S. 258.)]

Die Sonne, die gar manche der schönen Länder gesehn,
Bleibt, um ihr Aug' zu weiden, gern in Burgund doch stehn;
Der Mond, der schon geküsset manch schönen, süßen Mund,
Küßt nie doch satt die Lippen Mariens von Burgund.

Reich ist der Burgunderherzog an Landen hehr und schön,
Voll Aehren stehn die Flächen, voll Reben glühn die Höhn,
Da spiegelt reiche Städte und frohes Volk der Fluß,
Und Segen ist hier Schnitter, und Winzer Ueberfluß.

Reich ist er auch an Schätzen, Gestein und blankem Erz!
Ihm hat die Erd' eröffnet ihr warmes, reiches Herz,
Ihm winkt in stolzem Baue manch Schloß voll Prunk und Gold,
Und aus dem goldnen Schlosse die Tochter blühend hold.

Die Lande muß er schirmen mit kampfgestähltem Schwert,
Daß nicht ihr Garten welke von Feindesbrand verzehrt;
Die Schätze muß er pflegen, daß sie noch fürder blühn,
Wenn längst im Todesfroste der Pfleger sank dahin.

„Leb wohl! und kehr' ich nimmer, dann, Tochter, weine nicht!
Such' deinen Frühlingskeimen ein neues Sonnenlicht;
In Oestreich mag's dir glänzen auf Fluren segensreich,
Dort blüht die Heldenblume, der keine andre gleich.“ —

Wohl sieht in stillen Thränen ihm bang die Tochter nach,
Als auf mit seinen Schaaren der kühne Vater brach;
Wie Donnerruf und Gluthblick des Herrn durch Wolkenritze,
So hier aus Staubgewölken Feldruf und Waffenblitze!

Vor Nancy ward den Raben ein Festmahl aufgeschichtet,
Da ging in's Gericht der Herzog, da hat er blutig gerichtet,
Da sanken Stamm und Aeste des Heldenbaums Burgund,
Der Schweiz und Lothring's Blume, verwelkt zur selben Stund'.

Die erst genüber standen durch Farb' und Zeichen feind,
Die liegen jetzt beisammen, durch Farb' und Zeichen vereint;
Wie Kön'ge in Purpurmänteln von dampfendem Blute roth;
Wißt ihr wer so versöhnet? — Der Friedensrichter Tod! —

Zu Nancy liegt im Dome ein Leichenstein ganz neu,
Es lehnt, gleich einem Denkbild, ein blasses Weib dabei,
Aus Aug' und Antlitz wehet ein endlos tiefes Leid,
Man sieht daß hier dem Vater die Tochter Thränen weiht.

Zu Nancy an dem Grabe da ist viel Volk zu schaun,
Vereint durch Schmerzensbande aus nah' und fernen Gau'n:
Es weint hier um den Fürsten mit Thränen sonder Trug.
Der Herrscher Thaten richtet und weckt ihr Leichenzug.

Anastasius Grün.



Die Vermählung.

[Maximilian, der Sohn Kaiser Friedrichs III., vermählte sich 1477 mit Maria, der Tochter Herzog Karls des Kühnen, zu Brügge, und brachte hierdurch die Niederlande an das Haus Habsburg. (Vergl. S. 187.)]

Wie wogt im Dom zu Brügge um Säulen und Altar
Von vielen tausend Kerzen ein Lichtstrom wunderbar!
Wie sind der Priester Schaaren in hoher Pracht geschmückt,
Wie glänzt der Zug so herrlich, der gegen die Kirche rückt!

Vorn flattert hochgewaltig des Doppelpanieres Glanz,
Da prangt bei Oestreich's Purpur Burgund's Goldlilienkranz;
Wohl stark ist solcher Völker und solcher Länder Band,
Doch fester noch und stärker der Kranz, den Liebe wand!

Herold aus siebzig Ländern, mit Bannern ihres Lands,
Von Rittern, blankgerüstet, ein herrlich blüh'nder Kranz,
Die ritten ernst und schweigend von Gottes Hauch umlauscht;
Die Rosse nur scharr'n und schnauben, nur Waff' und Rüstung rauscht.

Auf Helmen und auf Bannern wankt lustig grünes Reis,
Viel hundert Rosse steigen, wie Quellenschaum, so weiß,
Viel hundert Panzer glänzen, wie Schnee im Vollmondschein,
Und Harfenpsalmen säuseln, wie Wellengeriesel darein.

Wie glühn des Brautpaars Kronen von funkelndem Edelgestein,
Wie leuchtet noch viel heller der Augen lichter Schein!
Wie sind so still die Lippen, und sprechen doch so schön!
Nichts weiß von ihrem Schmucke, wer in ihr Antlitz gesehn. —

Dann sprach ein greiser Bischof den Segen im Gotteshaus,
D'rauf tauschten Braut und Bräut'gam die goldnen Ringlein aus;
Da barst der Ringe einer — so kündet das Gerücht —
Und einem der Ministranten erlosch der Kerze Licht.

Des Nachts, als Gott den Himmel mit vielen Lichtern erhellt,
Da wurden noch viel mehr Lichter zu Brügge aufgestellt,
Mariens und Marens Namen erglänzten in farb'gem Licht;
Was Beide davon sahen? erzählt die Sage nicht.

Anastasius Grün.



Die Reigerbeize.

[Die schöne Herzogin Maria fand nach nur fünfjähriger glücklicher Ehe, und nachdem sie ihrem Gemahle zwei Kinder, Philipp den Schönen und Margaretha, geboren hatte, auf der Jagd 1482 durch einen Sturz vom Pferde ihren frühen Tod.]

Als Lenz die Erde wieder im ersten Kuß umschloß,
Da ritt aus Brügge's Thoren ein bunter Jägertroß;
Viel schmucke Falkoniere sah man zu Rosse ziehn,
Und an des Gatten Seite die schöne Herzogin.

Am Arm saß ihr ein Falke. Ob seinem weißen Gewand
Ward er bei Hofe scherzweis der Dominikaner genannt,
Ein schwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein silbern Colar,
Darauf das Wörtlein: Aufwärts! in Gold zu lesen war. —

Weit dehnt sich eine Haide, da grünt kein schatt'ger Baum,
Nur Dorngestrüppe wuchert zerstreut im öden Raum;
Zur Linken lag ein Weiher, des Reigervolkes Bad,
Da wäscht es sein Gefieder, sich selber zum Verrath.

Jetzt rauscht es in den Wellen, es kreischt aus dem Schilf hervor,
Und rechts und linkshin fliegen verscheuchte Reiger empor;
Vom Arm der Jäger steigen die muth'gen Falken hinan;
Gleich Wünschen der Menschenseele, so schwebten sie himmelan.

Und jeden Jägers Auge will mit den Falken ziehn;
Wie die in Lüften schossen zur Rechten und Linken hin,
So sprengten unten die Reiter flink über kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Haide, Staub wirbelt drüberher.

Doch sieh, mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß, —
Wie's schnaubt, wie scheu es blicket! nun sprengt's durch den wirren Troß,
Halt an, erfaßt den Zügel! wo sank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin!

Es lehnt ihr bleiches Antlitz sanft in des Gatten Schooß,
So blaß, wie Abendwolken, wenn's Spätroth längst zerfloß;
Ach wie in rother Strömung die Lebensquelle flieht!
Wie reich die blut'ge Rose ihr aus dem Herzen blüht!

Mit traurig gesenktem Köpfchen, im blutgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprüchlein wissen? sie selbst hat ihn's gelehrt,
„Aufwärts!“ so heißt's und glänzet in Goldschrift unversehrt.

Anastasius Grün.

—✻—

Die Warnung.

[Maximilian, der 1486 zum römischen König erwählt werden war, hatte nach seiner Gemahlin Maria Tode für seinen Sohn Philipp auf die vormundschaftliche Regierung der Niederlande Anspruch gemacht, und diesen Anspruch auch nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten durchgesetzt. Die reichen und übermüthigen Bürger der flandrischen Städte aber waren mit seiner Verwaltung wenig zufrieden, und als er sich im Winter 1488 im Vertrauen auf völlige Sichrrheit nach Brügge begab, nahmen die Büeger dieser auf ihee Privilegien stelzen Stadt ihn gefangen, und setzten ihn erst wieder in Freiheit, als sein Vater, der Kaiser Friedrich III., mit einem Herre von 40000 Mann zu seiner Befreiung herranzeg. Kunz war sein vielgeltender Hofnarr.]

Auf Flanderns Fluren liegt noch des Winters Mantel und Schnee,
Drauf glänzen, wie Silberverbrämung, Kanäle, Weiher und See,
Und Brügge's Zinnen und Thürme erschimmern in blauer Fern',
Wie auf dem weißen Mantel ein goldgestickter Stern.

Da ritt ein Zug von Männern, tief in die Wämser verhüllt,
Die Bärte vom Reife perlend, durch's knisternde Schneegefild;
An König Maxens Seite trieb Kunz manch' lust'gen Scherz,
Ihm weinte vor Frost das Auge, ihm lachte vor Wärme das Herz.

Da schaute gerührt der König die Flur, die vor ihm lag:
„Seht welch' gewalt'ger Zeuge, was Menschenkunst vermag!
Da liegst du wie im Brautschmuck, mein liebes Flanderland,
Im weißen Schlummerkleide, umgürtet vom Silberband.“

Drauf Kunz: „„Ja, ja, da liegst du wie eine Dirne der Stadt,
So ohne reizende Hügel, so flach, so glatt und platt,
Den Gürtel etwas locker, geschminkt bei Nacht und Tag,
Und find'st doch keinen Buhlen; Beweis, was Kunst vermag!

All' jene See'n und Lachen hast du zu Spiegeln da,
Die alten Jungfern brauchen gar viele Spiegel ja!

Zum Glück sind sie gar winzig, von etwas trübem Glanz,
Denn sonst erschräk'st du selber, säh'st du dich treu und ganz.

Und eine Sprache lallst du, wie'n Wälscher in Deutschland spricht,
Sein Wälsch hat er vergessen und deutsch erlernt' er nicht; —
Als gute Hausfrau fegst du stets Speicher und Scheuern rein,
Und, sie nicht zu bestäuben, führst du kein Korn hinein.

Und ach, dein Keller, o Jammer! wie'n wässrig Trinkgedicht,
Vor lauter Wasser findet heraus den Wein man nicht.
Mein Herr und König ich dächte, ihr ließt die Dirne sein,
Es heißt, wen sie umarme, dem krache Ripp' und Bein.

Denkt nur des alten Recken — die Mähr' ist euch bekannt —
Der schlief bei einer Dirne einst im Philisterland,
Da stahl sie ihm bei Nachtzeit den schönen goldnen Zopf!
Bei Jungfer Flandria, däucht mir, gilt's gleich zum Schopf den Kopf.""

Darauf ihn schalt der König: "Ei laß die Grillen sein!
Nie soll, wenn Pflicht ihm winket, Gefahr der Herrscher scheun;
Dann strahlt sein Wort und Glaube als Leuchte durch die Nacht,
An seinen goldnen Pforten steht dann die Treu' als Wacht." —

""Narr bin ich und Junggeselle, so trug ich nie die Kron',
Drum ward solch' hohe Erkenntniß bis jetzt mir nicht zum Lohn;
Doch denk ich, sei's wohl besser, ein freier Narr zu sein,
Als ein gefang'ner Weiser, und König obendrein.

Item, es lebt ein Sprüchwort auf jedem Mund im Land:
Laßt kochen der Mönche Keuschheit, verliebter Leute Verstand,
Als Brüh' gießt Junkerdemuth und Flämlingstreue drauf,
Gebt's einer Milbe zum Imbis, so steht sie nüchtern auf.

Nicht lustet's mich, Genosse im Kerker euch zu sein,
Darum lebt wohl, mein König, und denkt der Warnung und mein! —
Mein lieber Max, o höre den Ruf, den Treue spricht,
Noch einmal fleh' ich, ziehe in Brügge's Mauern nicht!""

So sprach der von der Rosen. Max schüttelt die finstern Brau'n,
Als aber durch's Thor er einritt, faßt ihn ein heimlich Grau'n;
Doch rasch bekämpft' er die Ahnung und trat in's Fürstenhaus,
Der Kunze aber sprengte zum andern Thor hinaus.

Anastasius Grün.

Das Wiegenfest zu Gent.

[Philipp der Schöne, geb. 1477, gest. zu Brügge 1506, Gemahl Johanna's, der Tochter und Erbin Ferdinands von Arragonien und Isabellens von Castilien, aus welcher Ehe Karl V. und Ferdinand I., die Ahnherren der deutschen und spanischen Linie Habsburg, und vier Töchter entsprossen. Karl V., geb. 1500, wurde 1516 nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters, Ferdinands des Katholischen, König von Spanien, und 1519, als Maximilian gestorben, römisch-deutscher Kaiser.]

Es steht eine goldne Wiege
Am Fuß des Herrscherthrons,
Der Fürst beschaut die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden,
Den Mund an Wünschen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margareth, die Holde,
Bracht' ihr Geschenk nun dar:
Ein Kindlein war's von Golde,
Gar künstlich wunderbar;

Es ruht in seinen Händen,
Von Kristall klar und fein,
Ein Kelch voll schimmernder Spenden
An Perlen und Edelstein.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat vor's Wieglein hin,
Da sah auch wohl der Knabe
Die erste Rose blühn.

Sie sprach: „O wahre immer
Den Kindersinn so rein,
Auf irdschen Tand und Schimmer
Blickst du dann lächelnd drein.“

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynast:
Er bracht' einen güldnen Degen,
Drein manch Juwel gefaßt.

Auch eine Schärpe von Seide,
Darauf ein Phönix von Gold;
Zu all dem goldnen Geschmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei stark! dich schützend schwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sei mild! die Mild' umschlinge
Als weiches Band dein Herz!“

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Astronom herein,
Drauf Sonn' und Gestirn erhoben
Aus Gold und buntem Gestein.

„Nach oben schaue gerne,
Blick' oft zum Licht hinauf,
Dann nehmen wohl auch die Sterne
Einst deinen Namen auf!“

Es kam ein Prälat gegangen,
Der eine Bibel trug
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Buch.

„Willst du in Schlummer dich neigen,
Das süßeste Kissen ist dieß;
Willst in den Himmel du steigen,
Die beste Staffel ist dieß!“

Stadt Gent, die sandt' als Spende
Ein Schiff von seltnem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Masten, Segel und Tau.

Und auf der silbernen Flagge
Da stand in Gold dies Wort:
„Vertraue, hoffe, wache,
Dann steuerst du glücklich zum Port!“

Drauf nahte der Heinz von Yssel,
Das war des Herzogs Narr,
Der bracht' auf großer Schüssel
Einen kleinen Kirschkern dar.

„Ein Samenkorn in der Erde
Dir, Wiegenkind, ist er gleich!
Aus Beiden kann noch was werden,
Die Keime schlummern in euch!“

„Ich will in die Erde ihn bauen,
Ein Denkmal sei er an heut,
Einst magst du kommen und schauen,
Wer besser von euch gedeiht!“

„Und wird er dir Frucht einst reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meines gleichen
Die Kerne ins Gesicht.“

Er pflanzt im Garten daneben
Den Kern gar sorgsam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben,
Was ihm noch fehlt zum Gedeih'n:

Der Erde warmer Segen,
Thauperlen, spät und früh,
Und Sonnenschein und Regen!
Die kommen, man weiß nicht wie.

Noch spendeten viel der Gäste,
Längst schlief das Kind schon ein!
Jedoch der Gaben beste,
Die konnten sie ihm nicht weihn;

Dem Herzen Lieb' und Treue,
Und Kraft gen manche Last!
Dem Geiste Licht und Weihe!
Wohl kamen im Schlaf sie fast.

Der Keim erwuchs zum Baume,
Gar reich an Laub und Frucht,
In dessen Schattenraume
Der Wandrer Labung sucht.

Das Kind im Wiegenbande,
Ein Mann wards, Fürst und Held!
Und Karl den Fünften nannte
Anstaunend einst die Welt.

Anastasius Grün.



Johanna von Castilien.

[Johanna, die Tochter Ferdinands und Isabellens, gerieth nach dem Tode ihres jugendlichen und schönen Gemahls, der nur 29 Jahr alt geworden war, in solche Geistesverwirrung, daß sie den Todten nicht von sich lassen wollte, sondern ihn längere Zeit mit sich umher führte. Sie lebte noch 50 Jahre in Wahnsinn und starb erst 1556.]

Aus dem tiefen Todesschlummer,
Rings umweht von Moderduft,
Gräbt man König Philipps Leiche
Wieder aus der finstern Gruft;
Denn Johanna, seine Gattin,
Kummervoll und tief betrübt,
Wähnt, er sei noch nicht gestorben,
Den sie glühend heiß geliebt.

Angethan mit Kron' und Zepter,
Mit des Königsschmuckes Pracht,
Wird die halbverwes'te Leiche
In das Königsschloß gebracht.
Tage lang weint dort die Kön'ginn,
Nächte trau'rt sie stumm und still
Bei dem heißgeliebten Gatten,
Den sie nimmer lassen will.

Von der Sage spricht sie ewig
Die vor ihrem Geiste schwebt,
Von dem König, der nach vierzehn
Jahren wiedetaufgelebt.
Darum starrt sie nach dem Gatten
Ewig hin mit bangem Blick,
Wähnend, daß der Heißgeliebte
Aus dem Tode kehrt zurück.

Und so hatt' sie viele Jahre
Bei dem Leichnam schon verwacht,
Bis den treuen Sinn umdüstert
Trüben Wahnsinns schwarze Nacht.
Rastlos zieht sie durch Castilien
Mit dem Todten hin und her,
Harrend der ersehnten Stunde,
Seines Lebens Wiederkehr.

Und mit eifersücht'gen Blicken
Wacht sie fort bei dem Gemahl,
Fühlt noch in des Wahnsinns Dunkel
Heißer Liebe Lust und Qual;
Spricht noch immer von der Sage
Aus der frühen Jugendzeit,
Daß der König wieder leben,
Heilen wird ihr tiefes Leid.

So vergehn ihr funfzig Jahre
In des Wahnsinns banger Nacht,
Doch der heißgeliebte Gatte
War nicht wieder aufgewacht.
Ganz verwes't, in Staub zerfallen,
Rings umweht von Moderduft,
Senkt man König Philipps Leiche
Wieder in die alte Gruft.

Da hat bald, als man gewaltsam
Ihren Gatten von ihr nahm,
Endlich auch die treue Kön'gin
Ueberwunden ihren Gram.
Sterbend schon, erzählt sie wieder
Ihre Sage, fromm und froh,
Als die schwergeprüfte Seele
Ihrer Hülle still entfloh.

L. Kosarsky.



Lied von den zween Märteren.

[Die Niederländer, denen durch ihre Handelsverbindungen mit Deutschland die reformatorischen Ansichten Luthers sehr früh bekannt geworden waren, ergriffen die neue Lehre mit großem Eifer. Karl V., dessen politisches Interesse es heischte, die römische Kirche zu unterstützen, wollte wenigstens in seinen Erbstaaten die Ausbreitung des Lutherthums nicht dulden. Luthers Schriften und besonders die Bibel, die 1523 ins Holländische übersetzt worden war, wurden verboten, Inquisitoren eingesetzt und die Anhänger der neuen Lehre als Ketzer verbrannt. Die hier Genannten sind Johannes Esch und Heinrich Vоes, welche, als man sie fragte, warum sie sich von Luthern hätten verführen lassen, erwiederten: »er hat uns verführt, wie Christus die Apostel verführte.«]

Ein neues Lied wir heben an:
Das wallt Gott, unser Herre!
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel, in dem Niederland,
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wundermacht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der erst recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden;
Sein Bruder Heinrich, nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn Schulden;
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron' erworben,
Recht wie die frommen Gotteskind
Für sein Wort sind gestorben:
Sein Märt'rer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Erschreckt sie lang mit Dräuen;
Das Wort Gottes man sie lenken hieß,
Mit List auch wollt sie täuben.
Von Löwen der Sophisten viel,
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammlet er zu diesem Spiel:
Der Geist macht sie zu Thoren,
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie sungen süß, sie sungen saur,
Versuchten manche Listen:
Die Knaben standen wie ein Maur,
Verachten die Sophisten.
Den alten Feind das sehr verdroß.
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er so groß!
Er ward voll Zorn von Stunden,
Gedacht sie zu verbrennen.

Sie raubten ihnn das Klosterkleid,
Die Weih sie ihnn auch nahmen.
Die Knaben war des bereit,
Sie sprachen fröhlich: Amen!
Sie dankten ihrem Vater Gotte
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larven, Spiel und Spotte
Darin durch falsche Berden
Die Welt er gar betreuget.

Da schickt Gott durch seine Gnad' also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da,
Und gehn im Christenorden,
Der Welt ganz abgestorben sein,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Müncherei ausfegen
Und Menschen Tand hie lassen.

Man schrieb ihnn für ein Brieflein klein,
Das hies man sie selbst lesen
Die Stück sie zeichten alle drein,
Was ihr Glaub' war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
„Man muß allein Gott glauben;
Der Mensch leugt und treugt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen.“
Des mußten sie verbrennen.

Zwei große Feu'r sie zünd'ten an,
Die Knaben sie herbrachten.
Es nahm groß Wunder jedermann,
Daß sie solch Pein verachten,
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen.
Der Muth ward den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott lies so merken.

Der Schimpf sie nu gereuet hat:
Sie wolltens gern schön machen.
Sie thürn nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen.
Die Schand im Herzen beißet sie,
Und klagens ihrn Genossen.
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Habels Blut vergossen,
Es muß den Kain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort,
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken.
Sie geben für ein falsch Getìcht,
Ihr Gewißen thut sie drücken.
Die Heilgen Gottes auch nach dem Tod
Von ihnn gelästert werden;
Sie sagen, in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich sollen haben umgekehret.

Die laß man lügen immerhin,
Sie habens keine Frommen.
Wir sollen danken Gott darinn,
Sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen;
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. Amen!

Luther.



Der Aufstand der Niederländer.

[Als König Philipp II. 1559 von den Niederlanden nach Spanien abreiste, ließ er seine Halbschwester Maegaeethe als Statthalterin daselbst zurück. Dee Cardinal Granvella, der ihr zur Seite stand, und Befehle aus Madrid, denen sie gehorchen mußte, beachten das Volk zur Empörung. Sie zu dämpfen kam 1567 Alba, dee binnen sechs Jahren 18000 Ketzer auf Schaffot und Scheiterhaufen sterben ließ. Der milde Don Louis Requesens, (1573 bis 1576), der hinterlistige Don Juan d'Austria (1576 bis 1578) und der kluge, tapfere und königlich gesinnte Alexander von Parma (1578 bis 1592) vermochten nur die südlichen Peovinzen für Spanien zu retten. Die nördlichen bildeten seit der Utrechter Union 1579 einen Freistaat, der im westphälischen Frieden 1648 auch von Spanien anerkannt ward.]

Der Löwe schlief. — Das schöne Niederland,
Mit seinen korn- und menschenreichen Fluren,
Gefesselt lag's von König Philipps Hand;
Und seiner Söldner blutbegoßne Spuren
Befleckten überall das Paradies,
Das Kaiser Karl des Thrones gülden Bließ
Und sein unschätzbar Kronjuwel genannt,
Und warnend, nur mit Lieb' es zu umfassen,
Dem übermüth'gen Sohne hinterlassen
Als eines ew'gen Glanzes Unterpfand. —

Es schlief der Leu. — Des Waizenfeldes Gold
Wohl köstlicher, als sie aus Peru preßten,
Muß, als der Trägheit unverdienter Sold,
Her von Brabant, den Spanier zu mästen;
Der fleiß'ge Kaufmann legt von seinen Schätzen
Den besten Theil am Fuß des Thrones nieder;
Auf Philipps Feinde, selbst auf Glaubensbrüder,
Läßt sich geduldig Hollands Jugend hetzen;
Ja, selbst der Ritterschaft gepries'ne Blume,
Oraniens und Hoorns und Egmonts Schwert,
Siegt bei Quentin, nicht für den eignen Heerd,
Und blutet willig einem fremden Ruhme.
Durch Liebe sucht man Liebe zu gewinnen,
Doch Vatersinn wohnt nicht in Philipps Brust;
Ein Weltengötze sein ist seine Lust,
Und seiner Weisheit Wahlspruch ist: Bezwingen. —

Da murrt der Löwe, als im bösen Traum!
Ein Nachtbild zeigt ihm seine tiefe Schande:
Er sieht die Völker stehn am Erdensaum,
Und schmählich höhnen seine siebzehn Lande;
Und vornan steht ein frischer Schweizermann,
Zeigt sein Panier mit seinem Freiheitshute,
Und spricht: „Ihr Feigen! Schaut, was Eintracht kann,
„Ist sie gepaart mit gottgebornem Muthe.
„Das thaten Hirten! Ihren frommen Stab
„Hat Sieg gefärbt mit der Bedrücker Blute;
„Das schönste Gut, das Gott den Menschen gab,
„Das Vaterland, ward unsrer Vögte Grab.
„Und ihr laßt von dem Bettler euch beschämen;
„Ihr, reicher als die Minen Mexikos,
„Vertheidigt nicht den heil'gen Mutterschooß,
„Und laßt euch feig das Vatererbe nehmen?
„Dreihundert Städte, ohne Bollwerk fest
„Durch der Natur besondre Wundergaben,
„Sie tragen schmachvoll das Tyrannennest,
„Das eigne Hochgericht, umkrächzt von Raben?
„Die Blüthe deiner Jugend, deren Kraft
„Genugsam wär', um eine Welt zu retten,
„Zum Pharaonen-Frohnbau kannst, erschlafft,
„Du schleifen sehn sie die Galeerenketten?
„Des Geistes Blüthe, die dein Ueberfluß,
„Dein Fleiß zum höchsten Sonnenglanz getrieben
„Kannst du zertreten sehn vom Eisenfuß
„Der Finsterlinge, die nur Mordnacht lieben?
„Wach auf von deinem trägen Wollustschlaf,
„Bevor das eh'rne Netz dich ganz umsponnen!
„Und wenn in solchem Streit der Tod dich traf,
„Hast du das Höchste dennoch dir gewonnen!“ — —

Und stärker murrt der Leu. — Des Alba Ohr
Will selbst des Träumers Unmuthston nicht hören;
Mit seinem Schwertknauf stößt der stolze Thor
Das edle Thier auf's Haupt, den Traum zu stören:
Da fährt der starke Leu vom Schlaf empor.

Mit Riesengliedern stampfet er das Moos,
Das ihm so lang' zum Wollustbett genutzet,
Schlägt auf die Augen, rollend, glühend, groß,
Wirft um sich her den Flammenblick, und stutzet,
Denn alles schaut ringsum er grell verwandelt.
Das ist sein altes Vaterland nicht mehr;

An Fremde ist sein Freiheitskranz verhandelt;
Im Kreis' umstellt ihn ein Trabantenheer
Und hetzt mit einer scharfen Partisane
Das edle Wild gleich dem gemeinen Thier;
Auf seiner Stammburg weht die fremde Fahne;
Dort würgt der Henker seine Kinder; hier
Zehrt, gräßlich Opfer einem finstern Wahne,
Der Scheiterhaufen seinen liebsten Sohn;
Und auf Gebeinen prangt ein goldner Thron.
Doch mehr als alle Schanden, die bedrücken,
Empört das Weib auf seinem starken Rücken,
Das Tyrannei ihm spöttisch aufgesetzt,
Sein Hochgefühl, daß es nach Rache letzt. —

O Margarethe, wardst du männlich auch
Erzogen, hatte jenen Rosenhauch,
Den Schaam und Demuth um die Frauen weben,
Der trotz'ge Muth der Jagdlust dir geraubt,
Und trugest du das ungestüme Streben
Der Herrschsucht in der Brust als aus dem Haupt
Des höchsten Herrn entsprungene Athene,
Hier galt es mehr als Gaukelspiel der Scene,
Das dir dein schlauer Loyola gelehrt;
Dem Bettler milde Gabe selbst zu spenden,
Den Fuß zu waschen ihm mit eignen Händen,
Wodurch du fromme Lieb' in Trug verkehrt.
Erzittre, trägst du auch den Hermelin
Und an der Stirn die goldne Fürstenbinde!
Der zahme Zelter trug dich leicht dahin
Zum Turnspiel und der Jagd bebuschte Gründe;
Doch ist dein Knie zu weich, des Löwen Rücken,
Gleich Dionysos, zwingend zu umdrücken,
Und Amor nur führt mit der zarten Hand
Des Waldes König an dem Seidenband!

Mit Schrecken sieht sie seine Adern schwellen,
Und, wie des Rheinstroms hohe Winterwellen,
Umrauscht sie der gewalt'ge Schlangenschweif,
Zu fangen sie in seinem Zauberreif.
Der Rachen gähnet weit, und heißer Dampf,
Wie aus des Aetna schwarzem Höllenschlunde,
Entströmet dem entsetzenvollen Munde,
Und donnerndes Gebrüll verkündet Kampf
Des Todes und Verderben in der Runde.
Empor sträubt sich der goldne Wald der Mähne;
Der Zügel knirscht im scharfen Eis der Zähne,
Und in den Boden schlägt er seine Krallen,
Sein ihn zu nennen, oder drauf zu fallen.

Die Angst empört das Haar der Reiterin;
Die zarte Hand erstarrt am scharfen Zügel,
Die Glieder zittern auf dem Schreckenshügel.
Des Leuen Nacken bäumt sich, und — dahin
Stürzt sie vom stolzen Sitz zur dunkeln Nacht
Des Abgrunds, dem sie selbst sich nah gebracht.

Der Löw' ist frei! Er hebt sich riesengroß
Zum Siegessprung, und unter seinen Tatzen
Liegt bald zerfleischt der kecke Jägertroß,
Kastiliens Helden und des Mönchthums Fratzen,
Und mächtig wankt Hispaniens Koloß.
Doch in der Freiheit, die sein Muth gewonnen,
In ächter Freiheit mäßig und besonnen,
Wählt er den edlen Führer, dankbar, treu,
Wie des Androklus weltberühmter Leu.

Blumenhagen.

Don Carlos an Alba.

[Als König Philipp II. von Spanien im J. 1567 seinen Feldherrn, den Herzog Alba, als Statthalter nach den Niederlanden sendet, um die daselbst entstandenen Unruhen durch Strenge zu unterdrücken, läßt Schiller den Prinzen Carlos so zu ihm sprechen:]

Ein Alba, sollt' ich meinen, war der Mann
Am Ende aller Tage zu erscheinen!
Dann, wenn des Lasters Riesentrotz die Langmuth
Des Himmels aufgezehrt, die reiche Ernte
Der Missethat in vollen Halmen steht,
Und einen Schnitter sonder Beispiel fordert,
Dann stehen Sie an Ihrem Platz. — O Gott!
Mein Paradies, mein Flandern! — Doch ich soll
Es jetzt nicht denken. Still davon! Man spricht,
Sie führten einen Vorrath Blutsentenzen
Im Voraus unterzeichnet, mit? Die Vorsicht
Ist lobenswerth. So braucht man sich vor keiner
Schikane mehr zu fürchten.

Aus Schillers Don Carlos.

Herzog Alba.

[Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von Alba, geboren 1508, gestorben 1582, ein ausgezeichneter Feldherr und Staatsmann, der durch seine Thaten einen glorreichen Namen in der Geschichte behaupten würde, hätte er ihn nicht durch Uebermuth, Härte und Grausamkeit befleckt. Er kämpfte bei Pavia 1525, siegte bei Mühlberg 1547, und eroberte Portugal 1580.]

Der Henker mit dem Beile
Vor Herzog Alba tritt:
„Du liebest, Herr, die Eile,
Mein Beil war scharf, es schnitt.“

„Es schnitt dem starren Alten
Durch's knöcherne Genick;
Der Junge wollt' nicht halten,
Ihn zwang der Knechte Strick.“

„Die Frau — den kleinen Knaben
Läßt von der Brust sie nicht;
Sie kommt, sie will es haben
Jetzt gleich vor dein Gesicht.“

Und vor des Herzogs Augen
Trug sie die Mutterbrust,
Sie ließ das Kindlein saugen,
Sie blickt es an mit Lust.

Das Weib sprach ohne Beben:
„„Mein Kind ist noch nicht satt,
Laß mich so lange leben,
Bis es getrunken hat!““

„„Es liegt auf weichen Pfühlen
An einem süßen Born;
Ja, könntest du das fühlen,
So legte sich dein Zorn!““

Der Herzog sprach mit Hohne:
„„„Werd ich ein Säugling — gut!
Dann hoffet, daß ich schone, —
Für jetzt will ich dein Blut!“““

Als drauf der Diener faßte
Das Kind mit rauher Hand,
Die Mutter erst erblaßte,
Die Mutter erst entbrannt!

Es hob in wilden Wellen
Sich ihre bloße Brust,
Es ward zu Feuerquellen
Der Augen stille Lust.

Sie rief: „„O süß ist Sterben
Wenn eins vom Hiebe stirbt!
Du, Herzog, sollst verderben
Wie welkend man verdirbt!““

„„Nach Leben sollst du trachten
Und sollst, wie unentwöhnt
Mein Kindlein dort, verschmachten,
Das nach der Mutter stöhnt!““

Der Herzog hat's vernommen,
Er hört ihr schweigend zu;
Den Henker läßt er kommen
Und schaffet bald sich Ruh!

Er läßt im Tod sie trotzen,
Er sitzt im Purpurglanz,
Sein Leben fühlt er strotzen
Vom Mark des Niederlands.

Still in des Herzogs Hause
Ward's, mitten in Madrid,
Es hallt in seiner Klause
Nicht mehr des Henkers Tritt.

Der Leib ist morsch, die Schmerzen
Verzehren seine Kraft;
In dem verwelkten Herzen
Dorrt selbst die Leidenschaft.

Drum klammert er sich zagend
Ans kahle Leben an
Mit Blicken ängstlich fragend:
Ob Niemand fristen kann?

Doch nichts erquickt den Armen,
Stumpf ist der Aerzte Witz;
Nur Einen will's erbarmen,
Den mahnt es, wie ein Blitz.

„„„„Den Tod ihm fern zu halten,
Ist Eins mir noch bewußt:
Legt den erschöpften Alten
An eines Weibes Brust!““““

Der Arzt sprach sorgsam leise,
Der Diener es vernahm;
Bald stehet vor dem Greise
Ein säugend Weib voll Schaam.

Die Mutteraugen lenken
Mitleidig sich auf ihn,
Den dürren Mund zu tränken
Reicht sie die Brust ihm hin.

Mit innigem Vergnügen —
Er weiß nicht was er thut —
Trinkt er in langen Zügen,
Doch ihm wird Milch zu Blut.

Bald graust ihm vor dem Tranke,
Er kehrt sich weg entsetzt;
Auf blickt der Schwache, Kranke,
Und todtblaß ruft er jetzt:

„„„O, ich will nicht mehr morden,
Ich hab's versprochen, Weib!
Ich bin dein Säugling worden,
Verschone meinen Leib!„„„

Die Aerzte stehn und staunen,
Der Wahnsinn bricht hervor;
Die alten Diener raunen
Erinnerung sich ins Ohr.

Die Lippen regt er zitternd,
Im Auge das Gericht,
Verlischt, die Hölle witternd,
Sein bleiches Angesicht.

G. Schwab.

Lieven Heere von Zierickzee.

[In dem 80jährigen Kriege der Niederländer gegen Spanien von 1568, wo Egmont und Horne zu Brüssel auf dem Schaffot starben, und Alba bei Gemmingen über den Grafen von Nassau siegte, bis 1648, ist die Belagerung von Zierickzee, der Hauptstadt der Insel Schouwen von 1575 bis 1576, eine der merkwürdigsten Begebenheiten. Beide Theile, die spanischen Belagerer und die niederländischen Belagerten, zeichneten sich durch höchste Tapferkeit und hartnäckigste Ausdauer aus. Die Belagerung ward dadurch erschwert, daß die Insel durch Oeffnung der Schleusen und Durchstechung der Deiche überschwemmt worden war, und die Vertheidigung dadurch, daß der niedrige Stand des Wassers der vom Prinzen Wilhelm von Oranien befehligten niederländischen Flotte es nicht möglich machte, die Stadt mit Vorräthen zu versehen. Schon im Frühling 1576 herrschte in der Stadt der größte Mangel. Da wagte es der Bürger Lieven Heere, der die kühne Schwimmfahrt schon einmal mit glücklichem Erfolg unternommen hatte, diesmal in Begleitung des Schiffers Ewald Schacht mitten durch die feindlichen Posten in der Nacht und bei rauhem Wetter nach der Flotte des Prinzen zu schwimmen. Zierickzee mußte einige Zeit nachher capituliren.]

Der Spanier saß in Brauershafen,
Im Forte Bommenee,
War Herr von Schouwens Insellande,
Gehemmt nur noch vom Widerstande
Der Feste Zierickzee.

Die Woge brach sich an den Mauern,
Die tief im Wasser stehn;
Die Schleusen lagen abgebrochen,
Die Dämme waren durchgestochen,
Kein Land umher zu sehn.

Vergebens dringt der Feind in Schanzen,
Woraus der Geuse zog;
Umsonst besetzt er Schlösser, Mühlen,
Um deren Mauern Fluthen spülen,
Zum Sturm zu tief und hoch.

Seit Monden liegt er vor der Feste,
Doch kommt ihr näher nicht.
Und wie auch Mondragone wüthet,
Bald droht, bald freien Abzug bietet,
Die Thore bleiben dicht.

Doch in der Stadt stand's schlecht indessen,
Es fehlte ihr an Brod.
Die Feinde wußten sie zu wehren,
Doch nicht die Hungersnoth zu kehren,
Die täglich schwerer droht.

Wohl lag der Niederländer Flotte
Im Schelbestrom vereint,
Wohl konnte diese Hülfe bringen,
Doch Tag' und Wochen sie vergingen,
Und nicht ein Schiff erscheint!

Zwar liegt in Zierickzee zum Segeln
Ein Boot klar Tag und Nacht;
Doch wie damit die Flott' erreichen,
Wie nur sich aus dem Hafen schleichen,
Vom Feinde scharf bewacht?

Denn jeder sah sich gleich gefangen,
Der diese Fahrt versucht.
Zwar wurden Tauben aufgelassen,
Doch gut gezielte Schüsse fassen
Die Boten in der Flucht.

Kein Korn fand mehr sich zum Vertheilen,
Das Brot war aufgezehrt.
Jetzt war es um die Stadt geschehen,
Ließ sich nicht bald die Flotte sehen,
Die ihrem Falle wehrt.

Da rief: „Wer folgt mir?„ Lieven Heere,
„Ich will nicht Kahn noch Boot;
„Ich hole Hülfe oder Speise!
„Wer unternimmt mit mir die Reise?
„Wer trotzt mit mir dem Tod?„

Nur Einer will es mit ihm wagen:
Der Schiffer Ewald Schacht.
Sie wollen mit des Abends Falle
Hinab sich lassen von dem Walle,
Und schwimmen in der Nacht.

Des Kriegsvolks Hauptmann setzt sich nieder,
Schreibt an den Admiral:
Beschwört ihn zum Entsatz zu kommen,
Schreibt ihm wie hoch die Noth gekommen
Wie groß des Hungers Qual.

Und als sein Schreiben war zu Ende,
Zerreißt er den Bericht;
Rollt jeden Theil der Schrift in Linnen,
Bestrichen stark mit Wachs von innen,
Von außen gut verpicht.

Der Abend fiel, die Schwimmer kamen,
Die froh das Volk umgab;
Und beide binden ihre Schriften
Mit Schnüren fest sich um die Hüften,
Und nun, mit Gott, hinab.

Mag auch der Sturm die Wolken jagen,
Mag stöbern dick der Schnee;
Mag auch das Wasser schäumend toben,
Doch springen sie vom Walle oben
Hinunter in die See.

Und vorwärts geht's zur Osterschelde,
Auf Hollands Flotte los.
Die kräft'ge Hand zertheilt die Welle,
Die Schwimmer schießen fort mit Schnelle
Durch starken Schlag und Stoß.

Sie schwimmen vorwärts immer weiter,
Einander wechselnd vor.
Mit langen Strichen, breiten Schlägen
Geht's über Aecker, Wiesen, Wegen,
Fort über Sand und Moor.

Bald streifen sie längs Haus und Hecke,
Dann trifft ihr Fuß den Grund.
Bald sprudeln sie, von hohen Wogen
Zur Tiefe mit hinabgezogen,
Das Wasser aus dem Mund.

Sie reißen sich an Bäum' und Pfählen
Oft Wunden hier und dort.
Bald schlingt sich Schilf um Leib und Glieder,
Bald stürzen in den Strom sie wieder,
Und schießen weiter fort.

Stets kälter wird's, und durch die Wolken
Kein Strahl der Sterne bricht.
Der Feinde Feuer sehn sie brennen,
Und schwach, zuweilen nur, erkennen
Sie fern der Flotte Licht.

Und matter werden Stöß' und Schläge,
Und schwächer wird der Muth.
Ihr Odem fängt an auszugehen,
Und kaum, daß sie noch widerstehen
Dem Ungestüm der Fluth.

Der halbe Weg liegt hinter ihnen,
Doch träger wird ihr Gang;
Umtobet von des Sturmes Sausen,
Betäubet von der Wogen Brausen,
Fühlt jetzt ihr Herz sich bang.

Und auf dem Rücken langsam treibend,
Hebt Ewald keuchend an:
„Die Kraft ist weg, es gilt mein Leben,
„Ich kann nicht Stoß noch Schlag mehr geben,
„Es ist mit mir gethan.“

Und neben ihm, nur schwach noch rudernd,
Nimmt Lieven Heer das Wort:
„Auch mir fängt an die Kraft zu schwinden,
„Wir werden unser Grab hier finden,
„Doch bis wir sinken, fort!

„Sieh her,“ sprach Schacht, „auf jenem Thurme
„Brennt eine Lampe noch.
„Wir werden freilich dort gefangen,
„Indessen wenn wir hingelangen,
„Bleibt uns das Leben doch.“

„Bei Gott nicht, nein, das nie, das nimmer!“
Bricht Lieven heftig los:
„Kein Spanier sieht meine Briefe,
„Eh' sink ich in des Meeres Tiefe,
„Eh' sei der Tod mein Loos!“

„Komm, Ewald, rühre deine Hände,
„Und schöpfe wieder Muth.
„Und können wir's zum Ziel nicht bringen,
„Dann laß uns Arm in Arm verschlingen,
„Und sterben in der Fluth.“

Und schwimmend geht es vorwärts weiter
Mit angestrengter Kraft.
Doch, beiden fängt, nach kurzem Quälen,
Der Odem wieder an zu fehlen,
Und Hand und Fuß erschlafft.

Und schmerzhaft hob um Frau und Kinder
Zu wimmern Ewald an:
„Im Strome muß ich hier erblassen,
„Und euch dem Elend überlassen,
„Gott! wer ist schlimmer dran!“

„So suche, Schacht, denn Schutz beim Feinde,
„Kehr' um nach Kind und Weib.
„Ist, leider, auch die Fahrt zu Ende,
„Fall' ich doch nie in span'sche Hände,“
Geh', Ewald, geh', ich bleib.

„In deinem halben Briefe forsche
Der Feind umsonst nach Sinn;
„Will er den Rest? Bei Lieven Heere
„Kann er ihn finden, tief im Meere,
Er komme da nur hin.“

Und Ewald schleppt sich fort zum Thurme,
Von dem das Licht ihm blinkt
Doch Lieven läßt an beide Seiten
Herab die Arme langsam gleiten,
Befiehlt sich Gott, und — sinkt.

Tollens.



Lobgesang auf Moritz von Oranien.

[Moritz von Nassau, Prinz von Oranien, der jüngste Sohn aus der zweiten Ehe des Prinzen Wilhelm I. von Oranien, geb. 1567, gest. 1625, studirte zu Leyden, als sein Vater 1584 durch Balthasar Gerard meuchlerisch zu Delft erschossen wurde. Das Jahr darauf wählten ihn in seinem 18. Jahre die Staaten von Holland, Seeland und Utrecht zu ihrem Statthalter. Seine Siege begründeten und befestigten die Unabhängigkeit von Nord-Niederland. Ein Geschichtschreiber nennt ihn den größten Infanterie-General seit der Römer Zeiten. Ein Anderer sagt: Er besaß wie Montecuculi die seltene Kunst der Märsche und Lager; wie Vauban das Talent der Befestigung und Vertheidigung; wie Eugen die Geschicklichkeit die zahlreichsten Heere in den unergiebigsten und erschöpftesten Ländern zu erhalten; wie Vendome, das Glück, bei dem Soldaten, wenn es galt, mehr zu erlangen, als man erwarten durfte; wie Condé jenen untrüglichen Ueberblick, der den Erfolg der Schlachten entscheidet; wie Carl XII. die Fähigkeit, die Truppen fast unempfindlich gegen Hunger, Kälte und Beschwerden zu machen; wie Turenne, das Menschenleben zu schonen.]

Ihr Menschen bauet einen Tempel,
Für den, der aller Menschen Ruhm,
Der den Soldaten ein Exempel,
Und aller Fürsten wahre Blum',
Und singet stets: O Prinz, durch deine Thaten,
Bist du der Ruhm der Fürsten und Soldaten!

Doch, welcher Witz darf sich wohl wagen,
Ja, welche Stimm' ist hoch genug,
Der Welt mit Worten vorzutragen,
All' seine Werk', kühn, mächtig, klug?
Ist nicht der Glanz, Prinz, deiner großen Thaten,
Ein Spiegel für die Fürsten und Soldaten?

Gleich in dem Frühling seiner Jugend
Schlug er also den stolzen Feind,
Daß die Gedanken seine Tugend
Zu fassen, viel zu niedrig seind,
Und ist allein die Tafel seiner Thaten,
Ein wahrer Text für Fürsten und Soldaten.

Was hat doch Griechenland erdichtet
Von seinen Helden allzumal?
Und was hat Herkules verrichtet,
Mit äußerster Müh' und Drangsal,
Das gleichen mög', Prinz, deinen großen Thaten,
Die ein Lehrbuch für Fürsten und Soldaten.

Sein Nam' allein macht schier verzagen
Die, deren Herz voll Stolz und Pracht,
Er ist der Erst', den Feind zu schlagen,
Und der Letzt' aus der größten Schlacht.
Er ist der Ruhm der Fürsten und Soldaten,
Und wunderreich sind seine Heldenthaten.

Was er mit reifem Rath thut gründen,
Verrichtet er schnell und mit Fleiß;
Gleichlos ist er, zu überwinden,
Und zu verzeihen gleicherweis',
Also, daß billig er durch seine Thaten,
Ein Spiegel ist für Fürsten und Soldaten.

Voll Pracht ist er, den Stolz zu dämpfen,
Voll Güt' ist er gleich nach dem Streit,

Und wie großmächtig er zu kämpfen,
So freundlich ist er Friedenszeit,
Er ist, gleichlos in allen seinen Thaten,
Allein der Ruhm der Fürsten und Soldaten.

Sein Aug' kann das Unglück vertreiben,
Der Herzen Trost sind seine Wort';
Sein' Unruh' macht uns ruhig bleiben,
Und seiner Müh' Meer, in dem Port,
Und die Unzahl, Prinz, deiner großen Thaten,
Sind ein Lehrbuch der Fürsten und Soldaten.

Oft hat man seine Gnad' erfahren
In seiner Feinde Wuth und Flucht.
Vorzeigen, Siegen und Bewahren,
Ist seiner Arbeit süße Frucht;
Ein jedes Stück, Prinz deiner tapfern Thaten,
Ist ein Beispiel für Fürsten und Soldaten.

Er ist der Welt Zier, hochgeehret,
Der Bösen Straf', der Guten Lohn,
Er ist in aller Welt vermehret,
Der Feinde Furcht, der Freunde Wonn',
Die sagen all', er sei durch Thaten
Allein der Ruhm der Fürsten und Soldaten.

Wohlan, so bauet einen Tempel
Für den, der aller Fürsten Ruhm,
Der den Soldaten ein Exempel,
Der Tugenden gleichlose Blum',
Und singet stets: O Prinz, durch deine Thaten,
Bist du der Ruhm der Fürsten und Soldaten.

Weckherlin.

Oldenbornewelds Gattin.

[Johann von Oldenborneweld, Großpensionär von Holland, geb. 1547, ein hochberühmter großer Staatsmann, der seinem Vaterlande, wie einst Themistokles mit wahrhaft republikanischem Charakter die wichtigsten Dienste geleistet hatte, wurde von dem Prinzen Moritz von Oranien, den er des Strebens nach Alleinherrschaft für verdächtig hielt, des Hochverraths angeklagt, von erkauften Richtern unschuldig zum Tode verurtheilt, und in seinem 72. Jahre 1519 enthauptet. Vier Jahre nachher wollten sich seine Söhne Wilhelm und Reinier an dem Prinzen durch dessen Ermordung rächen, wurden aber entdeckt und Reinier enthauptet 1623. Wilhelm war durch die Flucht entkommen.]

O, Gattin Bornewelds' wir staunen mit Entzücken
Den Muth, die Größe an, die deine Seele schmücken.
Den Vater traf das Beil, dein Sohn auf Rache sann,
Da flehtest du für ihn des Fürsten Güte an.
Ich glaube dich zu sehn, das Mutterherz erschüttert,
Wie dir von Angst bewegt die Thrän' im Auge zittert,
Doch, wie du plötzlich da den Blick zum Fürsten hebst,
Und der Erhaltung nur des Gatten Ehre lebst.
Als Moritz frug: Warum du nicht für den gebeten?
Da machtest schamvoll du des Prinzen Wangen röthen,
Als er dein schönes Wort vernahm auf seinem Thron:
„Unschuldig war mein Mann, doch, schuldig ist mein Sohn!"

Spandow.

Hugo de Groots Magd.

[Mit Oldenborneweld wurde 1619 auch der berühmte Staatsmann und Gelehrte Hugo de Groot zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Seine Gemahlin Maria Reigersberg lebte bei ihm im Gefängniß auf dem Schlosse Loevestein an der Maas, der Festung Gorcum oder Gornichen gegenüber. Am 22. März 1621 ließ sie ihren Gemahl in einem Koffer, in welchem vorgeblich Bücher waren, nach Gorcum schaffen, wo er nach zweistündiger beängstigender Lage befreit wurde, und als Maurergeselle gekleidet nach Frankreich entkam. Ihre Magd hatte den Koffer begleitet. Sie selbst entließ man ein halbes Jahr später aus dem Gefängniß, worauf sie ihrem Gemahl nach Frankreich folgte.]

Wie oft bist edles Weib, von Dichtern du besungen,
Dem Gattenrettung einst so wunderbar gelungen;
Die du mit kühner List den Mann herabgebracht,
Vom Schlosse Loevestein, trotz Mauern, Thor und Wacht.
Wir werden, Reigersberg, dich ewig ehrend nennen,
Da ewig wir den Ruhm des großen Groots erkennen.
Doch, da den Kerker du mit deinem Gatten theilst,
Wie er gefangen auch auf Loevestein verweilst,
Wie wird wohl deine List, so gut bedacht, gelingen?
Wer hilft die Kiste dir herab vom Schlosse bringen,
Die deinen Gatten birgt? Wer sorgt dafür im Kahn,
Der sie nach Gorcum fährt? Da bot die Magd sich an,
Und setzt ihr Leben ein. Sie will den Schatz begleiten,
Und für die Flucht des Herrn das Nöthige bereiten.
Du, edles Mädchen, bist durch deine Treue werth,
Daß, großen Frauen gleich, dich Niederland verehrt.

Ja, wie auf Erden auch euch Rang und Stand mag scheiden,
Vor Gott seid ihr doch gleich, denn Tugend strahlt aus beiden.
Drum schreibe dankbar ich den Namen: Houwening
Marie, neben dich, die Aller Lob empfing.

Spandow.

Zur Geschichte Italiens seit dem Untergange des weströmischen Reiches 476 n. Chr.

[Die Bevölkerung Italiens war unter den letzten römischen Imperatoren physisch wie geistig herabgekommen, entnervt und entsittlicht. — Als der germanische Heerführer Odoaker dem weströmischen Reiche 476 dadurch ein Ende machte, daß er sich zum König Italiens erklärte, als 489 Theodorich an der Spitze einer halben Million Ostgothen Italien in Besitz nahm, als nach Untergang des ostgothischen Reiches 554 ein anderes germanisches Volk, die Longobarden, unter Alboin 568 die appenninische Halbinsel überschwemmte, als endlich Karl der Große 774 nach Ueberwindung des letzten Longobardenkönigs Desiderius Italien zu einer Provinz des Frankenreiches machte, da war die Regeneration der Bevölkerung bewirkt, und es ging bei der Theilung des Frankenreiches 843 eine selbstständige jugendliche Nationalität aus dieser mannigfachen Völkermischung hervor. Dieses neue italienische Volk entwickelt sich anfänglich langsam, dann durch die Kreuzzüge und den Handel nach dem Orient begünstigt mit großer Schnelligkeit und Energie, bis es vom vierzehnten bis sechszehnten Jahrhundert seine Blüthezeit feiert. Seine Helden sind Dante; Petrarca, Boccaccio, Tasso und Ariost, Raphael, Michael Angelo, Correggio, und das erlauchte Geschlecht der Mediceer. In den letzten drei Jahrhunderten ist es nun wieder herabgesunken, und gegenwärtig ungefähr in dem Zustande, in welchem es unter den letzten weströmischen Kaisern war. Die französischen Freiheitsprinzipien hat Italien, das Prachtland Europas, mit scheinbarem Enthusiasmus begrüßt. Es ist der französischen Revolution fast durch alle ihre Entwickelungsstufen gefolgt, aber ein geistiger Aufschwung, dessen das italische Volk zur Begründung eines wahrhaft freieren Zustandes bedarf, ist dadurch so wenig bewirkt worden, wie durch die Kämpfe der Deutschen, Spanier und Franzosen, welche seit dem 16. Jahrhundert um seinen Besitz gekämpft und seine Eingeweide durchwühlt haben. Das Land, von dem aus die ewige Roma zweimal die Weltherrschaft usurpirte, leidet mehr an geistiger Ohnmacht als durch Unterdrückung seiner politischen Freiheit. Es ist ein schöner Körper ohne Seele, eine Völkerruine, ein geistig ausgebrannter Vulkan.]

Das Gastmahl des Theodorich.

[Theodorich der Große, König der Ostgothen, eroberte Italien in den Jahren von 489 bis 493 und wurde, nachdem Odoaker bei einem Gastmahl in Ravenna seinen Tod gefunden, der wohlthätige Beherrscher der gänzlich verwüsteten Halbinsel. Segensreich war sein Thun überall; und nur in den letzten Jahren wurde er durch Attentate und Unruhen, die in Byzanz ihren Ursprung hatten, zur Grausamkeit verleitet. Er starb bald nach der Hinrichtung des Boethius und Symmachus 526. Sein Reich überdauerte ihn nur um wenige Jahre, denn von Belisar und Narses, den Feldherren des oströmischen Kaisers Justinian I., bekämpft, ging es schon 554 unter.]

Wild tobt beim kriegerischen Schmause
Die Lust zum schäumenden Pokal
Und wälzt sich, gleich dem Meergebrause,
Hin durch den hochgewölbten Saal.
Bald in der Brust der rauhen Zecher
Entflammt die Freude sich zur Wuth,
Schon klirrt das Schwert zum Klang der Becher,
Schon mischt dem Weine sich das Blut.

Wie kann in königlichen Hallen,
O greiser Held, Theodorich,
Dir die Barbarenlust gefallen?
Was stürzt in solchen Wirbel dich?
Dich, den die Herrscher zagend preisen,
Den Helden mit der klaren Kraft,
Den Schüler und den Schutz der Weisen?
Den Hort der Kunst und Wissenschaft?

Dich, der du um die Unterjochten,
Noch voll von Haß und Schrecken jüngst,
Der Liebe festes Band geflochten,
Der du ein greises Volk verjüngst;

Und durch Gerechtigkeit und Milde
Italiens hellen Glanz erneu'st,
Und in verödete Gefilde
Des Glückes reichen Saamen streu'st?

Erliegt die freie, starke Seele,
Der schönsten Thaten sich bewußt,
So gänzlich unter einem Fehle?
Zerdrückt er ganz die Heldenbrust?
Du suchst dir selber zu entweichen,
Du fliehst vor deiner Schuld und Schmach,
Doch ihre Schreckgestalten schleichen
Zum lauten Mahl dir grinsend nach.

Er hat zwei Treffliche getödtet
In seines Zornes blindem Wahn,
Und nun, wohin er flieht, da röthet
Ihr Blut des flücht'gen Fußes Bahn.
Weh! daß er selbst im Glanz der Sterne
Ihr brechend Auge schauen muß!
Ihm zürnen nah, ihm drohen ferne
Boethius und Symmachus.

Jetzt starrt, von Schwermuthsnacht umdunkelt,
Er bodenwärts vom goldnen Sitz;
Jetzt aus erhobnem Auge funkelt
Ein jäher, schnell erloschner Blitz.
Entzündet Schaam ihn? Reue? Grausen?
Ist's irren Wahnsinn's Raserei?
An seinem Ohre tobt das Brausen
Des Festes ungehört vorbei.

Jetzt greift er wie in Kampfeszwange,
Nach dem Pokal mit goldnem Wein,
Und zu der Krieger rauhem Sange
Stimmt wild der greise König ein;
Doch bald dem Aechzen gleicht die Stimme,
Von einer wunden Brust verstöhnt,
Und bald dem Laut von innerm Grimme
Deß, den ein stärkrer Feind verhöhnt.

Sieh! mit der Silberschüssel Bürde
Stellt sich ein römisch Knabenpaar,
In königlicher Diener Würde,
Gemess'nen Schritts den Gästen dar,
Durchschreitet ernst den Raum des Saales,
Naht, wo der König sitzt, dem Tisch,
Und setzt vor ihn den Schmuck des Mahles,
Des blauen Meeres schönsten Fisch.

Der König sieht's und starrend hangen
Die Augen an des Fisches Haupt,
Das, wie Medusens Haupt voll Schlangen,
Ihm Rede, Kraft, Bewegung raubt.
Der Schlag der Pulse scheint zu stocken,
Der Geist und jeder Sinn betäubt,
Und grausig sind die Silberlocken
Des Königes emporgesträubt.

Doch plötzlich springt er in die Höhe
In jähen Schreckens irrer Hast,
Als ob er wildem Feind entflöhe,
Von ihm beim greisen Haar gefaßt.
So strebt er vor, kann nicht von dannen,
Und nach dem Fische muß er schau'n
Und Fuß und Auge fühlt er bannen
Von Angst und ungeheurem Grau'n.

Und als mit rauhem dumpfem Schalle
Ein Jammerschrei der Brust entsteigt,
Da kehrt nach ihm aus weiter Halle
Sich jeder Blick und Alles schweigt.
Der Rachegöttin Hauch durchschauert
Mit eis'gem Wehen jeden Gast,
Der Göttin, die im Stillen lauert,
Und Könige, wie Bettler, faßt.

Und Er, mit vorgestreckten Händen,
Zurückgebogen Brust und Haupt,
Bemüht, das Antlitz abzuwenden,
Doch starr hinschauend ächzt und schnaubt.
„Fort,“ kreischt er stöhnend, „fort die Leiche!
Fort, sie verhaucht des Grabes Duft!
Fort, greise Schreckgestalt, entweiche!
Fort, Ungethüm, in deine Gruft!“

„Bedenke, Sklav, ich kann dich würgen —
Der König ist's, den du bedrohst!
Doch du vertraust auf einen Bürgen,
Der nie versagt, und bleibst getrost!
Der Tod ist's den ich dir gegeben,
Der schützt dich vor des Königs Wuth,
Der gibt in deine Hand mein Leben
Und bricht den nie gebeugten Muth.“

„Ha, wie die todten Augen rollen!
Wie er die Zähne fletschend grins't!
Ich fleh! ich flehe! laß dein Grollen!
Was ist's, das du damit gewinnst?

Dich tödten konnt' ich, grauser Schatten,
Dich tödten wider Recht und Pflicht,
Das Leben aber dir erstatten,
Ach, das vermag der König nicht!«

»Weh, Gott im Himmel, noch ein Zweiter,
Wie jener schrecklich, steigt empor!
Mein Fuß gebannt, und immer weiter,
Und immer grauser schreitet's vor,
Und kalt und gräßlich packt's mich Armen,
Und dringt auf mich zermalmend ein,
O ew'ger Richter hab' Erbarmen,
Sieh meine Reu' und meine Pein!«

Und als er kaum dies Wort gesprochen,
Emporgewandt den Blick voll Qual,
Da scheint, was ihn gehemmt, gebrochen,
Und er entstürzt dem hohen Saal,
Eilt durch des nahen Tempels Pforten,
Und stürzt sich nieder am Altar
Und bringt dem Allversöhner dorten
Des Herzens brünstig Flehen dar.

»Herr, schau' in meiner Seele Gründe,
Was ich gewollt, das sieh in ihr,
Und mit dem Leben nimm die Sünde,
Die ich im Wahn verübt, von mir.
Das reine Blut, das dir entflossen,
Es reinige mich von dem Blut,
Das, dein vergessend, ich vergossen
In meines Zornes Frevelmuth!«

Da strömt aus ew'gen Lichtes Quelle
Ein Flammenstrahl, der ihn durchzückt
Und ihn umgiebt mit goldner Helle
Und jedem Erdenleid entrückt.
Auf seinem Antlitz thront der Frieden
Und reine Paradieseslust,
Und lächelnd liegt er dort, verschieden,
Gekreuzt die Arm' auf seiner Brust.

Streckfuß.

—⁂—

St. Benedikts Einsamkeit.

[Der heilige Benedikt, geb. 480 zu Nursia, gest. 543, lebte seit seinem 14ten Jahre in einer in der Wüste Subliaco gelegenen Höhle, und gründete 529 auf dem Monte Cassino bei Neapel, wo bis dahin in einem Haine ein Tempel des Apollo gestanden, ein Mönchskloster, das ein halbes Jahrtausend die Musteranstalt aller abendländischen Klöster blieb. Er forderte die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, ferner eine strenge, aber nicht übertriebene Diät, und ununterbrochene Thätigkeit, die durch die Bewirthschaftung des Klosters, durch Jugendunterricht und Abschreiben und Sammeln von Büchern erzielt ward. Wenn im Allgemeinen Vieles gegen das Mönchs- und Klosterwesen eingewendet werden kann, so muß man doch zugestehn, daß Benedikt durch sein Institut ein wahrhaft zeitgemäßes Bedürfniß befriedigte. Ohne diese Forderung der Zeit würde das Mönchsthum auch nicht eine so allgemeine Geltung gefunden und diese durch ein Jahrtausend hin behauptet haben.]

Hier, in ausgehöhlten Felsen
Wohntest du, weiser Siedler,
Dem Gott dich weihend,
Dem dein Herz und deine Seele brannte.

Große Entzückungen
Wandelten dir vom Ufer herüber,
Wenn der donnernde Strom
Dir unten sein Kirchenlied sang.
In nächtlichen Schauren
Und Sturmessausen
Sprach der Ewige zu dir.

Mit Scheu betret' ich die Wege,
Die deine Füße gingen,
Und zürnen möcht' ich —
Wann Zorn sich lohnte
So schwachem Unverstand —
Hör' ich deines Namens spotten.

L. Tieck.

—⁂—

Die Asketen.

O spottet nicht der traurigen Asketen,
Daß sie den Leib mit scharfen Leiden plagen,
Die süßen Erdenfreuden sich versagen,
Die flüchtigen, nur allzuschnell verwehten!

Nebst solchen, die das Futter gierig mähten,
Seit des verlornen Paradieses Tagen,
Hat eine Schaar von Herzen stets geschlagen,
Die, abgewandt, die Weide hier verschmähten.

Ein schüchternes Gefühl: »wir sind gefallen!«
Hält sie vom lauten Freudenmarkt zurück,
Heißt sie den Pfad einsamer Dornen wallen.

Es wächst ihr Ernst, wenn sie vorüberstreifen
An einem unverdienten Erdenglück;
Die Schaam verbietet, keck darnach zu greifen.

Lenau.

—⁂—

Alboin vor Pavia.

[Alboin, König der Longobarden, kam 14 Jahre nach dem Sturze des ostgothischen Reiches, 568, nach Italien, eroberte nach dreijähriger Belagerung Ticinum oder Pavia, und bemächtigte sich des ganzen nördlichen Italiens und vieler Theile der mittleren und südlichen Halbinsel, mit Ausnahme der Küsten, welche unter einem Exarchen dem oströmischen oder byzantinischen Kaiserthume unterworfen blieben. Seine Gemahlin Rosamunde, die Tochter des Gepidenkönigs Kunimund, ließ ihn 574 tödten. Das longobardische Reich bestand 200 Jahre, bis 774.]

Drei Jahre vor Ticinum liegt das gewalt'ge Heer
Des Königs der Lombarden, da kommt er selbst daher

Und sieht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid!
Da schwört er bei seinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotz'ge Stadt gewährt,
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!“

Als nun im vierten Jahre das Thor sich aufgethan,
Ritt er auf weißem Rosse dem ganzen Heer voran,

Er wollt' im Grimm einreiten, und rief: „wir sind am Ziel!“
Hoch warf er das Gezäume — da glitt das Roß und fiel.

Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte stehn:
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

Er schlug es mit dem Speere, — da kam ein weiser Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

„„Du hast, o Herr und König, gesprochen ein schweres Wort,
Drum hemmt der Himmel selber dein Roß an diesem Ort!

Brich dein Gelübd' und wolle der edlen Stadt verzeihn,
So wird dein Roß sich heben, und Gott dir Heil verleihn!““

Da schüttelt Alboinus die Locken sich zurück
Und schaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen, was ich zuerst beschloß:
Ich will verzeihn, erhebe dich hoch mein edles Roß!“

Aufstand das Roß, und milder ritt er zum Thor hinein:
Statt Weheklag empfing ihn Gejauchz und Jubelschrein.

Kopisch.

Der Longobarden Grenzstein.

[Der Longobardenkönig Authari herrschte von 586 bis 591. Seine Gemahlin war die berühmte Theodolinde, aus dem bairischen Hause der Agilofinger, welche nach Autharis Tode dem Longobarden-Herzoge Agilulf von Turin Hand und Krone gab und ihre arianischen Unterthanen der katholischen Kirche zuführte.]

Authari mehrte gewaltig der Longobarden Reich,
Vom Fuß der Alpen nieder war ihm kein Andrer gleich:
Sie fielen mit Mauern und Burgen und hielten ihm nicht Stand,
Von den Alpen bis nach Reggio ward sein das schöne Land.
Am Landesend', im Meer, steht eine Säule wellengeschlagen,
Dahin ließ Authari der König von seinem Rosse sich tragen.
Und schwamm hinüber und rührte sie mit dem Speer:
Die sei der Longobarden Grenzstein im Mittagmeer.

Kopisch.

Karls des Großen Krönung zu Rom.

[Karls des Großen Krönung zum römischen Kaiser durch den Pabst Leo III. am Weihnachtstage 800 vereinigt das christliche Abendland unter Ein weltliches Scepter. Unmittelbar wurde durch diese weltliche Einheit auch die geistliche hervorgerufen. Wie diese weltliche Macht in dem Kaiser ihre Spitze erhalten hat, so tritt der römische Bischof fortan als die Spitze der geistlichen Macht hervor, und so ist also Karls Krönung zum römischen Kaiser die Basis für die ganze Entwickelung des Mittelalters.]

In lichtester Herrlichkeit
Glänzte er auf,
Als des Kaisermantels
Purpurne Pracht

Wallend die Schultern umflog,
Von der erhabenen Stirn
Strahlte der Krone Gold,
So ihm ins langhinwallende Haar
Weihend mit salbender Hand
Drückte der Priesterfürst
In der — Weltherrscherin einst —
Prangenden Stadt der sieben Hügel.

Oebele.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichste zu Stande,
Wonach die Welt im Ganzen immer strebt;
Der Friede herrscht im unbegrenzten Lande,
Wo Niemand mehr vor seinem Nachbar bebt;
Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt;
Nur will er selbst, er will den Herrn erwählen,
Dem aber soll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

Göthe.

Geistlich Regiment.

Mit allem soll sich auch die Schwester schmücken,
Doch Demuth soll ihr höchstes Kleinod sein.
Sie geht mit freundlich halbgesenkten Blicken,
Und mit sich selbst so ruhig überein;
Doch würde sie der erste Platz beglücken:
Dem Hochsinn ist die zweite Stelle Pein.
Sie scheint der Schwester Hoheit nachzusinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Göthe.

Peter Damian.

[Petrus Damiani, Mönch des Klosters, das am Fuß des Berges Catria im Herzogthum Urbino lag, dann Bischof von Ostia, ein Mann von den reinsten und strengsten Grundsätzen, der fast mit Gewalt genöthigt werden mußte, Cardinal zu werden. Er ging 1069 als Legat nach Deutschland, um im Namen des Pabstes die Ehescheidung Kaiser Heinrichs IV. von seiner Gemahlin Bertha aufs Nachdrücklichste zu verweigern. — Dante schildert die Cardinäle seiner Zeit, also des 13ten und 14ten Jahrhunderts.]

Zwischen Italiens beiden Küsten ragen
Gebirge, Inseln nah, so hoch empor,
Daß unter ihren Höh'n die Wolken jagen.
In ihnen springt ein Berges-Höcker vor,
Catria genannt, und drunter liegt die Oede,
Die Gott zu seinem ächten Dienst erkor.
. . . . . Dort stärkt ich meine Kraft
Im Dienste so, daß ich der Speisen jede
Mit nichts mir würzt', als mit Olivensaft;
Dort hat Beschauung mir in vielen Jahren
Bei Hitz und Frost Zufriedenheit verschafft.
Fruchtbare Felder für den Himmel waren
Im Klosterbann — jetzt wuchert Unkraut dort,
Und wohl geziemt sich's, dieß zu offenbaren.
Pier Damian war ich an jenem Ort.
Nur wenig Leben war mir noch geblieben,
Da rief, ja zog man mich zu jenem Hut,
Der jetzt zu schlimmen reizt und schlimmern Trieben.
Petrus war mager einst und unbeschuht,
Paulus ging so einher in jenen Tagen
Und fand die Kost in jeder Hütte gut.
Die neuen Hirten, feist, voll Wohlbehagen,
Sieht man gestützt, geführt und schwer bewegt,
Und hinten läßt man gar die Schleppe tragen.
Wenn über's Prachtroß sich ihr Mantel schlägt,
Sind zwei Stück Vieh in Einer Haut beisammen.
O göttliche Geduld, die viel erträgt! —

Dante's Paradies, übers. v. Streckfuß.
(Ein und zwanzigster Gesang.)

Gregor VII. in Canossa.

[Gregor VII. (1073—1085), begründet die römische Hierarchie durch drei Bestimmungen: durch die ausschließliche Wahl des Pabstes seitens des Collegiums der Cardinäle, wodurch der weltlichen Macht ihr großer Einfluß auf die Besetzung des päpstlichen Stuhles entzogen wurde; durch das Verbot der Laieninvestitur, wonach jede Bekleidung eines geistlichen Amtes durch einen weltlichen Fürsten als Simonie erschien; und durch das Cölibat, wodurch die gesammte Geistlichkeit dem weltlichen Interesse der Fürsten und Völker entfremdet wurde. Der Vergleich der Kirche mit der Sonne und der weltlichen Macht mit dem Monde ist insofern richtig, als unter der Kirche die unsichtbare Kirche verstanden wird. Diesen Unterschied der unsichtbaren und sichtbaren Kirche machte man aber im Mittelalter nicht, und daher ist auch jener Vergleich durchaus unpassend.]

Es war im Winter, schneebedeckt das Land,
Als mit entblößtem Haupt und nackten Füßen,
Gregors des sieb'ten Kirchenbann zu büßen,
Heinrich der Vierte vor Canossa stand.
Es war im Jahre tausend siebzig sieben,
Daß ihn der Bann aus Deutschland fortgetrieben.

Mit stolzem Aug' sah über Fensters Rand,
Die Freundin neben sich, Gräfin Mathilde,
(Gar große Dinge führt Gregor im Schilde)
Der Pabst herab auf Heinrichs Bußgewand;
Mit stolzem Ohr hört er den König flehen,
Gregor mög' ab von seinem Banne stehen.

„Der Pabst und Kaiser sind wie Sonn' und Mond,“
so spricht Gregor, „die Sonne nur hat Strahlen,
„Die sich im Widerschein des Mondes malen;
„Der Mond ist Knecht, die Sonn' im Glanze thront.
„Der Mond ist jetzt in Finsterniß begraben,
„Da ihn nicht mehr der Sonne Strahlen laben.“

„Die Macht der Kirche und des Reiches Macht
„Sind zwei verschiedne wohl getrennte Mächte;
„Die Kirche hat von Gott selbst ihre Rechte,
„Und herrschet auf der Erd' in Himmelspracht;
„Der Kaiser ist vom Pabste nur belehnet,
„So wie der Mond sich nach der Sonne sehnet.“

Drei Tag' und auch drei Nächte flehend steht
Der König Heinrich an des Schlosses Thoren,
Doch bei dem Pabst ist jedes Wort verloren,
Bis die Bemerkung ihm zu Herzen geht:
„Zu stark gespannte Saiten können reißen,
„Drum muß man sich der Mäßigung befleißen.“

August Zeune.

Mathildis, Markgräfin von Toscana.

[Mathildis, Markgräfin von Toscana, geb. 1046, gest. 1115, war kurze Zeit mit Herzog Gottfried dem Buckligen von Lothringen vermählt, lebte aber stets von ihm getrennt, da sie das schöne Italien nicht verlassen wollte, und wurde schon im 30sten Jahre, 1076, Wittwe. Sie war die treue und unerschütterliche Freundin des Pabstes Gregor VII., der sie seit ihrer Kindheit kannte und ihren empfänglichen Geist ausgebildet hatte. Sie vertheidigte ihn mit höchsten Aufopferung gegen seine Feinde, und setzte selbst nach seinem Tode noch den Kampf gegen ihren Vetter, den Kaiser Heinrich IV., fort. Dadurch, daß sie ihre großen Besitzungen der Kirche schenkte, wenn diese Schenkung auch nicht sogleich nach ihrem Tode von den deutschen Kaisern anerkannt wurde, ist doch die Ausdehnung des heutigen Kirchenstaates bestimmt worden.]

Vom edlen Angesicht weht Mannesgeist,
Und mehr als Mannskraft zeigen ihre Blicke;
Normannen schlägt sie in die Flucht und weist
Des unbesiegten Guiscard Schaar zurücke,
Schlägt dann den vierten Heinrich und entreißt
Die Fahnen ihm, daß sie die Tempel schmücke,
Und setzt den Pabst, zu seines Feindes Hohn,
Im Vatican zurück auf Peters Thron.

Tasso, übers. v. Streckfuß.

Die Normannen.

[Die Normannen, durch Uebervölkerung ihrer Heimath, des scandinavischen Nordens, genöthigt, gingen seit der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts auf Eroberungen aus, und gründeten Herrschaften in Rußland, England, Frankreich und Italien. In dem letzteren waren es besonders die Söhne des Ritters Tankred von Hauteville aus der Normandie, die sich bald nach 1000 durch Bekämpfung der Griechen und Sarazenen in Apulien, Calabrien und Sicilien ein Reich errangen. Robert Guiskard, der kühnste und tapferste unter ihnen, erhielt die Belehnung des Pabstes, und trat in ein schützendes Verhältniß zu Gregor VII. gegen Kaiser Heinrich IV. Sein Neffe, Roger II., erlangte über das ganze Unteritalien und Sicilien den Königstitel, und wurde 1130 gekrönt. Sein Enkel, Wilhelm II., vermählte 1186 seine Tante, die Erbin des Normannenreiches, Constanze, mit Heinrich, dem Sohne Friedrichs I. Barbarossa, wodurch das untere Italien an die Hohenstaufen kam. Nun aber wählten nach dem Tode Wilhelms II. 1189 die Italiener den Grafen Tankred von Lecce zum König, und dem Gemahle Constanzens, dem nunmehrigen Kaiser Heinrich VI., gelang es erst nach Tankreds Tode, 1194, sich in den Besitz jener Länder zu setzen.]

Akt 1. Scene 1.

Tankred.

Was wir Normannen einst hier waren, sind
Hier jetzt die Deutschen. — Sie erwartet künftig
Vielleicht das gleiche Loos. — Wie sich der Held
Die Braut erringt, errangen wir mit Kraft
Und Stahl dies Land. — Bei Gott es ist 'ne
Braut. — Wo wäre
Ein Mädchen in Europa flammender
Und bräutlicher als unser Reich? — Es ruht
Ja unter Myrthen, unter Blumen — zwei Vulkane
Sind seine Hochzeitsfackeln — Rebenketten,
Festlich durchleuchtet von dem Gold der Trauben,
schlingen
Als Gürtel prangend sich um seine Küsten,
Und an Siciliens Ufern schmachten Palmen,
Mit ihren Blättern wie mit Zungen lechzend,
Dem Liebenden entgegen! — Doch als der
Alcide sich die Omphale gewonnen,
Entnervte er an ihres Busens Flaum,
Und der Normannen Stärke schmolz im Kuß
Von Südens Sonne, und sein Schwert verglühte
Vor ihr, wie Eisen in dem Ofen, — das
Gewinde schatt'ger Lauben fesselte
Den sonst so Ungebändigten. — Anstatt
Zu leben und zu kämpfen, fing er an
Zu träumen, — statt das Schwert zu schwingen,
Reicht' er Giftbecher dar zum Trinken, — statt
Des offnen Trotzes wählt' er die Verschwörung, —
Statt streng den unterdrückten Italiäner
Zu zügeln, ward er zügellos gleich ihm. —
— Der Saracene, mehr wie er gewöhnt
An Lust und Gluth, hat sich hier angesiedelt. —
— Betrachtet ihn, mit dem ist's anders, — wir

Sind Asche worden, er ward Flamme —
Hielte
Uns nicht der Deutsche schon im Joche, — wahrlich,
Es hielte uns der Araber darin!

Kaiser Heinrich der Sechste v. Grabbe.

Kaiser Friedrichs II. Tod.

[Kaiser Friedrich II. stirbt im Kirchenbanne zu Fiorenzola, im untern Italien, 1250. (Vergl. S. 158 die Note zu dem Gedichte: Friedrichs II. Kampf mit dem Pabste.]

In Fiorenzola's Garten
Dort in Italia
Sitzt, still des Tods zu warten,
Der große Kaiser da.

Er sitzt im Kaisergepränge,
Geschmückt mit Scepter und Kron,
Sein Baldachin Wolkengehänge,
Die grünende Erde sein Thron.

Wie einem göttlichen Schauer
Erglänzen die Augen ihm hehr,
Rings stehn die Getreuen, von Trauer
Die tapferen Herzen schwer.

„Ich habe gelebt, und sterb' ich,
So sterb' ich in gutem Krieg,
Und hier und dorten erwerb ich,
Ein treuer Held, den Sieg.“

„Schon seh' ich die Berge krönen
Das neue Morgenroth,
Doch möcht ich mich versöhnen
Noch mit der Kirch' im Tod.“

Doch stillt kein Priester sein Hoffen,
Und reicht den Leib ihm des Herrn;
Den schwer der Bann getroffen,
Der bleibt vom Heile fern.

Es will kein Gottesweiser
Ihm mit dem Blute nahn,
Und lächelnd hebet der Kaiser
Das Auge zum Himmel hinan.

Es ruht, wie in Leichengewande,
In's Gewölke die Erde vermummt,
Nicht rauschen die Wogen am Strande,
Die Vögel sind Todes verstummt.

Und Lorbeer, Cypressen und Myrthen,
Sie halten den Athem ein,
Am Sterbbett des Völkerhirten
Muß heilige Stille sein.

Da reißet am Himmelsrande
Der schwarze Vorhang entzwei,
Draus tritt in purpurnem Brande
Die Sonne leuchtend auf's Neu.

Wie Traubenblut in der Schale,
Ein feuriger Lebensquell,
Glänzt sie im goldnen Pokale
Des Oceans blutigroth hell.

Den Kelch mit des Blutes Gaben,
Den Becher des Nachtmahls hält
Als Hoherpriester erhaben
Der ewige Geist der Welt.

Und der Held, der sterbende, trinket
Das heiligste Abendmahl,
Anbetend steht Alles, da sinket
Die Sonn' in erlöschendem Strahl.

Und dreimal mit dumpfem Schallen
Bebt Land und Wasser umher,
Es ist ein Stern gefallen,
Der Kaiser ist nicht mehr.

Zimmermann.

Ezzelino.

[Ezzelino di Romano leistete Kaiser Friedrich II. als Feldherr so große Dienste, daß dieser ihm seine natürliche Tochter Selvaggia vermählte, und ihm in dem Kriege gegen die Lombarden zugestand, sich des ganzen nordöstlichen Italiens zu bemächtigen. Angeborne Wildheit und die Zeitverhältnisse machten ihn später zum furchtbarsten Tyrannen, und er fand 1259 bei Bassano durch Azzo V. von Este einen schmählichen Tod.]

Fürst Ezzelin ist der Tyrann, der Wilde,
Den man sogar für Satans Sohn erklärt,
Und der Ausoniens herrliche Gefilde
So düngt mit Blut, so greuelvoll verheert,
Daß neben ihm man wegen ihrer Milde
Den Marius, Sylla, Nero, Cajus ehrt.
Azzo der fünfte wird das Lob verdienen:
Er schlägt und fängt und tödtet Ezzelinen.

Aus Ariosts rasendem Roland,
übers. von Gries.

Johann von Procida.

[Das untere Italien hatte 72 Jahre eine glückliche und ruhmwürdige Existenz unter den Hohenstaufen gehabt, als 1266 Manfredo, der Sohn Kaiser Friedrich II. in der Schlacht bei Benevento von dem durch den Pabst herbeigerufenen Grafen Karl von Anjou überwunden und getödtet wurde. Karl war ein harter, finsterer, grausamer Mann, der die Italiener nicht liebte und nur sich und seine Franzosen zu bereichern trachtete. Konradin, den er 1268 enthaupten ließ, erklärte vom Schaffot aus seinen Verwandten, den König Peter III. von Arragonien zum Erben Siciliens und Neapels. Daher richteten auch die Sicilianer nach Spanien ihre Blicke, und Johann von Procida, ein dem alten Kaiserhause treu ergebener Edelmann, bereitete einen Aufstand vor, der in der sogenannten Sicilianischen Vesper 1282, bei welcher mehrere tausend Franzosen ermordet wurden, zum Ausbruche kam und in Folge dessen Sicilien bis in die gegenwärtige Zeit ein Besitzthum Spaniens oder der Dynastie desselben geblieben ist.]

Dem Meere seht ihr Procida entragen,
In feuchten Flor des Morgendufts gehüllt,
Die Wellen sanft an diese Insel schlagen,
Gering der Raum zwar, welcher solche füllt;
Durch einen Mann doch, der gelegt den Samen
Zu der Befreiung, ward berühmt ihr Namen.

Das große Herrscherhaus, es war gefallen,
Und Hohenstaufen gab es keine mehr,
Ein Wüthrich waltet in den Königshallen,
Sein Schwert, es lastet auf Sicilien schwer;
Das Blut des jungen Konrads war geflossen,
Das Beil des Henkers hatte es vergossen.

Und zügellos, mit frechem Uebermuthe,
In schnöder Willkühr lebt der Fremden Schaar,
Sie schwimmt in Wollust, so wie der im Blute,
Auf dessen Mörderhaupt die Krone war;
Wie Karl'n von Anjou auf dem blut'gen Throne,
So den Franzosen dient das Volk zum Hohne.

Und fröhnen ihren grenzenlosen Lüsten
Soll Alles gleich; kein Stand, kein Alter nützt;
Mit ihren Schändlichkeiten sie sich brüsten,
Da giebt es keine Tugend, welche schützt;
Nach Sätt'gung der Begierden geht ihr Trachten,
Sie wollen neue Opfer stets ihr schlachten.

Johann von Procida empfind't die Leiden
Des Volks, die Schmach, die jetzt Sicilien fühlt,
Den Haß bemühet er sich zu verbreiten,
Vom glüh'nden Durst nach Rache durchgewühlt;
Die Feinde will derselbe nicht vertreiben,
Es soll kein Einziger am Leben bleiben.

Bevor der Schlund des Aetna sich entzündet,
In Lavaströmen gräßlich sich ergießt,
Scheinbare Ruh des Ausbruchs Näh' verkündet;
Was es beschloß, das Volk in sich verschließt;
Die grauenvolle Stille und das Schweigen
Den bald'gen allgemeinen Aufstand zeigen.

Mit einem Schlage jeden Gräu'l zu rächen,
Und was dem Lande Böses wiederfuhr,
Bestraft das Volk Verbrechen mit Verbrechen,
Vertilgung heißt der allgemeine Schwur.
Es schallet zu der Vesper das Geläute
Und die Franzosen sind des Todes Beute.

Ludwig, König von Baiern.



Dante.

[Dante Alighieri, geb. 1265 zu Florenz, 1302 aus seiner Vaterstadt verbannt und 1321 in seiner Verbannung zu Ravenna gestorben, stellt in seiner divina comedia das Fegefeuer und die Hölle dar, durch welche ihm Virgil, und den Himmel, durch den ihm seine früh verstorbene Geliebte Beatrice Führer ist.]

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
Draus am klarsten Frühlingsmorgen
Zog so festliches Gewimmel?

Kinder, hold wie Engelschaaren,
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Rosenthal
Zu den frohen Festestänzen.

Unter einem Lorbeerbaum
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichsten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.

Rauschten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erschüttert?
Klang nicht Dantes junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?

Ja! ihm ist in jener Stunde
Des Gesanges Quell entsprungen
In Sonnetten, in Kanzonen
Ist die Lieb' ihm früh erklungen.

Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch seine Dichtung schon
Wie ein Baum, der Blüthen regnet.

Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Schaaren wieder,
Aber langsam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem schwarzen Tuch,
Mit dem weißen Kreuz geschmücket,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod so früh gepflücket.

Dante saß in seiner Kammer,
Einsam still, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte sein Gesichte.

In der Wälder tiefste Schatten
Stieg der edle Sänger nieder,
Gleich den fernen Todtenglocken
Tönten fortan seine Lieder.

Aber in der wild'sten Oede,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgesandter
Von der hingeschiednen Schönen;

Der ihn führt an treuer Hand
Durch der Hölle tiefste Schluchten,
Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum sel'gen Licht empor
Kam er auf den dunklen Wegen;
Aus des Paradieses Pforte
Trat die Freundin ihm entgegen.

Hoch und höher schwebten beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
Sie, aufblickend, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;

Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundin Angesichte,
Das, verklärt, ihn schauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.

Einem göttlichen Gedicht
Hat er Alles einverleibet,
Mit so ew'gen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felsen schreibet.

Ja! mit Fug wird dieser Sänger
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'sche Liebe
Sich zu himmlischer verkläret.

Uhland.

Dante.

Weß ist das Lied, das mit geweihten Zungen
Des Weltalls Höhn und Tiefen ernst verkündet;
Erst langsam durch des Abgrunds Nacht sich windet,
Der Prüfung Gipfel kühner schon errungen;
Dann, neu gekräftigt, himmelan gedrungen,
Daß Religion und Poesie verbündet,
Noch nie so Cherubinengleich entzündet,
Sich mit den Sphären schwungen und erklungen?
Zugleich der Tempel und des Baues Meister,
Schuf dies lebend'ge Grabmal seiner Liebe,
Die er, beseligt, Beatrice nannte,
Verbannt hier, Bürger nur im Reich der Geister,
Wo in der Gottheit Schau'n die Kraft dem Triebe
Nicht mehr erliegen muß, der große Dante.

A. W. v. Schlegel.

Dantes Ehrenmal in Florenz.

[Die Florentiner, die ihren großen Mitbürger ausgestoßen und verfolgt hatten, beeiferten sich ihm nach seinem Tode die größte Ehre zu erweisen, indem sie sein von Giotto gemaltes Bild öffentlich aufstellten, seine Asche von den Ravennaten, wiewohl vergeblich, zurückforderten, und einen Gelehrten besoldeten, um öffentliche Vorlesungen über sein Gedicht zu halten.]

Der sich auf Flügeln des Geistes empor zum Himmel geschwungen,
Und die Richterstühle der Höhen und Tiefen erkundet;
Dante war oft der Vater des ihm verbrüderten Volkes,
Vater durch Lieb' und durch Rath, die nun nicht länger verkannt sind.
Siehe! der Todte lebt, und ewig im ewigen Liede.

Meyer.

Petrarca.

[Franzesco Petrarca, von florentinischen Eltern zu Arezzo 1304 geboren, studirte zu Bologna und Montpellier die Rechte, trat dann aber 1326 zu Avignon in den geistlichen Stand und starb nach einem ruhmwürdigen Leben 1374 auf einem Landsitze bei Padua. Zu seinen Poesien begeisterte ihn seine keusche Liebe zu Laura, der Tochter des Herrn von Vaucluse, der vermählten Gräfin von Sade, die er am Charfreitage des Jahres 1327 in der Kirche zu Avignon zuerst sah. Daher sagt Göthe:

»Petrarcas Liebe, die unendlich hohe
War leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Charfreitag.«

Laura starb am Charfreitage 1348 an der furchtbaren Pest welche Manzoni in den Verlobten und Bulwer in Cola di Rienzi beschreiben. Seine Liebe wirkte ihn veredelnd auch nach ihrem Tode in ihm fort.]

Ein wechselnd Glühn, ein unauflöslich Sehnen,
In Labyrinthen ein bezaubernd Irren,
Wo Seligkeit und Pein sich süß verwirren,
Ein waches Träumen, ein wahrhaftes Wähnen,

Läßt dein Gesang, Petrarca, bald im Thränen-
Bethauten Hain die zarten Wünsche girren;
Aus Einsamkeit, wo Nachtgevögel schwirren,
Sich bald die tiefen Klagelaute dehnen.

In Frühlingslüften, die vorüber ziehen,
Fühlst du, im Lorbeerbaum erblickst du Lauren;
Sie nennt dein Mund, wie schüchtern er auch schweige.

Und deine heil'ge Daphne liebt im Fliehen:
Ach, schon verwandelt, beut mit sanftem Trauern
Sie dir zum Kranz die ewig grünen Zweige.

A. W. v. Schlegel.

—✣—

Nach Laura's Tode.

Hätt' ich geglaubt, daß je die Welt begehrte
Nach meinen Reimen, meiner Seufzer Minnen,
Gemacht hätt' ich seit meines Weh's Beginnen
Wohl mehr an Zahl, im Styl von seltnerm Werthe.

Nun sie gestorben, die mich sprechen lehrte,
Sie, die einst stand auf meines Denkens Zinnen;
Kann nicht so süße Feil' ich mehr gewinnen,
Die rauhen, dunkeln Reim mir feilt' und klärte.

Und damals sicher war mein ganzes Sehnen,
Nur auszuhauchen meines Jammers Schwere,
Nicht aber, daß ich Ruhm erwürb' im Liede:

Nur Thränen wollt' ich, Ehre nicht durch Thränen;
Jetzt möcht' ich wohl gefallen; doch die Hehre
Rufet mich nach, der stumm ich steh und müde.

Petrarca, übers. v. Förster.

—✣—

Canzone auf Italien.

[Italien wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht nur von den Parteien der Welfen und Ghibellinen zerrüttet, sondern auch von den deutschen Söldnerbanden, welche aus Kaiser Ludwigs von Baiern und König Johanns von Böhmen Schaaren jenseit der Alpen zurückgeblieben waren, verwüstet. Besonders furchtbar machte sich die sogenannte große Compagnie, eine aus Deutschen und Italienern zusammengesetzte Freischaar von mehr als 3000 Mann, deren Oberster ein Deutscher, Namens Warner war, der sich Feind Gottes, der Frömmigkeit und Barmherzigkeit nannte. Plündernd und brandschatzend durchzogen diese Söldner die Lande, bis sie sich trennten, und theils mit Beute beladen in ihre Heimath zurückkehrten, theils sich in die Dienste der kriegführenden italienischen Herren begaben.]

O mein Italien, ob kein Wort auch heile
Die Wunden, die ich offen
An deinem schönen Leib in Menge sehe,
Dennoch, wie Tiber, Arno, Po es hoffen,
An dem ich schmerzvoll weile,
Will ich in Seufzern kündigen mein Wehe. —
O Himmelsfürst, ich flehe
Daß Mitleid dich zu deinem schönen Lande,
Dem theuren, wie vordem zur Erde, lade!
Da sieh, o Herr voll Gnade,
Wie grimmer Streit erwuchs aus kleinem Brande.
Die Herzen, die in Bande
Mars schlägt und stählt, die blinden,
O löse, Vater, sie! dem Hochmuth wehre!
Laß meine Zunge künden,
Wer ich auch sei, hier deiner Wahrheit Lehre!

Und ihr, in deren Hand das Glück die Zügel
Gelegt der schönen Gauen,
Von denen euer Herz sich abgewendet,
Wozu die fremden Schwerter unsern Auen?
Daß Fluren rings und Hügel
Werden von der Barbaren Blut geschändet? —
Von eitlem Wahn geblendet,
Seht wenig ihr, und meinet viel zu sehen,
In feilem Herzen suchend Lieb und Ehre.
Wer mehr der Söldnerspeere
Besitzt, hat mehr der Feinde zu bestehen.
O Fluth, die fremde Höhen
Und Wüstenei'n uns senden,
Um unsre holden Fluren zu verheeren!
Wenn von den eignen Händen
Uns solches kommt, wer soll uns Heil gewähren?

Wohl sorgte die Natur, und ließ einst freundlich
Sich zwischen uns erheben
Und deutscher Wuth der Alpen hohe Säulen;
Doch blinde Gier, mit unheilvollem Streben
Gegen sich selber feindlich,

Schuf dem gesunden Leibe Beul' an Beulen.
In einem Käfig weilen
Nun wild' und zahme Heerden als Genossen,
Daß immerdar die Besseren verzagen,
Und — was noch mehr zu klagen —
Von einem rohen Volke jen' entsprossen,
Dem so die Seit' erschlossen
Einst Marius, wie wir lesen,
Daß — noch ist's dem Gedächtniß nicht entsunken —
Des Durst's er zu genesen
Mehr Blut als Wasser aus dem Strom getrunken.

Von Cäsar schweig' ich, der auf jedem Pfade
Mit ihrem Blute tränkte
Das Gras, wo unserm Schwert er rief zu schalten.
Ein feindliches Gestirn, so scheint es, lenkte
Von uns des Himmels Gnade.
Dank euch, die ihr so hohen Ruf erhalten!
In Zwist und Streit gespalten,
Müßt ihr der Erde schönstes Land verderben.
Ha, welche Schmach! o Sünde, kaum zu fassen:
Den armen Nachbar hassen!
Auf seiner kleinen Habe letzte Scherben
Jagd machen und dann werben
Um Fremder Gunst und Neigung,
Die Blut und Seel' um eitlen Sold verdingen!
Ich sprech' aus Ueberzeugung,
Nicht, weil Verachtung oder Haß mich zwingen.

Nach so viel Proben werdet ihr nicht innen
Des Baiern arge Ränke,
Der, Eide schwörend, mit dem Tode spielet?
Herber ist Schmach, als Schaden, wie ich denke.
Doch mehr des Bluts wird rinnen,
Wenn eines Andern Zorn an euch sich kühlet.
Nur einen Morgen fühlet
In eurer Brust und lernt, wie Andre schätze,
Wer selber so gar wenig achtet seiner!
O Blut du der Lateiner,
Wirf ab die schweren unheilvollen Netze!
Kein Name sei dein Götze,
So inhaltleer erfunden!
Daß uns die Wuth nun seiner wilden Horden
An Einsicht überwunden,
Ist lediglich durch eigne Schuld uns worden!

Ist dies das Land nicht, das zuerst ich schaute?
Das Nest nicht, das mich hegte,
Um süße Kost dem Hungrigen zu reichen?
Ist's nicht die Mutter, die mich sorgsam pflegte?
Der liebend ich vertraute?
Die zärtlich deckt der Eltern theure Leichen?
Um Gott, laßt dies erweichen
Doch euer Herz, und mit Erbarmen sehet
Des armen Volkes Thränen und Bedrückung,
Das nur von euch Erquickung
Nächst Gott erwartet! O nur einmal stehet
Nicht kalt und unerflehet!
Und gegen Wuth wird Tugend
Sich rüsten, bald der Kampf zum Ziel gelangen;
Ist in Italiens Jugend
Ja noch der alte Muth nicht untergegangen.

Ich rathe dir, Canzone,
Sag' höflich deine Meinung; denn zu Leuten,
Die stolz und übermüthig, geht die Reise,
Die sich nach alter Weise
Und bösem Brauche immerfort bereiten,
Die Wahrheit zu bestreiten.
Doch besser wirst du fahren
Bei wen'gen Edeln, die des Bösen müde. —
„Wer wird," sprich da, „mich wahren?" —
Ich geh' und rufe: Friede, Friede, Friede!" —

Petrarca, übers. v. Förster.



Rom zu Petrarca's Zeit.

[Stärker, als sich Petrarca in mehreren Sonnetten und Briefen über die Ausgelassenheit der Sitten am Hofe des Pabstes Clemens VI. ausläßt, haben sich kaum zu Luthers Zeit die Gegner Roms ausgesprochen. Die Päbste residirten zwar von 1308 bis 1378 in Avignon (das sogenannte babylonische Exil) aber unter Rom ist hier doch der päbstliche Hof zu verstehen.]

Du Haus des Zorns! o Born du voll Bedrängniß!
Schule des Wehes! Tempel der Ketzereien!
Einst Rom, nun Babel, falsch, zu maledeien,
Das Thränen häuft, und Seufzer rings und Bängniß!

O Werkstatt du des Trugs! grausam Gefängniß,
Wo Gutes stirbt, nur Böses will gedeihen!
Hölle Lebend'ger! Wollte Christ verzeihen,
Nicht zürnen, wunderbar wär' solch Verhängniß.

In keuscher Armuth klein gegründet, endlich
Hebst gegen deine Gründer du die Hörner,
Schaamlose Metze! Worauf steht dein Hoffen?

Auf deine Buhlen? Schätze, die du schändlich
Erworben all? — Nicht Constantin kommt ferner;
Doch nahm's die traur'ge Welt, die es betroffen.

Petrarca, übers. v. Förster.



Boccaz.

[Giovanni Boccaccio, von florentinischer Abstammung 1313 zu Paris geboren, in Florenz erzogen, gab sich der Poesie und den Wissenschaften mit glühendem Eifer hin, und ist einer der größten Dichter und Schriftsteller Italiens. Sein Decamerone, eine Sammlung von hundert Novellen, ist sein berühmtestes Werk; doch sind viele andre Schriften in italienischer und lateinischer Sprache von ihm vorhanden. Er hat das Verdienst, Abschriften der Ilias und Odyssee auf seine Kosten zuerst aus Griechenland haben kommen zu lassen und überhaupt classische Litteratur zu verbreiten. Er starb 1375 auf einem Gute bei Florenz, hochgeehrt von seinen Landsleuten.]

Könnt' ich hier wandeln
Und nicht deiner gedenken,
Du scherzender Ernst, du reicher Geist,
Den Muthwill' und Tiefsinn,
Freier Geist und Zweifelsucht,
Und Frömmigkeit und Liebesleidenschaft
Durch sein buntes Leben führten?
Du hast die florentinische Zunge
Zuerst gelöset,
Daß sie im feinen Scherz
Und üppiger herber Lust
Das gewagte Wort,
Der Rede Stachel gefunden:
Mit weichen Blumenkränzen
Vieldeutig das freche umhüllt.

L. Tieck.



Boccaz.

So wie der kluge Gärtner saubre Gänge
Um zierlich eingefaßte Beete ziehet,
Allein nicht hemmt, nur pflegt, was drinnen blühet,
Daß sich die Kraft der Pflanzen üppig dränge:

So ist Boccaccio, der Geschichten Menge
Als Blumenflor zu ordnen, wohl bemühet;
Rings schmücken, wie ein goldner Rahmen glühet,
Sie heitre Reden, Landlust, Spiel, Gesänge.

Betäubt des Gartens Duft die zarte Jugend,
Verdammt die Spröde, wo sie gern erröthet,
Und lernen neue Tücken selbst die Schlauen:

So wirft sich, glaubensvoll an ihre Tugend
Und Sittsamkeit, die nicht ein Hauch ertödtet,
Der Dichter in den Schutz der edlen Frauen.

A. W. v. Schlegel.



Die Verschwörung der Pazzi gegen die Medicäer.

[Die Familie Medicis erscheint durch Reichthum und Theilnahme an den Angelegenheiten der Republik Florenz allmählig hervortretend im dreizehnten Jahrhundert. Erst unter Cosimo, 1431 bis 1464, steigt sie zum ersten Range empor. Ihre Macht wächst selbst unter dem kranken Pietro, 1464 bis 1469. Seine Söhne Giuliano und Lorenzo folgen ihm, aber die Familie Pazzi leitet eine Verschwörung ein, in Folge deren beide Brüder den 2. Mai 1478 am Altare ermordet werden sollen. Pabst Sixtus IV. und der König von Neapel versprechen den Verschwornen ihre Unterstützung und einige Heerhaufen rücken zur Förderung des Unternehmens heran. Dennoch gelingt der Mordanschlag nur theilweise, indem Giuliano zwar getödtet wird, Lorenzo aber entkommt, dessen Ansehen und Macht sich nun gleichsam zu königlichem Glanze steigert.]

Guglielmo und Raimund.

Raimund.

Mit Tages Anbruch, eh' aus diesen Mauern
Ins Feld sie ziehen, werden beide Brüder,
Im Tempel sich vereint, der Gottheit Beistand
Für ihr Tyrannenschwert erflehn. — Dort finde
Der Tod sie beide.

Guglielmo.

Gott! was hör' ich — weh! —
Im Heiligthume.

Salviati.

Ja! — Kann man der Gottheit
Ein angenehm'res Opfer bringen, als
Tyrannenblut? Verspottet frevelnd der
Tyrann Gesetze nicht, Natur und Menschheit,
Hält sich für Gott? — Kann auch den Ungeheuern,
Gleich ihnen, ein Asyl der Tempel sein?
Die Bosheit an der Gottheit heiligem
Altar sich sicher wähnen? — Und wenn sie
Vereint der Gottheit Bild umschlungen hielten,
Es würde sie mein Stahl nicht minder treffen.

Guglielmo.

Als frevelnden, gottlosen Ungeheuern
Würd' uns der wilde Pöbel wüthend fluchen,
Dem solche That in anderm Licht erscheint
Als uns. — Sein Abscheu könnt' uns alle Frucht
Des Unternehmens rauben, oder gar
Rückgängig es für immer machen.

Raimond.

Nein!

Dich schreckt das Volk? — Das Ungewöhnliche
Erregt bei ihm Erstaunen mehr als Zorn.
Zum Ueberfluß ist von uns die Verfügung
Getroffen, daß im Augenblick der That
Des heil'gen Vaters Nam', als Billigers
Derselben, durch den Tempel schalle.

Guglielmo.

Viel
Wirkt allerdings des heil'gen Vaters Name! —
Doch welchem ist des ersten Stoßes Ruhm
Zu Theil geworden, und welch ein Geschäft
Habt ihr mir zugedacht? Wuth, Rache, Kühnheit
Sind nicht genug. — Zu große Hast kann leicht
Verderblich werden. — Kalter, wilder Muth,
Gewisse schnelle Faust, entschiedner Blick,
Verschloßner Mund; ein Aug' an Blut gewöhnt,
Sind zum Tyrannenmord erforderlich. —

Raimond.
(auf Salviati zeigend.)

Den ersten Angriff haben ich und dieser
Uns vorbehalten, und den Anfang macht
Dein Sohn. Die minder Kühnen werden dann,
Wenn schon im Blut sich wälzend die Tyrannen
Feig um ihr Leben flehn, mit ihren Dolchen
An ihnen ihre Rache kühlen. Wenn
Auf's erste Zeichen du schnell zu Anselmo
Bewaffnet eilst, wird dorten deine Hülfe
Von größerm Werth als in dem Tempel sein;
Dem, nach gescheh'ner That, wir gleich entstürzen.
O! daß ich ganz allein, zu gleicher Zeit
Sie beide treffen könnte! — Sichre Faust
Wünschest dem Thäter du? — Eh wird mein Stahl
Als diese Hand, und als mein Muth sich beugen.

Guglielmo.

Wohl hast du Alles überlegt, und klüglich
Gesorgt für Alles. Ueberflüssig nur
Wär' jedes Wort. Mich freut's, daß ihr allein
Den ersten Schlag euch vorbehalten habt.
O wie beneid' ich euch! — Noch fürchtete
Ich immer, daß ihr eure Priesterhand
Mit dem unreinen Blute zu beflecken
Euch weigern würdet.

Salviati.

O, wie wenig kennt
Ihr mich; seht diesen Dolch! — Nicht minder heilig
Ist er, als diese Hand, die jetzt ihn führt.
Ihn segnete der große Sixtus ein,
Und reicht' ihn mir. — Ja diese, keines Blutes
Bis jetzt gewohnte Hand, erheb' zum Herrn
Ich jetzt; er wird sie zur gottlosen Brust,
Die zu durchbohren er mich auserséhn,
Auch sicher leiten.

Guglielmo.

Welche ist's?

Salviati.

Lorenzo's!

Guglielmo.

Des schrecklichsten?

Raimond.

Gefällig ihm zu sein,
Ließ ich die Wahl ihm. — Lieber hätt' ich mir
Den Stärkeren gewählt, doch überlegt' ich,
Daß sicher der feigherz'ge Giuliano
Mit einem Panzerhemde sich aus Furcht
Bekleidet hat; drum übernahm ich gern
Den schwersten Stoß. — Ihm wird Lorenzo, — mir
Der schlechtre Giuliano nicht entgehn.
Schon senkt im Geist, in diese Brust voll Trug's
Und voll Verrath, bis an das Heft den Dolch
Der heil'ge Augenblick, in dem von oben
Geheimnißvoll, durch eifrige Gebete
Bewegt, der Gottmensch in die Hostie
Herab sich senkt, er dien', ihn zu entblößen,
Mir zum Signal. Nun weißt du Alles. Schnell
Beim ersten Klang der heil'gen Glocke eile
Herbei, und denke dann, daß unser Werk
Vollendet — oder — wir verloren sind.

Alfieri.

Byzanz und die Medicäer.

[Als die Türken sich im funfzehnten Jahrhundert über Griechenland, die Ursitze höherer Menschenbildung, ausbreiteten, und besonders als Sultan Mohamed II. 1453 Constantinopel erstürmte und orientalisirte, flohen mehrere griechische Gelehrte mit kostbaren Schriftwerken antiker griechischer Bildung nach Italien und wurden dort von dem erlauchten Hause der Medicäer zu Florenz, aber auch überhaupt zuvorkommend aufgenommen. Es waren die Abendländer so vorbereitet zur Aufnahme des Saamens, den diese Griechen ausstreuten, daß griechische Sprache und Litteratur und künstlerische und wissenschaftliche Bildung im Allgemeinen bald höher emporblühten und einen eigenthümlicheren Charakter annahmen, als es in dem alternden Byzanz seit lange der Fall gewesen war.]

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag im Westen neu empor,

Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.

Aus Schillers Gedicht: Die Künstler.

Ariosto.

[Ludovico Ariosto, geb. 1474 zu Reggio, von wohlhabenden Eltern, gest. 1533 in Ferrara, hat sich durch seinen Orlando furioso, ein romantisches Epos in 46 Gesängen, einen unsterblichen Ruhm erworben.]

Mit Bradamante's Muth und Reiz und Feuer,
Auf schlankem Roß, das sie behende zügelt,
Vom bunten Helmbusch ihre Stirn beflügelt,
Zieht Ariosto's Mus' auf Abentheuer.

Sie singt und fliegt von dannen, keinem treuer;
Der ebne Grund ist ihr zu eng unhügelt;
Im Lustrevier an ihrem Schild gespiegelt,
Erscheint die Welt ein schönes Ungeheuer.

Viel Wunder zwar natürlich drin geschehen;
Geschicktes Wagen gilt bei Lieb' und Waffen;
Tappt Roland zu, so pflückt Medor verstohlen.

Die Schalkheit ist die mächtigste der Feeen,
Sie läßt die Phantasie nur todt sich gaffen,
Um aus dem Mond ihr den Verstand zu holen.

A. W. v. Schlegel.

Das Haus Este.

[Die Markgrafen von Este haben ihren Ursprung unter den kleinen Fürsten Toscanas, wo sie als kaiserliche Statthalter schon im 10. Jahrhundert vorkommen. Sie werden dann viel in den Kämpfen zwischen Welfen und Gibellinen genannt, zeichnen sich aber besonders im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert als Herzöge von Modena und Ferrara aus, indem sie mit warmer Liebe und Eifer danach streben, Künste und Wissenschaften in Aufnahme zu bringen.]

Groß ist Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen seinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferraras Edelsteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch seine Fürsten groß.
Hier zündete sich froh das schöne Licht
Der Wissenschaft des freien Denkens an,
Als noch die Barbarei mit schwerer Dämm'rung
Die Welt umher verbarg.
Hier ward Petrarch bewirthet, hier gepflegt,
Und Ariost fand seine Muster hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vortheilhaft den Genius
Bewirthen: giebst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Göthe.

An Maximilian Sforza. 1512.

[Ludovico Moro, aus dem Hause Sforza, wurde von dem Könige Ludwig XII, von Frankreich, im Jahre 1500 geschlagen, gefangen, seines mailändischen Herzogthums beraubt, und nach Frankreich abgeführt, wo er im Gefängniß um 1510 starb. Sein Sohn, Maximilian Sforza, eroberte 1512 Mailand wieder, doch behauptete er sich nur bis 1515, wo er von Franz I. in der Schlacht bei Marignano ebenfalls geschlagen und vertrieben wurde.]

Lange noch hätte dein Vater gelebt und gefristet sein Alter,
War ihm, was du gethan, Sforza, zu ahnen vergönnt.
Aber es kürzten dem Armen die blühenden Tage der Schmerz wohl
Und die Verzweiflung, ach! ob des entrissenen Reich's!
Sterbliche, lernt beharrliches Hoffen vergänglichen Dingen
Vorzieh'n! gönnet nicht selbst Uebeln den Sieg über euch!

Ulrich von Hutten, übers. von Münch.

An Pabst Julius II.,
welcher die ganze Christenheit zum Kriege reizte.

[Pabst Julius II, (1503 bis 1513), der bald auf Alexander VI. folgte und Leo X. zum Nachfolger hatte, war ein stolzer, kriegerisch gesinnter, prachtliebender und grausamer Mann, der an allen Kriegen, Bündnissen und Intriguen seiner Zeit Antheil hatte, und seine geistliche Würde nur dazu benutzte, weltlichen Interessen zu fröhnen.]

Julius der Krieger erschüttert die Welt, die zum Grimm er gereizt hat,
Friedlichen Fürsten bringt mordende Waffen er auf.
Wälschland schafft er Geschosse; in Teutschland facht er den Kampf an,
Er ist's, der um die Ruh', wirrend Iberien bringt.
Auch die verwegenen Franken bewegt der nämliche Wahnsinn,
Und die Fackel ergreift selbst der Venediger Macht.
Von der äußersten Insel erregt er die blonden Britannen,

Zum gemeinsamen Mord nahen die Schotten in Wehr.

Ha! wo sind nun die Türken? den unentschuldbaren Krieg, ach!

Schmiedet ein einziger Mensch zu dem Verderben der Welt!

Ihn nun haben wir, unter dem Namen des Hirten und Priesters,

Selber zum König gesetzt über die sämmtliche Welt!

Räuber und höllische Brut aus giftgeschwollenem Saamen,

Dies ist die Weise, wie du Christo und Petro nun folgst?

Ulrich von Hutten, übers. von Münch.

An Julius II.

Sage mir, heiliger Vater, du Hüter der himmlischen Pforte,

Und als der Christenheit oberste Spitze verehrt; —

Der du die Fürsten regierst, Tyrannen erhebst und vertreibest,

Der du mit Einem Wink Jegliches bindest und trennest;

Der du die Heiligen machst, und selig noch vor dem Tode

Selber darfst sein, und auch uns selig wohl sprichst vor dem Tod;

Was bedarfst du Kanonen da noch? was Reiter und Pferde,

Welchen Nutzen verleih'n Gürtel und Degen dir hier?

Konntest du nicht aus päbstlicher Macht aussprechen den Bannspruch,

Fluchend diese zur Höll', andere hebend zu Gott?

Aber weil du so schlimm, so hast du den Waffen der Päbste

Nicht mehr trauend, des Mars Waffen so stürmisch erfaßt!

Ja! darin irrt sich die Welt, daß, während du solches hier treibest,

Sie nicht gewahret, wie sehr weit du von Petrus entfernt.

Ulrich von Hutten, übers. von Münch.

Ueber die gehässige Herrschaft Venedigs 1514.

[Venedig, dessen Ursprung in die Zeit Attilas und der Völkerwanderung hinaufführt, gelangte erst nach Amalfis und Pisas Verblühen hauptsächlich durch die Kreuzzüge und die Rivalität mit Genua zu hohem Ansehn, und herrschte in der Weise des heutigen Englands gewaltig vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Sein Stolz und seine Anmaßungen machten es aber den Nachbarn verhaßt, und besonders Kaiser Maximilian I., in dessen Interesse Ulrich von Hutten schrieb, hatte vielfach darüber zu klagen.]

Welch' Nachbarstaat trug nicht mit Widerwillen
Die Herrschaft der Venediger? wer wünschte
Nicht, sie in Ungemach und Angst zu stürzen?
Sie, die so grausam, herrisch, und tyrannisch-stolz,
An Mord gewöhnt und stets nach Blut nur dürstend,
Vergleichbar den Cyklopen, ja heimtückischer
Als jenes leichenvolle Lästrygonen-Reich! — —
Doch weiß ich fürwahr nicht, was mehr mich quält,
Ob ihre maaslos-überlange Herrschaft,
Ob ihren Hang zum Treubruch ich verfluche!

Ulrich von Hutten, übers. Münch.

Alles zu Rom ist käuflich.

Auf, ihr Männer, beginnet den Kampf und lebt von dem Raube,

Plündert das Heilige! würgt, übt jede schändliche That!

Auf! und wirrt durch einander, Unheil'ges und Heiliges, weih't euch

Immer dem Luxus, und wälzt keck euch in jeglichem Schlamm!

Sprecht nur, und nehmt dies Wort zum Schild für jegliche Schandthat, —

Sprecht: „an der Gottheit Sein glauben wir fürder nicht mehr.“

(All' dieß — sahen zu Rom wir geschehn, und das heilige heißt's ja)

Gleichwohl bahnet es sich auf zu dem Himmel den Weg.

Bringe nur jeder sein Geld nach Rom, 's giebt Vorrath an Tugend;

Wer auch das Gute nicht kauft, stiehlt sich das Beste zu Rom.

Auch das Schlechte zu thun, erkaufst du zu Rom dir Erlaubniß,

Drum, was zuvor ich, gesagt, sag' ich noch einmal: „sei schlecht!“

Ulrich v. Hutten, übers. von Münch.

Leo X.

[Leo X., (1513 bis 1521) aus dem berühmten Geschlecht der Mediceer und daher künstlerischen und wissenschaft-

lichen Bestrebungen zugethan. Dagegen war er höheren religiösen Interessen unzugänglich, und verstand den unter ihm hervorbrechenden reformatorischen Geist Deutschlands nicht.]

Du großer Leo, der auf seinem Rücken
Die schwere Last der Himmelsschlüssel trägt,
O laß vom Schlaf Italien nicht umstricken,
Auf dessen Haupt du deine Hand gelegt!
Gott wollte mit dem Hirtenstab dich schmücken,
Hat dir den furchtbar'n Namen beigelegt,
Damit du brüllst und ausstreckst deine Klaue,
Daß deiner Heerde vor dem Wolf nicht graue.

Aus Ariosts rasendem Roland, übersetzt von Gries.

Leonardo da Vinci.

[Leonardo da Vinci, geb. 1444 in dem Flecken Vinci bei Florenz, war das Haupt der florentinischen Malerschule. Von 1482 bis 1499 war er jedoch in Mailand, wo er in einem Kloster-Refectorium sein berühmtes Abendmahl mahlte. Nachdem er sich bis 1513 wieder in Florenz und bis 1515 in Rom aufgehalten hatte, ging er auf des Königs Franz I. Wunsch nach Frankreich und starb daselbst, 75 Jahr alt, 1519 in den Armen des Königs. Obgleich sein Wahlspruch war: »wolle immer, was du sollst,« so hat er doch diesem Grundsatze entgegen die meisten seiner Werke unvollendet gelassen; weil, je mehr sie sich ihrer Vollendung näherten, sie um so weniger seinem Ideale entsprachen.]

Florentiner, Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn sein Land verstoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der zarten Mutter Schoße.

Und der alte Leonardo
Weilte bei euch, halb vergessen,
Der an euren Kriegesthaten
Jung des Pinsels Kraft gemessen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Künste Himmel funkelt,
Michel Angel Buonaroti
Hatte seinen Ruhm verdunkelt.

Dieser strebt im wilden Trotze
Die Natur zu unterjochen;
Jener bildet, sinnig forschend,
Was sie leis ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er
Noch zu fremdem Volk und andern
Menschen, aus Florenz, der schönen,
Ein bejahrter Pilger wandern.

Ritter Franz, der edle König,
Rief den weisesten der Maler,
Gab ihm Raum, nach Lust zu schaffen,
Hoch zu ehren ihn, befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
Scheint ihn neuer Muth zu stärken;
Aber bald hört man ihn klagen
Ueber angefangnen Werken:

„Sieh, mein Leben ist am Ziele,
Und die Kunst noch kaum begonnen,
Haben gleich mir gute Parzen
Lang den Faden ausgesponnen.“

„Weit in unentdeckte Fernen
Breiten Klarheit die Gedanken;
Doch das Nächste zu vollenden,
Fühl' ich meine Hand erkranken.“

Und er mußte wider Willen
Hin sich strecken auf das Lager;
Würdig schön in siechem Alter,
Weiß von Bart und still und hager.

Als der König das vernommen,
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen;
Denn er hielt ihn wie ein Kleinod
Seinem Reich und seinem Herzen.

Eilig, wie zu einem Vater,
Tritt er in des Kranken Zimmer,
Kommen sieht ihn Leonardo
Mit des Aug's erloschnem Schimmer.

Und er will empor sich richten,
Seinen jungen Freund zu segnen,
Dessen Arme, dessen Hände
Liebreich stützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz,
Schon erblaßt wie einem Todten:
Aber halb im Mund erstorben
Ist der Gruß, sein letzter Odem.

Lange harrt der König schweigend,
Ob er nicht erwachen werde. —
„Ruh' der kunstbegabten Seele!
Und dem Leib sei leicht die Erde!

Keine Weisheit, keine Tugend
Kann das herbe Schicksal wenden.
Was der Tod ihm störte, wird es
Je ein geist'ger Sohn vollenden?

Darum, weil dies Leben dauert,
Laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie dein ernster Spruch mich lehrte:
Was ich soll, das will ich können!"

A. W. v. Schlegel.

Die Madonna des Raphael.

[Raphael Sanzio, geboren am Charfreitag 1483 zu Urbino, gest. am Charfreitage 1520 zu Rom, wird für den größten Maler aller Zeiten gehalten. Zufolge einer Legende war der Evangelist Lucas ein Maler, und hat das Bildniß der Maria gemalt; daher er auch als Schutzheiliger der Maler betrachtet wird.]

Sanct Lucas sah ein Traumgesicht:
Geh! mach dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu mahlen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst,
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht,
Im Bildniß dürfte fassen!" —

Sie sprach darauf demüthiglich:
Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet. —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht:
Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost
Wenn du der Erde lang entflohst,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden. —

„O Jungfrau! weigre länger nicht:
Er sandte mir ein Traumgesicht,
Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen." —

Wohlan denn! sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte.

Sanct Lucas legt ans Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt,
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar,
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis alles wohl getrocknet ist,
Dann, spricht er, kehr' ich wieder.

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von neuem Lucas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben;
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erschaut und froh schaut er umher,
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig conterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sanct Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. v. Schlegel.



König Franz in der Schlacht bei Pavia.

[König Franz I. von Frankreich wurde am 25ten Februar 1525 bei Pavia, das er belagerte, von dem Heere Kaiser Karls V. angegriffen, geschlagen und nach tapferem Widerstande zum Gefangenen gemacht. Unter den kaiserlichen Führern waren Pescara und del Vasto.]

Seht, wie im Felde, hingerafft, von allen
Den Edeln Frankreichs dort die Blüthe liegt.
Seht, wie viel Schwerter, wie viel Speer' umwallen
Den tapfern König, dem sein Muth genügt.
Seht, schon ist unter ihm sein Roß gefallen,
Doch steht er noch und nennt sich nicht besiegt;
Obwohl der Feinde Schwarm in großen Massen
Sich wirft auf ihn, den jeder Schutz verlassen.

Bespritzt mit Feindesblut, umringt von Leichen,
Wehrt sich zu Fuß der König, stolz und kühn.
Doch muß der Macht zuletzt die Kühnheit weichen;
Seht ihn gefangen, seht in Spanien ihn.
Seht, dem Pescara nun und dem ihm gleichen
Del Vasto wird der erste Kranz verliehn,
Den sie dadurch, daß sie dies Heer bezwungen,
Und durch des großen Königs Fang errungen.

Aus Ariost's rasendem Roland,
übers. v. Gries.



Schlacht bei Pavia.

[In der Schlacht bei Pavia zeichnete sich ein Corps deutscher Landsknechte aus, die von dem Feldhauptmann Georg von Frundsberg befehligt wurden.]

Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer,
Ihr Landsknecht', drum verkauft es theuer:
So war des Frundsberg erst Gebot.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen,
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Es sprang das Blut wie'n Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein rother heil'ger Tag,
Als fern vom deutschen Vaterlande
Vor deutschem Muth mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott, dem Frundsberg Lob und Ehre!
Denn er ist aller Ehre werth.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
Du hast den schönen Sieg bereitet!
Du! Alter, nimm das Königsschwert.

Hoffmann von Fallersleben.
(Nach einem alten Kriegsliede.)

Sturmlied vor Rom.

[Karl, Herzog von Bourbon, Connetable von Frankreich, trat, von dem Könige und besonders von der Königin Mutter, Louise von Savoyen, deren Liebe er verschmäht, tief gekränkt, in dem ersten Kriege, den Karl V. mit König Franz I. führte, 1523 zu dem Kaiser über und erhielt den Oberbefehl über die spanisch-deutsche Armee in Italien. Er belagerte vergeblich Marseille, trug aber wesentlich zu dem Siege der kaiserlichen Armee bei Pavia bei. Von dem Kaiser ohne Unterstützung gelassen, zog er 1527 vor Rom, da Pabst Clemens VII. mit Frankreich in einen Bund getreten war, und so das reiche Rom seinem ausgehungerten Heere Unterhalt und Kleidung darbieten konnte.]

Im Takte nach dem Trommelschlag,
Im Takte fort bei Nacht und Tag!
Und Nacht und Tag nicht rechts gesehn,
Nicht links gesehn! nur vorwärts gehn
Auf den Feind!

Des Kaisers Feind, des Reiches Feind,
Der gut sich stellt und Böses meint,
Der böse Feind! wir suchen ihn,
Wir folgen ihm, er muß entfliehn,
Fliehn in Rom.

In Rom steckt er manch Fähnlein aus,
Und guckt aus seinem Schneckenhaus. —
Die Engelburg, von Menschenhand,
Nur drauf und dran! ist eitel Tand —
Drauf und dran!

Spieß nieder! wieder nieder Spieß!
Schlüpf über'n Busch, hüpf über'n Kies,
Die Schanz' hinab, die Schanz' herauf
Mit Todesmacht und Sturmeslauf!
Und im Takt!

Im Takte nach dem Trommelschlag
Im Takte fort bei Nacht und Tag!
Und Tag und Nacht nicht rechts gesehn,
Nicht links gesehn! nur vorwärts gehn
Auf den Feind!

Hoffmann von Fallersleben.
(Nach einem alten Liede.)

Karl von Bourbon.

Schwarz kamen und kühn
Die Schaaren geflogen,
Ueber die Alpen hin
Mit Bourbon gezogen;
Ihr Muth ist gedämpft,
Ihr König bezwungen,
Wir haben gekämpft —
Nun munter gesungen!
Uns blieb zwar kein Gold,
Doch der Bourbon für immer,
Zum Streit drum, bis rollt
Die Mauer in Trümmer!
Schon beim Morgenschein,
Wenn Bourbon gekommen,
Stürzt die Pforte ein,
Wird die Schanze genommen.
Wenn der Fuß fest und frei
Die Leiter besteiget,
Töne Jubelgeschrei,
Und der Todte nur schweiget.
Roms Glanz muß verblühn,
Ist Bourbon beim Streite,

Reich lacht uns Gewinn,
Wer zählet die Beute?
Die Lilien hinauf!
Die Schlüssel nur nieder!
In die Roma! Auf, auf!
Da lacht die Lust wieder!
Die Tiber sei Blut,
Durch Wust soll man wallen,
Unsers Zuges Wuth
Mag im Tempel verhallen!
Ach, der Bourbon, der Bourbon!
Uns immer so theuer!
Der Jubelruf Bourbon
Nicht Feuer, nicht Feuer!
Den Weg uns vorher
Die Spanier bahnen
Beim spanischen Heer
Da trommeln Germanen;
Die Mutter bedräut
Italiens Schwert;
Mit dem Bruder im Streit
Aus Gallien Er kehrt.
Ja! der Bourbon, der Bourbon!
Ohne Heimath und Heerd!
Wir ziehn mit dem Bourbon
Und Rom wird zerstört.

Aus Byrons umgestalteten Ungestalten, übers. v. Adrian.

Grabschrift eines Deutschen auf Karl von Bourbon.

[Karl von Bourbon hatte 1527 bei dem Sturm auf Rom angeblich von der Kugel des Goldschmieds Benvenuto Cellini seinen Tod gefunden.]

Der lieb Leser, der hier fürgeht,
Der merk was hier geschrieben steht.
Der von Bourbon hat hie sein Grab,
Der aus Frankreich mußt ziehn ab.
Des Kaisers Kriegsfürst unverzagt,
Den König außem Welschland jagt.
Hat Rom selbs gestürmt mit großem Heer,
Daselbst erschossen an der Wehr.
Den theuren Fürsten sich vergleicht,
Und keinem alten Held weicht.
Sein Kriegstugend hatt bösen Lohn,
Daß einem besser müssig stohn.

Andreas Doria.

[Andreas Doria, geb. 1467, gest. 1560, war einer der größten Seehelden seiner Zeit und der Befreier Genua's, seines Vaterlandes, aus den Händen der Franzosen, 1528, deren Dienste er Beleidigungshalber mit denen Karls V. vertauscht hatte. Berühmt ist die Verschwörung des Grafen Fiesko de Lavagna gegen ihn, 1547. (Schillers Fiesko.)]

Pompejus selbst kann ihm an Werth nicht gleichen,
Besiegt' er auch die Räuber weit umher;
Dem mächtigsten von allen Erdenreichen
Zu widerstehn, war Räubern wohl zu schwer.
Doch Doria wird's durch eignen Geist erreichen,
Durch eigne Kraft frei machen dieses Meer;
So daß, sobald sie seinen Namen wittern,
Von Calpe bis zum Nil die Ufer zittern.

Von ihm gesichert und von ihm geleitet,
Seh' ich den Kaiser nach Italien ziehn.
Wohin Andreas ihm den Weg bereitet,
Und wo ihm nun die Krone wird verliehn.
Allein den Lohn, den Doria sich erbeutet,
Behält er nicht; dem Staate schenkt er ihn:
Erbittet Freiheit seinem Vaterlande,
Das mancher wohl geschmiedet hätt' in Bande.

Aus Ariost's rasendem Roland, übers. v. Gries.

Parma.

[Antonio Allegri, gewöhnlich von seinem Geburtsorte Correggio im Modenesischen Antonio da Correggio genannt, geb. 1494, gest. 1534 zu Parma, wo er sich den größeren Theil seines Lebens aufgehalten hat, gehört zu den Coryphäen seiner Zeit, und ist auch heut noch ein bewunderter Künstler. Grazie, Harmonie und süße Milde zeichnen seine Bilder aus. (Vergl. Correggio, von Oehlenschläger.)]

Hier war mein Herz schon längst
In deiner Heimath, o lieblichster Correggio,
Jetzt betret' ich die Bühne deiner Kunst, Holdseliger,
Du, von allen Musen und Grazien,
Von den Göttern geliebter, froher, herrlicher Allegri!
Schon seit Jahren nährt mich deiner Begeistrung Wein;
Wie oft schaut' ich in Träumen dein edles Schaffen,
Sprach mit dir, vernahm den Ton deiner Stimme,
Gerührt von deiner Freundlichkeit erwacht' ich.

Hier nun, wo dein hoher Geist
Zwei Tempel mit Pracht und tiefen Sinn geschmückt,
Fehlt mir fast in brünstiger Liebe
Die Kraft und Ruhe, deine Rede ganz zu vernehmen.

Welcher Genius hat dir alle Schätze entriegelt?
Alle Gebilde der Welt traten dir entgegen,
Und gaben sich dir zu eigen, und freundlich
Hast du mit ihnen die frohe Haushaltung getrieben.
Das war ein muntres Getümmel,
Als die lachenden Engelchen dir die Farben reichten,
Hohe Geister dir als Modell in ihrem Adel standen,
Und Musik des Himmels dazu mit Macht erklang.

Sage doch Keiner, er habe Italien gesehn,
Rühme sich Keiner, ihm sei das Höchste vertraut,
Wähne doch Niemand, das Geheimniß der Kunst geahnet zu haben,
Der dich nicht, Parma, und deinen Dom besucht.

L. Tieck.



Unter Michel Angelo's Bildniß.

[Michael Angelo Buonarotti, geb. 1474 zu Caprese im Florentinischen, gest. 1564 zu Rom, ist als Maler, Bildhauer, und Architekt ausgezeichnet. Selbst als Dichter hat er sich einigen Ruhm erworben. Am bekanntesten unter seinen architektonischen Werken ist die Peterskirche in Rom.]

Betrachtet diesen Blick! Ihr schaut in diesem Strahl
Prometheus, als er kühn vom Himmel Flammen stahl.

Maler Müller.



Gregor XIII.

[Pabst Gregor XIII. (von 1576 bis 1585), richtete seine Thätigkeit verhältnißmäßig nur wenig auf die italienische Politik, daher er dem Herzoge Alphons II. von Ferrara ohne große Schwierigkeit eine geringfügige Landesvergrößerung zugesteht. Außer der Verschönerung Roms war es besonders der Eifer für die Verbreitung der katholischen Kirche, der ihn auszeichnet. Die Jesuiten wurden von ihm sehr begünstigt. Am bekanntesten ist er durch die Verbesserung des Kalenders, indem er mit Zustimmung aller katholischen Fürsten 10 Tage ausfallen, und nach dem 4ten Oktober 1582 sogleich den 15ten Oktober schreiben ließ.]

Scene.

Alphons von Ferrara. Leonore, seine Schwester. Leonore Sanvitale, Tasso und Antonio.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Briefen schon gemeldet,
Was du gethan und wie es dir ergangen;
So hab' ich doch noch manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geschäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemessen sein, wenn er zuletzt
An deinen eignen Zweck dich führen soll.
Wer seines Herrn Vortheil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen schweren Stand:
Denn Rom will alles nehmen, geben nichts;
Und kommt man hin um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio.

Es ist nicht mein Betragen, meine Kunst,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatican
Nicht seinen Meister? Vieles traf zusammen,
Das ich zu unserm Vortheil nützen konnte.
Dich ehrt Gregor und grüßt und segnet dich.
Der Greis, der würdigste, dem eine Krone
Das Haupt belastet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in seinen Arm dich schloß. Der Mann,
Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen that er viel.

Alphons.

Ich freue seiner guten Meinung mich,
Sofern sie redlich ist. Doch weißt du wohl,
Vom Vatican herab sieht man die Reiche
Schon klein genug zu seinen Füßen liegen,
Geschweige denn die Fürsten und die Menschen.
Gestehe nur was dir am meisten half.

Antonio.

Gut! wenn du willst: der hohe Sinn des Pabstes.
Er sieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete, giebt
Er seinem Nachbar gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundschaft, wohl zu schätzen.
Italien soll ruhig sein, er will
In seiner Nähe Freunde sehen, Friede
Bei seinen Gränzen halten, daß die Macht
Der Christenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzessin.

Weiß man die Männer, die er mehr als andre
Begünstigt, die sich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrne Mann besitzt sein Ohr,
Der thätige sein Zutraun, seine Gunst.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrscht ihn jetzt, und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Gesandter schon
Gesehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt so klar vor seinem Blick,
Als wie der Vortheil seines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln sieht, so lobt man ihn,

Und freut sich, wenn die Zeit entdeckt was er
Im Stillen lang bereitet und vollbracht.
Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert;
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo Jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Leonore.

Wie sehnlich wünscht' ich jene Welt einmal
Recht nah zu sehn! (Zu Antonio:)
Hat er für die Nepoten viel gethan?

Antonio.

Nicht weniger noch mehr als billig ist.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu sorgen weiß, wird von dem Volke selbst
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit einer Sorge zwei verwandte Pflichten.

Tasso.

Erfreut die Wissenschaft, erfreut die Kunst
Sich seines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürsten alter Zeiten nach?

Antonio.

Er ehrt die Wissenschaft sofern sie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom
Verherrlicht, und Pallast und Tempel
Zu Wunderwerken dieser Erde macht.
In seiner Nähe darf nichts müßig sein!
Was gelten soll muß wirken und muß dienen.

Aus Göthe's Torquato Tasso.

Tasso's Eiche.

[Torquato Tasso, geb. 1544 zu Sorrento, gest. 1595 zu Rom in dem Kloster von St. Onuphrio, der Sohn Bernardo Tasso's, der sich durch seine epischen Gedichte große Auszeichnung erworben hat. Torquato Tasso ist in Deutschland eben so sehr durch Göthe's Drama dieses Namens, wie durch sein herrliches Epos: »das befreite Jerusalem« bekannt und berühmt.]

Den grünen Hügel hab' ich nun erstiegen,
Zu meiner Linken ragt Sankt Peters Dom,
Und vor mir ausgebreitet seh' ich liegen
Das hochgebenedeite, ew'ge Rom.
Hier glänzen in der Abendsonne Schimmer
Das Quirinal, das mächt'ge Pantheon,
Dort bieten fern des Colosseums Trümmer
Dem jüngeren Geschlechte trotzig Hohn.

Zum Himmel seh ich die Cypresse ragen,
Orangendüfte trägt der West daher;
Der Tiber raschbewegte Wellen tragen
Die bunten Schiffe munter zu dem Meer.
Dort liegt das Capitol auf grünen Höhen,
Das noch mit Stolz die niedre Stadt beschaut;
So weit der Blick sich wandernd mag ergehen,
Ein Wunder stets sich auf das andre baut.

Doch immer wendet sich von dieser Fülle
Mein Geist auf diesen kleinen Raum zurück,
Wo in dem Frieden enger Klosterstille
Der Sänger starb mit sanftverklärtem Blick.
Der Sänger, der die Helden und die Waffen
Zum heil'gen Grab ins Schlachtgewühl geführt,
Und der in Lust und Schmerz ein Lied geschaffen,
Das uns im Innersten bewegt und rührt.

Was er uns einst von Lieb und Kampf gesungen
Es war sein eignes schweres Lebensloos;
Es hat sein Herz geblutet und gerungen,
Im Schmerz zog ihn ein hartes Schicksal groß.
Hier dieser Eiche sturmbewegte Flügel
Empfingen oft die Seufzer seiner Brust,
Und dieser muntern Quelle reiner Spiegel
Die bittern Thränen seiner Liebeslust.

Fühl' ich nun zu dem Rauschen dieser Quelle,
Zu dieses Baumes Schatten mich gebannt,
Denk' ich der Eiche an geweihter Stelle
In dem geliebten fernen Vaterland.
Dort färbte der bethaute grüne Boden
Sich mit des deutschen Sängers Heldenblut,
Der seinen letzten sanften Lebensodem
Verhauchend, einst in meinem Arm geruht.

Und strahlet ewig in des Ruhmes Glanze
Torquato's Stern gefeiert und geehrt,
So wind' ich diese Zweige dir zum Kranze,
Mein Theodor, um Leier und um Schwert.
Schlüg' auch ein Blitz die heilgen Eichen nieder,
Versänk der Quell zu unterird'schem Gang,
Sie tönen fort, die Schlachten und die Lieder,
Die eure gotterfüllte Brust uns sang!

Friedrich Förster.

Tasso.

Mit den Trompeten und des Kriegs Getösen
Heißt Tasso seine keusche Stimm' erschallen,
Nicht bloß am Kampf ein ritterlich Gefallen,
Nein, heil'gen Muth in das Gemüth zu flößen.

Jerusalem, die Gottesstadt, zu lösen,
Sieht man das Kreuz voran den Schaaren wallen:
Clorinda's Arm, Armida's Reize fallen,
Ismeno's Zauber und die Macht des Bösen.

Befreit ist nun der Andacht jene Stäte,
Wo seiner Leiden Wunder Christus übte,
Des Todes Leben, des Verderbens Tilger.

Entwaffnet knien die Helden im Gebete;
Glorreich vollbracht hast du dein groß Gelübde:
So ruh von deiner Fahrt nun, frommer Pilger.

A. W. v. Schlegel.



Sixtus V.

[Sixtus V. (Felix Peretti von Montalto), bestieg nach Gregors XIII. Tode 1585 durch List und Verstellung den päbstlichen Stuhl, regierte dann aber mit großer Strenge und Energie, so daß er als weltlicher Regent alles Lobes würdig ist. Als Kirchenfürst beharrte er auf den Ansprüchen und Anmaßungen, die er mit seiner Würde überkommen hatte. Er starb 1590.]

Sixtus, vom Staube empor zum römischen Throne gehoben,
Tobt im Busen, bei weniger Macht, noch stolzer die Seele.
Sieh! es kämpfet der Hirt Montaltos den seltenen Rangstreit
Selbst mit Königen, wünschet Paris wie Rom zu beherrschen.
Ihm umstrahlen die Stirne drei Kronen; ihr mystischer Schimmer
Wird ihm alle — dies hofft er — selbst Philipp unterwerfen.
Heftig, und dennoch sein Herr, verdecket, ein mächtiger Täuscher,
Unversöhnlich den Großen, und Unterdrücker der Schwachen,
Wußt' er am Hofe in London Intriguen und Ränke zu spielen,
Und erfüllt die betrogene Welt mit niedriger Arglist.

Voltaire's Henriade, 3ter Gesang.



Rom im sechzehnten Jahrhundert.

Nahe dem Kapitole, wo einst die Schrecken des Krieges
Wohneten, über den prächtigen Trümmern Bellona's und Mavors
Sitzet ein Pontifer nun auf dem Throne der Cäsarn: es wandeln
Glückliche Priester mit heiligen Fahnen in friedlichem Zuge
Ueber catonische Urnen und über Aemilius Asche.
Auf dem Altare ruhet der Thron; es leget den Scepter
Und das Rauchfaß der Despotismus in einerlei Hände.

Hier auf diesen Bergen hat Gott die werdende Kirche
Zwischen Verfolgung und Sieg mit ewiger Allmacht gegründet.
Hier verband sein erster Apostel mit Wahrheit der Lehre
Unschuld und Einfalt der Sitten; ihm folgten durch mehrere Jahre
Seine glücklichen Erben der Würde in jeglicher Tugend.
Ihnen wurde Verehrung und kindliche Liebe, je mehr sie,
Ohne dem eitlen Prunke der Stirne, in Demuth sich beugten.
Ihrer ernsteren Tugend Stütze war Armuth, sie flogen —
Nur nach Gütern, die Christen geziemen, verlangten die Edlen —
Aus der niedrigen Hütte von Stroh zum Tode des Martyrs.
Aber bald verderbet auch ihre Sitten der Zeitstrom,
Und sie erhielten vom Himmel zu unserer Strafe die Größe.
Rom erhob sich nun mächtig, doch ward es entweihet; es sah sich
Hingegeben unwürdigen Räthen zum Raube: Vergiftung,
Künstlich erfundener Trug, und ungestraft wüthender Todtschlag
Wurden zu dieser unrühmlichen Größe die schrecklichen Pfeiler.
Sie, die Verweser des Mittlers, verpflanzten schamlos den Ehbruch

Und die Schändung des Bluts bis in das Heiligthum selber;
Unterdrückt vom schändlichen Joche der Priester, verlangte
Rom bei seinen geweihten Tyrannen die vorigen Götter.
Endlich horchte man weiseren Räthen, man zähmte die Herrschsucht,
Oder wußte mit mehrerer Kunst die Laster zu decken,
Und bestimmte die Rechte des Volks und die Rechte der Kirche.
Rom war nicht mehr der Könige Schrecken; es wurde ihr Schiedsmann;
Unter dem Ehrfurchterweckendem Prunke der dreifachen Krone
Zeigte sich oft die bescheidene Tugend in eigener Schönheit.
Aber die mühvolle Kunst, den Staaten allen zu fröhnen,
War noch niemals so sehr, wie heute, die Tugend des Römers.

Nun war Sixtus König zu Rom und König der Kirche;
Groß im Kreise der Fürsten der Erde, verdienen die Ränksucht
Und die sklavische Furcht der zitternden Unterthanen,
Und die unerbittliche Strenge den Namen des Großen.
Funfzehn Jahren voll List verdankt er die Herrschaft, er wußte
Seine Tugend und Laster durch funfzehn Jahre zu bergen;
Schien die Krone zu fliehen, nach der er brennend verlangte,
Und erklärte sich ihrer unwürdig, sie sichrer zu tragen.

Unter seines despotischen Armes gewaltigem Schutze
Herrschte im Vatikane verborgen die sinnende Staatskunst,
Sie, des Eigennutzes, der Ruhmsucht Tochter, sie hatte
Der unglücklichen Welt den Trug und Verführung geboren.
Reich an jeglicher Ausflucht, ein witziges Ungeheuer,
Trägt sie, von Sorge erdrücket, die Miene der ruhigen Einfalt;
Ihre hohlen, durchdringenden Augen, die Feinde der Ruhe,
Fühlten noch niemals des sanften Schlummers bezaubernde Wohlthat;
Listig verwandelt sie immer die Hülle, und blendet Europa's
Irrig geleiteten Blicke in strahlenbrechenden Nebeln.
Ihre Rede begleitet die feinere Lüge, sie borget
Von der himmlischen Wahrheit den Reiz, dann drückt sie verwegen
Auf den selber erdachten Betrug das Siegel der Gottheit,
Und bedient sich des Himmels, um anderer Unrecht zu rächen.

Voltaire's Henriade, 4ter Gesang.



Marktplatz von Florenz.

So seh ich dich, du altes Haus,
In dem Saal und Zimmer und Hof
Ja jeder Stein
Uns Geschichte lehrt:
Du alter Pallast,
Zeuge so vieler Thaten,
So vieler Gräuel,
In dessem Zirk
Die edlen Bürger,
Die feinen Fürsten
Gewandelt und gesprochen.

Und Buonarotti's Werk
Mit Bandinellis Riesen
Hält draußen Wacht:
Dort in der Halle
Prahlet der Perseus
Des wunderlichen Abentheuers,
Des Fechters und Künstlers,
Benvenuto Cellini.
Die vielbewandelte Gasse,
An **San Michel del Orto** vorüber
Führt mich zum weltberühmten Dom,
Das Brunellische Denkmal.
Dort die erznen Thore
Wundervoller Kunst.

In welcher Gasse,
Vor welchem Kloster
In welcher Villa
Ist es stumm,

Daß nicht laut die Kunst
Mit allen Stimmen riefe?
Wohin ich blicke
Tritt die Erinnerung auf mich zu
Holden und ernsten Angesichts.
Und wie ich den Kreis
Der Thaten und Männer,
Der geliebten Künstler
Sinnend überschaue,
Reiht sich der große Dante
Dem Zuge an,
Und alle blicken voll Ehrfurcht
Auf den greisen Alten,
Der alle belehrte,
Der sie alle entzückte,
Und die Begeistrung vom Himmel rief,
In Beatrice's Gestalt zu wandeln.

L. Tieck.

Das jetzige Rom.

O Rom, o großes Rom, wohin
Ist deine Macht, dein hoher Sinn?
Dein Reichthum, deiner Größe Glanz,
Dein tausendjähr'ger Palmenkranz? —
Die Sonne sank, die dir geglüht,
Der Kranz ist welk, der dich umblüht;
Als ein gigantisches Skelett,
Liegst du auf deinem Todtenbett,
Ein Chaos von Ruinen nur,
Ach, eine große Kirchhofsflur
Voll riesenhafter Leichensteine,
Ein Licht, aus dessen krankem Scheine
Nur noch ein Strahl erglimmt ganz bleich,
Dem Tod mehr als dem Leben gleich,
Das bist du, Rest von einer Welt
Aus Fels und Erz! und doch zerschellt!
Du vormals aller Künste Amme,
Der Waffen Mutter, und die Flamme
Der Religion — wo Nero sang,
Wo Cicero's Rededonner klang,
Wo sich Horatius ew'ge Laute
Aus Tönen Pyramiden baute,
Wo Livius große Thaten malte
Und Tacitus Gedenken strahlte; —
Du Königin über Krieg und Frieden,
Vor der die Nationen knieten!
Du Herrin über das Weltgewimmel,
Und dann Gebieterin über den Himmel!
Wo ist dein Scepter, deine Kron'?
Wo der Triumphe Glanz und Pracht?
Dein Geist, dein Stolz, dein Muth, dein Thron?
Ach alles sank in öde Nacht!
Verstummt ist der Senate Wort,
Das Forum still, wo Rednerzungen
Einst mit unsterblichem Akkord
Dem Hörer Jubel abgerungen;
Der leuchtende Adler fliegt nicht mehr
Vor jauchzenden Legionen her;
Versteint von namenlosem Weh
Sitzt Roma gleich der Niobe;
Die Völker trug auf ihrem Schooß,
Sie weint nun, öd' und kinderlos;
Was Lebensquelle war, verdarb,
Und was unsterblich schien, das starb!

Gefallen bist du, ew'ge Rom!
Nur die Tiber ist noch der alte Strom,
Deß Woge Melodieen rauscht,
Wie sie Horatius belauscht;
Der Zeitfluß wechselt die Gestalt —
Sie wallet, wie sie einst gewallt,
Sie netzt dieselbe Rosenau,
Sie spiegelt dasselbe Himmelsblau,
Es malen dieselben Lenze die Flur,
Die Natur ist noch die alte Natur.

Ortlepp.

Das Kolosseum.

Am hochgewölbten Siegesbogen [1]),
Den Römerhelden einst durchzogen,
Weil' ich, ein Fremdling, nun allein;
Ich denk' der Zeiten, die vergangen,
Kühlend die schaamdurchglühten Wangen
Am stolzen, kalten Marmelstein.

Aus wüstem Schutte frei aufragend,
Den Staub der Weltgeschichte tragend,
Das Kolosseum vor mir steht,
Und spiegelt unsres Treibens Blöße
In seiner hingesunknen Größe
Altschauerlicher Majestät.

Vergoldet von des Morgens Schimmer,
Erheben sich die Riesentrümmer,

---

1) Konstantin's Triumphbogen.

Durch die mein Gang mich zagend führt;
Ich klimm hinan die morschen Bahnen,
Wo alle Steine ernst mich mahnen,
Daß Römertritte sie berührt.

Das Forum ist verstummt. In Trauer
Steh'n jetzt die Tempel, deren Mauer
Des Epheus nagend Grün umrankt;
Nun lebt man thatenlose Tage,
Wo einst in hochgeschwung'ner Wage
Das Loos der halben Welt geschwankt.

Wo Marmorburgen einst sich hoben,
Ist Alles nun in Schutt zerstoben,
Gras wuchert auf der Helden Gruft,
Und statt des Jubelschreis der Menge
Durchschwirren die getrag'nen Klänge
Der Kirchenglocken nun die Luft.

Doch nicht verzagt! Den Sinn der Alten
Versteh'n wir anders zu gestalten,
Denn jede Zeit trägt ihr Gewand;
Und an dem Wall der Menschengröße
Gegen Geschickes Keulenstöße
Baut immer fort des Menschen Hand.

C. W. Huber.

Venedig.

[Venedigs Blüthe ward schon im 16ten Jahrhundert geknickt. Die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien 1498 raubte ihm den orientalischen Handel, den es über Alexandrien fast ausschließlich geführt hatte. Die Türken nahmen ihm Cypern, Candia, Morea, und viele andre zum Handel wichtige Punkte. Im Innern herrschte eine schneidend scharfe Aristokratie. So versank es in Ohnmacht, und nahm schon während des ganzen 18ten Jahrhunderts an den allgemeinen Welthändeln keinen Antheil mehr. Als daher der General der französischen Republik, Buonaparte, 1797 bei Verfolgung der Oestreicher den venetianischen Freistaat berührte, und er sich gegen ihn erst feige, dann hinterlistig benahm, tastete ihn der französische Feldherr an, und er zerfiel in Trümmer.]

Neu Tyrus du, dem Ruhm so werth und theuer,
Des Löwen Pflanz'rin — so vom Sieg benannt,
Venetia, die einst durch Blut und Feuer
Die Erde sich, das Meer sich überwand;
Selbst frei, die Welt versetzt' in Sclavenstand,
Europa's Wall, der Türken Trotz zu stehen!
Mach's, Candia, zweites Troja du, bekannt;
Du Meer auch, das Lipantos Schlacht gesehen:
Kann eure Namen Zeit je, Zwingmacht je verwehen?
Gesponslos weiht sich Adria der Trau'r,
Nicht mehr umschlingen sie der Ehe Bande;
Im Hafen modernd liegt der Bucentau'r,
Verschossnes Kleid zu ihrem Wittwenstande.
Sanct Marco blieb der Leu wie sonst zum Pfande,
Doch höhnend blickt der Marktplatz auf ihn hin,
Der Schauplatz war von eines Kaisers Schande;
Wo Herrscher standen, Groll und Neid im Sinn,
Ob ihr — Venedig, einst die reichste Königin!

Junker Harold's Pilgerfahrt IV. von Lord Byron,
übers. v. Bärmann.

Venedig.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die eh'rnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach! sie tragen
Des korsikanschen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

August Graf v. Platen.

Zur Geschichte Englands.

[Cäsar entdeckt Britannien im Jahre 55 v. Chr., doch wird es erst 133 Jahre später, 78 nach Chr., römische Provinz. Dies bleibt es bis zur Völkerwanderung, wo die römischen Legionen zur Vertheidigung Italiens aus Britannien zurückgezogen werden. Da sich hierauf die durch die römische Civilisation verweichlichten Einwohner gegen die Pikten und Skoten, die vom Norden her einbrachen, nicht vertheidigen können, rufen sie 449 germanische Völkerstämme, Angeln, Sachsen, Jüten und Friesen zu Hülfe. Diese beschützten zwar das Land vor den Pikten und Skoten, unterwarfen es sich selbst aber, und gründeten eine Heptarchie: Essex, Sussex, Wessex, Kent, Northumberland, Mercia und Ostangeln. 827 vereinigt Ekbert diese 7 Reiche und nennt sich König von Angelland, woraus später England. Dies angelsächsische Reich dauert unter blutigen Kämpfen mit den Dänen, bei welchen sich Alfred der Große, 871 bis 901 auszeichnet, bis zum Jahre 1066, in welchem Wilhelm der Eroberer, Herzog von der Normandie, den gegenwärtigen englischen Staat begründet. Von ihm datirt die Mischung des germanischen und romanischen Elements, die in Sprache, Sitte und Charakter noch heut an dem Engländer wahrnehmbar ist. Seitdem haben 5 Dynastien über England geherrscht: 1) die normannische von 1066 bis 1154; 2) das Haus Plantagenet, das sich später in die Linien Lancaster und York theilt, von 1154 bis 1485; 3) das Haus Tudor von 1485 bis 1603; 4) die Dynastie Stuart von 1603 bis 1714; 5) die gwelfische oder hannöversche Dynastie von 1714 bis jetzt. Das Mittelalter, wobei die englisch-französischen Kriege und der Kampf der weißen und rothen Rose hervorzuheben sind, dauert bis zur Thronbesteigung des ersten Tudor, Heinrichs VII., 1485. Unter seinem Sohne Heinrich VIII., 1509 bis 1547, beginnt die Reformation, die unter seinen Kindern, Eduard VI., 1547 bis 1553 und Elisabeth, 1558 bis 1603 vollendet wird. Unter dem unglücklichen Hause Stuart beginnen die Reaktionen gegen die reformatorische und politische Entwickelung Englands. Carl I. endet 1649 auf dem Schaffot und nachdem seine Familie 1660 restituirt ist, wird sein Sohn Jakob II. 1688 vertrieben. Sein Schwiegersohn, Wilhelm III. von Oranien, ordnet den Staat in der Art, wie er noch jetzt besteht. Unter der hannöverschen Dynastie sind die Kämpfe gegen die Colonien in Nordamerika 1775 bis 1783, in deren Folge die nordamerikanischen Freistaaten entstehen, und der Krieg gegen Frankreich 1793 bis 1815 zu bemerken. Durch die revolutionären Freiheitsprincipien Frankreichs hat England nur insofern einen Einfluß erduldet, als ihm die Einsicht von der Nothwendigkeit, Reformen allmählig einzuleiten, lebendiger vor das Bewußtsein gebracht worden ist. Seine Zukunft scheint durch die Entwickelung der orientalischen Verhältnisse, besonders seiner ungeheuern Colonien in Ostindien bedingt zu sein.]

Taillefer.

[Wilhelm, der Sohn Herzogs Robert von der Normandie und eines Landmädchens Arlette, geb. 1016, gest. 1087, hatte dem letzten mit ihm verschwägerten angelsächsischen Könige von England, Eduard dem Bekenner, wichtige Dienste geleistet, und war von ihm, der keine Kinder hinterließ, zum Erben eingesetzt worden. Allein Harald, ein englischer Graf, bemächtigte sich bei Eduards Tode 1066 des Thrones, und Wilhelm ging auf 1800 Schiffen mit einem Heere von 50000 Mann über den Canal, schlug und tödtete Harald in der furchtbaren Schlacht bei Hastings am 14ten Oktober 1066, und ward darauf zu Weihnachten in London gekrönt.]

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singt in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er Abends sich legt und wann er Morgens wacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm ins Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held!“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald, wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in
der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich,
Engelland!“

Als nun das Normannen Heer zum Sturme schritt
Der edle Taillefer vor den Herzog tritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze
gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und damals ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannen Heer,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld.
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den er-
sten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzulang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schil-
derklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den gold'nen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland.

„Mein tapfrer Taillifer! komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb und in Leid,
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein
Klang,
Der tönt mir in den Ohren mein Leben lang!

Uhland.

Die Jagd von Winchester.

[Wihelm II., Rothbar, ein Sohn Wilhelms des Eroberers, 1087 bis 1100, war ein roher, harter, aber in seinen Unternehmungen glücklicher Herrscher. Am 2. August 1100 ritt er zur Jagd in den Wald von Winchester, sein Gefolge verlor sich allmählig und um Sonnenuntergang fand man ihn todt auf der Erde liegen von einem Pfeile durchbohrt. Einige Zeitgenossen erzählen, daß ihn ein französischer Ritter, Gautier Tirrel, der nach einem vorbeistreifenden Eber habe schießen wollen, mit einem Pfeile den ihn der König selbst als dem besten Schützen gegeben, getödtet habe. Andre lassen die That von einem feindlich gesinnten Angelsachsen geschehen, und noch Andre behaupten, er sei in den Pfeil, den er vom Boden habe aufheben wollen, gefallen. Sein Bruder, Heinrich I., folgte ihm 1100 bis 1135.]

König Wilhelm hatt' einen schweren Traum,
Vom Lager sprang er auf,
Wollt jagen dort in Winchesters Wald
Rief seine Herrn zu hauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Giebt Jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und birschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',
Da springt ein Hirsch vorbei,
Der König spannt den Bogen schnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab,
Er schießt dem König mitten in's Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Flieht über Land und Meer,
Er flieht, wie ein gescheuchtes Wild,
Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königs Hand.“

Da reiten schon in ernstem Zug
Die hohen Lords heran,
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an.

„Auf dieser trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward,
Ihr habt erjagt, gewaltger Herr!
Den edlen Leopard.“

Uhland.

Die schöne Rosamunde.

[Heinrich II., König von England, Sohn des Grafen Gottfried von Anjou Plantagenet und Mathildens, der Tochter Königs Heinrich I. von England, vermählte sich mit Eleonoren, Erbtochter von Poitou und Guienne 1152, sechs Wochen nach deren Scheidung von ihrem ersten Gemahl, den König Ludwig VII. von Frankreich. Sie war mit diesem 15 Jahre, seit 1137, vermählt gewesen, und wurde vorgeblich wegen zu naher Verwandtschaft am 18. März 1152 auf dem Concilium zu Baugency von ihrem Gemahl geschieden; ihre Ausschweifungen aber waren der wahre Grund. 1154 wurde der König von England ihr zweiter Gemahl, den sie mit vier Söhnen beschenkte: Heinrich, der vor seinem Vater 1183 starb, Richard Löwenherz, Gottfried, Vater des jungen Prinzen Arthur, und Johann ohne Land. Sie lebte, wie mit ihrem ersten Gemahl, so mit dem zweiten in steter Zwistigkeit, und reizte selbst ihre Söhne zur Empörung gegen den Vater auf. Sie starb, nachdem sie mannichfaches Unglück über sich, ihre Kinder und das Land gebracht hatte, im Gefängniß: eine geistreiche Frau, die ihre Leidenschaften nie zu bezähmen gewußt hatte.]

Einst herrscht' ein König, in der Zahl
Heinrich der zweit' er hieß,
Der liebte, nebst der Königin,
Ein Fräulein hold und süß.

Ihres Gleichen war auf Erden nicht
An Liebereiz und Gestalt;
Kein süßer Kind war auf der Welt
In eines Mannes Gewalt.

Ihr Lockenhaar für feines Gold
Hätt's jedermann erkannt;
Ihr Auge strahlte Himmelsglanz,
Wie Perl' aus Morgenland.

Das Blut in ihren Wangen zart
Trieb solch ein Roth und Weiß,
Als ob da Ros' und Lilie
Stritt um den Wettepreis.

Ja Rose, schöne Rosamund
Hies recht das Engelskind,
Der aber Königin Lenor
War todesfeind gesinnt.

Darum der König, ihr zum Schutz,
(Der Feindin zu entgehn)
Zu Woodstock baut' ein' solche Burg,
Als nimmer war gesehn.

Gar künstlich war die Burg erbaut
Von festem Holz und Stein;
Nach hundertfunfzig Thüren erst'
Kam man zur Burg hinein.

Und alle Gänge schlangen sich
So durch und durch ins Haus,
Daß sonder eines Leitgarns Bund
Niemand kann ein und aus.

Und ob des Königs Lieb' und Gunst
Zu seiner holden Braut
Ward nur dem treusten Rittersmann
Die Macht der Burg vertraut.

Des Königs undankbarer Sohn,
Den er selbst hoch erhöht,
Empörte sich in Frankreich stolz
Nach Vaters Majestät.

Doch eh' noch unser König hold
Sein Engelland verließ,
Da nahm er noch dies Lebewohl
Von seiner Buhle süß.

Im Himmel ihrer Augen schwamm
Thrän' über Thrän' hinan,
Bis, wie ein Silber, Perlenthau
Von ihren Wangen rann.

Der Lippen zart Korallenroth
Ermattet' und erblich;
Vor Kummer starrt ihr schönes Blut,
Und all' ihr Geist entwich.

Wohl zwanzig zwanzigmale küßt
Er sie mit nassem Blick,
Bis endlich noch ihr sanfter Geist
Ins Leben kam zurück:

„Was ist dir Rose, Rose mein,
Was dir so Kummer macht?“ —
Ach, seufzt sie, ach, mein König zeucht
Ja fern in Todesschlacht;

Und da mein Herr in fremdes Land,
Vor wilder Feinde Heer,
Hinzeucht, und Leib und Leben wagt,
Was soll denn ich hier mehr?

Dein Waffenknabe laß' mich sein,
Gieb Tartsche mir und Schwert,
Daß meine Brust dem Streiche steh,
Der dich zu tödten fährt.

Wie, oder lass' im Königszelt
Mich betten dir zur Nacht,
Und kühlen dich mit Bädern frisch,
Wenn du kommst aus der Schlacht.

So bin ich doch bei dir, und will
Nicht Arbeit scheun, noch Noth,
Ab'r ohne dich — ach, leb' ich nicht,
Da ist mein Leben Tod.“

„„Besänft'ge dich, mein Liebchen; sieh,
Du bleibest heim in Ruh,
Im lieblich schönen Engelland:
Kein Feldziehn kommt dir zu!

Mein Röschen soll hier sicher sein
In Lust und Saitenspiel,
Indeß ich unter scharfem Speer
Den Feind aufsuchen will.

„„Und, Edler, den ich auserkannt
Zu meiner Liebe Wacht,
Hab', wenn ich weit entfernet bin,
Hab' auf mein Röschen Acht!““

Und nun erseufzte tief der Held
Als bräch' ihm ganz sein Herz,
Und Rosamund' ach! sprach nicht mehr,
Kein Wort nicht mehr vor Schmerz.

Und freilich konnt' ihr Scheiden sein
Für beider Herz so schwer,
Denn seit der Zeit sah Rosamund
Nie ihren König mehr.

Kaum daß der Held fern über Meer
In Frankreich Krieg begann,
Kam Königin Lenore schon
Erbost zu Woodstock an.

Schafft schnell den Ritter zu sich her,
Ach unglücksel'ge Stund'!
Er kam von seiner Burg herab
Und hatt' das Fadenbund.

Und als er hart verwundet war,
Gewann sie das Gebund',
Und kam, wo wie ein Engel schön
Saß Fräulein Rosamund'.

Und da sie nun mit starrem Blick
Sah selbst der Schönen Glanz;
Ob aller Reize Trefflichkeit
Stand sie versteinert ganz.

„Wirf' ab, schrie sie, wirf' ab das Kleid,
So köstlich und voll Pracht.
Und trink hier diesen Todestrank,
Den ich für dich gebracht.“

Auf ihre Kniee fiel alsbald
Die schöne Rosamund',
Fleht tiefgebeugt ihr alles ab,
Was sie ihr Leib's begunt.

„„Erbarm' dich, rief das holde Kind,
Doch meiner Jugend zart!
Mit solchem strengen Todesgift
Straf', ach! mich nicht so hart.

Ich will aus dieser Sündenwelt
Wo in ein Kloster fliehn,
Will, wenn du's forderst, fern verbannt
Die weite Welt durchziehn.

Und für die Schuld, die ich verbrach,
Ob nur aus Zwang verbrach,
Straf', ach! mich wie du willt, nur laß'
Die Todesstrafe nach.““

Doch nichts, ach nichts! besänftigte
Die Wuth der Mörderin;
Sie stieß, noch knieend stieß sie ihr
Den Becher Gift dahin.

Zu trinken aus das Todesgift
Nahm sie es in die Hand,
Erhob ihr tiefgebeugtes Knie,
Noch zitternd auf, und stand;

Und schlug die Augen himmelwärts
Und fleht' um Gnade — ach!
Da trank sie aus das strenge Gift,
Das bald das Herz ihr brach.

Und als der Tod nun voller Wuth
Durch ihre Glieder wallt,
Da pries noch ihre Mörd'rinn selbst
Die schöne Tod'sgestalt.

Und als ihr letzter Hauch entfloh,
Begrub man ihr Gebein
Zu Godstow noch nach Orfort zu,
Wie's noch zu sehn soll sein.

Aus dem Englischen von Herder.



Die Empörung der Söhne Heinrichs II. gegen ihren Vater.

Scene.

(Eleonore, die Gemahlin Königs Heinrich II. von England, Heinrich, Gottfried und Richard, seine Söhne.)

Eleonore.

Seid mir willkommen, meine theuren Söhne!
Zur guten Stunde führe Euch das Schicksal,
Und Allen blühe Glück aus dem Verein.

Heinrich.

Die Wünsche seiner königlichen Mutter
Erfüllt Prinz Heinrich und erwartet jetzt,
Vor dir erschienen, jener Räthsel Lösung,
Mit welchen Armands dunkles Wort gespielt.

Gottfried.

Nach gleicher Fodrung, und in gleicher Absicht
Siehst du auch mich, erhabne Mutter, hier,
Um deines Herzens Wünsche zu vernehmen.

Richard.

Du hast nach mir geschickt, hier bin ich Mutter;
Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu seiner Mutter führte,
Richard ist gern, wo's offen geht und kühn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zählt nicht auf mich. Ich hasse jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet,

Eleonore.

Zollst du so wenig Achtung deiner Mutter,
Daß du ihr zutraust, was sie von dir will,
Sei mit der höchsten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wohl deiner eignen Meinung darf ich trau'n,
Doch kann ich diese Art, wie deine Diener
Nach der gemeinen Ansicht ihres Wesens
Den Weg dir bahnen, weder königlich
Noch deiner Macht und unsrer würdig nennen.
Was eine kleine Seele klug ersann,
Das mag für kleine Seelen schicklich heißen;
Ein starkes Herz geht blind die grade Straße,
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler seinen Fittig trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langsam reifen.
Geheimnißvoll ist jede große That,
So lang sie noch im Reiche der Gedanken
Der Flügel unversuchte Schwingen prüft.
Fühlt sie sich stark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt sie furchtbar, glühend wie der Blitz
Mit einem Schlag vernichtend in das Leben!

Heinrich.

Nur räthselhafter werden deine Worte.
Gefall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wolkenlosem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken.
Von einem mächtgen Anschlag ahndet mir,
Als hätt' ich längst schon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt dir noch im Busen schläft.

Eleonore.

Ihr wißt es Prinzen, wie ich euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
Ihr seid mein Stolz, mein Glück, und meine Hoffnung.
Euch will ich groß sehn in der Menschen Augen,
Verherrlicht von dem Glanz der britt'schen Krone,
Die ersten Helden einer großen Zeit.
Kann ich's nun dulden, soll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof
Als Knaben die behandelt sehe, die
Mit ihrer Thaten sternenhellem Ruhm
Das Herz Europa's schon erfüllen könnten? —
Warum müßt ihr in schlechter Jägerlust
Der Jugend schöne Kraft verwelken lassen?
Er gönnt euch nicht die schnellgeflochtnen Kränze,
Er fürchtet euren Muth und euren Stolz.
Er will, der harte! nicht einmal die Söhne

Zu Nebenbuhlern seines Ruhms. Das Volk
Liebt euch, euch lieben die Barone. Ihr seid
Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
Welch eine Kraft in diesen Herzen schlummert.
Darum erstickt er jeden Keim in euch,
Daß er allmählig nicht zum Baume wachse,
Der seinen Königsthron beschatten kann.
Er sinnt auf neue Künste, euch noch mehr
In des Gehorsams Fesseln einzudrängen.
Ein jedes freie Wort wird ihm Verbrechen,
Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
Wie oft hat er es euch nicht zugesagt,
Wenn ihr mit rascher Bitte ihn bestürmtet:
Er sollt' ein Feld euch öffnen, eure Kraft,
Wie sie dem Königssohn geziemt, zu prüfen.
Wann hat er das gethan? — So ließ er dich,
Mein Heinrich, wohl zu Englands König salben,
Doch keinen Theil hast du am Regiment,
Und eine leere Formel ists geblieben.
Richard heißt Graf von Poitou und Guienne,
Fremd aber ist er in dem eignen Land
Und nirgends darf er herrschen und gebieten.
So ists auch dir, mein Sohn: Bretagne heißt
Dein Herzogthum, doch hat ein Londner Bürger
Mehr Ansehn dort im Lande, als du, Herzog!
Er spielt mit euch, er spielt mit euren Wünschen,
Ihr seid der freche Spott der Kämmerlinge!
Und ich muß ruhig diese Schande sehn,
Und muß die Söhne mir verachten lassen!

Heinrich.

Das sollst du nicht, bei Gott, das sollst du nicht!
Die Welt soll's wissen, daß Heinrich der dritte
Dem zweiten nicht an Muth und Größe weicht!

Richard.

Verachten, sagtest du, Mutter? Verachten?
Das ist ein hartes, fürchterliches Wort! —
Verachten! mich verachten! — O, mir klingt es
Wie Fluch und wie Verdammniß in den Ohren.

Gottfried.

Du hast das Blut in unsrer Brust empört,
Nach großen Thaten schweifen unsre Geister.
So leuchte mit den Flammen, die dein Wort
In unsrer Seelen stilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen! —

Eleonore.

Was eurer Güte unbezwinglich war,
Dies strenge Herz wird euer Ernst besiegen.
Zeigt ihm, daß ihr den Muth habt, viel zu wagen,
Und gern gesteht er euch das Kleine zu,
Wenn ihr das Große kühn erzwingen könntet.
Er sinnt auf neue Pläne jetzt, er will
Den letzten freien Aufschwung euch verwehren; —
Drum flieht nach Frankreich. König Ludwig
Wird euch mit offnen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,
Die Grafen von Boulogne und von Eu,
Erwarten nur von euch die ersten Schritte,
Und ihre Macht vereint sich schnell mit euch.
Sogar der Schotten König will uns helfen.
Es kostet euch die einz'ge kühne That,
Und Heinrichs Stolz beugt sich vor seinen Kindern.

Gottfried.

Und das ist euer Rath? Ihr, Mutter, billigt,
Daß wir den Krieg erklären unserm Vater,
Wir, seine Söhne, zu dem Feinde fliehn?

Eleonore.

Was soll ichs nicht? Eur Glück ist mir das höchste.
An ihn hat mich das Nothgesetz der Klugheit
Herzlos zu seinem Vortheil nur verknüpft,
An euch knüpft mich das heiligste im Leben,
Der Mutterliebe stürmisches Gefühl;
In eurem Siege leb' ich, eurer Freude;
Er ist mir fremd, er hat mich nie geliebt,
Euch will er schaden, jetzt ist er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich und verachten!

Heinrich.

Du hast mein Herz getroffen, große Mutter,
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
Und große Pläne stürmen durch die Seele.
Richard, was sagst du jetzt? Du blickst so starr.
Was denkst du, Bruder?

Richard.

Was? Pfui, du Empörer!
Die Waffen tragen gegen deinen König!
Dem Vaterland im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willst du, Heinrich? Das kannst du nur denken?
Empörung, Knabe, kennst du denn die Pest,
Kennst du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?
Empörung wider unsern Vater! — Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus deiner heitern Brust.

Eleonore.

Aus meiner kam's. Was schmähst du, stolzer Jüngling,
Die großen Pläne, die du nicht begreifst? —
Die engen Grenzen jener Pflichtgesetze

Die die Natur gemeinen Menschen schrieb,
Und wo sie rasch und glücklich sich bewegen,
Sind eine zentnerschwere Fessellast
Für eines großen Geistes Adlerschwingen.
Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang, es bringt
Sich sein Gesetz und seine Tugend mit,
Man darf es nicht mit ird'scher Wage messen,
Man zäumt es nicht mit ird'schen Schranken ein.

Richard.

Das lass' ich gelten, Mutter, nur gestehe
Daß jedes große, herrliche Gemüth,
Doch eben, weil es groß und herrlich ist,
Vor solchem Meineid, solcher That erröthet.
Es steht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch stehn muß über aller Schuld! (geht ab.)

Eleonore.

Was eilt er fort in diesem Augenblicke?
Der Unbesonnene! Kommt, meine Söhne,
Er soll uns nicht an dem Entschlusse hindern.
Gehts an die rasche That, so fehlt er nie,
Doch taugt er schlecht, mit kalt verständ'gem Sinn
Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
Nach richtger Ordnung glücklich abzuwägen.
Zu solcher Klugheit sind wir mehr gewöhnt;
Doch gilt zuletzt der rasche Augenblick,
Dann trau ich ihm und seinem Heldenglück.
Er haßt den Rath, er wird die That nicht hassen!

Aus Körners Rosamunde, II., 2.

Richard Löwenherz.

[Richard Löwenherz, Sohn Heinrichs II. von England und Eleonorens von Poitou und Guienne, bestieg 1189 den Thron, war von 1190—1192 auf einem Kreuzzuge, von 1192—1194 in deutscher Gefangenschaft, und wurde 1199 im Kriege gegen Philipp August von Frankreich von einem Bogenschützen erschossen. Da er vor seiner Thronbesteigung Statthalter von Guienne und Poitou war, und dichterisches Talent besaß, so hat er sich vielfach in der Poesie der provencalischen Troubadours geübt.]

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engeland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Lust,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten seine Brust
Die zartesten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Wonne sang.

Langbein.

König Johann.

[Johann ohne Land, Sohn Heinrichs II. und Eleonorens von Guienne und Poitou, folgte 1199 seinem Bruder Richard Löwenherz in der Regierung, obwohl Arthur, der Sohn seines älteren Bruders Gottfried, Herzogs von Bretagne, den Thron hätte besteigen sollen. Philipp August von Frankreich (1180—1223) vertritt Arthur's Rechte.]

Scene.

(Der König und Chatillon, Gesandter von Frankreich.)

König.

Nun, Chatillon, sag, was will Frankreich uns?

Chatillon.

So redet Frankreichs König nach dem Gruß,
In meiner Eigenschaft zur Majestät,
Erborgten Majestät von England hier.
Philipp von Frankreich, kraft und laut des Namens
Von deines weiland Bruder Gottfried Sohn,
Arthur Plantagenet, spricht rechtlich an
Dies schöne Eiland sammt den Ländereien,
Als Irland, Poitiers, Anjou, Touraine, Maine;
Begehrend, daß du legst beiseit das Schwert,
Das dieses Erb' anmaßendlich beherrscht,
Daß Arthur es aus deiner Hand empfange,
Dein Neff' und königlicher Oberherr.

König.

Und wenn wir dieses weigern, was erfolgt?

Chatillon.

Der stolze Zwang des wilden, blut'gen Kriegs,
Zu dringen auf dies abgedrungne Recht.

König.

Wir haben Krieg für Krieg, und Blut für Blut,
Zwang wider Zwang; antworte Frankreich das.

Chatillon.

So nehmt denn meines Königs Fehderuf
Aus meinem Munde, meiner Botschaft Ziel.

König.

Bring meinen ihm und scheid' in Frieden so.
Sei du in Frankreichs Augen wie der Blitz:
Denn eh' du melden kannst, ich komme hin,
Soll man schon donnern hören mein Geschütz.
Hinweg denn! Sei du unsers Grimms Trompete,
Und dumpfe Vorbedeutung eures Falls. —

Gebt ehrliches Geleit ihm auf den Weg!
Chatillon, leb wohl.

Aus König Johann v. Shakspeare.



England wird päbstliches Lehn.

[Johann, gewaltthätig, grausam, im Glücke übermüthig und im Unglücke verzagt, ermordete seinen Neffen Arthur, verlor alle Besitzungen in Frankreich, benahm sich hochmüthig und schwach gegen den übermächtigen Pabst Innocenz III., der ihn mit Bann und Interdikt belegte, und beleidigte die Barone, die ihm die magna charta abtrotzten, und dann doch den französischen Kronprinzen Ludwig als Gegenkönig ins Land riefen. Da beugte er sich vor dem Pabste, und nahm aus den Händen des Legaten Pandulpho die englische Krone zu Lehn.]

Scene.

(König Johann und der Legat Pandulpho mit der Krone.)

König.

So übergeb' ich denn in eure Hand
Den Zirkel meiner Würde.

Pandulpho.

(indem er dem Könige die Krone giebt.)

Nehmt zurück
Aus dieser meiner Hand, als Lehn des Pabstes,
Die königliche Hoheit und Gewalt.

König.

Vollführt eu'r heilig Wort nun: trefft die Franken,
Braucht eure ganze Macht vom heil'gen Vater,
Sie aufzuhalten, eh in Brand wir stehn.
Die mißvergnügten Gauen fallen ab,
In Zwietracht ist das Volk mit seiner Pflicht,
Ergebenheit und Herzensliebe schwörend
Ausländ'schem Blut und fremdem Königthum.
Und diese Ueberschwemmung böser Säfte
Kann nur von euch allein besänftigt werden.
Drum zögert nicht: die Zeiten sind so krank,
Daß, wenn man nicht sogleich Arznei verordnet,
Unheilbares Verderben folgen muß.

Pandulpho.

Mein Odem war's, der diesen Sturm erregt,
Auf euer starr Verfahren mit dem Pabst.
Doch weil ihr nun ein friedlicher Bekehrter,
So soll mein Mund den Sturm des Krieges stillen,
Und dem durchtobten Land schön Wetter geben.
Auf diesen Himmelfahrtstag, merkt es wohl,
Nach eurem Schwur, dem Pabst zu dienen, mach' ich
Die Franken ihre Waffen niederlegen.

Aus König Johann, v. Shakspeare.



Bericht über die Schlacht bei Poitiers an Eduard III.

[Eduard III., Sohn Eduards II., von 1327 bis 1377, war durch seine Mutter ein Enkel des französischen Königs Philipps IV., des Schönen, und machte daher bei dem Aussterben der ersten kapetingischen Linie, 1328, Anspruch auf die französische Krone. Es kam daher zwischen ihm und dem Könige Philipp VI. von Valois zum Kampfe, in welchem dieser 1346 die Schlacht bei Crecy verlor. Eduard eroberte darauf Calais 1347, das 210 Jahre, bis 1557, in englischem Besitze blieb. Philipp von Frankreich starb 1350, und sein Sohn Johann der Gute folgte ihm. Er griff 1356 den Prinzen von Wales, Eduard, der den Beinamen des schwarzen Prinzen führte, bei Poitiers mit außerordentlicher Uebermacht an, wurde aber geschlagen und mit seinem Sohne Philipp zum Gefangenen gemacht.]

Erster Bote.

Mir war der Muth erstarrt und trüb der Blick,
So kamen wir zuletzt auf einen Hügel,
Von wo — wie groß vorher schon unser Gram —
Als die Gelegenheit wir nun umschauten,
Sich dreifach unser Bangen noch erhöhte.
Denn dort, mein König, dort gewahrten wir
Im niedern Thal der beiden Heere Stellung.
Die fränk'schen Schanzen schlossen einen Kreis,
Und jegliches Verhackes vordre Front
War dicht staffirt mit ehernem Geschütz.
Hier stand ein Treffen von zehntausend Reitern,
Dort zwiefach so viel Piken im Geviert,
Hier Armbrust-Schützen mit dem Todespfeil;
Und in der Mitte, wie ein schwacher Punkt
Am weitgespannten Kreis des Horizonts,
Gleich einer schwellenden Wasserblas' im Meer,
So wie im Fichtenwald die Haselgerte,
Oder wie ein Bär am Pfahlwerk festgeschlossen,
Stand der erlauchte Eduard, harrend, wann
Der fränk'schen Hunde Zahn ihn werd' erfassen.
Nun schallt die Todtenglocke, mordverkündend,
Kanonenschüsse fallen, dumpf erdröhnt
Des Berges Gipfel selbst, auf dem wir stehen,
Dann tönt im Winde der Trompete Klang,
Die Schlacht wird allgemein; und wir, nicht länger
Zu unterscheiden fähig Feind und Freund,
(Denn so verworren schien der dunkle Knäul),
Wandten das feuchte Aug' hinweg mit Seufzern,
Wie Pulver schwarz, das aufdampft dicken Rauch.
So, fürcht' ich, hab' ich zur unsel'gen Stunde
Die herbe Kund erzählt von Eduards Fall.

Zweiter Bote.

Freut euch, o Herr! — Besteigt den Kaiserthron! —
Der mächt'ge, hocherhab'ne Prinz von Wales,
Des blut'gen Mars in Waffen großer Diener,

Der Franken Schrecken, seines Landes Stolz,
Naht triumphirend, wie ein röm'scher Fürst,
Und ihm zur Seit' am Bügel geht zu Fuß
Johann von Frankreich, neben ihm sein Sohn,
Gefangen, dessen Diadem er bringt, um dich
Zu krönen und als König auszurufen.

Abfall von Richard II.

[Richard II., Sohn des schwarzen Prinzen, folgte seinem Großvater Eduard III. 1377 auf dem Thron. Er gab die Besitzungen in Frankreich unehrenvoll auf, drückte das Volk mit Abgaben, beraubte die Großen, begünstigte Willef, tödtete seinen Oheim Glester, überließ sich gänzlich den Begierden und Leidenschaften, verbannte seinen Vetter Heinrich Bolingbroke, Herzog von Hereford und nahm nach dem Tode des Herzogs von Lancaster, Bolingbrokes Vater, gegen sein Wort dessen Güter in Besitz, worauf jener zurückkehrte, Richard vom Parlament absetzen und im Gefängnisse sterben ließ 1399.]

Scene.

(Der Graf von Northumberland und die Lords Roß und Willoughby.)

Northumberland.

Nun, Herrn! der Herzog Lancaster ist todt.

Roß.

Und lebend auch: nun ist sein Sohn der Herzog.

Willoughby.

Doch bloß dem Titel, nicht den Renten nach.

Northumberland.

Nach beiden reichlich, hätte Recht das seine.

Roß.

Mein Herz ist voll, doch muß es schweigend brechen,
Eh' es die freie Zung' entlasten darf.

Northumberland.

Ei, sprich dich aus, und spreche der nie wieder,
Der dir zum Schaden deine Worte nachspricht.

Willoughby.

Gilt, was du sagen willst, den Herzog Hereford?
Wenn dem so ist, nur keck heraus damit!
Schnell ist mein Ohr, was gut für ihn, zu hören.

Roß.

Nichts gutes, das ich könnte thun für ihn,
Wenn ihr nicht gut es nennet, ihn bedauern,
Der seines Erbtheils ledig und beraubt.

Northumberland.

Beim Himmel! es ist Schmach, solch Unrecht dulden
An einem Prinzen von Geblüt, an Andern
Aus edlem Stamm in dem gesunknen Land.
Der König ist nicht mehr er selbst, verführt
Von Schmeichlern, und was diese bloß aus Haß
Angeben wider einen von uns allen,
Das setzt der König strenge gegen uns
Und unser Leben, Kinder, Erben durch.

Roß.

Das Volk hat er geschatzt mit schweren Steuern,
Und ganz ihr Herz entfremdet; gebüßt die Edlen
Um alten Zwist, und ganz ihr Herz entfremdet.

Willoughby.

Und neue Pressungen ersinnt man täglich,
Als Anleihn, freie Gaben und ich weiß nicht was;
Und was, um Gottes Willen, wird daraus?

Northumberland.

Der Krieg verzehrt' es nicht, er führte keinen,
Er gab ja durch Verträge schmählich auf,
Was seine Ahnen mit dem Schwert erworben.
Er braucht im Frieden mehr, als sie im Krieg.

Roß.

Der Graf von Wiltshire hat das Reich in Pacht.

Willoughby.

Der König ist zum Bankrottirer worden.

Northumberland.

Beschämung und Verderben hänget über ihm.

Roß.

Er hat kein Geld für diese Krieg' in Irland,
Der drückenden Besteurung ungeachtet,
Wird der verbannte Herzog noch beraubt.

Northumberland.

Sein edler Vetter, — mißgerathner König!
Doch Herrn, wir hören dieses Wetter pfeifen,
Und suchen keinen Schutz, ihm zu entgehn;
Wir sehn den Wind hart in die Segel drängen,
Und streichen doch nicht, gehen sorglos unter.

Roß.

Wir sehn den Schiffbruch, den wir leiden müssen,
Und unvermeidlich ist nun die Gefahr,
Weil wir die Ursach unsers Schiffbruchs leiden.

Northumberland.

Nein, blickend aus des Todes hohlen Augen,
Erspäh' ich Leben, doch ich darf nicht sagen,
Wie nah die Zeitung unsers Trostes ist.

Willoughby.

Theil mit uns, was du denkst, wie wir mit dir.

Roß.

Sprich unbedenklich doch, Northumberland,
Wir drei sind nur du selbst, und deine Worte
Sind hier nur wie Gedanken: drum sei kühn!

Northumberland.

Dann lautets so: es wird aus Port le Blanc,
Dem Hafen in Bretagne, mir gemeldet,
Daß Heinrich Hereford, Reginald Lord Cobham,

Der Sohn des Grafen Richard Arundel,
Der jüngst vom Herzog Exeter geflüchtet,
Sein Bruder, Erzbischof sonst von Canterbury,
Sir Thomas Erpingham, Sir John Ramston,
Sir John Norbery, Sir Robert Walerton und Francis Quoint,
Daß alle die, vom Herzog von Bretagne
Wohl ausgerüstet mit acht großen Schiffen
Und mit dreitausend Mann, in größter Eil
Hieher sind unterwegs und kürzlich hoffen
Im Norden unsre Küste zu berühren;
Sie hättens schon gethan, sie warten nur
Des Königs Ueberfahrt nach Irland ab.
Und sollen wir das Joch dann von uns schütteln,
Des Lands zerbrochne Flügel neu befiedern,
Die Kron' aus mäkelnder Verpfändung lösen,
Den Staub abwischen von des Scepters Gold,
Daß hohe Majestät sich selber gleiche:
Dann, mit mir fort, in Eil nach Ravenspurg.
Doch solltet ihrs zu thun zu furchtsam sein,
Bleibt und verschweigt nur, und ich geh' allein.

Roß.

Zu Pferd! zu Pferd! Mit allen Zweifeln fort!

Willoughby.

Hält nur mein Pferd, bin ich der erste dort.

Aus Richard II. von Shakspeare.

Richards II. Abdankung.

Scene.

(Bolingbroke, Herzog von Hereford, der Herzog von York, Graf von Northumberland, und später König Richard II.)

York.

Ich komme, großer Lancaster, zu dir
Vom zierberaubten Richard, der dich willig
Zum Erben nimmt, und giebt das hohe Scepter
In deiner königlichen Hand Besitz.
Besteig den Thron, dazu berechtigt nun:
Lang lebe Heinrich, vierter dieses Namens!

Bolingbroke.

In Gottes Namen, ich besteig den Thron.
Holt Richard her, daß er vor aller Augen
Sein Reich abtrete; so verfahren wir
Frei von Verdacht.

York.

Ich will sein Führer sein. (ab.)

(Richard wird von York hereingeführt.)

Richard.

Ach, warum ruft man mich vor einen König,
Eh ich des Fürstensinns mich abgethan,
Womit ich herrschte? Kaum hab ich gelernt
Zu schmeicheln, mich zu schmiegen, Knie zu beugen;
Laßt Leid noch eine Weile mich erziehn
Zur Unterwerfung. Dieser Männer Züge
Sind wohl im Sinne mir: waren sie nicht mein?
Und riefen sie nicht manchmal Heil! mir zu?
Das that auch Judas Christo: aber der
Fand in der Zahl von zwölfen alle treu,
Auf Einen nach; ich von zwölftausend keinen.
Gott schütz den König! — Sagt hier niemand Amen?
Bin ich so Pfaff als Küster? Gut denn, Amen!
Gott schütz den König! wenn ichs gleich nicht bin;
Und Amen! doch bin ichs nach Gottes Sinn. —
Zu welchem Dienste bin ich hergeholt?

York.

Zu einer Handlung eignen freien Willens,
So müde Majestät dich hieß erbieten:
Die Uebergebung deiner Kron' und Macht
An Heinrich Bolingbroke.

Richard.

Gebt mir die Kron', — hier, Vetter, greif die Krone,
An dieser Seite meine Hand, die deine dort.
Nun ist die goldne Kron' ein tiefer Brunn
Mit zweien Eimern, die einander füllen;
Der leere immer tanzend in der Luft,
Der andre unten, ungesehn, voll Wasser;
Der Eimer unten, thränenvoll, bin ich:
Mein Leiden trink ich und erhöhe dich.

Bolingbroke.

Ich glaubt', ihr wärt gewillt, euch zu entkleiden?

Richard.

Der Krone, ja; doch mein sind meine Leiden.
Nehmt meine Herrlichkeit und Würde hin,
Die Leiden nicht, wovon ich König bin.

Bolingbroke.

Ihr gebt mir mit der Kron' ein Theil der Sorgen.

Richard.

Durch eure Sorg' ist meine nicht geborgen.
Die mein' ist, daß mir alte Sorg' entronnen,
Die eure, daß ihr neue habt gewonnen.
Die Sorge, die ich gebe, hab' ich noch:
Sie folgt der Kron' und bleibet bei mir doch.

Bolingbroke.

Seid ihr gewillt, die Krone abzutreten?

Richard.

Ja, nein; — nein, ja; mein Will' ist nicht mehr mein,
So gilt mein Nein ja nicht, Ja muß es sein.

Merkt auf, wie ich mich nun vernichten will!
Die schwere Last geb' ich von meinem Haupt,
Das unbeholfne Scepter aus der Hand,
Den Stolz der Herrschaft aus dem Herzen weg.
Mit eignen Thränen wasch ich ab den Balsam,
Mit eignen Händen geb ich weg die Krone,
Mit eignem Mund läugn' ich mein heil'ges Recht,
Mit eignem Odem löſ' ich Pflicht und Eid.
Ab schwör ich alle Pracht und Majestät,
Ich gebe Güter, Zins und Renten auf,
Verordnungen und Schlüssen sag' ich ab.
Verzeih Gott jeden Schwur, so mir gebrochen!
Bewahr Gott jeden Eid, so dir gesprochen!
Mich, der nichts hat, mach' er um nichts betrübt;
Dich freue alles, dem er alles giebt.
Lang lebe du, auf Richards Sitz zu thronen;
Und bald mag Richard in der Grube wohnen.
Gott schütze König Heinrich! also spricht
Entfürstet Richard, geb' ihm Heil und Licht! —
Was ist noch übrig?

Northumberland.

(überreicht ihm ein Papier.)

Nichts, als daß ihr hier
Die Anklagspunkte les't und die Verbrechen,
Die ihr durch eure Diener, oder in Person
Begangen wider dieses Landes Wohl;
Daß, wenn ihr sie bekennt, der Menschen Seelen
Ermessen, ihr seid würdiglich entsetzt.

Richard.

Muß ich das thun! entstricken das Gewebe
Verworrner Thorheit? Lieber Northumberland,
Wenn deine Fehler aufgezeichnet ständen,
Würd' es dich nicht beschämen, so vor Leuten
Die Vorlesung zu halten? Wolltest du's,
Da würdst du finden einen bösen Punkt,
Enthaltend eines Königs Absetzung,
Und Bruch der mächtigen Gewähr des Eids,
Schwarz angemerkt, verdammt im Buch des Himmels.
Ihr alle, die ihr steht und auf mich schaut,
Weil mich mein Elend hetzt, wiewohl zum Theil
Ihr wie Pilatus eure Hände wascht,
Und äußres Mitleid zeigt: doch ihr Pilate,
Habt ihr mich meinem Kreuz hier überliefert,
Und Wasser wäscht die Sünde nicht von euch.

Northumberland.

Herr, macht ein Ende, leset die Artikel.

Richard.

Ich kann nicht sehn, die Augen sind voll Thränen.
Doch blendet sie Salzwasser nicht so sehr,
Daß sie nicht hier 'ne Schaar Verräther sähe.
Ja, wend ich meine Augen auf mich selbst,
So find' ich mich Verräther, wie die Andern.
Denn meine Seele hat hier eingewilligt,
Den Schmuck von eines Königs Leib zu streifen;
Zu machen Hoheit niedrig, Herrschaft sklavisch,
Dienend die Majestät, zum Knecht die Würde.

Northumberland.

Herr, —

Richard.

Kein Herr von dir, du Stolzer, der mich höhnte,
Noch jemands Herr; ich habe keinen Namen
Noch Titel, ja bis auf den Namen selbst
Der an dem Taufstein mir gegeben ward,
Der recht mir zukäm'; o, der schlimmen Zeit,
Daß ich so viele Winter durchgelebt,
Und nun nicht weiß, wie ich mich nennen soll!
Wär' ich ein Possenkönig doch aus Schnee,
Und stände vor der Sonne Bolingbroke's,
Um mich in Wassertropfen wegzuschmelzen!
Du guter König! hoher König! — Doch
Nicht höchlich gut, — gilt noch mein Wort in England,
So laß es stracks herschaffen einen Spiegel,
Daß er mir zeige, welch Gesicht ich habe,
Seit es verarmt an seiner Majestät.

Bolingbroke.

Geh wer von euch, und hole einen Spiegel.

(Einer aus dem Gefolge ab.)

Northumberland.

Les't dies Papier, derweil der Spiegel kömmt.

Richard.

Du plagst mich, böser Feind, noch vor der Hölle.

Bolingbroke.

Drängt ihn nicht weiter, Lord Northumberland.

Northumberland.

So werden die Gemeinen nicht befriedigt.

Richard.

Ja doch, sie sollen werden: lesen will ich
Genug, wenn ich das rechte Buch erst sehe,
Wo meine Sünden stehn, und das — bin ich.

(Der Diener kommt zurück mit einem Spiegel.)

Gieb mir den Spiegel, darin will ich lesen. —
Noch keine tiefern Runzeln! hat der Gram
So manchen Streich auf mein Gesicht geführt,
Und tiefer nicht verwundet? Schmeichelnd Glas,
Wie die Genossen meines günst'gen Glücks
Bethörst du mich! — War dieses das Gesicht,
Das täglich unter seines Hauses Dach
Zehntausend Menschen hielt? dies das Gesicht,

Das, wie die Sonne, Augen blinzen machte?
Dies das Gesicht, daß so viel Thorheit sah,
Bis endlich Bolingbroke es übersehn?
Hinfäll'ger Glanz erleuchtet dies Gesicht,
Hinfällig wie der Glanz ist das Gesicht, —
(Er schmeißt den Spiegel gegen den Boden.)
Da liegts, zerschmettert in viel hundert Scherben;
Merk, schweigender Monarch, des Spieles Lehre,
Wie bald mein Kummer mein Gesicht zerstört.

Bolingbroke.

Der Schatten eures Kummers hat zerstört
Den Schatten des Gesichts.

Richard.

Sag das noch mal.
Der Schatten meines Kummers? Ha! laß sehn:
Es ist sehr wahr, mein Gram wohnt innen ganz,
Und diese äußern Weiser der Betrübniß
Sind Schatten bloß vom ungesehnen Gram,
Der schweigend in gequälter Seele schwillt.
Da liegt sein Wesen; und ich dank dir, König,
Für deine große Güte, die nicht bloß
Mir Grund zum Klagen giebt, nein, auch mich lehrt,
Wie diesen Grund bejammern. Eins nur bitt ich,
Dann will ich gehn und euch nicht weiter stören.
Soll ich's erlangen?

Bolingbroke.

Nennt es, wackrer Vetter.

Richard.

Wackrer Vetter? Ja, ich bin mehr als König,
Denn, da ich König, waren meine Schmeichler
Nur Unterthanen; jetzt, ein Unterthan,
Hab' ich zum Schmeichler einen König hier.
Da ich so groß bin, brauch ich nicht zu bitten.

Bolingbroke.

So fordert doch.

Richard.

Soll ich es haben.

Bolingbroke.

Ja.

Richard.

Erlaubt mir denn zu gehn.

Bolingbroke.

Wohin?

Richard.

Gleichviel wohin, muß ich nur euch nicht sehn.

Bolingbroke.

Gehn eurer ein'ge, nehmt ihn mit zum Thurm.

Richard.

Mitnehmen! gut! Mitnehmer seid ihr alle,
Die ihr so steigt bei eines Königs Falle.

Aus Richard II. von Shakspeare.

Heinrich IV.

[Heinrich IV., Sohn Johanns von Gaunt, Herzogs von Lancaster, Enkel Eduards III., 1399—1413, hatte gegen mannichfache Empörungen zu kämpfen, unter denen die des Grafen von Northumberland und seines kriegerischen Sohnes Heinrich Percy, genannt Heißsporn, die bei Shrewsbury 1403 überwunden wurden, die bedeutendste ist. Sein Sohn, der nachmalige Heinrich V., machte ihm durch seinen leichtsinnigen Wandel viele Sorge.]

Scene.

(König Heinrich und der Prinz von Wales, sein Sohn.)

König.

Ich weiß nicht, ob es Gott so haben will,
Für mißgefäll'ge Dienste, die ich that,
Daß sein verborgner Rath aus meinem Blut
Mir Züchtigung und eine Geißel zeugt.
Doch du, in deinen Lebensbahnen, machst
Mich glauben, daß du nur gezeichnet bist
Zur heißen Rach' und zu des Himmels Ruthe
Für meine Uebertretung. Sag mir sonst,
Wie könnten solche niedrige Gelüste,
Solch armes, nacktes, liederliches Thun,
So seichte Freuden, ein so roher Kreis,
Als der, womit du dich verbrüdert hast,
Sich zu der Hoheit deines Bluts gesellen,
Und sich erheben an dein fürstlich Herz?

Prinz Heinrich.

Beliebts Eur Majestät, ich wollt', ich könnte
Von jedem Fehl so völlig los mich sagen,
Als ich mich ohne Zweifel rein'gen kann
Von Vielen, die mir Schuld gegeben werden.
Doch so viel Milderung laßt mich erbitten,
Daß, nach erlogner Mährchen Widerlegung,
Die oft das Ohr der Hoheit hören muß
Von Liebedienern und gemeinen Klätschern,
Mir etwas wahres, wo mich meine Jugend
Verkehrt geleitet und unregelmäßig,
Auf wahre Unterwerfung sei verziehn.

König.

Verzeih dir Gott! — Doch muß michs wundern, Heinrich,
Daß deine Neigung so die Schwingen richtet,
Ganz abgelenkt von deiner Ahnen Flug.
Dein Platz im Rath ward gröblich eingebüßt,
Den nun dein jüngrer Bruder eingenommen;

Du bist beinah ein Fremdling in den Herzen
Des ganzen Hofs, der Prinzen vom Geblüt.
Die Hoffnung und Erwartung deiner Zeit
Ist ganz dahin, und jedes Menschen Seele
Sagt sich prophetisch deinen Fall voraus.
Hätt' ich so meine Gegenwart vergeudet,
So mich den Augen Aller ausgeboten,
So dem gemeinen Umgang gäng und feil!
So wär' die Meinung, die zum Thron mir half,
Stets dem Besitze unterthan geblieben,
Und hätt' in schmählicher Verbannung mich
Als einen der nichts ist, noch gilt, gelassen.
Doch, selten nur gesehn, ging ich nun aus;
So ward ich angestaunt, wie ein Komet,
Daß sie den Kindern sagten: „das ist er;“
Und andre: „welcher? wo ist Bolingbroke?“
Dann stahl ich alle Freundlichkeit vom Himmel,
Und kleidete in solche Demuth mich,
Daß ich Ergebenheit aus Aller Herzen,
Aus ihrem Munde Gruß und Jauchzen zog,
Selbst in dem Beisein des gekrönten Königs.
So hielt ich die Person mir frisch und neu,
Mein Beisein, wie ein Hohepriesterkleid,
Ward staunend nur gesehn, und so erschien
Selten, doch kostbar, wie ein Fest, mein Aufzug,
Das Ungewohnte gab ihm Feierlichkeit.

Prinz Heinrich.

Ich werd' hinfort, mein gnädigster Gebieter,
Mehr sein, was mir geziemt.

König.

Um alle Welt,
Was du zu dieser Zeit, war Richard damals,
Als ich aus Frankreich kam nach Ravenspurg,
Und grade, was ich war, ist Percy jetzt.
Bei meinem Scepter nun und meiner Seele!
Er hat viel höhern Anspruch an den Staat
Als du, der Schatten nur der Erblichkeit.
Denn, ohne Recht noch Anschein eines Rechts,
Füllt er mit Kriegszeug in dem Reich das Feld,
Beut dem bewehrten Schlund des Leu'n die Stirn,
Und führt, nicht mehr, als du, dem Alter schuldig,
Bejahrte Lords und würd'ge Bischöf' an
Zu blut'gen Schlachten und Geklirr der Waffen.
Und was sagt ihr hiezu? Percy, Northumberland,
Der Erzbischof von York, Douglas, Mortimer
Sind wider uns verbündet und in Wehr.
Doch warum sag ich diese Zeitung dir?
Was sag ich, Heinrich, dir von unsern Feinden,
Da du mein nächst- und schlimmster Gegner bist,
Der, allem Anschein nach, aus knecht'scher Furcht,
Aus einem schnöden Hang und jähen Launen
In Percy's Solde wider mich wirst fechten,
Ihm nachziehn und vor seinen Runzeln kriechen,
Zu zeigen, wie du ausgeartet bist.

Prinz Heinrich.

Nein, denkt das nicht, ihr sollt es nicht so finden.
Verzeih Gott denen, die mir so entwandt
Die gute Meinung Eurer Majestät.
Ich will auf Percy's Haupt dies alles lösen,
Und einst, an des glorreichsten Tages Schluß,
Euch kühnlich sagen, ich sei euer Sohn,
Wenn ich ein Kleid von Blut ganz tragen werde,
Und mein Gesicht mit blut'ger Larve färben,
Die, weggewaschen, mit sich nimmt die Scham,
Das soll der Tag sein, wann er auch mag scheinen,
Daß dieses Kind der Ehren und des Ruhms,
Der wackre Heißsporn, der geprief'ne Ritter,
Und eur' vergessner Heinrich sich begegnen.
Daß jede Ehr' auf seinem Helme sitzend
Doch Legion wär', und auf meinem Haupt
Die Schmach verdoppelt, denn es kommt die Zeit,
Da dieser nord'sche Jüngling seinen Ruhm
Mir tauschen muß für meine Schmählichkeiten.

Aus Heinrich IV. von Shakspeare.

—⁂—

Heinrichs IV. Tod. 1413.

Scene.

(Der König auf dem Sterbelager und Prinz Heinrich.)

König.

Komm her denn, Heinrich, setz dich an mein Bett,
Und hör' den letzten Rathschlag, wie ich glaube,
Den ich je athmen mag. Gott weiß, mein Sohn,
Durch welche Nebenschlich' und krumme Wege
Ich diese Kron' erlangt; ich selbst weiß wohl,
Wie lästig sie auf meinem Haupte saß.
Dir fällt sie heim nunmehr mit beßrer Ruh,
Mit beßrer Meinung, besserer Bestät'gung;
Denn jeder Flecken der Erlangung geht
Mit mir ins Grab. An mir erschien sie nur
Wie eine Ehr' erhascht mit heft'ger Hand;
Und viele lebten noch, mir vorzurücken,
Daß ich durch ihren Beistand sie gewonnen;
Was täglich Zwist und Blutvergießen schuf,
Den vorgegebnen Feinden Wunden schlagend.
All' diese dreisten Schrecken, wie du siehst,
Hab' ich bestanden mit Gefahr des Lebens:
Denn all mein Regiment war nur ein Auftritt,

Der diesen Inhalt spielte; nun verändert
Mein Tod die Weise; denn was ich erjagt,
Das fällt dir nun mit schönerm Anspruch heim,
Da du durch Erblichkeit die Krone trägst.
Und, stehst du sichrer schon als ich es konnte,
Du bist nicht fest genug, so lang' die Klagen
So frisch noch sind; und allen meinen Freunden,
Die du zu deinen Freunden machen mußt,
Sind Zähn' und Stachel kürzlich nur entnommen,
Die durch gewaltsam Thun mich erst befördert,
Und deren Macht wohl Furcht erregen konnte
Vor neuer Absetzung; was zu vermeiden
Ich sie verdarb, und nun des Sinnes war,
Zum heil'gen Lande viele fortzuführen,
Daß Ruh und Stilleliegen nicht zu nah
Mein Reich sie prüfen ließ. Darum, mein Heinrich,
Beschäft'ge stets die schwindlichten Gemüther
Mit fremdem Zwist, daß Wirken in der Fern
Das Angedenken vor'ger Tage banne.
Mehr wollt ich, doch die Lung' ist so erschöpft,
Daß kräft'ge Rede gänzlich mir versagt ist.
Wie ich zur Krone kam, o Gott vergebe!
Daß sie bei dir in wahrem Frieden lebe!

Prinz Heinrich.

Mein gnäd'ger Fürst,
Ihr trugt, erwarbt, bewahrtet, gabt sie mir:
Klar ist daher auch mein Besitz an ihr,
Den wider alle Welt nach vollen Rechten
Mit nicht gemeiner Müh' ich will verfechten.

Aus Heinrich IV. von Shakspeare.



Die Schlacht bei Azincourt.

[Heinrich V., Sohn Heinrich IV., von 1413 bis 1422, nahm den Krieg gegen Frankreich wieder auf, der seit Eduards III. und des schwarzen Prinzen Tode geruht hatte. Er drang bis Rouen vor, wurde aber auf seinem Rückzuge aus der Normandie nach Calais bei Azincourt von den Franzosen zur Schlacht gezwungen. Sein Heer befand sich in der übelsten Verfassung und war fünfmal kleiner, als das der Feinde.]

Chorus.

Nun lasset euch gemahnen eine Zeit,
Wo schleichend Murmeln und das späh'nde Dunkel
Des Weltgebäudes weite Wölbung füllt.
Von Lager hallt zu Lager, durch der Nacht
Unsaubern Schooß, der Heere Summen leise,
Daß die gestellten Posten fast vernehmen
Der gegenseit'gen Wacht geheimes Flüstern.
Die Feu'r entsprechen Feuern, und es sieht
Durch ihre bleichen Flammen ein Geschwader
Des andern bräunlich überfärbt Gesicht.
Roß droht dem Roß, ihr stolzes Wiehern dringt
Ins dumpfe Ohr der Nacht; und vor den Zelten,
Den Rittern helfend, geben Waffenschmiede,
Die Rüstung nietend mit geschäft'gem Hammer,
Der Vorbereitung grauenvollen Ton.
Des Dorfes Hähne krähn, die Glocken schlagen
Des schlafbetäubten Morgens dritte Stunde.
Stolz auf die Zahl und sichern Muths verspielen
Die muntern selbstvertrauenden Franzosen
Die nichtsgeacht'ten Englischen in Würfeln,
Und schmähn den krüppelhaften Gang der Nacht,
Die einer schnöden garst'gen Hexe gleich,
Hinweg so zögernd hinkt. Die armen Englischen,
Wie Opfer, sitzen sie bei wachen Feuern
Geduldig, und erwägen innerlich.
Die morgende Gefahr; die trübe Miene
Auf hohlen Wangen, und, vom Krieg vernutzt
Die Röcke, stellen sie dem schau'nden Mond
Wie grause Geister dar. O, wer nun sehen mag
Den hohen Feldherrn der verlornen Schaar
Von Wacht zu Wacht, von Zelt zu Zelte wandeln,
Der rufe: Preis und Ruhm sei seinem Haupt!
Denn er geht aus, besucht sein ganzes Heer,
Beut mit bescheidnem Lächeln guten Morgen,
Und nennt sie Brüder, Freunde, Landesleute.
Auf seinem königlichen Antlitz ist
Kein Merkmal, welch ein furchtbar Heer ihn drängt,
Noch widmet er ein Tüttelchen von Farbe
Der schläfrigen und ganz durchwachten Nacht;
Nein, er sieht frisch, und übermannt die Schwäche
Mit frohem Schein und holder Majestät,
Daß jeder Arme, bleich gehärmt zuvor,
Ihn sehend, Trost aus seinen Blicken schöpft:
Und allgemeine Gaben wie die Sonne
Ertheilet jedem sein freigebig Auge,
Aufthauend kalte Furcht.

Das französische Lager.

(Der Dauphin, der Connetable und Grandpre, französischer Edelmann.)

Grandpre.

Was wartet ihr so lang, ihr fränk'schen Edlen?
Die Insel-Aeser dort, an ihrer Haut
Verzweifelnd, stehn dem Felde scheußlich an;
Die lump'gen Fahnen hängen ärmlich los,
Und höhnend schüttelt unsre Luft sie durch.
Mars scheint bankrott in ihrem Bettelheer,
Und blickt nur matt durch rostige Visire.

Die Reiter scheinen aufgesteckte Leuchter
Mit Kerzen in der Hand, es hängt der Kopf,
Und schlottert Hüft' und Haut der armen Mähren,
Aus den erstorb'nen Augen thränt der Schleim,
Und in den bleichen schlaffen Mäulern liegt
Das Kettgebiß, von dem zerkauten Grase
Beschmutzet, ruhig und bewegungslos.
Und ihre Henker fliegen über ihnen,
Die frechen Kräh'n, die Stunde kaum erwartend.
Beschreibung kann sich nicht in Worte fügen,
Das Leben solcher Schlachtordnung zu schildern,
Im Leben leblos, wie sie selbst sich zeigt.

Connetable.

Sie haben ihr Gebet schon hergesagt,
Und sind zum Tod bereit.

Dauphin.

Sagt, soll'n wir ihnen Kost und frische Kleidung spenden
Und Füttrung für die magern Pferde,
Und dann mit ihnen fechten?

Connetable.

Ich wart' auf meine Wacht nur; fort ins Feld!

König Heinrich (allein.)

O Gott der Schlachten! stähle meine Krieger,
Erfüll' sie nicht mit Furcht, nimm ihnen nun
Den Sinn des Rechnens, wenn der Gegner Zahl
Sie um ihr Herz bringt. — Heute nicht, o Herr,
O heute nicht, gedenke meines Vaters
Vergehn mir nicht, als er die Kron ergriff!
Ich habe Richards Leiche neu beerdigt,
Und mehr zerknirschte Thränen ihr geweiht,
Als Tropfen Bluts gewaltsam ihr entflossen.
Fünfhundert Armen geb' ich Jahresgeld,
Die zweimal Tag's die welken Händ' erheben
Zum Himmel, um die Blutschuld zu verzeihn;
Auch zwei Kapellen hab' ich auferbaut,
Wo ernste feierliche Priester singen
Für Richard's Seelenruh. Mehr will ich thun,
Doch alles was ich thun kann, ist nichts werth,
Weil meine Reue noch nach allem kommt,
Verzeihung flehend.

Das englische Lager.

(Herzog von Gloster, Herzog von Bedford, Herzog von Exeter, die Grafen von Salisbury und Westmoreland, später der König.)

Gloster.

Wo ist der König?

Bedford.

Er ritt hinaus, die Schlachtordnung zu sehn.

Westmoreland.

Sie haben volle sechzigtausend Streiter.

Salisbury.

Gott sei mit uns! die Uebermacht ist schrecklich.
Lebt, Prinzen, wohl! Ich will an meinen Posten.
Wenn wir im Himmel erst uns wieder treffen,
Dann, freudenvoll, — mein edler Herr von Bedford,
Ihr theuren Herrn von Gloster und von Exeter,
Und liebster Vetter, — lebt, ihr Krieger, wohl!

Bedford.

Fahr' wohl, Salisbury! und sei Heil mit dir!

Exeter.

Leb wohl, du biedrer Lord, ficht heute tapfer:
Doch thu ich Schmach dir, dich daran zu mahnen;
Du hegst den echten Kern der Tapferkeit.

(Salisbury ab.)

Bedford.

Er ist so voll von Tapferkeit als Güte,
In beiden fürstlich.

(König Heinrich tritt auf.)

Westmoreland.

O hätten wir nun hier
Nur ein Zehntausend von dem Volk in England,
Das heut ohn' Arbeit ist.

König Heinrich.

Wer wünschte so?
Mein Vetter Westmoreland! — Nein, bester Vetter!
Zum Tode auserseh'n, sind wir genug
Zu unsers Land's Verlust; und wenn wir leben,
Je klein're Zahl, je größ'res Ehrentheil.

Westmoreland.

Verderbe der, deß Muth dahinter bleibt.

Heinrich.

Ihr wünscht von England nicht mehr Hülfe, Vetter?

Westmoreland.

Herr, wollte Gott, daß ihr und ich allein
Ohn' andre Hülfe föchten diese Schlacht.

Heinrich.

Du hast fünftausend nun herabgewünscht,
Was besser mir gefällt, als einen wünschen. —
Gott mit euch allen! Eure Posten kennt ihr.

Ein Theil des Schlachtfeldes.

(Der Dauphin, Orleans, Bourbon und der Connetable.)

Connetable.

O diable!

Orleans.

O seigneur! La journée est perdue, tout est perdu!

Dauphin.

Mort de ma vie! Dahin ist alles, alles!
Verachtung sitzt und ew'ge Schande höhnend
In unsern Federbüschchen. — O mechante fortune!
Lauft nicht davon.

Connetable.

Ja, alle unsre Reihen sind gebrochen.

Dauphin.

O stete Schmach! — Entleiben wir uns selbst!
Sind dies die Elenden, die wir verwürfelt?

Orleans.

Der König, dem wir Lösung abgefordert?

Bourbon.

O Schand', o ew'ge Schande! nichts als Schande!
Laßt uns nicht sterben drin! Noch 'mal zurück!

Connetable.

Nun helf' uns Unordnung, die uns verdarb!
Laßt diesen Englischen in Haufen uns
Das Leben bieten, oder rühmlich sterben.

Orleans.

Es leben unser noch genug im Feld,
Um im Gedräng' die Feinde zu ersticken,
Wenn irgend nur sich Ordnung halten ließ.

Bourbon.

Zum Teufel nun die Ordnung! Ins Gedränge,
Und kürzt die Schande mit des Lebens Länge!

(König Heinrich, Exeter und ein englischer Herold.)

König Heinrich.

Nun, Herold; sind die Todten gezählt?

Herold.

Hier ist die Anzahl der erschlag'nen Franken.
(übergiebt ein Papier.)

Heinrich.

Was für Gefangne hohen Ranges, Oheim?

Exeter.

Des Königs Neffe Carl von Orleans,
Johann von Bourbon, Herr von Boueiqualt,
Von andern Herrn, Baronen, Rittern, Knappen,
An funfzehnhundert außer den Gemeinen.

Heinrich.

Der Zettel sagt mir von zehntausend Franken
Erschlagen auf dem Platz; in dieser Zahl von Prinzen
Und Herrn, die Fahnen führen, liegen todt
An hundert sechs und zwanzig; außer diesen
Von Rittern, Knappen, wackern Edelleuten
Achttausend und vierhundert, und davon
Schlug man fünfhundert gestern erst zu Rittern;
So daß von den zehntausend Umgekommnen
Nur sechzehnhundert Söldner sind: der Rest
Sind Prinzen, Herrn, Barone, Ritter, Knappen,
Und Edelleute von Geburt und Rang.
Die Namen der gebliebnen Großen sind:
Carl de la Bret, Groß-Connetable Frankreichs,
Jaques Chatillon, des Reiches Admiral,
Der Schützen Oberhauptmann, Herr Rambures,
Großmeister Frankreichs, Ritter Guichard, Dauphin,
Die Herzög' Alencon und von Brabant,
Der Bruder von dem Herzog von Burgund,
Und Eduard von Bar; von tapfern Grafen,
Grandpre und Roussi, Fauconberg und Foix,
Beaumont und Marle, Vaudemont und Lestrale —
O fürstliche Genossenschaft des Todes!
Wo ist von unsern Todten das Verzeichniß?
(Der Herold überreicht einen andern Zettel.)
Eduard, Herzog von York, der Graf von Suffolk,
Sir Richard Kettey, Dawid Gam Esquire;
Von Namen keine sonst, und von den andern
Nur fünf und zwanzig. O Gott, dein Arm war hier,
Und nicht uns selbst, nur deinem Arme schreiben
Wir alles zu. — Wann sah man, ohne Kriegslist,
Im offnen Stoß und gleichem Spiel der Schlacht
Wohl je so wenig und so viel Verlust
Auf ein' und andrer Seite? — Nimm es, Gott,
Denn dein ist's einzig.

Exeter.

Es ist wundervoll.

Heinrich.

Kommt, ziehen wir in Procession zum Dorf,
Und Tod sei ausgerufen durch das Heer,
Wenn jemand prahlt und Gott die Ehre nimmt,
Die einzig sein ist.
Begehn wir alle heiligen Gebräuche,
Man singe das **Non nobis** und **Te Deum.**
Und sind die Todten christlich eingescharrt,
Fort nach Calais, und dann in unser Land,
Wo Frankreich nie Beglückt're heimgesandt.

Aus Heinrich V. von Shakspeare.

Am Sarge Heinrichs des Fünften.

[In Folge seines Sieges bei Azincourt (1415) und der Zwistigkeiten, welche am französischen Hofe herrschten, besonders zwischen der Königin Isabella oder Isabeau und ihrem Sohne, dem Dauphin Carl, hatte sich König Heinrich V. von England des nördlichen Frankreichs bemächtigt und in dem Vertrage zu Troyes 1420 die Anwartschaft

auf die französische Krone erlangt. Er vermählte sich darauf mit der Prinzessin Catharina, der Tochter Carl VI. und Isabellens und nahm den Titel eines Königs von Frankreich an. Im höchsten Glanze irdischen Glückes starb er in der Blüthe der Jahre 1422 und hinterließ nur einen Sohn, der dreiviertel Jahr alt war.]

Scene.

Bedford.

Beflort den Himmel, weiche Tag der Nacht!
Kometen, Zeit und Staatenwechsel kündend,
Schwingt die krystallnen Zöpf' am Firmament,
Und geißelt die empörten bösen Sterne,
Die eingestimmt zu König Heinrichs Tod,
Heinrich des Fünften, zu groß lang zu leben!
England verlor so würd'gen König nie.

Gloster.

Vor ihm hatt' England keinen König noch.
Tugend besaß er, auserseh'n zum Herrschen;
Blind machend strahlte sein gezücktes Schwert,
Die Arme spannt' er weit wie Drachenflügel,
Sein funkelnd Auge, grimm'gen Feuers voll,
Betäubte mehr und trieb zurück die Feinde,
Als Mittagssonn', auf ihre Stirn gewandt.
Was red' ich? Ihn erreichen Worte nicht,
Er hob die Hand nie auf, daß er nicht siegte.

Exeter.

Wir trauern schwarz; warum doch nicht in Blut?
Heinrich ist todt, und lebet nimmer auf,
Und wir begleiten einen Sarg aus Holz,
Verherrlichen des Tods unedlen Sieg
Mit unsrer feierlichen Gegenwart,
Gefang'nen gleich am Wagen des Triumphs.
Wie? sollen wir Unglücks-Planeten fluchen,
Die so gestiftet unsers Ruhmes Sturz?
Oder die schlauen Franken für Beschwörer
Und Zaubrer achten, welche, bang vor ihm,
Durch mag'sche Verse seinen Tod erzielt.

Winchester.

Es wär ein Fürst, vom Herrn der Herrn gesegnet.
Der Tag des furchtbaren Gerichts wird nicht
Den Franken furchtbar wie sein Anblick sein.
Er focht die Schlachten für den Herrn der Schaaren,
Durch das Gebet der Kirche glückt' es ihm.

Aus Heinrich VI. von Shakspeare.

Englands Verlust nach Heinrichs V. Tode.

[Auf Heinrich V. folgte 1422 als König von England und Frankreich dessen 9 Monat alter Sohn Heinrich VI., während dessen Minderjährigkeit theils durch die Zwiste der Oheime des jungen Königs, theils durch das Auftreten der heldenmüthigen Jeanne d'Arc (1429) Frankreich für England verloren ging.]

Erster Bote.

Euch allen Heil, ihr ehrenwerthen Lords!
Aus Frankreich bring' ich böse Zeitung euch,
Von Niederlage, Blutbad und Verlust.
Guienne, Champagne, Rheims, Orleans,
Paris, Guisors, Poitiers, sind ganz dahin. —
Man murmelt unter den Soldaten dort,
Ihr haltet hier verschiedene Parteien,
Und, statt ins Feld zu rücken und zu fechten,
Entzweiet ihr um eure Feldherrn euch.
Der will langwier'gen Krieg mit wenig Kosten,
Der flöge hurtig gern, doch fehlt's an Schwingen;
Ein dritter denkt, ohn' allen Aufwand sei
Mit glatten Worten Friede zu erlangen.
Erwach, erwache, Englands Adelstand!
Laß Trägheit nicht die neuen Ehren dämpfen;
Die Lilien sind gepflückt in euerm Wappen,
Von Englands Schild die Hälfte weggehau'n.

Zweiter Bote.

Seht diese Briefe, Lords, von Unheil durch:
Frankreich empört den Englischen sich ganz,
Bis auf ein Paar geringe Städte noch.
Der Dauphin Carl ist schon gekrönt in Rheims,
Von Orleans der Bastard ist mit ihm.
Reignier, Herzog von Anjou, tritt ihm bei,
Der Herzog Alencon flieht zu ihm über.

Dritter Bote.

Ihr gnäd'gen Lords, den Jammer zu vermehren,
Muß ich ein schreckliches Gefecht berichten,
Zwischen dem rüst'gen Talbot und den Franken,
Worin Lord Talbot gänzlich ward besiegt.

Aus Heinrich VI. von Shakspeare.

Heinrich VI.

[Heinrich VI. war ein gutmüthiger und rechtlicher, aber äußerst schwacher und unbedeutender Fürst. Unausgesetzt ein Spielball in der Gewalt Andrer sehnte er sich aufrichtig nach der Stille des Privatlebens.]

O Gott! mich dünkt, es wär' ein glücklich Leben,
Nichts höh'res als ein schlichter Hirt zu sein;
Auf einem Hügel sitzend, wie ich jetzt,
Mir Sonnenuhren zierlich auszuschnitzen,
Daran zu sehn wie die Minuten laufen,
Wie viele eine Stunde machen voll,
Wie viele Stunden einen Tag vollbringen,
Wie viele Tage endigen ein Jahr,
Wie viele Jahr' ein Mensch auf Erden lebt.

Wann ich dies weiß, dann theil' ich ein die Zeiten:
So viele Stunden muß die Heerd' ich warten,
So viele Stunden muß der Ruh ich pflegen,
So viele Stunden muß ich Andacht üben,
So viele Stunden muß ich mich ergötzen;
So viele Tage trugen schon die Schaafe,
So viele Wochen bis die Armen lammen,
So viele Jahr', eh ich die Wolle scheere.
Minuten, Stunden, Tage, Monden, Jahre,
Zu ihrem Ziel gediehen, würden so
Das weiße Haar zum stillen Grabe bringen.
Ach, welch ein Leben wär's, wie süß! wie lieblich!
Giebt nicht der Hagdorn einen süßern Schatten
Dem Schäfer, der die fromme Heerd' erblickt,
Als wie ein reich gestickter Baldachin
Dem König, der Verrath der Bürger fürchtet?
O ja, das thut er, tausendmal so süß!
Und endlich ist des Schäfers mag'rer Quark,
Sein dünner Trank aus seiner Lederflasche,
Im kühlen Schatten sein gewohnter Schlaf,
Was alles süß und sorglos er genießt,
Weit über eines Fürsten Köstlichkeiten;
Die Speisen blinkend in der goldnen Schaale,
Den Leib gelagert auf ein kunstreich Bett,
Wenn Sorge lauert, Argwohn und Verrath. —
So legt ihr Niedern nieder euch beglückt,
Schwer ruht das Haupt, das eine Krone drückt.

Aus Heinrich VI. von Shakspeare.

Heinrich VI. Vermählung mit Margarethe von Anjou.

[Heinrich VI. vermählte sich 1445 mit Margarethe, der Tochter Reigniers, des Titularkönigs von Neapel, Sicilien und Jerusalem, der aus seinem Lande vertrieben in Frankreich ein kümmerliches Dasein fristete, und dem jetzt von England Anjou und Maine zurückgegeben wurde, anstatt daß Heinrich von ihm eine Mitgift für seine Tochter hätte erwarten dürfen. Margarethe war schön, aber herrschsüchtig und intriguant, und die hauptsächlichste Stifterin des jammervollen Bürgerkrieges, der England mehrere Jahrzehende hindurch zerfleischte.]

Scene.

Suffolk.

Wie mir von eurer höchsten Majestät,
Da ich nach Frankreich ging, der Auftrag ward,
Als Stellvertreter eurer Herrlichkeit
Zu ehlichen Prinzessin Margaretha:
So, in der alten Reichsstadt Tours, im Beisein
Der Könige von Frankreich und Sicilien,
Der Herzöge von Orleans, Calabrien,
Bretagne und Alencon, nebst zwölf Baronen,
Sieben Grafen, zwanzig würdigen Prälaten,
Vollbracht' ich mein Geschäft und ward vermählt.
Und unterthänig nun auf meinen Knie'n,
In Englands Angesicht und seiner Pairs,
Liefr' ich mein Anrecht an die Königin
In eure gnäd'ge Hand, als die das Wesen ist
Des großen Schattens, den ich vorgestellt;
Das reichste Pfand, das je ein Markgraf bot,
Die schönste Braut, die je ein Fürst empfing.

König Heinrich.

Suffolk, steh auf. — Willkommen, Königin.
Ich weiß kein inn'ger Zeichen meiner Liebe,
Als diesen inn'gen Kuß. Herr meines Lebens,
Leih mir ein Herz, von Dankbarkeit erfüllt;
Denn in dem schönen Antlitz gabst du mir
Eine Welt von ird'schem Heil für meine Seele,
Wenn Liebes-Eintracht unsern Sinn verknüpft.

Margaretha.

Mein gnäd'ger Gatte, großer König Englands!
Der trauliche Verkehr, den mein Gemüth
Bei Tag und Nacht, im Wachen und im Träumen,
Im Hofkreis und bei meinen Betkorallen,
Mit euch gehabt, mein allerliebster Herr,
Macht um so dreister mich, euch zu begrüßen,
Mit schlichten Worten, wie mein Witz sie lehrt,
Und Uebermaaß der Freude bieten kann.

Heinrich.

Ihr Anblick schon entzückte; doch nun bringt
Die Anmuth ihrer Reden, ihrer Worte,
Mit Majestät der Weisheit angethan,
Vom Staunen mich zur Freude, welche weint;
So ist die Fülle meiner Herzenswonne. —
Lords, heißt mit Einer Stimme sie willkommen.

Alle (knieend.)

Lang' lebe Margaretha, Englands Heil!

Aus Heinrich VI. von Shakspeare.

Des Hauses York Anspruch an die englische Krone.

[In dem blutigen und gräuelvollen Kampfe des Hauses Lancaster und York oder der rothen und weißen Rose um die Krone von 1450 bis 1485 war das abstrakte Recht auf Seiten Yorks; allein da seit 1399 bereits 3 Könige aus dem Hause der Lancaster, der vierte, fünfte und sechste Heinrich, den Thron innehatten, und ihnen von allen Lebenden der Eid der Treue geleistet worden war, so war das faktische Recht für Heinrich den sechsten. Es würde dem Hause York auch schwerlich eingefallen sein nach der Herrschaft zu streben, und noch weniger gelungen sein sie zu erlangen, wenn die Ohnmacht des Königs und die Günstlingsregierung der Königin nicht überhaupt zur Empörung aufgefordert hätten.]

Scene.

York.

Nun, werthe Lords von Salisbury und Warwick,
Nach unserm schlichten Mahl erlaubet mir
In diesem Laubengang mir g'nugzuthun,
Euch fragend, was ihr meint mit meinem Anspruch
An Englands Krone, der untrüglich ist.

Salisbury.

Mylord, ich wünsch' ausführlich es zu hören.

York.

Dann so:
Eduard der Dritte hatte sieben Söhne;
Erst Eduard, Prinz von Wales, der schwarze Prinz;
Der zweite, William Hatfield; und der dritte
Lionel, Herzog Clarence; dem zunächst
Kam John von Gaunt, der Herzog Lancaster;
Der fünfte Edmund Langley, Herzog York;
Der sechste Thomas von Woodstock, Herzog Gloster;
William von Windsor war der siebt' und letzte.
Eduard der schwarze Prinz starb vor dem Vater,
Und ließ als einz'gen Sohn den Richard nach,
Der nach Eduard des dritten Tod regierte;
Bis Heinrich Bolingbroke, Herzog Lancaster,
Der ält'ste Sohn und Erbe Johns von Gaunt,
Der als der vierte Heinrich ward gekrönt,
Das Reich bewältigt, den rechtmäß'gen König
Entsetzt, und seine arme Königin
Nach Frankreich fortgesandt, woher sie kam,
Und ihn nach Pomfret, wo der gute Richard,
Wie jeder weiß, verrätherisch ward ermordet.

Warwick.

Vater, der Herzog redet wahr;
So kam das Haus von Lancaster zur Krone.

York.

Die nun sich durch Gewalt, nicht Recht behaupten.
Nach Richards Tod, des ersten Sohnes Erben,
War an der Reih' des nächsten Sohn's Geschlecht.

Salisbury.

Doch William Hatfield starb ohn' einen Erben.

York.

Der dritte, Herzog Clarence, von deß Stamm
Entsprossen ich die Krone heische, hatte
Nachkommenschaft: Philippa, eine Tochter,
Vermählt mit Edmund Mortimer, Graf von March.
Edmund erzeugte Roger, Graf von March,
Roger erzeugte Edmund, Anna und Lenore.

Salisbury.

Der Edmund machte, unter Bolingbroke,
Wie ich gelesen, Anspruch an die Krone;
Und, wo's nicht Owen Glendower gethan,
So wär' er König worden: denn der hielt
Ihn in Gefangenschaft bis an den Tod.
Doch weiter!

York.

Seine ält'ste Schwester Anna,
Und meine Mutter, als der Krone Erbin,
Heirathete Richard, Graf von Cambridge, Sohn
Von Edmund Langley, fünftem Sohn Eduard des dritten.
Auf sie bau ich den Anspruch; sie war Erbin
Von Roger, Graf von March, der war der Sohn
Von Edmund Mortimer, der Philippinen hatte,
Die einz'ge Tochter Lionels von Clarence.
So, wenn des ältern Sohns Nachkommenschaft
Vor der des jüngern vorgeht, bin ich König.

Warwick.

Das Klarste kann nicht klarer sein als dies.
Heinrich besitzt den Thron von John von Gaunt,
Dem vierten Sohn; York heischt ihn von dem dritten.
Bis Lionels Geschlecht erloschen, sollte
Seins nicht regieren; es erlosch noch nicht,
Es blüht vielmehr in dir und deinen Söhnen,
Den schönen Sprößlingen von solchem Stamm.
Drum, Vater Salisbury, laßt beid' uns knien,
Und hier am stillen Ort die ersten sein,
Die unsern echten Oberherrn begrüßen,
Mit Ehren des Geburtsrechts an den Thron.

Beide.

Lang' lebe König Richard, unser Herr!

Aus Heinrich VI. von Shakspeare.

York und seines Sohnes Tod.

[Am 30sten December 1460 kam es bei Wakefield zur Schlacht zwischen dem Herzoge Richard von York und dem Heere der Königin. Diese Scene ist bestimmt, die Leidenschaftlichkeit und den blutgierigen Haß der Parteien, besonders der unglückseligen Margarethe darzustellen. Richard von York, der in der Schlacht blieb, und dessen Haupt Margarethe mit einer papiernen Krone auf die Mauern Yorks aufsteckte, hinterließ drei Söhne, Eduard, Georg und Richard. Der erstre wurde 1461 König und behauptete sich unter mannigfachen Kämpfen und nachdem er 1470 noch einmal auf kurze Zeit von Heinrich VI. verdrängt worden war, bis zu seinem Tode 1483. Seine Brüder ernannte er Georg zum Herzog von Clarence, Richard zum Herzog von Gloster.]

Scene.

(Rutland, sein Lehrmeister und Clifford.)

Rutland.

Ach, wohin soll ich fliehn vor ihren Händen?
Ach, Meister, sieh! da kommt der blut'ge Clifford!
(Clifford tritt auf mit Soldaten.)

Clifford.

Kaplan, hinweg! dich schirmt dein Priesterthum,
Allein die Brut von dem verfluchten Herzog,
Deß Vater meinen Vater schlug — die stirbt.

Lehrmeister.

Und ich, Mylord, will ihm Gesellschaft leisten.

Clifford.

Soldaten, fort mit ihm!

Lehrmeister.

Ach, Clifford, morde nicht ein schuldlos Kind,
Daß du verhaßt nicht wirst bei Gott und Menschen.
(Er wird von den Soldaten mit Gewalt abgeführt.)

Clifford.

Nun, ist er todt schon? oder ist es Furcht,
Was ihm die Augen schließt? — Ich will sie öffnen.

Rutland.

So blickt der eingesperrte Löw' ein Opfer,
Das unter seinen Tatzen zittert, an:
So schreitet er, verhöhnend seinen Raub,
Und kommt so, seine Glieder zu zerreißen.
Ach, lieber Clifford, laß dein Schwert mich tödten,
Und nicht solch einen grausam droh'nden Blick!
Hör', bester Clifford, eh' ich sterbe, mich:
Ich bin viel zu gering für deinen Grimm,
An Männern räche dich, und laß mich leben.

Clifford.

Vergeblich, armer Junge! Deinen Worten
Stopft meines Vaters Blut den Eingang zu.

Rutland.

Laßt meines Vaters Blut ihn wieder öffnen:
Er ist ein Mann; miß, Clifford, dich mit ihm.

Clifford.

Hätt' ich auch deine Brüder hier, ihr Leben
Und deines wär' nicht Rache mir genug.
Ja, grüb' ich deiner Ahnen Gräber auf,
Und hängt' in Ketten auf die faulen Särge,
Mir gäb's nicht Ruh, noch Lindrung meiner Wuth.
Der Anblick irgend weß vom Hause York
Befällt wie eine Furie mein Gemüth,
Und bis ich den verfluchten Stamm vertilge,
Daß keiner nachbleibt, leb' ich in der Hölle.
Darum — (Er hebt den Arm auf.)

Rutland.

O laß mich beten, eh' der Tod mich trifft!
Zu dir bet' ich: Erbarmen, lieber Clifford!

Clifford.

Erbarmen, wie die Degenspitz' es beut.

Rutland.

Nie that ich Leides dir: warum mich morden?

Clifford.

Dein Vater that's.

Rutland.

Eh' ich geboren war.
Erbarm' dich, deines Einen Sohnes willen,
Daß nicht zur Rache (denn gerecht ist Gott)
Er kläglich werd' erschlagen, so wie ich.
Ach, laß mich lebenslang gefangen sein,
Und, geb' ich Anlaß dir zum Aergerniß,
So bring' mich um; jetzt hast du keinen Grund.

Clifford.

Keinen Grund?
Dein Vater schlug den meinen, also stirb. (Ersticht ihn.)

Rutland.

Di faciant, laudis summa sit ista tuae. (stirbt.)

Clifford.

Plantagenet! ich komm, Plantagenet!
Dies deines Sohns Blut, mir am Degen klebend,
Soll rosten dran, bis deins, in eins geronnen
Mit seinem, beides weg mich wischen läßt. (Ab.)

Vierte Scene.

Ebendaselbst.
(Getümmel. York tritt auf.)

York.

Das Heer der Königin gewinnt das Feld;
Mich rettend fielen meine beiden Onkel,
Und all mein Volk weicht dem erhitzten Feind,
Und flieht wie Schiffe vor dem Wind, wie Lämmer
Verfolgt von ausgehungert gier'gen Wölfen;
Gott weiß, was meine Söhne hat betroffen;
Doch weiß ich dies: sie hielten sich wie Männer,
Zum Ruhm geboren, lebend oder todt.
Dreimal drang Richard bis zu mir hindurch,
Rief dreimal: Muthig, Vater! ficht es aus!
So oft kam Eduard auch an meine Seite,
Mit purpurnem Gewehr, bis an den Griff
Gefärbt in derer Blut, die ihn bestanden.
Und als zurück die kühnsten Ritter zogen,
Rief Richard: „Greift sie an! weicht keinen Schritt!
Und rief: „Eine Krone, sonst ein ruhmvoll Grab!
„Ein Scepter, oder eine ird'sche Gruft!“
So griffen wir von neuem an: doch ach!
Wir schwankten wieder, wie ich wohl den Schwan
Der Fluth sich fruchtlos sah entgegen müh'n
Und sich erschöpfen an zu mächt'gen Wellen.
(Kurzes Getümmel draußen.)
Ha, horch! die tödtlichen Verfolger kommen,
Und ich bin schwach, kann ihre Wuth nicht flieh'n,

Und wär' ich stark, wollt' ihre Wuth nicht meiden.
Gezählt sind meines Lebens Stundengläser;
Hier muß ich bleiben, hier mein Leben enden.

(Königin Margaretha, Clifford und Northumberland treten auf mit Soldaten.)

Kommt, blut'ger Clifford, stürmischer Northumberland:
Ich reize noch eu'r unauslöschlich Wüthen:
Ich bin eu'r Ziel, und stehe eurem Schuß.

Northumberland.

Ergieb dich unsrer Gnade, stolzer York.

Clifford.

Ja, solcher Gnade, wie sein grimm'ger Arm
Mit derber Zahlung meinem Vater bot.
Nun ist vom Wagen Phaeton gestürzt,
Und macht schon Abend um die Mittagsstunde.

York.

Mein Staub kann wie der Phönix einen Vogel
Erzeugen, der mich an euch allen rächt:
Und in der Hoffnung schau ich auf zum Himmel:
Verachtend, was ihr auch mir anthun mögt.
Nun, kommt ihr nicht? So viele, und doch Furcht?

Clifford.

So fechten Memmen, die nicht flieh'n mehr können;
So hacken Tauben nach des Falken Klau'n;
So stoßen Dieb', am Leben ganz verzweifelnd,
Schimpfreden gegen ihre Schergen aus.

York.

O Clifford, denk doch einmal nur zurück:
Durchlauf im Sinne meine vor'ge Zeit,
Und, kannst du vor Erröthen, schau mich an,
Und beiß dir auf die Zunge, welche den
Mit Feigheit schändet, dessen finstrer Blick
Schon sonst verzagen dich und flieh'n gemacht.

Clifford.

Ich will nicht mit dir wechseln Wort um Wort,
Nein Streiche führen, zweimal zwei für einen.

Margaretha.

Halt, tapfrer Clifford! denn aus tausend Gründen
Möcht' ich noch des Verräthers Leben fristen. —
Zorn macht ihn taub: sprich du, Northumberland!

Northumberland.

Halt, Clifford! ehr' ihn so nicht, nur den Finger
Zu ritzen, um das Herz ihm zu durchbohren.
Was wär's für Tapferkeit, dem Hund, der fletscht,
Die Hand zu stecken zwischen seine Zähne,
Wenn man ihn fort kann schleudern mit dem Fuß?
Im Krieg ist's Sitte, jeden Vortheil nutzen;
Zehn gegen eins setzt nicht den Muth herab.

(Sie legen Hand an York, der sich sträubt.)

Clifford.

Ja, ja, so sträubt die Schnepfe sich der Schlinge.

Northumberland.

So zappelt das Kaninchen in dem Netz.

(York wird zum Gefangenen gemacht.)

York.

So triumphiren Räuber mit der Beute,
So giebt der Redliche sich übermeistert.

Northumberland.

Was will Eu'r Gnaden, daß wir mit ihm thun?

Margaretha.

Ihr Helden, Clifford und Northumberland,
Kommt, stellt ihn hier auf diesen winz'gen Hügel,
Der Berge griff mit ausgestreckten Armen,
Doch nur den Schatten mit der Hand getheilt. —
War't ihr's, der Englands König wollte sein?
War't ihr's, der lärmt' in unserm Parlament,
Und predigte von seiner hohen Abkunft?
Wo ist eu'r Rudel Söhn', euch beizustehn?
Der üpp'ge Eduard und der muntre George?
Und wo der tapfre krumme Wechselbalg,
Eu'r Junge Richerz, dessen Stimme, brummend,
Bei Meutereien dem Tatte Muth einsprach?
Wo ist eu'r Liebling Rutland mit den andern?
Sieh, York! dies Tuch befleckt' ich mit dem Blut,
Das mit geschärftem Stahl der tapfre Clifford
Hervor ließ strömen aus des Knaben Busen;
Und kann dein Aug' um seinen Tod sich feuchten,
So geb' ich dir's, die Augen abzutrocknen.
Ach, armer York! haßt' ich nicht tödtlich dich,
So würd' ich deinen Jammerstand beklagen.
So gräm' dich doch, mich zu belust'gen, York!
Wie? dörrte so das feur'ge Herz dein Innres,
Daß keine Thräne fällt um Rutlands Tod?
Warum geduldig, Mann! du solltest rasen;
Ich höhne dich, um rasend dich zu machen.
Stampf', tob' und knirsch', damit ich sing' und tanze!
Du forderst, seh' ich, Lohn für mein Ergötzen;
York spricht nicht, wenn er keine Krone trägt:
Eine Krone her! und, Lords, neigt euch ihm tief.
Ihr, haltet ihn, ich setze sie ihm auf.

(Sie setzt ihm eine papierne Krone auf.)

Ei ja, nun sieht er einem König gleich!
Er ist's, der König Heinrichs Stuhl sich nahm,
Und der von ihm zum Erben ward ernannt. —
Allein wie kömmt's, daß Fürst Plantagenet
So bald gekrönt wird, und der Eid gebrochen?
Mich dünkt, ihr solltet noch nicht König sein,
Bis Heinrich erst dem Tod die Hand geboten.

Wollt ihr das Haupt mit Heinrichs Würd' umfahn,
Des Diadems berauben seine Schläfe,
Dem heil'gen Eid zuwider, da er lebt?
O dies Vergehn ist allzu unverzeihlich!
Die Kron' herunter und das Haupt zugleich,
Und keine Zeit versäumt zum Todesstreich.

Clifford.

Das ist mein Amt, um meines Vaters Willen.

Margaretha.

Nein, haltet! laßt uns hören, wie er betet.

York.

Wölfin von Frankreich, reißender als Wölfe,
Von Zunge gift'ger, als der Natter Zahn!
So übel ziemt es sich für dein Geschlecht,
Daß du, wie eine wilde Amazone,
Frohlockst beim Weh des, den das Glück gebunden!
Wär' dein Gesicht nicht wandellos wie Larven,
Durch böser Thaten Uebung frech geworden,
So wollt' ich suchen, stolze Königin,
Erröthen dich zu machen; denn dir sagen,
Woher du kamst, von wem du abgestammt,
Wär' g'nug, dich zu beschämen, wärst du nicht schamlos.
Dein Vater heißt von Napel und von beiden
Sicilien König, und Jerusalem!
Doch reicher ist ein Bürgersmann in England.
Hat trotzen dich der arme Fürst gelehrt?
Es kann nichts helfen, stolze Königin,
Als daß das Sprichwort sich bewährt: der Bettler,
Der Ritter worden, jagt sein Pferd zu Tod.
Die Schönheit ist's, was stolz die Weiber macht:
Allein Gott weiß, dein Theil daran ist klein;
Die Tugend ist's, warum man sie bewundert:
Das Gegentheil macht über dich erstaunen;
Die Sittsamkeit läßt göttlich sie erscheinen:
Und daß sie ganz dir fehlt, macht dich abscheulich.
Du bist von allem Guten so getrennt,
Wie es von uns die Antipoden sind,
Und wie der Mittag von der Mitternacht.
O Tigerherz, in Weiberhaut gesteckt!
Du fingst des Kindes Herzblut auf, und hießest
Den Vater sich damit die Augen trocknen,
Und trägst noch eines Weibes Angesicht?
Weiber sind sanft, mild, mitleidsvoll und biegsam;
Du starr, verstockt, rauh, kieselhart, gefühllos.
Ich sollte rasen? Ja, dir ist's gewährt.
Ich sollte weinen? Ja, du hast's erreicht.
Denn Schauer stürmt der wüste Wind herbei,
Und, wenn der Sturm sich legt, beginnt der Regen.
Die Todtenfeier meines holden Rutlands
Sind diese Thränen; jeder Tropfe schreit
Für seinen Tod um Rache wider euch,
Grausamer Clifford! tückische Französin!

Northumberland.

Fürwahr, mich rühren seine Leiden so,
Daß ich im Auge kaum die Thränen hemme.

York.

Die Kannibalen hätten sein Gesicht
Nicht angerührt, mit Blute nicht befleckt:
Doch ihr seid unerbittlicher, unmenschlicher,
O zehnmal mehr, als Tiger von Hyrcanien.
Sieh eines unglücksel'gen Vaters Thränen,
Fühllose Königin: du hast dies Tuch
In meines süßen Jungen Blut getaucht,
Und ich, mit Thränen, wasche weg das Blut.
Behalte du das Tuch, und prahl' damit.
(Er giebt das Schnupftuch zurück.)
Und wenn du recht die Leidgeschicht' erzählst,
Bei Gott, die Hörer werden Thränen weinen,
Ja, heiße Thränen meine Feinde selbst,
Und sagen: Ach, es war ein kläglich Werk!
Da nimm die Kron' und meinen Fluch mit ihr,
Und finde solchen Trost in deiner Noth,
Als deine Hand, zu grausam, jetzt mir beut.
Hartherz'ger Clifford, nimm mich von der Welt;
Die Seel' gen Himmel, auf eu'r Haupt mein Blut!

Northumberland.

Hätt' er mir alle Blutsfreund' auch erschlagen,
Doch müßt' ich, gält's mein Leben, mit ihm weinen
Wie innerliches Leid die Seel' ihm nagt.

Clifford.

Das hier für meinen Eid, das für des Vaters Tod. (Ersticht ihn.)

Margaretha.

Und dies für unsers sanften Königs Recht.
(Durchbohrt ihn gleichfalls.)

York.

Thu auf dein Thor der Gnade, guter Gott!
Durch diese Wunden fliegt mein Geist zu dir.
(Stirbt.)

Margaretha.

Den Kopf ab! setzt ihn auf das Thor von York;
So überschaue York nun seine Stadt.
(Alle ab.)

Aus Heinrich VI. von Shakspeare.



Richard der Dritte.

[Richard III., Bruder König Eduards IV., suchte schon während des Lebens seines Bruders sich den Weg zum Throne zu bahnen. Er betrieb deshalb heimlich die Verhaftung und Hinrichtung seines Bruders Georg, Herzogs von Clarence, und als Eduard 1483 gestorben war, tödtete er dessen Söhne und machte sich selbst zum Könige. Indessen erhob sich der letzte Sprosse des Hauses Lancaster gegen ihn, Heinrich, Graf von Richmond, und besiegte und tödtete ihn in der Schlacht bei Bosword, 1485.]

Gloster.

Nun ward der Winter unsers Mißvergnügens
Glorreicher Sommer durch die Sonne Yorks;
Die Wolken all', die unser Haus bedräut,
Sind in des Weltmeers tiefem Schooß begraben.
Nun zieren unsre Brauen Siegeskränze,
Die schart'gen Waffen hängen als Trophä'n;
Aus rauhem Feldlärm wurden muntre Feste,
Aus furchtbar'n Märschen holde Tanzmusiken.
Der grimm'ge Krieg hat seine Stirn entrunzelt,
Und statt zu reiten das geharn'schte Roß,
Um droh'nder Gegner Seelen zu erschrecken,
Hüpft er behend in einer Dame Zimmer
Nach üppigem Gefallen einer Laute.
Doch ich, zu Possenspielen nicht gemacht,
Noch um zu buhlen mit verliebten Spiegeln;
Ich, roh geprägt, entblößt von Liebes-Majestät
Vor leicht zu dreh'nden Nymphen mich zu brüsten;
Ich, um dies schöne Ebenmaaß verkürzt,
Von der Natur um Bildung falsch betrogen,
Entstellt, verwahrlost, lahm und ungeziemend,
Daß Hunde bellen, hink ich wo vorbei;
Ich nun, in dieser schlaffen Friedenszeit,
Weiß keine Lust, die Zeit mir zu vertreiben,
Als meinen Schatten in der Sonne spähn
Und meine eigne Mißgestalt erörtern;
Und darum, weil ich nicht als ein Verliebter
Kann kürzen diese fein beredten Tage,
Bin ich gewillt ein Bösewicht zu werden,
Und feind den eitlen Freuden dieser Tage.
Anschläge macht' ich, schlimme Einleitungen,
Durch trunkne Weissagungen, Schriften, Träume,
Um meinen Bruder Clarence und den König
In Todfeindschaft einander zu verhetzen.
Und ist nur König Eduard treu und ächt,
Wie ich verschmitzt, falsch und verrätherisch,
So muß heut Clarence eng verhaftet werden,
Für eine Weissagung, die sagt, daß G
Den Erben Eduards nach dem Leben steh.

Aus Richard III von Shakspeare.

—

Vereinigung des Hauses York und Lancaster.

[Heinrich VII., der Stifter des Hauses Tudor, 1485 bis 1509, stammte von Katharina, der Wittwe König Heinrichs V. von England, der Tochter König Karls VI. von Frankreich, die sich zum zweitenmale mit einem Walliser Ritter, Owen Tudor, vermählte. Deren Sohn hatte eine Prinzessin von Lancaster zur Gemahlin, und auf sie gründete Heinrich seinen Anspruch auf den Thron. Er vermählte sich darauf mit Elisabeth, der Tochter Eduards IV.]

Richmond.

Und dann, worauf das Sacrament wir nahmen,
Vereinen wir die weiß' und rothe Rose.
Der Himmel lächle diesem schönen Bund,
Der lang' auf ihre Feindschaft hat gezürnt!
Wer wär' Verräther g'nug und spräch' nicht Amen?
England war lang im Wahnsinn, schlug sich selbst:
Der Bruder, blind, vergoß des Bruders Blut;
Der Vater würgte rasch den eignen Sohn;
Der Sohn, gedrungen, ward des Vaters Schlächter;
All dies entzweiten York und Lancaster,
Entzweiet selbst in greulicher Entzweiung. —
Nun mögen Richmond und Elisabeth,
Die ächten Erben jedes Königshauses,
Durch Gottes schöne Fügung sich vereinen!
Mög' ihr Geschlecht, (wenn es dein Will' ist, Gott!)
Die Folgezeit mit mildem Frieden segnen,
Mit lachendem Gedeihn und heitern Tagen!
Zerbrich der Bösen Waffe, gnäd'ger Gott,
Die diese Tage möchten wiederbringen,
Daß England weinen müßt' in Strömen Bluts!
Der lebe nicht und schmeck des Landes Frucht,
Der heim des schönen Landes Frieden sucht!
Getilgt ist Zwist, gestreut des Friedens Saamen:
Daß er hier lange blühe, Gott, sprich Amen!

Aus Richard III. von Shakspeare.

—

Anna Boulen.

[Anna Boulen, Tochter des Ritters Thomas Boulen, geb. 1500, ging 1514 mit Maria, der Schwester König Heinrichs VIII., die sich mit Ludwig XII. von Frankreich vermählte, nach Paris, und blieb an dem Hofe Franz I., der sie auffallend auszeichnete, auch nachdem ihre verwittwete Gebieterin nach England zurückgekehrt war. 1526 aber fand sie sich in London wieder ein und ward Ehrendame der Königin Katharina. Heinrich VIII. faßte eine leidenschaftliche Zuneigung zu ihr, machte sie zur Marquise von Pembroke, und vermählte sich mit ihr 1532, bevor noch seine Ehe mit Katharina förmlich getrennt war. 1535 wurde sie verdrängt von Johanna Seymour, der Untreue gegen den König angeklagt und 1536 enthauptet. Sie ist die Mutter der Königin Elisabeth.]

Scene.

(Anna Boulen und eine alte Hofdame.)

Anna.

Der Herr, der so lang' mit ihr lebte; sie
So gut, daß keine Zunge jemals konnte
Was Schlechtes von ihr sagen — o nein, wahrlich,
Sie wußte nicht, was Kränken war; und nun
So manchen Sonnen-Umlauf Königin,
In Pomp und Majestät anwachsend, die
Zu lassen tausendmal noch bittrer ist,
Als süß, sie zu erlangen, — nun, nach Allem,
So Schmach ihr bieten! o, 's ist zum Erbarmen,
Und rührt wohl Ungeheu'r.

Hofdame.

Die härtsten Seelen
Zerschmelzen in Wehklage.

Anna.

Himmel! besser,
Sie kannte nie den Pomp! Zwar ist er weltlich,
Doch wenn das Glück, die Zänkerin, ihn scheidet
Vom Eigner, ist es Leid, so stechend, wie
Wenn Seel' und Leib sich trennen.

Hofdame.

Arme Fürstin!
Zur Fremden ward sie wieder!

Anna.

Um so mehr
Muß Mitleid auf sie thau'n. Wahrlich, ich schwöre,
Viel besser ists, niedrig geboren sein,
Und mit geringem Volk zufrieden leben,
Als aufgeputzt im Flitterstaat des Grams
Und goldner Sorgen.

Hofdame.

Ja, Zufriedenheit
Ist unser bestes Gut.

Anna.

Auf Treu und Unschuld,
Ich möchte keine Kön'ginn sein!

Hofdame.

Mein Seel, ich wohl,
Und wagte dran die Unschuld; so auch ihr,
Trotz eurer süßgewürzten Heuchelei:
Ihr, die ihr alle Reize habt des Weibs,
Habt auch ein Weiberherz; das immer noch
Nach Hoheit geizte, Reichthum, Herrschermacht;
Und die, gestehts, sind Seligkeit; die Gaben
(Wie ihr auch zimpert) fänden doch wohl Raum
In eurem saffian-zärtlichen Gewissen,
Wenn ihrs nur dehnen wolltet! —

Anna.

Nein, auf Treu!

Hofdame.

Treu hin, Treu her! — Ihr wärt nicht gerne Fürstin?

Anna.

Nein, nicht um alle Güter unterm Mond.

Hofdame.

Kurios! Ei, mich bestäch ein krummer Dreier,
Kön'gin zu sein, so alt ich bin: doch, bitte,
Was meint ihr zu 'ner Herzogin? Habt ihr
Zu solcher Bürde Kraft?

Anna.

Nein, wahrlich nicht.

Hofdame.

Ich trät' euch nicht als junger Graf entgegen,
Um mehr als ein Erröthen:

Anna.

Wie ihr schwatzt!
Ich schwör noch eins, ich wär nicht Königin
Um alle Welt.

Hofdame.

Seht, um das kleine England
Würd' euch der Mund schon wässern: mir schon für
Carnarvonshire, wenn auch nichts andres sonst
Zur Krone mehr gehörte. Wer kommt da?

(Der Lord Kämmerer tritt auf.)

Kämmerer.

Guten Morgen, Fräulein! Wie viel wärs wohl werth,
Zu wissen, welch Geheimniß ihr bespracht?

Anna.

Kaum eurer Frage, lieber Lord, verlohnt sich's;
Wir klagten über unsrer Herrin Leid.

Kämmerer.

Ein löblich Thema, das sich trefflich ziemt
Für solche würd'ge Damen. Noch ist Hoffnung,
Daß alles gut wird.

Anna.

Amen, geb' es Gott! —

Kämmerer.

Ihr habt ein freundlich Herz; des Himmels Segen
Folgt Euresgleichen. Daß ihr seht, Mylady,
Wie wahr ich red', und wie den höchsten Blicken
Von eurer reichen Tugend Kenntniß wurd': —
Hochachtungsvoll grüßt euch des Königs Gnade,
Und will euch mit nicht mindrer Ehre schmücken,
Als einer Markgräfin von Pembroke; ferner
Fügt er zu solchem Titel tausend Pfund
Als Jahrgehalt hinzu.

Anna.

Noch weiß ich kaum

Der treuen Unterwerfung Form zu wählen.
Mehr, denn mein Alles, ist noch nichts; mein Beten
Nicht heilig g'nug, noch meine Wünsche mehr,
Als leere Eitelkeit: doch Wünsch' und Bitten
Sind, was ich darzubieten hab'. Ich bitt' euch,
Versucht zu schildern meines Danks Gehorsam,
Als einer tief beschämten Magd, dem König,
Für dessen Heil und Kron' ich bete.

Kämmerer.

Fräulein,
Ich eil', in seiner günst'gen Meinung noch
Zu stärken meinen Herrn. (beiseit.) Wohl prüft' ich sie,
Schönheit und Zucht sind so verwebt in ihr,
Daß sie den Herrn umstrickten; und wer weiß,
Ob ihr nicht ein Juwel entsprießen mag,
Dies ganze Land durchstrahlend. — Jetzt zum König
Ihm melden, daß ich euch gesehn.

Anna.

Mein theurer Lord.
(Kämmerer ab.)

Hofdame.

Da haben wir's! nun seht-einmal, nun seht!
Ich habe sechszehn Jahr am Hof gebettelt,
Bin stets noch bettelhaft am Hof, und zwischen
Zu zeitig und zu spät, traf ich's noch nie,
Warb ich um ein'ge Pfund. Und ihr? o Schicksal!
Ihr hier ganz neuer Fisch (o Zeter über
Dies aufgedrängte Glück!) kriegt voll den Mund,
Eh' ihr die Lippen öffnet!

Anna.

Seltsam, in Wahrheit!

Hofdame.

Wie schmeckts? Ist's bitter? Ich wett' 'nen Thaler, nein!
Es war mal eine Dam' (erzählt ein Märchen),
Die wollte Königin nicht sein, durchaus nicht,
Um allen Schlamm Aegyptens nicht. — Kennt ihr's?

Anna.

Geht, ihr seid heiter.

Hofdame.

Ich, in eurer Stelle
Flög' höher als die Lerch'! Markgräfin Pembroke!
Ein tausend Pfund des Jahrs! Aus bloßer Achtung!
Und von Verpflichtung nichts! Bei meinem Leben,
Mehr Tausende verspricht das. Der Ehre Schlepp'
Ist länger als ihr Vorkleid. Nun jetzo,
Tragt ihr wohl auch die Herzogin? Nicht wahr?

Anna.

Mein gutes Fräulein,
Ergötzt euch selbst mit euren eignen Grillen,
Und laßt mich aus dem Spiel. — Stürb' ich doch lieber,
Wenn dies mein Blut erhitzt; nein, es erschreckt mich,
Zu denken, was mag folgen. —
Die Königin ist trostlos, wir vergeßlich
Sie so allein zu lassen. Bitt' euch, sagt nicht,
Was ihr gehört.

Hofdame.

Was denkt ihr nur von mir?
(Beide ab.)

Aus Heinrich VIII. von Shakspeare.

Katharina an Heinrich VIII.

[Katharina, die Tochter Ferdinands des Katholischen und Isabellens von Castilien, wurde 1501 mit Arthur, dem Prinzen von Wales, vermählt, der aber bald darauf starb, worauf Heinrich VII. sie mit seinem zweiten Sohne Heinrich, dem nunmehrigen Prinzen von Wales, verlobte. Als dieser 1509 den Thron bestieg, nahm er Katharina zur Gemahlin und lebte fast zwanzig Jahre mit ihr in glücklicher Ehe, bis ihm Scrupel wegen seiner zu nahen Verwandtschaft mit ihr entstanden, und seine Liebe zu Anna Boulen ihm seine Ehe unleidlich machte. Der Ehescheidungsprozeß, der darauf erfolgte, hat dadurch eine welthistorische Bedeutung erlangt, daß von ihm die Trennung Englands von der römischen Kirche ausging. Katharina betrug sich in der ganzen Angelegenheit mit christlicher Demuth und königlicher Würde, und behauptete diese Würde bis zu ihrem Tode, der einige Jahre darauf erfolgte.]

Königin.

Ich fleh' euch, Herr, gewährt mir Recht und Urtheil
Und offenbart an mir eur' mildes Herz,
Der sehr beklagenswerthen Frau, der fremden,
In eurem Reich nicht heimischen, der hier
Kein Richter unpartheilich, keine Aussicht
Auf bill'ge Freundschaft und Begegniß bleibt.
Ach, lieber Herr, wie that ich euch zu nah?
Wie gab ich solchen Anlaß eurem Zorn,
Daß ihr sogar auf mein Verstoßen sinnt,
Mir jede Lieb' und Gunst entzogt? Gott weiß,
Ich war euch stets ein treu ergeben Weib,
Zu allen Zeiten fügsam eurem Willen,
In steter Furcht, zu zünden euren Unmuth,
Ja, dienend eurem Blick, trüb' oder fröhlich,
Nachdem ich euch bewegt sah. Welche Stunde
Erschien ich je mit eurem Wunsch in Streit,
Und der nicht auch der meine ward? Wann liebt ich,
Nicht eure Freunde, kannt ich sie schon oft
Als meine Feinde? Welchem meiner Freunde,
Der euern Zorn gereizt, erhielt ich länger

Mein Zutraun? Gab ich nicht alsbald euch Kunde,
Daß er mir fremd geworden? Denkt, o Herr,
Wie ich in solcher Folgsamkeit eu'r Weib
An zwanzig Jahr gewesen, und gesegnet
Durch euch mit Kindern. Wenn ihr irgend etwas
Im Lauf und Fortgang dieser Zeit entdeckt
Und mir's beweist, daß meiner Ehr' entgegen,
Dem Bund der Eh' und meiner Lieb' und Treu'
Für eure heilige Person; dann stoßt
In Gottes Namen mich hinweg, es schließe
Hohn und Verachtung hinter mir die Pforten,
Und gebt mich Preis des Rechtes schärfster Strafe.
Erlaubt, mein Fürst,
Der König, euer Vater, ward gepriesen,
Ein höchst vorsicht'ger Fürst, von herrlichem
Unübertroffnem Geist und Urtheil: Ferdinand,
Mein Vater, Spaniens König, galt gleich ihm
Als weisester Regent, der dort regiert
Seit vielen Jahren: und drum ist kein Zweifel,
Daß weise Räthe sie von jedem Reich
Um sich versammelt, dies Geschäft erwägend,
Die gültig unsre Eh' erkannt. Drum fleh' ich
In Demuth, Herr, verschont mich, bis mir Rath wird
Von meinen Span'schen Freunden, deren Einsicht
Ich heischen will; wo nicht, gescheh' eu'r Wille
In Gottes Namen.

Aus Heinrich VIII. von Shakspeare.



Wolsey nach seinem Sturze.

[Thomas Wolsey, Sohn eines Fleischers aus Ipswich, geb. 1470, war Lehrer in Oxford, Kaplan Heinrichs VII., Bischof, Erzbischof von York, Cardinal, Großkanzler von England und allmächtiger Minister Heinrichs VIII. Zur Pabstwürde hatte ihm Kaiser Karl V. Hoffnung gemacht, und weil dieser seinem Versprechen nicht nachkam, so bewog er Heinrich VIII., zur Partei Franz I. überzutreten. Die Scheidung Katharinens beförderte er, konnte sich aber dennoch in der Gunst des Königs nicht erhalten, wurde 1529 in sein Erzbisthum York verwiesen und 1530 nach London vor Gericht gefordert. Auf der Reise dahin starb er, nachdem er vorher gesagt hatte: »Hätte ich dem Könige des Himmels eben so treu, wie meinem Könige und Herrn auf Erden, gedient, so würde er mich in meinem Alter nicht so verlassen, wie jetzt mein Fürst es thut.« Thomas Cromwell war sein Sekretair und später ebenfalls Großkanzler. Er endete auf dem Blutgerüst.]

Wolsey.

Cromwell, nicht eine Thräne wollt ich weinen
All meinem Elend; doch du zwangst mich eben
In deiner schlichten Treu, das Weib zu spielen.
Trocknen wir uns die Augen; hör mich, Cromwell.
Wenn ich vergessen bin — und das ist bald —
Und schlaf' im stummen kalten Stein, wo Niemand
Von mir erfährt — dann sag', ich lehrt' es dich,
Sag, Wolsey, der einst ging des Ruhmes Pfad,
Der Ehre Bänk' und Klippen all' erkundet,
Fand dir den Weg zur Höh aus seinem Schiffbruch,
Den wahren, sichern, den er selbst verlassen.
Denk nur an meinen Fall und was mich stürzte!
Cromwell, ich fleh dich, wirf die Ehrsucht von dir!
Die Sünde hat die Engel selbst bethört,
Wie frommte sie dem Menschen, Gottes Bilde?
Fleuch Eigenliebe, segne selbst die Feinde;
Bestechung führt dich weiter nicht als Treu.
Stets in der Rechten halt den milden Frieden,
Boshafte zu beschwicht'gen. Handle recht, nicht fürchte,
Dein Ziel sei immer Ziel auch deines Landes,
Wie deines Gottes und der Wahrheit: dann
O Cromwell! wenn du fällst, fällst du im Tod
Als sel'ger Märtyrer. Dem König diene
Und — bitt' dich, stütze mich, —
Nimm dies Verzeichniß meiner ganzen Habe
Bis auf den letzten Pfennig; 's ist des Königs.
Mein Priesterkleid, und mein aufrichtig Herz
Vor Gott, mehr blieb mir nicht. O, Cromwell,
Cromwell,
Hätt' ich nur Gott gedient mit halb dem Eifer,
Den ich dem König weiht', er gäbe nicht
Im Alter nackt mich meinen Feinden Preis.

Aus Heinrich VIII. von Shakspeare.



Thomas Morus.

[Thomas Morus, Nachfolger Wolsey's als Großkanzler und Siegelbewahrer, geb. 1480 zu London, starb 1535 auf dem Blutgerüst, weil er Heinrich VIII., der sich zum Oberhaupt der englischen Kirche gemacht hatte, als solchem nicht huldigen wollte.]

Schau, dies ist Morus! Ueber Britannien
Sah nie die Sonne einen gerechtern Mann! —
Als Heinrich gegen Anna Boulen
Lüstern in schändlicher Liebe brannte,

War er's, der frei die Hochzeit verdammte,
War er's, der kühn der Drohung Gerechtigkeit
Entgegenstellte, unbezwinglich,
Muthiger, als des Tyrannen Grimm war.

Kein Kerker, seine flehende Gattin nicht
Erweicht ihn, nicht sein zitternder Schwiegersohn,
Nicht, da dem Vater die geliebte
Bittende Tochter in Thränen dastand.

Mit Lächeln trieb er seine rathgebende
Gemahlin (die ihm, was sich nicht ziemte, rieth);
Mit heiterm und grausamem Lächeln
Trieb er sie streng, eine Thörin, von sich.

Und als er bald zu seinem Triumphplatz ging,
Ihm folgte weinend jeder Britannier;
Er thränenlos und fest wie Marmor,
Nahte dem Platze mit heiterm Antlitz.

Und dennoch wußt er, was ihm an Lohnes Statt
Sein königlicher Henker bereitete;
Er nahm das Beil, wie Sulla seine
Lorbeerumwundene Fasces aufnahm.

Hilf mir hinauf, so sprach er, das Blutgerüst;
Hinuntersteigend will ich dich nicht bemühn!
Und lohnt dem Henker, und mit Scherze
Bot er den Hals dem erhobnen Beil dar.

Herder.



Johanna Gray.

[Eduard VI., 1547 bis 1553, Sohn Heinrichs VIII. und der Johanna Seymour, der mit Hülfe des Erzbischofs Cranmer die Reformation in England begründet hatte, schloß seine Schwestern, Maria, Tochter Katharinens von Arragonien, und Elisabeth, Tochter der Anna Boulen, von der Nachfolge aus und bestimmte Heinrichs VII. Urenkelin, Johanna Gray, zum Thron. Johanna war vermählt mit Guilford, dem Sohne Johann Dudleys, Herzogs von Northumberland.]

Ihr Menschenherzen zart und weich,
Mein Trauerlied hört an!
Die Laute bebt und singt es euch,
Wenn sie es singen kann.

Das Lied der schönen Blumenbraut,
Der Unschuldkönigin,
Die, ach! dem Thron kaum anvertraut,
Im Blute sank dahin;

Sank froh dahin, den süßen Tod
Der Weib- und Kindespflicht;
Ging sie ins Engelmorgenroth,
Aus Nacht und Traum zum Licht.

Johanna Gray das Mädchen hieß,
Aus ächtem Königsblut,
Ein Täubchen hold und zart und süß,
Und biederfest und gut.

Als nun, o Schicksal! ihr Gespiel
Und Tugendbruder sie
Zum Thron ernennet: ach, da fiel
Die Blume, fiel so früh!

Kön'g Eduard, des Volkes Lust,
Des Löwenvaters Sohn,
Und Lammes Sanftmuth in der Brust,
Er, der Religion

Nach Blut und Streit und Stürmen sie
Rein seinem England gab
Und stille: Eduard ging früh
Und klagend in sein Grab.

„Wer soll, was ich gepflanzet nun
In Englands schönen Raum,
(Wer soll, wer kann, wer wird es thun?)
Erziehen mir den Baum?“

Nicht traure, sprach Northumberland,
Was, König, du gehegt
Für Himmel und für Vaterland,
Ich weiß, wer sein noch pflegt.

Blick auf aus deiner Krankengruft,
Sieh jenen Morgenmai!
Horch auf und Englands Stimme ruft:
Gieb uns Johanna Gray!

Da gab er sie; und froh ging nun
Der sechzehnjähr'ge Held
In seine Ruh und konnte ruhn,
Denn sie, sie blieb der Welt.

Und Suffolk und Northumberland
Und Guilford, ihr Gemahl,
Sie knieten nieder: „Vaterland,
Des Königs Wort und Wahl,

Geschlecht, Pflicht und Religion,
Sie bieten, Königin,
Die Krone dir, der Tugend Lohn:
O Engel, nimm sie hin!“

„Die Krone?“ sprach das holde Kind,
Und bebte stumm zurück;
Ach wähnet ihr mich so gesinnt?
Und nennt dies Erdenglück?

Die Krone! sie gebührt nicht mir,
Ich mag nicht fremden Raub;
Sie brennt, der Stirne Flammenzier,
Sie brennt mich in den Staub,

Die Krone! — Vater! mein Gemahl!
Mein süßer Guilford, du,
Du sprichst, was Eduard befahl,
Und fühlst nicht meine Ruh.

Und ihr, ihr rufet mich herab
Zu schnödem Kronenraub,
Gesetzesbuch, ins Ehrsuchtgrab,
Zu Laster, Koth und Staub!

„Erbarmt!“ — — Sie sprachen mächtiglich:
„Dich nannte Heinrichs Sohn,
Im letzten Hauche nannt' er dich,
Und gab dir seinen Thron.

Ließ dir sein Werk, was er gepflegt,
Was niemand pflegen kann,
Wozu der Himmel dich geprägt,
Johanna, nimm es an!“

„Und Gott will's! und Religion“ —
Sie kniete fromm dahin.
„So nehm ich — keiner Tugend Lohn,
Durch's Recht nicht Königin,

Gemahl und Tochter nehm' ich an,
Was ihr jetzt auf mich zwingt,
Und geh' — nur des Gehorsams Bahn,
Die bald — wohin mich bringt?“

Sie ging (so geht ein Lämmlein hin!)
Zur Krönung in den Tow'r,
Und sieht im reinen stillen Sinn
Schon ihre Kerkerman'r.

Zehn Tage war mit Kronenpracht
Der Engel angethan,
Da kam schon, sieh! in Höllenmacht
Maria grimmig an.

Die Haufen flammten. Nicht geschont
Ward ruhendes Gebein.
Die Edlen starben. Ungelohnt
Sollst du, Johanna, sein?

Nein, hör' und hör' es muthiglich,
Dein Urtheil ist gefällt,
Ein Tag, ein Blutschwert leitet dich
Und Guilford aus der Welt.

„Nein, Guilford sterb' allein in Weh,
Und sie seh' führen ihn
Zum Tod, und todt und blutig seh'
Sie seinen Leichnam ziehn,

Und harre Tods, der komme nicht,
Und bis sie blutend blaßt,
Umwölk' ihr Strahlenangesicht
Ein Priester, den sie haßt!“

Und doch vergebens wüthest du,
Vergebens trennst du sie.
Hast Recht du über Engelruh?
Trennst du im Tode? Nie!

„Mein Guilford, Einen Augenblick
Geh muthig mir voran,
Wo uns nicht Tod, nicht Mißgeschick,
Kein Feind uns trennen kann!

Sieh mich nicht mehr, ob ich dich seh'“ —
Und sah zum Tod ihn ziehn,
Und sah ihn blutend kommen — weh!
Da schwand, da sank sie hin.

Und harrte bang drei Tage lang,
Und fühlt ihr Kind und ihn
Am Herzen rufen, ging den Gang,
Ein Lamm, zum Tode hin.

„Was weinst du, Hauptmann meiner Wacht?
Ein Denkmal bittest du?
Nimm diesen Spruch und hab' ihn Acht,
Den Denkspruch meiner Ruh:

Verbrecherin, doch nicht vor Gott,
Aus Weib- und Kindespflicht,
Was ich gefehlet, büßt mein Tod,
Und führt aus Nacht in Licht.“

Aus Nacht in Licht! Und sah so klar
Und fühlt so droben sich;
Umschlang ihr langes seidnes Haar
Zur Todesbinde sich.

Ist dies das Beil, das Guilford schlug?
Es klingt so guten Klang!
Ruh, Sohn am Herzen! Nun genug!«
Und legt das Haupt, und sank.

Ihr Menschenherzen, zart und weich,
Hemmt eurer Thränen Bach!
Hienieden webt ein Schattenreich,
Das Lichtreich folget nach.

Verzweifelt nicht und hofft und traut!
Die Welt sieht immer Schein:
Was hin ihr in das Ew'ge baut,
Scheint nimmer und wird sein!

Herder.



Elisabeths Trauer im Gefängniß.

[Elisabeth, Königin von England, von 1558 bis 1603, Tochter König Heinrichs VIII. und Anna Boulens, wurde während der Regierung ihrer Schwester, Maria der Katholischen, (1553 bis 1558) zu Woodstock in Haft gehalten.]

Wollt ihr hören, wie Elise
Klagend im Gefängniß sang,
Als der Schwester stolze Größe
Sie zu bittern Thränen zwang.
Spielend scherzten muntre Mädchen
Rings um ihres Kerkers Nacht;
Ach, wie konnt' sie jetzt beneiden,
Was der Große sonst verlacht.

»In der Ruhe Thal geboren,
Wer verließe je das Thal?
Drängte sich nach Kron' und Purpur,
In des Hofes goldnen Saal?
Fern von Bosheit, wie von Schätzen,
Stiller Lieb und Freundschaft hold —
Ach, was kann wie Lieb' ergötzen,
Sie, die mehr ergötzt als Gold.

Arme Schäfer, ihr beneidet
Oft, so oft der Großen Glück,
Weil sie Gold, statt Wolle, kleidet,
Gold, des Herzens böser Strick;
Liebe, wie die goldne Sonne,
Wärmt und strahlet euch so gern,
Malt euch an der Brust ein Blümchen
Ueber Ordensband und Stern.

Sieh, wie dort das Mädchen singend
Ihre Heerde treibt zur Ruh;
Schlüsselblümchen neu entspringend
Grüßen sie und horchen zu.
Welche Königin der Erde
Blickte je und sang so froh?
Ach, beladen mit Juwelen
Schlägt und singt kein Herze so.

Wär' ich auch mit euch geboren,
Auch ein Mädchen in dem Thal,
Ohne Fesseln, ohne Kerker
Hüpft' ich in der Freiheit Saal.
Klimmte über Fels und Hügel,
Sänge Liebe, Lust und Scherz:
Meine Kron' ein Wiesenblümchen,
Und mein Reich des Schäfers Herz.«

Aus dem Englischen des Shenstone,
übers. v. Herder.



Abschied der Maria Stuart von Frankreich.

[Maria Stuart, Tochter König Jacobs V. von Schottland und Maria's aus dem Geschlechte der Guisen, Urenkelin Heinrichs VII. von England, geb. 1542, wurde, fünf Jahre alt, mit dem Dauphin Franz von Frankreich verlobt und in Paris erzogen. Sechzehn Jahre alt, 1558, ward sie vermählt, 1559 Königin von Frankreich, 1560 Wittwe und 1561 mußte sie, da ihre Mutter, welche in Schottland für sie die Regierung geführt hatte, gestorben war, in ihre Heimath zurückkehren. Voll trüber Ahnungen machte sie bei der Abfahrt aus Frankreich folgende Verse.]

Leb wohl, mein Frankreich, lebe wohl, du Land!
Anmuthig Land!
O, theurer, heimathlicher Strand,
Leb wohl!
Hast du im Arm das zarte Kind getragen,
Nun, Jugendland, mit deinen goldnen Tagen,
Leb wohl!
Hier ist das Schiff, den Liebesbund zu trennen;
Doch wird's mich halb, nur halb die Seine nennen.
Dir bleibt ein Theil, ein Theil ist dein geblieben,
Den lass' ich dir, vertrau ihn deinen Lieben:
Es mahne dich, dem andern auch zu schenken
Ein Angedenken!

Nach dem französischen Original,
von O. Stein.



England unter Elisabeth.

Schon erblicket er dich, o England, und staunet im Stillen
Ueber dieses mächtigen Reiches weise Verbesserung,

Wo das klügste Gesetz, durch tausend Ränke vereitelt,
Lange nur Elend dem Volk, und den Fürsten Kummer gewähret.
Diese Bühne voll Greu'l, wo hundert Helden geblutet,
Wo dem unsicheren Thron die Könige selber entrollten,
Ziert nun ein Weib, sie fesselt das Glück, und staunend bewundern
Ihres rühmlichen Reiches Glanz der Sterblichen Blicke.
Dies that Elisabeth. Nur sie wußte mit männlicher Klugheit
Deine gewaltigen Schalen, Europa, nach Willen zu lenken;
Und es liebte ihr Joch der unbezwingbare Britte,
Der nicht zu dienen vermag, und dem die Freiheit zur Last wird.
Schon vergaßen die Völker durch sie das vorige Leiden;
Zahllose Heerden bedecken das Land, die fruchtbaren Felder
Ihrer Aehren Gold, und ihre Schiffe die Fluthen.
Könige sind sie des Meeres, und auf dem Lande gefürchtet.
Englands gebietende Flotten bejochen den Ozean; holen
Deine Güter, o Glück, von jedem Ende des Erdballs.
Das verwilderte London ist jetzt der Tempel der Künste,
Und der Speicher der Welt, und doch die Schule des Krieges.
Staunend über das Band, das sie vereiniget, sammeln
Drei verschiedene Mächte sich in den Hallen Westmünsters,
Deine Sprecher, o Volk, und die Großen und der König.
Durch den Vortheil getrennt, und durch die Gesetze vereinigt,
Eines unbezwingbaren Ganzen geheiligte Glieder,
Sind sie sich selber gefährlich, und fürchterlich ihren Nachbarn.
Glücklich, so lange das Volk für seine Pflichten gelehrig,
Jener obersten Macht mit folgsamer Liebe gehorchet;
Glücklicher, wenn ein sanfter, gerechter, denkender König
Seines Volkes Freiheit mit schuldiger Achtung verehret.

Voltaire's Henriade, 1ster Gesang.

Maria Stuart's Beichte.

[Maria Stuart, an dem frivolen Hofe der Katharina von Medicis zur Französin erwachsen, kehrte 1561 in ihre nordische Heimath zurück. Der ungeheure Contrast, der zwischen den ernsten protestantischen Schotten und dem Hofe des üppigen Louvre obwaltete, läßt die Handlungen der jungen Königin in viel schlimmerem Lichte erscheinen, als sie es in der That waren, oder als sie wenigstens von Marias Standpunkt aus betrachtet, erscheinen mußten. Sie vermählte sich 1565 mit Heinrich, Grafen von Darnley, und als dieser 1567 vom Grafen Bothwell getödtet worden war, drei Wochen nachher mit diesem. Deshalb und andrer Unziemlichkeiten wegen von ihren Unterthanen bedrängt, ja selbst in Gefangenschaft gehalten, floh sie Hülfe bittend 1568 zur Königin von England. Elisabeth wollte sie gegen ihr rebellisches Volk unterstützen, wenn sie sich von der Theilnahme an dem Morde ihres Gemahls reinigen könne. Maria verweigerte dies, und blieb in englischem Gewahrsam. Ob sie an der Verschwörung Babingtons gegen Elisabeths Leben Theil gehabt, ist auch durch die neuesten Forschungen nicht evident erwiesen. Jedenfalls war ihre Gegenwart in England der Feuerstoff, in welchem sich jeder Aufruhr der katholischen Partei entzündete, Sie starb unter dem Beile 1587 zu Fotheringhay.]

Scene.

Melvil.

Im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geistes!
Maria, Königin! Hast du dein Herz
Erforschet, schwörst du, und gelobest du
Wahrheit zu beichten vor dem Gott der Wahrheit?

Maria.

Mein Herz liegt offen da vor dir und ihm.

Melvil.

Sprich, welcher Sünde zeiht dich dein Gewissen,
Seitdem du Gott zum Letztenmal versöhnt?

Maria.

Von neid'schem Hasse war mein Herz erfüllt,
Und Rachgedanken tobten in dem Busen.
Vergebung hofft' ich Sünderin von Gott,
Und konnte nicht der Gegnerin vergeben.

Melvil.

Bereuest du die Schuld und ist's dein ernster
Entschluß, versöhnt aus dieser Welt zu scheiden?

Maria.

So wahr ich hoffe, daß mir Gott vergebe.

Melvil.

Welch andrer Sünde klagt das Herz dich an?

Maria.

Ach, eine freie Blutschuld, längst gebeichtet,
Sie kehrt zurück mit neuer Schreckenskraft,
Im Augenblick der letzten Rechenschaft,
Und wälzt sich schwarz mir vor des Himmels Pforten.
Den König, meinen Gatten, ließ ich morden,

Und dem Verführer schenkt' ich Herz und Hand!
Streng büßt' ich's ab mit allen Kirchenstrafen,
Doch in der Seele will der Sturm nicht schlafen.

Melvil.

Verklagt das Herz dich keiner andern Sünde,
Die du noch nicht gebeichtet und gebüßt?

Maria.

Jetzt weißt du Alles, was mein Herz belastet.

Melvil.

Denk an die Nähe des Allwissenden!
Der Strafen denke, die die heil'ge Kirche
Der mangelhaften Beichte droht! Das ist
Die Sünde zu dem ew'gen Tod; denn das
Ist wider seinen heil'gen Geist gefrevelt!

Maria.

So schenke mir die ew'ge Gnade Sieg
Im letzten Kampf, als ich dir wissend nichts verschwieg.

Melvil.

Wie? deinem Gott verhehlst du das Verbrechen,
Um dessentwillen dich die Menschen strafen?
Du sagst mir nichts von deinem blut'gen Antheil
An Babingtons und Parry's Hochverrath?
Den zeitlichen Tod stirbst du für diese That,
Willst du auch noch den ew'gen dafür sterben?

Maria.

Ich bin bereit, zur Ewigkeit zu gehn';
Noch eh' sich der Minutenzeiger wendet,
Werd' ich vor meines Richters Throne stehn,
Doch wiederhol' ich's: meine Beichte ist vollendet.

Melvil.

Erwäg' es wohl. Das Herz ist ein Betrüger.
Du hast vielleicht mit list'gem Doppelsinn
Das Wort vermieden, das dich schuldig macht,
Obgleich der Wille das Verbrechen theilte.
Doch wisse, keine Gaukelkunst berückt
Das Flammenauge, das ins Innre blickt!

Maria.

Ich habe alle Fürsten aufgeboten,
Mich aus unwürd'gen Banden zu befrei'n;
Doch nie hab' ich durch Vorsatz oder That
Das Leben meiner Feindin angetastet!

Melvil.

So hätten deine Schreiber falsch gezeugt?

Maria.

Wie ich gesagt, so ist's. Was jene zeugten,
Das richte Gott!

Melvil.

So steigst du, überzeugt
Von deiner Unschuld, auf das Blutgerüste?

Maria.

Gott würdigt mich, durch diesen unverdienten Tod
Die frühe schwere Blutschuld abzubüßen.

Melvil
(macht den Segen über sie.)

So gehe hin, und sterbend büße sie!
Sink' ein ergeb'nes Opfer am Altare;
Blut kann versöhnen, was das Blut verbrach,
Du fehltest nur aus weiblichem Gebrechen,
Dem sel'gen Geiste folgen nicht die Schwächen
Der Sterblichkeit in die Verklärung nach.
Ich aber künde dir, kraft der Gewalt,
Die mir verliehen ist, zu lösen und zu binden,
Erlassung an von allen deinen Sünden!
Wie du geglaubet, so geschehe dir!

Aus Schillers Maria Stuart.

Die unüberwindliche Flotte.

[Philipp II., König von Spanien, der durch die Hinrichtung Maria Stuarts 1587 die Majestät der Königswürde überhaupt für verletzt hielt, sandte 1588 eine für seine Zeiten ungeheure Flotte gegen die Königin Elisabeth von England. Sie fand sowohl durch Stürme, wie auch durch die Tapferkeit der verbündeten Engländer und Niederländer ihren Untergang.]

Sie kommt, sie kommt, des Mittags stolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr;
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tausend Donnern naht sie dir —
Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen,
(Der Ocean sah ihresgleichen nie)
Unüberwindlich nennt man sie,
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
Den stolzen Namen weiht
Der Schrecken, den sie um sich speit.
Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde Neptun!
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,
Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere!
Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?

Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht?
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?

Wem dankst du sie — Erröthet, Völker dieser Erde —
Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?
Unglückliche — blick hin auf diese feuerwerfenden Kolosse,
Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall!
Bang schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen
Und alle gute schöne Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächtige, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab —
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet sein von dieser Hemispähre?
Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
Gott, der Allmächtige, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

v. Schiller.



Elisabeth nach Essex Tode.

[Graf von Essex, geb. 1567, stieg durch die Gunst der Königin Elisabeth frühzeitig zu den höchsten Ehrenstellen empor, vermochte aber sein außerordentliches Glück nicht zu tragen, sondern benahm sich, da er sich den gerechten Tadel seiner Monarchin zugezogen, und von Feinden ohnehin angeschwärzt war, höchst leidenschaftlich, ja selbst strafbar. Wegen Hochverraths vor Gericht gestellt, wurde er zum Tode verurtheilt, doch zögerte Elisabeth lange mit der Bestätigung dieses Urtheils. Sie hoffte, er werde Begnadigung nachsuchen. Endlich unterzeichnete sie und er ward im Tower 1601 enthauptet. Ob er der Gräfin Nottingham einen von der Königin früher erhaltenen Ring, ein Pfand ihrer unveränderten Gnade gegen ihn, gegeben und diese ihn unterdrückt habe, worüber die Königin, als sie es später erfahren, in tiefe, ihren Tod beschleunigende, Melancholie verfallen sei, ist nicht erwiesen.]

Elisabeth.

Und Essex nicht? — Unselige kein Wort!
Ihr tretet auf, den Edlen trägt man fort!
Die Schwäche wird, die List zu spät verbannt;
Ich traut' euch noch, ob ich euch schon gekannt,
Wie einer, der zu eigenem Gericht,
Die Schlange nährt, und wähnt sie steche nicht.
Kein Laut, kein Hauch beleidige mich hier!
Essex verstummt und so verstummt auch ihr.
Nun zeige sich mein ungebeugter Sinn;
Verschwindet all'! Es bleibt die Königin.
(Alles entfernt sich, sie tritt vor.)
Sie bleibe! ja! an diesem Tag voll Graun,
Mit schnellem Blick ihr Leben zu beschaun;
Denn ihr geziemts, so hoch hinauf gestellt,
Des Glücks Gebieterin, die Lust der Welt,
Sich immer selber gleich, da klar zu sehn,
Wo Andre, dumpf gedrückt, im Traume gehn.

Wer Muth sich fühlt in königlicher Brust,
Er zaudert keineswegs, betritt mit Lust
Des Stufenthrones untergrabne Bahn,
Kennt die Gefahr und steigt getrost hinan;
Des goldnen Reifes ungeheure Last
Er wägt sie nicht; entschlossen, wie gefaßt,
Drückt er sie fröhlich auf das kühne Haupt
Und trägt sie leicht, als wie von Grün umlaubt.
So thatest du. — Was noch so weit entfernt,
Hast du dir anzueignen still gelernt;
Und was auch wildes dir den Weg verrannt,
Du hast's gesehn, betrachtet und erkannt. —
Des Vaters Wuth, der Mutter Mißgeschick,
Der Schwester Haß, das alles blieb zurück,
Blieb hinter dir, indessen du gebeugt
Mit hohem Sinn dich in dir selbst erzeugt,
Und im Gefängniß hart behandelt, Frist
Zu bilden dich gewannst, das was du bist.
Ein froher Tag erschien, er rief dich an,
Man rief dich aus, und so war es gethan.
„Die Königin, sie lebe!" Nun, du standst,
Und stehest noch, trotz dem was du empfandst,
Und trotz der Feinde, die mit Krieg und Tod
Von außen und von innen dich bedroht.
Des Pabstes heil'ger Grimm, des Spaniers Neid,
So vieler Freier Unbescheidenheit,
Der Großen tückisch aufgeregter Sinn,
Verräther viel, selbst eine Königin,
Und Dieser denn zuletzt! Das trag' ich hier!
Die schnöde Welt, was weiß sie denn von mir?
Schauspielerin! so nennen sie mich all,
Und Schau zu spielen ist ja unser Fall.
Die Völker gaffen, reden, wähnen viel,

Was wollen sie denn anders als ein Spiel?
Verstellt man sich denn einzig auf dem Thron?
Dort spielt ein Kind und das verstellt sich schon.

Doch mit dir selbst, in Glück und in Gefahr,
Elisabeth, dir selbst getreu und wahr,
Mit Recht verschlossen. — Welches zweite Herz
Vermag zu theilen königlichen Schmerz?
Die falsche Welt, sie buhlt um unsern Schatz,
Um unsre Gunst, sogar um unsern Platz;
Und machst du je dir den Geliebten gleich,
Nicht Liebe gnügt, er will das Königreich.
So war auch dieser. — Und nun sprich es aus:
Dein Leben trugen sie mit ihm hinaus. —
Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
Dies giebt man zu, doch wer gesteht sich frei,
Daß diese Liebe nun die letzte sei;
Daß sich kein Auge mehr mit froher Gluth
Zu unserm wendet, kein erregtes Blut,
Das überraschtem Herzen leicht entquoll,
Verräthrisch mehr die Wange färben soll;
Daß kein Begegnen möglich, das entzückt,
Kein Wiedersehn zu hoffen, das beglückt,
Daß von der Sonne klarster Himmelspracht
Nichts mehr erleuchtet wird. — Hier ist es Nacht, —
Und Nacht wird's bleiben in der hohlen Brust.
Du blickst umher, und schauest ohne Lust,
So lang die Paree deinen Faden zwirnt,
Den Sternenhimmel, den du selbst gestirnt,
Und suchst vergebens um dein fürstlich Haupt
Den schönsten Stern, den du dir selbst geraubt;
Das andre scheint ein unbedeutend Heer,
Gesteh dir's nur! denn Essex lebt nicht mehr.

War er dir nicht der Mittelpunkt der Welt?
Der liebste Schmuck an allem was gefällt?
War nicht um ihn Saal, Garten und Gefild
Als wie der Rahmen um ein kostbar Bild?
Das holde Bild, es war ein eitler Traum;
Das Schnitzwerk bleibt und zeigt den leeren Raum.

Wie schritt er nicht so frei, so musterhaft!
Des Jünglings Reize mit des Mannes Kraft;
Wie lauscht' ich gern dem wohlbedachten Rath!
Erst reine Klugheit, dann die rasche That;
Gemäßigt Feuer erst, dann Flammengluth,
Und königlich war selbst sein Uebermuth.

Doch ach! zu lange hast du dir's verhehlt:
Was ist das alles, wenn die Treue fehlt,
Und wenn der Günstling, gegen uns ergrimmt,
Das rauben will, was wir ihm frei bestimmt,
Wenn unsre Macht, zu eigenem Verdruß,
Wo sie belohnen wollte, strafen muß!

Er ist gestraft — ich bin es auch! wohlan
Hier ist der Abschluß! Alles ist gethan
Und nichts kann mehr geschehn! Das Land, das Meer
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer,
Sie sind verschwunden, alles ist nicht mehr!

Und über dieses Nichts du Herrscherin!
Hier zeige sich zuletzt dein fester Sinn;
Regiere noch, weil es die Noth gebeut.
Regiere noch, da es dich nicht mehr freut.
Im Purpurmantel und mit Glanz gekrönt,
Dich so zu sehen ist die Welt gewöhnt;
So unerschüttert zeige dich am Licht,
Wenn dir's im Busen morsch zusammenbricht.

Allein wenn dich die nächtlich stille Zeit
Von jedem Auge, jedem Ohr befreit,
In deiner Zimmer einsamstem Gemach,
Entledige sich dein gerechtes Ach!
Du seufzest! — Fürchte nicht der Wände Spott,
Und wenn du weinen kannst, so danke Gott.

Und immer mit dir selbst, und noch einmal,
Erneuet sich die ungemessne Qual.
Du wiederholst die ungemessne Pein:
Er ist nicht mehr; auch du hörst auf zu sein, —
So stirb Elisabeth mit dir allein!

Göthe.

Das Landhaus des Kanzlers Bakon von Verulam.

[Francis Bako, geb. 1561 zu London, arbeitete sich aus kümmerlichen Verhältnissen zu den höchsten Ehren- und Staatsämtern empor: er wurde Baron von Verulam, Viscount von St. Alban, Großsiegelbewahrer und Kanzler von England. Seinen Ruhm als Staatsmann hat er durch Charakterschwäche befleckt, aber als Philosoph hat er sich einen unsterblichen Namen begründet. Er starb seiner Aemter entsetzt und vom Hofe verbannt 1626.]

Als einst Elisabeth den Kanzler Verulam
Auf seinem kleinen Gute zu besuchen kam,
Fand sie sein Haus ohn' alle Pracht:

Mir scheint, sprach sie, dies Haus zu klein für euch zu sein.
Ich habe nicht, sprach er, das Haus für mich zu klein,
Ihr habt mich nur zu groß für dieses Haus gemacht.

Wernike.



Shakspeare.

[William Shakspeare, geb. 1564 zu Stratford, gest. 1616 ebendaselbst.]

Ein Halbgott ist er, der die alten Sagen,
Verwirklicht von der Sänger heil'gem Zauber
Und ihrer Macht, der Menschen bebend Herz
Zu rühren und die Felsen zu erweichen.
Es blühen keine Palmen auf der Welt,
Die würdig sind, dem Göttlichen zu lohnen,
Der seines Busens wundervolle Himmel
Dem dürst'gen Aug' der Sterblichen erschließt,
Und ihres Lebens ärmliche Gestalten
In seiner Seele reinem Feuer läutert.

Michael Beer.



Shakspeare.

Shakspear! Dir theilten Gab' um Gabe
Segensreich die Götter alle zu;
Doch sie zweifeln noch, wer bis zum Grabe
Dich so geistig ausgerüstet habe,
Der Olympos oder du?

Haug.



Auf Shakspeare.

Dich, mit Sophokles Geiste, Virgils Kunst, Pylius Scharfsinn,
Deckt nun Erde, beweint Albion, hat der Olymp [1]).

Haug.



Kronos als Kunstrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewissen;
Ohne Senf und Salz und wie ihr wißt
Verschlingt er euch den Bissen.
Shakspearen sollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weise: —
Den hebt mir auf, sagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn speise.

Göthe.



Auf den Grafen von Strafford.

[Thomas Wentworth, geb. 1593, war der kräftigste Vertheidiger der Volksrechte gegen die beiden ersten Könige aus der Dynastie Stuart, Jakob I. 1603 bis 1625, und Karl I. 1625 bis 1649. Als aber der Günstling Karls, der elende Herzog von Buckingham, gefallen war, wählte der König ihn zu seinem Minister, und er diente der Krone jetzt mit eben der Treue und Energie, wie früher dem Volke. Der Partei, die er verlassen hatte, gelang es aber, ihn 1640 in Anklagestand zu versetzen und ihn vom Parlamente zum Tode verurtheilen zu lassen. Der König war schwach genug, das Urtheil zu unterzeichnen. Strafford starb mit edler Haltung 1641, verkündigte aber der Revolution, die mit Vergießung unschuldigen Bluts beginne, einen schrecklichen Fortgang. Acht Jahre darauf fiel König Karl I. unter dem Beile.]

Ein ungemeiner Kopf, auf Hoheit stets bedacht,
Der ein aufrührisch Volk erst wider Karlen schützt,
Hernach mit gleicher Kunst die Herrschaft unterstützt,
Und welche Seite nicht gut ist, gut macht;
Der standhaft bleibt bei der gerechten Sache,
Und einen schweren Tod durchs Henkers Hand erduldet,
Mehr weil er viel vermocht, als weil er viel verschuldet,
Und so ein Opfer wird der Furcht, und nicht der Rache.

Wernike.



Der unschuldige Graf Strafford vor Gericht.

Graf Strafford, Karls und nicht des Pabstes Freund, erschien
Im Parlamentssaal vor Gericht,
Und beugte sich sehr tief; gleich sucht ein Frevler ihn
Durch diesen Vorwurf zu entehren:
Was beugt ihr eure Knie? Hier ist der Altar nicht.
Nicht? sagt er augenblicks mit freiem Angesicht:
So hoff' ich, wird man auch von keinem Opfer hören.

Wernike.



[1]) Judicio Pylium, genio Sophoclem, arte Maronem,
Terra tegit, populus moeret, Olympus habet.

Cromwell.

[Oliver Cromwell, geb. 1603 zu Huntington, studirte Theologie, trat dann in Militairdienste, wurde Pachter, Deputirter im Unterhause, und endlich Feldherr der Armee des Parlaments gegen König Karl I., den er gefangen nahm und 1649 enthaupten ließ. Nun beherrschte er England, und zwar bis 1653 durch das Parlament, dann als Protektor bis zu seinem Tode 1658. Er ist, abgesehn von seinem sittlichen Werthe, der größte Regent Englands in den letzten Jahrhunderten, denn Keiner hat wie er das innerste Moment des brittischen Volkslebens erkannt. 1651 gab er die Navigations-Akte, ein Monopol von unermeßlicher Wichtigkeit, wodurch er England die Herrschaft zur See unwiderstehlich aneignete. Alle seine Kriegsunternehmungen nach Außen waren glanzvoll und ruhmbringend, jedes Genie und jedes Talent konnte sich hervorarbeiten, und England sah sich auf ungeahnter Höhe; aber die Masse des Volkes lebte im Drucke.]

Cromwell.

Dies Reich ist glücklich durch des Höchsten Gnade.
In Irland wandelt kräftig unser Glauben,
Und schreitet festen Fußes durch die Städte.
Mein Lieutenant Harry erstirpirt mit Feuer
Und Schwert die Krebsgeschwüre des Papismus,
Und brennt alsdann die Wunden heilend zu.
Die Flammen haben Armagh neu gereinigt,
Jetzt ist dort kein Apostel Roms zu schauen.
Im Norden Schottlands haben sich die Clans
Mir unterworfen, ohne Hoffnung ist
Dünkirchen, durch Entsatz befreit zu werden;
Altengland hält mit Frankreich fest vereint,
Mit mächt'ger Hand das stolze Spanien nieder.
Der Handel Indiens mehrt sich täglich uns,
Der Kastilianer grollt, ohnmächtig, kraftlos,
Madrid und Lissabon hat mit viel Blut
Empörung gegen Englands Macht gebüßt.
Blake leert des Spaniers reiche Galionen
In unsren Schatz. Ich sandte zwei Geschwader,
Jamaica zu nehmen. Unterdeß
Füllt täglich unser Heer die Lücken aus.
Toskana zeigt uns Reue, und wir werden
Für diesmal ihm verzeihen. Ist dann Alles
Rings um uns her beendet, können wir
Dem Moskoviten, weil er drum gebeten,
Bald vor des Sultans Horden Rettung senden.
Der Wünsche jeglichen hat Gott erhört;
Kein Volk steht höher, keins ist glücklicher;
So sind wir stets der Gnade Gottes sicher.

Aus dem Drama: Cromwell, v. V. Hugo,
übers. v. Kottenkamp.



Cromwell.

Cromwell — Rebell zum Ruhm geboren!
Wie sank vor deinen Armen Heer an Heer!
Du warfst sie, klügster der Usurpatoren
Und wandeltest den Thron zum Block unschwer.
Seht, welche Greu'l es kostet, um erkoren
Dem Ruhm für alle Zeit zu sein! Doch dann
Sei Cromwells Schicksalslehr' euch unverloren.
Sein Tag des Doppelsiegs und Tods gewann
Zwei Reich' ihm und das Grab. — Wer spiegelt
sich nicht dran!

Lord Byron im Childe Harald,
übers. v. Adrian.



Unterricht an den Maler Wilhelms IV.

[Wilhelm von Oranien, Statthalter der Niederlande, und seit 1689 König von England. 1660 war die Dynastie Stuart restituirt worden, aber weder Karl II., 1660 bis 1685, noch dessen Bruder Jakob II., 1685 bis 1688, verstanden ihr Volk und ihre Zeit. Der Letztere wurde vertrieben und sein Schwiegersohn Wilhelm zum König gewählt. Er starb von ganz Europa hochgeachtet 1702.]

Mal' Irland unterthan und Flandern hergestellt,
Wenn Wilhelm seinen Degen zückt;
Mal' Englands Parlament verjüngt, sein Volk
beglückt,
Wenn Wilhelm spricht; mal' eine Welt,
Worin sich Recht und Friede küßt,
Wenn Wilhelm in Gedanken ist.

Wernike.



Triumphirendes Seelied
oder
Engelländische Chique und Holländische Sarabande, nach welcher die Franzosen als Liebhaber solcher Lust-Stückgen den 29ten Maji dieses 1692ten Jahres zu Wasser trefflich caprioliret.

[In dem Kriege Ludwigs XIV. mit Wilhelm III. von England, dem Kaiser Leopold I., dem Könige Karl II. von Spanien, Holland u. s. w., welcher 1689 begann und 1697 durch den Ryswicker Frieden beendigt ward, wurde die französische Flotte in der Schlacht bei la Hogue durch die Engländer unter Russel geschlagen und vernichtet. Ludwig XIV. hatte durch seine Raubkriege, seine Reunionen und seinen Uebermuth den Haß aller fremden Völker gegen sich erweckt, und Englands außerdem dadurch, daß er den vertriebenen Jakob II. fortdauernd als rechtmäßigen König von England anerkannte, und ihn mit Flotten und Heeren zur Wiedereroberung seines Landes unterstützte.]

Was für freudenreiche Posten
Kommen aller Orten her,

Von Nord, Süden, Westen, Osten,
Ueber Land und über Meer:
Welche gar einhellig sagen,
Die Franzosen sind geschlagen.

Die Franzosen so dem Teufel
Fast bishero selbst getrutzt,
Sind nunmehr ohn allen Zweifel
Dergestalt und so geputzt,
Daß sie werden dran gedenken,
Weil die See wird Fische tränken.

Ja sie hangen schon die Flügel
Aller Orten krank und matt,
Weil das Glück von ihrem Zügel
Sich nun frei gemachet hat,
Und zu denen sich gewendet,
Die ihr Hochmuth sonst geschändet.

Wie die Liljen leicht erblassen,
Und zu Grund und Boden gehn,
So will sich's hier fast anlassen,
Und wird Frankreich schlecht bestehn,
Wo es noch so eine Schelle
Kriegt zu Land auf freier Stelle.

Holl- und Engelland bezeugen,
Daß der Anfang sei gemacht,
Und wie sich die Blätter neigen
Von der stolzen Liljen Pracht,
Und da sie sonst weiß zu nennen,
Jetzt gantz blutroth zu erkennen.

Der sonst trotzige Tourville
Und sein Vice-Admiral
Ruhen nun fein sanft und stille
In dem Wasser sonder Qual,
Weil die Schiffe aufgeflogen,
Sind sie in das Meer gezogen.

Fünf- und zwanzigtausend Seelen
Sind zum mindsten gangen drauf;
Das muß die Franzosen quälen,
Weil es gar ein theurer Kauf,
Indem sie sonst ungewohnet,
Daß man ihnen so ablohnet.

Mehr als vierzig große Schiffe
Haben sie auch eingebüßt,
Und bekommen solche Püffe,
Daß sie gar nicht mehr gelüst
Nach dergleichen Wasser-Bade,
Weil doch gar zu groß ihr Schade.

Ueber tausend schöne Stücken
Sind verloren und versehrt,
Was noch übrig, hat den Rücken
Den Holländern zugekehrt,
Und sind voller Angst und Schrecken
Fort gerutscht nach ihren Hecken.

Doch die kombinirten Flotten
Und die tapfre Sieges-Schaar
Jagten nach den bösen Rotten
Und erwischten sie beim Haar,
Daß davon noch ihrer viele
Wurden bracht zum Todes-Ziele.

Wie die Post nun wird gefallen
Dem so großen Ludewig,
Kann ein jeder unter allen
Leicht ermessen gantz vor sich,
Es muß ihm mehr gehn zu Herzen
Als Turennens Tod und Schmerzen!

Aber wie man keinen klaget,
Der nach losen Händeln ringt,
Und nach Unglück selber jaget,
Wenn ihn solches nun umbringt,
Also wird's ihm auch geschehen,
Er wird kein Erbarmen sehen.

Hätt' er sich zur Ruh gekehret,
Und das werthe Römsche Reich
Nicht so jämmerlich verheeret,
Wär' ihm auch nicht dieser Streich
(Recht zum Schimpf nach vielen Jahren)
Auf der See itzt widerfahren.

Wir indessen gratuliren
Herzlich Holl- und Engelland
Zu dem See-Victorisiren,
Das nun aller Welt bekannt,
Wünschen auch, daß andre Helde
Halten solchen Sieg zu Felde.

Vivat! König Wilhelm lebe,
Und sein dreifach Königreich.

Es bestehe und beklebe
Bis es wird den Sternen gleich.
Schwert und Feuer müsse lohnen
Den Französischen Spionen.

Frankreich mag indessen greinen
Nach der alten Weiber Art,
Und mit jenen Türckschen Schweinen
Immer theilen halbe Part.
Gott und Recht wird es noch fügen,
Daß es wird zu Boden liegen!

Vivat noch zu gutem Ende!
Vivat, großer Leopold!
Vivant, Chur- und Fürsten-Stände,
Vivat, was dem Reiche hold!
Streut den Sieges-Helden Rosen,
Dr... den Türken und Franzosen.



Unter Milton's und Gray's Monument.

[John Milton, geb. 1603 zu London, gest. 1674 ebendaselbst, Verfasser des verlornen Paradieses. Thomas Gray, geb. 1716 zu London, gest. 1771 zu Cambridge, der englische Pindar. Man nennt Gray, Collins und Dryden das Triumvirat der englischen Lyriker.]

Nicht ohne Nebenbuhlin herrscht allein
Hinfort der Alt-Hellenen Muse — Nein!
Sie fühlt der Völker Huldigung gegründet,
Die sie dem Brittengeiste weihn, und findet
Homeros Glut in Milton's Leierklängen
Und Pindar's Schwung in unsers Gray Gesängen.

Haug.



Newton.

[Isaak Newton, geb. 1642 zu Walsthrope, gest. 1727 zu London, großer Mathematiker und Begründer einer Lichttheorie und Farbenlehre.]

Dich, o Natur, und deine Grundgesetze
Barg eine Hülle, schwarz und dicht.
Da rief Jehova: Newton werde!
Und Alles wurde Licht.

Haug.

Epigramm.

[Göthe hat eine neue, der Newtonschen entgegenstehende Lichttheorie und Farbenlehre aufgestellt. (Vergl. Göthe, Th. 2. S. 209. die Katzenpastete.)].

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar Manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt.

Göthe.



Augustus und Pitt.

[William Pitt, zweiter Sohn des Grafen Chatam, geb. 1759, gest. 1806, großer Staatsmann und Redner, und der Schöpfer des heutigen englischen Finanzsystems.]

Sonst dankten die Dichter laut
Für Kaiser August dem Geschick:
„Rom fand er von Backstein gebaut,
Und ließ es von Marmor zurück.“
Auch Spötter, dir, Pitt, nicht hold,
Behaupten den Satz mit mir:
„Britannien fand er von Gold,
Und ließ es zurück von Papier.“

Haug.



Nelson.

[Horatio Nelson, geb. 1758 in der Grafschaft Norfolk, gest. 1805 in der Schlacht bei Trafalgar, ist der größte Seeheld der neuern Zeit. 1797 erhielt er in Westindien einen Schuß in den rechten Arm, und mußte ihn abnehmen lassen. 1798 vernichtete er die französische Flotte bei Abukir, und 1805 die vereinigte französisch-spanische Flotte bei Trafalgar. Im Siege tödtete ihn eine Flintenkugel.]

Scävola Nelson, unüberwindlicher Nelson,
Du hältst in der Linken den schrecklichen Dreizack,
Du hältst die Zügel des Meeres!
Jüngst, als dich Mars deiner Rechten beraubte,
Sprachst du mit muthigem Geist:
Galliens Flotte besieg' ich auch wohl mit der Linken!



Nelson.

Nelson war unser Kriegsgott, ohne Frage,
Und ist es nach dem herzlichsten Bekenntniß;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und so ist Fluth und Ebbe wetterwendisch.
Denn die Armee ist popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverständniß;
Der Prinz ist für den Landdienst, und indessen
Sind Dunkan, Nelson, Howe, sie sind vergessen.

Aus Byrons Don Juan, übers. v. Göthe.



England 1813.

[England hat seit dem Ausbruche seines Krieges mit dem revolutionären Frankreich, 1793, die europäischen Kabinette zur Theilnahme an diesem Kampfe angeregt. Endlich gelang es ihm, 1813 eine Coalition aller europäischen Staaten gegen Napoleon zu Stande zu bringen.]

Seejungfrau, spielende mit Aeols Schlauche,
Die du des Continents gethürmte Flotten
Von deines Meeres Antlitz wegzuspotten
Vermagst mit einem deiner stolzen Hauche,

Dein Odem schürt, wie unterm Kesselbauche,
Von Hekla's Klüften bis zu Aetna's Grotten,
Ein Feuer, das siedet, wie noch keins gesotten,
Und du, zusehend, freuest dich am Rauche.

Denn du bist sicher zwischen Felsenzacken,
Nicht sorgend, daß durch deine Ozeane
Des Feuers Glut ein Haar dir seng' am Nacken.

Nur zu! Rühr mit dem ungeheuren Spane
Den Kessel um! Blas' drein mit vollen Backen!
Wirf Holz in unsern Brand aus deinem Kahne!

Rückert.



König Georg von England im Jahre 1813.

[Georg III., König von Großbritannien und Irland, Enkel Georgs II., geb. 1738, kam 1760 zur Regierung. In den Jahren 1787, 1794 und 1804 litt er an Geisteszerrüttung, wurde aber jedesmal bald wieder hergestellt. 1810, als Napoleons Macht culminirte, versank er in jenen Zustand des Wahnsinns für immer, außer, daß ihm im Jahre 1813 auf kurze Zeit das Bewußtsein zurückkehrte. Er starb 1820, und es folgte sein Sohn Georg IV., der vorher schon unter dem Titel des Prinz-Regenten die Person des Königs repräsentirt hatte.]

Tief ergraut stieg Englands König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Scepter, goldne Krone,
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede schwanden,
Einsam stand er in der Nacht,
Also von der Welt geschieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greises Auge
Einmal noch im alten Licht,
Wie die halbversunkne Sonne
Einmal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang vollstimm'ger Harfe Ton,
Treue Diener horchten staunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ so sprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmlisch hohen Macht,
Die dich aus des Innern Nächten
Einmal noch zurückgebracht!

Weil', bis ich dein altes Leben,
Wie mit Wein und Frühlingsduft,
Mit viel süßer hehrer Kunde
Angefrischt in Kindeslust.

Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne sank,
Eisenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball sprang!

Nordlands Männer schwangen rächend
Eisen in der starken Hand,
Stürme brausten, Flammen tobten,
Zündeten im deutschen Land.

Unter ihren alten Eichen,
Wo sie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutschen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring.“

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordsterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Lust viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„Nordstern, aller Sonnen Sonne,
Leben trink ich deinem Strahl!

Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfesten, deutschen Land!
Männern, euch in ihrem Schatten,
Schwert in der gestählten Hand!

Brauf', o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Festgesang,
Daß der Hölle Macht zerschlagen,
Daß des Erdballs Kette sprang!

Was die Zeit in ihrem Laufe
Endlich auch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längst durch meine stille Nacht.“ —

Also sprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innern Nächte;
Nimmer spricht fortan sein Mund.

Doch sein Auge blicket immer
Als ein himmlisch milder Stern;
Treue Diener stehen warten
Um den alten, edlen Herrn.

Justinus Kerner.

Byron.

[George Gordon, Lord Byron, geb. 1788 in Schottland, gest. 1824 zu Missolenghi, der größte englische Dichter dieses Jahrhunderts. Seine Schilderungen sind genialisch groß, aber meist düster; seine Zartheit der Empfindung wechselt mit Ingrimm, Verzweiflung und Hohn. Er liebt es, Charaktere darzustellen, welche weder göttliches noch menschliches Recht achten. Vom Newstead Abbey, dem reizenden Familiengute, das er im funfzehnten Jahre besang, machte er viele und weite Reisen, fand sich aber am meisten von den Inseln des Archipels angezogen, auf deren Schönheit und Annehmlichkeit er fast in allen seinen Werken anspielt.]

Aus Newstead Abbey war er ausgezogen,
Aus seiner Ahnen altem stillen Hause,
Wo theure Pfänder ihm zurückgeblieben;
Der Möwe gleich, die unstät im Gebrause
Des Sturms den Schaum abstreifet von den Wogen!
Wie Ahasverus ward er fortgetrieben
Vom Dache seiner Lieben!
Wie diesem, war ihm nicht vergönnt zu rasten! —
Vergebens irrt er durch die weite Erde,
Das Glück im Kampf zu suchen und Gefährde;
Der dunkle Bann bleibt auf der Seele lasten,
Mag dicht am Abgrund er den Fels erklimmen,
Die kalte Fluth des Hellesponts durchschwimmen.

Und bald am goldbespülten Tajostrande,
Bald an der felsumragten Uferspitze,
Wo das Atlantenmeer, als Länderscheide
Europa trennend von der Mauren Sitze,
Dem Mittelmeer sich eint mit schmalem Bande;
Wo dann, vermischt, hinrauschen stolz, voll Freude,
Die Nachbarfluthen Beide;
Bald auf den Pyrenä'n, den sonnenhellen,
Zu deren Höhen aus dem Baskenthale
Der Felsensteg, der unwegsame, schmale,
Hinauf sich schlingt, dort, wo die jungen Wellen
Ausströmt der Adour — sieht man ihn ziehen,
Und vor sich selbst, so scheint's, voll Unruh fliehen! —

Bald mit den Todten, die im Kugelregen
Auf jenem blutgetränkten Feld in Flandern,
Für goldne Meinung, und für Ehr' und Treue
Verhaucht die Seelen, sehen wir ihn wandern! —
Ein Weh'n der Geister säuselt mir entgegen!
O theure Erde, Platz der Todesweihe,
Mit frommer, heil'ger Scheue
Tritt dich der Fuß! Dich, mit dem edlen Staube
Gemischt, von jenen tausend, tausend Herzen,
Die hier verblutet in dem Brand der Schmerzen,
Dem Schwert der Schlachten, dem Geschoß zum Raube!
Von Gluthen würdiger Begeist'rung trunken,
Sind sie in freud'gem Glauben hingesunken! —

Bald auf der Gletscher Scheitel steht er sinnend,
Wo Wasserfälle tobend niedersausen,
Zum Abgrund, den der Blick nur kann erreichen,
Indeß das Ohr kaum mehr das ferne Brausen
Des Stroms vernimmt, dem engen Thal entrinnend! —
So sehn von Land zu Land wir ihn entweichen,
Bis wo das bleiche Zeichen
Des Halbmonds schimmert von den Minaretten;
Jetzt in des Bosphorus treulose Wellen
Stürzt er, durchschwimmt den Paß der Dardanellen
Zu Asiens Küste — sucht die alten Stätten
Verschwund'ner Größ' — und sieht aus edlen Trümmern
Athen, Akrokorinth, Mycenä schimmern.

Bis er erreicht die Burg, die wallumthürmte,
Fern an der Schwelle vom Helenenlande,
Aus jenes Inselmeers Lagunen steigend.
Ach! wüster Schutt, zerstört von Mord und Brande,
Ist nun die hohe, hundert Mal bestürmte,
Ihr edles Haupt gesenkt, zur Erde neigend! —
Es schweben, ernst und schweigend,
Im düstern Nachtgraun bleiche Geisterschaaren
Gefall'ner Helden, Kummer in den Mienen,
Um die geweihten, heiligen Ruinen,
Den ew'gen Lorbeer in den blut'gen Haaren! —
Hier fand sein Ziel des edlen Sängers Leben,
Kein würd'ger Grab konnt' ihm das Schicksal geben! —

Und überall, im gleichen, wüsten Tone
Ergießt die finstre Brust sich wohl in Lieder;
Der Zauberstab haucht Leben in Gestalten,
Doch nur Dämonen steigen furchtbar nieder
In trotz'ger Wildheit, die mit kaltem Hohne
Ruchlos die Herzen quälen und zerspalten!
Die seligen Gewalten,

Die durch die Schmerzen reinen und belohnen,
Sind fremd dem Manne, dessen Zauberworte
Den Vorhang heben von dem grausen Orte,
Wo die Verdammniß und das Laster wohnen!
Und nirgends blinkt ein Strahl vom Friedenslichte,
Und Höll' ist nur, kein Himmel im Gedichte! —

Aus den Todtenkränzen von Zedlitz.



Byrons Tod.

Stark von Faust, gewandt im Rath
Liebt er die Hellenen;
Edles Wort und schöne That
Füllt sein Aug' mit Thränen.

Liebt den Säbel, liebt das Schwert,
Freut sich der Gewehre;
Säh' er, wie sein Herz begehrt,
Sich vor muth'gem Heere!

Laßt ihn der Historia,
Bändigt euer Sehnen;
Ewig bleibt ihm Gloria,
Bleiben uns die Thränen.

Göthe.



An König Wilhelm IV.

[Wilhelm IV., der seinem Bruder Georg IV. in der Herrschaft Englands 1830 nachfolgte und 1837 starb. Unter ihm besonders wurden Reformversuche gemacht und zum Theil auch durchgesetzt.]

Auf dich baut voll Hoffnung und Zuversicht dein
Volk, erkor dich selbst zum Verfechter seines
Guten Rechts, standhaft, nicht geneigt zum Rückzug,
Hält es umringt dich!

Schwer zwar, König Wilhelm, erscheint dein Werk und
Deines Reiches Lordschaften erfassen dich nicht,
Wen'ge stehn kampflustig zur Seite dir und
Wünschen dich sieghaft.

Aber du steh fest und zum Ziele führt's dich,
Um die Brust, abhaltender Kraft, den Harnisch
Schnallend, daß kein Flehen dein Herz bethör' und
Schwäche den Vorsatz!

Eines Weibs Liebkosungen widersteht schwer,
Schwerer noch Frauenthränen ein Mann, es zeigt's die
Kön'gin Norddeutschlands, die von jenem Kaiser —
Welcher der Minne

Wenig Raum zwar gab, im Harnisch, einst um
Eine Ros' eintauschte schier Magdeburg; doch
Nicht des Volkes Wahl hemme voll Unverstand des
Königs Gemahlin!

Wer beginnt und nicht zu vollenden wagt, der
Stellt sich bloß scharftadelndem Spruch der Nachwelt;
Doch was Thatkraft Alles vermag, das lehrt dein
Herrscher, o Stambul!

Als der Freiheit Förderer preis't dich Albion;
Mehr betrübt's, o König, das Herz drum, daß du
Deinem Erblandsvolke dich dauernd kund giebst,
Fremder als jemals.

Du begreifst, wie's selten ein Fürst begreifen
Lernt, dein Zeitalter, drum hofft Erlösung,
Hofft auf Freiheit, gleichwie das Brittenvolk, dein
Seufzendes Erbland!

Rogge.



Zur Geschichte Frankreichs.

[Die Geschichte Frankreichs beginnt mit der Theilung zu Verdun 843. Seitdem haben zwei Dynastien den französischen Thron besessen: die Nachfolger Karls des Großen von 843 bis 987, und die Kapetinger von 987 bis jetzt. Die letztere Dynastie zerfällt aber in vier Linien; in: die eigentlichen Kapetinger, von 987 bis 1328; das Haus Valois, von 1328 bis 1589; die Bourbons, von 1589 bis 1830; und die Orleans, von 1830 bis jetzt. Während des Mittelalters spielt Frankreich eine untergeordnete Rolle, ja die Geschichte des modernen Frankreichs beginnt eigentlich erst mit Ludwig XI., 1465 bis 1483. Vor ihm sind nur als Kreuzfahrer und Repräsentanten mittelalterlicher Größe anzuführen: Ludwig VII., 1137 bis 1180, der mit Conrad III., dem ersten Hohenstaufen, Damaskus belagerte; Philipp II. August, 1180—1223, der Genosse Richards Löwenherz bei der Bestürmung Akkons; Ludwig IX., der Heilige, 1226—1270, der letzte Kreuzritter, und Philipp IV., der Schöne, 1285—1314, der den Pabst demüthigte, den Tempelherrnorden aufhob und Avignon zur Residenz des Pabstes bestimmte. Die Kriege zwischen den Franzosen und Engländern, welche mit dem ersten Valois, Philipp VI., 1328 beginnen, und fast bis zum Tode Karls VII., 1461, fortdauern, lassen beide Völker sich an einander abreiben und zu einer größern Volksthümlichkeit und Selbstständigkeit entwickeln. — Mit Ludwig XI. beginnt die moderne Zeit: er ist der Schöpfer der Politik, der Begründer der absoluten Monarchie. Der Gedanke indessen, den er ins Leben rief, ist erst vollständig durch Ludwig XIV., 1643—1715, verwirklicht worden. Ludwig XI. ist nur die Idee dessen, was Ludwig XIV. war. Er hat die absolute Monarchie zur Vollendung gebracht, er hat nicht nur gesagt: l'état, c'est moi, sondern er war wirklich nur der Staat. Die Könige, welche zwischen beiden auftreten, sind nur nach Maßgabe dessen bedeutend, was sie für die Entwicklung der unbeschränkten Königsmacht leisten. Ludwig XIV. selbst war indessen schon über das Ziel hinausgegangen, und so begegnet einem großen Volke das Unglück, daß es keinen Endzweck hat, dem es, wenn auch nur bewußtlos, entgegenarbeitet. Dies ist der vornehmste Grund der französischen Revolution, die 1789 ausbricht. Alle andern Ursachen, wie die Finanznoth, die Aufklärung durch Voltaire, Rousseau, Diderot und andre, die Verderbtheit und Entsittlichung des Adels und der Geistlichkeit, sind selbst schon Folgen eines ohne höhere Lebensaufgabe vegetirenden Volkes. Die Revolution hat drei Stadien: unter dem Königthum, von 1789 bis 1792; unter der Republik, von 1792 bis 1804; und unter der militairischen Kaisermacht Napoleons, von 1804 bis 1814. Durch die Restauration der Bourbons, 1814 und 1815, ist Frankreich so wenig zufrieden gestellt worden, wie England durch die Restitution der Stuarts 1660. Wie Jakob II. 1688 Großbritannien, so verließ, vom Volke gezwungen, Karl X. 1830 Frankreich. — Die neuere Geschichte beginnt mit der Kirchenreformation in Deutschland, aber dieser Kampf um Geistesfreiheit hat in Frankreich nur die furchtbaren Hugenottenkriege und eine Bartholomäusnacht zu erzeugen vermocht, wie umgekehrt die französische Revolution, mit der die neue Geschichte endigt, in Deutschland wieder reformatorisch gewirkt, d. h. zu einer geistigen Wiedergeburt des deutschen Volkes angeregt hat. Der Franzose, dessen höchstes Streben nicht Geisteskultur, sondern nur Civilisation ist, schätzt die abstrakte Freiheit des Verstandes, welche gleich macht vor dem bürgerlichen Gesetze, als das Höchste, und wenn er es darin weiter gebracht hat als der Deutsche, so ist dies seinen Bemühungen zu gönnen: er ist aber nicht darum zu beneiden.]

König Ludwig.

[König Ludwig III., 875—882, war ein Sohn Ludwigs des Stammlers und ein Enkel Karls des Kahlen, mit dem die karolingische Linie in dem selbstständigen Westfranken oder Frankreich beginnt. Er schlug die Normannen, welche, aus Scandinavien über die Nordsee kommend, auf flachen Schiffen in die Mündungen der Flüsse einliefen und das Land weit und breit verheerten, 881 in der Picardie, und zwang sie wenigstens für den Augenblick zum Abzuge. 911 mußte ihnen aber die nach ihnen benannte Normandie eingeräumt werden.]

Einen König weiß ich,
Heißet Herr Ludwig,
Der gern Gott dienet,
Weil er's ihm lohnet.

Kind ward er vaterlos,
Daß ward ihm sehr bos:
Hervor holt ihn Gott,
Ihn selbst erzog.

Gab ihm tugende
Frone dienende;
Stuhl hier in Franken:
Brauch' er ihn lange;

Den theilt er dann
Mit Karlomann,
Dem Bruder sein,
Ohn' allen Wahn,

Das war geendet,
Da wollt' Gott prüfen:
Ob er Arbeiten
Auch mochte leiden?

Ließ der Heidenmänner
Ueber sie kommen:
Ließ seine Franken
Den Heiden dienen.

Die gingen verloren!
Die wurden erkoren!
Der ward verschmähet,
Der ihnen mißlebt.

Wer da ein Dieb was,
Der deß genaß,
Nahm seine Festung,
Seit war er Gutmann.

Der war ein Lügner,
Der war ein Räuber,
Der ein Verräther:
Und er geberd't sich deß.

König war gerühret,
Das Reich verwirret,
Erzürnt war Christ,
Litt dieß Entgeltniß.

Da erbarmt es Gott,
Der wußt' all' die Noth,
Hieß Herr Ludwig
Eilig herbeiziehn.

„Ludwig, König mein,
Hilf meinen Leuten!
Es haben sie Normannen
Harte bezwungen.“

Dann sprach Ludwig:
„Herr, so thu' ich.
Tod nicht rette mir es.
Was du gebietest.“

Da nahm er Gott's Urlaub
Hob die Kundfahn auf:
Reitet in Franken
Entgegen den Normannen.

Gotte dankend,
Diesem harrend,
Sprach: „O Herr mein,
Lange harren wir dein.“

Sprach dann mit Muthe
Ludwig der Gute:
„Tröstet euch, Gesellen,
Die mir in Noth stehn.

Her sandte mich Gott!
Thät mir selbst die Gnad',
Ob ihr mir Rath thut,
Daß ich euch führe.

Mich selbst nicht spar' ich,
Bis ich befrei' euch:
Nu will ich, daß mir folgen
All' Gottes Holden.

Bescheert ist uns die Hierfriß,
So lang' es will Christ.
Er wartet unser Gebein,
Wacht selbst darein.

Wer nun Gottes Willen
Eilig will erfüllen;
Kommt er gesund aus,
Lohn' ich ihm das;
Bleibet er drinnen,
Lohn' ich's den Seinen.“

Da nahm er Schild und Speer,
Ritt eilig daher,
Wollt' wahrlich rächen
Seine Widersacher.

Da war nicht lange,
Fand er die Normannen:

„Gottlob!“ rief er,
Seinen Wunsch sah er.

Der König reitet kühn,
Sang lautes Lied,
Und alle sungen:
Kyrie Eleison.

Sang war gesungen,
Schlacht ward begonnen,
Blut schien in den Wangen.
Spielender Franken.
Da rächt jeder sich,
Keiner wie Ludwig.

Schnell und kühn
War je sein Sinn.
Jenen durchschlug er,
Diesen durchstach er.

Schenkte zu Handen
Seinen Feinden
Trank bittern Leides
So wichen sie Leibes.

Gelobt sei Gottes Kraft!
Ludwig ward sieghaft.
Sagt allen Heiligen Dank!
Sein war der Siegkampf.

O wie ward Ludwig
König so selig!
Hurtig er war,
Schwer wie es Noth war!
Erhalt ihn, Herr Gott!
Bei seinen Rechten.

Aeltestes deutsches Lied, übertragen von Herder.

Heloise.

[Heloise, geb. 1103 zu Paris, ausgezeichnet durch Schönheit, durch Geist und durch Kenntnisse, lernt, 17 Jahre alt, Abälard, den berühmtesten Gelehrten und Philosophen seiner Zeit, kennen, und beide wurden von der heftigsten Liebe für einander entzündet. Wenige Monate währte ihr Glück; denn der Oheim Heloisens, der Domherr Fulbert, war Abälard abgeneigt und ließ, obwohl sich die Liebenden unterdessen ehelich verbunden hatten und ihnen ein Sohn geschenkt worden war, eine so schmähliche Verstümmelung an ihm vollziehen, daß deren unheilbare Wirkung sein übriges Leben verkümmerte. Beide gingen ins Kloster, hegten aber ihre Liebe zu einander im Herzen bis zu ihrem Tode. Er starb als Abt, 63 Jahre alt, 1142, sie als Aebtissin 1163.]

Im Klostergarten steht ein steinern Bild,
Ein Crucifix, so ernst, versöhnungsmild.
Oft in der Nacht, der ungestörten, späten,
Geht Schwester Heloise hin, zu beten.
Auch heute kniet sie dort am Marmorstamme
Und fleht um Kühlung ihrer Herzensflamme:
„O Gott! nachdem du hast für uns gelitten,
Geklagt, geweint, empfangen Todeswunden,
Wird unglückliche Liebe noch gefunden?
Hat sie nicht ausgeweint und ausgestritten?
Hilf! rette mich aus diesen Finsternissen
Der Zweifel, die mein blutend Herz umnachten!
Nach Ihm, nach Ihm nur muß ich ewig schmachten;
O Gott! hier liegt mein Herz vor dir zerrissen!
Umsonst, daß ich empfing den frommen Schleier,
Daß ich zum strengen Orden mich bekannte,
Noch immer seh' ich meinen süßen Freier,
Wie er beim letzten Lebewohl sich wandte.
Du selbst hast ihn zum Gatten mir erkoren;
Oft wenn ich Wort' und Küsse mit ihm tauschte,
War mir, ob Himmelsbeifall uns umrauschte,
Kannst du mich trösten, daß ich ihn verloren?
Du kannst es nicht, muß zitternd ich bekennen,
Ich sterbe hin in meiner Leidenschaft,
Es muß mein Herz in seiner letzten Kraft,
Dir abgewandt, in dieser Glut verbrennen.
Und wenn ich das Verlorne und Versäumte,
Als hätt' ich es, in süßen Nächten träumte,
Verzeih, mein Gott! daß ich in meinen Schrecken
Wenn kalt die Schwestern mich zur Hora wecken,
Nach Truggestalten strecke meine Hände,
Vergötternd mich zu meinen Träumen wende.
Verzeih, wenn ich oft knieend am Altare
Zu knieen meint' an meiner Freudenbahre,
Und daß in mir verlornes Mutterglück
Aufschreit: gieb mir den Bräutigam zurück!
Im Mondlicht seh' ich hier dein Bildniß schimmern,
Die Winde seufzen durch den Blüthenstrauch;
Ich kam zu beten, doch im Windeshauch
Hör' ich mein unempfangnes Kindlein wimmern.
Ich bin so arm, verlassen und beraubt,
Nichts kann ich mehr zum Opfer und Geschenke
Dir bringen, Gott! als daß mein müdes Haupt
Ich hin zu deinem heil'gen Kreuze senke,
Daß ich die Wange kühl' an deinem Steine,
Wenn ich die Nacht um Abälard verweine.

Lenau.

Provenzalisch.

[Mit der Begeisterung und Sehnsucht nach dem heiligen Lande erschien auch die Morgenröthe der mittelalterlichen Dichtkunst. Reisen und Abentheuer erregten mächtig die Phantasie. Die zahllosen neuen Gegenstände, die Natur des Orients, arabische Lebensweise erregten den Gedanken und schärften die Betrachtung. Im südlichen Frankreich (Guienne, Languedoc mit Auvergne, Provence, Dauphiné und Bourgogne) herrschte mit der gebildeteren Oc-Sprache größere Bildung überhaupt. Griechische Colonien, wie Massilien, der Einfluß des alten civilisirten Roms und ein sanfter Himmel trugen zur Entfaltung der provencalischen Poesie bei. Ebenso der ritterliche Schwung arabischen und hispanischen Lebens, wie auch der durch Handel gewonnene Reichthum im Mittelmeere. Die Provencalen verbreiteten sich über Spanien und Italien, und in diesen drei Ländern haben zahllose Troubadours ihr Vaterland. Die Zeit ihrer Dauer war das eilfte, zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, aber ihre höchste Blüthe feierten sie zwischen 1150 und 1200. Die Nordfranzosen bespöttelten die Provencalen sammt ihrer Dichtkunst. (Vergl. Schillers Jungfrau von Orleans, Akt 1. Scene 2.)]

Schöne Frau, von euren holden Augen,
Augen, die der Seele Feuer sind,
Laßt mich süße Todesschauer saugen,
Saugen, wie des Lebens Milch ein Kind;
Saugen,
Wie des Lebens Milch ein Kind,
Schöne Frau, von euren holden Augen!

Schöne Frau, aus euren frischen Lippen,
Lippen, deren Anblick macht gesund,
Laßt der Liebe süßes Gift mich nippen,
Nippen, wie die Bien' aus Blumenmund;
Nippen,
Wie die Bien' aus Blumenmund,
Schöne Frau, aus euren frischen Lippen!

Schöne Frau, auf euren hellen Wangen,
Wangen, meines Paradieses Flur,
Seh' ich Rosen nur und Lilien prangen,
Prangen Lilien und Rosen nur.
Prangen
Lilien und Rosen nur,
Schöne Frau, auf euren holden Wangen!

Schöne Frau, zu euren dunkeln Locken,
Locken, die ein Blumennetz umflicht,
Hör' ich alle Liebesgötter locken,
Locken alle Vogelsteller nicht?
Locken
Alle Vogelsteller nicht,
Schöne Frau, zu euren dunkeln Locken?

Schöne Frau, nach euren süßen Reizen,
Reizen, die zwar meines Todes Schuld,
Müssen meine Lebensgeister geizen,
Geizen alle doch nach eurer Huld,
Geizen
Alle doch nach eurer Huld,
Schöne Frau, nach euren süßen Reizen!

Rückert.



Der Kastellan von Coucy.

Wie der Kastellan von Coucy
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum Erstenmal erblickte!

Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.

Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.

Da beschließt der Kastellan
Seine Brust in Stahl zu hüllen,
Und mit drauf gehef'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.

Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer
Trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wenn dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinübertragen!“

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.

Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.

Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.

Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild ins Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg,
Und der Knapp' ist rings umschlossen.

Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Coucy,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen;
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen.“

„Jene Dame kenn ich wohl!“
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger;

Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort im finstren Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.

Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt beim Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“

Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen
Daß sie melancholisch machen.

Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Coucy,
Der so zärtlich Lieder girrte.“

Als der Ritter dies gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch' ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.

Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir niedre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.

Aber euch wünsch ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters.« —
Dieses Alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

Uhland.



Verlust Jerusalems an Sultan Saladin.

[Im Jahre 1187 eroberte der Sultan Saladin Jerusalem, das seit 1099 in den Händen der Christen gewesen war. Es unternahmen darauf Kaiser Friedrich I. Barbarossa 1189 (Vergl. S. 132.) und König Philipp II. August von Frankreich und Richard Löwenherz 1190 Kreuzzüge, durch welche aber nichts Wesentliches erreicht ward.]

Mit einem Heere von zwölfhundert Rittern
Und zwanzig tausend Mann zu Fuß erhob
Sich König Guido gen Tiberias,
Das Saladin mit seinem Heer bestürmte.
Des unentschloß'nen Königs schlechte Führung
Zwang uns zur Schlacht in wasserloser Wüste
Am glühend heißen Tag; sie ging verloren;
Sechshundert Ritter, Johanniter, Templer
Und andre deckten, von den tausend Leichen
Des niedern Volks umgeben, das Gefild,
Und rötheten den Sand mit ihrem Blute;
Getödtet ward der Bischof Bethlehems,
Er trug an diesem Tag das heil'ge Holz,
An dem der Herr einst litt, und in die Hände
Der Kreuzesspötter fiel das ächte Kreuz.
Gefangen ward der König und sein Bruder,
Fast alle Großen seines Reichs, der Meister
Des Templerordens und viel hundert Ritter,
Von denen mancher, weil er seinen Glauben
Und seinen Heiland nicht verleugnen wollte,
Den Märt'rertod von Henkershand erlitt.
So hatt' ein Tag des Reiches Kraft gebrochen;
Es fehlt an einem Heer, es fehlt an Führern,
Um aufzuhalten der Ungläub'gen Wuth;
Im raschen Siegeslaufe nahm der Sultan
Tiberias, Berytus, Akkon, Joppe,
Mit Hebron, Nazareth und Bethlehem;
Und als er ihre Schwestern unterworfen,
Schlug er die Wagenburg um Davids Stadt.
Bald sanken, schwach vertheidigt, ihre Mauern,
Bald zwang der inn're Zwiespalt und die Furcht
Zur Uebergabe; nach zwölf Tagen schon
Zog Saladin siegprangend in die Thore
Jerusalems, und in den Tempel ein.
Heraus geworfen wurden die Altäre,
Die heil'gen Bilder, Kleider und Gefäße;
Mit des Korans verfluchenswerthen Sprüchen
Entweiht ein Iman die geweihten Hallen;
Herabgestürzt ward von des Tempels Zinne
Das goldne Kreuz, daß es im Fall zerbrach,
Mit Jubel dann der halbe Mond erhöht,
Und so das Haus des Herrn zum Haus der Lüge.
So ward Jerusalem des Islams Magd;
Und schweren Zoll erlegen muß der Pilger,
Der jetzt an Christi Grabe beten will.

Aus Friedrich I. von E. Raupach.



Ludwig der Heilige.

[Ludwig IX., der Heilige, 1226—1270, treu, edel, großmüthig und voll Energie, aber frömmelnder Andacht ergeben. Er unternahm zwei Kreuzzüge: den ersten 1248 nach Aegypten, der sehr unglücklich auslief und von dem er erst nach dem Tode seiner Mutter Blanca, 1254, zurückkehrte; den andern 1270 nach Tunis, auf dem er starb. Sein Sohn und Nachfolger, Philipp III., bestattete ihn prächtig zu St. Denys.]

Ein Geist so klar — ein Herz so ächten Stoffs —
So einfach redlich, wie ein König soll —
Und doch im Wahne seiner Zeit befangen!
Ein Priesterfreund, ein Büßer, fast ein Mönch,
Ein Heiliger von fünf und zwanzig Jahren,
Allein dabei ein König, Herr im Reich,
Von festem Muth und Reife des Verstandes;
Und klüger noch ist seine Mutter Blanca.

Aus Friedrich II. von E. Raupach.



König Ludwigs Todeskampf und Sieg.

Es war ein König in Frankenland
Schon vor geraumer Zeit,
Ludwig der Neunte ward er genannt,
Sein Ruhm reichte weit und breit;
Mild war er, tapfer und ritterlich,
Auch frommen Glaubens voll;
Viel um sein Reich bemüht' er sich,
Recht wie ein König soll.
Ihn liebten seine Treuen,
Das thät sein Herz erfreuen.

Als er nun eben sich also freut',
Und am Geringsten es dacht',
Ward er befallen von großem Leid,

Von schwerer Krankheit Macht.
Sein herrlich Leib, so groß und stark,
Sank vor des Giftes Hauch.
Ihm in den Röhren verging das Mark,
Wie im Winde der Rauch.
Im mählichem Ermatten
Hin schwand er wie ein Schatten.

Deß trauerten seine Treuen sehr,
Deß trübt sich sein holdes Gemahl,
Sie fragten im ganzen Reiche umher
Nach Rettung von solcher Qual.
Der heilerfahrnen Diener Schaar
Umstand sein Bette wohl eng,
Sie pflegten sein sorglich immerdar
Brauchend der Kräuter Meng'.
Doch wollte nichts verschlagen!
Sie mußten schier verzagen.

Als nun der König sie fürchten sah,
Sah ihr zweifelnd Gesicht —
Und daß er müßte, dem Ende nah,
Thun auf's Leben Verzicht:
„Weh, rief er, so soll ich ins schwarze Grab
In der Jahre Gluth?“
Ueber der Wangen Bläße hinab
Rollte der Thränen Fluth.
Und die es sah'n und hörten,
Der Thränen auch nicht wehrten.

Entlassen thät er die Treuen sein,
Auch sein holdes Lieb;
Sterben wollt' er für sich allein,
Niemand von allen blieb.
Als er nun in der Nacht so lag
Bei stiller Lampen Licht,
Seinen Sünden allen dacht' er nach —
Das war ein schwer Gewicht!
Sein Herz fing an zu bangen,
Wie unter glüh'nden Zangen.

„Herr, der du spendest so Leben und Tod“ —
Schrie er in tiefster Brust,
„Sieh gnädig auf deines Knechtes Noth,
Dir ist's ja all' bewußt!
Ach von der Sünde schmählichem Joch
Welcher Mensch noch war frei?
Kannst du die Tage mir fristen noch,
Steh denn jetzt mir bei.

Laß mich den Tod nicht sehen
Im Mittag der Vergehen!

Und dieses soll mir das Zeichen sein,
Daß ich Gnade fand:
Wer morgen früh tritt zu mir herein,
Sei mir von dir gesandt.
Deß Rath vertrau' ich mich ganz und gar,
Er mich die Wege führ'!
Herr, ich weiß es, du zählest mein Haar,
Des Pulses Schläge mir.
So wie du willt, soll's werden
Im Himmel und auf Erden.“ —

Und da er also gebetet hat,
Die Pein um ein Kleines wich,
Und von den Schmerzen zum Tode matt,
Schlummert er sänftiglich.
Und neu begonnte die Sonne den Lauf
Unzerstörlicher Pracht —
Hoch schon fuhr sie am Himmel auf,
Als der Kranke erwacht,
Mit aufgeriss'nen Blicken,
Was ihn doch Gott will schicken.

Sieh! an sein Lager tritt eine Gestalt,
Sonderbarlich zu schaun,
Die faßt sein Herz mit finstrer Gewalt
Und füllt es mit Graun:
Des Fremden Gewand war feurige Gluth,
Schimmernd von Golde reich,
Er trug einen stattlichen Doktorhut,
Ein groß Atzel zugleich
Mit tausend schwarzen Locken,
Das hing bis an die Socken.

Der tritt zum König mit wichtiger Mien',
Greift nach des Pulses Schlag:
„„Gestattet, Sire, daß ich euch dien',
So schaut ihr noch manchen Tag.
Vertraut mir eure Seelen an,
Und gebt mir Gehör,
Ich hab' ein Mittel, das helfen kann,
Und fehlt nimmermehr.
Könnt ihr das überwinden,
So soll kein Tod euch finden.

Des Lebens Ströme sind euch versiegt,
Die wollen erstattet sein.

Wo's am Blut, am Quell des Lebens gebricht. —
Da hilft Blut allein.
Doch ist der köstlich purpurne Saft
Bei jungzarter Natur
In seiner höchsten astralichen Kraft;
Drum Kinderblut nur,
Wär's auch nur Eine Schale —
Das hilft mit einem Male.

Und seht, nicht bring' ich euch blos den Rath;
Sorgend für euch gar treu,
Daß nicht um die schwer vermögliche That
Irgend Verlegenheit sei —
Gewonnen hab' ich ein armes Paar
Zu opfern ihr Kind dahin,
Ihr bringt das Sümmchen wohl gerne dar
Für der sichren Tage Gewinn?
So ist des Heiles Segen
Denn weiter nichts entgegen.""

Da schlägt der König an seine Brust:
"Das, Herr der Schaaren, du mir?
Ich soll für Lebens freveln Lust
Werden ein reißend Thier?
Soll, in den Tiger der Wüste verkehrt,
Trinken unschuldig Blut?
Fluch! Fluch dem Lehrer, der solches lehrt!
Nie gewinn ich den Muth!
Und sollt ich gleich von hinnen —
Fern sei mir solch' Beginnen.

Da verzieht der Doktor sein steinern Gesicht
Zu hohnlachendem Spott:
""Nun wohl, ihr begehrt meiner Hülfe nicht?
So helf' euch denn Gott!
Doch ich fürchte um eurer Sünden fast,
Er läßt euch allein!
Und ihr fahrt mit eurer bleiernen Last
G'rad in die ewige Pein.
Da werd't ihr meiner denken,
Und Niemand wird euch tränken.""

Sprichts. Und den Weg nicht nimmt er zur Thür.
Zum Fenster fährt er aus,
Daß splittert der Rauten buntfarbige Zier
Und erdonnert das Haus.
Und daß ja Niemand in Zweifel sei
Ueber'n Junker Voland:
Alle Schwefel der Hölle läßt er frei
Nach seiner Art bekannt.
Der Meister alles Bösen,
Er war es selbst gewesen.

Und die Diener, die treuen, die stürzen herein,
Und schaun nach dem Herrn,
Ob was ihm mög' widerfahren sein?
Sie hörten das Krachen fern.
Er aber liegt in stillem Gebet
Zum Tode ganz bereit,
Und dankt, daß die himmlische Majestät
Ihn schützte vor höherem Leid.
Nur kann er's nicht verstehen,
Wozu es all' geschehen?

Und als er sich nun den Sinn zerbricht
Um des Räthsels Verstand,
Da erkennt er — ihm zeigt's ein inner Licht —
Des Allwaltenden Hand!
Nicht hilft es den Mächten der Finsterniß,
Den Heil'gen zu nahn:
Vom Satan selbst, wer im Glauben gewiß,
Mag Wahrheit empfahn;
Und noch so schrecklich Zeichen
Muß guter Deutung weichen.

"Wohl soll ich genesen durch Kindesblut!
Doch rettet nur Eines vom Tod!
Wie hatt' ich vergessen das Himmelsgut,
Das hilfet aus aller Noth?
Die ewige Liebe, das Kind aus der Höh,
Das gekreuziget ist,
Das für mich sich hingab in Jammer und Weh:
Mein Heiland und Christ;
Das kann von bösem Wesen
Mich doch allein erlösen." —

Und er ruft dem geweihten Priester des Herrn,
Heißer Brust erfüllt, —
Und an dem heiligen Leibe so gern
Er den Hunger stillt,
Und sieh — nicht führt ihn sein Glaube fehl:
Von der Gottesgewalt
Gestärkt sich fühlend in innerster Seel',
Genas der König alsbald.
Und all sein bitter Leide
Ward Süßigkeit und Freude.

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

Der Templer.

[Der Templerorden wurde 1118 zu Jerusalem gegründet und 1127 vom Pabste bestätigt. Seiner Bestimmung und innern Einrichtung nach war er ursprünglich dem Johanniterorden gleich: vergleiche daher die Johanniter, S. 146. Im Aeußern unterschied er sich dadurch, daß die Templer über der Rüstung einen weißen Mantel mit rothem Kreuze trugen. Später artete er durch den Verkehr mit den Saracenen völlig aus und wurde zum Theil deshalb, zum Theil politischer Rücksichten wegen von dem Könige Philipp IV., dem Schönen, von Frankreich 1312 mit Hülfe des Pabstes Clemens V. aufgehoben. (Vergl. die Geschichte des Mittelalters von Leo, S. 362 u. s. w.)]

Was klopfet draußen an des Tempels Pforten?
Wer sandt' in Demuth dieses blanke Schwert?
Ein Akolyth, in Werken und in Worten,
An Herz und Geist der Bundesweihe werth.
Führt aus der dunkeln Zelle
Ihn an des Grabes Schwelle,
Um, nach durchlaufner dornenvoller Bahn,
Das Kreuz, den Gurt, den Mantel zu empfahn.

Die Pforten öffnen sich; er schreitet leise,
Doch kühn und stark ins neue Geisterland;
Er rüstet sich zu einer schweren Reise,
Ihn leitet des Komthures sichre Hand.
Wo feige Seelen zagen,
Sieht man ihn muthig wagen;
Er geht durch Nacht mit lächelndem Gesicht,
Und ging es in den Tod, er zittert nicht!

Und enger tritt der ernste Kreis zusammen,
Gezückt ist drohend jeder Rächerstahl,
Die Binde fällt, und bleiche Geisterflammen
Versenden magisch ihren Dämmrungsstrahl;
Bei Baffomet und Teufel
Verbannt er Furcht und Zweifel,
Und stählet unter Schlangen, Dolch und Blut
Die unerschrockne Brust mit Heldenmuth.

Nun folget er des Meisters ernstem Rufen,
Er hat als Mann bestanden die Gefahr,
Und nähert sich auf deutungsvollen Stufen,
Geprüft und rein gefunden, dem Altar.
Dort schwört er bei der Weihe
Dem Orden feste Treue;
Zu Keuschheit, Mangel, Muth im heil'gen Streit,
Verpflichtet ihn der alte Templereid.

Wer mag des Akolythen Wonne malen,
Wenn ihm das Bundeslied entgegenklingt,
Wenn nach dem Kuß ihm Kreuz und Mantel strahlen
Und seinen Leib der heil'ge Gurt umschlingt!
In des Kapitels Hallen
Vereinte Stimmen schallen:
Willkommen, Bruder! Bleib in Glück und Noth.
Dem Templerorden treu bis in den Tod!

W. Gerhard.



König Johann von Böhmen.

[In der Schlacht bei Crecy (nördlich von Abbeville in der Picardie), welche Philipp VI., der Stifter des Hauses Valois, 1328—1350, gegen Eduard III. von England 1346 verlor, fiel als französischer Bundesgenosse König Johann von Böhmen, geb. 1295. Er war der Sohn Kaiser Heinrichs VII. aus dem Hause Luxemburg und der Vater Kaiser Karls IV., ein abentheuernder Fürst. — In dieser Schlacht sind zuerst Kanonen gebraucht worden, und zwar hatten die Engländer deren sechs, welche in Erdhügel eingegraben wurden, und aus denen man etwa in jeder Stunde einen Schuß thun konnte. Die schlimmsten Folgen der Schlacht waren die Einnahme von Calais durch die Engländer 1347, der Verlust der Schlacht bei Maupertuis oder Poitiers 1356, und die Demoralisation der Franzosen, aus der sich die Revolution der Pariser und die Jacquerie welche so viele analoge Erscheinungen mit der Revolution von 1789 zeigen, entwickelten. (Vergl. S. 309.)]

Wohl galt's ein heißes Ringen
An jenem blut'gen Tag,
Als Edwards Heldenstärke
Der Franke unterlag.

In Crecy's Fluren tobte
Die wilde Völkerschlacht;
Es trotzte Frankreichs Blüthe
Der Britten kühner Macht.

Doch fern vom Schlachtgetümmel,
Dort, auf dem Bergeshang,
Stand Böhmens blinder König,
Der Schlachtlärm zu ihm drang.

Ihm ward die Brust so freudig,
Ihm ward das Herz so warm;
Es zuckte nach dem Schwerte
Der alterschwache Arm.

Er sprach zu den Getreuen,
Die schützend ihn umsteh'n:
„Seht ihr voran zum Siege
Noch Frankreichs Fahnen wehn?“

„„Wohl wehen Frankreichs Fahnen
Voran, so stolz und kühn;
Doch auch in Britten-Herzen
Muß edle Flamme glühn!

Ein Held in schwarzen Waffen
Kämpft vor dem Brittenheer,
Es ruhet auf den Franken
Sein blut'ger Arm so schwer.""

Da zuckt der König zürnend
An seinem guten Schwert,
Das er in manchen Zeiten,
In manchem Kampf bewährt:

"O wär' mein Arm noch kräftig
Und meine Wange roth,
Er sollte mit mir streiten
Auf Leben und auf Tod."

Doch nah und immer näher
Das Kampfgetöse schallt,
Und vor den Britten fliehet
Die fränkische Gewalt.

Da wollen auch den König
Die Ritter mit sich ziehn,
Und eh' die Feinde nahen
In sichre Mauern fliehn.

Doch in des Königs Busen
Erwacht der alte Muth,
Wie näher um ihn brauset
Des Schlachtgetümmels Wuth.

"Ich hab' ein langes Leben
In Kampf und Sieg vollbracht,
Und war ich jemals freudig,
So war es in der Schlacht;

Und sollte jetzt voll Schande
Aus einem Kampfe ziehn,
Am Abend meines Lebens
Zum ersten Male fliehn?

Ich bin ein grauer Kämpe
Und alt und schwach und blind,
Des Lebens schönste Tage
Schon längst verflossen sind.

Sagt, ist es denn nicht besser,
Auf blut'gem Schlachtfeld ruhn?
Drum laßt mich gute Streiche
Mit meinem Schwerte thun!"

Und wo das Kampfgetümmel
Am heißesten sich drängt,
Dahin des Rosses Schritte
Der blinde König lenkt.

Hier that er gute Streiche,
Und blutig ward sein Schwert,
Noch mancher kühne Britte
Des Königs Zorn erfährt,

Bis endlich er, ermattet,
Von seinem Rosse sinkt,
Das leichenvolle Schlachtfeld
Das Blut des Königs trinkt.

Die treuen Ritter fallen
Mit ihm an einem Ort,
Und über ihre Leichen
Geht Roß und Reiter fort.



Heinrich V. wird Regent und Erbe von Frankreich.

[Im Jahre 1420 wurde der wahnsinnige König Karl VI. von Frankreich durch seine Gemahlin Isabelle, die sich an ihrem Sohne, dem nachmaligen König Karl VII., rächen wollte, und durch die burgundische Partei bewogen, mit Heinrich V. zu Troyes einen Vertrag abzuschließen, welchem zufolge dieser sich mit der französischen Prinzessin Katharina vermählte und als Regent und Erbe Frankreichs anerkannt wurde.]

Scene.

(Karl VI., Heinrich V., die Königin Isabelle, Prinzessin Katharina, Exeter, Westmoreland und Andre.)

Westmoreland.

Der König hat uns jeden Punkt gewährt,
Erst seine Tochter, und demnächst das andre,
Nach unsers Vorschlags festgesetzter Weise.

Exeter.

Nur dieses hat er noch nicht unterzeichnet:
Wo Eure Majestät begehrt, daß der König
Von Frankreich, wenn er Veranlassung hat,
Schriftlich um etwas anzusuchen, Eure Hoheit
Folgendermaßen und mit diesem Zusatz auf
Französisch benennen soll: **Notre très chère fils Henry, roi d'Angleterre, héritier de France;**

König Karl.

Auch dies hab' ich nicht so verweigert, Bruder,
Daß ich mich eurem Wunsch nicht fügen sollte.

König Heinrich.

So bitt' ich euch, nach unserm Liebesbund,

Laßt den Artikel mit den andern gehn,
Und somit gebt mir eure Tochter.

König Karl.

Nimm sie, mein Sohn; erweck' aus ihrem Blut
Mir ein Geschlecht, auf daß die zwist'gen Staaten
Frankreich und England, deren Küsten selbst
Vor Neid erblassen bei des andern Glück,
Den Haß beenden; und dies theure Bündniß
In ihre holde Busen, Nachbarschaft
Und christlich Einverständniß pflanzen mag;
Auf daß der Krieg nie führe blut'ge Streiche
In mitten England und dem Fränk'schen Reiche.

Alle.

Amen!

König Heinrich.

Willkommen, Käthchen, nun! und zeugt mir alle,
Daß ich sie küss' als meine Königin.

Isabelle.

Gott, aller Ehen bester Stifter, mache
Eins eure Herzen, eure Länder eins!
Wie Mann und Weib, die zwei, doch eins in Liebe,
So sei Vermählung zwischen euren Reichen,
Daß niemals üble Dienste, arge Eifersucht,
Die oft das Bett der heil'gen Ehe stört,
Sich dränge zwischen dieser Reiche Bund;
Um, was einander einverleibt, zu scheiden:
Daß Englische und Franken nur die Namen
Von Brüdern sein: Gott sage hiezu Amen!

Alle.

Amen!

König Heinrich.

Bereiten wir die Hochzeit; auf den Tag
Empfang' ich, Herzog von Burgund, von euch
Und allen Pairs den Eid zu des Vertrags Gewähr;
Dann schwör' ich, Käthchen, dir, du mir dagegen;
Und treu bewahrt, gedeih' es uns zum Segen.

Aus Heinrich V. von Shakspeare.

Frankreich vor dem Auftreten der Jungfrau.

[Nach Karls VI. von Frankreich und Heinrichs V. von England Tode, 1422, wuchs die Macht der Engländer, besonders durch ihre Verbindung mit dem Herzoge Philipp dem Guten von Burgund fortdauernd bis zum Jahre 1429.]

Bertrand.

Geschlagen sind wir in zwei großen Schlachten;
Mitten in Frankreich steht der Feind, verloren
Sind alle Länder bis an die Loire. —
Jetzt hat er seine ganze Macht zusammen
Geführt, womit er Orleans belagert.

Thibaut.

Gott schütze den König!

Bertrand.

Unermeßliches
Geschütz ist aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader
Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
Herunter fällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel,
So goß sich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans Gefilde,
Und von der Sprachen unverständlichem
Gemisch verworren dumpf erbraust das Lager.
Denn auch der mächtige Burgund, der Länder-
Gewaltige, hat seine Mannen alle
Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,
Die Hennegauer, die vom Lande Namur,
Und die das glückliche Brabant bewohnen.
Die üpp'gen Genter, die in Sammt und Seide
Stolziren, die von Seeland, deren Städte
Sich reinlich aus dem Meeres-Wasser heben,
Die Heerdemelkenden Holländer, die
Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland,
Die nach dem Eispol schaun. — Sie folgen alle
Dem Heerbann des gewaltigen herrschenden
Burgund und wollen Orleans bezwingen.

Thibaut.

O des unselig jammervollen Zwists,
Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet?

Bertrand.

Auch sie, die alte Königin, sieht man,
Die stolze Isabeau, die Baierfürstin,
In Stahl gekleidet durch das Lager reiten,
Mit gift'gen Stachelworten alle Völker
Zur Wuth aufregen wider ihren Sohn,
Den sie in ihrem Mutterschooß getragen!

Thibaut.

Fluch treffe sie! Und möge Gott sie einst,
Wie jene stolze Jesabel, verderben!

Bertrand.

Der fürchterliche Sal'sbury, der Mauern
Zertrümmerer, führt die Belag'rung an,
Mit ihm des Löwen Bruder Lionel,
Und Talbot, der mit mörderischem Schwert
Die Völker niedermähet in den Schlachten.
In frechem Muthe haben sie geschworen,

Der Schmach zu weihen alle Jungfrauen,
Und was das Schwert geführt, dem Schwert zu opfern.
Vier hohe Warten haben sie erbaut,
Die Stadt zu überragen; oben späht
Graf Sals'bury mit mordbegiergem Blick,
Und zählt die schnellen Wandrer auf den Gassen.
Viel tausend Kugeln schon von Centners Last
Sind in die Stadt geschleudert, Kirchen liegen
Zertrümmert, und der königliche Thurm
Von Notre Dame beugt sein erhab'nes Haupt.
Auch Pulvergänge haben sie gegraben
Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
Daß es mit Donners Krachen sich entzünde.

Aus Schillers Jungfrau von Orleans.



Karl VII. nach dem Entsatze Orleans.

[Jeanne d'Arc, geb. 1409 zu Dom Remy bei Vaucouleurs in Lothringen, trat 1429 als Befreierin ihres Landes auf und entsetzte am 8ten Mai desselben Jahres Orleans. Deshalb wird an diesem Tage jährlich das Andenken an die Jungfrau durch ein Volksfest gefeiert, und aus demselben Grunde sind ihr zwei Statuen errichtet, eine in knieender Stellung auf dem Marktplatz, welche noch steht, und eine andre auf der Brücke, welche über die Loire führt, die aber in der Revolution zertrümmert worden ist.]

Nicht wir, es ist Jeanne, die den Tag gewann,
Wofür ich mit ihr theilen will die Krone,
Und alle Mönch' und Priester meines Reichs
In Prozession ihr stets lobsingen sollen.
Ich bau' ihr eine stolz're Pyramide
Als die zu Memphis oder Rhodope's;
Und wenn sie todt ist, soll, ihr zum Gedächtniß,
Die Asch' in einer köstlicheren Urne
Als das Kleinoden-Kästchen des Darius,
Bei hohen Festen umgetragen werden,
Vor Frankreichs Königen und Königinnen.
Nicht länger rufen wir Sankt Dionys,
Patronin ist nun Jeanne la Pucelle.
Kommt, halten wir ein königlich Gelag,
Auf diesen siegesreichen goldnen Tag.

Aus Heinrich VI. von Shakspeare.



Johanna in Rheims.

[Die Jungfrau war von Gott berufen, Karl VII. zu seiner Krönung nach Rheims zu führen, was am 17ten Juli 1429 geschehen war; aber weiter ging ihr Auftrag nicht. Da sie nun dennoch wider ihren Beruf am Hofe und im Feldlager blieb, so verlor sie zunächst in ihrem eigenen Bewußtsein die höhere Weihe und Berechtigung, die sie bis dahin gleichsam als ein höhres Wesen über ihre Umgebung hinausgehoben hatte. In Rheims ist der Wendepunkt des Schicksals der Jungfrau, und der dramatische Dichter knüpft diesen an die Liebe zu einem Manne. Der allgemeine Gedanke ihrer Schuld ist in den nachfolgenden Zeilen ausgedrückt. Sonst drückt Schiller denselben Gedanken in dem Gedichte »das Glück« so aus:

Nicht der Sehende wird von ihrer (der Götter) Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.]

Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott
Mit blinden Augen mußtest du's vollbringen!
Sobald du sahst, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

Aus Schillers Jungfrau von Orleans, IV., 1.



Auf der Richtstätte der Jungfrau von Orleans zu Rouen.

[Jeanne d'Arc wurde 1430 von einem Burgundischen Schützen gefangen, den Engländern ausgeliefert und von diesen 1431 als Hexe zu Rouen verbrannt. Die beiden letzten Strophen beziehen sich auf die Verunglimpfungen, die sie von englischen und französischen Schriftstellern, besonders von ihrem Landsmanne Voltaire in seiner Burleske: la pucelle, hat erdulden müssen. (Vergl. Schillers Gedicht: »das Mädchen von Orleans,« das auch durch Voltaire's Pucelle veranlaßt wurde.)]

Hier schlugen dir die Flammen
Hoch überm Haupt zusammen,
Du heil'ges Heldenweib!
Doch ihrer Lohe Qualmen
Durchwehten Himmelspalmen,
Kühlend den reinen Leib.

Kein Wahn war das Gesichte,
Das einst in innerm Lichte
Dich machte glaubensstark:
Wie's dich zum Sieg erlesen,
Sollt du im Tod genesen,
Edle Johanna d'Arc!

Mit göttlichem Erbarmen
Und liebend offnen Armen
Lehnt sich Maria hin,
Und Engelsflügel schlagen,
Zu ihr empor zu tragen
Die holde Dulderin.

O falscher Lohn der Erde!
Wer strebt, daß der ihm werde,
Wie trügt ihn seine Wahl!

Die Frankreich hat errettet,
Seht hier sie festgekettet
Am schnöden Marterpfahl.

Zum Dank für hohe Thaten
Vom eignen Volk verrathen,
Gespielt in Feindes Hand;
Beschuldigt und gerichtet
Nach dem, was Bosheit dichtet,
In Lügenkunst gewandt.

Dennoch die Magd unschuldig
Blieb standhaft und geduldig,
Erröthend nur der Schmach,
Wie sich von wüsten Rotten
Der Heiland ließ verspotten
Und betend für sie sprach.

Dies ist der Arm, der muthig
Das Banner trug; doch blutig
Gefärbet nie das Schwert.
Dies ist die Brust, das Herze,
So schwellend unterm Erze
Nur keuschen Trieb genährt.

Verflogen nun zu Aschen,
Vom Fluß hinweggewaschen
Aus diesem Sündenland;
Des hohen Geistes Spuren
Aus den erlös'ten Fluren
Vom Leichtsinn längst verbannt.

Ein Dichter, nein, ein Schmäher
Der frommen Gottesseher,
Verhöhnt das reine Weib:
Die Glorie der Geschichte
Dient euch im Schandgedichte
Zu eklem Zeitvertreib.

Fühllos Geschlecht, vermessen
In eitelm Selbstvergessen
Und kalter Schwindelei!
Der Treue fremd, dem Rechte,
Bald Dränger und bald Knechte,
Doch niemals mild und frei!

A. W. v. Schlegel.

Karl VII.

[Agnes Sorel, Dame de beauté, Geliebte König Karls VII., der sie 1431, da sie 22 Jahre alt war, kennen lernte, eine Frau von großer Schönheit und feiner Bildung. Sie begeisterte den König zum Kampfe gegen die Engländer, und mißbrauchte nie den Einfluß, den sie auf ihn ausübte. Sie starb 1450, wie vermuthet wird, an Gift. Ihr Grabmal wurde bis 1792 in der Collegiatkirche zu Loches gesehen.]

Ich zieh' ins Feld, Agnes gebeut es,
Fahr wohl Vergnügen, Rast fahr wohl.
Gott mit mir, Helden, und die Liebe,
Die meine Krone rächen soll.
England, bei meines Liebchens Namen,
Von heut an zitt're und erschrick!
Bei ihr vergaß ich meiner Ehre,
Sie giebt der Ehre mich zurück.

In eines müß'gen Hofes Tändeln
Ließ ich — selbst fern von der Gefahr —
Mein Frankreich fremden Klau'n zur Beute,
Ich, der Franzos und König war.
Ein Wort, ein Wörtchen meiner Holden
Goß Schaamroth über Stirn und Blick;
Bei ihr vergaß ich meiner Ehre,
Sie giebt der Ehre mich zurück.

Wenn nur mein Blut den Sieg kauft, Agnes,
Biet' all' mein Blut ich freudig drum.
Doch nein! dein Karl wird siegen, leben,
Der Liebe leben und dem Ruhm.
Mein ist der Sieg — ihr Farb' und Zeichen
Trag' ich mit mir — mit mir das Glück.
Bei ihr vergaß ich meiner Ehre,
Sie giebt der Ehre mich zurück!

Dunois, La Tremouille, Santrailles,
Ha, Franken, welch ein Tag bricht an,
Wenn ich den Kranz von zwanzig Schlachten
Um Agnes Stirne winden kann.
Dann Franken danken wir der Holden,
Ich meinen Ruhm, ihr euer Glück.
Bei ihr vergaß ich meiner Ehre,
Sie giebt der Ehre mich zurück.

Beranger, übers. v. Nathusius.

Kriegslied gegen die Engländer.

[Ob dies Lied der Zeit Karls VII. angehört, ist ungewiß. Das lange unbeschnittene Haar der Engländer, worauf im ersten, und die Kost und Sitte, worauf im vierten Verse angespielt wird, dienten den Franzosen zum Spott.

In solchen äußern Kennzeichen erkennt das Volk seine Nationalität.]

Heißa! meint ihr, daß ich fackle,
Daß ich möcht' nach Engeland
Gehn, zu nehmen Haus und Stand?
Seht, wie ihre Zöpfe wackeln!

Wack're Bauern, die selbander
Liebt den König fränkischen,
Fasset guten Muth und wandert
Wider diese Englischen.

Fasset jeder eine Hacken
Um sie auszureuten recht,
Mind'stens zeichnet sie nicht schlecht,
Wenn sie sich nicht hurtig packen.

Diese Erbsenfräß', Prampierer —
Fürcht' euch nicht — schlagt wacker drein!
Unser Eins steht vieren ihrer,
Mind'stens steht er ihrer drei'n.

Daß zu Schanden wird ihr Rappeln,
Hurtig an den Galgen bringt
Nur so viel ihr immer fingt,
Hei! sie soll'n uns lustig zappeln.

Hilf mir Gott! krieg ich sie fassen,
Das gelob' ich hoch und dreist —
Soll'n sie fühlen — ohne Spaßen —
Wie viel wiegen meine Fäust'.

Haben nicht ein Schwein gelassen,
Gans, noch Huhn, noch Hühnerhaus,
Leerten rundum alles aus, —
Gott werf's ihn' in den Rachen!

Normandisches Lied, übers. v. Nathusius.



König Ludwig XI.

[Ludwig XI., 1461 bis 1483, Sohn Karls VII., der Begründer einer neuen und heilbringenden Ordnung für Frankreich, ist abergläubisch, grausam und listig, und doch der Wohlthäter seines Volkes. Frankreich krankte noch an den Folgen der unheilvollen Kriege mit England, die aufgelöseten Kriegesbanden zogen gleich Räubern im Lande umher; die großen Vasallen, besonders Burgund und Bretagne, waren Souverains und wollten als Pairs dem Könige kaum den Primat gestatten. Die anderen Großen folgten den Principien dieser, und die Aufgabe Ludwigs XI. war es daher, gleichsam eine neue Schöpfung, eine Monarchie zu gründen. Er war der erste roi de France, bis dahin gab es nur roi des Français. Damals war die Zeit der Monarchieen gekommen und ein Blick auf die andern jetzt mächtigen Staaten Europa's lehrt, daß sie alle von der Zeit an den Beginn ihrer Macht und Größe datiren, in welcher sie sich aus dem mittelalterlichen Vasallenstaat in die Form absoluter Monarchie umwandelten. Ludwigs Grundsätze in Bezug auf die innere Staatsregierung waren: 1) Männer zu hohen Staatsämtern zu befördern, die nicht ihrer Geburt oder den Verhältnissen, sondern ihm allein ihre Stellung verdanken; 2) die états généraux nicht, sondern die Provinzialstände zu berufen; 3) die großen Vasallen zu schwächen. Wie nöthig das Letztere war, wenn die Ordnung und Ruhe des Staates gegründet werden sollte, lehrt die Geschichte seiner Zeit auf jedem Blatte. Daß Ludwig XI. in Peronne die Bestrafung seiner hinterlistigen Handlungsweise findet, kann uns freuen, aber von einem höheren historischen Gesichtspunkte aus betrachtet, ist das Recht doch auf seiner Seite. (Vergl. in Bezug auf Karl den Kühnen, S. 258 und 262, und Quintin Durward von Scott.)]

Der König ist ein grundgelehrter Mann,
Die ganze Welt durchblickt sein scharfes Auge,
Und mit den Geistern steht er in Verkehr.
Sein wildes Volk macht ihm oft schwere Sorgen!
Noch mächt'ger droht der Adel ihm entgegen.
Die Ligue für das allgemeine Wohl
Schlug tiefe Wurzeln in dem Vaterland.
Sie ziehen unterm Königshause fort
Und rauben dem lebend'gen Herrscherstamm
Die Nahrung für die furchtbelad'ne Krone.
Drum wagt der König Alles nun daran,
Den kühnen Trotz des Adels zu entkräften,
Dem Thron die alte Würde zu verleihen,
Die unter schwachen Königen erstarb.
Auf dieser Bahn kann er nicht offen handeln,
Drum braucht er rüst'ge und entschlossene Männer,
Die blind gehorchen seinem ernsten Wort,
Als mächt'ge Hebel der verborgnen Kraft,
Die nun von seinem Thron durch ganz Europa
Auf unbekannten, stillen Wegen strömt!

Aus Auffenbergs: Ludwig XI. in Peronne.



König Ludwig XI. in Peronne.

Scene.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund.

Sieh her! der ernste Richter steht vor dir!
Du sollst dich reinigen vor meinem Volk,
Sonst wirst du lebend nicht den Saal verlassen.

König.

Wer ist's, der so mit Frankreichs König spricht?
Wem drohen diese mörderischen Blicke?
Doch mir nicht?! Und wenn sie mir wirklich drohten,

Wer glaubt, daß ich vor ihnen werde beben?
Hinweg von meiner Seite, Dunois!
Und du, o königlicher Orleans!
Ich brauche keinen Schild in der Gefahr!
Mich schützt mein Name! Ich bin Frankreichs König!

Karl.

Vertheid'ge dich! Nichts frommen stolze Worte.

König.

Ich soll unwürdig meiner Ahnen handeln?
Soll sprechen: Herzog Karl! ich liebe dich!
Verzeihe gnädig mir, was ich verübte.
Ich soll in dem Bereiche deiner Kugeln
Geberden mich, wie ein ohnmächt'ger Greis,
Der leben nicht und auch nicht sterben kann?
Da habt ihr Alle furchtbar euch verrechnet!
Und weil ich jetzt in Todesnöthen schwebe,
Sag' ich dir offen: Karl! ich hasse dich!

Karl.

Er kommt von Sinnen.

König.

Und du hast's verdient,
Daß ich dich hasse. Jeden deiner Plane
Hab' ich durchschaut in seinem ersten Keim.
Du bist nach Frankreichs Krone lüstern! Sieh,
Das hat zu deinem Feinde mich gemacht!
Denn dieser Krone hab' ich aufgeopfert,
Was nur auf Erden hinzugeben ist,
Das Glück des Lebens und die Seelenruhe!
Eins hast du noch voraus vor deinem Herrn,
Daß ich geheimer Mittel mich bedient,
Zu hemmen deinen unbeschränkten Flug.
Auch den Triumph will ich dir nun entziehen:
Denn hab' ich jemals gegen dich gekämpft
Mit Waffen, die die Fürstenehre schänden,
So werf' ich sie vernichtend jetzt von mir,
Und trete auf, wie es dem Herrscher ziemt,
Frei von der schnöden, der verhaßten Bürde,
In meiner vollen königlichen Würde!

Karl.

Sie schützt dich nicht vor der verdienten Strafe!

König.

Da ich dir nun mein ganzes Herz enthüllt,
So sprech' ich frei von jeder ird'schen Furcht,
Ich bin unschuldig an des Bourbons Tod.
Was sonst geschah, mag ein Gericht erläutern,
Dem ich mich unterzieh aus freiem Willen,
Wenn fest darauf der Herzog will bestehn.

Commines.

Wohl zu erwägen ist des Königs Wort.

König.

Und soll mich Tod an dieser Stätte treffen,
Dann werd' ich fallen. — Euch ein großes Räthsel,
Und unbegriffen von der kranken Welt,
Der ich zum Arzt bestellt ward von dem Himmel!
Sie nur beklag' ich! Sie, die ärmer wird
Um einen erderleuchtenden Gedanken,
Der dieses Körpers große Seele war,
Und der sich aufschwingt zu den heimschen Sternen!
Ludwig von Orleans! Du folgst mir nach!
Nimm hin dein Erbtheil, das dir Gott verlieh!
Ich will den Herrscher trennen von der Krone!
Es stirbt der König der Franzosen nie,
Und ew'ges Leben sitzt auf unserm Throne.

Karl.

Mit solchem Stolze wagst du's aufzutreten?

König.

Dir bleibet nichts als meine kalte Leiche,
(auf Orleans zeigend)
Bei der der Erbe meines Hasses steht!
Und untergehn will ich, dem Meerschiff gleich,
Das vieler Länder edelste Gebilde,
Hochaufgethürmt im dunkeln Schoße trägt!
Nach einem fremden, unwirthbaren Ufer
Ward es vom frechen Nachtsturm übermannt.
Es zischen Blitze durch die hellen Segel,
An seinen Seiten schlägt die Woge auf.
Noch einsam steht der königliche Mast,
Und birgt in Donnerwolken seine Wimpel!
Nun sinkt der Bau ins düstre Wellengrab!
Was aber bleibt denn wohl des Ufers Beute?
Das reine Gold und der Juwelen Schimmer
Begräbt das Meer in seiner tiefer Ruh,
Und wirft die schwarzen, schmuckentblößten Trümmer
Verachtend — der raubgier'gen Küste zu!

Karl.

Du hoffst, den Fluch der Welt auf mich zu laden,
Folg' ich dem heißen Triebe meiner Brust.
Die Freude gönn' auch ich dem Feinde nicht.
So möge denn ein eignes Tribunal
Im Angesicht der beiden Völker sprechen.
Bis dahin aber bleibst du mein Gefangner
Und legst dein Schwert in meine Fürstenhand.

König.

Seid ruhig, edle Prinzen meines Hauses!
Begierig sind wir auf ein Tribunal,
Das Frankreichs Könige zu richten wagt.
Doch weil wir nun den Schein so großer Schuld
Entwürd'gend um die Herrscherstirne tragen,

So bringen wir der öffentlichen Meinung
Ein beispielloses, schweres Opfer dar!
Wo werd' ich wohnen, Herzog von Burgund?

Karl.

Im Hubertsthurm. Die Prinzen bleiben frei.

König.

Ludwig von Orleans! nimm mein altes Schwert
Und reich' es diesem frevelnden Vasallen.
Gott ist mein Zeuge, daß dieß nur geschieht,
Um Bourbons blut'gen Schatten zu versöhnen,
Da unser Herz die Frevelthat verdammt.
Errichte jetzt dein stolzes Tribunal!
In Ketten selbst bleib' ich der Herrschende;
Es gilt die Königsehre zu bewahren,
Und jedes andre Streben schwindet hin!
Führt mich! doch zitternd soll Burgund erfahren,
Daß ich noch Frankreichs elfter Ludwig bin!

Aus Auffenbergs: Ludwig XI. in Peronne, IV., 5.

—※—

Ludwig XI. und Karls des Kühnen Botschafter.

Scene.

Dunois.

Bah!
Du überschreitest, Frecher, deine Vollmacht.

Crevecoeur.

O nein! ich kam noch nicht an ihre Grenze.
Da ich statt Widerlegung Spott erhielt,
Muß ich vollbringen, was für diesen Fall
Der Herzog von Burgund mir aufgetragen.
Ich Philipp Graf von Cordes, und Ritter
Des hohen Ordens von dem goldnen Vlies!
Ich stoße jetzt, im Namen meines Herrn,
Mit voller Kraft an das franzöś'sche Wappen!
Du, Ludwig Valois, hast dich geweigert,
Genugthuung zu schaffen für die Schmach,
Die du uns hinterlistig aufgebürdet.
So treten wir denn mit geschwung'ner Fackel
Erleuchtend in dein dunkles Labyrinth!
Hiermit sagt dir mein Herr die Lehnspflicht auf,
Die nur dem Würdigen er zugeschworen!
Und seiner Väter Geister rufet er
Zu Zeugen dieser racheschweren Stunde!
In ihre Gräber dringt sein Schlachtenruf,
Zum Heldenstaub der alten Burgundionen!?
Somit erklärt er dich als falsch und treulos!
Ruft dich vor Gott, dem Richter der Gedanken,
Als Fürsten in die ritterlichen Schranken!! —
(Er wirft ihm den Handschuh zu.)

König.

Rührt keine Hand an ihn und an sein Pfand!
Vermodern soll's auf der entweihten Erde!
Geschlossen sei für immer dieser Saal,
Und zugemau'rt die hochgewölbte Pforte!
Der Lilie Bild sei von der Wand gerissen,
An die der Ton so frecher Rede schlug.
Sag deinem Herrn, wie ich sein Pfand verehre!
(Er tritt auf den Handschuh.)
Im Namen Chlodwigs und des großen Karls,
Im Namen aller königlichen Ahnen!

Crevecoeur.

Als du vertrieben warst aus deinem Land,
Als deines Vaters Fluch dein Haupt bedrohte,
Da nahm mein edler Herr dich freundlich auf.
Ich will ihm sagen, wie du ihn belohnst!
Laß diesen Handschuh liegen auf der Erde,
Unritterlich war immer dein Bestreben!
Schließ diese Pforte zu mit Grabgesängen,
Der Donner von Burgund wird sie zersprengen. (ab.)

König.

Das ist ein treuer Diener seines Herrn.
Olivier! — (leise.) Du weißt, wie jene stehn,
Die um der Erde Schicksal wir befragen.
Den Frieden rett' ich nun um jeden Preis!
Eil diesem Crevecoeur nach und lade ihn
Zur Mittagstafel um die zwölfte Stunde.
Nur zwei Gedecke. In dem Rolandszimmer.
Der Schotte, den ich heut in Dienst genommen,
Wird vor der zwölften Stunde hinbestellt.
Wir wollen selbst ihn näher unterrichten.
Es droht uns augenscheinliche Gefahr.
Doch wagen wir's im Namen Julians.
Es soll der Schotte seine Büchse laden.
Verstehst du?

Olivier.

Ja, mein König, und ich eile. (ab.)

Aus Auffenbergs: Ludwig XI. in Peronne, I., 16.

—※—

Ludwig XII.

[Nach Karl VIII., der seinem Vater Ludwig XI. 1483 gefolgt war, bestieg 1498 Ludwig XII., Herzog von Orleans, den Thron. Er war gütig und liebenswürdig und erhielt den Beinamen eines Vaters des Vaterlandes. Zu manchen ehrgeizigen und ungerechten Unternehmungen, wie zu den Kriegen gegen den Herzog Ludovico Moro von

Mailand und gegen Neapel verleitete ihn sein Freund, der Minister und Cardinal Amboise.]

Unter den Königen hier erhebet sich Ludwig der zwölfte
Wie die Ceder empor, und gibt den Fürsten Gesetze.
Dieser König — ihn gab den Ahnen der gütige Himmel —
Setzte Gerechtigkeit sich am Throne zur Seite, er wußte
Ueber die Herzen zu herrschen, mitleidig zu schonen, und huldvoll
Seinem Volke die Thränen des Kummers vom Auge zu trocknen.
Ambois saß ihm zu Füßen, sein treuer Diener; nur dieser
Liebte Frankreich und wurde von Frankreich wieder geliebet,
War ein zärtlicher Freund des Fürsten, und hatte in seinem
Hohen Range mit Raub und Blut sich niemals beflecket.
Selige Tage, o Sitten! o Zeiten, der Ewigkeit würdig!
Ruhmvoll war der König, und glücklich waren die Völker;
Jeder genoß die lieblichen Früchte der besten Gesetze.
Glückliche Zeit! o kehre nun unter Ludwig zurücke!

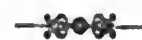
Voltaire's Henriade, 7ter Gesang.



Der Edelknabe.

Ein Edelknabe war frech genug,
Daß jähen Zorns er ein Bäuerlein schlug;
Worauf ihn Ludwig des Zwölften Spruch,
Zu büßen ob diesem Friedensbruch',
Urplötzlich gefangen setzen hieß,
Doch ihn mit Fischen, Fleisch und Gemüs'
In Fülle täglich bewirthen ließ,
Und mit Weinen, edel und dreierlei,
Doch sonder ein Krümlein Brot dabei.
Bald führte der Edelknabe sehr
Ob dieses drückenden Mangels Beschwer.
Der König rescribirte dem Wicht:
„Auch Leckerbissen behagen nicht,
„Wenn immer das Segensbrot gebricht.
„Drum halte Jeder in Ehr' und Preis
„Der wackern Bäuerlein Fleiß und Schweiß:
„Sie bauen das Feld, sie verjagen die Noth,
„Und schaffen durch ihre Garben uns Brot;
„Der Frevler verdiente wohl Acht und Bann,
„Der einen Pflanzer mißhandeln kann!
„Leb', arger Junker, im Ueberfluß
„Zwei Monde noch, ohne Brotgenuß;
„Und schone meiner Bauern hinfort!
„Sonst wird mein Page — bei meinem Wort! —
„Nicht mehr so gnädig gehegt und gepflegt,
„Nein! mit scharfer gerechter Strafe belegt.“

Haug.



An den Hahn. 1514.

[Seit Ludwig XI. strebte Frankreich vorherrschende politische Macht in Europa zu werden.]

Hahn, woher diese Wuth nach Herrschaft? diese Begierde?
Zähme des Herzens Wunsch einmal und halte das Maaß!
Nicht wirst, wie du geträumt, den Aar im Flug du besiegen,
Ob er gleichwohl für jetzt ziehet die Fittige ein.
Zögerung duldet er oft; doch, wenn es Noth thut, zu eilen,
Siehst du ihn, ob er auch spät ziehet, doch plötzlich bekehrt.
Magst du die übrigen Hähne besiegen, und als den ersten
Jenes Vögelgeschlechts geltend dich machen im Flug: —
Hoffe nicht, gleich zu werden dem Aar, da nimmer dir Sieg blüht;
Eilt deiner Fittige Flug jener zu sehr doch voraus!

Ulrich v. Hutten, übers. v. Münch.



Franz I.

[Franz I., Sohn Carls von Orleans, des Grafen von Angouleme, und Louisens von Savoyen, bestieg nach Ludwig XII., seines entfernten Verwandten, Tode 1515 den Thron, und begann sogleich einen Krieg gegen Mailand, in welchem er durch die zweitägige blutige Schlacht bei Marignano das Herzogthum gewann. Die Schweizer wurden in dieser Schlacht zum erstenmale geschlagen.]

In seiner schönen Herrschaft ersten Zeiten,
Bevor er noch recht fest auf seinem Thron,
Wird er die Alpen muthig überschreiten
Und ganz vereiteln seiner Feinde Drohn.
Gerechter, edler Unmuth wird ihn leiten,
Weil unvergolten noch der Schimpf und Hohn,
Den Frankreichs Heer von jener Wuth empfangen,
Die aus der Hürd' und Trift hervorgegangen.

Sich senken wird er in die reichen Flächen
Der Lombardei, von Frankreichs Blüth' umringt,
Und des Helvetiers Macht so gänzlich brechen,
Daß nie sein Horn empor sich wieder schwingt.
Zur großen Schmach der Kirche, wie des frechen
Toscanas und des span'schen Heers, bezwingt
Er dann die Festung, die, nach alter Sage,
Für unbezwinglich galt bis zu dem Tage.

Aus Ariosts rasendem Roland,
übers. v. Gries.

Chassané und die Waldenser.

Geschichtlich 1540.

[Die Waldenser haben ihren Namen angeblich von Petrus Waldus, einem Kaufmann, der 1170 in Lyon lebte, und sind als die Vorläufer des Protestantismus zu betrachten.]

Der heil'gen Kirche waren zwei Pilaster
Von Arl' und Aix die würdigen Prälaten,
Ankämpfend wider Ketzerei und Laster.
Das Unkraut auszugäten aus den Saaten
Der Wahrheit und zu werfen in die Gluth,
Bezweckten unabläßig ihre Thaten.
Waldenser wird genannt die Otterbrut.
Auf jener Antrieb hat zu Recht erkannt
Das Parlament, verfehmet ist ihr Blut.
Es gilt für Recht: Lebendig wird verbrannt,
So Weib als Mann, so viele ihrer sind,
Die zu dem falschen Glauben sich bekannt.
Mit ihrer Asche spielen soll der Wind;
Es fällt dem Schatze zu, was sonst ihr eigen,
Nebst Hab' und Gut auch das unmünd'ge Kind.
Wo blühend ihre Städt' und Dörfer steigen,
Soll ebnen, Schutt und Asche, sich der Grund
Und da die Wildniß fluchbelastet schweigen.
Solch Urtheil sprach der Richter strenger Mund,
Vollziehen lassen soll's der Präsident,
Den Schergen wird durch ihn ihr Blutamt kund.
Die Feder schon berührt das Pergament,
Da fühlt er leise sich den Arm gehalten,
Und Einer thut's, den er von Jugend kennt.
Alenius spricht: sei drum nicht ungehalten,
Wirst, Chassané noch immer Zeit genug
Zu deines Namens Unterschrift behalten.
Dein Blutwerk, mein' ich, duldet den Verzug;
Ich will aus deiner eigenen Geschichte
Dir in's Gedächtniß rufen einen Zug.
Du bist mir Zeuge, daß ich's nicht erdichte.
Einst kamen her die Bauern und verklagten
Die Mäuse vor dem geistlichen Gerichte,
Die Mäuse, die das liebe Korn zernagten,
Und, wie der Böse nur es stiften kann,
Sie sonder Zahl auf Feld und Tenne plagten.
Die Bauern trugen auf Vergeltung an,
Die Mäuse, die so vieles doch verbrochen,
Zu strafen mit der Kirche Fluch und Bann.
Den Mäusen ward ein Anwald zugesprochen —
Wer war der Anwald, hätt' ich dich zu fragen,
Der Ketzer, denen ihr den Stab gebrochen? —
Der Advocat der Mäuse, wollt' ich sagen,
That an den Thieren redlich seine Pflicht,
Und wehrte klug den lauterhobnen Klagen.
Die Mäuse sind von Gott, vom Bösen nicht;
Da lasse nicht der Mensch den Muth erschlaffen,
Und ziehe nicht den Schöpfer vor Gericht.
Er kämpfte siegreich mit des Rechtes Waffen,
Es wurde frevelnd nicht geflucht den Wesen,
Die Gott in seiner Weisheit auch erschaffen.
Du, Chassané, du bist es selbst gewesen,
Den Gottes ewige Gerechtigkeit
Zur Abwehr dieser Sünde hat erlesen.
Die Mäuse hast vom Bannfluch du befreit;
Als Mäuse zu vertheid'gen es gegolten,
Da kannte doch dein Herz Barmherzigkeit.
Ich will nicht glauben, Richter unbescholten,
Daß Menschen, die zum Scheiterhaufen wallen,
Es Stein in Deinem Busen finden sollten.
Du unterschreibst nicht? läßt die Feder fallen!
Hab' Dank! Sie drückten schweigend sich die Hand;
Der Ketzer Sache sollte so verschallen.
Doch die Prälaten! Nach vier Jahren stand
Es wieder anders, da erhellten fern
Die Scheiterhaufen das erschreckte Land,
Und jene sangen: lobet Gott den Herrn!

A. v. Chamisso.

Katharina von Medici.

[Katharina von Medici, Tochter des Herzogs Lorenzo von Urbino und Nichte des Pabstes Clemens VII., geb. 1519 zu Florenz, vermählt 1533 mit dem Prinzen Heinrich, der nach dem Tode des Dauphins seinem Vater Franz I. 1547 auf dem französischen Thron folgte. Bis zu ihres Gemahls Tode 1559, der sich ganz von seiner Maitresse, Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois, hatte leiten lassen, erlangte sie keinen Einfluß; allein unter ihren drei schwachen, zum Theil unmündigen Söhnen, Franz II., 1559 bis 1560, Carl IX., 1560 bis 1574 und Heinrich III., 1574 bis 1589 beherrschte sie Frankreich. Ihre Hauptleidenschaft war die Herrschsucht und ihr opferte sie alle andern Interessen des Lebens, ihre Ruhe, das physische und geistige Wohl ihrer Kinder, das Leben unzähliger Unterthanen, die Wohlfahrt des Staats, ja

selbst ihre eigne Person. Sie strebte nicht nach einem festen Ziele, sie wollte vielmehr, daß ein solches Ziel nicht erreicht werde, weil es ja sonst keine Parteien, kein Balanciren und Intriguiren mehr gegeben hätte.]

Selten
Gab ihr tiefverborgenes Herz dem Auge die Blöße.
Aber, erzogen am Hofe der Könige ihrer Söhne,
Sah ich sie dreißig Jahre hindurch die Stürme nach Willen
Ueber dich, unglückliches Frankreich, verbreiten und lernte,
Ach zu sehr mit eigner Gefahr die Grausame kennen.
Heinrich — er fiel in der Blüthe des Lebens — öffnete plötzlich
Seiner Gattin verborgenem Stolze die gränzlose Bahne,
Und nun herrschte sie statt der unmündigen Söhne; doch haßte
Jeglicher — trugen sie selber die Krone — die ränkvolle Mutter.
Aber sie spottet des Hasses, und pflanzte in wilder Verwirrung
Rings um die Stufen des Throns den Zwist und den neidischen Ehrgeiz.
Immer bereitet mit ihren Feinden sich zu vereinen,
Wechselte sie Mitwerber und Vortheil und Freunde; sie setzte,
Böskluг, die Condés den Guisen, und Frankreich Frankreich entgegen;
War der Wollust Sklavin, noch mehr der quälenden Herrschsucht,
Untreu ihrer Religion, und abergläubisch,
Hatte sie nicht die Tugenden, nur die Fehler des Weibes.

Voltaire's Henriade, 2ter Gesang.

Die Bartholomäusnacht.

[Schon unter Franz II. beginnen die Hugenottenkriege, von denen schwer zu sagen ist, ob sie mehr Bürgerkriege oder mehr Religionskriege waren. Bourbons und Guisen, die ersten als nächste Prinzen vom Geblüt, die andern durch Talente und kriegerische Tugenden, so wie durch die Verwandschaft mit Franz II. Gemalin, Maria Stuart, deren Oheime sie waren, berechtigt, stritten sich um den ersten Rang bei Hofe. Die Guisen hatten den Vorsprung, und deshalb verbanden sich die Bourbons mit den Hugonotten. Es vermählten sich hier auf jeder Seite entgegengesetzte Elemente mit einander, Recht und Unrecht. Hätten sich die Bourbons mit den Katholiken, die Guisen mit den Protestanten verbunden, so müßte der Kampf eher beendigt worden sein; die protestantischen Guisen hätten sogleich den Prinzen von Geblüt, welche die herrschende Kirche vertheidigten, unterliegen müssen; denn das Recht war auf Seiten der Bourbons und auf Seiten der Katholiken. Bei solcher Stellung der Parteien konnte der Friede erst dann hergestellt werden, als Heinrich IV. in den Schooß der herrschenden Kirche zurücktrat. Daß die Parteien aber in diese falsche Stellung kamen, war das Werk Catharinens, welche durch die Begünstigung der Guisen auf der einen und der Hugonotten auf der andern Seite die Bourbons nöthigte, die ihrer Stellung als Prinzen unentsprechende substantielle Macht der Protestanten zu ihrer Grundlage zu machen, während die Guisen zur Basis ihrer falschen Ansprüche die herrschende Kirche zu wählen gezwungen wurden. Daher sind die Guisen stets Sieger im Kriege, und die Bourbons in den Friedensschlüsse. Freilich werden die Bedingungen nie gehalten, und man sucht auch im Frieden der protestantischen Partei das zu entziehen, was man ihren Anführern, den Prinzen, zugestanden hat, so läßt sich die Möglichkeit der Entstehung des Blutbades der Bartholomäusnacht denken. Montag den 18. August war die Vermählung zwischen König Heinrich von Navarra und Margarethe von Valois, der Schwester des Königs Carl IX., drei Tage bis Donnerstag folgten große Festlichkeiten, Freitag den 22. war der Mordversuch auf Coligny, Sonnabend besuchte diesen der König und versicherte ihm seine Gnade, am Abend desselben Tages um 9 Uhr wird der König von seiner Mutter und seinem Bruder Heinrich für den Mordplan gewonnen und Sonntag früh um 2 Uhr, am 24. August, dem Bartholomäustage, giebt die Glocke der Kirche St. Germain l'Auxerrois das Zeichen zum Beginn des Mordes. In Paris wurden über 2000, in ganz Frankreich über 30000 Hugenotten ermordet.]

Heinrich IV. spricht:

Nach zehn Jahren des Kampfes, wo Glück und Unglück den Kriegern
Beider Theile den gleichen Antheil beschieden, fand endlich
Medicis unsern Bund unüberwindlich; sie suchte,
Müde der blutigen Schlachten und der unnützlichen Siege,
Frankreichs verderbenden Zwist mit einem Streiche zu enden.
Nun beut lächelnd der Hof uns seine Reize; unfähig,
Uns zu besiegen, gewährte man uns den seligen Frieden.
Welch ein Frieden, o Gott! Gott, Rächer! wie träufte vom Blute
Treulos ermordeter Brüder sein unglückbringender Oelzweig!

Stets in dem Herzen dem Fürsten getreu, bekämpfte Coligny
Ungern den wider uns tobenden Staat, und liebte sein Frankreich,
Nützte segnend den glücklichen Fall, als thränend beim Anblick
So viel Greuels das Vaterland nun nach Einigkeit seufzte.

Selten kennet der Held den Argwohn, mit Zuversicht trat er
Unter die Feinde, und führte mich selbst in die Hallen des Louvers.
Medicis drückte mich sanft an ihren Busen, es stürzten
Ihre Thränen auf mich; sie schien als Mutter zu fühlen;
Schwur mit offener Stirne Coligny die Freundschaft, sie würde
Künftig seinem weisen Rathe sich fügen, und strömte
Wü·den und Güter auf ihn, sie zeigte im reizenden Schimmer
Ihres Sohnes schmeichelnde Gunst dem geblendeten Auge
Meiner Getreuen. — Doch ach! zu bald verschwanden die Träume.

Zwar es scheuten viele die treulose Güte des Hofes;
Nannten die Gaben der Feinde gefährlich; doch hemmte der König
Jeden Verdacht der Klugen durch List und schlaue Verstellung;
Medicis hatte ihn längst im Schatten seiner Paläste
Unbemerkt zum Trug und Meineid gestimmet, sie wußte
In das weichliche Herz die Formen des Lasters zu drücken.

Endlich, um sein unmenschlich Geheimniß mehr zu verbergen,
Gab er mir seine Schwester zur Gattin und nannte mich Bruder.
Trügender Name! ach, treuloser Schwur! unglückliche Bande!
Vor des Ewigen Antlitz, am Fuße seiner Altäre
Wurdet ihr Zeichen des Mordes; bei ehlichen Fackeln, entflammet
Von dem zürnenden Himmel, erblickt ich die Leiche der Mutter.
Nun war alles bereitet, es nahte verborgen die Stunde,
Welche zur schaudervollen Entwicklung die Königin wählte.

Schon ertönte im mitternächtlichen Dunkel das Zeichen,
Lärmlos und ohne Geräusche, nur den Verschwornen verständlich.
Doch verbarg der schimmernde Mond dem kommenden Greuel
Traurig hinter düsteren Wolken den zitternden Lichtstrahl.
In den Armen der Ruhe gewiegt lag kraftlos Coligny,
Ueber ihn streute den trügenden Mohn der Schlummer; doch plötzlich
Drang durch seine Hallen hindurch das Lärmen von tausend
Schrecklichen Stimmen, mit ihnen entfloh der Schlummer der Sinne.
Jetzt erhebt sich der Greis, und sieht, und siehet von allen
Seiten Mörder herbei mit eilenden Schritten sich stürzen,
Sah vom gräßlichen Schimmer der Fackeln die Waffen beleuchtet,
Seinen Palast umgeben, und Alles im Aufruhr; es lagen
Seine Diener im Blute, von prasselnden Flammen ersticket.
Wüthend drangen die Mörder in Haufen herbei; sie schrien:
Tödtet! — so heißet euch Gott und Medicis und der König!
Und der Wiederhall tönte zurück: Coligny! Coligny!
Jetzt erblicket der Greis von ferne Teligny, ihn hatte
Seiner Tochter die Liebe bestimmet; der tapferste Jüngling
War die Zierde der Seinen, die Hoffnung des Bundes; er streckte
Träufend von Blute, zerrissen, von rasenden Kriegern geschleppet,
Seine Arme nach ihm, und rief um Rache zum Vater.

Unbewaffnet und ohne Hülfe, von keinem gerächet
Sieht der unglückliche Held sein nahendes Ende mit Gleichmuth;
Wünschet zu sterben, doch so wie stets sein Leben dahinfloß,
Vom unsterblichen Ruhm und von der Tugend begleitet.
Schon drang seine Säle hindurch die Rotte der Mörder:
Zahlreich, und dürstend nach Blut, versuchten sie seines Gemaches

Thüre zu sprengen; er öffnet sie selbst, und zeigte sich ihnen
Mit dem heiteren Auge, und jener Stirne voll Hoheit,
So wie er einst, Herr seines Muthes, in tödtenden Schlachten
Jetzt den blutigen Kampf beflügelte, nun ihn zurückhielt.

Diese Miene voll Würde, sein majestätischer Anblick
Scheuchte die Mörder voll Furcht zurück, ihr flammender Blutdurst
Wurde von einer geheimen Gewalt im Innern erstickt.
Brüder, so sagte der Held, vollendet! beflecket mit meinem
Längst schon stockenden Blute die grauen Haare des Kriegers,
Welchen durch vierzig Jahre das Schicksal in Schlachten verschonte.
Stoßet! — was fürchtet ihr noch? — Coligny vergibt euch; mein Leben
Hat nur wenigen Werth; ich übergeb es euch. — Freilich
Wünscht' ich es einst im blutigen Kampfe für euch zu verhauchen! —
Also der Held; es stürzten zu seinen Füßen die Tiger,
Schrecken ergreifet sie alle, die Waffen entsanken, sie netzten
Unaufhaltsam mit Thränen die wankenden Kniee des Greises.
So stand in der Mitte der Mörder der große Coligny;
Schien ein König zu sein, von seinem Volke verehret.
Böhme, — er sehnte sich längst im Hofe nach seinem Opfer, —
Eilte die Marmorgeländer hinauf, und zürnet im Eilen,
Daß man so lange hinaus die That verzögere; selber
Will er die weilenden Mörder zur Thätigkeit spornen, — und findet
Alle zu den Füßen des Helden am Boden gekrümmet.
Doch ihn beweget er nicht, der rührende Anblick, noch nie drang
Mitleid in seine verhärtete Brust; er dächte sich treulos
Gegen Medicis, hätte er nun die Reue gefühlet.
Und jetzt reißet er sich mit eilenden Schritten die Krieger
Wüthend hindurch; ihn erwartet der Greis mit heiterer Stirne.
Ach! nun drücket den Dolch das tobende Ungeheuer
Ihm in die Seite, und wendet die Augen und fürchtet im Morden,
Daß nicht mit gebietendem Blicke der Held ihn entwaffne.

So starb Frankreichs größester Mann. Die rasende Rotte
Schändet nach dem Tode ihn noch; sein Körper, von tausend
Dolchen durchbohret, und auf die Stätte des Lasters gehangen,
Wurde die Augenweide des Pöbels, die Speise der Geier,
Und man brachte sein starrendes Haupt zu Medicis Füßen,
Ihr und ihrem grausamen Sohne ein würdiges Opfer.
Doch sie blickte mit Kaltsinn darauf, und schien sich der Rache
Nicht zu freuen; zu sehr die Meisterin ihrer Sinne,
Wußte sie, Reue und Lust, an solche Geschenke gewöhnet,
Von der ruhigen Stirne mit schlauer Kunst zu verbannen.

Aber wer malet sie alle die gräßlichen Scenen der Mordsucht,
Welche diese unglückliche Nacht dem Rächer enthüllte?
Selbst Coligny's unmenschlicher Mord, der Erstling des Greuels,
War noch ein schwacher Versuch von ihrem vereinigten Wüthen.
Guise führte sie an, mit rachekochendem Busen
Rächt er an jedem meiner Getreuen den Schatten des Vaters.
Nevers, Gondy, Tavan, mit Dolchen die Hände bewaffnet,
Trugen die Lasterrollen vor sich, sie spornten der Eifrer
Zu unmenschliche Wuth; bezeichnen dem gläubigen Pöbel
Ihre Opfer der Rache, und lenken die schlachtenden Arme.

Doch ich schildre ihn nicht den Aufruhr, das tobende Lärmen,
Noch das rauchende Blut, das durch deine Straßen, Paris, floß;
Nicht den wimmernden Sohn, auf der Leiche des Vaters ermordet;
Neben dem Bruder die Schwester, die Tochter am Herzen der Mutter,
Und im Hochzeitbette die sterbenden Gatten; die Kinder,
Weinend aus den Wiegen gerissen, an Steinen zerschmettert.
Kettet die Wuth der Menschen sich los, es folget ihr alles.
Aber was einst die Welt, was du noch selber kaum glaubest,
Diese durch Wuth und Mordsucht entarteten Ungeheuer —
Blutbegieriger Priester Stimmen entflammten den Pöbel —
Flehten brüderwürgend zu Gott, und brachten Jehova,
Träufend den Arm vom Blute der Unschuld, den gräßlichen Weihrauch.

Vieler Helden Leben verrann unrühmlich; es fliegen
Renel, der tapfere Guerchy, Parbaillan, der weise Lavardin,
Würdig eines bessern Geschickes, hinab zu den Todten.
Unter den Söhnen des Elends, die in den ewigen Schlummer
Diese schaudernde Nacht hinüberversetzte, ergriffen
Marsillac und Soubise zum Tode bestimmet, die Waffen,
Stritten für ihre unglücklichen Tage; durchbohret und blutend,
Kaum noch athmend, erreichten sie nun die Thore des Louvers.
Von dem Pöbel umhergestoßen, im Staube geschleifet,
Färbten sie beide mit Blute die häßlichen Wände, sie riefen
Zu dem König empor; es höhnte sie beide der König.

Medicis, von den Zinnen des hohen Palastes herunter,
Lenkte das Ungewitter, und sah mit Wonne ihr Mordfest.
Um sie standen die Schmeichler, verächtliche Sklaven, sie blickten
Nach den Strömen von Blut mit lüsternen Augen; unmenschlich
Deuchte diesen Helden Paris in lodernden Flammen
Und im dampfenden Schutte ein würdiger Siegestempel.

Aber, o Laster! o Schande! o Fülle des Elends! der König,
Er, der König, verfolgte in Mitte der Henker die Horden
Der unglücklich Verbannten im flammenden Zorne; befleckte
Seine geheiligte Hand mit Blute der Unterthanen.

Voltaire's Henriade, 2ter Gesang.

Ermordung Heinrichs von Guise.

[Herzog Heinrich von Guise, Sohn des Herzogs Franz von Guise, geb. 1550, von edler, schöner Gestalt und hochstrebendem Sinne, Feind der Hugenotten und voll Verachtung gegen den König Heinrich III., gegen welchen er die heilige Ligue errichtete, mit deren Hülfe er den König zu verdrängen und sich auf den Thron zu erheben hoffte. Er wurde, 38 Jahr alt, im Vorzimmer des Königs zu Blois 1588 ermordet, weil dieser es weder wagte noch die Hoffnung hatte auf andre Weise seiner Herr zu werden.]

Und jetzt stürmte Guise herein in Mitte der Stände,
Kam und trotzte mit Stolz dem gegenwärtigen König;
Schwang sich empor an die Seite des Thrones und, sicher des Ausgangs,
Sieht er in jeglichem Abgesandten den künftigen Sklaven.
Und schon eilte der niedere Schwarm, sie waren erkaufet,
Ihm die oberste Macht zu übertragen, doch Valois,
Müde, den Trotzer zu fürchten, und müde länger zu schonen,
Wachet nun auf, und beschließet die That, und beschließet zu herrschen.
Aber sein Gegner verachtet den Zorn des beleidigten Fürsten,
Höhnet den mächtigen Feind, und müht sich, ihn ferner zu reizen:
Denn, dies wähnt er, es fehle, so sehr er ohnmächtig auch zürne,
Valois selbst zum Meuchelmorde die männliche Thatkraft.
Seine Stunde, sie war nun gekommen, ihn blendet sein Schicksal;

Und er fiel vor den Augen des Königs, ein mächtiges Opfer.
Hundert Dolche verspritzten unedel sein Leben, doch trug er
Noch im sterbenden Auge den Stolz; sein gebietendes Antlitz
Trotzte — noch zitterte Valois vor ihm — mit tödtlicher Bläße
Und mit stockendem Blute befleckt, dem geächteten Fürsten.
Also stürzte der allgewaltige Guise; sein Leben
War ein unerklärbar Gewebe von Tugend und Laster.
Ihn ertrug zu lange der König unedel, und brachte
Endlich seiner beleidigten Macht unedel das Opfer.

Voltaire's Henriade, 3ter Gesang.



Ermordung Heinrichs III.

[Heinrich III., der letzte Valois, und einer der elendesten Fürsten und Menschen, die je lebten, wurde 1589 durch den Dominikaner Jacques Clement im Schlosse zu St. Cloud bei Paris ermordet.]

Clement zog mit freudigem Muthe ins Lager der Fürsten;
Kommt und verlangt seinen König zu sprechen; ihn habe,
Also sagt er, Gott selber hieher geführet, er komme
Wiederherzustellen die Rechte der Krone, sein Busen
Schließe ein wichtig Geheimniß in sich; dies meld' er dem König.
Und man fraget und zweifelt und untersuchet ihn lange,
Fürchtet unter Dominicus Kleide verborgene Ränke.
Aber ihn schrecket sie nicht, die strenge Prüfung, mit Einfalt
Thut er jeder Frage genug; bald glauben sie alle,
Aus ihm spreche selber die Wahrheit mit kunstlosen Tönen,
Und nun führen die Wachen ihn hin zum Throne des Königs.

Auch der Anblick des Fürsten erschrecket ihn nicht; im Antlitz
Demuth, beugt er ruhig sein Knie, und wählet im Beugen
Sich zu künftigen Stichen den Platz: die feinere Lüge, —
Immer bietet sie seiner Zunge den nöthigen Ausdruck, —
Legte in seinen treulosen Mund die trügenden Worte:
Großer König, erlaube, daß meine zitternde Stimme
Erst zum Schöpfer sich hebe, durch den die Könige herrschen.
Segnen muß ihn vor allem mein Herz für jene Gabe,
Welche über dir nun der Ewiggerechte verbreitet.
Villeroi der Weise, mit ihm der redliche Portier
Sind dir unter den Feinden ergeben geblieben; mich sendet
Harlay, der große Harlay; sein unerschütterter Eifer —
Immer war er ein Greul des treulosen Volkes — vereinet
Alle Herzen in seinem Kerker, versammelt die Schaaren
Deiner getreuen Unterthanen, und schrecket die Liga.
Gott — er spottet immer der Starken und Weisen der Erde —
Endet nun durch die schwächesten Hände sein Werk, mich führte
Seine mächtig wirkende Gnade zu Harlay dem Großen.
Auch mich erhellte sein Licht, mich lehrte sein Mund die Pflichten,
Und ich flog zu meinem Fürsten, und reiche dies Schreiben,
Das mir Harlay vertraute, in seine geheiligten Hände.

Gierig ergreifet Valois das Schreiben, er segnet den Himmel,
Der mit allgewaltiger Hülfe sein Schicksal verwandelt.
Ach! so rief er, wann kann ich dir deine nützlichen Dienste
Und den Eifer für mich nach meiner Gerechtigkeit lohnen?
Sprachs, und reicht' ihm die offenen Arme; das Ungeheuer
Ziehet nun plötzlich den Dolch aus seinem Busen, und stoßet
Ihn mit rasender Wuth in Valois weichende Seite.
Strömendes Blut entstürzte der Wunde: man staunet und schreiet,
Eilet zum sinkenden König hinzu: es heben sich hundert
Arme, den Meuchelmörder zu strafen; mit heiterer Stirne

Sieht er verachtend sie an, und rühmt sich des Mordes des Königs,
Glaubet, er habe nun Frankreich das schuldige Opfer geschlachtet,
Und erwartet auf seinen Knieen den Tod zur Belohnung.
Ewig nennet ihn Rom — er wähnt es — und Gallien Retter,
Vor ihm thuen die Himmel sich auf, mit freudigem Jubel
Ruft er zu Gott, und fordert die Märtyrpalme, und segnet
Seine Mörder mit brechendem Auge und sterbender Stimme.
Schreckliche Blindheit! zu gräßlicher Irrthum! des Abscheus und Mitleids
Würdig, es fließet durch dich das Blut nun des Königs, doch ruft es
Lauter noch über jene verwegenen Lehrer, die schamlos —
Stolz und Haß der Fürsten empöret die niedrigen Priester —
Ihrer verführenden Sätze Gift in des einsamen Jünglings
Seele hauchten, und seine Schwäche zur Rache benutzten.

Voltaire's Henriade, 5ter Gesang.



Heinrich IV.

[Heinrich IV., Sohn des Herzogs Anton von Bourbon, und der Johanna d'Albret, der Erbtochter von Navarra, geb. 1553, folgte nach Heinrichs III. Ermordung als nächster Agnat 1589 auf den Thron. Die Linie Bourbon stammt von dem vierten Sohne Ludwig IX. Heinrich IV. wurde aber erst 1594 nach seinem Rücktritt zur katholischen Kirche und der Einnahme von Paris allgemein als König anerkannt.]

Seine beglückte Regierung bewunderte weithin der Erdkreis;
Allzu spät begann sie, und ward zu früh nur geendet.
Oestreich zitterte ihr. Rom wurde billig entwaffnet;
Doch Rom wählt' den Bourbonen zum Sohn und sah sich geliebet.

Voltaire's Henriade, 10ter Gesang.



Gabriele.

[Gabriele d'Estrees, gewöhnlich nur die schöne Gabriele genannt, die Geliebte Heinrich IV., war 1576 geboren und starb 1599, vermuthlich an Gift, das ihr Margarethe von Valois, Gemahlin des Königs, beigebracht haben solle, weil dieser im Begriff stand, sich von der Königin scheiden zu lassen, um Gabriele zu heirathen. Die Scheidung fand dennoch statt, und Heinrich IV. heirathete das Jahr darauf, 1600, Maria von Medicis, der auch eine Theilnahme an seiner Ermordung durch Ravaillac (1610) nachgesagt wird.]

O holde Gabriele,
Von Pfeil an Pfeil durchbohrt,
Zieh'n mich des Ruhms Befehle
Auf Mavors Fährte fort.
O Scheiden — Widerstreben!
O Tag so trüb!
Was läßt mich nicht das Leben
Oder die Lieb'!

Nimm Theil an meiner Krone,
Mein Muth errang sie mir;
Mir schenkte sie Bellone,
Mein Herz es schenkt sie dir.
O Scheiden — Widerstreben!
O Tag so trüb!
Zu wenig ist ein Leben
Für soviel Lieb'!

Beranger, übers. v. Nathusius.



Richelieu.

[Jean Armand du Plessis, Herr von Richelieu, geb. 1585 Cardinal 1622, Premier-Minister 1624, Herzog 1631, gest. 1642, ist von Ludwig XI. bis Ludwig XIV. der bedeutendste Regent Frankreichs. Was er gegen die Königin Mutter, Maria von Medicis, gegen den Bruder des Königs, den Herzog Gaston von Orleans, gegen das Parlament, gegen die Hugonotten, gegen Montmorency und andere Häupter der Aristokratie unternahm, geschah im ausschließlichen Interesse Frankreichs. Er that nur das Nothwendige, und daß er dieses erkannte, rühmt seine Einsicht, und daß er es that, seine Energie.]

Richelieu (lesend).

„Bei Nacht, wenn Alles schweigt, fühlt das Bewußtsein,
Das Leben soll zu höherm Ziel als Macht,
Empor sich schwingen.“ — Strenger Moralist,
So sagst du; aber wurdest du geprüft? —
Philosophie, erhabne Kunst, du bist
Die Leiter Jakob's, bis zum Himmel reichend,
Und glänzend hell von Engeln, so uns winken;
Doch ach! wir sehen, wie der Patriarch,
Dich nur in Träumen, mit der ersten Sprosse
Bis auf der Erde schwankend. — Ach, ich bin
Nicht glücklich! nein! — Mit des Titanen Gier
Liebt' ich die Göttin, und umfing die Wolke.

Wenn ich einst Asche bin, mein Name wird
Dann wie ein Stern die blasse Luft durchschimmern,
Als eine Gloria, — als ein Prophet,
Bei dem, auf lüftigen Warten ängstlich schauend,
Sternkundige die Zeichen all' studiren,
Die deutungsvoll, mild oder bösen Sinns,
Vorstehen dem Geschick der Könige.
Doch wird mich Zukunft richten nach dem Ziel,
Das ich gewonnen? oder nur nach diesen
Zweideutigen Wegen, über die hinweg
Die Stromflut meines' Ruhms gerollt in's Bett
Der tausendstimm'gen, unerforschten Zeit?
In ihrem Bette liegen ekelhaft
Unkraut und Berge Schlamms; und warnungsvoll, —
Wenn ihre Wellen in der Sonne glitzern,
Dann mischen die verborgnen Bäche oft,
Die ihre Fluth anschwellen, dunkle Farben
Des Bluts darein! — —

Doch meine Sünden, sind
Sie nicht die Sünden der Verhältnisse?
Verhältnisse, — die alldurchdringende,
Allmächt'ge Lebensluft, draus unser Geist,
Gleich dem Chamäleon, die Tinten schöpft,
Die färben, und die Speise, welche nährt! —
Ihr, deren Uhrglas seinen stillen Sand
In einer ungestörten Musenzelle
Ausgießt; — ihr, deren nie versuchtes Herz
Auf dunkle Sturmfluth nicht geworfen ward,
Wo Leben mit den Elementen kämpft,
Und Mann mit Mann ringt um ein leichtes Bret,
Das nur den Einen tragen kann; — indessen
Rings um das Elend der Verzweifelnden
Die Wellen hungrig brüllen, und das grimme
Geschick, wie ein gewaltig Ungeheu'r,
Unter der Brandung lauert, wer versinke; —
Ihr sichern, formgebundnen Leute, die ihr
Die Thaten schreibt, — und auf genauer Waage
Mit fieberloser fester Hand die Gründe
Und Handlungen der Großen wägt, — ihr könnt
Nicht wissen, was ihr nie erfahren habt! —
In der Geschichte steht nur das Skelett
Der Wirklichkeit; da will am höhnischen
Hirnleeren Schädel der vermeinte Weise
Die Züge des Gesichts erkennen? Nimmer! —
Ohne die Runde und die Gluth des Lebens,
Wie gräßlich ist ein knöchernes Geripp!
Ohne die Färbungen und Menschlichkeiten,
Die da umkleiden unsers Irrthums Mängel,
Kann der geschulte Anatomiker
Auch unser Angedenken gräßlich machen! — —

Ich hab' ein großes Werk mit schlechtem Werkzeug
Vollendet; und in einer künft'gen Zeit
Da mögen sie im Licht, das ich gestohlen
Vom grünenden Olymp, sich sonnen, und
Die Söhne warnen vor dem edlen Dieb, —
Die Nacht vergessend, die mein Tag verscheuchte.
Ich habe Blut vergossen; doch ich hatte
Zu Feinden keinen Andern, als die Feinde
Des Staats. — Und wenn mein Zürnen tödtlich war,
So that ich das, weil ich mein Vaterland
In meinen Adern fühlt', und seine Söhne
Erschlug, wie Brutus schlug die seinigen.
Und doch nicht glücklich! — Eine Luft des Hasses
Einathmend; — vor der Zeit ergraut, verdorrt;
Und Dolche sehend in der Menschen Blick,
Und eine Macht, die alle Thron' erschüttert,
Im Kampf abnutzend mit Gewürm; hohnsprechend
Den Königen, und von Lakai'n gehöhnt; —
An meinem Bette Mord; — und einsam sitzend
Im großen Spinnweb, mit den grimmen Drei,
Die mir als Parzen Scheer' und Faden halten:
Dem Mönche, dem Spion, dem Henkersknecht! —
Und das ist Macht! — Weh mir! ich bin nicht glücklich.

(Nach einer Pause)

Und noch wird der gewalt'ge Nil erzürnt
Vom Unkraut, das sein Steigen nicht entwurzelt:
Doch keinem Wellchen meiner schwellenden Fluth
Hat noch die kleinste Schranke nur getrotzt,
Die nicht im Nu hinweggerissen wäre.
Bin ich so unbarmherzig, daß ich hasse
Die, so mich hassen? — Still! ich hasse nicht;
Nein, ich verzeih; — der Staatsmann schreibt das Urtheil,
Der Priester giebt den Segen. Ich verzeih',
Doch ich vernichte; die Verzeihung ist
Mein eigen, die Vernichtung ist des Staats.
Für's Leben des Privatmanns sei mein Führer
Die Schrift; für's öffentliche Machiavell.
Wär' mir das Glück hold, wenn der Himmel zürnte?
Denn Zufall macht die Hälfte meiner Größe aus;
Und meiner Seele siegender Magnet
Ist nur der feste Glauben an mein Glück. —
Ach! — hier! — der Krampf! — schon wieder! — Wehe mir!

Wie Tod und Leben stündlich um mich ringen!
Und dennoch sieht der König bleich. Ich werde
Den König überleben! — Dann sollst du,
Hochmüth'ge Oesterreicherin, die einst
In mir den plumpen, kühnen Liebenden
Verhöhnte, und dem seidnen Buckingham
Mild niederblickte — dann — Was liegt daran?
Ich hab' die Liebe überlebt. — O goldne,
Freundliche Jugend, die du deine Burg
Erbauest auf der kummerlosen Stirn
Und in dem hoffnungsvollen Aug' des Mannes, —
Eh noch der Geist verloren die Erinnrung,
Die (wie es Plato träumte), Glorie
Einathmet von dem Stern, wo er einst wohnte! —
O jetzt aus deinem wonnevollen Morgen
Nur einen Lufthauch, der geweht
Unter den Rosen, wo vor Zeiten Liebe
Thautropfen schüttelt aus dem hellen Haar!
Könnt' ich das Sonst erneuen, — oder hätte
Die reichen Schätze der bankrotten Seele
Auf eine schlechte Barke nicht gesetzt
In uferloser See!
Der angejochte Stier, nach seinem Tag
Voll schwerer Müh', vergißt des Treibers Stock,
Und ruht; mir ist der Tag gleichwie die Nacht. —
Ehrgeiz kennt keine Ruh'. — Soll ich der Macht
Entsagen? doch wer kann sich selbst entsagen?
Denn die Gewohnheit ist ja unser Selbst. —
Wie Speis' und Trank für unser Fleisch und Bein
Sich ziemt, so werden auch die Speisen,
Die unsern edlern Theil, die Seele, nähren,
— Gedanken, Träume, Leidenschaften, Zwecke, —
Im rollenden Kreis der großen Alchymie
Am Ende noch zu unsrer eignen Seele,
Und doch die Süßigkeit der stillen Muße
Und eine ehrenvolle Häuslichkeit,
Vom Elend dieser Ränke fern; — ein Horst
Dort auf der Weisheit Höh'n, geküßt vom Himmel! —

Aus Bulwer's Richelieu, übers. v. Braunfels.



Richelieu und Mazarin.

[Mazarin, geb. 1602 zu Piscine in Abruzzo, Cardinal 1641, Nachfolger Richelieus 1642 und Beherrscher Frankreichs bis zu seinem Tode 1661. Er strebte nach demselben Ziele, das Richelieu verfolgt hatte, der Begründung absoluter Königsmacht, und erreichte es auch, wiewohl auf Umwegen. In Richelieu ist die Energie, in Mazarin die Schlauheit das Vorherrschende gewesen. Voltaire beurtheilt sie beide von niedrigem Standpunkt, besonders aber Richelieu, den ein französischer Patriot eher einen Segen als eine Geißel des Volkes nennen sollte.]

Beide des Fürsten und beide des Staates entscheidende Richter.
Mazarin und Richelieu, unsterbliche Diener
Galliens, jeder vom Dunkel des Altars zum Throne erhoben;
Beide Kinder des Glückes, Geweihte der Staatskunst, erreichen
Beide mit mächtigen Schritten ihr Ziel — despotische Herrschaft.
Richelieu, erhaben und groß und unversöhnlich;
Mazarin, ein gefährlicher Freund, geschmeidig und listig.
Dieser fliehet mit Kunst, und weichet dem Sturme; doch jener
Setzet immer den Muth den tobenden Wellen entgegen;
Aber beide sind Feinde der Fürsten von meinem Blute,
Beide vom Volke gehasset, und beide dennoch bewundert.
Also werden sie einst durch Gewalt und feinere Künste
Nützliche Diener von ihren Fürsten und Geisel des Staates.

Voltaire's Henriade, 7ter Gesang.



Ludwig XIV.

[Ludwig XIV., geb. 1638, bestieg nach seines Vaters Ludwig XIII. Tode 1643 den Thron, begann seine Selbstregierung aber erst bei Mazarins Tode 1661 und starb 1715. Hauptgrundsatz Ludwigs XIV. war: des Königs Wille ist das höchste Gesetz und sein Vortheil der ausschließliche Zweck aller gemeinschaftlichen oder Volksbestrebungen. Als eine Magistratsperson sagte: la roi et l'état, erwiederte der König choquirt: „l'état, c'est moi," wie der Kopf zugleich der Körper ist.]

Vor dem stolzen Louis erscheinen
Genuas flehende Gesandte;
Bittern Frieden sie erkaufen
Mit der Unterwerfung Schande.

Cardinäle und Marschälle
Stehen prächtig um den König,
Und der Parlamente Glieder
Alle sind ihm unterthänig.

Wollen kecke Tribunale
Lang in alten Schriften kramen?

Mit dem König rechten, markten?
Alles geht in seinem Namen!

Sollen schmähliche Edikte
Hemmen reiner Lehre Saaten?
Schickt die Priester, schickt Dragoner
Zu den frechen Apostaten!

Seinem Enkel will er schaffen
Spaniens goldreiche Krone,
Mehrend seines Stamms Gedeihen,
Und zu Habsburgs ew'gem Hohne.

Bang ist er um's andre Leben
Seit ihn ekelt vor Genüssen,
Frau von Maintenon mit Seufzen
Redet heiß ihm ins Gewissen.

Schließet keiner mehr die Thore
— Sterbend liegt der Fürst im Bette —
Daß man vor des Volkes Fluche
Seine matte Seele rette?

Gustav Pfizer.

Turenne's Grabschrift.

[Henri de la Tour d'Auvergne, Vicomte von Turenne, geb. zu Sedan 1611, berühmter Feldherr, gest. in der Schlacht bei Saßbach 1675.]

Turenne schlummert hier, ein Heros, in Entschluß
Und Wort und Thaten groß, ein Cäsar Fabius.

Haug.

Als Luxemburg fiel.

[Luxemburg, das im Jahre 963 vom Grafen Siegfried in den Ardennen gegründet worden ist, galt für unüberwindlich, bis es die Franzosen am 4ten Juni 1684 eroberten, nachdem sie es vom 11ten December 1683 an belagert hatten.]

Sei nicht, o Luxemburg, ob deinem Fall empfindlich!
Ich eile, dir ein Trostwort kund zu thun:
Du träumtest dich — unüberwindlich;
In Ludwigs Händen bist du's nun.

Haug.

Frankreichs Friedensversicherungen unter Ludwig XIV.

[Nach einer Sage führte Frankreich früher drei Kröten im Schilde, die sich durch die Ungeschicklichkeit der Maler des Mittelalters in drei Lilien umgewandelt haben sollen.]

Die Worte Frankreichs sind sehr milde,
So wenig auch die That damit zusammentrifft:
Es führt im Munde statt des Zuckers Gift,
Wie Kröten in Gestalt der Lilien im Schilde.

Werule.

Die modernen Tragiker.

[Pierre Corneille, geb. zu Rouen 1606, gest. 1684; Jean Racine, geb. zu Ferte Milon um 1640, gest. 1699; Alfieri, geb. zu Asti in Piemont 1749, gest. in Florenz 1803.]

Corneille.

Seht der Tragödie Schöpfer in mir! Der bedürftigen Sprache
Gab ich zuerst Reichthum, Leben und Redegewalt.
Rückwärts ließ ich die griechische Fabel, und reine Geschichte
Stellt' ich zuerst rein dar, ohne gemeinere Form.
Roms Herrschaft, Aufschwung und Verfall und verfeinerte Staatskunst
Zeigt ich, und zeigte sie wahr, aber mit Würde zugleich;
Denn mir schien's, als wolle der Mensch in erhabenen Stunden
Ohne Contrast anschau'n große Naturen allein.
Cinna, Horaz, Nicomed und der tragische Tod des Pompejus
Sei'n euch höchster Beweis meiner historischen Kunst.

Racine.

Sinnreich trat in die Spuren ich ein des bewunderten Meisters;
Aber verweichlicht schon, ärmer an Kraft und Genie.
Doch weil allzugalant ich der Liebe Sophistik entfaltet,
Huldigen mir Frankreichs Kritiker allzugalant.
Zwar Melpomene segnete mich; doch wandte sich Clio
Weg, sie erkannte jedoch meinen Britannicus an.

Alfieri.

Manches gewagte Problem und die sprödesten Stoffe bewältigt
Mein siegreicher Verstand, meine vollendete Kunst;
Doch mir mangelt geschichtlicher Sinn, ich entbehre der Griechen
Milde zu sehr, mir fehlt Ruhe der Seele zu sehr.
Merope führe, Maria sodann und der spanische Philipp

Dich in geregelter Kunst äußerste Schöpfungen ein:
Kann ein begeistertes Werk dir bloß und ein frommes genugthun,
Siehe den Saul, nenn ihn meiner Triumphe Triumph.

Graf v. Platen.



Frankreichs Feldherrn unter Ludwig XIV.

[Man spricht mit Recht von einem Zeitalter Ludwigs XIV., wie von dem des Pericles, des Augustus, der Mediciäer. Ludwig selbst war es zwar nicht, der diese überschwengliche Saat von Erkenntnissen zur Blüthe trieb, aber er förderte doch ihr Gedeihen und Vieles geschah in seinem Namen, namentlich, was in der Kriegswissenschaft geleistet ward. Sie hat Frankreichs Macht am glänzendsten gedient, sie hat am meisten auf das übrige Europa influirt. Vor Ludwig XIV. führte man wohl Kriege, aber es gab keine Kriegswissenschaft: seine Feldherrn erhoben die Kriegführung dazu. So entstanden die Kriegsbaukunst, Fortification, das Artillerie- und Pionierwesen, die Terrainlehre, die Uniformirung der Truppen, die strenge Gradation der Offiziere, die Eintheilung der Corps u. s. w.]

Hinter tausend Feuern, und Wolken von Dampfe erblick ich
Condé, bald das Schrecken, und bald die Stütze des Fürsten,
Und Türenne, der würdige Gegner Condés, der Edle
Schimmert weniger, aber ist weiser und wenigstens gleich groß.
Catinat vereinigt durch eine seltene Mischung
Mit den Gaben des Kriegers die Tugend des ruhigen Weisen.
Vauban auf einem Walle, in seinen Händen den Zirkel,
Lacht des ohnmächtigen Donners aus hundert ehernen Schlünden.
Luxenburg, am Hof unglücklich und unüberwindlich
In dem Kriege, erschüttert das Reich und Albions Festen.
Siehe den kühnen Villars, er schläget bei Denain, und streitet
Mit dem Adler des Cäsars um seine Donner, ist Richter
In dem Geschäfte des Friedens, dem treuen Gefährten der Siege,
Seines Königes Stütze und Eugens würdiger Gegner.

Voltaire's Henriade, 7ter Gesang.



Die vermeinte Jungfrau Lille.

[Lille oder Ryssel wurde von Ludwig XIV. 1667 erobert und im Achener Frieden 1668 behauptet. Im spanischen Erbfolgekriege eroberte es Prinz Eugen 1708 nach einer kostbaren Belagerung, weshalb der ganze Feldzug Campagne de Lille heißt, für den Erzherzog Carl, der auf die gesammte spanische Erbschaft, also auch auf die spanischen Niederlande Anspruch machte. Im Utrechter Frieden 1713 wurde es an Frankreich zurückgegeben.]

Prinz Eugen.

Lill, du allerschönste Stadt,
Die du bist so fein und glatt,
Meine Lieb, die brennt in Flammen
Dich lieb ich vor allen Damen
Lill, du allerschönste Stadt.

Stadt Lille.

Lieber Herr was saget ihr,
Wer seid ihr, was macht ihr hier,
Was die Reiter, die Soldaten,
Eure tapfre Kammeraden,
Liebster das erzählet mir.

Prinz Eugen.

Ich bin der Savoyer Held,
Bekannt genug in aller Welt,
Prinz Eugen bin ich genennet,
Der zu dir in Liebe brennet,
Lill, du allerschönste Braut.

Stadt Lille.

Lieber Herr, fort packet euch,
Gehet in das deutsche Reich,
Denn ich habe zum Galanten,
Zum Gemahl und Caressanten,
König Ludwig von Frankreich.

Prinz Eugen.

Liebste, deine Schönheit groß,
Ziehet mich in deinen Schoos
Mit Gewalt will bei dir schlafen,
Schrecken dich nicht meine Waffen,
Machen Hochzeitfeuer an.

Stadt Lille.

Lieber Herr von großer Macht,
Glaubet mir, ihr seid verlacht,
Meine Werk' und Bastionen,
Citadell und halbe Monden
Boiffler schützet meine Ehr.

Prinz Eugen.

Halt das Maul und schweige still!
Hör', was ich dir sagen will:
Hab' ich nicht in Ungerlanden
Türken schon gemacht zu Schanden
Hunderttausend, noch viel mehr.

Stadt Lille.

Lieber Herr, das glaub ich wohl,
Daß ihr damals waret toll,
Aber ihr habt nichts zu schaffen,
Jetzo mit dem türkischen Affen,
Sondern mit der Lilien Glanz.

Prinz Eugen.

Ihr Constabler frisch daran,
Feuert hunderttausend Mann,
Donnert, daß es kracht in Flammen,
Daß kein Stein hält mehr zusammen,
Lill, du unglückselig Weib.

Stadt Lille.

Meint ihr denn, daß mein Vandom,
Mir nicht bald zu Hülfe komm,
Der mit hunderttausend Franzen,
Den Holländern lehrt das Tanzen,
Eh mein Kränzlein mir verbrannt.

Prinz Eugen.

Lill, mein Engel und mein Lamm
Ich weiß dir den Bräutigam,
Kaiser Karl, der Weltbekannte,
Ich bin nur sein Abgesandte,
Und des Kaisers General.

Stadt Lille.

Ei wohlan, so laß es sein,
Karle sei der Liebste mein,
Denn der Ludewig veraltet,
Und die Lieb ist ganz erkaltet,
Karl ist noch ein junger Held.

Aus des Knaben Wunderhorn.

Aus Voltaire's Leben.

[Francois Marie Arouet de Voltaire, geb. zu Chatenay bei Paris am 20. Februar 1694, wegen ungewöhnlicher Schwächlichkeit erst den 22. November d. J. getauft, starb zu Paris 1778.]

Die Kränklichkeit des Knaben nicht zu mehren,
Gab man die Taufe spät Voltairen;
Und hätte man gekannt, was schon in ihm gewohnt,
Man hätt' ihn gar damit verschont.

Kästner.

Als Voltaire nach Paris zurückkam.

[Voltaire starb, ohne die Sacramente empfangen zu haben und der Erzbischof von Paris verweigerte ihm ein christliches Begräbniß. Sein Leichnam wurde insgeheim nach der Bernhardinerabtei Scellieres gebracht und erst die Nationalversammlung verordnete im J. 1791, daß seine Gebeine in dem Pantheon zu Paris beigesetzt wurden.]

Die Sakramente zu vermeiden,
Flohst zu den Protestanten du,
Und zeuchst Paris nun wieder zu,
Um hier vom Lebenslicht zu scheiden,
Hier, wo der Clerus ungefragt
Die Sakramente dir versagt.

Haug.

Rousseau.

[Jean Jacques Rousseau, geb. 1712 zu Genf, gest. 1778 zu Ermenonville bei Paris.]

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutter Lande,
Rousseaus Grab! gegrüßet seist du mir.
Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens,
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster und die Weisen starben,
Nun ist's lichter und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Schiller.

Rousseau und Voltaire.

[Wie Rousseau eine Zeitlang im Canton Waadt oder Lausanne lebte, so brachte Voltaire die letzte Zeit seines Lebens auf dem Gute Fernay zu.]

Lausanne und Fernay! Namen hallten hier,
Daß eure Namen nimmerdar entschwinden.
Sie suchten in gefährlichem Revier
Zu ew'gem Ruhm den Pfad, um ihn zu finden;
Gigant'sche Geister, deren Schriften künden,
Wie gleich dem Titan, sie in Zweifels Nacht
Verstanden, Wahrheitsflammen anzuzünden,
Als stürmten sie den Himmel! Doch die Macht
Des Himmels wohl des Thuns der Erdensöhne lacht.

Kind war der Eine, glühend, unbeständig,
In Wünschen wandelbar; jedoch im Geist
Er witzig, ernst, froh, zahm sich und unbändig
Als Bard', als Denker und Historiker weis't;
Als Proteus geist'ger Menschheit man ihn preis't,
Denn jeden Geist erfaßt' er, riß die Binde
Vom Lächerlichen; wie's ihn lüstet, kreis't
Sein Witz, das Nackt' enthüllend, gleich dem Winde
Daß er als Thron- und Thorengeißler ihn verkünde.

Der Andre langsam, geisterschöpfend, tief,
Die Weisheit häufend, die er sich errungen;
Im Denken heimisch, das hervor er rief,
Der stets nur scharfe Waffen hat geschwungen,
Mit ernstem Hohn der Satzung Ernst bezwungen,
Ein Herr des Spottes, jener Zaubermacht,
Die seinen Feinden Grimm, aus Furcht entsprungen,
Erschuf, daß sie zu Eif'rers Höllenschacht
Ihn wünschten, der den Zweifeln all' ein Ende macht.

Mit ihrer Asche Fried'! Ist ihnen doch
So sie's verdienten, Strafe zugefallen!
Nicht richten wir, verdammen minder noch;
Wird, muß doch der Erkenntniß Ruf erschallen,
Für All' und ist doch kund die Wahrheit Allen:
Im Tode Hoffnung mit der Furcht verstäubt
Auf einem Kissen in des Grabes Hallen;
Und aufersteht der Staub, wie man es gläubt,
Dann Richters Spruch Vergebung oder Straf' ihm schreibt.

Aus Junker Harolds Pilgerfahrt v. Byron, übers. v. Bärmann.



Prophetie.

Es kommt der Tag, die Zeiten machen's wahr,
Was wir gewollt: die Tyrannei erkennt,
Daß sich das Ende ihrer Schrecken naht.
Wir seh'n ein Blutgerüst sich nach dem andern
Erbau'n, ein rasend Volk entfesselt sich,
Trifft seinen König in verruchter Wuth,
Und dann sich selbst mit immer neuen Schlägen;
Geschäftig mäht das Beil die Leben nieder,
Wie emf'ge Schnitter ihre Ernte — plötzlich
Hemmt eine starke Hand die eh'rne Wuth.
Der Henker ruht, — doch die gewalt'ge Hand
Kommt nicht zu segnen mit dem Zweig des Friedens.
Mit ihrem Schwert vergeudet sie die Völker,
Bis auch der Kampf erlischt; — ein brausend Meer
Schlägt an ein einsam Grab, und Alles ruht.
Und hell're Tage kommen, und die Völker
Und Kön'ge schließen einen ew'gen Bund.
Nothwendig ist die Zeit, — sie muß erscheinen;
Sie ist gewiß, wie die allmächt'ge Weisheit.
Nur durch die Kön'ge sind die Völker mächtig,
Nur durch die Völker sind die Kön'ge groß.

Aus Michael Beer's Struensee.



Ludwig XVI.

[Ludwig XVI., geb. 1754, wurde König bei seines Großvaters Ludwig XV. Tode, 1774, und berief die états généraux, die seit 1614 nicht versammelt gewesen waren, auf den 1. Mai nach Versailles, wo er sie am 5. Mai eröffnete.]

Nicht Trophäen, des Bluts Schleier, verführen ihn
Zu Eroberung, er schwatzt niemals von Mark Aurel,
Füllt den Mund nicht der Sage,
Glänzt dem schimmernden Hofe nicht:

Aber Ludwig ruft Männer des Volks, daß sie
Ihm die Lasten des Volks leichten, und weisen Bund
Zwischen Vater, und Kindern
Fest ihm setzen, Verhalt, gestimmt

Wie in Göttermusik; (Glückliche Zeit, und ich
Glücklich, der sie noch sah!) ruft sie, damit der Saat
Sie ihm streuen, aus der sich
Hoch die goldene Aehr' einst hebt.

Ach ich sehe sie schon, höre die wogenden
Felder rauschen; sie kommt, Wonne! die Erndte kommt,
Schnitter tragen, der König
Trägt den lieblichen blauen Kranz!

So wie Cäsar vordem weint' an des Drachensohns
Bilde: Jüngling nicht mehr hab' er noch nichts gethan!
Also weint an des edlern
Denkmal einst der Eroberer.

Klopstock.



Les états généraux.

Der kühne Reichstag Galliens dämmert schon,
Die Morgenschauer bringen den wartenden
Durch Mark und Bein: o komm, du neue,
Labende, selbst nicht geträumte Sonne!

Gesegnet sei mir du, das mein Haupt bedeckt,
Mein graues Haar, die Kraft, die nach sechzigen
Fortdauert; denn sie war's, so weit hin
Brachte sie mich, daß ich dies erlebte!

Verzeiht, o Franken, (Name der Brüder ist
Der edle Name) daß ich den Deutschen einst
Zurufte, das zu fliehn, warum ich
Ihnen jetzt flehe, euch nachzuahmen.

Die größte Handlung dieses Jahrhunderts sei,
So dacht' ich sonst, wie Herkules Friedrich
Die Keule führte, von Europa's
Herrschern bekämpft, und den Herrscherinnen!

So denk' ich jetzt nicht. Gallien krönet sich
Mit einem Bürgerkranze, wie keiner war!
Der glänzet heller, und verdient es!
Schöner, als Lorbeer, dem Blut entschimmert.

Klopstock.



National-Versammlung.

Auf der recht' und linken Seite
Auf dem Berg und in der Mitten,
Sitzen, stehen sie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Wenn du dich ans Ganze wendest,
Und votirest, wie du sinnest,
Merke, welchen du entfremdest,
Fühle, wen du dir gewinnest.

Göthe.



Auf Mirabeau's Grab.

[Graf von Mirabeau, geb. 1749, gest. 1791, war einer der heftigsten Vertheidiger der Volksfreiheit und der Menschenrechte, schloß sich einige Monate vor seinem Tode aber heimlich dem Hofe, der seine Schulden bezahlte, an, und versprach eine Gegenrevolution zu bewirken.]

Groß war der Geist des Manns, um den die Franken klagen;
So groß, daß selbst der Feinde Schmerz
Bei seiner Gruft sich nicht erlaubt zu fragen:
Wie war des Mannes Herz?

Pfeffel.



Der Freiheitskrieg.

[Die états généraux hatten sich am 20. Juni 1789 zur assemblée constituante permanente erklärt, eine Verfassung entworfen, und sich am 3. September 1791 aufgelöset. Tags darauf, am 1. Oktober begann eine zweite Nationalversammlung, die assemblée legislative ihre Sitzungen. Hatten in der ersten Versammlung die constitutionell Gesinnten ein Uebergewicht über die Royalisten, so gab es in der zweiten Anhänger des Königs gar nicht mehr und es waren die Constitutionellen in der Minorität gegen die Republikaner, die den Thron und das Leben der königlichen Familie täglich mehr bedrohten. Gegen sie bildete sich eine Coalition Oestreichs und Preußens, und nachdem schon am 20. April diesen beiden Mächten von Seiten Frankreichs der Krieg erklärt worden war, rückten deren Heere am 19. August über die französische Grenze.]

Weise Menschlichkeit hat den Verein zu Staaten erschaffen,
Hat zum Leben das Leben gemacht!
Wilde leben nicht; sie sind jetzt Pflanzen, dann athmen
Sie als Thier ohne Seelengenuß.
Hoch stieg in Europa empor des Vereins Ausbildung,
Naht dem letzten der Ziele stets mehr;
Ist nicht des Zeichners Entwurf, ist beinahe Künstlervollendung,
Raphaels, oder Angelo's Werk,
Raphaels, oder Angelo's Werk, wenn der Zauber der Farb' auch
Hier und da Verzeichnung beschönt.
Aber sobald die Beherrscher der Nationen statt ihrer
Handeln, dann gebeut kein Gesetz,
Das dem Bürger gebeut, dann werden die Herrschenden Wilde,
Löwen, oder entzündendes Kraut.
Und jetzt wollt ihr sogar des Volkes Blut, das der Ziele
Letztem vor allen Völkern sich naht,
Das, die belorbeerte Furie, Krieg der Erobrung, verbannend,
Aller Gesetze schönstes sich gab;
Wollt das gepeinigte Volk, das Selbsterretter, der Freiheit
Gipfel erstieg, von der furchtbaren Höh',
Feuer und Schwert in der Hand, herunter stürzen, es zwingen
Wilden von neuem dienstbar zu sein;
Wollt, daß der Richter der Welt, und, bebt, auch eurer, dem Menschen
Rechte nicht gab, erweisen durch Mord!
Möchtet ihr, ehe das Schwert von der Wunde triefet, der Klugheit
Ernste, warnende Winke verstehn!
Möchtet ihr sehn! Es entglüht schon in euren Landen die Asche,
Wird von erwachenden Funken schon roth.
Fragt die Höflinge nicht, noch die mit Verdienste gebornen,
Deren Blut in den Schlachten euch fließt;
Fragt, der blinken die Pflugschaar läßt, die Gemeinen des Heeres,
Deren Blut auch Wasser nicht ist:
Und durch redliche Antwort erfahret ihr, oder durch lautes
Schweigen, was in der Asche sie sehn.

Doch ihr verachtet sie. Spielt denn des neugestalteten Krieges
Nie versuchtes, schreckliches Spiel,
Allzuschreckliches! Denn in den Kriegen werden vergötzten
Herrschern Menschenopfer gebracht.
Sterbliche wissen nicht, was Gott thun wird: doch gewahren
Sie, wenn große Dinge geschehn,
Jetzt sein langsames Wandeln, jetzt donnernden Gang der Entscheidung,
Der mit furchtbarer Eil' es vollbringt.
Wer zu täuschen vermag, und mich liebt, der täuscht der Erlebung
Wünschenden, weissagt donnernden Gang.

Klopstock.



Die Geschichte vom treuen Soldaten.

[Am 10. August 1792 stürmte der Pariser Pöbel, von den Marseiller Banden verstärkt und der Jacobinischen Partei geleitet, den Palast der Tuillerien, in dessen Vertheidigung die treuen Schweizer ihren Tod fanden. Der König flüchtete mit seiner Familie in die Nationalversammlung, die ihn entsetzte und als Gefangenen nach dem Tempel bringen ließ.]

An des Palastes Pforte, die man ihm anvertraut,
Steht düstern Blicks ein Schweizer; der Tag der Rache graut.
Wie tönet von den Thürmen der Sturmesglocke Schall,
Wie braust des Kampfes Wüthen, der Waffen Wiederhall.

Es ward ein Volk zertreten in Ketten und in Schmach,
Jetzt steht es auf zu rächen, was Höflingstrug verbrach.
Die Pfaffennacht zu scheuchen, löscht es der Lampen Strahl,
Den Weg zu ebnen thürmt es der Barrikaden Wall.

Nicht schwankt auf weiten Flächen des blut'gen Kampfes Graus,
Zur Schanze wird der Karren, zur Festung wird das Haus:
Wehrlose Weiber, Greise zertritt der Rosse Huf,
Hier dröhnet die Trompete, und dort der Freiheit Ruf.

Und mit den Glockenklängen dringt's an des Schweizers Ohr,
Ein Ton, wie Alpenreigen, dringt aus der Brust hervor;
Er sieht der Heimath Berge, der ries'gen Alpen Schnee,
Ihm pocht das Herz vor Kampflust und vor der Sehnsucht Weh.

»Lebt wohl, geliebte Gletscher, des Alphorns Wunderton,
Ein Grab in weiter Ferne erwartet euren Sohn.
Nie werd' ich mehr erblicken der Firnen Silberpracht,
Da bald mein Auge decket des frühen Todes Nacht.«

Da wogen Volkesmassen schon immer näher an,
Die Marseillaise und Leichen bezeichnen ihre Bahn:
Schon stehn auf Schusses Weite sie um das alte Schloß,
Sekunden um Sekunden wächst kampfesheiß der Troß.

In wirrer Reihe krachet der Büchsen Morgengruß,
Des Schweizers Antwort kündet ein wohlgezielter Schuß:
Es klirren zerbrochne Scheiben rings um den Treuen herab —
Des Schweizers Kugel sandte einen Kämpfer hin ins Grab.

Nah ist der Brüder Hilfe, doch näher ist der Tod,
Im Kampf zu fallen heißt ihn des Herzens stolz Gebot.
»Ergieb dich, braver Schweizer!« — »Daß ich ein Schurke sei!«
»Zieh ab mit Wehr und Waffe!« — »Ich bleib dem Eide treu!«

Und in dem Kugelregen und in des Kampfes Drang,
Da denkt er einer Hütte, da pocht das Herz ihm bang,
Er denkt der alten Mutter, er ist ihr einz'ges Kind,
Und sie in Trauerkleidern, das Auge thränenblind.

Nah ist der Brüder Hilfe, doch näher ist der Tod,
Im Kampf zu fallen heißt ihn des Herzens stolz Gebot
Stets schärfer zielen die Schützen, die Mütze traf ein Schuß —
Die Kugeln gehn zu Neige, sparsam er schießen muß.

Und in dem Kugelregen und in des Kampfes Drang,
Da denkt er seines Weibes, da pocht das Herz ihm bang,

Sein Kind an ihrem Busen, es streckt die Arme aus,
Er darf nur treulos werden, so zieht er frei nach Haus.

„Nicht hab' ich zu Paraden dem König verkauft mein Blut,
Zum kindisch eitlen Spiele sind freie Männer zu gut;
Nur über meine Leiche der Weg zum Schlosse geht,
Wenn blutig ich gefallen, die Pforte offen steht.“

Jetzt gilt's das letzte Stürmen, uud wie der Schnitter mäht,
So liegen auf hartem Pflaster die Leichen hingesä't,
Auf der Schwell' in seinem Blute, da liegt der Schweizer todt;
Es weht vom Königsschlosse die Fahne blau-weiß-roth.

Eduard Lesson.

Die Revolution.

Als nun der geistliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeine gelitten, wie lang sie von Hause vertrieben;
Sagte der Mann darauf: Nicht kurz sind unsre Leiden;
Denn wir haben das Bitt're der sämmtlichen Jahre getrunken,
Schrecklicher, weil auch uns die schönste Hoffnung zerstört ward.
Denn wer leugnet es wol, daß hoch sich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
Als sich der erste Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sei,
Von der begeisternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte Jeder, sich selbst zu leben; es schien sich
Aufzulösen das Band, das viele Länder umstrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptstadt der Welt, die es schon so lange gewesen,
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der ersten Verkünder der Botschaft,
Namen den höchsten gleich, die unter die Sterne gesetzt sind?
Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth und der Geist und die Sprache?

Und wir waren zuerst, als Nachbarn, lebhaft entzündet.
Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher; allein sie schienen nur Freundschaft zu bringen.
Und die brachten sie auch: denn ihnen erhöht war die Seele
Allen; sie pflanzten mit Lust die muntern Bäume der Freiheit,
Jedem das Seine versprechend, und Jedem die eigne Regierung.
So gewannen sie bald die überwiegenden Franken,
Erst der Männer Geist mit feurigem, muntern Beginnen,
Dann die Herzen der Weiber mit unwiderstehlicher Anmuth.
Leicht selbst schien uns der Druck des vielbedürfenden Krieges;
Denn die Hoffnung umschwebte vor unsern Augen die Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.

O, wie froh ist die Zeit, wenn mit der Braut sich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünschten Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchste,
Was der Mensch sich denkt, als nah und erreichbar sich zeigte.
Da war Jedem die Zunge gelöst: es sprachen die Greise,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.

Aber der Himmel trübte sich bald. Um den Vortheil der Herrschaft
Stritt ein verderbtes Geschlecht, unwürdig das Gute zu schaffen.
Sie ermordeten sich und unterdrückten die neuen

Nachbarn und Brüder, und sandten die eigennüzzige Menge.
Allzugroß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geschrei, sie waren die Herren des Tages.
Da fiel Kummer und Wuth auch selbst ein gelassnes Gemüth an;
Jeder sann nur und schwur, die Beleidigung alle zu rächen,
Und den bittern Verlust der doppelt betrogenen Hoffnung.
Und es wendete sich das Glück auf die Seite der Deutschen,
Und der Franke floh mit eiligen Märschen zurücke.
Ach, da fühlten wir erst das traurige Schicksal des Krieges!
Denn der Sieger ist groß und gut; zum wenigsten scheint er's,
Und er schonet den Mann, den besiegten, als wär' er der seine;
Aber der Flüchtige kennt kein Gesetz, denn er wehrt nur den Tod ab,
Und verzehrt nur schnell und ohne Rücksicht die Güter.
Dann ist sein Gemüth auch erhitzt, und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.
Ueberall sieht er den Tod, und genießt die letzten Minuten
Grausam, freut sich des Bluts, und freut sich des heulenden Jammers.

Grimmig erhob sich darauf in unsern Männern die Wuth nun,
Das Verlorne zu rächen und zu vertheid'gen die Rechte.
Rastlos nun erklang das Getön der stürmenden Glocke,
Schnell verwandelte sich des Feldbaus friedliche Rüstung
Nun in Wehre; da troff vom Blute Gabel und Sense,
Ohne Begnadigung fiel der Feind, und ohne Verschonung;
Ueberall ras'te die Wuth und die feige tückische Schwäche.
Möcht' ich den Menschen doch nie in dieser schnöden Verirrung
Wiedersehn! Das wüthende Thier ist ein besserer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freiheit, als könn' er sich selber regieren!
Losgebunden erscheint, sobald die Schranken hinweg sind,
Alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.

Aus Herrmann und Dorothea von Göthe.



Hinrichtung König Ludwig XVI.
(Volkslied).

[Das Todesurtheil über König Ludwig XVI. wurde von dem National-Convent am 17. Januar 1793 mit einer absoluten Mehrheit von nur 5 Stimmen ausgesprochen, und er vier Tage darauf, am 21. Januar vor seinem Tuilerien-Palast auf dem Platze Ludwig XV. enthauptet. Er starb mit dem Muth christlich frommer Ergebung. Sein letztes Wort, das seine Unschuld betheuerte und seinen Richtern vergab, wurde durch Trommelwirbel und durch das Geschrei erstickt: Es lebe die Republik!]

Ach! es stirbt der gute König,
Frankreichs Ruhm stirbt mit dahin!
O fünf Stimmen nur zu wenig
Und es schallte: Tödtet ihn!
Falsche Freunde, Heuchler, Thoren
Hatten ihm den Tod geschworen,
Die ihn dann nach Mörder Art
Im Gefängniß aufbewahrt.

Selbst des Königs nächste Freunde
Dürsteten nach seinem Blut;
Täglich wuchs die Zahl der Feinde,
Stündlich wuchs des Volkes Wuth;
Dieses rief: Sein Blut soll fließen!
Er ist rechtlich überwiesen,
Daß er durch Verrätherei
Längst des Todes schuldig sei.

Und nun muß der Tag erscheinen,
Welcher war dazu bestimmt,
Da der König von den Seinen
Hier auf Erden Abschied nimmt.
Nun hört man die Trauerglocken!
Ludwig fährt ganz unerschrocken
Und mit heiteren Muth und Sinn
Ruhig nach dem Richtplatz hin.

Langsam steigt er aus dem Wagen,
Voll Vertraun auf Gottes Huld.

Franken, hört man ihn noch sagen,
Seht, ich sterbe ohne Schuld!
In der Stunde, da ich eben
Scheiden soll aus diesem Leben,
Leg' ich euch bei meinem Grab
Freudig dies Bekenntniß ab.

Jetzt tritt Ludwig auf die Stufen,
Reicht sein Haupt dem Richter dar,
Nun ertönt ein Gnadenrufen,
Da es doch vergeblich war.
Da flog aus dem Volksgetümmel
Ludwigs Seele in den Himmel,
Wo sie frei von Menschenlist
In der Freiheit Gottes ist.

Königsmörder! trauert, weinet,
Denn euch trifft ein harter Schlag:
Euer Untergang erscheinet
Mit des Königs Todestag.
Er verzeiht auf dem Schaffotte
Euch und eurer ganzen Rotte,
Er ist frei von eurem Joch,
Eure Richter leben noch.

Auf den Mord Ludwig XVI.

Nur dieser Gräuel fehlte noch!
Ist's nicht genug, daß ihr zu einem härtern Joch,
Als die Nerone je den Völkern angeleget,
Das tolle Freiheitsholz gehaun,
Und eine Tigerschaar mit immer rüst'gen Klaun
In euren Mörderhöhlen heget,
Die auf den ersten Wink den kühnen Mann zerfleischt,
Der allzu laut es sagt, daß ihr mit leeren Träumen,
Mit Mützen ohne Kopf und wurzellosen Bäumen
Den mitverschwornen Pöbel täuscht?
Ist's nicht genug, daß ihr mit Räuberhorden
In ruhige friedsel'ge Städte dringt,
Und durch die Drohung, so zu sengen und zu morden,
Als wärt ihr in Paris, der Fremden Gold erzwingt,
Den Völkern eine Freiheit bringt,
Die sie mit Recht als arge Knechtschaft hassen,
Und Belgien beraubt, das nun, mit Schaden klug,
Zu spät es sieht, wen es verlassen,
Wem es gefolgt? Sind all' die Gräuel nicht genug?
Versammelung von Ankarströmen,
Willst du auch noch dem unglücksel'gen Land
Die letzte Zier, des Friedens Unterpfand,
Die Hoffnung bess'rer Zeiten nehmen?
Sie will's. Denn achtet wohl die Königsmörderbrut,
Die zu Gericht, nein, die zu würgen sitzet,
Ob ihre That dem blinden Volke nützet?
Theils aus Jourdanischer, theils aus bezahlter Wuth
Ergreifet sie den König, und vergießet
Was rein und unentweiht in seinen Adern fließet,
Des neunten Ludewig, des vierten Heinrich Blut.
Ja Neffe Damiens[1]), besetze die Tribüne
Und rede hier den frommen Ludewig
Hinauf auf jene Todesbühne,
Auf die dein Ohm nach Ravaillaken stieg!
Zwar treffen deine Dolche besser,
Zwar bist du schändlicher, und dein Verbrechen größer,
Da er das seinige, wiewohl der Hölle werth,
Durch Heuchelei, durch Scheinrecht nicht vermehrt;
Du aber frech in den entweihten Schleier
Der strengen Nemesis das deinige verhüllst,
Und mit dem Leib die Ehre morden willst.
Sei immerhin ein scheußlich Ungeheuer,
Werth, daß die Erde dich verschlinge, daß dich Feuer
Vom Himmel tilge; doch das ärgste bist du nicht.
Dort ist es, dort, der feige Bösewicht,
Der eure geifervollen Zungen
Zu des Verwandten Mord für reichen Lohn gedungen,
Zu des Verwandten Mord: der „Ich verzeih' dir, flieh!“
Zu gütig rief, und sich des Bebenden erbarmte,
Als er entlarvt und Gnad' erheuchelnd, seine Knie
Fest wie ein Götterbild umarmte.
O unglücksel'ger Fürst, o daß du, dieses Mal
Aus Mitleid ungerecht, den Elenden geschonet!
Sieh, wie dir nun die Schlange lohnet:
Zu deinem Morde gibt ihr Zischen das Signal.
Der Kerker thut sich auf. Da wird er hingeführet
Durch Straßen, wo vordem das Volk, noch ungereizt.
Zum Aufruhr und zum Mord, ihm dankbar jubiliret,
Und liebevoll um einen Blick gegeizt.
Jetzt stürmt die Cannibalen-Menge
Von allen Seiten her in rasendem Gedränge.
Was nützt es ihm, daß er ihr Blut gespart?
Man spart das seine nicht — Was es dem Edlen nützet?
Das nützt es ihm, daß er bei dieser letzten Fahrt
So ruhig als vordem in seinem Wagen sitzet;
Daß er von innerm Vorwurf frei
Durch teuflische Cabal' und Pöbel-Tyrannei

[1]) Robespierre.

Unschuldig, wie das Lamm auf Golgatha geschlachtet,
Im Tode noch, wo selbst der böse Mann
Betrug und List verlernt, sich's laut bezeugen kann:
Er habe nur nach Frankreichs Wohl getrachtet:
Daß er von Redlichen geliebet, hochgeachtet,
Von einem Paire selbst vertreten und beweint,
Im Glanz der Märtyrer dem Enkel einst erscheint.
Nun nahet er dem Beil mit ruhigem Gewissen,
Und da man längst die Macht zum Wohlthun ihm entrissen,
Nützt er zum Segnen doch den letzten Augenblick —
Ha jetzt — — O weg mein Geist von dieser Schreckenscene!
Es ist verübt das Bubenstück!
Weg von dem Mörderplatz, wo jede Mitleidsthräne,
Die hie und da vielleicht ins Blut der Unschuld fließt,
Ein Kerkerwerth Verbrechen ist,
Wo Engel selbst die Augen sich verhüllen,
Das bleiche Haupt des Todten nicht zu sehn,
Doch um das Blutgerüst die Ungeheuer stehn,
Aus deren Mund Marat und Hölle brüllen.

Verräther, brüllet nicht zu laut!
Dies Blut, auf das ihr nun mit Teufelsfreude schaut,
Dies werden Erd' und Himmel von euch fodern.
Schon seh' ich rings um euch die Kriegesflamme lodern,
Und euer Vaterland, so weit es sich erstreckt,
Trotz eurer Dumouriezs und eurer Garderotten,
Mit Heeren überschneit, mit rachbegier'gen Flotten
Die Meere Galliens bedeckt.
Ich seh nicht nur der Völker Fürsten
Nach eurem Untergang, ihr Königsmörder, dürsten,
Ich seh' die Völker selbst, von gleichem Grimm entbrannt.
Wo Redlichkeit noch wohnt, wo noch der Tugend Saame
In Menschenherzen keimt, wo noch aus einem Land
Nicht Wüthriche, wie ihr, der Menschheit Recht verbannt,
Dort überall wird eurer Name
Selbst von der Enkel Mund, nie ohne Fluch genannt.

Alxinger.



Absolute Monarchie.

Was die Großen Gutes thaten,
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Völker geben,
Deren auserwählte Weisen
Nun zusammen sich berathen,
Mögen unsre Enkel preisen,
Die's erleben.

Göthe.



Die Antiken zu Paris.

[General Buonaparte, der 1796 an die Spitze des französischen Heeres in Italien trat, beraubte die eroberten italienischen Städte ihrer Kunstschätze und ließ sie nach Paris bringen. Allmählig wurde dies herrschende System bei allen französischen Heeren. Es ist eine Nachahmung der Römer.]

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

Schiller.



Der Bivouac.

[Als Buonaparte nach dem Frieden von Campo Formio 1797 nach Paris zurückkehrte, fand er die dortigen Machthaber von Eifersucht gegen sich erfüllt, und brachte daher, um sich ihnen einstweilen zu entziehn, und doch zugleich seine Popularität und seinen Ruhm zu begründen, eine Expedition nach Aegypten in Vorschlag, die er auch auf ruhmwürdige Weise 1798 und 1799 in Ausführung brachte.]

Ein Feu'r im Wüstensande,
Zwei Gräben, ein Verhack,
Musketenpyramiden —
Ein Frankenbivouac!

Das sind die Grenadiere
Von Klebers Vorderhut.
Es sitzt, daß er sie schüre
Der Feldherr an der Glut.

Auf müdem Knie die Karte,
Ruh'nd in der Flamme Schein,
So schlummert Bonaparte
Gemach am Feuer ein.

Und mit ihm auf Laffete
Und Mantel seine Schaar;
Es nickt an der Muskete
Der Schilderer sogar.

Schlaft zu, ihr müden Fechter!
Schlaft aus die letzte Schlacht!
Es halten stille Wächter
Um eure Gräber Wacht!

Laßt plänkeln Murad's Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen seltne Streiter
Behüten euren Troß!

Es wacht für euch ein Meder,
Der mit aus Theben ritt;
Der in der Spur der Räder
Von Cyrus Sohne schritt.

Ein hoher Macedone
Tritt eurer Brüstung nah'
Der Alexanders Krone
Bei'm Ammon funkeln sah.

Und sehet; noch ein Schemen!
Ein Kämpfer auf dem Nil,
Ein Führer von Triremen,
Der unter Cäsar fiel!

Die einst der Welt geboten
Auf sand'gem Wüstenfeld,
Sie schicken ihre Todten
Dem neuen Herrn der Welt.

Lebendig an's Gelober
Der Flamme tritt das Grab;
Sie schütteln Sand und Moder
Von ihren Panzern ab.

Es funkeln die uralten
Gewaffen durch die Nacht;
Es weh'n der Chlamys Falten
In alter, blut'ger Pracht.

Sie weh'n um eine Stirne,
In der es kocht und gährt.
Der Held, als ob er zürne,
Tief athmend fährt an's Schwert.

Er träumt: — in hundert Reichen
Erhebt sich ihm ein Thron.
Er zieht mit goldnen Speichen
Einher, wie Ammons Sohn.

Es jauchzt ihm tausendkehlig
Der glüh'nde Orient;
Derweil die Flamme mälig
Verglimmend niederbrennt.

Alexis.



Napoleon.

[Napoleon Buonaparte, geb. 1768 zu Ajaccio, seit 1778 auf der Militairschule zu Brienne, 1784 auf der Kriegsschule zu Paris, 1785 Unterlieutenant bei der Artillerie, 1793 Capitain, 1794 Bataillonschef, 1795 Brigadegeneral, 1796 Obergeneral in Italien, 1799 erster Consul, 1804 Kaiser von Frankreich.]

Welch räthselhafter Widersinn?
Ein Volk, das Freiheit sich erkoren,
Giebt knechtisch einem Geist sich hin,
Der zu gebieten nur geboren?
Dem König gütig, sanft und weich,
Entreißt man Scepter, Kron' und Reich.

Ihm bricht man den Verdammungsstab
Und schlägt voll Wuth das Haupt ihm ab!
Ein Herrscher, starr und hart wie Erz,
Hat jede Hand, hat jedes Herz,
Ihm jauchzt man zu mit lautem Ton,
Und hebt ihn auf den Kaiserthron!

Wie Stürme pflücken welkes Laub,
So wird die Schwäche des Sturzes Raub;
Doch vor dem Willen des Genius
Sich Alles verstummend beugen muß;
Und des Widerspruches Lösung heißt:
„Ein hoher Sinn, ein großer Geist!“

Er stieg die majestätische Bahn
Mit edlem Adlerflug hinan;
Er riß, da er sich zum Kaiser ernannt,
Nur das Scepter der Anarchie aus der Hand,
Das, nicht durch Frevelthaten errungen,
Sich ihm freiwillig entgegengeschwungen!

Ortlepp.



Die Wiege des Königs von Rom.

[Napoleon, fortgetragen von Sieg zu Sieg, wodurch das continentale Europa in die Fesseln seiner Macht geschlagen erschien, trennte sich nach dem Wiener Frieden 1809 von seiner Gemalin Josephine, und nöthigte den Kaiser von Oestreich, Franz I., ihm seine Tochter Maria Louise zur Gemahlin zu geben. Glanzvoll wurden die Hochzeitsfeierlichkeiten am 1. April 1810 begangen und am 20. März 1811 ward ihm ein Sohn geboren, dem er bei der Taufe den stolzen Titel eines Königs von Rom zutheilen ließ.]

Reichen Hausraths goldener Prunk erzähle
Jenes Manns glorreichsten Moment der Nachwelt,
Jenes Manns, der kaum in der Gruft, und doch schon
Lange dahin scheint.

Denk' ich sein jetzt, dessen ich nicht gedachte,
Als ich kaum, blos wenige Tage sind es,
Schaute, durch Herbstnebel hindurch, Marengo's
Düsteres Brachfeld?

Ach, es stand damals in der Jahre schönstem
Mai der Held! Mißtrauischer Sorge fremd noch,
Frug noch nicht, was rühmlicher sei, die Krone,
Oder der Lorbeer?

Beide flocht' tollkühn er in eins! Emporschlug
Seines Glücks aufsteigender Dampf, wie Abels:
Siege, Herrschaft über die Erde, höchstes
Friedliches Bündniß!

Große Nacht, doch schwanger an jedem Unheil,
Als des Ruhms Brautbette bestieg die blonde
Tochter Habsburgs; aber mit ihr des Schicksals
Mächtiger Neuling!

Horch! Die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel,
Und das Volk weiht freudeberauscht die goldne
Wiege der Fürstin.

Aber ach! Kein Wiegengesang der Liebe,
Waffenlärm schlug hart an das Ohr des Säuglings:
Eine Welt, schon lagert sie sich um seine
Tragische Kindheit.

Todesbleich steht zwischen Gemahl und Vater,
Bietend stets, den keiner ergreift, den Oelzweig,
Noch im Flor zartblühender Jugend, hülflos,
Flehend und hülflos

Sie, die Zier weitherrschenden Throns, von dem nun
Steigt herab ihr zagender Fuß bescheiden:
Wer verlor je stolzere Güter? Wer hat
Mehr zu verlieren?

Weib des stets Siegreichen, so vieler Cäsare,
Welche Karls Reichsapfel und Scepter trugen,
Enkelin, (weh, Alles umsonst!) so vieler
Könige Schwägerin!

Mag verklärt nun oder umwölkt die Sonne
Leuchten, mag was immer geschehn, es füllt ja
Nie ein Herz mehr, dem so gering die Welt scheint,
Alles so tief liegt!

August, Graf von Platen.

Die Berezinanacht.

[Auf dem Rückzuge, welchen Napoleon am 20. Oktober 1812 von Moskau aus nach Polen und Deutschland antrat, gelangte das durch Kälte und Hunger äußerst geschwächte französische Heer am 25. November bei dem linken Ufer der durch Moräste langsam dahinfließenden Berezina an. Hätte Napoleon an der Spitze des russischen Heeres gestanden, so würden die Franzosen hier haben capituliren müssen; jetzt gelang es ihnen zwei Brücken zu schlagen, und diese mit Verlust von 20000 Mann, 200 Kanonen und unendlicher Beute am 26. und 27. November unter dem Kartätschenfeuer der Russen zu passiren. Alle Augenzeugen stimmen darin überein, daß die Schrecken dieses Ueberganges mit Worten nicht zu schildern seien.]

— Zwei Monden wankte schon das kranke Heer
Hin auf dem ungeheuren Leichentuche,
Das ein erzürnter Himmel ausgebreitet
Auf Rußlands Ebnen Frankreichs Blut zu sammeln.
An jedem Morgen ließen wir 'nen Kirchhof
Um die verglimmten Feuer. Unsre Besten
Verschont vom Stahl, von keinem Blei getroffen,
Gekrümmt im Schnee, den kaum ihr Blut geröthet
So schliefen sie erstarrt den ew'gen Schlaf,
Und keine Thräne floß den kühnen Herzen.
Es war nicht Zeit zum Weinen — selbst dem Bruder
Schüttelt der Bruder nicht die Hand zum Abschied —
Denn alles Edle starb: Gemeinsinn, Ordnung,
Ruhm, Ehrsucht; nur das wilde Selbst, der Trieb
Zum Leben herrscht' und peitscht' uns weiter.
— In hellen Nächten sah man weite Schaaren
Von blassen Geistern unserm Zuge folgen.
Die hohlen Augen stierten vampyrartig,
Die hagern Arme streckten sie verlangend,
Und weh dem Armen, dessen Pulsschlag stockte.

Allnächtlich schmolz die Schaar der Lebenden,
Allnächtlich wuchs das Heer der Geister hinten.
So nahten wir, selbst nur ein Heer Gespenster,
Der Berezina unheilschwangern Ufern.
Zwei Nächte hämmerten beim Kiefernbrande
Die Zimmerer an Frankreichs Todesbrücke,
Ein jeder Hammerschlag galt einen Todten;
— Selig die Todten, die's nicht mehr gesehn!
Gott Frankreichs! Wer's erlebte, kennt die Hölle;
Doch das Erlebte noch einmal zu denken,
Der Teufel ist zu menschlich, das zu fordern.
Denkt euch ein Chaos, denkt euch eine Nacht,
Die Glut der Hölle und den Frost des Pols,
Denkt euch ein Blutmeer, Rudel hungriger
Hyänen, ringend um ein Fetzen Leben.
Denkt euch 'nen Leichenberg, 'ne Rotte Teufel,
Denkt euch zermalmt von der Kanonen Rädern,
Erdrückt, erwürgt, und nennt das noch ein Glück —
Die andern stieß man über'm Rand in's Wasser.
— Das Chaos sah ich, sah's zwei lange Nächte,
Und an mich wollte nicht die Reihe kommen.
Da blickte finster auf mich 'rab mein Stern,
Und ungeduldig mahnte mich mein Rappe.
Er hatte mich von Moskau hergetragen;
Wo Tausend sanken, hielt der treue Freund
Auf spiegelglatter Flur, im Schneegewirbel.
Er hatt' ein Recht auf mich — Es war 'ne Wette
Der oder ich — — —
Ich gab ihm die Sporen
In's kreischende Getümmel der Unseel'gen
Mitten hinein. Das Schicksal war's — nicht ich
Sein Huf war mörderisch. Links stieß er hinab
'Nen grauen Krieger von den Pyramiden,
Rechts eine Mutter mit dem Kind am Busen.
Ich zähle nicht, die ich gemordet habe.
Mich trug mein gutes Pferd zum andern Ufer;
Doch meinen Stern sah ich seitdem nicht wieder,
Und meinen Rappen hab' ich selbst geschlachtet.

W. Alexis.



Der Erschrockene.

Der du noch jüngst durch deines Ruhms Posaunen
Ausrufen ließest vor Europa's Ohre:
Gehört nun haben Asias' Felsenthore
Meines Geschützes Donner auch mit Staunen!

Nun, da du dein Geschütz mit abgehau'nen
Gesträngen lässest stehn in Eis und Moore,
Dein Donnerwerkzeug bricht gleich schwachem Rohre;
Statt Donners blitze nun mit Augenbraunen!

Du hast gedacht die Erde zu erschüttern,
Wie Zeus den Himmel, wenn er regt die Locken
Ich aber will es sagen deutschen Müttern,

Daß sie, wenn sie sich setzen an den Rocken,
Es sagen, oder wenn sie Kinder füttern:
Der große Donnrer ist nun auch erschrocken!

Rückert.



Der Komet.

Es klingt ein Lied von Aegypten —
Wie wunderbare Mähr'
Ergrauter Heldensagen,
So klingt das Lied daher.

Es klingt ein Lied von Marengo,
Das hat gar starken Klang!
Da grüßte den Kometen
Der ganzen Welt Gesang.

Es klingt ein Lied von Jena,
Das braus't und donnert so stark,
Es kracht dem zermalmten Hörer
Hinab ins innerste Mark.

Borussia stürzte zu Boden
Voll Blut und todtenstumm,
Und Friedrich der Große wandte
In seinem Grabe sich um.

Es klingt ein Lied von Wagram; —
In schwarzer Gewitternacht,
Da zog er über die Donau
Und lieferte Wagrams Schlacht.

Und Austria sank zu Boden
Voll Blut und todtenstumm,
Germania's zweite Säule
Sie fiel mit Krachen um!

Es klingt ein Lied von Moskau,
Durchglüht von loderndem Brand,
Durchhaucht von Grabesodem,
Von eisigem Schauer durchrannt.

Ach, von der Beresina
Erklingt ein traurig Lied,
Wie blutig und voll Leichen
Des Flusses Welle zieht!

Es klingt ein Lied von Lützen,
Dem lauscht man athemlos,
Da zeigt der Komet sich wieder
Am Himmel hoch und groß!

Es klingt ein Lied von Leipzig; —
Ach, von des Kometen Fall,
Von Flucht und Polenleichen
Klingts mit beweglichem Schall.

Von Waterloo ertönet
Das letzte Lied daher;
Das ist ein dumpfes Heulen
Wie Todtengesang so schwer!

Es tönt von einer Sonne,
Die untergeht in Blut,
Es tönt von einer Insel,
Die ragt aus Meeresfluth.

Es tönt von einer Eiche,
Die Wettersturm zerbrach,
Das Lied wird klingen und schallen
Bis an den jüngsten Tag! —

Ortlepp.

Napoleon.

Recht hat der Weise
Der an den Säul-umringten Tempel
Das bedeutende Wort schrieb:
„Maß zu halten ist das Beste!“ —
Denn wer Phaeton gleich
Uebermenschliches zu vollführen strebt,
Wie glänzend er auch emporsteigt, aufjauchzend,
Er stürzt dereinst unaufhaltsam,
Wenn urplötzlich umnachtenden Schreck ihm die Gottheit daherjagt
Und den Göttern gebührende Zügel ihm entschlüpfen aus sterblicher Hand!
So erkannt' auch seines Geschicks Obmacht
Der Meer-umwogeten Corsica Stolz,
Der mit unzählbaren Heerschwarm
Glänzend daher prangte, die Welt umzugestalten nach seines Haupts Rath!
Er erkannte der Menschheit Markstein,
Als im Herzen des besiegten Lands
Er nicht mehr vermochte zu tilgen die umprasselnde Gluth der brennenden Czaarenburg,
Und nothgedrängt, zurückgewandt,
Die Völker ihm sterben sah,
Hinwelkend wie Gras, im allvertilgenden Himmelsfrost.
Wie viel er auch sträubend kämpft im Netz des Schicksals
Allbewunderter Schlachten,
Er starb besiegt, gefangen, verlassen, einsam,
Von wenigen Freunden umklagt,
Auf der verderbenvollen Helena,
Und über ihn jauchzte mancher Sieger,
Dessen Auge
Nicht hinangereicht seine Größe zu schauen je!
Und man sah erneut,
Wie vor Ilion die Griechen einst
Des im Leben gefürchteten Hektors Leichnam
Mit Lanzenstichen höhnend entstelleten.

Drum sei vertilgt
Fern hinweg aus sterblicher Brust
Das Verlangen
Der Menschheit Schranken zu überspringen je!
Ist doch gemessen am Himmel umrollender Flammengestirne
Luftige Bahn,
Und unverrückbar wechselt
Ewig mit Tag Nacht.

Kopisch.

Der fünfte Mai.

[Napoleon starb am 5ten Mai 1821 auf der Insel Helena.]

Er war! Gleichwie bewegungslos
Nach letztem Athemzuge
Die Hülle dalag unbewußt
Nach solchen Geists Entfluge: —
So steht erschüttert festgebannt
Die Erde bei dem Wort;
Denkt stumm des schicksalschweren Manns
Und seiner letzten Stunde,
Nicht wissend, wann mit gleicher Spur
Auf ihrem blut'gen Grunde
Sterblichen Fußes Tritte sie
Gewahren wird hinfort.

Ihn hat in Thrones Glanz gesehn
Mein Genius und geschwiegen,
Drauf ihn in steter Wechselung
Hinstürzen, aufstehn, liegen,
Und in der tausend Stimmen Schall
Die seine nicht gemischt:
Jungfräulich rein von Schmeichellob
Und pöbelfeigem Schmähen
Ersteht er jetzt bei solchem Sterns
Urplötzlichem Vergehen,
Und an der Urn' entströmt ihm Sang,
Der nimmer wohl erlischt.

Gotthard und Pyramiden sahn,
Und Rhein und Manzanares
Des Siegers strengen Wettersturm,
Blitz, und auch Schlag dann war es,
Von Scylla bis zum Tanais
Von der zu jener See.
War echt sein Ruhm? Nachkommenden
Der schwere Spruch! Wir neigen
Das Haupt dem Ewigwirkenden,
Der durch ihn wollte zeigen
Von seinem Geist, dem schaffenden,
Gewaltg're Spur als je.

Die stürmsche Lust, die bebende,
Vermeßnen Flug zu sinnen,
Des Herzens Angst, das ungezähmt
Glüht, Kronen zu gewinnen,
Sie fasset, und den Preis gewinnt,
Den hoffen Wahnsinn war, —
Durch probt' er alles — stolzerm Ruhm
In Kampfes Todumspannung,
Des Siegs Getümmel und der Flucht,
Die Hofburg, die Verbannung;
Zweimal in Staub dahingestürzt
Zweimal auf dem Altar.

Vor trat er. Zwei Jahrhunderte
Im Kampfe Wunden tauschend
Folgwillig schauten auf zu ihm,
Als dem Geschicke lauschend;
Er heischte Ruh, als Scheidemann
In ihrer Mitt' er saß.
Verschwand; — des Lebens Feierzeit
Schloß er in enge Schranken,
Zeichen von Neid unendlichem
Und Neigung sonder Wanken,
Von Hasse nie verlöschendem
Und Liebe sonder Maaß.

Wie auf das Haupt Schiffbrüchigem
Hinrollt die Wucht der Wogen,
Von deren Bergesgipfel kaum
Sein Blick hinausgeflogen,
Vergeblich lechzend, zu erspähn
Den fernen Uferrand,
So der Erinnerungen Schwall
Wälzt ihm sich auf die Seele:
Wie oft begann er, daß er selbst
Der Nachwelt sich erzähle!
Doch auf die ew'gen Blätter ihm,
Ermattend sank die Hand.

Wie oft, wie oft, wenn thatlos nun
Ein Tag sich niedersenkte,
Gesenkten Blicks er Arm in Arm
Ob seiner Brust verschränkte,
Bestürmt von der Erinnerung
Der Tage, so dahin! —
Er sah die Zelte, schnellgefügt,
Des Walls durchbrochne Hemmung,
Sah der Manipeln Wetterschein,
Der Reiter Ueberschwemmung,
Und der Befehle Schnelligkeit,
Das fliegende Vollziehn.

Entathmet, ach, wohl sank der Geist
Vor solchem Schmerzgewimmel.
Sein Hoffen wich, doch stark ergriff
Ihn eine Hand vom Himmel,
Und trug hinauf ihn, wo die Brust
Aufathmet frei und weit.
Dort zog sie ihn auf blühende
Lichtpfad' im sel'gen Hoffen,
Wo von der ew'gen Garten Preis
Der Wunsch wird übertroffen,
Wo Schweigen ist und Finsterniß
Die Glorie dieser Zeit.

O sel'ger Glaub', unsterblich, schön
In deiner Siege Schimmer,
Zeichn' auf auch diesen! freue dich!
Denn stolz're Hoheit nimmer
Hat schmeid'gen Nackens sich gebeugt
Der Schmach von Golgatha.

Laß du der müden Asche Ruh
Kein schnödes Wort entweihen!
Gott, der hinabstößt und erhebt,
Leid sendet und Erfreuen,
Auf ödem Todeslager, ihm
Zur Seite, stand Er da.

Alex. Manzoni.



Buonaparte. [1])

1.

Wo einsam aus dem Meer ein Felsen raget,
Von bangem Wellenschlag umklaget,
Da, durch der Ferne Nebel, schaut
Am Rand des Ufers, angeschwemmt von Wogen,
Der Schiffersmann ein weißes Grab.
Den engen Stein hat Zeit noch nicht gegraut.
Und aus des Dorns und Epheu's grünen Bogen
Blickt . . . ein zerbrochner Herrscherstab.

2.

Hier liegt? . . . Kein Name! . . . Fragt der Erde Zonen! . . .
Der Name? . . . Ewig wird er wohnen,
Mit blutgefärbter Schrift geätzt,
Vom Tanais bis zu des Kedars Spitze,
Auf Erz und Stein, durch jede That,
Unlöschbar in der Tapfern Brust gesetzt,
Ja auch der Sklaven, die, beraubt von Stütze,
Sein Streitroß unterm Huf zertrat.

3.

Seit diese beide große Namen wandern,
Die ein Jahrhundert stets dem andern
Verkündigt, flog kein Name, nur
Genannt in einer von den ird'schen Zungen,
Auf Blitzesflügeln noch so weit.
Nie ist so tief von ird'schem Fuß die Spur
(Der Lüfte Spiel) im Boden eingedrungen;
Und diesen Fuß . . . hemmt hier die Zeit!

4.

Da ist er! . . . Ihn mag mit drei Schritten messen —
Ein Kind. Sein Schatten schweigt. Indessen
Tritt ungestraft ein stolzer Feind
Auf seinen Sarg. Die Stirn, der Völker stoben
Hat frecher Mücken Schwarm verhöhnt.
Der edle Schatten hört nichts als vereint
Des Sturms Geheul, mit immergleichem Toben
Der Brandung, die am Felsen tönt.

5.

Doch fürchte nicht, noch ruhelose Seele,
Daß gegen dich mein Frevel fehle,
Verletzend deinen stummen Werth.
Nein! Nie hat Saitenspiel ein Grab geschmähet,
Stets war der Ruhm des Tods Wardein.
Gerechtigkeit hat längst die Welt belehrt:
Daß Angedenken Nichts zu Rechte stehet,
Nichts! . . . als der Wahrheit nur allein.

6.

Gewölke deckt dein Grab und deine Wiege.
Doch wie der Blitz, zu sicherm Siege,
Tratst du aus Ungewittern vor.
Dein Donnerkeil traf die erstaunte Erde,
Noch war dein Name nicht im Lauf.
So schäumt der Nil, eh', schwellend hoch empor,
Sein Strom für Memphis Flur befruchtend werde,
In Memnons Wüsten namlos auf.

7.

Gestürzt sah man die Götter, leer die Throne,
Der Sieg nahm dich, gleich einem Sohne,
Auf schnelle Flügel, zu des Feindes Spott.
Der Ruhm hat dir ein Königreich erbauet,
Mit Volk, ganz Brutus an Geschick,
Und ein Jahrhundert, Sitte, Kön'ge, Gott,
In Fluth verschlingend, trat, quellauf gestauet,
Trat . . . vor dir einen Schritt zurück.

8.

Im Kampf mit Irrthum dacht'st du nicht der Menge,
Rangst vest, wie Jakob, im Gedränge
Mit eines Schattens starker Macht.
Dem Unhold bracht ein Sterblicher das Ende,
Und mit erhab'ner Kühnheit war's,
Daß all' die großen Namen du verlacht,
Und damit spielst, wie des Verbrechers Hände
Mit den Gefäßen des Altars.

9.

So, wann ein Zeitraum, in sich selbst veraltet,
Ohnmächt'ge Raserei entfaltet,
Mit eig'nen Krallen sich zerfetzt,
In seinen Fesseln ein Geschrei erhebend

[1]) Es ist der Wille des Uebersetzers, daß die Orthographie und Interpunktion beibehalten werde.

Von Freiheit: plötzlich steigt ein Held
Aus niederm Staub, schlägt's mit dem Zepter jetzt;
Erwecket regt sich's, bis, verblass't entschwebend,
Das Traumbild vor der Wahrheit fällt.

10.

Ach! Thatest du's, nach rechtbefugten Händen
Den Herrscherstab zurückzuwenden,
Auf deinem Schild das Opferpaar,
Daß von dem Schimpf ein heil'ger Reif sich rette,
Für Kön'ge Kämpe, Rachegeist,
Der größer dann als Könige selbst war,
Mit Götterweihrauch, Diademen, hätte
Die Stirne Klio dir umkreist.

11.

Ruhm! Ehre! Freiheit! Diese großen Worte,
Für Menschen der Vergött'rung Pforte,
Sie tönten dir wie Erzesklang,
Den hohl, und leer vernünft'gen Werthes,
Das Echo wiederhallt. Allein
Umsonst war deinem Ohr' die Sprach', es drang
Zu ihm hienieden blos Geklirr des Schwertes,
Und des Drommetenruf's Verein.

12.

Verachtend stolz was Menschenwünsche riethen,
Wollt'st du nichts als . . . der Welt gebieten.
Du schritt'st, und sahest stets den Feind
In Hindernissen die sich störend thürmen.
Dein Wille flog wie jenes Erz,
Durch Augenschärfe fehlerfrei gemeint,
Das blitzschnell pflegt an's ferne Ziel zu stürmen,
Und ging' es durch des Freundes Herz.

13.

Nie strömte deiner königlicher Trauer,
Erheiterung aus trunk'ner Dauer
Des Gläserklangs in Festesnacht.
Nach anderm Purpurtrunken schaut dein Sehnen.
Wie, aufrecht unter dem Gewicht
Der Waffen, wohl ein strenger Krieger wacht,
Sah'st du der Schönheit Lächeln, ihre Thränen;
Du lächeltest und weintest nicht.

14.

Dir galt nur Eisenklang, nur Ruf zu Schlachten,
Und wann Aurorens Blick' erwachten,
Sollt' es in Waffen spiegelnd sein.
Nur auf des leichten Renners Nacken häufte
Die Heldenhand ein schmeichelnd Lob,
Wann wallend seiner falben Mähne Schein,
Dem Winde gleich, am blut'gen Staube streifte,
Aus seinem Hufe Feuer stob.

15.

Von Freuden leer war deiner Jugendtage
Verlauf. Du fielest ohne Klage,
Und unter deiner Rüstung Schrein
Schlug Menschlich's nicht. Haß, Liebe war vergessen;
Im Denken fand dein Geist die Bahn.
Dem Adler gleich, in Wüsten, hoch, allein,
Hatt'st du nur Augen, um die Welt zu messen,
Und Klauen, um sie zu umpfah'n —

16.

Mit einem Sprung' rasch auf den Siegeswagen
Sich schwingen, donnernd niederschlagen
Durch Ruhmesglanz das Erdenrund,
Tribune, Könige mit gleichem Schritte
Zerstampfen, und ein Joch, umzweigt
Von Lieb und Hasse, schmieden, einen Bund
Mit Ketten — ihn, los von Gesetz und Sitte —
So zügeln, daß er knirscht, doch schweigt,

17.

Ein Menschenalter lang Sinn, Kraft und Leben
Verleih'n, vor Dolchen nicht erbeben,
Entmuthigen der Neider Zahl,
Die schwankungsvolle Welt erschüttern, halten,
Und, bei verhängnißschwerem Blick
Der Blitze, gegen Götter, zwanzig Mal,
Mit leichtem Spiel, der Erde Gang verwalten.
O welch ein Traum!!! . . . Das dein Geschick!

18.

Doch stürztest du von so erhabnem Stande. —
Auf dieses Felsens dürrem Rande
Lieg'st du, verschlagen vom Orkan.
Die Feinde sahst du dein Gewand zertheilen.
Die einz'ge Gottheit der, im Duft
Von Opfern, kühn, Gelübde du gethan,
Das Schicksal, schenkt, zu endlichem Verweilen,
Den Raum dir zwischen Thron und Gruft.

19.

O wäre mir doch einst verlieh'n gewesen,
In deiner Phantasie zu lesen,

Als sonst'ger Größe Bilderschwarm
Dich, weit vom Lärm, wie Biß von Reu' erzeuget,
Dort überfiel mit grauser Macht,
Da, kreuzend über breiter Brust den Arm,
Auf kahler, nackter Stirn, die Denken beuget,
Du Schauder fühltest, schwarz wie Nacht.

20.

So wie der Hirt, an steilen Hang gelehnet,
Das eig'ne Bild erblickt, gedehnet,
Von fern, auf schwanker Welle hin,
Mit sturmgetrübten Stromes Lauf sich gatten,
So, aus erhabner Einsamkeit.
Der alten Größe, dacht'st du, reg im Sinn,
Dich suchend selbst in des Vergang'nen Schatten,
Der alten Tage Herrlichkeit.

21.

Vorüber schwebten sie, wie hohe Wogen,
Die irrem Schiffer Berge logen,
Wann ihre Spitz' er funkeln sieht.
Dein Ohr lauscht ihres Schlag's harmon'schem Klange,
Und ihres Glanzes Wiederschein
Färbt dein Gesicht, von Ruhmesstrahl erglüht.
Ein schimmernd Bild bringt jede dir, und lange
Blick'st du mit Lust in sie hinein.

22.

Dort trotztest du auf schwankem Steg den Blitzen
Von hundert krachenden Geschützen:
Dort rührte heil'ge Spuren stolz
Dein Fuß. Im Jordan schauernd sich bewegen
Sah man dein Roß. Dort drückte keck
Dein Schritt den schroffen Abgrund flach. Dort schmolz
Zum Zepter dein noch nie besiegter Degen.
Und hier . . . doch welcher jähe Schreck?

23.

Warum verwend'st du die verstörten Blicke?
Vor welchem gräßlichem Geschicke
Ist plötzlich deine Wang' erblaßt?
Was sah'st du jähling in der Vorzeit Grauen?
War's Wirbeldampf mit Glut vermischt
Von Städtetrümmern? Hat es dich erfaßt
Von Menschenblut die Eb'ne schäumend schauen? —
Doch Alles hat der Sturm verwischt.

24.

Der Ruhm verwischet Alles . . . Alles! — Alles?
Verbrechen nicht. Du denkst des Falles
Von einem Jüngling, zeigest mit
Dem Finger auf des Opfers Heldenleiche,
Die in so reinem Blute schwimmt!
Ein Fluthen trägt sie, endlos, Schritt vor Schritt.
Im Fließen scheint's, daß dennoch sie nicht weiche,
Und: Condé! tönt die Welt ergrimmt.

25.

Und, wie auf deiner Stirn' ein wundes Zeichen
Zu löschen, sieht man hin dich reichen,
Mit deiner Faust schnell auf und ab.
Doch dir mißlingt's, daß sich's nicht wiederfinde;
Von höh'rer Hand wird's drum geglaubt.
Es schwindet nimmermehr, und krönend gab
D i e Hand den Tropfen, wie die Herrscherbinde,
Für sein Vergehn dem schuld'gen Haupt.

26.

Darum verdunkelt wird, Tyrann, für immer
Des so erworb'nen Ruhmes Schimmer.
Von deinen Gaben, zum Entgelt
D e r That, wird man ein zweifelnd Urtheil fällen.
Dein Wagen schleppt die blut'ge Spur.
Stets schwebt dein Nam' im Sturm; ihn wird die Welt
Einst zwischen Marius, mit Schwanken, stellen,
Und Cäsar; zwischen beide nur.

27.

Doch war, entblößt von allem Glanz und Flitter,
Gemein dein Ende; wie der Schnitter,
Der, eh' er hingeht, wo man lohnt,
Auf seiner Sichel ruht in tiefem Schlafe.
Im Sterben gürt'test du gewandt
Das Schlachtschwert um die Hüfte, wo's gewohnt,
Und giengest Lohn entgegen oder Strafe,
Von dem Gott der dich abgesandt: — —

28.

Man sagt er hab', in letzten Kampfes Tagen
Den l e t z t e n, mit den großen Fragen
Um seine Gaben, seinen Geist,
Und Ewigkeit, allein, im Bangen,
Zum Himmel kehrend sein Gesicht,
Das Rettungszeichen welches Heil verheißt
Der Stirn verlieh'n, . . . d e n Namen angefangen . . .
Doch ihn zu enden wagt' er nicht.

29.

O wag's! Der Gott ist's, welcher herrscht und krönet,
Der Gott den straflos man nicht höhnet,
Doch der auch Schuld vergeben kann.
Der anders unsre That, des Helden seine,
Wird wägen. Nah' ihm ohne Scheu.
Nur Er allein versteht dich. Der Tyrann
Und Sklav' muß Rechnung geben; jener eine
Vom Zepter, der von Sklaverei.

30.

Geschlossen ist der Sarg. Gott hat gerichtet!
Still! Tugend, Laster sind gesichtet;
Das Gut' und Böse ward geschätzt.
Zurück mit allen sterblich schwachen Händen!
Wer hat des Herren Sinn erkannt? [1])
Und ihr, die Gott der Welt zu Geißeln setzt!
Wer weiß, sind Geistesgaben die uns blenden
Bei euch nicht Tugend schon benannt?

A. v. Lamartine, übersetzt v. J. C. G. v. H.

Napoleon jenseits.

Am jüngsten Tag, vor Gottes Thron,
Stand endlich Held Napoleon.
Der Teufel hielt ein großes Register
Gegen denselben und seine Geschwister,
War ein wundersam verruchtes Wesen:
Satan fing an es abzulesen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn,
Einer von beiden sprach vom Thron,
Wenn nicht etwa gar der heilige Geist
Das Wort genommen allermeist:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!
Du sprichst wie die deutschen Professoren.
Wir wissen alles, mach es kurz!
Am jüngsten Tag ist's nur ein . . . .
Getraust du dich ihn anzugreifen,
So magst du ihn nach der Hölle schleifen.“

Göthe.

[1]) τίς . . . ἔγνω νοῦν κυρίου; Rom. XI. 34.

Napoleons Grab.

Muß ich dich suchen,
Statt, wo die Eichen rauschen von Waterloo,
Hier auf einsam brennender Erde,
Unter der Urwelt erstarretem Chaos,
Grab des Gewaltigen?
Selber dem Denkmale gleichest du
Einer verklungenen Urweltssage!

Von der Titanen
Kampf und Sturz erzählt der Vesuvius,
Und des Aetna dampfender Feuerschlund;
Höchlich preis' ich der Nektartrinker
Kluge Bergaufthürmende Vorsicht!
Warum wurde
Dieser Titan so flach verscharrt?

Räthsel und Mährchen
Dein Verderbengewitterndes Leben,
Räthsel und schauriges Mährchen dein Tod!
Die Weisen sinnen und sinnen's nicht aus,
Und die Thräne scheut sich, zu fließen.
Wenn im gewohnten
Gleise das Schicksal den Wagen rollt,
Am zermalmenden Rade ein Seufzer hallt,
Da, da feuchte das Auge mitleidiger Thau,
Jeglichem Menschengeschicke
Spende der Mensch den blinkenden Zoll!

Doch wenn schmetternd
Himmelabstürzend der Leichnam des Riesen schreckt
Die alte, ruhige, feste Erde, o dann
Ehre des Menschen frommaufbebende Brust
Die Götter, die waltenden Riesen-Sieger!
Stocket gefesselt im Schacht der Seel', o stockt
Ihr Brunnen des Mitleids!
Trocknen Auges bete, o Mensch!

Immermann.

Die Säule auf dem Platz Vendôme.

Durch düstre Nebelschauer
Blickt hoch vom Himmelsdom
Die Sonn' in blut'ger Trauer
Her auf den Platz Vendôme.

Wie ist er nun so nüchtern,
Der jüngst von Leben schwoll,
Wie ist das Volk so schüchtern,
So scheu und schreckenvoll.

Sie haben ausgeschlafen
Den stolzen Siegesrausch
Und wechseln, will'ge Sklaven,
Den Herrn mit leichtem Tausch.

Sie nahmen von der Säule,
Die seinen Ruhm enthüllt,
Bei nächtlich stiller Weile
Des Kaisers ehern Bild;

Des Kaisers Bild, Soldaten,
Das Bild vom Platz Vendôme,
Der Zeuge seiner Thaten
Liegt nun im Seinestrom.

Um die verwaiste Säule
Ein gaffend Völkchen steht,
Das keine einz'ge Zeile
Der goldnen Schrift versteht.

Die stummen Siegeslieder
Sie gehn euch nicht zu Sinn:
Die Lilie duftet wieder,
Der Adler ist dahin.

Da schreitet durch die Gassen
Ein alter Grenadier,
Der sah in Feindesmassen
Des Kaisers Kriegspanier.

Gemessnen Schrittes naht er,
Zerbricht sein alt Gewehr
Und liest, ein frommes Pater,
Die Schlachtennamen her.

Dann, wie nach letzter Beichte,
Gelöst von allem Weh,
Ermißt der thränenfeuchte,
Der sichre Blick die Höh.

Und sieh, mit Blitzesschnelle
Erklommen ist die Wand!
Dort steht er auf der Stelle,
Wo jüngst sein Kaiser stand.

Er winkt, doch nicht dem Volke,
Das schamlos sich belog,
Er winkte einer Wolke,
Die nach den Sternen zog;

Und stürzt zum letzten Kriege
Sich auf den harten Stein;
Am Fußgestell der Siege
Zerschellte sein Gebein.

Da ringt sich durch das bleiche
Gewölk ein Sonnenblitz,
Es glüht auf blut'ger Leiche
Die Sonne von Austerlitz.

Moritz Veit.

Auf Karl X.

[Karl X., der Bruder Ludwigs XVI. und Ludwigs XVIII., beherrschte Frankreich seit 1824. Er suchte die Zeit vor 1789 möglichst wieder zurückzuführen, und verletzte daher die dem Volke in der Charte gegebenen Freiheiten. Die Pariser griffen am 27ten Juli 1830 zu den Waffen, besiegten bis zum 29ten Juli die königlich gesinnten Truppen und nöthigten den König, nachdem er freiwillig für sich und seinen Sohn, den Dauphin, dem Throne entsagt hatte, sammt seiner Familie Frankreich zu verlassen. Am 7ten August 1830 wurde der Herzog von Orleans von den Kammern zum König der Franzosen ernannt.]

„Warum denn wie mit einem Besen
Wird so ein König hinausgekehrt?“
Wären's Könige gewesen,
Sie stünden alle noch unversehrt.

Göthe.

An Karl den Zehnten.

Aus deiner Ahnherrn blühendem Reiche zogst
Umblickend oft auf lässigem Zelter du,
O zehnter Karl, von deiner Söhne
Frauen umjammert, der letzte Ritter!

Nicht lehrte dich Weisheit das erblichne Haar!
Nicht sendet nach weichherzige Seufzer dir
Frankreich, es weint dir nicht des Mitleids
Gastliche Thräne der stolze Britte.

Dein eignes Volk mißkennend, und was die Zeit
Umstürzte, kalt aufnöthigend, hieltest du's
Barbaren gleich, die fern im Südost
Keuchen am Joch und das Joch beklatschen?

Nicht fleußt in Frankreichs Adern Kroatenblut!
Freudvoll begrüßt dreifarbige Wimpel schon
Europa, männlich aufgerichtet,
Ja, bis in Africa jauchzt das Echo!

Längst sind der Zeit blutdürstige Gräul gesühnt:
Blut floß von jeher, wenn die verjüngte Welt
Neukräftig aufwuchs, blutig siegte
Christus und blutig erkämpfte Luther

Wahrheiten. Nicht mehr rufe die Manen an
Des Bruders, der klagwürdig und edel fiel,
Nicht aber schuldlos, seine Schwachheit
Trägt des Geschehenen schwerste Hälfte.

Uralte Blutschuld lastete lange schon
Auf Capets Haus, seitdem den erlauchten Sproß
Ruhmvoller Kaiser einst der schnöde
Bruder des heiligen Ludwigs abhieb.

Auch hadre nicht mehr über des Enkels Recht:
Als einst, vor sechzehn Jahren, Napoleon
Abstreifte Frankreichs Purpur, war nicht
Erbe der Sohn, und er mußte weichen?

Lern' aus der Welt Jahrbüchern Gerechtigkeit,
Und stirb versöhnt! Dein sonstiges Volk, es sei
Bollwerk der Freiheit künftighin uns,
Glänzendes Edelgestein Europa's.

Nie reiz' es mehr blindwüthender Frevel auf,
Und König Philipp herrsche gerecht und gut!
Viel hangt an ihm! Nie war so heilig
Irgend ein fürstliches Haupt, wie seins ist.

August Graf von Platen.



Das Volk.

Mir ist das Volk zur Last,
Meint es doch dieß und das:
Weil es die Fürsten haßt,
Denkt es, es wäre was.

Göthe.



Das Wrack.

Es weicht die Nacht, der Morgen dämmert näher.
Ein Schiff! Ein Schiff! Da seht es groß und klar.
O Tag der Rettung, das sind Europäer!
Das ist kein Trugbild, dieses Bild ist wahr.
Nur weiß ich nicht die Nation zu nennen,
Die Flagge kenn' ich nicht. Ihr, Steuermann,
Habt jüng're Augen; könnt ihr sie erkennen?
Es rede, wer mir das berichten kann.

Setzt aus das Boot und löset die Kanone,
Und tummelt euch, nun ist die Rettung da.
Wer sie auch sein', in so entlegner Zone
Als Brüder sind sie unserm Herzen nah.
Hört ihr die Antwort? O, ein Ton der Wonne
Verhallt der Donner auf dem Ocean;
Zwei Schiffe grüßt mit rothem Strahl die Sonne,
Die sich begegnen auf weltferner Bahn.

Nun schlagt im Rudertakt die frische Welle,
Vielleicht daß sie das Fernrohr schon erreicht.
Bei Gott, sie hören's. Muthig, Kinder, schnelle!
Sie legen bei, sie machen es uns leicht.
Hört ihr sie rufen? Das sind heim'sche Klänge,
Franzosen sind's, Gott schickt sie uns zum Heil.
Das Schiffsvolk singt; wir kennen die Gesänge,
Nun aufgepaßt: sie werfen uns das Seil.

Willkommen uns, willkommen uns ihr Retter,
Gesendet, da am höchsten unsre Noth:
Zuerst Orkan und dann windstilles Wetter,
Und unsrer wartete der stiere Tod.
Gebt einen Trunk frisch Wasser, reicht uns Speise,
Denn wir verschmachten, wir sind welk und krank.
Am Gaumen klebt die Zung' — auf langer Reise
Ging aller Vorrath aus — Gott lohn's, habt Dank!

Ja, das ist Wein vom Ufer der Garonne,
O Labsal nach der Qual! Das stärkt den Muth!
O das erquickt am Strahl der trop'schen Sonne,
Nach langen Dürsten auf der salz'gen Fluth.
Seht unsre Häupter an, die todesbleichen,
Doch euer Antlitz blühet lebensroth.
Wir senkten in das Meer schon sieben Leichen,
Denn jede Nacht holt' Einen sich der Tod.

Zu Berge trieb' es starrend euch die Haare,
Doch das erzählt sich nicht mit Einem Wort.
Daß wir Frankreich verließen, sind zwei Jahre,
Das Unheil haben wir seitdem an Bord.
Kommt selbst und seht, und holt die Kameraden,
Die siechen, in den Adern faules Blut,
Doch laßt für sie auch frische Nahrung laden,
Denn der Genoß des Elends heißt Scorbut.

Ihr Uebrigen bleibt hier. Ich will euch führen —
Wie anders rudert ihr mit frischer Kraft!
Da seht, wie sie sich an den Pumpen rühren,
Doch fruchtet's nicht; der müde Arm erschlafft.

Das war der stolze Lis, jetzt arg entblättert,
Entmastet vom Orkan, am Bauch ein Leck,
Die Rippen locker und der Kiel zerschmettert,
Und Wasser haben wir im zweiten Deck.

Wir schauten die Gefahr und kein Entweichen,
Uns warf die Strömung an's Korallenriff;
Dann sah'n wir Land und konnten's nicht erreichen,
Denn mit dem Segelwerk lenkt sich kein Schiff.
So trieben wir auf launischen Gewässer,
Ein hülflos Wrack im wüsten Ocean. —
Hier ist die Leiter, folgt! — Seht, leer die Fässer,
Vom Hunger ausgekratzt bis auf den Spahn.

Wir mußten, flott zu bleiben, Tonn' und Ballen
Ins Meer versenken, theurerworb'nes Gut;
Nur ward bewahret von den Gütern allen
Was hier in wohlverschloßner Kiste ruht:
Des Inselfürsten seltene Geschenke
Durch uns an unsern König übersandt;
Ich weine Freudenthränen, wenn ich denke,
Daß ich's noch legen werd' in seine Hand.

Zuerst, als Ehrenmantel anzulegen
Dies rothe Federkleid: seht, wie es brennt!
Sodann die alten Götter; hier dagegen
Havaiisch ist das neue Testament,
Und dies des Herrschers von Havaii Zeichen,
Und dies sein Bild, als ob ihr selbst ihn säh't,
Wir sollen's Frankreichs König überreichen,
Der allerchristlichst heil'gen Majestät. —

„Welch Wort! Meint ihr den König der Franzosen?
So wißt ihr nichts? scholl nichts zur Südsee her?“ —
Sprecht, was geschehn? ob Völkerschlachten tosen?
Ging Frankreich unter? Brandschatzt feindlich Heer? —
„Laßt länger nicht die weiße Fahne wehen,
Ein Phönix hob sich Frankreich neu empor:
Habt ihr denn unsre Flaggen nicht gesehen,
Die Wimpel an den Masten tricolor?“

Bei diesem Wort hob aus dem untern Decke
Ein hagrer Mann sich auf, irr, fieberbleich.
Er rief: Napoleon, ich komm', ich wecke
Die Todten auf! Heil, Heil dem Kaiserreich!

Steht auf, Kam'raden, kommt ihr Bärenmützen!
Die Trommel rührt! Laut! daß es die im Schnee
Auch hören, und bei Leipzig und bei Lützen
Und die am Nil. — Er mustert die Armee.

Weg, weiße Bourbonisten, blaß und heiser!
Wir sind die Garde, erstes Regiment!
Achtung! Die Suite kommt, voran der Kaiser!
Richt euch! Ob er mich gleich im Glied erkennt? —
Er reckte lang sich auf, die Augen quollen
Blitzend heraus: Napoleon und Triumph!
Mit diesem Wort war auch der Geist verschollen,
Die steife Leiche schlug hinunter, dumpf.

Genad' ihm Gott, dem schlachtergrauten Alten,
Er hat doch auch noch überlebt die Noth.
Im Fiebertraum die alten Kriegsgestalten,
Gleichwie in Schlacht und Sieg, fand er den Tod. —
Ihr aber sagt, und wollet nichts verschweigen,
Ward heil'ge Ordnung und Gesetz zum Spott?
Hält wüth'ge Raserei den wilden Reigen?
Floß heilig Königsblut auf dem Schaffot?

„Nicht Königsblut. — Der König ward entlassen.
Drei heiße Julitage sah Paris,
Stellt eine Schlacht euch vor in allen Gassen,
Bis Gott am dritten Stillstand werden hieß.
Die Trommeln wirbelten mit langem Rollen,
Schwül war's, doch wie der erste Schuß geschah,
Da schlug das Herz und alle Glocken schollen,
Die Plätze füllten sich: das Volk war da!

Kühn in den Tod, im Siege Maß und Schonen,
So ward gekämpft, die Straßen Wall an Wall,
Unsel'ger Ton der donnernden Kanonen
Die finstern Gassen durch mit dumpfem Hall.
In die Kartätschen, in die Bayonette
Warf sich der Bürgerhaufen wild hinein,
Geordnet ohne Führer; Lafayette,
Der alte Graukopf, kam erst hinterdrein.

Das heiße Pflaster tränkte die verwegne
Schaar mit dem Herzblut; rings ein weites Grab,
Und Leichen schwammen, Sieger und Erlegne
Bunt untermischt den Seinestrom hinab“ —
O sagt es kurz, ihr wollt uns langsam morden:
Ward Frankreich Raub der Revolution?
Verschlang's die Republik? Was ist geworden?
Sagt, steht noch der Bourbonen alter Thron?

„Er steht, und festgegründet mög' er stehen;
Doch herrscht der frische Zweig der Orleans,
Und Louis Philipps Friedensbanner wehen,
Heil ihm und uns! Nach Gottes Rath gelang's!
Es ist gewehrt dem sinnberauschten Wahne,
Das Steuer ist in einer weisen Hand;
Vergebens schwingt der Aufruhr seine Fahne,
Denn Glück genießen lernt das Vaterland.“

Der greise Schiffsmann hört's und schwieg mit Denken,
Dann sagt er, laßt uns den Kamm'raden nun
Ins feuchte Grab an Meeres Grund versenken,
Da soll er neben den Genossen ruhn.
So! nehmt das Segel, wickelt drein die Leiche,
Zu Füßen zwei Kanonenkugeln näht,
Zu beiden Enden, daß die Last sich gleiche.
Laßt ihn hinunter — sprecht ein still Gebet.

Nun rasch in's Boot! Geht nur voran ihr Kinder,
Denn ich muß auf dem Schiff der Letzte sein.
Schon sinkt das Schiff — geschwind in's Boot, geschwinder! —
Sie waren drin, er zog die Leiter ein,
Und trat zur weißen Flagge: Grüßt das neue
Frankreich, ihr Kinder, doch ich bin zu alt:
Mein Frankreich sank, ich folg' ihm nach in Treue. —
Der Lis versinkt — — die letzte Spur verwallt.

Gruppe.

Zur Geschichte der Pyrenäischen Halbinsel.

[Die Ureinwohner der Pyrenäischen Halbinsel wurden an den Küsten früh von Phöniciern und Carthagern bedrängt. Seit dem zweiten punischen Kriege wurde die ganze Halbinsel römische Provinz, doch dauerte der Kampf deshalb zwei Jahrhunderte bis Augustus (Vergl. Sagunt S. 69. und Numantia S. 70.). Jetzt verbreitete sich römischer Lebensgeist über Hispanien, bis im fünften Jahrhundert germanische Völker sich daeiu niederließen (Vergl. Alarich S. 92.). Das Reich der Westgothen dauerte von 412 bis 711, wo die Araber, von Afrika herüberkommend, den König Roderich in der Schlacht bei Xerez de la Frontera überwanden und tödteten, und die Westgothen in die asturischen Gebirge vertrieben. Der Kampf zwischen den Christen und Sarazenen dauert währeend des ganzen Mittelalters, beinahe achthundert Jahre, 711 bis 1492, wo Ferdinand von Arragonien und Isabelle von Kastilien, die sich 1469 vermählt und dadurch die heutige spanische Monarchie begründet haben, Granada erobern und die letzten Mauren theils sich unterwerfen, theils vertreiben. Ohne männliche Erben folgte auf Ferdinand den Katholischen 1516 der Sohn seiner Tochter Johanna. Karl aus Habsburgs Stamm (Vergl. das Wiegenfest zu Gent, S. 263. und Johanna von Kastilien, S. 267.). Unter seinen Nachkommen entziehen die ungeheuren überseeischen Colonien dem Mutterlande alle edleren Kräfte, und dieses versinkt in die tiefste Ohnmacht. 1700 stirbt die habsburgische Dynastie aus, und im spanischen Erbfolgekriege 1701 bis 1713 behauptet sich das Haus Bourbon. Als sich im Jahre 1808 Napoleon Spaniens bemächtigte und ihm seinen Bruder Joseph zum König aufdrang, waren es die Spanier, die zuerst einen großartigen Widerstand gegen den französischen Gewalthaber erhoben. Sie vertrieben den fremden König und die kaiserlichen Adler; aber der Geist der Revolution hatte bei einem Theile der bis dahin knechtisch unterjocht gewesenen Nation tiefe Wurzeln geschlagen. Nirgends konnten indessen die französischen Freiheitsideen einen ungünstigeren Boden finden als in diesem Lande, das mittelalterliche Geistesbeschränktheit bis jetzt in sich cultivirt hat. Wir sehn daselbst das wüste Treiben zweier Parteien, deren eine die Dumpfheit des Geistes und die antiquirten Institutionen eines untergegangenen Zeitalters in Geltung erhalten, deren andere die Principien eines Alles Hergebrachte umstoßenden Liberalismus zur Herrschaft bringen will. Der Kampf gewährt eine traurige Aussicht, weil, wie er auch enden mag, ein dem allgemeinen Bedürfniß der Spanischen Nation unentsprechender Zustand zunächst daraus hervorgehen muß.]

Pelagius.

[Erzbischof Oppas und Graf Julian, der Vater der schönen Cava, der spanischen Helena, riefen 711 die Sarazenen gegen den König Roderich zu Hülfe. Nachdem sich der Halbmond über die ganze Halbinsel ausgebreitet hatte, war es zuerst der Asturier Pelagius, ein Verwandter des letzten Königs, der in den cantabrischen Gebirgen ein unabhängiges christliches Königreich zu gründen begann.]

Hispania! lieblich-hehr-romant'sche Schöne!
Wo ist die Fahne, die Pelagius trug,
Als Cava's Vater die Verräthersöhne
Aufrief und gothisch Edelvolk erschlug?
Traf all' die blut'gen Banner denn ein Fluch,
Die deiner Söhne Hand einst siegreich schwenkte,
Bis Feindesrott' entwich, bestraft genug,
Das Kreuz erglomm und sich der Halbmond senkte,
Das maur'sche Wittwe drob sich bis zum Sterben kränkte?

Klingt denn die Hochthat nicht aus jedem Sang?
Das, Helden, ach! ist Erndte eurer Saaten:
Wenn Fels verstob, wenn Zeit sich selbst verschlang,
Läßt kaum des Landmanns Lied euch noch errathen.
— O Stolz! wie eng begrenzt sind deine Staaten!
Sieh, Mächtiges verschrumpft zu einem Lied!
Preis't Schrift wohl, Säul' und Denkstein deine Thaten?
In dunkler Sage nur dein Ruhm noch blüht:
Dein Schmeichler starb; dein Recht dir die Geschicht' entzieht!

Aus Byrons Junker Harold.

Die Reisebeschreibung.

Mit meinem Vater auf der Reise
Kam ich ins fernste Abendland,
Nach Andalusien über's Meer;
Wo einst die Söhne des Omeia,
Im Osten Abbas Söhnen weichend,
Mit ritterlicher Tapferkeit
Die neue Herrschaft gründeten,
Die dann befestigt und geordnet,
Im Innern blühend, sich nach außen
Im steten Kampf erweiterte.
Erst Söhne der Chalifen nannten
Die Herrscher sich, dann 'selbst Chalifen,
So lang ununterbrochne Folge
Der Herrschaft währte. Doch zuletzt
Kam Zwiespalt und Uneinigkeit,
Gewaltanmaßung, Gegenherrschaft;
Selbständig machten sich die Glieder,
Indem der Leib zerfiel, und jetzt,
In lockerem Zusammenhalt,
Sind dort viel einzle Könige,
Mit kleiner Macht und großen Titeln,
Abhängig bald, bald unabhängig,
Die gegenseitig sich bestreiten,
Und kaum des äußern Feinds erwehren.

Dieselben haben dort zerbrochen
Der Herrscherwürde alte Schranken;
Leutselig gehn sie auf den Gassen,
Anlächelnd und anredend, buhlend
Um Gunst der Krieger und Gemeinen,
Um Macht und Ansehn zu erlangen,
Und es einander vorzuthun.
Denn wo die Leute finden einen,
Der sich als Reuter ausgezeichnet
Durch tapfre Kriegsthat, oder einen
Freigebigen mit reichen Gütern,
Den machen sie zum König gleich.
Wer irgend nur den Nachbarfeinden,
Den Christen, wacker Abbruch thut,
Und eine feste Burg besitzt,
Der wählt sich einen Herrschernamen,
Erobert nachbarliche Burgen,
Und gründet sich ein eignes Reich.
So war es eben damals dort,
Als ich mit meinem Vater reiste:
Von seiner festen Burg Arguna
War Ben Alahmer ausgezogen,
Und nahm zuletzt die großen Städte
Cordova und Granada ein.

Im Uebrigen ist gute Ordnung
Und öffentliche Pfleg' im Land.
Der Vogt selbst reitet auf den Markt,
Und die Gehülfen gehn mit ihm,
Von welchen einer trägt die Wage,
Worauf der Vogt mit eigner Hand
Das Brot wägt und das Fleisch, genau
Gewicht und Preis bestimmend, was
Zu einem sonderlichen Vortheil
Den Haushaltungen dort gereicht:
Sie können kleine Kinder schicken
Und Mägde unverständige,
Am Markte den Bedarf zu kaufen;
Es ist so gut als ob dahin
Die einsichtsvollsten Männer gingen.

Nachtwachen auch sehr wachsame
Sind dort, die ganze Nacht durch wachend,
In jeder Stadt, in jedem Viertel,
In jeder Gasse, deren Thor
Man schließt, sobald es dunkel wird.
Der Wächter wacht mit Hund und Fackel,
Und Waffen an der Hand. Denn viel
Nachtfrevler giebt es auch im Lande.
Erbrochen werden feste Schlösser,
Erstiegen werden glatte Mauern.
Und oft der Herr im Haus ermordet,
Damit er nicht den Raub verrathe.
Nicht selten hörten wir am Morgen:
Bei dem und dem ward eingebrochen;
Ermordet fand man den und den.
Doch strenge Strafen stehn und schwere
Dem Räuber und dem Dieb bevor;
Oft eine einzige gestohlne
Weintraube wird mit Tod bestraft.

Sie pflegen eifrig Wissenschaften;
Und wem von Gott Geist und Verstand
Dazu nicht ist gegeben, lernt
Ein Handwerk oder eine Kunst;
Denn Müßiggang ist sehr verachtet,
Und Bettelei die größte Schmach.
Geehrt, gesucht sind die Gelehrten,
Doch keine Pfründen gibts für sie.
Die lernen, lernen um zu wissen,
Und nicht um einen Jahrgehalt;
Sie lernen mit Aufopferung
Des eigenen Vermögens, nur
Aus innerm Antrieb. Hoch im Schwung
Sind alle Wissenschaften, außer
Philosophie, Astrologie;
Die beiden treibt, wer sie betreibt,
Nur insgeheim, nicht öffentlich;
Denn wer dies wagt, den wird das Volk
Gleich einen Gottesleugner nennen,
Ihn steinigen oder ihn verbrennen,
Noch eh's der Fürst im Land erfährt.
Und manchmal thut es selbst der Fürst
Dem Volk zu Liebe; wenigstens
Die Bücher solcher Art, wo nicht
Die Männer, werden oft verbrannt.

In höchstem Ansehn steht vor allem
Die Rechtsgelahrtheit. Selbst ein Fürst
Ist hochgeehrt im Lobgedicht,
Wenn man ihn nennt den Rechtsgelahrten.
Gelehrte jeder andern Art,
Der Schreiber, Redner, Sprachmann, Dichter,
Sie heißen alle Rechtsgelahrt,
Als ob es recht gelehrt bedeute.

Arabische Sprachwissenschaft
Betreibt man eifrigst, doch die Rede
Im Volksmund ist unverständlich
Beinah, gebornen Arabern.
Auch die Gelehrten, wenn sie lesen
Den Koran, reizen oft durch falsche
Aussprache zum Gelächter. Doch
Vornehme, wenn sie reden wollen
Schriftmäßig oder Briefe schreiben,
Gleich steif und frostig werden sie.
Sonst aber quillt von ihren Lippen
Die Poesie, und unerschöpflich
Sind sie an Scherzerzählungen.
An jedes kleinen Königs Hofe
Sind große Dichter, die er ehrt,
Um groß durch sie im Land zu werden.

Die Kleidung ist wie hier zu Lande,
Doch ist des Hauptes Schmuck, der Turban,
Fast aufgegeben, wenigstens
Im Osten Andalusiens,
Wo selbst die Rechtsgelehrten ohne
Den Kopfbund gehn, auch wenn die Scheitel
Ganz oder halb kahl, oder grau ist.
So sah ich den Asis Ben Chattab
In Murcia. Die Krieger aber
Und andere Leute sieht man selbst
Im Westen Andalusiens
Nur selten mit dem Bund ums Haupt.
So sah ich den Ben Hud, der jetzt
Auch dort ein König ist, in allen
Zuständen ohne Bund, und so
Den vorgenannten Ben Alahmer.
Die Fürsten und die Krieger nehmen
Die Kleidung ihrer Nachbarn oft,
Der Christen an; im Kampf mit ihnen
Bedienen sie sich gleicher Waffen;
Mit Schild und Lanze fechten sie,
Sie kennen Keul' und Bogen nicht.

Mühselig ist des Volkes Leben
Und an Entbehrungen gewöhnt.
In ihrer Kleidung sind höchst reinlich

Die Aermsten selbst. Wer nichts hat als
Was er den Tag verdient mit Arbeit,
Spart eines Tags Ertrag und fastet,
Wäscht mit dafür gekaufter Seife
Sein einzig Kleid und nie erblickt
Das Auge dran, was es zurückstößt.

Wirthschaftlich sind sie, das zu sparen,
Das wenige, was sie erwerben,
Um der Erniedrigung des Heischens
Von andern zu entgehn; darum
Nennt man sie geizig, doch sie sind
Freigebig auch in ihrer Art,
So gut als Hatem Tai in seiner.
Er würde selber sie nicht schmähn,
Wenn er wie ich sie kennen lernte.

Ich kam mit meinem Vater dort
In eine Stadt, uns hatte Regen
Und Frost betroffen, und wir suchten
Ein Obdach, schutzlos, unempfohlen.
Wir traten ein als Unbekannte
In eines Alten Haus, der uns
Begrüßt' und sprach: Wenn ihr mir wollt
Geld geben, Kohlen euch zu kaufen,
Um euch zu wärmen, will ich euern
Bedarf besorgen, und euch sollen
Zu Dienste meine Leute stehn.
Wir gaben ihm, er kaufte Kohlen,
Und zündete ein Feuer an.
Da kam sein kleiner Sohn herbei,
Um sich zu wärmen, und er schlug ihn.
Mein Vater sprach: Was schlägst du ihn?
Er sprach: soll er von kleinauf lernen,
An fremdem Gut sich zu vergreifen,
Und weichlich gegen Frost zu sein? —
Als nun die Zeit zum Schlafe kam,
Sprach er zu seinem Sohne: gib
Dem jungen Bürschlein deinen Kittel,
Daß er ihn über seine Kleider
Anzieh' und wärmer schlafe drin. —
Da gab er mir den dicken Kittel,
Und trefflich warm schlief ich die Nacht.
Doch als ich Morgens aufgewacht,
Sah ich den Knaben neben mir,
Der schlief noch fest, und hielt den Zipfel
Des Kittels fest dabei. Ich sagte
Das meinem Vater, und er sprach:
Hier ist die andalusische
Großmuth und Vorsicht bei einander.
Er gab dir seinen warmen Kittel,
Und fror für dich, doch dann bedacht' er,
Du seist ein Fremder, unbekannt
Ob ehrlich oder Dieb; da schmeckte
Der Schlaf ihm nicht, wenn er im Schlafe
Nicht seinen Kittel hielte fest.
Zieh leise nun den Kittel aus,
Und laß ihm in der Hand den Zipfel,
Mein Sohn, wir wollen weiter gehn.

Rückert.



Cid.

[Von den Kämpfen, durch welche die Christen vom Norden her die maurische Macht allmählig gegen Süden zurückdrängen und von den Zuständen, die sich daraus entwickeln, gibt das Leben des Cid, wie es von Johannes von Müller in Prosa und von Herder in Romanzen dargestellt ist, das anschaulichste Bild. Schon unter Ferdinand dem Großen (1038 bis 1065) tritt Don Rodrigo de Vivar, der Cid genannt, auf. Ebenso erscheint er unter dessen Sohn Sancho (1065 bis 1072); aber seine größten Heldenthaten verrichtet er unter Alfons VI. (1072 bis 1109). In Folge von Verläumdungen seiner Güter beraubt und verbannt, erobert er von den Sarazenen 1094 Valencia und stirbt daselbst 1099.]

Mit zerrißnem Trauerschleier
Sprach Ximene jetzt zum König:
(Thränen schwollen ihre Augen,
Wie war sie in Thränen schön!

Schön, wie die bethaute Rose,
Glänzte sie in ihren Thränen;
Schöner blühten ihre Wangen,
Glühend in gerechtem Schmerz.

Ihre Worte singt der Sänger,
Doch nicht ihre Blick und Seufzer.)
„König,“ sprach sie, „edler König,
Schaffe mir Gerechtigkeit.“

„Er erstach mir meinen Vater,
Er erstach ihn, eine Schlange,
Meinen Vater, der, o König
Denk' es, dir dein Reich beschützt!“

„Meinen Vater, der von Helden
Stammte, die mit ihren Fahnen
Einst Pelagius, dem ersten
Christenkönig folgeten.“

„Meinen Vater, der den Christen-
Glauben selbst mit Macht beschirmte,
Ihn, den Schrecken der Almanzors,
Ihn, der Ehre deines Reiches
Ersten Sproß, in deiner Krone,
Ihn, den ersten Edelstein.“

„Recht nur fleh' ich, nicht Erbarmen,
Recht muß beistehn jedem Schwachen,
Unwerth ist ein ungerechter
Fürst, daß ihm der Edle diene,
Daß die Königin ihn liebe,
Keines ihrer Küsse werth.“

„Und du wildes Thier, Rodrigo,
Auf! durchbohr' auch diesen Busen,
Den ich hier in tiefster Trauer
Dir eröffne. Mord' auch mich!“

„Warum nicht die Tochter tödten,
Der du ihren Vater raubtest?
Warum nicht die Feindin morden,
Die dir's jetzt und ewig sein wird.
Rache fordert sie des Himmels,
Und der ganzen Erde Rache
Gegen dich!“ — Rodrigo schwieg.

Und des Rosses Zaum ergreifend,
Kehret langsam er den Rücken
Allen Feldherrn, allen Kriegern,
Wartend, ob ihm einer folge;
Aber keiner folget' ihm.

Als Ximene dieses sahe,
Rief sie lauter noch und lauter:
„Rache, Krieger, blut'ge Rache,
Ich selbst bin des Rächers Preis!“

Eingefallen in Castilien
Waren Könige der Mauren
Fünf. Verwüstung, Lärm und Feuer,
Mord und Tod zog ihnen vor.

Ueber Burgos schon hinüber,
Montes d'Oca, Belforado,
San Domingo und Narara
Steht verheeret alles Land.

Weggetrieben werden Heerden,
Schafe, Christen, Christenkinder,
Männer, Weiber, Knaben, Mädchen;
Jene weinen, diese fragen:
„Mutter, wohin ziehen wir?“

Ruhmreich sammeln schon die Mauren
Ihren Raub, zurückzukehren;
Denn niemand begegnet ihnen,
Niemand, auch der König nicht.

Zu Bivar auf seinem Schlosse
Hörte diese Noth Rodrigo;
Noch war er nicht zwanzig Jahre,
Doch an Muth war er ein Mann.

Auf sein Roß, es hieß Babieca,
Stieg er, wie hoch in den Wolken
Gott auf seinem Donnerwagen,
Und durchrannte rings das Land.

Die Vasallen seines Vaters
Bot er auf; sie waren alle
Angelangt zu Montes d'Oca
Und erwarten ihren Feind.

Guter Himmel! von den Mauren
Zog fortan nicht Einer weiter —
Aber die geraubten Heerden,
Männer, Weiber, Christenkinder,
Alle ziehen ihres Weges
Froh und frei. Die fünf gefangnen
Mohrenkönige — dem König
Don Fernando schickt Rodrigo
Die Gefangnen zum Geschenk.

Nie erscholl ein Ruhm gerechter,
Größer nie, als Don Rodrigo's:
Denn fünf Könige der Mauren,
Mauren aus der Moreria,
Waren ihm Gefangene.

Und nachdem er mit Vereidung
In Vasallenpflicht und Zinspflicht
Sie genommen, sandt' er alle
Wieder in ihr Land zurück.

Als nach sieben langen Jahren
(Nie wär' er von ihr gewichen)
Don Fernando jetzt die feste
Stadt Coimbra, fest durch Mauern
Und durch Thürme, überwand,

Weihet' er der Mutter Gottes
Die prachtvollste der Moscheen;
Hier in diesem heil'gen Tempel
Hielt Rodrigo Ritterwacht.

Hier mit eignen Königshänden
Gürtet ihm das Schwert der König;
Und die Königin, sie führet
Selber ihm den Zelter zu.

Die Infantin Donna Uraka
Schnallt' ihm an die goldnen Sporen:
„Mutter," sprach sie, „welch ein Ritter!
Einen schönern sah ich nie!"

Glücklich ist das Bauermädchen,
Die ihm ohne Scheu des Vorwurfs
Unanständig niedrer Sitte,
Lang anschauen nach Gefallen,
Ohne Scheu ihn sehen darf.

Glücklicher ist die Gemahlin,
Die ihm zuführt seine Mutter,
Ihm, dem Schönsten, den ich sah."

Also sprach die Königstochter,
Doch nicht mit der Rosenlippe;
Tief nur im verschwiegnen Busen
Sprach also ihr stilles Herz.

Rodrigo.

In der stillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah' ich mich hier,
Weinende Ximene,
(Trockne deine Thräne!)
Zu dir.

Ximene.

In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo.

Vielleicht belauscht uns hier
Ein uns feindselig Ohr;
Eröffne mir —

Ximene.

Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten,
Eröffnet sich zu Mitternacht
Kein Thor.
Enthülle dich;
Wer bist du, sprich!

Rodrigo.

Verwaisete Ximene,
Du kennest mich.

Ximene.

Rodrigo, ja ich kenne dich,
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —

Rodrigo.

Die Ehre that's, nicht ich. Die Liebe will's versöhnen.

Ximene.

Entferne dich! unheilbar ist mein Schmerz.

Rodrigo.

So schenk', o schenke mir dein Herz;
Ich will es heilen.

Ximene.

Wie? zwischen dir und meinem Vater, ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo.

Unendlich ist der Liebe Macht.

Ximene.

Rodrigo, gute Nacht.

Angekommen in Valencia,
Angelangt nach langer Trennung
In der schönen Stadt, gewonnen
Durch die Tapferkeit des Cid,
Lebten jetzt Donna Ximene,
Sie die Mutter und die Töchter,
Mit dem Cid, der hoch sie liebte,
In Verehrung, Freud' und Glück.

Als schnell eine Botschaft ankam:
Miramamolin, der Große,
Nahe sich mit mächt'gen Heeren;
Funfzigtausend Mann auf Rossen,

Die zu Fuße nicht zu zählen;
Ihm Valencia zu entreißen,
Nah' er mächtig sich dem Cid.

Wohlerfahren in den Waffen,
Rüstet dieser stracks die Vesten
Aus mit Vorrath und mit Volk;
Muntert' auf dann seine Ritter
Freudig, auf gewohnte Weise,
Führte dann Donna Ximene
Sie und seine beiden Töchter,
Auf des Schlosses höchsten Thurm.

Allda sahen sie zum weiten
Meer hinaus, die Mauren kommen,
Sah'n mit großer Eil' und Sorgfalt
Sie aufschlagen ihre Zelte,
Unter Kriegsgeschrei und Trommeln,
Kriegsgeschrei und Paukenhall.

Großes Schrecken faßt die Mutter
Wie die Töchter: denn sie hatten
Solche Heere nie zu Felde
Nie auf Einem Platz gesehn.
„Fürchtet nichts, ihr Lieben alle,
Sprach der Cid, so lang' ich lebe,
Nah' euch keine Sorg' und Angst:
Morgen — und ihr sehet alle
Diese Männer überwunden;
Töchter, und von ihrer Habe
Mehrt sich euer Heirathsgut.
Je mehr ihrer, desto besser,
Desto reicher wird die Beute,
Für die Kirche zu Valencia,
Die, dem Volk zu hoher Freude,
Morgen euch zu Füßen liegt.

Jetzt bemerkend, daß die Mauren
Nah sich an die Thore drängten,
Sonder Ordnung, im Gewühl,
Sprach er: „Alvar Salvadores,
Leget an euch eure Rüstung,
Nehmt mit euch zweihundert Reiter,
Wohlgeübt auf ihren Rossen,
Und macht auf die Heiden Jagd,
Daß Ximene und die Mädchen
An dem Jagen sich erfreun.

Kaum gesprochen, so geschah es:
Im Getümmel, im Getrappel,
Flohn die Mauren zu den Zelten,
Wer nicht fliehen konnte, blieb;
Doch hier wandten sie sich alle,
Und weil Alvar Salvadores
Vorwärts sich zu weit gewagt,
Fiel er in die Hand der Mauren,
Bis ihn Tags darauf mit reichem
Ruhm befreiete der Cid.

Wohlgeordnet seine Völker,
Die zu Fuß und die zu Rosse,
Zog der Cid jetzt aus Valencia:
Aus dem Thor der Wasserschlange
Zogen sie hinaus aufs Feld.

Seine Fahne trug Bermudes;
Hieronymus, der Bischof,
Zog in Rüstung mit dem Heer,
Gegen den Barbarenkönig,
Miramamolin genannt,
Der dem Cid die schöne Beute,
Sein erworbnes Reich Valencia,
Mit wohl funfzigtausend Reitern
Trotzig abzunehmen kam.

Als einander gegenüber
Mauren nun und Christen standen,
So viel Mauren, Christen wenig,
War alles in Furcht und Angst;
Bis auf seinem Roß Babieca
Cid erschien, in reichen Waffen
Und mit lauter Stimme rief:
„Gott mit uns, und San Jago!“
Sprengte dann ein in die Feinde;
Hieb und tödtete; gebadet
War sein Arm in Heidenblut;
Wer sich ihm zu nahen wagte,
Jeder Maur' galt Einen Hieb.

Endlich fand den Maurenkönig
Selbst er auf, im Schlachtgetümmel;
Dreimal traf er; dreimal schützte
Den Barbaren nur die Rüstung,
Bis er sich, erst hintern Hügel
Schleichend, dann in ein Kastell zog,
Und dem Cid das Feld verließ.

Von dem Volk, mit ihm gezogen,
Blieben wenig' ihm der Tausend;
Was nicht todt lag, ward gefangen,
Und das Lager, reich an Silber,
Reich an Pferden, ward erbeutet;
Und im allerreichsten Zelte,
Das die Christenheit je sah,
Fand sich Alvar Salvadores.

Hoch erfreuet war der Cid;
Hoch erfreuet kehrten Alle
Nach Valencia. Mutter, Töchter,
Die vom Thurm die Schlacht geschauet,
Froh empfingen sie den Cid.

Aus dem Cid von Herder.



Gründung des Königreiches Portugal.

[Unter den zahlreichen christlichen Jünglingen, die vor dem Beginn der Kreuzzüge auf der pyrenäischen Halbinsel ihre Kampflust gegen die Saracenen zu befriedigen suchten, zeichnet sich Heinrich, der vierte Sohn Heinrichs, des Bruders der Herzöge Hugo und Odo von Burgund, aus, der 1094 zu dem Könige Alfons VI. von Castilien kam, und von ihm für seine tapferen Dienste seine Tochter Theresia zur Gemahlin und das den Saracenen entrissene Land zwischen Minho und Duero als Grafschaft zu Lehn erhielt. Bei seinem Tode (1109) überließ Alfons VI. ihm dieses Lehn als unabhängige erbliche Grafschaft. Heinrichs Sohn, Alfons Henriquez, setzte nun die Eroberungen gegen Süden fort, schlug die Saracenen gänzlich bei Ouriques, und nahm 1139 den Titel eines Königs von Lusitanien oder Portugal an. Im Jahre 1143 erhielt dann dies neue Königreich eine festere Ordnung durch die Cortes von Lamego.]

Ein Fürst, Alfons, war im Hispanenlande,
Der zog zum Streite mit den Mohren aus:
Durch Muth und Kraft im heißen Kriegesbrande,
Vertilgt' er Land und Leut' in blut'gem Strauß.
Sein seltner Name flog von Calpe's Strande
Bis weit zum caspischen Gebirg hinaus:
Wohl mancher sucht' ihn auf, um Ruhm zu werben
In solchem Kampf, und schönen Tod zu sterben.

Und heftig von des Glaubens Lieb' entglommen,
Mehr, als von eitler Ehrbegier durchmannt,
War vieles Volk von fern und nah gekommen,
Die Laren lassend und der Väter Land.
Nachdem er sich im Waffenwerk vollkommen
Bezeigt durch Thaten, die sein Arm bestand,
Da wollt' Alfons die tapfern Helden ehren
Mit Gab' und Preis, die ihrer würdig wären.

Und Heinrich, Ungarns zweitem Königssohne,
Der ihm durch Muth und Thaten sich empfahl,
Bot er das Reich von Portugal zum Lohne,
Das nicht so herrlich blühte dazumal.
Und daß er noch mit größrer Lieb' ihm lohne,
Wünscht ihn Castilias König als Gemahl
Therese, seiner Tochter anzutrauen:
Und mit ihr wurden sein die stolzen Gauen.

Aus den Lusiaden von Camoens,
übersetzt von Donner.



Lissabons Eroberung.

[Im Jahre 1147 wurde mit Hülfe norddeutscher Kreuzfahrer, die zufällig vorübersegelten, Lisboa erobert.]

Von der Britannen kaltem Insellande,
Vom deutschen Elbstrom und vom fernen Rhein,
Kam, heil'ges Muthes voll, die Kriegerbande,
Der Mohren Volk dem Untergang zu weihn.
Schon trieben sie vor Tago's heitrem Strande,
Wo mit Alfons, dem großen, im Verein,
Dem König, dessen Ruhm die Himmel kannten,
Sie des Ulysses alte Stadt berannten.

Der Mond barg fünfmal sich, und fünfmal wieder
Zeigt' er sein volles Angesicht der Welt;
Da lag die hohe Stadt im Sturme nieder,
Von der Belagrer schwerem Arm gefällt.
So wild, so blutig tobt des Kampfes Hyder,
Als hier Verzweifelung, mit Muth gesellt,
Zum Widerstande rief die Ueberwundnen,
Daß Kühnheit spornte die zu Sieg Verbundnen.

In solcher Weise fiel die Ruhmgekrönte,
Die auf der Urzeit längst entflogner Bahn
Der Uebermacht der Scythen niemals fröhnte,
Den wilden, kalten Horden unterthan,
Von deren Macht der Ruf so weit ertönte,
Daß Ebro, Tego, sie voll Schrecken sahn,
Und die so viel vermocht an Bätis Strande,
Daß sie Vandalias Namen liehn dem Lande.

Aus den Lusiaden von Camoens,
übersetzt von Donner.



Inez de Castro.

[Pedro, Thronfolger des Königs Alfons IV. von Portugal, hatte sich nach seiner ersten Gemahlin Tode (1344) mit Ines de Castro, einer vornehmen Castilianerin, heimlich vermählt, und lebte mit ihr bei Coimbra am Mondego, von vier Kindern beglückt, in der glücklichsten Zurückge-

zogenheit. Der Vater hörte endlich von dieser Verbindung und befragte den Sohn deshalb, der es aber nicht wagte, die Wahrheit zu gestehn. Von bösartigen Höflingen aufgereizt, beschloß er darauf, Inez zu ermorden, und als der Infant einst sich auf mehrere Tage von Coimbra entfernt hatte, ging er mit seinen Höflingen dahin, um den Mord zu vollführen. Inez warf sich ihm mit ihren Kindern zu Füßen und flehte mit Thränen um ihr Leben. Ihre Schönheit und Sanftmuth rührten ihn, aber kaum hatte sie sich entfernt, so gab er von den Höflingen aufs Neue angeregt, den Befehl zu ihrer Ermordung. Sie fiel von ihren Dolchen 1155.]

In Ruh, o Ines, warest du gebettet,
Da du der Jahre süße Frucht gepflückt,
An einen heitern, blinden Traum gekettet,
Den dir das Schicksal, Holde, bald entrückt,
In des Mondego Blüthenaun gerettet,
Die deines schönen Auges Thau beglückt,
Wo du Gebirg' und Thal' in süßen Schmerzen
Den Namen lehrtest, der dir lebt' im Herzen;

Wo die Erinn'rungen dir wiederhallten,
Die deines Fürsten Seele mild umschwebt,
Die stets dein Bild vor seinem Aug' entfalten,
Wenn er den schönen Augen ferne lebt,
Die in Gedanken Tags vorüberwallten,
Die Nachts in Träumen täuschend ihn umwebt;
Denn Alles, was er sann und was er schaute,
War ihm ein froh Gedächtniß an die Traute.

Um andrer Frauen heißersehnte Liebe,
Der Fürsten schöne Töchter buhlt er nicht;
Wo wär' ein Wunsch, o Amor, der dir bliebe,
Wenn dich bezwang ein holdes Angesicht?
Doch kaum gewahrte die verliebten Triebe
Der Vater, der mit hellem Geisteslicht,
Ein kluger Greis, des Volkes Murren achtet,
Und wie sein Sohn nach keiner Gattin trachtet;

Da denkt er Ines auch der Welt zu rauben,
Und ihr den Sohn, um den sie Fesseln wand;
Im Blute nur, so hegt er festen Glauben,
Ertödt' er auch so treuer Liebe Brand.
Ha, welch' ein Wahnsinn mocht' es ihm erlauben,
Die scharfe Klinge, die den Sturm bestand
Der Mohrenwuth, mit grimmigem Erboßen
In eines Weibes zarte Brust zu stoßen?

Es schleppen sie die rauhen Henkerknechte
Zum Herrn, den Mitleid schon gefangen nimmt,
Doch bald mit trotzig falschem Wortgefechte
Das Volk zu grausem Todesspruch bestimmt.
Mit frommer Rede traurig eitlem Rechte,
Zu der sie Gram um ihren Fürsten stimmt,
Gram um die Söhne, die sie läßt in Trauer:
(Was mehr, als eigner Tod, sie füllt mit Schauer:)

Erhob sie thränenvoll die frommen Blicke
Der Augen zu des Himmels hellem Licht,
Der Augen, denn die Hände band in Stricke
Des rauhen Henkerknechtes harte Pflicht.
Und wie das Herz im kläglichen Geschicke
Der Kleinen ihr voll banger Ahnung bricht
Begann sie so, zum grausen Ahn sich wendend,
Den Lieblichen die letzten Blicke spendend:

Wenn wilde Thiere, die zu rohem Hange
Der Grausamkeit schon die Natur erzieht,
Wenn Raubgevögel, die im heißen Drange
Nach Beute nur durchziehn der Luft Gebiet,
Zu zarten Säuglingen mitleidig bange
Die Neigung fromm besorgter Liebe zieht,
Wie man von Ninus Mutter hat verkündet,
Und von den Brüdern, welche Rom gegründet:

O du, von Antlitz menschlich und Gemüthe!
Wenn menschlich heißt, auf eines Weibes Brust
Den Dolch zu zücken, weil ein Herz ihr glühte,
Das sie mit Liebe zu umfahn gewußt,
Blick' auf die kleinen Sprossen hier mit Güte,
Da dich mein dunkler Tod erfüllt mit Lust;
Mög' ihre Zartheit dich und meine rühren,
Fühlst du für Unschuld nicht ein menschlich Rühren!

Und wenn du in der Siege stolzem Prangen
Den Mohren Tod mit Flamm' und Schwert gebracht,
Laß auch voll Gnade Leben sie empfangen,
Die nie das todeswürdige vollbracht;
Und kann die Unschuld dies von dir erlangen,
Verdamme mich zu freudeloser Acht,
In Scythia's Eis, in Libya's heiße Zone,
Damit ich dort in Thränen ewig wohne!

Verbanne mich in aller Wildheit Schauern,
Zu Leu'n und Tigern; und ich werde sehn,
Ob etwa mir von diesen wird Bedauern,
Das ich von Menschen nimmer mocht' erflehn.
Dort in der Lieb' herzinnig heißem Trauern
Um Ihn, für den ich soll zum Tode gehn,
Will ich ihm aufziehn diese zarten Sprossen,
Der Mutter Trost und ihres Harms Genossen.

Mit Schonung will der König sie beglücken,
Von ihrer Worte sanftem Schmerz gerührt;
Doch wehrt sein Volk und ihres Looses Tücken,
Daß er des Herzens Wunsch zum Ziele führt.
Schon sieht man sie die blanken Schwerter zücken,
Als würde hier ein edles Werk vollführt;
Ihr Henkerseelen wollt an einem Weibe
Erproben, welch ein Rittermuth euch treibe?

Wie Pyrrhus wider die gepriesne Blüte
Polyxenos, der alten Mutter werth
Als letzter Trost, mit rauhem Stahl erglühte,
Dieweil Achilles Schatte sie begehrt,
Und gleich dem Lamme, voll Geduld und Güte,
Sie jenes Auge, das die Lüfte klärt,
Zur Mutter kehrt, die Wahnsinn schon durchflutet,
Und willig dann, ein grauses Opfer, blutet:

So wider Ines hier die Mörderhorde;
Im Marmorhalse, von dem Reiz beseelt,
Wodurch sie jenen an Mondego's Borde
Bezwang, der ihr als Gatte war vermählt,
Versenkten sie den Stahl; im grausen Morde
Fiel, durch der Frevler grimme Wuth entseelt,
Die weiße Blüte, feucht von Thränenschauer:
Sie denken nicht an Strafen ew'ger Dauer.

Wohl hast, o Sonne, du mit deinem Strahle
Von dieses Tages Schau dich abgewandt,
Wie von der Söhne blutbefleckten Mahle,
Das dem Thyestes bot des Bruders Hand:
Noch höret ihr, o schöngewundne Thale,
Das letzte Wort, aus kalter Lipp' entsandt;
Den Namen ihres Pedro hört ihr schallen,
Daß eure Bäum' ihn ferne wiederhallen.

Aus den Lusiaden von Camoens,
übers. v. Donner.



Weissagung der Entdeckung Amerika's.

[Eine Nymphe, welche mit dem Ritter Ubaldo von Palästina's Gestaden längs der Nordküste Afrika's den Säulen des Herkules entgegensteuert, verkündet, daß der atlantische Ocean dereinst werde überschifft und die jenseits liegenden Länder von dem Ligurier Columbus werden entdeckt werden.]

Es ist noch unbekannt, dies große Meer
Mit seinen tausend Inseln, tausend Reichen.
Auch sind von Menschen nicht die Länder leer,
Die wohl an Fruchtbarkeit den euren gleichen.
Denn unfruchtbar sind keine Länder mehr,
Wohin der Sonne Kraft und Einfluß reichen.
Darauf Ubald: Sprich, wie die fremde Welt
Sich in Gesetz und Gottesdienst verhält.

Je nach den Ländern, spricht sie zur Belehrung,
Ist dort an Sprach' und Art ein bunt Gemisch:
Die weihn der Mutter Aller Gottverehrung,
Die flehn zu Sonn' und Stern, zu Thier und Fisch,
Die füllen in entsetzlicher Bethörung
Mit gräßlich schauderhafter Kost den Tisch;
Kurz, Jeder, wohnend diesseit dieser Zeichen,
Er ist im Glauben gottlos, wild in Bräuchen.

Läßt Gott, versetzt der Ritter, der zum Heil
Und Licht der Welt zu ihr herabgestiegen,
Denn immerdar von ihr so großen Theil
Versteckt vor jedem Strahl der Wahrheit liegen? —
Auch ihm wird Peters Glaube noch zu Theil,
Spricht Jene drauf, und edle Künste siegen.
Auch werden künftig trotz der weiten Bahn
Doch eure Völker jenen Völkern nahn.

Verlachen wird dereinst des Herkul's Zeichen
Der kühnen Schiffer Unternehmungsgeist,
Dereinst, wenn man den Ruhm von dunkeln Reichen
Und namenlosen Meeren bei euch preis't,
Und wenn, so weit des Weltmeers Fluthen reichen,
Der Schiffe muthigstes die Erd' umkreis't,
Sie messend, ein unendliches Gebäude,
Wetteifernd mit der Sonn' in Siegerfreude.

Ein Mann Liguriens wird sich unterwinden,
Dorthin zu ziehn, wo nie ein Schiffer war;
Und nicht das drohende Geheul von Winden,
Und nicht das Weltmeer, öd' und unwirthbar,
Nicht Furcht, in Glut und Frost den Tod zu finden,
Und was man sonst nennt Schrecken und Gefahr,
Wird machen, daß der Heldengeist sich füge
Und sich mit Calpe's engem Ziel begnüge.

Aus Tasso's befreitem Jerusalem, Gesang 15,
übers. v. Streckfuß.



Heinrich der Seefahrer.

[In Portugal hat die ächte burgundische Dynastie bis 1383 regiert. Mit Joanno I., dem natürlichen Sohne Pedro's I, beginnt 1383 die unächte burgundische Dynastie, die den Thron bis 1578 behauptet. Joanno's I. dritter Sohn war Heinrich der Seefahrer, geb. 1396, der sein ganzes Leben den Entdeckungen widmete, welche Bar-

tholomäus Diaz 1486 an das Vorgebirge der guten Hoffnung und Vasco de Gama 1498 nach Ostindien führten. Von 1419 bis zu seinem Tode 1463 wurden nach einander Porto Santo, Madeira, die Azoren, das graue Vorgebirge und endlich die Küste Sierra Leone entdeckt.]

1.

Prächtig, noch in Trümmern hehr,
Mit Moskee und Marmorbade,
Wie ein Märchenpalast der
Sultanin Scheherezade,

Schriften über dem Portal,
Steht die Mohrenburg Alhambra.
In dem Kloster Eskurial
Blitzt Demant und duftet Ambra.

Trotzig, wie ein Wüstenleu,
Aus dem Meer, ein Felsenaltar,
In die gelbe Berberei
Wachsam schauend, ragt Gibraltar.

Was sie bauten, was sie baun
In den beiden Königreichen,
Die der Sierren Kämme schaun,
Muß dem Thurm des Prinzen weichen.

Bei dem Vorgebirg Vincent
Steht ein Thurm mit Marmorschwellen.
Eine helle Fackel brennt
Dort, den Erdball zu erhellen.

Karten, Rollen mancherlei,
Sammt Boussolen und Quadranten,
In der stillen Bücherei
Liegen dort um den Infanten.

In den Hallen Belem's tönt
Lied und Flüstern holder Damen;
Doch der Sohn des Königs lehnt
Ernst am hohen Fensterrahmen.

Ueber das bewegte Meer
Schweifen läßt er seine Blicke,
Und nach Ländern, die nur Er
Schaut, den Völkern eine Brücke

Schlagen will er. Seine Hand
Streckt er aus nach Negerkronen;
Schiffe hat er ausgesandt,
Zu entdecken fremde Zonen.

An dem Lauf des Senegals,
Zwischen Berbern und Giraffen,
Zeigen Krieger Portugals
Ihre Waffen und Agraffen.

Zu Lisboa prangt das Gut
Ueberwundner, reicher Mohren,
Aus der kühn durchkreuzten Flut
Tauchen schwimmend die Azoren.

Milden Himmels, reich an Holz,
Zeigt den Schiffern sich Madera;
Heinrichs Wimpel flattern stolz
Auf der Rhede von Terzera.

Nächtlich tritt an seinen Pfühl
Fremd geschmückt, die Aventüre,
Daß sie bunter Träume Spiel
Seinem Geist vorüberführe.

Blumen, die in Indien blühn,
Streut sie lächelnd auf den Schläfer;
Leuchtend durch die Kammer ziehn
Läßt sie Senegambiens Käfer.

Südlich von Drei-Spitzen-Cap,
Wo die Datteln und die Mandeln
Wachsen, und der Baobab;
Läßt sie den Geliebten wandeln.

Elephanten vor ihm knien
Läßt sie, auf dem Rücken Thürme;
Und vor Diaz führt sie ihn
Nach dem Vorgebirg der Stürme.

An des Persermeeres Saum
Ruht er aus auf Goa's Molo.
Glich dein Leben solchem Traum,
Sohn Venetia's, Marko Polo?

2.

Dies Guinea? Dies das Cap?
Indien dies, das Ziel der Reise?
Auch um mich mit goldnem Stab
Ziehst du deine Zauberkreise,

Aventüre? sendest mir
Deinen Greifen, breit von Schwinge,
Daß im Traum das Fabelthier
Mich nach Märchenländern bringe?

Reichst mir Kronen und Gestein
Von Kalifen und von Khanen?
Dringst mit mir in Wälder ein
Voll von rankenden Lianen?

Sorgst, daß man zur Tigerjagd
Elephanten für mich schirre?
Führst mich lächelnd durch die Pracht
Der Oasen in der Dürre?

Zeigst mit triefendem Gebiß
Mir den Panther unter Myrthen?
Dieses ist der Felsenriß,
Wo zum Flug sich Geister gürten?

Dies ist des Propheten Gruft?
Hier im Fels, von Cactusblüthen
Purpurn, ist die finstre Kluft
Wo das Einhorn Zaubrer hüten?

Diese Knaben, wie der Lenz
Blühend, Kronen in den Händen,
Sind des reichen Orients
Genien? — o, hör' auf, zu blenden!

Laß auf Andre, nicht auf mich,
Deines Hornes Fülle strömen,
Die, verständiger, als ich,
Wählend, deine Gaben nehmen!

Sieh', der Schiffer kehrt mit Gold
Aus des Südens heißen Zonen;
Edle Würzen sind der Sold,
Die den kühnen Zug belohnen.

Thiere, die kein Aug' gesehn,
Vögel, die am Südmeer nisten,
Pflanzen, die am Indus stehn,
Legt der Forscher in die Kisten.

Und der Weise zieht er aus
In des Ostens glühn'de Striche,
Trägt als Beute sich nach Haus
Fremder Lehre tiefe Sprüche.

Ich, aus Ländern, wo des Lichts
Aufgang, aus den buntgestickten
Türkenzelten, bringe Nichts,
Als die Bilder des Erblickten,

Die ich, frisch und farbenreich,
Mit des Liedes bunten Netzen
Fessle; — doch kommt Solches gleich
Jener Männer bessern Schätzen?

Was sind Lieder, deren Saum
Fremde Reime wirr umranken,
Wie an einem Tropenbaum
Lianenblumen üppig schwanken?

Beranger.

Kolumbus.

[Christoph Kolumbus, Sohn eines Seemannes, bei Genua 1447 geboren, kam auf seinen Seereisen 1464 nach Island, wo er von dem früher bekannt gewesenen Grönland und andern westlich liegenden Ländern hörte. Er vermählte sich später mit der Tochter des portugiesischen Seefahrers, Perestrello, der an der Entdeckung Madeiras Theil genommen und große Kenntnisse und vortreffliche Karten und Instrumente besaß. Diese Umstände waren die Samenkörner, die seinen tiefsinnigen Geist befruchteten, und aus denen der zuverlässige Gedanke von dem Dasein eines westlichen Landes hervorwuchs. Am 3. August 1492 verließ er den spanischen Hafen von Palos mit drei kleinen Schiffen, welche Ferdinand und Isabella ihm ausgerüstet hatten, und entdeckte am 11. October Guanahani, das er San Salvador nannte. Er starb 1506 zu Valladolid in Spanien.]

„Was willst Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!“
„„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer:
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heil'ges Blut.““

Und eh' noch dem Ritter die Worte entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!“
Blut! rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

Beleuchtet den Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

"Wohlan denn, es sei noch! doch hebt sich der Strahl
Und zeigt noch kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand.
Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des blutenden Helden Geschick.

Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust war schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern,
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn
Du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott von Himmelshöhn,
Blick auf dein Volk hinab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da horch! welch eiliger Tritt?
Noch einmal Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

"Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl."
""Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.""
"Leb' wohl denn, mein Feldherr, leb' ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nah'n!"

Und ehe dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
"Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit,
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer ergriffen; — Und: Land!
Land! rief es und donnert es, Land!!

Ein glänzender Streifen mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück.
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin, —
Und priesen die göttliche Macht.

Louise Brachmann.



Kolumbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen;
Und der Schiffer am Steur' senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
Was der Eine verspricht, leistet die Andre gewiß.

Schiller.



Vasco de Gama.

[Unter dem portugiesischen König Emanuel dem Glänzenden (1495 bis 1521) umschiffte Vasco de Gama 1497 das Vorgebirge der guten Hoffnung und gelangte im Mai 1498 nach Calcutta auf der Küste Malabar.]

Doch schon umschien des lichten Morgens Helle
Die Höhn, wodurch der Ganges rauschend zieht,
Als aus dem hohen Mastkorb ein Geselle
Am Bug das Festland deutlich unterschied.
Die Windsbraut schweigt, es ruht die Meereswelle,
Daß eitle Furcht aus jeder Brust entflieht:
Voll Freude ruft der Bootsmann aus Melinde:
Das ist Calcutta, wenn ich recht mich finde.

Das ist fürwahr das Land, wonach ihr spähet,
Das wahre Indien, was sich dorthin streckt:
Und wenn nach Weiterm euer Sinn nicht stehet,
Ist eurer Arbeit hier ein Ziel gesteckt.
Da hält sich Gama nimmer; denn erflehet
Ist nun, wonach er ringt, das Land entdeckt;
Froh sinkt er auf die Knie, hebt nach oben
Die Hände, Gott zu danken, ihn zu loben.

Aus den Lusiaden von Camoens,
übers. v. Donner.

Magellan.

[Fernando Magellan, ein Portugiese, der fünf Jahre mit Auszeichnung unter Albuquerque in Ostindien gedient hatte, unternahm es 1519 an der Spitze einiger spanischen Schiffe die Erde zu umsegeln. Die Fahrt dauerte drei Jahre bis 1522, aber Magellan selbst war in einem Gefechte auf einer der Philippinen getödtet worden 1521.]

Es strandeten zwei Schiffe Magellans;
Das Boot kann wenig fassen; so bleib' ich,
Spricht Magellan, allein am Strande, bis
Mein Volk gerettet ist. Er that's und blieb. —
Gerettet holte man den Admiral
Zuletzt hinüber. Groß war Wort und That.

Herder.

Guatimozin.

[Ferdinand Cortez landete 1519 in Mexiko, nahm 1520 die Hauptstadt ein, zog sich aber wieder zurück, da das Volk seinen Kaiser Montezuma tödtete, und ihn selbst mit glücklichem Erfolge angriff. Als er 1521 mit großen Verstärkungen zurückkehrte, nahm er den neuen Kaiser Guatimozin, den Neffen und Schwiegersohn Montezumas gefangen, und ließ ihn tödten.]

Guatimozin und sein Liebling,
Er, der Mexikaner Kaiser,
Dieser, seine treue Seele,
Lagen jetzt auf glüh'nden Kohlen,
Daß sie ihren weißen Teufeln
Noch mehr Schätze, als sie wußten,
Zeigen sollten. Guatimozin
Schwieg; da wendete sein Liebling
Sein Gesicht voll Qualen zu ihm,
Seufzend. — „Freund," erwiederte der Kaiser,
„Ist mein Bette denn von Rosen?" —
Also starben beide schweigend.

Herder.

Die beiden Mexikaner.

Zwei junge edle Mexikaner sahen
Den Räuber ihres Vaterlandes, Cortez,
Auf einer unermeßlich hohen Zinne
An tiefem Abgrund steh'n.
Wie wenn wir mit ihm nieder
Uns stürzten, sprach der Eine,
So ist das Vaterland befreiet! Schnell
Ergriffen sie ihn an den Füßen — doch
Umsonst, der Räuber war gerettet;
Sie stürzen beide in die Kluft, zerschmettert
Für's Vaterland. Ein ehrenvoller Tod!

Herder.

Karl V. im Kloster.

(Vergl. der Pilgrim vor St. Just. S. 204.)

Des Kriegs mit Schwert und Worten müde,
Floh Karl der Fünfte von dem Thron
In eine Zelle, suchte Friede,
Und fand ihn hier. Dem Göttersohn
Gab nun sein Gärtchen mehr Vergnügen,
Als einst Pavia's Lorbeerfeld.
Nicht Cäsar mehr, war er noch Held,
Doch blos, um über sich zu siegen.
Sein Zeitvertreib war Gottes Welt
Mit ihrem großen Bilderbuche,
Und die mechanischen Versuche.
Auf Turriano's Geist gestützt
Schuf er erst wandelnde Figuren,
Mit Dädal's Kunst aus Holz geschnitzt;
Sein liebstes Spiel trieb er mit Uhren.
Er drehte sie wie sonst den Staat,
Zerlegte, prüfte jedes Rad,
Und zeigte jedem seine Sphäre. —
Einst sann er wochenlang darauf,
Ob es denn wol nicht möglich wäre

Zwei Pendeluhren gleichen Lauf
Und einen gleichen Ton zu geben?
Allein umsonst war seine Müh,
Umsonst auch seines Freund's Bestreben.
Ei, rief er endlich lachend: Sieh,
Es will uns nicht einmal gelingen,
Zwei Zeiger in ein Joch zu zwingen;
Und mir und meiner Priesterzunft
Kam es zu Sinne, die Vernunft
Von Tausenden, und ihr Gewissen
In eine gleiche Form zu gießen?

Pfeffel.

Philipp II.

[Philipp II., König von Spanien, Sohn Kaiser Carl V. und Isabellens von Portugal, geb. zu Valladolid 1527, vermählte sich 1543 mit Maria von Portugal, 1554 mit Maria der Katholischen von England, 1560 mit Elisabeth von Frankreich, der Tochter Heinrich II. und Catharinens von Medicis, und 1570 mit seiner Cousine, Anna von Oestreich. Er starb 1598. (Vergl. S. 269 und 270).]

Philipp, des größeren Vaters tyrannischer Erbe — ihm fehlet
Karls entschlossener Muth, doch nicht die niedrige Ränksucht —
Sendet den Zwist zu jeglichem Nachbar, sie alle zu fesseln,
Und bezwinget, dies hofft er, die Welt in seinem Palaste.

Voltaire's Henriade, 3ter Gesang.

König Philipp's Auto da Fe.

Vor Don Philipp, beider Indien
Mächt'gen König, tritt ein Greis,
Ihm ein streng Gericht zu kündigen
Auf des heil'gen Amts Geheiß:

„Heimlich ist uns kund geworden,
Du entzogest ohne Scheu
Einen Schuld'gen unserm Orden,
Deinem Schwure ungetreu.

Sicher magst du wohl dich schätzen,
Denn du bist die Majestät,
Die erhöht ob den Gesetzen
Unantastbar ewig steht.

Aber wisse, daß ein Rächer
Ueber dir im Himmel lebt,
Wenn dich auch nicht als Verbrecher
Hier der Feuertod begräbt."

Ruhig hört des Greises Worte
König Philipp, schreitet dann
Nach des Amtes heil'gem Orte
Wie ein Büßer angethan.

Drauf zur Stelle läßt er holen
Einen Dolch gar scharf gespitzt,
Und ein Becken glühn'der Kohlen,
Und sich selbst die Ader ritzt.

Sieh, da schießt in hellem Strahle
Reich sein königliches Blut,
Dampfend quirlt es in der Schale,
Bis erloschen ist die Glut.

Und gewendet zum Gerichte
Fragt er: Ist gesühnt der Fluch?
Und mit bleichem Angesichte
Sprechen Alle drauf: Genug!

W. Smets.

An Camoens.

[Luis de Camoens, geb. 1517 zu Lissabon, großer Dichter der Portugiesen und Europa's. Mit Heldenmuth diente er auf der Flotte, aber seine Verdienste wurden nicht anerkannt. Da verließ er 1553 sein undankbares Vaterland und ging nach Goa in Ostindien, von wo er aber einer Satire wegen nach Macao verbannt wurde. Hier an der Küste China's verfaßte er sein unsterbliches Epos, die Lusiaden, d. h. die Portugiesen, das die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und die Geschichte Portugals im Allgemeinen zum Gegenstand hat. Endlich zurückgerufen scheiterte sein Schiff an der Mündung des Flusses Macon in Cochinchina, und er rettete sich nur schwimmend, indem er die Rolle seines Manuscripts, das er höher schätzte als sein Leben, in der Hand über den Fluthen emporhielt. 1569 schiffte er nach Lissabon zurück; allein auch hier verfolgte ihn das Unglück. Der junge König Sebastian, der ihn begünstigte, blieb 1578 in der Schlacht bei Alcazar und er selbst starb 1579 in einem Hospital. (Vergl. S. 245. Petrarca, Camoens, Rückert und Platen). 1580 eroberte Alba Portugal, das bis 1640 spanische Provinz blieb. Seitdem herrscht das Haus Braganza.]

Wo Indiens Sonne trunknen Duft den Winden
Ausstreut, gedachtest du der hohen Kunden,
Wie Gama einst der Thetis sich verbunden,
Wolltest der Helden Haupt mit Ruhm umwinden.

O weh uns Armen, irdisch ewig Blinden!
Kaum war dein Lied dem wilden Meer entwunden,
Sah'st du, von Alter, Sorge, Gram gebunden,
Den letzten König deines Volks verschwinden.

Wollust haucht in dem Liede Seel' entraubend,
Frohlockend kommt der Helden Schiff geflogen,
Tief unten braus't ein Strom verborgner Klagen.

Sei, Camoens, denn mein Vorbild! Laß mich's wagen,
Des deutschen Ruhms Urkunde aus den Wogen
Empor zu halten, an die Rettung glaubend.

F. Schlegel.



Cervantes.

[Miguel de Cervantes Saavedra, geb. zu Alcala de Henares 1547, gest. 1616.]

Castilischen Geschlechts, von feinen Sitten,
Treu der Religion und treu der Ehre,
Gelehrter, dann Soldat, hab' ich im Heer
Don Juan's bei Lepanto mitgestritten;

Den Arm verloren, Sklaverei erlitten,
Zum Fliehen schlau, frei bei des Druckes Schwere,
Erlöst, bemüht dann, daß mein Ruhm sich mehre:
So sterb' ich arm in der Bewund'rer Mitten.

Die Welt war mir ein Spiel; mein Alter Jugend;
Ich mahlte, was ich kannt', und kannte vieles,
Und die Erfindung stand mir zu Gebote.

Von süßer Liebe reimt' ich, doch voll Tugend;
Erschuf Novellen, Galatea, Persiles
Und den sinnreichen Ritter Don Quixote.

A. W. v. Schlegel.



Philipp der Dritte, König von Spanien.

[Philipp III., Philipp II. Sohn (1598 bis 1621) schwach und ohnmächtig, vom Herzog von Lerma geleitet. Die Strenge der Etikette, welche am spanischen Hofe herrschte, ist bekannt.]

Süß ist der Tod für's Vaterland!
Doch wollt ihr sicherer Unsterblichkeit erwerben,
So lernt, wie Philipp einst, für Etikette sterben!

Er saß — so sagt uns der Geschichte Mund
Und macht den Heldentod der fernsten Nachwelt kund —
Er saß an einem kalten Tage
In seinem Kabinette, allzudicht
An einer Kohlenpfanne. Sein Gesicht
Litt schrecklich von der Glut. Der Grund der Plage
Entging dem scharfen Königsblicke nicht,
Doch seinem Mund entschlüpfte keine Klage.
Zwar standen auch die Höflinge ihm nah,
Allein den Quell der Leiden zu verstopfen,
Dazu war wenig Hoffnung da,
Denn ob man gleich bereits in großen Tropfen
Den Schweiß ihm von der Stirne rinnen sah,
So fesselte Tyrannin Etikette
Doch jeden Arm mit ihrer Sklavenkette.
„Wer nimmt das Feuer weg?“ das war der Punkt, warum
Sich bang und ängstlich die Erwartung drehte.
Der Herr von Posa bat und flehte
Inständiglich den Herrn von Alba drum,
Doch der bewies ad oculum,
Daß nach bewährter Männer Lehre
Das Feuer und was sonst dazu gehöre
Des Herzogs von Uzeda Amtsfach wäre.
Man schickt drum eiligst Boten an ihn ab,
Und sieht voll Sehnsucht seiner Hülf' entgegen,
Allein die Göttin, die verwegen
Mit Kronen spielt, wie mit dem Hirtenstab,
Die launenhafte Schicksalsgöttin wollte,
Daß grade auf dem Land, wo er ein Gut besaß,
Der Herzog von Uzeda weilen sollte.
Indessen harrte, ganz von Schweiße naß,
Entschlossen, ohne Murren, ohne Zagen
Für seine Huldgöttin das äußerste zu wagen,
Des Königs Majestät mit wahrem Heldenmuth
Noch immer in der Kohlenglut,
Bis endlich, dieses grause Abentheuer
Nach Würden zu bestehn, Uzeda selber kam,
Und das verhaßte Kohlenfeuer
Hinweg mit hohen Händen nahm. —
Doch ach! zu spät! denn durch das lange Zaudern
Hat sich dem Blute schon die Hitze mitgetheilt.
Vergebens, daß der Arzt zum König eilt;
Er phantasirt, abwechselnd Hitz' und Schaudern
Verkündet die Gefahr, ein Friesel kommt hinzu,
Und fördert ruhmbekränzt ihn in die ew'ge Ruh!

Lindenmeyer.



Calderon.

[Don Pedro Calderon de la Barca, geb. zu Madrid 1617, gest. 1687, großer dramatischer Dichter.]

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;
Kein Garten, nein, aus künstlichen Krystallen
Ein Wunderschloß, wo, blitzend von Metallen,
Die Bäumchen sprossen aus dem lichten Grunde.

Kein Meer, wo oben, seitwärts, in die Runde
Farbige Flammenwogen uns umwallen,
Doch kühlend, duftend alle Sinne allen
Entrauben, süß umspielend jede Wunde.

Nicht Zaub'rer bloß von diesen Seligkeiten,
Bezaubert selbst wohnet, zum schönsten Lohne,
Im eignen Garten selig selbst der Meister;

Drum sollen alle Feen auch bereiten
Des Dichterhimmels diamantne Krone
Dir, Calderon, du Sonnenstrahl der Geister.

F. Schlegel.



Aufruf zum Kampf gegen Frankreich.

[Schon 1807 hatte sich Napoleon Portugals bemächtigt und als im März 1808 in Aranjuez ein Aufruhr gegen den Friedensfürsten, den unbeschränkten Günstling Carls IV. und der Königin ausbrach, und der König genöthigt wurde, die Krone seinem Sohne, Ferdinand VII. abzutreten, lockte Napoleon beide Fürsten nach Bayonne, zwang den Sohn, die Krone dem Vater zurückzugeben, diesen aber, sie ihm gegen ein Jahrgeld abzutreten, worauf sein Bruder Joseph König von Spanien wurde. Es vereinigten sich nun Portugiesen, Spanier und ein englisches Hülfsheer zur Befreiung der pyrenäischen Halbinsel von den Franzosen. (Vergl. das Festlied von Rückert S. 240).]

Erwacht, Hispaniens Söhne! Vorwärts dringet!
Auf, Ritter! Alter Göttin Ruf erschallt!
Zwar nicht, wie sonst, sie wild die Lanze schwinget,
Nicht hoch ihr purpurrother Helmbusch wallt;
Durch Pulverdampf blitzt ihre Hochgestalt;
Vernehmt, wie jetzt sie brüllt aus Feuerschlünden!
Sie ruft aus jedem Knall: „Erwacht! und bald!“
Kann jetzt ihr Ruf sich minder stark verkünden,
Als einst ihr Kriegsgeschrei in Andalusiens Gründen?

Horcht! Hörtet ihr nicht grausen Hufschlag's Ton?
Nicht Kampfgewühl dort auf der Haide brausen?
Wer dort verbluten mußte, sah't ihr schon,
Und rettet nicht die Brüder von dem Grausen
Der Knechtschaft? Hört der Todeskugel Sausen!
Schaut, wie von Fels zu Fels sich rollt der Kampf,
Auf daß Tyrannenknecht' im Lande hausen!
Es ras't der Tod daher auf Schwefeldampf,
Und Völker fühlen schwer der blut'gen Schlacht Gestampf!

Schau't den Giganten droben auf dem Berge,
Wie in die Sonn' er taucht sein blutroth Haar!
Er lenkt's Geschoß als grimmer Todesscherge,
Sein Aug' versenget Alles ganz und gar.
Wie rollt's, wie stiert's, wie furchtbar blitzt's!
Fürwahr,
Verwüstung stellt zu seinen eh'rnen Füßen
In grausen Bildern seine Thaten dar!
Drei Völker feindlich auf einander stießen,
An seinem Altar Blut, ihm Labung, zu vergießen!

Aus Byrons Junker Harolds Pilgerfahrt,
übers. v. Bärmann.



Das Mädchen von Saragossa.

[Bei der denkwürdigen Belagerung Saragossa's durch die Franzosen und dessen Vertheidigung unter Pelafox, welche vom 21. Dezember 1808 bis zum 21. Febr. 1809 währte, zeichnete sich ein heldenmüthiges Mädchen aus, welche, nachdem ihr Geliebter, ein Artillerist, gefallen war, dessen Dienst weiter versah. Nach Andern war sie die Frau des Artilleristen.]

Fällt Alles denn? der Junge? Tapfre? Brave?
Daß frecher Herrschgewalt sich Huld'gung beut?
Nichts gäb es zwischen Knechtschaft und dem Grabe?
Nichts zwischen Raubbegier und Spaniens Leid?
Und kann die Macht, der sich die Andacht weih't,
Abhelfen nicht dem Greu'l mit Einem Mal?
Kämpft ganz umsonst Verzweiflungstapferkeit?
Blitzt keine Rettung aus der Weisheit Strahl,
Aus Kriegskunst, Jugendglut und Männerbrust von Stahl?

Erhob sich darum die hispan'sche Maid,
Ihr Lautenspiel an Weiden aufzuhängen,
Sich zu entweiben, und im Kriegerkleid
Schlachtlieder singend, sich zum Kampf zu drängen?
Sonst wollte Furcht ihr zartes Herz beengen,
Beim Wundenanblick und bei Uhus Schrei'n;
Jetzt wo sich Bajonett und Säbel mengen,
Eilt über warme Leichen durch die Reih'n
Sie, als Minerva, wo selbst Mars es würde scheu'n.

Der du erstaunst, tönt ihr zum Preis die Leyer,
O, hätt'st du sie in mild'rer Zeit geseh'n!
Ihr dunkles Auge, dunkler als ihr Schleier!
Ihr Lockenhaar, des Malers Lust, so schön!
Gehört einst ihres Freudensangs Getön!
Die Wohlgestalt geschaut, der Frauen Krone!
Du würd'st vor Saragossa kaum gesteh'n,
Sie sey's, die kühn begegne der Gorgone,
Im Kampf sich Ruhm erring' und keines Feindes schone.

Ihr Liebster fällt — Sie weint zur Unzeit nicht!
Ihr Führer stürzt — Sie tritt an dessen Stelle!
Mitkämpfer flieh'n — Sie mahnet sie zur Pflicht!
Es weicht der Feind — Sie bringt ihm nach mit Schnelle!
Wer pflanzt dem Liebsten solche Immortelle?
Wer rächt so ruhmvoll eines Feldherrn Fall?
Wo's Männern düstert, strahlt's der Maid noch helle?
Wer setzt dem Feind so nach, der überall
Fleucht vor des Mädchens Schwerdt von dem gestürzten Wall?

Aus Byrons Junker Harolds Pilgerfahrt, übers. v. G. N. Bärmann.

Zur Geschichte des Scandinavischen Nordens und des Ostens von Europa.

[Die scandinavischen Reiche üben bis zur Annahme des Christenthums um das Jahr 1000 nur durch die Schaaren kühner Abentheurer, die als Normannen, Dänen, Waräger oder Wëringer und Madschu die christlichen Reiche verheeren, Einfluß auf das civilisirte Europa aus. Später kämpfen sie theils unter sich, theils mit den Anwohnern des baltischen Meeres. 1397 vereinigt Margarethe die drei Reiche durch die calmarsche Union, die 1524 durch Gustav Wasa wieder aufgelöset wurde. Dänemark und Norwegen sind nie eigentlich welthistorisch wichtig geworden. Schweden zweimal, unter Gustav Adolph und unter Carl XII. — Polen hat sich im 9ten Jahrhundert zu einem Reiche constituirt, und wird von 842 bis 1370 von der Dynastie der Piasten beherrscht. Von 1386 bis 1572 herrschte das Geschlecht Jagellos von Litthauen. Dies ist die glänzendste Zeit der Polen. Seitdem ward es Wahlreich, und es herrschten meist Könige fremden Geschlechts. Im 18ten Jahrhundert ist es untergegangen, man kann sagen an Geisteszerrüttung. Seine Schuld ist, die Reformation, zu der es eben so sehr wie Deutschland berufen war, gewaltsam zurückgestoßen und an antiquirten Formen eines mittelalterlichen Staatssystems eigensinnig festgehalten zu haben. Die französische Revolution hat große Veränderungen in oder vielmehr mit Polen hervorgebracht, aber eine neue Geistesrichtung des Volkes ist nicht daraus hervorgegangen. — Rußland ist von zwei Dynastieen beherrscht worden, von den Ruriks (864 bis 1598) und von den Romanows (1613 bis jetzt). Wladimir der Große oder der Heilige führte um 1000 das Christenthum ein, und zwar von Constantinopel her die griechische Kirche. Von 1223 bis 1452 hat es unter mongolischer Hoheit gestanden. Iwan I. (1462 bis 1502) und Iwan II. (1534 bis 1584) haben viel für seine Erhebung gethan; doch europäischer Staat ist Rußland erst durch Peter den Großen geworden. Seit Catharina II. ist es ein integrirender Theil des europäischen Staatensystems. Die französische Revolution ist ohne Einfluß darauf geblieben, denn Rußland ist noch ein Staat, der völlig auf Naturgewalten basirt ist. Nur physische Macht gab ihm bisher Einfluß auf die europäischen Verhältnisse, geistige Bedeutung hat es noch gar nicht, und dieser Mangel ist Napoleon vielleicht ein eben so großer Feind gewesen als die verderbliche Wirkung des nordischen Winters. Völlig frei von abstrakten Richtungen fand der Eroberer das russische Volk, unfähig seinen Verspiegelungen zu glauben oder sie auch nur zu verstehn. Ganz und gar sinnlich concreten Lebensverhältnissen hingegeben sah es in ihm nichts, als den Feind seines Kaisers, den Verwüster seines Landes, den Zerstörer seiner Städte.]

Union zu Calmar.

[Margarethe von Dänemark und Norwegen, die nordische Semiramis, schlug 1389 den König Albrecht von Schweden bei Falköping, nahm ihn gefangen und vereinigte 1397 durch die calmarsche Union Schweden mit Dänemark und Norwegen.]

Scene.

(Königin Margarethe und eine Jungfrau der Königin).

Kirsten (eine Jungfrau der Königin).

— — — Von Schweden kommt
Der Herold! Bringt ein Evangelium.
Der tapfre Feldherr Iwan Lykke siegte,
Und bringt in Fesseln König Albrecht als

Gefangnen mit. Die Dänen haben glücklich
Den Sieg gewonnen, und die Schwedenkrone
Hat unsre Margaretha nicht verloren.

Margaretha.

Herr Gott, ich danke dir! In meiner Noth
Hast du mir beigestanden. — Freut euch jetzt
Ihr grünen Inseln! und ihr Buchenwälder,
Neigt eure Zweige dem gewölbten Himmel!
Ihr Vöglein, zwitschert laut ein fromm Te deum!
Du leichter Flugsand auf jütländschen Banken,
Ha, wirble keck dich in die Luft empor!
Mit blauen Wellen schmück dich, schöner Sund,
Und riesle sanft, deck dich mit weißen Kronen!
Du Schweden, freu dich auch! Sind wir nicht Brüder?
Aus diesem wilden Kampf sproßt der Verein
Wie edle Frucht aus blutgedüngter Erde.
Norweg'scher Fluß, greif in dein Saitenspiel!
Und stürze dich entzückt und ausgelassen
Ins Thal hinunter, mächt'ger Wasserfall!
Jetzt sind die Nachbarn Freunde. Bruderhelden
Und Hirten stehn sie Arm in Arm, die drei,
Die Nordenreiche, legen Hirtenstab
Und Schwert als Kreuz auf Gottes heil'gen Altar.
Wer wagt es, ihrer Schwelle jetzt zu nah'n
Mit Feindeswuth? — Herr Gott, ich danke dir.
Was keinem König, keinem Mann gelang,
Gelang durch deine Gnad' dem schwachen Weibe.

Aus Oehlenschlägers: der falsche König Olaf.

An Gustav Wasa.

[Gustav Erichsen, genannt Wasa, floh 1519 vor dem grausamen Christian II. von Dänemark, der auch Norwegen und Schweden beherrschte. Er erlebte die romanhaftesten Abenteuer auf seiner Flucht, sammelte zuletzt aber doch ein Heer, mit dem er Christian II. vertrieb, worauf er 1523 zum König von Schweden erwählt ward, 1524 die calmarsche Union aufhob, 1529 die Reformation allgemein einführte und 1544 seine Dynastie erblich machte. Sie hat bis 1818 geherrscht.]

Selten ist, was dir begegnet, doch seltener, was du gethan einst:
Gründer warst du des Staats, Gründer der Kirche im Staat.

Lälius Socinus in Polen.

[Lälius Socinus, geb. 1525 zu Siena, kam, aus Italien vertrieben, nach der Schweiz und Deutschland, endlich nach Polen, wo seine Lehre besonders Eingang fand. Er starb 1562 in Zürich, doch folgte ihm sein Neffe Faustus Socinus, geb. 1539 zu Siena, der ebenfalls in Polen seinen Hauptwirkungskreis fand. Die Socinianer leugnen die Göttlichkeit der Person Christi und bestreiten daher das Dogma der Dreieinigkeit. Sie nennen sich daher Unitarier oder Antitrinitarier.]

Aus Welschland kam einst Lälius Socin,
Der große Stifter unserer Gemeinde,
Denn in Venedig sucht ihn die Gefahr;
Dem finstern, furchtbaren Gerichtshof,
Der auch der Menschen inn'res Denken richtet,
Ward er entdeckt, er mußte eilig fliehn.
Die Gottheit schützt' ihn, und mit Riesenschritten
Durchwandert' er belehrend nun die Welt
Der freien Schweiz beglückte, grüne Thäler;
Der deutschen Völker Städte sucht' er auf,
Dem Geiste folgend, der ihn rastlos forttrieb.
Da ward sein Fuß auch in der Polen Reich
Gelenket, eben ging die Morgenröthe
Des hellsten Tags dem Volk der Polen auf;
Er fand der gleichgesinnten Herzen viele
Und einen Boden für das Samenkorn
Der hellern Lehre, das er eifrig streute.
Ein ganz Jahrhundert hat die Fackel hier gebrannt,
Die einst Socinus angezündet.
Sie ist verlöscht, die Luft ist hier zu dick
Geworden, laßt uns muthig uns erheben!
Und laßt die Kerze in ein schön'res Land
Uns tragen, dort sie jubelnd anzuzünden!

Aus den Socinianern von Brause.

Demetrius.

[In Rußland starb der letzte Sproß der Dynastie Rurik mit Feodor, dem Sohne Iwans II. 1598 aus, und Boris Godunow, sein Schwager, der einen jüngern Sohn Iwans II., Demetrius, getödtet haben soll, bemächtigte sich des Thrones. Gegen ihn trat 1605 der Mönch Otrepiew als falscher Demetrius, von dem Könige Sigismund von Polen unterstützt, als Czar auf. Boris nahm Gift 1605, Otrepiew bestieg den Thron, herrschte aber unklug und ward getödtet 1606. Nachdem noch mehrere Andre den Thron usurpirt, sich aber nicht hatten halten können, wurde 1613 Michael, der Sohn des Patriarchen Romanow, dessen Dynastie sich behauptete, erwählt.]

Demetrius.

Vertreter dieses Thrones! Würdige
Bischöf' und Palatinen, gnäd'ge Herren
Landboten der erlauchten Republik!
Verwundernd, mit nachdenklichem Erstaunen,
Erblick' ich mich, des Czaren Iwans Sohn,
Auf diesem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweite blutig beide Reiche,
Und Friede wurde nicht, so lang er lebte.

Doch hat es jetzt der Himmel so gewendet,
Daß ich, sein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in sich sog, als Flehender
Vor euch erscheinen, und in Polens Mitte
Mein Recht mir suchen muß. Drum eh' ich rede,
Vergesset edelmüthig, was geschehn,
Und daß der Czar, deß Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in eure Grenzen hat gewälzt.

Erzbischof von Gnesen.

Ihr gebt euch für des Czaren Iwans Sohn.
Nicht wahrlich euer Anstand widerspricht
Noch eure Rede diesem stolzen Anspruch.
Doch überzeuget uns, daß ihr der seid.

Demetrius.

Iwan Wasilowitsch, der große Czar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreit in seines Reiches langer Dauer.
Die erste aus dem heldenreichen Stamm
Der Romanow gab ihm den Feodor,
Der nach ihm herrschte. Einen einz'gen Sohn
Dmitri, die späte Blüthe seiner Kraft,
Gebar ihm Marfa aus dem Stamm Nagori,
Ein zartes Kind noch, da der Vater starb.
Czar Feodor, ein Jüngling schwacher Kraft
Und blöden Geists, ließ seinen obersten
Stallmeister walten, Boris Godunow,
Der mit verschlagner Hofkunst ihn beherrschte.
Fedor war kinderlos, und keinen Erben
Versprach der Czarin unfruchtbarer Schooß.
Als nun der listige Bojar die Gunst
Des Volks mit Schmeichelkünsten sich erschlichen,
Erhub er seine Wünsche bis zum Thron;
Ein junger Prinz nur stand noch zwischen ihm
Und seiner stolzen Hoffnung, Prinz Dimitri
Iwanowitsch, der unterm Aug' der Mutter
Zu Uglitsch, ihrem Wittwensitz, heranwuchs.
Als nun sein schwarzer Anschlag zur Vollziehung
Gereift, sandt' er nach Uglitsch Mörder aus,
Den Czarowitsch zu tödten:
Ein Feuer ergriff in tiefer Mitternacht
Des Schlosses Flügel, wo der junge Fürst
Mit seinem Wärter abgesondert wohnte.
Ein Raub gewalt'ger Flammen ward das Haus.
Der Prinz verschwunden aus dem Aug' der Menschen,
Und blieb's; als todt beweint' ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld' ich, die ganz Moskau kennt.

Erzbischof von Gnesen.

Was ihr berichtet, ist uns Allen kund.
Erschollen ist der Ruf durch alle Reiche,
Daß Prinz Dimitri bei der Feuersbrunst
Zu Uglitsch seinen Untergang gefunden.
Doch nicht von seinem Tod ist jetzt die Rede!
Es lebt ja dieser Prinz. Er leb' in euch,
Behauptet ihr. Davon gebt uns Beweise.

Demetrius.

Kein Jahr ist's noch, daß ich mich selbst gefunden,
Denn bis dahin lebt' ich mir selbst verborgen,
Nicht ahnend meine fürstliche Geburt.
Mönch' unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing zum Selbstbewußtsein zu erwachen,
Und mich umgab der strenge Klosterzwang.
Der stillen Klausnerweise widerstand
Der muth'ge Geist, und dunkel mächtig in den Adern
Empörte sich das ritterliche Blut.
Das Mönchsgewand warf ich entschlossen ab,
Und floh nach Polen, wo der edle Fürst
Von Sendomir, der holde Freund der Menschen,
Mich gastlich aufnahm in sein Fürstenhaus,
Und zu der Waffen edlem Dienst erzog.

Erzbischof von Gnesen.

Was sagt ihr — Wie? Ihr kanntet euch noch nicht,
Und doch erfüllte damals schon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe?

Demetrius.

Ging ein Gerücht umher von meinem Dasein,
So hat geschäftig es ein Gott verbreitet.
Ich kannt' mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter seiner Dienerschaft verloren,
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
Mit stiller Huldigung
Verehrt' ich seine reizgeschmückte Tochter.
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt,
Den Wunsch zu solchem Glück empor zu wagen.
Den Kastellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenschaft. Er setzt
Mich stolz zur Rede, und in blinder Wuth
Vergißt er sich so weit, nach mir zu schlagen.
So schwer gereizet greif' ich zum Gewehr;
Er, sinnlos, wüthend, stürzt in meinen Degen,
Und fällt durch meine willenlose Hand.

Meischeck.

Ja, so verhält sich alles, was geschah.

Demetrius.

Mein Unglück war das höchste. Ohne Namen
Ein Russ' und Fremdling, hatt' ich einen Großen
Des Reichs getödtet, hatte Mord verübt
Im Hause meines gastlichen Beschützers.
Mein Urtheil ward gefällt, ich sollte sterben,

Schon kniet' ich nieder an dem Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert. —
In diesem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit kostbar'n Edelsteinen sichtbar,
Das in der Tauf mir umgehangen ward.

(Die Polen geben durch stummes Spiel ihre Theilnehmung zu erkennen).

Das Kleinod wird bemerkt, sein Glanz und Werth
Erregt Erstaunen, weckt die Neugier auf,
Ich werde losgebunden und befragt,
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu besinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte sich's, daß drei Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Czars entflohn,
Bei meinem Herrn zu Sambor eingesprochen;
Sie sehn das Kleinod und erkannten es
An neun Smaragden, die mit Amethysten
Durchschlungen waren, für dasselbige,
Was Knäs Mestislowskoi dem jüngsten Sohn
Des Czaren bei der Taufe umgehangen.
Sie sehn mich näher an, und sehn erstaunt
Ein seltsam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als sie mich nun mit Fragen ängstigten,
Besann ich mich auf einen kleinen Psalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In diesem Psalter standen griech'sche Worte
Vom Igumen mit eigner Hand hinein
Geschrieben. Selbst hatt' ich sie nie gelesen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin. Der Psalter
Wird jetzt herbeigeholt, die Schrift gelesen;
Ihr Inhalt ist: daß Bruder Wasili Philaret
(Dieß war mein Klostername') des Buchs Besitzer
Prinz Dmitri sei, des Iwans jüngster Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet;
Urkunden dessen lägen aufbewahrt
In zweien Klöstern, die bezeichnet waren.
Hier stürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Besiegt von dieser Zeugnisse Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Czaren Sohn,
Und also jählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schicksal auf des Glückes Höhen.

Erzbischof von Gnesen.

Fürwahr! ein Wunder Gottes möcht ich's nennen!

Demetrius.

Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge!
Erinn'rungen belebten sich auf einmal
Im fernsten Hintergrund vergangner Zeit;
Und vor mir stand's mit leuchtender Gewißheit,
Ich sei des Czaren todtgeglaubter Sohn.
Es löst'ten sich mit diesem einz'gen Wort
Die Räthsel alle meines dunkeln Wesens.
Nicht blos an Zeichen, die betrüglich sind,
In tiefster Brust, an meines Herzens Schlägen
Fühl' ich in mir das königliche Blut,
Und eher will ich's tropfenweis verspritzen,
Als meinem Recht entsagen und der Krone.

Erzbischof von Gnesen.

Und, sollen wir auf eine Schrift vertrauen
Die sich durch Zufall bei euch finden mochte?
Dem Zeugniß ein'ger Flüchtlinge vertraun?
Was stellt ihr uns für Bürgen eures Worts?

Demetrius.

Ich stelle fünfzig Eideshelfer auf,
Piasten alle, freigeborne Polen,
Untadeligen Rufs, die Jegliches
Erhärten sollen, was ich hier behauptet.
Dort sitzt der edle Fürst von Sendomir,
Der Kastellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mir's, ob ich Wahrheit geredet.

Meischeck und der Kastellan.

Bezeugen will ich das.

Mehrere.

Auch wir, auch wir!

Erzbischof von Gnesen.

Was nun bedünket den erlauchten Ständen?
So vieler Zeugnisse vereinter Kraft
Muß sich der Zweifel überwunden geben.
Nicht solche Züge borgt sich der Betrug;
Der hüllt sich täuschend ein in große Worte
Und in der Sprache rednerischen Schmuck.
Nicht länger denn versag' ich ihm den Namen,
Den er mit Fug' und Recht in Anspruch nimmt,
Und, meines alten Vorrechts mich bedienend,
Geb' ich als Primas ihm die erste Stimme.

Bischof von Krakau.

Ich stimme wie der Primas.

Mehrere Bischöfe.

Wie der Primas!

Mehrere Palatinen.

Auch ich!

Odowalsky.

Und ich!

Landboten (rasch aufeinander).

Wir alle!

Aus Demetrius von Maltitz.

Gustav Adolph.

[Gustav Adolph, Sohn Karls IX., Enkel Gustav Wasa's, (1611 bis 1632). Er eroberte von Rußland Karelien und Ingermannland und von Polen Liefland. 1630 trat er als Beschützer des Protestantismus in Deutschland auf. (Vergl. S. 214 bis 216). Unter seiner gelehrten, aber launischen Tochter Christine (1632 bis 1654) ist Schweden die erste nordische Macht.]

Sein Gang ist Sturm,
Und sein Lauf ist Strom,
Und sein Wollen Thurm,
Und sein Herz ein Dom,
Und Blitz seine That,
Und Segen sein Pfad,
Triumph sein Blick
Seine Braut das Glück!

Ja du, o Gustav Adolph, hast gerungen
Nicht für ein irdisch, für ein ewig Gut,
Für Gott hast du dein Heldenschwert geschwungen,
Und für die Wahrheit floß dein theures Blut;
Den Donner, der aus Luthers Mund erklungen,
Ihn nahmst du in den Arm mit kühnem Muth,
Du nahtest aus dem Schneeland mit Gewittern
Und machtest die erschrock'ne Sünde zittern.

Ortlepp.



Die polnische Königswahl.

[Ladislaus IV., der Sohn König Sigismund III., herrschte von 1632 bis 1648 über Polen. — Jeder Landbote hatte das Recht, durch seinen Widerspruch den von dem ganzen polnischen Reichstage gefaßten Beschluß zu entkräften, und dieses verderbliche Recht, welches 1652 zum Gesetz erhoben ward, hieß das liberum veto.]

So feierlich tönen die Glocken vom Thurm;
Es wogt das Volk durch die Straßen, wie Sturm;
Wohin zieht die Menge
Im bunten Gedränge?

Zu der alten Königsburg zieht sie hinan,
Wo die Thorflügel weit stehn aufgethan,
Wo der Herold ruft die befugte Zahl
Zur Königswahl.

Seht dort die Schaaren von Priestern sich nahn,
Mit den Kleidern des heiligen Amts angethan,
Die Augen nach oben
Mit Andacht gehoben.

Sie bitten den weisesten Herrscher der Welt,
Daß ihr Mund nicht den rechten Namen verfehlt;
Sie wollen leisten den Unterthansschwur
Dem Frömmsten nur.

Da ziehen rasselnd und klirrend daher,
Geharnischt, die Ritter, mit Schild und mit Speer;
Vom Hufschlag der Pferde
Erdröhnet die Erde.

Es that dieser feste, gewaltige Bund
Dem Volke sein Glück im voraus schon kund;
Sie werden leisten den Unterthansschwur
Dem Stärksten nur.

Seht die Väter des Reiches im schwarzen Talar,
Welche kennen ihr Kind, wie es ist, wie es war,
Die es liebend erzogen,
Und reiflich erwogen,

Wie die starke Hand kräftig das Scepter regiert,
Doch dem starken Kopf nur die Krone gebührt;
Sie werden leisten den Unterthansschwur
Dem Klügsten nur.

Und die Landleute dort im schlichten Gewand,
Die den Segen legen in Königs Hand;
Den Gärtnern der Aehren,
Wer darf ihnen wehren,

Zu wählen aus allen Männern den Mann,
Der die Frucht ihres Schweißes vertheilen kann?
Sie werden leisten den Unterthansschwur
Dem Besten nur.

Aufjauchze, du glückliches Polenland,
Wo Frömmigkeit, Güte, Stärk' und Verstand
Sich liebend vermählen,
Den Herrn dir zu wählen!

Sie machen dir den nur als König bekannt,
Der's gewesen, noch eh' man dazu ihn ernannt;
Nur deines Schooßes würdigster Sohn
Besteigt den Thron.

Und seht, nun sind sie versammelt im Saal,
Der Primas beginnt mit der Rede die Wahl;
Das Wicht'ge der Stunde
Mit kräftigem Munde

Legt er den Wählern an's pochende Herz;
Der Einigkeit Wonne, des Zwiespaltes Schmerz;
Wie weichen muß jedes andere Band
Dem Vaterland.

Jetzt, während die Schaar der Priester nach Pflicht
Das: **Veni sancte spiritus**! spricht,
Knien alle zur Erde
Mit frommer Geberde;

Es tönt im gebeugten Kreise kein Hall.
Sie bitten den König der Könige all':
„Erleucht' uns, daß dessen Name ertönt,
Den du gekrönt!“

Nun schmettern Trompeten; der Reichskanzler nimmt
Den Topf, worein jeder, der schriftlich gestimmt,
Sein Votum soll legen;
Doch sieht man bewegen

Nicht eine Hand sich im ganzen Kreis;
Erst blickt' man sich an, dann murmelt man leis';
Und jetzt schallt's, wie aus einem Munde, heraus:
„Prinz Ladislaus!“ —

Wie jeder den Namen, für den er gestimmt,
Beim Nachbar zur Rechten, zur Linken vernimmt,
Und in diesem einen
Sich alle vereinen;

Hallt's: „Ladislaus! Ladislaus!“ immer aufs neu;
Der Name wird Dankes- und Freudengeschrei;
Nur eine Stimme ruft hinterdrein
Ein kurzes: — „Nein!“ —

„Ist's möglich? Haben wir recht gehört?
Nein, treulos hat uns das Ohr wohl bethört;
Dämonen nur riefen
Aus finsteren Tiefen

Dies Höllenwort höhnisch ins Freudengeschrei.“
Und: „Ladislaus! Ladislaus!“ tönt es aufs neu;
Und dieselbe Stimme ruft hinterdrein
Noch lauter: „Nein!“ —

„Noch einmal tönt es, dies teuflische Nein?
Das kann doch, beim Himmel, kein Pole sein,
Der frech es gesprochen;
Es werde gerochen

Mit langer Qual, dies kurze Wort!
Wo ist der Verneiner? Peitscht ihn fort!
Kein Wunsch soll mit Ja ihm belohnet sein
Für dieses Nein!“

Nun weichet die Ordnung, und alles drängt
Zurück; die Geländer werden gesprengt;
Man suchet und fraget
Nach dem, der's gewaget,

Den Mißton zu schrei'n im harmonischen Chor;
Und endlich schleppt von hinten hervor
Einen alten Bauer beim weißen Haar
Die tolle Schaar.

„Der ist der Störer der Einigkeit,
Macht stumm den Frevler auf Lebenszeit!“
So tönt's in der Runde
Aus jeglichem Munde,

Und hundert Säbel sind auf ihn gezückt;
Doch ruhig der Bauersmann um sich blickt;
Und nachdem er sich vor dem Primas verneigt,
Steht er und schweigt.

Und dieser, vermahnend die andern zur Ruh',
Den Bauersmann anspricht: „So rede denn du!
Was hat dich bethöret,
Daß frech du zerstöret

Des Reiches glanzvollsten Augenblick,
Wo zu des Vaterlands künftigem Glück,
Im Sinn und im Worte, der Edlen Schaar
So einig war?

Vielleicht schlug ans Ohr dir ein falscher Ton;
Prinz Ladislaus ward ja gewählet zum Thron,
Des Vaterlands Zierde.
Beim Himmel, es würde

An diesem Prinzen, den Engel umstehn,
Auch des Feindes Blick keinen Makel erspähn,
Und hätte Gott selber für Polen gewählt,
Wär's dieser Held!

Und du, der so tief am Boden noch kriecht,
Das kaum ihn bestrahlet des Herrlichen Licht,
Du hättest im Meere
Der Tugend und Ehre

Allein eine dräuende Sandbank entdeckt,
Die sich vor hellsehenden Augen versteckt?
Willst lenken vorbei am gefährlichen Riff
Allein das Schiff?«

Drauf erwidert der Bauer mit heiterm Gesicht:
»»Herr, was ihr da redet, versteh' ich nicht.
Ich will auch nichts lenken;
Doch müßt ihr bedenken,

Auch ich darf stimmen, zwanglos und frei;
Ich will einmal nicht, daß er König sei.
Und hören müßt ihr doch meine Stimm'
Trotz eurem Grimm.««

Und wie der Bauer die Worte sprach,
Wird wieder die Wuth der Uebrigen wach;
»Nicht zögert, ihr Brüder;
Den Frevler haut nieder,

Der darum nur gegen die Sonne spricht,
Weil sie ihm zu hell geblitzt ins Gesicht!«
Sie ziehen; da stürzt aus der Mitte heraus
Prinz Ladislaus.

»Zurück! — Kein Haar werde dem gekrümmt,
Der frei, wie das Herz ihm gebietet, gestimmt!
Wagt ihr es, den Wählern
Die Rechte zu schmälern?

Was oft nicht die Klugheit des Klügsten erreicht,
Entdecket ein einfach Gemüth so leicht;
Ich werde, spricht auch nur ein einziger Nein,
Nie König sein!«

Mit Kraft spricht der Prinz solch kräftiges Wort;
Und jetzo fährt er gemäßigter fort:
»Nicht werdet ihr weichen
Von jenen Gebräuchen,

Die einst zu des Landes Wohl und Behuf
Die Weisheit eurer Väter erschuf;
Nur der, gegen den keine Stimme tönt,
Der sei gekrönt!

Drum, edle Herrn, mögt ihr ruhig sein;
Steckt für eure Feinde die Schwerter ein;
Die Wahl sei verschoben! —
Vielleicht hat von oben

Den guten Landmann der Himmel gesandt,
Der besser, als ihr, meine Kräfte gekannt;
Mich hat wohl zu leicht befunden der Herr,
Die Krone zu schwer!«

Und mit zur Erde gesenktem Blick
Zieht nun der edle Prinz sich zurück;
Die Ritter stehn schweigend,
Tief vor ihm sich neigend;

Der Primas erklärt für nichtig die Wahl,
Und schon will alles verlassen den Saal;
Da stürzt vor dem Prinzen auf seinen Knien
Der Bauer hin:

»»Herr (ruft er mit Thränen im freudigen Blick),
Sei König! Gern nehm' ich mein Nein jetzt zurück.
Verzeih deinem Knechte!
Es galt unsre Rechte;

Ich wollte mich nur überzeugen, ob frei
Noch immer mein Volk und mein Vaterland sei.
Du schützest die Rechte der Nation;
Dein sei der Thron!«

Castelli.

Zum Geburtstage Ladislaus IV.

Zalassowski.

»Dem König Heil, und Heil dem Vaterland,
Das dieses Tages goldnes Licht beschienen!
Die Sonne, die im Westen feurig schwand
Sah Polens Glück im lichten Schimmer grünen.
Die Tapferkeit gebeut auf Polens Throne,
Und Kraft und Milde bieten sich die Hand;
O Tag des Glücks, der Siegmunds erstem Sohne
Der erste ward, und Heil dem Vaterland!

Dem Sieger Heil, der Rußlands Kriegerschaar
Mit scharfem Schwert vernichtet, und die Fahnen
Polonia's ins eigne Reich des Zar
Siegreich getragen, würdig tapfrer Ahnen.
Smolensko riß in einem Siegesrennen
Und Tzschernichons von Rußland er hinweg;
Sewerien vom Zarenreich zu trennen,
Vermag sein Schwert, es fällt Nowogrodek.

Mit Mordlust naht der Türken Räuberheer,
Herbeigelockt vom dumpfen Schlachtgetöse;

Das zwingt der König mit geschwungnem Speer,
Daß es die Schuld des Friedensbruches löse.
Der Schwede geizt, und hält mit starren Händen,
Was er am Meer mit Sturmes Eil entrafft;
Doch bald muß seine kurze Herrschaft enden,
Dem Wladislav erliegt der Gothen Kraft.

Dem König Heil, der mächtig ist im Krieg,
Und weise Duldung friedlich übt im Frieden!
Der Heldenmuth gab ihm im Kampfe Sieg,
Der Güte Lohn soll unser Lied ihm bieten.
Den Polen Heil! zu grünen und zu sprossen
Begann in seiner königlichen Hand
Der Herrscherstab, und frische Zweige schossen
Hervor im Lenz, drum Heil dem Vaterland!

Des Königs Majestät, dem Landesvater
Ein feurig Lebehoch! Er lebe — Hoch!
Es lebe Wladislaus, der Beschützer,
Der Glaubensduldung Freund! Er lebe — Hoch!
Der weise Fürst, der Tapferkeit und Milde
Gerecht vereint und alle Polen liebt,
Er lebe lang' und herrsch' auf Polens Throne
Mit Sieg und Glück gekrönt; Er lebe — Hoch!"

Aus den Socinianern von Brause.

Karl XII. von Schweden.

[König Karl XII. von Schweden, geb. 1682, gelangte nach seines Vaters Karls XI. Tode, 1697 auf den Thron und wurde 1700 durch ein Bündniß Friedrich IV. von Dänemark, August II. von Polen und Peters des Großen von Rußland zum Kriege gegen diese Mächte gezwungen. Nachdem er die Dänen zum Frieden genöthigt, die Russen bei Narwa geschlagen, den Polen einen neuen König Stanislaus Lescinzky gegeben und endlich auch August II. zur Verzichtleistung auf Polen und zur Anerkennung des Stanislaus gezwungen hatte, wollte er Peter dem Großen den Frieden in Moskau dictieren, ward aber 1709 bei Pultawa so völlig geschlagen, daß er zu den Türken seine Zuflucht nehmen mußte. Er fand vor der norwegischen Festung Friedrichshall 1718 einen unerwarteten Tod]

Sein Schicksal endete an fremdem Strand
Und schwacher Veste — und durch niedre Hand.
Einst ward die Welt bei seinem Namen bleich,
Nun ist er Stoff, an Lehr' und Sagen reich.

Johnson.

Die Gründung Petersburgs.

[Während des Krieges mit Karl XII. von Schweden legte Czar Peter der Große 1703 auf erobertem, aber noch nicht von Schweden abgetretenem Grund und Boden Petersburg an der Newa an. Petersburg gehört jetzt zu den prächtigsten Städten Europas und hat über 400000 Einwohner.]

Aber dem Element
Und der Erde zu Trotz und den Wassern,
Unter dem gräßlichsten Kriegesgeräusch
Eine Stadt zu erschaffen, wie Peter,
Mit der Rechten den Bau zu lenken, und immer
Das Kriegesschwert in der Linken bereit
Zum Ueberfall wachsam stehn,
Boden zu gründen, wo keiner war,
Paläste bauen, wo das Moos
Auf Abgründen schwimmet:
Das war ihm allein möglich, welcher von Gott
Ersehn zu dem wichtigen Werk war.
Und er führte es aus. Wie trotzt sie im Schmucke,
Der jetzt sie prächtig umkleidet, die Stadt,
Die jeglicher Städtefürstin
Hohn sprechen kann, ein marmornes Rom,
Wunderreich, wie einst Babylon
Ein Tyrus durch Handel,
Und an Kunst und Geschmack ein neues Korinth!
So wollte der Vorsicht Geheiß es.

Willamow.

Karl XII. nach der Schlacht bei Pultawa.

Am Tage wars der Schlacht von Pultawa,
Als Schwedens Heer vom Sieg verlassen,
Rund um sich her Erschlagne sah,
Unfähig mehr das Schwert zu fassen.
Des Krieges Glück, so wandelbar
Wie seine Diener, war geschieden.
Es wandte sich zu Rußlands Czaar,
Und Moskau hatte wieder Frieden;
Bis einst ein dunkler Augenblick
Die Zeit, von Neuem, führt zurück,
Wo wieder tobt des Kampfes Wuth,
Den Boden färbt der Krieger Blut.
Ein schweres Werk, ein tiefes Fallen,
Dem Einen, doch ein Blitzstrahl Allen.

Das Schicksal war's, das Schwedens Herrn
Zur Flucht trieb von dem Kampfplatz fern,
Bei Tag und Nacht, durch Feld und Fluth,
Befleckt von fremd' und eignem Blut.
Denn seine Kriegerschaaren stoben
Wie Raub dahin, nicht Einer hatte sich erhoben,
Ihm vorzuwerfen seine Schlacht,
Nun sonder Furcht vor seiner Macht.
Karl's Pferd stürzt hin — Gieta brav

Gab sein's ihm — starb, der Russen Sklav —
Nach langem Jagen, steter Müh
Sank dies auch sterbend in die Knie.

Dort in dem dunkeln Fichtenwald,
Wo nahen Feindes Feuer glimmen,
Erschallen naher Posten Stimmen,
Macht müd' der hohe Flüchtling Halt,
Um sich zu stärken vor'm Ermatten,
Und in des dichten Haines Schatten
Sich auszuruhen von der Flucht.
Ist das der Lorbeer, das die Frucht
Um die die Völker mächtig streiten?

Ein ärmlich Lager sie bereiten. —
Dort liegt der Held mit offnen Wunden;
Des Schlafes Balsam war geschwunden,
Das Fieber schlug ihm wild ans Herz. —
Ein Herrscher stets trug er den Schmerz,
Und macht', ein immer tapfrer Mann,
Sich alle Leiden unterthan. —

Aus Byrons Mazeppa, übers. v. O. L. B. Wolff.



Altes Spottlied auf Karl XII. nach der Schlacht von Pultawa.

[Patkul war ein von Sachsen ausgelieferter und Verraths halber von Karl XII. grausam hingerichteter liefländischer Edelmann; Graf Piper, Karls XII. Minister.]

Nun ruhen alle Prahler,
Landplager, böse Zahler;
Es schläft der große Held;
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf, ihr sollt beginnen,
Was den Papisten wohlgefällt.

Wo bist du Nordstern blieben?
Der Zaar hat dich vertrieben,
Der Zaar, der Schweden Feind:
Fahr' hin, ein' andre Sonne,
Der Zaar ist meine Wonne,
Der jetzt in Liefland heller scheint.

Die Schweden sind vergangen,
Der Zaar fängt an zu prangen
Am teutschen Fürstensaal:
Wie wird's nun mit euch stehen?
Ihr werdet müssen gehen
In Jammer, Pein und Todesqual.

Graf Stenzel[1]) geht zur Ruhe,
Legt ab die Königsschuhe,
Die sind ihm viel zu weit:
Die Kron' ist weg, hingegen
Wird man ihm bald anlegen
Im Kloster ein neu Pfaffenkleid.

Der Sachs, Polack und Wende
Sind froh, daß nun zu Ende
Die Arbeit kommen sei:
Land, freu' dich, du sollst werden
Von schwedischen Beschwerden
Und Kontributionen frei.

Graf Piper steht verdrossen,
Im Hui ist er geschlossen,
Deß freut' sich Patkuls Seel':
Will ihm der Zaar nicht gnaden,
So wird er müssen baden
In Schwefel, Pech und finstrer Höll'.

Nun geht, ihr armen Schweden,
Und lernet besser reden,
Quartier ihr nun begehrt:
Sonst kommen Stund' und Zeiten,
Daß man euch wird bereiten
Zur Ruh' ein Bettlein in der Erd'.

Breit' aus die Flügel beide,
Du Sachsen-Zier und Freude,
Nimm dein Reich wieder ein:
Und wenn sich die Rebellen
Dawider wollen stellen,
So schlag' mit Blei und Pulver d'rein.

Euch hinterlassne Lieben
Soll ferner nicht betrüben
Kein Unglück noch Gefahr.
Der Däne wird nicht schlafen,
Und noch viel andre Waffen
Stehn schon zu eurem Schutze dar.

[1]) Stenzel oder Stanislaus, den Karl XII. zum König von Polen gemacht hatte.



Karl der Zwölfte und der Pommersche Bauer Müsebaek.

In seinem Zelt vor Bender sitzt Karl der Zwölfte still,
Kein Schach ihn mehr zerstreuen, kein Buch ermuntern will;
Von aller Welt verlassen, versagt in seiner Noth
Der Türk' dem trotz'gen König gemach schon Fleisch und Brot.
Vergebens mahnet Düring: „Gib deinen Feinden nach!“
Vergebens Rosen: „Fliehe, o Held, dein Ungemach!
Was sitzest du und sinnest, wie ein vergrämter Aar
Im Horst von Folgesonde, und trotzest der Gefahr?
Mach' auf die edlen Schwingen, und aus dem Sonnenbrand
Zieh' heim ins kühlumwogte, geliebte Vaterland;
Da sammle wieder eilig die alte Kraft zu Hauf,
Und gehe, wie das Nordlicht, in blut'gen Striemen auf!“
Doch trotzig spricht der König: „„Schweigt; ihr erlebt es nie,
Daß ich vor Türkenhunden, wie eine Memme flieh'.
Wohl sehnt sich Nordlands Wogen mein Herz, wie eures, zu,
Doch sterb' ich, eh' ich weiche, und Achmeds Willen thu'!““
Da naht der Kanzler Müller: „O Herr, dein Häuflein schreit,
Gedrückt vom bittern Hunger; womit erhalt ich's heut?“
„„Schießt die Araberrosse des Sultans Achmed todt;
Da habt ihr Fleisch, und hier ist mein eignes letztes Brot!““

Der Kanzler geht mit Thränen. Bald krachet Schuß auf Schuß.
Der König hebt das Auge voll Sorge und Verdruß,
Denn sieh', man führet schonend sein Leibroß ihm zurück,
Drum greift er zum Pistole im nächsten Augenblick —
„„Halt, halt!““ und setzet grausam den Lauf ihm hinter's Ohr —
Nie brachte je Arabien ein schönres Thier hervor; —
„Ach, schießet nicht!“ ruft Rosen, ruft Düring, doch er schoß,
Und ächzend stürzt zusammen ihm sein erlauchtes Roß.
„„Glaubt ihr, ich sollte hungern?““ fragt bitter lachend er,
Derweilen alles schreiet: „Was macht ihr, gnäd'ger Herr?““
Doch, gleich als ahnt' ihm düster schon jetzt sein gleich Geschick,
Hebt von dem Roß er lange nicht den bewegten Blick,
Setzt bald sich drauf, wie wenn es ihn unsichtbar ergreift,
Indeß das Blut des Thieres ihm in die Stulpen läuft,
Und wühlet mit den Sporen im Sande hin und her,
Und blicket nicht vom Boden und seufzet oft und schwer.

Da kommt auf hag'rem Klepper ein Bauer hergetrabt,
Im blauen, wollnen Wammse, zersetzt und abgeschabt,
Mit rundem Hut, und Trodbeln um sein gestiefelt Bein.
„Glück zu!“ ruft Rosen, „Freunde, das muß ein Pommer sein!“
„„„Wo find ich hier den König?“““ der alte Bauer spricht,
Und sitzet ab und wischet den Schweiß sich vom Gesicht.
„Da sitzt er auf dem Rosse, geh muthig nur hinan!“
„„„Gott grüß euch, edler König! Ihr seid wohl schlecht daran?“““

Der König hebt das Auge: „„Wer bist du, und von wo?““
„„„O Herr, ich bin ein Bauer vom Dorfe Conerow
Bei Wolgast, eurer Stadt im fernen Pommerland,
Und heiße Müsebaek, und bin an euch gesandt!“““
„„Und wer hat dich gesendet?““ darauf der König spricht.
„„„Das will ich euch wohl sagen, jedoch verübelt's nicht:
Wir wohnen dort zusammen, drei Bauern an der Zahl,
Und hörten oft mit Schmerzen, ihr trüget Hungerqual;
Drum brachten wir zusammen, was unsre Armuth litt,
Und ich stieg selbst zu Pferde und that den sauren Ritt.

Doch Gott hat mich geschützet, die Reis' ist mir nicht leid,
Wollt ihr nur nicht verschmähen, was euch ein Bauer beut!"""
Und spricht's und löst die Troddeln von seinen Stiefeln los,
Und holt aus jedem Schafte zwei Düten, schwer und groß,
Gefüllt mit rothem Gelde, und senkt sich auf sein Knie,
Und spricht: „„„Nun, gnäd'ger König, da sind sie, nehmet sie!"""

Wie das der König höret, da springet er empor,
Und zwischen seinen Wimpern bricht eine Thrän' hervor;
„„O Freunde, seht, mein Adel gedenket mein nicht mehr;
Doch einen armen Bauer führt seine Liebe her! —
Und ob dich Gott geschlagen schon selbst zum Edelmann,
Nimm auch von deinem König den Ritterschlag noch an;
Knie hin, daß ich dich ehre, so wie du mich geehrt!""
Und spricht's, und aus der Scheide reißt er sein Königsschwert.

Jedoch der Bau'r versetzet: „„„Herr König, haltet an,
Was thät' ich armer Bauer wohl mit dem Edelmann?
Hab' schon genug zu sorgen vom Morgen bis zur Nacht,
Und habe nichts erworben, als was ich euch gebracht.
Drum bitt' ich, lieber König, daß ihr mich nicht beschämt,
Ich bin ja schon zufrieden, wenn ihr mein Scherflein nehmt;
Als Bau'r bin ich geboren, und wenn es Gott gefällt,
So geh' ich auch als Bauer einst wieder aus der Welt!"""

Der König senkt den Degen und sieht ihn düster an,
„„Ich nehme keinen Groschen, den ich nicht lohnen kann!""
Der Alte steht und sinnet: „„„So laßt uns Bau'rn die Pacht,
Die wir von unsern Höfen bis dahin aufgebracht!"""

Der König winkt, der Kanzler entwirft das Instrument,
Der König nimmt es hastig, sein Adlerauge brennt;
Drei Haare reißt der Edle aus seinem Bart und legt
Sie auf das Wachs, das rothe, und rufet tief bewegt:
„„Verflucht, wer dieses Siegel, wer dies Versprechen löst!""
Indem er mit der Rechten das Petschaft niederstößt,
Und mit der Linken drohend an seinen Degen schlägt,
Daß ihm die Hüfte klirret und sich der Tisch bewegt:
„„So lange noch ein Sprößling von diesen Bauern blüht,
So lang auf Con'row's Hufen der Pflug noch Furchen zieht,
So lange noch in Pommern ein edler Fürst regiert,
Und den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt:
Sollt ihr auf euren Höfen auch sitzen frank und frei,
Und späten Zeiten künden den Lohn der Bauerntreu'!""

* * *

Schon mehr denn hundert Jahre verstrichen seit der Zeit,
Doch Friedrich Wilhelm ehret dies Fürstenwort bis heut.
Preis dem gerechten König, der Pommerland regiert,
Und den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt!
Auf ihren Hufen sitzen die Enkel frank und frei,
Und künden späten Zeiten den Lohn der Bauerntreu'.
O blieben diese Enkel der edlen Väter werth,
Und ehrten ihre Fürsten, wie diese sie geehrt! —

W. Meinhold.

Peter der Große.

[Peter Alexiewitsch, Sohn des Czars Alexis und der schönen Natalie Narischkin, geb. 1672, Mitregent seines Bruders Iwan 1682, vermählt mit Eudexia Lapuchin und Selbstherrscher 1689, lernt die Schiffbauerei in Saardam in Holland 1697, beginnt den Krieg gegen Carl XII. von Schweden 1700, vermählt sich mit Catharina 1712, schließt 1721 zu Nystädt mit Schweden Friede, worin ihm Ingermannland, Esthland, Liefland und einige andre kleinere Distrikte abgetreten werden, nimmt den Kaisertitel an, und stirbt, ein Schöpfer des neueren russischen Staates 1725.]

Afterwelt horch! Wunder sing ich,
Der schwindelnden Begeistrung
Trunkner Lyäer werth.

Der unbändige Boreas-Sohn
Mit einem gigantischen Schritt trat er
Ueber das Baltische Meer, zertrat Länder.
Da hub er in eherner Faust
Das Sarmatische Diadem empor,
Und schwur bei seinem Schwert:
„Dem sei es! dem nicht!"
Und der Kronentragenden Herz umschloß
Urplötzlich Eis. So erstarrt in schweigender Mitternacht,
Wenn der raubfordernde Löwe brüllt,
Jede Ader aus dem kriegerischsten Tiger
In todahndenden Träumen.

Aber Zeus sahe den Götterhöhner.
Vom Schooß der Mutter
Hatte er in seinen erschaffenden Arm
Ein Heldenkind genommen.
Es ist mit seiner unsterblichen Lippe berührt,
Und mit einem Funken seiner Kraft
Angehaucht. In mondenloser Nacht oft
Machte der Jüngling Raum
Dem Gefühl der Gottheit in seiner Brust.
Es ahndeten Arbeiten und Lasten
Dem edeln Ungestümen
Bei dem ihn erwartenden Purpur;
Denn die Zwietracht schäumte
Meineid und Empörung
Wider den Helden wüthend aus.

Menschenblut empfing zum Tribut
Das Stygische Ungeheuer, welches
Mit der flammenspeienden Chimära einst
In einer düstern Höhle des Ural
Der Götterfeind Enceladus gezeugt.
Ein menschenähnlicher Leib zwar,
Aber mit Löwenklauen und blauen Drachenhälsen,
Und giftigen Scorpionenschweifen
Schrecklich verunstaltet, wilder noch und wüthiger,
Als die es geboren hatte.
„Soll mich, ihr Götter, die väterliche Krone zieren,
So gebt mir Muth, sie zu tragen!"
So seufzte der weise Jüngling,
Als in wimmelnder Menge
Das Vaterland um ihn her stand,

Mit Jubeln ihm zurief,
Und ihm freudetrunken
Das Diadem aufdrückte.

Heil dir des glücklichen Looses, o Volk!
Es donnert links, und über den nordischen Himmel
Schweifen festliche Fackeln nicht umsonst.
Der Cyllenische Enkel des Atlas,
Der einst der Vorwelt
Menschensitten anschuf, kam an dem hohen Fest,
Und umgürtete den Eingeweiheten
Mit einem Wetterstrahl
Aus dem Köcher des Zeus.
Da drang Peter muthig
In die pestschwangern Höhlen des Ungeheuers,
Rundum mit Gerippen und Schädeln verschanzt.

Mit tausend Wunden zerhieb er's.
Es jammerte die Erde; sie that
Ihren Schooß auf, und nahm mit halbem Leben
Ihres Sohnes ringenden Nachlaß hinunter.
Laut triumphirte der Göttliche,
Und wusch nun von seinem Thron
Das Blut, womit er geschwärzt gewesen.
Ihm rief, da der nordische Riese trotzte,
Der Allmächtige zu: Strafe ihn!
Mit Stolz blickte der Eroberer auf ihn,
Und auch seine Krone schon
Trat er in Gedanken mit Füßen.
Aber Peter — wie Löwen mit Panthern,
Wie des Zeus Sohn mit dem Antäus,
So rang er lange mit ihm, nicht unverwundet.

Seht! er entnervte ihm
Die eiserne Rechte doch,
Entwand ihm das gewaltige Schwert doch.
Ganz warf er ihn nieder,
Daß die Erde gebebt;
Und seines ewigen Sieges gewiß
Pflanzte er auf Feindes Erde eine Königsstadt
Sich zur Wohnung, da er noch mit ihm rang.
Gehorsam mußte ihm auch das Meer
Ringsum huldigen. So wie
Nach eines großen Gedanken Urbild
Entstehende Welten die Gottheit formt:
So schuf er sein Vaterland
Nach eingebildetem Plan sich um.
Städte ließ er geboren werden in Wüsten,

Und flottenweis schwamm sein Volk
Den Meergöttern noch nie gesehen,
Aus werdenden Häfen, und gab Gesetze
Den erstaunten Wogen und Küsten und Eilanden.

Ihr Götter! Wer gab ihm Allmacht?
Wer gab ihm Allgegenwart,
Daß Stambul und Kandahar,
Die kalten Gothen und die wilden Thracier,
Und die diesseit der Hercules-Säulen wohnen,
Alle ihn sahen, und voll Ehrfurcht
Den Großen, Unsterblichen nannten?
Aber sein Volk nannte ihn Vater,
Und mit Thränen der Kinder weinte es ihm,
Da er zu den Unsterblichen ging, zur Ruhe
Von der Götterthaten und seiner Triumphe Menge.

Willamow.



Auf Catharina's Thronbesteigung.

[Catharina II., Kaiserin von Rußland, geb. 1729 zu Stettin, wo ihr Vater, der Fürst von Anhalt-Zerbst, Gouverneur war. Die Kaiserin Elisabeth, Tochter Peters des Großen, wählte sie 1745 zur Gemalin für ihren Neffen, Peter III., der im Januar 1762 den Thron bestieg. Im Juli 1762 ward er entthront, endete im Gefängniß und Catharina II. beherrschte Rußland 34 Jahre bis 1796.]

Erhebe dich, Gesang! so wie der Adler glüht,
Wenn er zur Sonne zielt, stark in ihr Feuer sieht,
Und oben dann an Jovis Thron der Donner Last
Mit kühnem Griffe faßt: — —

So hebe dich, mein Lied! im feierlichsten Tone
Zur tiefsten Stuf' an Katharinens Throne,
Auf den sie sich heut' schwang.

Sie ging, sie ging den königlichen Gang
Hinauf zum Thron, und nahm die Kaiserkrone
Und Rußlands Scepter in die Hand.

O jauchze dreimal, Land!
Den Scepter küßte sie, und wägt' ihn mit der Rechte,
Und sprach: Du sollt kein Stecken meiner Knechte,
Ein Gnadenscepter sollt du sein! —

Sie sprach's. —
Und Rußland jauchzete darein,
Vom Eismeer bis zum Don, vom Lena bis zum Belt:
Da jauchzte Katharinens Welt
Und bebte nicht mehr. —
Und der Himmel brach,
Und Jovah sah herab und sprach:
„Du meines Thrones Tochter! sei mein Bild,
„Und bitte, was du willt!“ —
„Nicht, Vater,“ sprach sie, „gieb mir Pracht,
„Die vom entnervtem Mark des Landes glänzet,
„Nicht Lorbeer, der nur Menschenfeinde kränzet,
„Und, weil er blutig trieft, Tyrannen lüstern macht:
„Nicht Reichthum, der von Schweiß des Armen glänzet,
„Und nur für Schmeichler lacht —
„Nicht gieb mir dieß! —
Doch soll ich etwas flehen,
„Für mich nicht — für die Kinder, für mein Land,
„So gieb mir Mutterherz und Salomons Verstand.

Da feierten die Engel; da floß von Jovah's Höhen
Der Weisheit Oel, wie Thau vom Hermon fließt,
In Strömen auf ihr Haupt, und —
Sie ward, was sie ist!
Monarchin, Mutter, Kaiserin,
Europens Schiedesrichterin,
Die Göttin Rußlands, und der Glanz im Norden —
Das alles und noch mehr ist Katharina worden.

Herder.



Abschiedslied der russischen Flotte.
Im Julius 1770.

[In dem ruhmvollen Kriege, welchen die Kaiserin Catharina II. von 1768 bis 1774 gegen die Türken führte, faßte man zu Petersburg den Plan, die unter dem Islam seufzenden Neu-Griechen zu insurgiren und sie als ein selbstständiges Volk wieder herzustellen. Deshalb schiffte eine Flotte von Petersburg aus nach dem Mittelmeere, schlug die Türken in einer großen Seeschlacht bei Chios den 5. Juli 1770 und verbrannte Tags darauf die gesammte türkische Flotte in der Bei von Tschesme. Dennoch überließ man nachher die von dem Grafen Orlow aufgewiegelten Griechen sich selbst, die nun von den Türken noch härter bedrückt wurden.]

Mit Gott! ins ferne Mittelmeer!
Spannt risch die Segel auf!
Ihr Winde, die ihr günstig seid,
Befördert unsrer Ehre Lauf!

Gehab dich wohl, o Vaterland!
Bald kehren wir zurück,
Berühmt durch manche Heldenthat,
Gekrönt mit Sieg und neuem Glück.

Franzos und Spanier wird uns
Um seine Küsten sehn,
Unwillig, daß ein nordisch Volk
Sich durch die Straße wagt zu gehn.

Doch knirscht nur, wir — wir achtens nicht,
Und segeln ruhig fort;
Denn Gott und Katharinens Ruhm
Ist uns Convoy und Losungswort.

In Wassern, die kein Reuße kennt,
Wird unser Name blühn;
Der feigen Corsar'n Raubschiff soll
Vor unsern Wimpeln furchtsam fliehn.

Doch euch, ihr Völker Griechenlands,
Euch segnet unser Gruß;
In euern Hafen tönet bald
Von unserm Bord der Freundschaftsschuß.

Dann greift zu'n Waffen, kämpft mit uns,
Des alten Ruhmes werth;
Der Saracenen eisern Joch —
Zerspring' vor unserm Heldenschwert!

Von Koron bis zum Athos hin
Sei alles durch uns frei!
Und jeder Feind soll zitternd sehn,
Daß Wind und Meer uns günstig sei.

Williamow.



Der Untergang Polens.

Lubienitzki.

Und schwebt denn nicht ein finsteres Verhängniß,
Polonia, mein armes Vaterland,
Auch über dir?! du reißest selbst wahnsinnig
Den Blüthenkranz von deinem Haupt herab!
Du wirfst hinweg dein köstliches Geschmeide,
Den schönsten Schmuck, entstellst dein hehres Antlitz
Schon durch der Zwietracht niedre Leidenschaft!
Ja, du wirst altern, vor der Zeit ergrauen!
Die Zwietracht säst du und den Bruderhaß
Den Deinigen, und reichlich wird sie aufgehn,
Wie böses Unkraut wuchern wird die Saat;
Und nimmer kannst du reutend sie vertilgen.
So wirst du zänkisch, häßlich vor der Zeit!
Und wirst du nun, so hadernd ohne Ende,
Mit deinen Kindern zanken, dann wirst du
Ein Greul den Nachbarn werden und ein Abscheu.
Sie werden dich verbannen aus dem Kreis.
Drei kluge Schwestern werden deine Kinder,
Sie weiser zu erziehen, unter sich
Vertheilen, denn du selber kannst sie nicht mehr
Regieren, du verdirbst sie täglich mehr!
Doch sollte wohl der alten Zwietracht Saame
So bald verschwinden, ganz erstickt schon sein?
Nach langer Zeit (vergessen fast schon ist
Der Polen Name, und die Völker wähnen,
Der Polen Geist sei längst zur Ruh gegangen);
Sieh, da erhebst du aus der Asche wieder
Dein blutig Haupt, denn schlafen kannst du nicht;
Des Aufruhrs Fackel schwingst du mit Geheul,
Das gräßlich schallt durch schauerliche Nächte!
Dein letztes Schicksal naht, dein Stern verlischt.
Denn jene Riesin schreitet ernst herüber,
Ich seh sie kommen, mächtig, jung und schön,
Gerechten Zorn in ihrem keuschen Antlitz,
Wie Blitzesflammen in Gewitter Nacht!
Ha! jetzt erliegst du, brüllend fällst du nieder,
Und Ketten fesseln rasselnd deine Glieder!
Die Riesin siegte, zornig geht sie fort;
Am kräft'gen Arme führt sie deine Kinder
Zum fernen Pole, ewig hält sie dort
Den Poltergeist beschworen und gefesselt,
Und sühnend büßt das traurige Geschlecht!

Aus den Socinianern von Brause.



Theilung Polens.

[Polen, seit dem Untergange der Jagelloniden 1572 in religiöser und politischer Auflösung begriffen, wurde 1772 von Oestreich, Rußland und Preußen eines großen Theils seiner Provinzen beraubt, weil es seiner selbst nicht mächtig war und in dieser geistigen Ohnmacht und bei physischer Uebermacht den Nachbarstaaten furchtbar wurde. Die zweite Theilung Polens war 1793 und die dritte oder die gänzliche Auflösung des polnischen Staates 1795.]

Sehet, Völker, und staunt: Polen, wie mächtig einst,
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen, und verstummet.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Herder.



Graf Struensee.

[J. Fr. Struensee, geb. 1737 zu Halle an der Saale. Sein Vater war Prediger in Halle, später in Altona, seine Mutter die Tochter des dänischen Leibarztes Anal. Er studirte in Halle Medizin, wurde dann praktischer Arzt in Altona, und 1768 Leibarzt des Königs Christian VII. von Dänemark (1766 bis 1808). Er begleitete diesen

Fürsten auf seinen Reisen durch Deutschland, Frankreich und England, und schloß sich dann der Partei der Gemalin des Königs, Mathilde, an, durch welche er in den Grafenstand und zum Kabinetsminister erhoben ward. Struensee, ein Freund der Aufklärung, machte viele neue zum Theil vortreffliche Einrichtungen, aber wie Joseph II. auf gewaltsame Weise und ohne die gehörige Schonung derjenigen, welche dabei verloren. Es bildete sich eine ihm feindliche Partei, an deren Spitze Graf Ranzau stand. Struensee zeigte sich in der Gefahr furchtsam und schwankend und fiel als ein Opfer des Neides 1772 auf dem Blutgerüst.]

Scene.

Ranzau.

Euch klingt das Murmeln dieser Ostseewelle
Nicht wie ein Wiegenlied der Kinderzeit.
Was gelten euch die Thaten dieses Landes,
Dem Fremdling, die Geschichte dieses Volks?
Ich sprach es aus; und weil ich es gethan,
So will ich euch mit schlichten Worten sagen
Die laut're Wahrheit, frei, wie es dem Krieger,
Wie's dem ergrauten Edelmann geziemt.

Struensee.

Wahrheit und Freiheit sind mir gold'ne Worte
Im Mund des Edelmanns wie des Gemeinen.

Ranzau.

„Im Mund des Edelmanns wie des Gemeinen.“
So war't ihr stets; es darf der Edle nicht
Sich eines Vorzugs rühmen vor dem Niedern!
Das fechten sie mit kühnem Wort jetzt aus
Im fernen Frankreich, und ich weiß es wohl,
Ein treuer Zögling seid ihr dieser Lehren;
Da ist nichts heilig mehr, und jede Schranke
Soll niederschmettern, daß ein neues Licht
Sich Bahn zu Aller Scheitel breche; Alle
Ein Tag umleuchte unglücksel'ger Gleichheit.
Und hofft ihr auf dem dornenvollen Weg
Zum Ziel verweg'ner Neu'rung freien Schritts
Und ungestraft zu geh'n? Ihr werdet's nicht!
Der Adel ist die Seele dieses Volkes,
Sein Lebensstrom, und ihn vernichten wollen,
Ihr aber wollt's, heißt allen Dänen Tod,
Dem ganzen Dän'mark Untergang bereiten.

Struensee.

Mit Staunen hör' ich euch; nennt ihr vernichten,
Dem Frevel steuern übermüth'ger Willkür?
In welchem Buche der Geschichte las't ihr,
Daß Namen edler Väter je den Enkeln
Das Recht des Mißbrauchs heil'ger Würden gaben?
Der größte Sohn der Julier ward gemordet,
Weil er im frechen Uebermuth vergaß,
Daß nicht der Götteradel seines Bluts,
Die eig'ne Größe nicht, dem Vaterland'
Ersetzen konnte die gestohl'ne Freiheit,
Die König war zu Rom, und selbst den Cäsar
Nicht seiner Unterthanenpflicht entband.
Mag sein, das Volk soll seine Edlen ehren.
Doch sagt mir, war der Uebermuth zu dulden,
Mit dem der Adel Dänmarks sich allein
Und seine Rechte in des Thrones Nähe
Vertrat mit unerhörter Selbstsucht? Sagt mir
Was jener Staatsrath, der geweihte Sitz
Der edlen Häupter dieses Land's, gewirkt,
Was herrlich, Segentragendes, vollbracht,
Daß man mich anklagt, ihn gelöst zu haben?
Hat er wie eine gold'ne Mauer nicht
Sich zwischen Volk und König hergestellt?

Ranzau.

Es war das Bollwerk alter Dänenfreiheit.

Struensee.

Es war das stolze Hinderniß der Neuen.
War't ihr es nicht, der mich an diesen Hof
Zuerst geführt, und der mir warnend sagte:
Der König ist in unglücksel'gen Händen?
War er in bessern, als ich sein Vertrauen,
Und mit ihm die Gewalt empfing? Es theilten
Die höchsten Stellen Uebermuth und Dünkel.
Die Bessern wichen. Einem feilen Heer
Käuflicher Diener ließ man alle Mühen
Der niedern Aemter. Schimpflich nährte damals
Das Mark des Landes manch' bebrämten Kuppler,
Dem man des Vorgemachs geheime Sorgen
Und schändliche Verschwiegenheit vergalt.
Voreilig flog der Edeln junge Schaar
Der Ehrenstellen vielgestufte Leiter
Mit raschen Sätzen an, und flücht'gen Fußes
Die niedren Sprossen überspringend, drängten
Sie keck sich zu des Staates schmalem Gipfel,
Der Raum nur hat für wenige Geprüfte.
So sah das Land mit wachsendem Entsetzen
Von edlen Knaben seine bessern Männer
Zurückgedrängt in Nacht und in Verachtung.

Ranzau (lächelnd).

Wohl möglich, daß die Brut des Adlers sich
Mit kühnern Schwingen auf zum Lichte wagt,
Als der gemeinen Spatzen nied'rer Flug.

Struensee.

Ich aber habe mich erkühnt, Herr Graf,
Die Flügel dieser Adlerbrut zu stutzen,
Mit kräftigem Gesetz unbärt'ger Kühnheit
Gewehrt, daß uns kein neuer Phaeton

Das Flammenroß der Staatenherrschaft lenke.
Könnt' ihr mich tadeln, daß ich's that? Und glaubt ihr,
Daß Dänmark siech und elend werde, weil
Kein Heer unnützer ebenbürt'ger Dränger
Den König mehr umlagert? Weil der Landmann
Nicht mehr den feuchten Blick zur Hauptstadt wendet,
Wo oft sein strenger geißelnder Gebieter,
Der unentbehrlich sich am Hofe wähnte,
Die schweißerpreßten Früchte karger Güter
Der frechen Nacht zur Beute gab, und dann,
Nach manchem Klagelied von schwerer Zeit,
Sich von der Gnade des Monarchen wieder
Den Beutel füllen ließ? Das ist vorbei;
Des Landes Mittel sind erschöpft. Entbehrlich
Muß Manches scheinen, was nothwendig uns
Noch jüngst erschien. Verstummt ist jede Rücksicht.
Der König selbst entäußert sich zuerst
Des überflüss'gen Glanzes. Seiner Garde
Erwähltes Corps entließ er heut' in Gnaden.

Ranzau.

Ich seh', ich seh', wie ihr geschickt und schlau
Die Wehr gerissen aus des Adels Händen.
Dafür bewaffnet ihr das Volk. Es darf,
Wie's nie erhört war, Jeglicher nach Willkür
Die ungemess'ne Keckheit der Gedanken
Den freien Pressen rächend anvertrau'n.

Struensee.

Ich kann dem Volke nicht das Denken wehren,
So sag' es frei und offen, was es denkt.

Ranzau.

Ja, ihr seid blind und seht den Abgrund nicht,
Dem ihr entgegen eilt mit raschen Schritten.
Die Waffen, die ihr diesem Volk vertraut,
Wird's gegen euch zuerst in Wahnsinn kehren.

Struensee.

Den Mißbrauch seiner Gaben fürchtet nur,
Wer nicht aus freiem Trieb des Herzens giebt.
Die reine Absicht gleicht der großen That!
Den preis' ich glücklich, dem von Anbeginn
Des Willens, bis zum herrlichen Vollbringen,
Ein günstig siegendes Gestirn geleuchtet!

Ranzau.

Nicht euren Sternen leuchtet dieses Glück.
Glaubt mir, Graf Struensee, es wird der Adel
Euch furchtbar werden, eh' ihr's euch verseht.
Der Unmuth pocht in Aller Herzen; laßt,
Ich bitt' euch, laßt euch warnen; wagt nicht ferner,
Was ihr bisher gewagt.

Struensee.

Es scheint, Graf Ranzau
Vergißt, daß nur des Königs hoher Wille
Aus den Befehlen des Ministers spricht;
Nennt sich der Adel dieses Thrones Bollwerk,
Und seines Königs Schutz, so ehr' er auch
Den Willen des Monarchen.

Ranzau.

Ja, nun seh' ich's,
Ihr spielt mit mir, und wollt mit leerem Blendwerk
Die Blicke des erfahrnen Mannes täuschen.
Gebt ihr für einen König mir den Schatten
Des kranken Christian? Dieses müde Haupt
Hat sich der Last der Krone längst entwöhnt.
Wer ist's, der ihn beherrscht? Die Kön'gin Mutter
Ist weggedrängt aus ihres Sohnes Nähe.

Struensee (ihn an sich ziehend).

Ihr denkt der Zeiten nicht, wo ihr mir selbst
Erzählt in Aschbergs stillem Buchenschatten,
Wie diese Eris an des Königs Seite
Ein stiller Fluch dem Königshause war?
Soll sie aufs Neue unheilbringend jetzt
Dem königlichen Paare nah'n, die Zwietracht
In die versöhnten Herzen wieder säen;
Mit neid'schem Groll die jugendlichen Tage
Der holden, blüh'nden Königin vergiften?

Ranzau.

Ja, diese holde, blüh'nde Königin, —
Ihr mahnt zur rechten Zeit — die kühne Britin
Hat endlich alle Fesseln abgestreift,
Hat Alle uns getäuscht. Sie wollte herrschen,
Sie hat's erreicht in ungetheilter Macht;
Denn ungewiß fragt sich das ganze Volk,
Ob ihr ein Spielwerk seid in ihren Händen
Ob sie ein Spielwerk in den euren. —

Struensee (auffahrend).

Graf,
Das ist zu viel; verzieh'n hab' ich die Kühnheit,
Das Ungeziemende ertrag ich nicht.
Geht, geht, ihr kamt mit bitt'rem Herzen her,
Ihr wolltet keinen Frieden; tragt den Streit
Mit euch hinweg, wie ihr ihn hergebracht.

Aus Michael Beer's Struensee.



Napoleons Zug nach Rußland.

[Kaiser Alexander I. von Rußland, Sohn Pauls I, 1801 bis 1825, konnte die seit dem Tilsiter Frieden 1807 für Napoleon gehegte Freundschaft bei dessen wachsender Anmaßung nicht länger bewahren, und es kam 1812 zu dem

ungeheuerren Heereszuge des französischen Kaisers nach Rußland. Unaufhaltsam vorwärts dringend erstürmte er am 17. und 18. August 1812 Smolensk, schlug den Fürsten Kutusow bei dem Dorfe Borodino in der Nähe von Mosaisk an der Moskwa am 7. Septbr., wobei 80000 Franzosen und Russen getödtet und verwundet sein sollen und zog siegreich am 14. Septbr. in Moskau ein. Alle begüterten Einwohner hatten sich, vermuthlich auf Betrieb des Gouverneurs, Grafen von Rostopschin, entfernt, und am 16. Septbr. brach ein Brand aus, der bis zum 19. den größten Theil Moskaus in Asche legte. Auf Friedensvorschläge wartend, trat Napoleon erst am 17. Oktober den Rückzug an, der für ihn so verhängnißvoll endete.]

Hoch auf des Nordens schneebedeckten Wachten,
Im altergrauen Reich der Moskowitter,
Stand ein Phantom, der Ruhm, der seine Flitter
Dir hielt entgegen, die dich lüstern machten;

Daß du, gewohnt nicht Widerstand zu achten,
Aufbietend deines Heeres Ungewitter,
Dorthin dich spornend, brachest durch die Gitter
Der Feinde, die für jetzt zu weichen dachten;

Aus Leichen bauend deine Siegesbrücke,
Von Stadt zu Stadt fort und von Strom zu Strome,
Nur vorwärts schauend immer, nie zurücke;

Umnebelt immer von dem Trugphantome;
Bis es schwand plötzlich, und des Schicksals Tücke
Hell vor dir stand im Brand von Moskovs Dome.

Rückert.

Moskau.

Wie wölben dort sich deiner Kirchen Bogen!
Wie schimmern der Palläste goldne Wände!
Es schwärmt der Blick, wohin ich ihn versende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen.

Da wälzen sich auf einmal glüh'nde Wogen,
Es schleudern deiner Bürger eigne Hände
Aufs eigne Dach die sprüh'nden Fackelbrände,
Ein Feuerkreis hat prasselnd dich umzogen.

O laß dich nur vom Aberwitz verdammen; —
Ihr Kirchen stürzt! Palläste brecht zusammen!
Der Phönix Rußlands wirft sich in die Flammen! —

Doch hochverklärt aus seinem Feuerkranze
Wird er erstehn im frischen Jugendglanze,
Und Sankt Georg schwingt siegend seine Lanze.

Th. Körner.

Poniatowsky.

[Joseph Poniatowsky, des letzten Königs von Polen, Stanislaus Poniatowsky, Neffe, geb. 1762, ein patriotisch gesinnter Pole, diente seinem Vaterlande in den Kriegen gegen Rußland und von 1809 bis 1812 als Kriegsminister. In der Schlacht bei Leipzig zeichnete er sich aus und ward von Napoleon zum Marschall von Frankreich ernannt. Am 19. Oktober ward er befehligt den Rückzug der Franzosen zu decken und ertrank, als er an der Spitze seiner polnischen Uhlanen über die Elster gehen wollte.]

Ihr fliehet? ha! Besieger dieser Welt!
Griff denn das Glück vor Leipzig fehl? O nimmer!
Ihr flieht? Und zürnend hat der Fluß zerschellt
Der Brücke Joch vor euch, und trägt die Trümmer.
Roß, Mann, Gewehr, Alles in bunter Reih'
Stürzt da verwirrt; der Fluß tobt enggebettet,
Und rollt dem Wimmern taub' so wie dem Schrei:
„Franzosen! Eine Hand, — ich wär' gerettet!“

Nur Eine Hand? Weh ihm, der also ringt!
Vorbei! vorbei! Für wen soll man denn hemmen? —
Für einen Held den schon der Fluß verschlingt:
'S ist Poniatowsky, den drei Wunden brennen. —
Was schiert's? Sie fliehn; die Angst macht kalt; — und warm
Ist heut' kein Herz, das Alles sonst verwettet.
Schon reißt der Strom das Roß aus seinem Arm.
„Franzosen! Eine Hand — ich wär' gerettet!“

Da sinkt er! Nein, er ringt, er strebt zum Land,
Ergreift auf's Neu des scheuen Rosses Mähnen.
„Ertrinken?“ ruft er, „sinken? wenn am Strand
Das Schwert noch blitzt und die Geschosse dröhnen!
O Brüder mein! ihr rühmtet meinen Muth.
Ich liebe euch, mein Blut hat uns verkettet.
O bliebe mir für Frankreich noch mein Blut!
Franzosen! Eine Hand — ich wär' gerettet!“

Ach, keine Hülf! Ermattet sinkt die Hand.
Leb' wohl, mein Polen, lebe wohl! Da blinkt ihm
Aus Gottes Geist in seinen Geist gesandt,
Ein süßer Wahn, ein Traumbild auf und winkt ihm.
„Seht! seht! der weiße Aar hebt sich empor,

Fleugt, kämpft, schwebt hoch, von Russenblut gesättet;
Ein Ruhmsgesang schwellt schmetternd in mein Ohr.
Franzosen! Eine Hand — ich wär' gerettet!«

Nein, keine Hülf'! — Er ist nicht mehr. Der Feind,
Gebeut am Strom, der ihn begrub, den Schwimmer.
Die Zeit verrann. Doch steiget, wie man meint,
Noch aus des Wassers Tief' ein schwach Gewimmer;
Und laut und lauter ist es jetzt erschallt
Bis himmelan — O daß ihr Glauben hättet! —
Was heißt's, daß selbst der Himmel wiederhallt:
»Franzosen! Eine Hand — ich wär' gerettet!«

Das gilt der Polen Volk so treu gesinnt,
Deß' Schwert so oft für uns im Kampf geblitzet;
Im Blute schwimmt's, das aus den Herzen rinnt
Und bald verrinnt, indem's sein Bestes schützet,
Wie jener Held, gefall'n für unser Land,
Deß' kalte Leiche dort die Elster bettet,
Ruft jetzt ein ganzes Volk an Abgrunds Rand;
»Franzosen! Eine Hand — ich wär' gerettet!«

Beranger.



Oberst Gustavson.

[Gustav IV. Adolph, König von Schweden, von 1792 bis 1809, Sohn Gustav III., der 1792 auf dem Maskenball von Jakob von Ankarström erschossen wurde, ein talentvoller und ritterlich gesinnter, aber auch eigensinniger und abergläubischer Fürst. Da er die Vortheile seines Staates und Volkes ganz seinen Leidenschaften unterordnete, so ward er 1809 abgesetzt und sammt seinen Kindern zur Regierung auf ewige Zeiten für unfähig erklärt. Die schwedischen Reichsstände bewilligten ihm ein Jahrgehalt von 66666 Thlr. und er lebte seitdem in Deutschland und der Schweiz, wo er kürzlich starb. Auf dem Thron folgte ihm sein Oheim Carl XIII., und als dieser 1818 starb, der 1810 zum Kronprinzen von Schweden erwählte französische Marschall Bernadotte, Prinz von Pontecorvo.]

Nein, Niemand wag's zu schelten, daß ich's höre,
Mein Schweden mir, mein schönes Vaterland,
Theu'r ist mir sein und seines Königs Ehre,
Ich lieb's, hat mich's auf ewig auch verbannt.
Es trieb, ein schwaches Wrack, auf wildem Meere,
Ein Bernadotte nur konnt ihm Retter sein;
Es gab nicht erst der Thron ihm Ruhm und Ehre,
Die Ehre hängt am Purpur nicht allein.

O neidet ihn nicht, daß die Heldenstirne
Die Kron' ihm schmückt mit ihrem hellen Strahl,
Glänzt freudlos doch die gold'ne Alpenfirne,
Und leicht und glücklich wohnt es sich im Thal.
Glaubt mir, ich hab's erlebt; das, was ich lehre,
Es war ein Thron und eine Krone mein;
Verloren hab' ich sie, doch nicht die Ehre,
Die Ehre hängt am Purpur nicht allein.

Die Freiheit brach der Völker und der Throne
Napoleon, der große Frankenheld,
Er setzte mit des Siegers stolzem Hohne
Den eh'rnen Fuß auf die gebückte Welt.
Ich trug es nicht, ich stellte mich zur Wehre,
Als Ritter setzt' ich Kron' und Scepter ein;
Blieb mir das Höchste nur, des Mannes Ehre,
Die Ehre hängt am Purpur nicht allein.

Wer wagt's, zu tadeln ritterliches Streben?
Ich hab' gethan, was ich als Mann gesollt,
Ich wollt' der Welt ein großes Beispiel geben,
Doch anders hat's, als ich, mein Volk gewollt!
Es sträubte sich, daß ich die Schmach abwehre,
Und wollte lieber Frankreichs Sclave sein;
Mir aber blieb das Höchste stets die Ehre,
Die Ehre hängt am Purpur nicht allein.

Da, als die Welt in Waffen zu Gerichte
Ging mit des Ruhms und Glücks unsel'gem Sohn,
Rechtfertigte mein Wollen die Geschichte,
Und dieses Wollen raubte mir den Thron.
Mein eignes Volk griff wider mich zur Wehre,
Nicht sollt' ich, sprach es, mehr sein König sein;
Doch blieb das Höchste mir, des Mannes Ehre,
Die Ehre hängt am Purpur nicht allein.

Nichts nahm ich mit herab von meinem Throne,
Als diesen Degen und dies Kriegerkleid.
Ich hab's verdient, das lag nicht, wie die Krone,
Dem Säugling in der Wiege schon bereit.
Nichts nahm ich an, wie oft ich auch entbehre,
Ich kann und will mir selbst genug nur sein;
Blieb mir das Höchste doch, des Mannes Ehre,
Die Ehre hängt am Purpur nicht allein.

Die Könige der Erde nannt' ich Brüder,
Mit freien Bürgern theil' ich jetzt Ein Dach;
Einst hüllt' in Hermelin ich meine Glieder,
Nun schützt ein armer Rock vor Ungemach.
Einst sprangen meinem Winke Fürsten, Heere,
Mein eig'ner Diener pfleg' ich jetzt zu sein;
Doch blieb das Höchste mir, des Mannes Ehre,
Die Ehre hängt am Purpur nicht allein.

Ich habe Nichts gethan, zurückzubringen
An mich das Königreich, das ich verlor,
Sollt' ich, verschmäht von meinem Volke, ringen
Im Bürgerkrieg mit ihm, den sich's erkor?
Was wär's, wenn mein der Thron von Golde wäre,
Ist der im Herzen meines Volks nicht mein?
Blieb mir das Höchste doch, des Mannes Ehre,
Die Ehre hängt am Purpur nicht allein.

Bewundernd nennet ihr der Vorwelt Weisen,
Weil ihm die Tonne mehr war, als die Welt,
Um wahr zu sein, mit Andern nicht zu gleißen,
Um frei zu thun, allein was ihm gefällt.
Wohl nennt auch einen König einst die Mähre,
Dem Ehre mehr galt, als der Krone Schein;
Was ich verlor: — mir blieb des Mannes Ehre,
Die Ehre hängt am Purpur nicht allein.

Zimmermann.

An Rußlands Kaiser 1828.

[Kaiser Nikolaus I., Sohn Pauls I., der seinem Bruder Alexander I. 1825 folgte, erklärte 1828 dem Sultan Mahmud II. den Krieg, weil theils der Bukarester Friede von ihm verletzt war, theils weil Rußland den insurgirten Griechen zu Hülfe kommen wollte.]

Nikolaus, das ist: der Volksbesieger,
Des Türkenvolks Besieger, der bist du;
Dir unterliegt der Moslemitische Tiger;
Ihn jage seiner alten Wüste zu.
Und was von ihm die Christen schon ertragen,
Das litten keine Menschen jemals noch.
Doch weg mit Klagen,
Die Schwerter schlagen,
Zerschmettern das Mohamedan'sche Joch.

Ein Cherub mit dem heil'gen Flammenschwerte,
Gesegneter, bist du von Gott ernannt,
Damit dem Wütherich die Strafe werde,
Gerächt dein lang verhöhntes Vaterland.
Verlassen ist der Erbfeind von dem Glücke,
Es schwind't die Finsterniß, es siegt das Licht;
Das Reich der Tücke
Kommt nie zurücke,
Zurücke kehrt des Korans Herrschaft n. [illegible].

Du Edler, vom Allmächtigen erkoren,
Zu der gebeugten Christen Schutz und Hort;
Ein Retter bist denselben du geboren,
Und Osmans Pforte bebt vor deinem Wort.

An's Ziel! an's Ziel! so ruft der Menschheit Sehnen,
So ruft der Chor der Engel mitvereint.
Genug der Thränen!
Es ist kein Wähnen,
Gefesselt wird der Christen ew'ger Feind.

Nicht zu erobern bist du hingezogen,
Auf Höheres gerichtet ist dein Blick,
Doch unaufhaltbar, wie des Sturmes Wogen,
So stürzet auf die Türken das Geschick.
Von ihnen hat das Antlitz Gott gewendet,
Das Maaß ist voll, aus ihrer Tage Lauf;
Du bist gesendet
Und Stambul endet,
Konstantinopel lebet wieder auf.

Ludwig, König von Baiern.

Die Schlacht bei Schumla.

[Schumla, eine durch seine Lage, am nördlichen Abhange des Balkan in Bulgarien belegne unüberwindliche, wenigstens bis jetzt unüberwandne Festung, bei der Graf Diebisch am 11. Juni 1829 einen Sieg über die Türken erfocht, in dessen Folge er es wagen durfte, über den Balkan nach Adrianopel vorzudringen.]

Erwache, Lied! laut reden die Donner. Darf
Der Schlachten Herold säumen? Erschalle weit,
Posaunenflug des Siegs, zum Wetter-
Leuchten des Speers, und erquickt vom Anhauch

Des frischen Ost, allwo, in der Speere Glanz,
Sophia's Tempel freudigen Ahndungen
Aus grauem Vorhang schon entgegen
Schimmert, erlöst von dem Fluche Mahoms!

Heil, goldner Ost, dir! der mit Anakreons
Spätrosen reich den schäumenden Becher kränzt,
Aus dem des Klangs Frohlocken Tempe's
Horchenden Hügeln sich grüßend mittheilt.

Zur späten Heimkehr grüßend den Göttersohn,
Der, seit er einst die Nacht der Barbaren floh,
Ein Hirt Admets, mit Liedes Wohllaut
Uns den pierischen Hain hervorsang:

Er kehrt zurück, und Donner verkünden ihn
Der trunknen Heimath, und von dem Ladoga
Bis zum Adour hinab begleitet
Siegesgesang den geliebten Gastfreund.

Streckt eure Stäb' aus! bannt die Erscheinungen
Des Schattenreichs, Beschwörer des Pharao!
Seht! aus der Hand euch gleitet seltsam-
Zischender Schlangen geängstet Blendwerk,

Verfolgt vom Stab', aus dessen Bezauberung
Bei Navarin die feurige Schlange fuhr,
Durch deren Blitz gelähmt die Zung' euch
Stammelte, Worte verworrnen Inhalts.

Wer hob des Hämus trotzendes Felsenthor
Aus seinen Angeln? Sank es zerschmettert nicht,
Und klirrte nicht der Themsʼ erschüttert
Spiegelgewölb' an des Schreckens Nachhall?

Verstummet nicht, weissagende Saiten! Folgt
Der finstern Schlacht, lichtheitre Verheißungen!
Wie Blumenweihrauch nach Gewittern
Aus den balsamischen Auen aufsteigt.

Titanenseufzer, Heldengeschichte! Die
Mit Untergang blutquellende Tafeln füllt,
Dir dient die Muse nicht, die Tochter
Himmlischer Gunst, und geschmückt vom Oelzweig.

Der Götter Werk weissagend geleitet sie
Zum Götterwerk! Aufathmen zu Frühlingen
Die Wüstenei'n der Erd' und segnend
Breitet die Gnade des Lichts Reich aus.

v. Stägemann.



Sowinsky.

[In Folge der Julirevolution in Frankreich empörte sich auch am 29. Nov. 1830 das 1815 constituirte unter russischer Herrschaft stehende Königreich Polen, das erst nach furchtbarer Anstrengung und vielem Blutvergießen 1831 von den Russen wieder unterworfen werden konnte. Die Heldenthaten einzelner Polen in diesem Kriege sind bewunderungswürdig.]

Als zweihundert Feuerschlünde
Donnernd: „Auf zum Kampfe!“ riefen,
Und der Moscowiten Schaaren
Stürmend gegen Warschau liefen,

Sieht ein Häuflein Polensöhne
Man vor Wola's Kirche streiten,
Einen Wall von Russenleibern
Sich zur Schanze kühn bereiten.

Ihren Führer schaut, den Alten,
Wohl auf einem Stelzfuß steht er,
Schnee sein Haupt deckt, doch ein Jüngling
Sclaven mit dem Schwerte mäht er.

Vaterland und Freiheit brachten
Dem die Gluth der Jugend wieder,
Haut zu Wola's Kirche Bahn sich
Durch der Feinde fels'ge Glieder.

Vor dem Altar mit dem Häuflein
Steht er bald, ruft: „Brüder! Treue!
Laßt uns sterben! aber sterben
Nur als Polen, nur als Freie!“

Wild ertönen Feindes Stimmen:
„Thor! ergieb dich! wirst zu Spotte!“
Er doch aus der Kirche Fenstern
Giebt mit Tod Antwort der Rotte.

Jetzt gleich aufgereizten Uren
Stürmen die an Thor und Gittern,
Dringen durch geborst'ne Mauern;
Steine, nicht die Polen, zittern.

Säulenfest die stehn am Altar.
Doch unzählbar wächst der stolze
Feind, sie fallen, nur Sowinsky
Steht noch auf dem Fuß von Holze.

Da voll Achtung tritt der Feinde
Führer vor und spricht zum Greise:
„Ruf Pardon! todt sind die Deinen!
Längern Kampf ich Wahnsinn heiße!“

Doch der auf dem Fuß von Holze
Sendet Tod ihm aus Pistolen,
Ruft, daß rings erdröhnt die Halle:
„Das ist der Pardon der Polen!“

Und als dies er hat gerufen,
Sinkt auch er im Tode nieder. —
Also stirbt der Sohn der Freiheit! —
Still wird's in der Kirche wieder.

Der Barbaren Horden stehen
Mit gesenkten Schwerdtern bleiche,
Blicken stumm und staunend erdwärts
Auf des Helden blut'ge Leiche.

Solche Söhne hatte Polen!
Solche Führer seine Sache!
Und zum Lohn für solche Thaten
Trägt's nun Ketten schwarzer Rache! —

Justinus Kerner.



Zur Geschichte des neueren Griechenlands.

[Als die Griechen im Jahre 146 v. Chr. den Römern unterworfen wurden, theilten sie im Allgemeinen deren Schicksal bis zur Theilung des Römerreiches durch Theodosius d. Gr. 395 n. Chr. Während der drauf folgenden Herrschaft der griechischen oder byzantinischen Kaiser bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453 fanden mannichfache Einwanderungen in die alt-griechischen Länder statt. Im Peloponnes und im eigentlichen Hellas ließen sich besonders slavische Stämme nieder, die aber die Sprache und Lebensweise und selbst den Typus alt-griechischer Schädel- und Gesichtsbildung großentheils annahmen. Diese südlichen Gegenden waren sammt den meisten Inseln im Mittelalter an die Venetianer gekommen, wurden nach 1453 allmählig aber von den Türken erobert, am spätesten Cypern 1571, und Creta 1669. Diese Neu-Griechen nun, etwa 3 Millionen an Zahl, von den allgemeinen politischen Verhältnissen Europas nicht angeregt, trugen das türkische Joch mit scheinbarer Unempfindlichkeit, und ihre 1770 von Rußland hervorgerufene Insurrektion trug ihnen nur blutige Früchte. Der seit 1789 erwachte Zeitgeist war ihnen aber günstiger und mit größerem Muthe, größerer Theilnahme und daher auch mit größerm Glücke begannen sie 1821 einen Befreiungskrieg gegen die Türken. Zur See zeichnete sich die kleine Kriegsflotte der Inseln Hydra, Spezzia und Ipsara und die Helden Miaulis und Canaris aus. Die türkische Flotte wurde fast überall geschlagen und mehrmals theilweise oder gänzlich vernichtet. Zu Lande focht man griechischer Seits eben so heldenmüthig, doch rief Sultan Mahmud II. 1825 den Sohn des Paschas Mehemed Ali von Egypten nach Morea, da er es nicht zu überwältigen vermochte. Dieser verwüstete es, eroberte 1826 Missolunghi und schickte Tausende von griechischen Weibern und Kindern nach Egypten. Da erschien eine Flotte von England, Rußland und Frankreich gesendet, welche die türkisch-ägyptische Flotte im Hafen von Navarino 1827 vernichtete. Ein kleines französisches Heer, das gleich darauf in Morea landete, zwang nun die Egypter zum Abzuge, und der russisch-türkische Krieg gab in dem Frieden von Adrianopel den Griechen ihre Unabhängigkeit wieder. Der Graf Capo d'Istria, ein Grieche von den jonischen Inseln, ordnete als Präsident des neuen Staates seit 1828 die innern Angelegenheiten. Nach seiner Ermordung am 9. Octbr. 1831 wurde der Sohn des Königs von Baiern, Otto, zum König erwählt. Noch ist der griechische Staat einem neugebornen Kinde gleich, das sein junges Leben nur durch fremden Beistand zu fristen vermag, aber er wird heranwachsen und dann vermuthlich einen Hauptrang in dem europäischen Staatensystem behaupten.]

Abschied von Griechenland.

So lebe wohl, du Paradies der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heitern Höh'n.
Mit stillen Hirten und mit lauten Heerden,
Mit Trümmern, im Zerfallen rührend schön!
Leb' wohl mit deinen Purpurwolken-Hallen,
Du reiner Himmel, blauer als Azur,
Du Land voll Krokus und voll Nachtigallen —
Leb' wohl, du dreimal selige Natur!

So bin ich auf dem Boden auch gegangen,
Der einst die Götter und die Helden trug;
Nach dem Geschlecht ergriff mich ein Verlangen...
Ich weiß es, wie mein Herz nach Euch mir schlug!
— Ich rief im Thal ... im Hain ... in tiefen Schlünden ...
Ich fand euch nicht — die Mauern standen leer —
So muß das Schöne von der Erde schwinden! —
Kein Gott, kein Held, kein alter Sänger mehr!

Ach, da umarmt ich die Olivenbäume,
Und zitternd griff ich nach der grünen Saat;
Da küßt ich hier die Blumen, dort die Keime,
Die Erde küßt' ich da, worauf ich trat; —

Vielleicht daß Euch ein Theil davon gebührte
Der jetzt lebendig im Gefilde steht,
Vielleicht als Halm, als Staub mich da berührte,
Als süßer Blumenduft mich angeweht!

Die Felder alten Ruhms bin ich durchschlichen
Skamanders Feld, die Höh'n auf Gargara,
Die sel'gen Inseln hab' ich bang durchstrichen,
Und Delphi sah ich und Arkadia;
Dort vom Olymp, den einst die Riesen stürmten,
Schaut ich in seine Thale schroff und leer,
Parnassus sah ich, einst den Fluthumthürmten,
Athen, Eleusis und Korinthus Meer.

In dem Theater hab' ich dort gesessen,
In Tempe ging ich oft um Mitternacht,
Vom Tejer-Weinstock hab' ich Frucht gegessen
Und all geschaut die alte Wunderpracht;
Aus Hellas Flüssen hab' ich lang getrunken;
Homeros Sonne hab' ich auch gesehn,
Ein Götterkind ist mir in Arm gesunken,
Drum könnt' ich froher jetzt von hinnen gehn.

Die alte Sonne kommt, die einst es sahe,
Grüßt noch das Land mit liebendem Gesicht —
Doch was einst Großes, Schönes hier geschahe,
Das sieht betrübt ihr weites Auge nicht!
Die Menschen sind nur hier herabgesunken,
Sie lebt noch üppig-schön hier die Natur;
Vom alten großen kecken Geist kein Funken,
Der Götter um sich schuf — nur noch die Spur.

Dies Land ist nur der Schatten von dem alten,
Sein Leichnam nur, nicht Hektor mehr der Held;
Wo wären jetzt die hohen Gottgestalten?
Wo jetzt die götterschöne Menschenwelt,
Die Muster jeder Kunst für alle Zeiten,
Woron das Land die stillen Zeugen trägt —
Der schöne Geist voll himmlisches Bedeuten
Auf jeden Scherben, jeden Stein geprägt!

In Deinen Tempeln will ich Dich verehren!
Dir sprach der Baum, der Quell, der Marmor laut,
Du konntest die Natur aus Dir noch mehren —
Dich ehr' ich dort, Du hast sie Dir erbaut;
Das Todte kann allein der Geist besiegen,
Und siehe, die Natur sie war beseelt!
Sie sehn nur jetzt den Leichnam vor sich liegen,
Es fehlt der Geist, der Todtenwecker fehlt.

Jetzt sehn sie die Natur nur die gemeine,
Jetzt stirbt der Baum hier ohn' ein leises Ach;
Zu Kalk verbrennt man unschätzbare Steine,
Ein Mond glänzt aus des Parthenons Gedach;
Doch gehet ganz im Dunkeln eine Sage,
Daß einst ein Todtenwecker wieder naht,
Und Hellas säh' aufs neu die alten Tage,
Ein neu Geschlecht beträt' den alten Pfad!

Sie lügt! die Hoffnung täuschet nur die Thoren!
Nur Einen Frühling hat ein jeglich Jahr,
Und was vergangen ist, das ist verloren,
Ein jed' Geschlecht tritt ab auf immerdar;
Schwer über jedem Volke droht das Wetter,
Und endlich widerstehts nicht mehr der Zeit —
Und siehe, hier entflohn die guten Götter!
Das Marmorvolk irrt durch die Welt zerstreut!

Wer will die alten Tempel wieder bauen?
Wer zündet neu den alten Glauben an?
Wer führt die Götter in die Heimath-Auen,
Und thut sie wieder auf des Isthmus Bahn?
Und könntet ihr's — Wer ruft die Helden munter?
Daß sie sich wenden zu dem alten Recht! —
Bald geht das Schatten-Nachspiel wieder unter,
Sein neues Leben lebt ein neu Geschlecht.

Nie wird das schöne Alter wiederkehren,
Nur kurz geblüht, starb es auf ewig hin;
Hier wird man keine Götter mehr verehren,
Durch dies Feld kein Bacchantenzug mehr ziehn.
Die Helden sind in tiefen Schlaf verfallen,
Und ihre Jahre kreisen nimmer mehr,
Mit ihnen zogen sie in ferne Hallen —
Das Land verfällt — und ewig schläft Homer.

Der Hirte wirft mit Trümmern in die Rinder,
Aus heil'gen Zweigen macht er ein Geflecht,
Um Theseus Tempel spielen lustig Kinder,
Hier lebt ein schwer-bedauert leicht Geschlecht.
Hier in dem Lande möcht' ich nimmer wohnen;
Denn nicht auf Gräbern könnt' ich glücklich sein.
Drum eil' ich lieber fort in kalte Zonen —
Doch ach! — auch dort spinnt sich Europa ein.

O Schiff, dich bitt' ich, mich dahin zu tragen,
Wo nie das theure Vaterland vergeht!
... Dorthin, dort, weitweg — zu den Lotophagen,
Wo einst Odysseus war, vom Sturm verweht.

Dort wollt' ich die Vergänglichkeit vergessen,
Und allen Kummer einer finstern Zeit,
Still mit den Lotusessern Lotus essen,
Von aller Welt, von allen Leiden weit.

Drum lebt ihr Menschen auf den Inseln fröhlich
Das Leben leicht in Liebe und Gesang!
O lebt auf euren alten Gräbern selig
In ungestörter Lust und Wonnedrang.
Du Mitilen, du schönes Chios schaue
Den Tag der heil'gen Freiheit bald, o bald!
Beglückt wie möglich ruht dann Ilion's Aue,
Wenn frei vom Ida, frei die Flöte schallt.

Selbst diese Trümmer werden einst zerfallen
Ins Erdgrab, drein die Sonne alles gräbt.
Und keine Spur bleibt von dem Schönen allen,
Doch hat ein edles Volk hier ausgelebt.
»Freut euch des Lebens!« hört' ich jetzt oft singen,
Sie leben, ihnen ist die Sonne werth,
Und ihnen taugt das, was sie jetzt vollbringen,
Denn ewigen Geschlechtern blüht die Erd.

Die Vaterlande werden all zerfallen
Nach eines jeden Volkes Jünglingswahn;
Dann liegt es in der Erde stillen Hallen
Erst mitten in des Lebensstromes Bahn.
Kein Volk wird herrschen, keines groß vor allen,
Doch eine größre Zeit hebt an:
Das Land des Gottes! jene heil'gen Hallen
Voll Kunst und Werk, was Jedes werth gethan.

So wirst du ohne mich dahinten liegen,
Die Heerden werden auf den Brachen gehn,
Die klaren Flüsse rasch zum Meere fliegen,
Die Bienen summen nach Hymettus Höhn,
Geschlechter werden kommen und vergehen,
Viel tausend Lenze über Hellas stehn,
Viel Sonnen werden auf und untergehen:
Doch ich — ich werd' es ewig nimmer sehn.

So lebt denn wohl, ihr blühenden Gestade!
Zurückgewandt, steh', schau' ich nach dem Port;
Ach, weinend trägt das Schiff mich blaue Pfade,
Lebt wohl, auf ewig trägt mich's von euch fort.
Noch klingen Silberstimmen mir herüber,
Noch weht der frische Küstenduft mich an,
Ein Gold- und Rosen-Himmel schwebt darüber,
Der blaue Hirtenrauch steigt wolkenan.

Die Wipfel wehn im goldnen Abendscheine,
Die Vögel zwitschern froh den Nachtgesang!
Schon Morgen seh' ich's nicht — es lebt alleine,
Schon schwächer, immer schwächer stirbt der Klang.
O wie so schön die Sonne dort verblutet,
Dort über Ithaka . . . hinab . . . hinab!
Ihr hohen Wogen brauset, schwellet, fluthet.
Leb' wohl, leb' wohl! — Ihr Winde wühlt ein
Grab!

Leopold Schefer.

Neugriechisch-epirotische Heldenlieder.

Sind Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen;
Stergios ist noch am Leben,
Keines Pascha's achtet er.
Und so lang es schneit hier oben
Beugen wir den Türken nicht.
Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe nistend hecken!
Sei der Sclave Stadtbewohner;
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh' als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Thieren!

Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle
Nächst der Küste von Kassandra
Ueber ihm die schwarzen Segel,
Ueber ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türkenschiff entgegen,
Scharlach-Wimpel wehen glänzend,
»Streich die Segel unverzüglich,
Nieder laß die Segel du!« —
Nein ich streiche nicht die Segel,
Nimmer laß' ich sie herab,
Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Stada,
Eidam des Bukovalas.
Frisch Gesellen, frisch zur Arbeit!
Auf zum Vordertheil des Schiffes:
Türkenblut ist zu vergießen,
Schont nicht der Ungläubigen.
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türkenschiff die Spitze;
Jannis aber schwingt hinauf sich,

Mit dem Säbel in der Faust,
Das Gebälke trieft vom Blute
Und geröthet sind die Wellen,
Allah! Allah! schrein um Gnade
Die Ungläubigen auf den Knieen.
Traurig Leben! ruft der Sieger;
Bleibe den Besiegten nun.

Welch Getöse? wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?
Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil
Wild' Gethier' im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas zum Kriege
Funfzehnhundert Kämpfer führend,
Streitet zwischen Kerasovon
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenschüsse wie des Regens,
Kugeln, wie der Schloßen Schlag! —
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Ueberpforten-Fenster:
Halte Janny das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schießen:
Laß den Staub hernieder sinken,
Laß den Pulverdunst verwehen,
Und so zählet eure Krieger,
Daß ihr wisset, wer verloren.
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Todte lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Theilt euch in das Abendbrot!
Lamprakos du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite;
Trage künftig diese Waffen,
Du nun bist der Kapitan,
Und ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir;
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,
Ihm enthülle, welchen Thaten
Ich mein Leben zugekehrt.

Dreißig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.
Frisch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch sei und geräumig,
Aufrecht, daß ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichstes berichte.

Beuge, Liakos, dem Pascha
Beuge dem Vizire dich.
Warst du vormals Armatole,
Landgebieter wirst du nun.
„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Vizir das Schießgewehr.“
Ali Pascha das vernehmend
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle,
So bestimmt er, was zu thun.
Veli Gurkas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring mir Liakos zur Stelle,
Lebend sei er, oder todt!
Gurkas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Contogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand;
Herzhaft, Kinder mein! zur Arbeit
Kinder mein, zum Streit hervor!
Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geschlagen,
Tage drei, der Nächte drei,
Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Veli Gurkas kehrt nur wieder
Hingewürgt im eignen Blut.

Göthe.

Griechenlied.

O ihr Söhne von Hellas,
Wie lange ist's, daß ihr den Perser schluget?
O ihr Söhne von Hellas,
Wie lange ist's, daß ihr die Ketten truget?

O ihr Söhne von Hellas,
Wie lange wollt ihr die Ketten tragen?
O ihr Söhne von Hellas,
Wollt ihr statt Perser nicht Türken erschlagen?

Ihr Enkel des Themistokles,
Athener, Feinde der Tyrannen!
Ihr Stammgenossen des Herakles,
Böoten, wollt ihr euch nicht ermannen?

Ihr Hellenen des Peloponnesos,
Spartiaten, o Mainoten!
Ihr Hellenen des Chersonesos!
Thessaler, Thraker, Epiroten!

Makedonischer Alexander,
Raffe dich auf im Heldenzorn!
Nimm die Deinen mit einander,
Gib dem Rosse, dem Heer den Sporn!

Ist dies der heil'ge Boden nicht,
Wo einst die Väter göttlich waren?
Nicht dies die Sonne, deren Licht
Einst ausgestrahlet auf Barbaren?

Die ihr noch im Angesicht
Tragt die edle Griechenbildung,
Lasset euren Boden nicht
In der türkischen Verwildung!

Alle Geister, welche danken
Euren Weisen einen Strahl,
Treten mit euch in die Schranken,
Rufen Sieg auf euren Stahl.

Alle Dichter, vom Homeros,
Bis zum jüngsten, der hier singt,
Harren, daß ein neuer Heros
Ihrem Lied entgegenspringt.

Wenn man bei Olympia
Hält die neue Siegesfeier,
Wird die alte dor'sche Leier
Pindaros neu spannen da.

Denket, daß ihr einst gesiegt,
Als ihr ehrtet ird'sche Götter,
Und daß der für euch nun kriegt,
Der vom Himmel sieht die Spötter.

Seine Glocke muß verstummen,
Wo man von Moscheen ruft.
Leise muß sein Priester summen:
Gottes Sohn erstand der Gruft.

Soll die Sonne sich verdunkeln,
Die dem heil'gen Grab entstiegen?
Laßt ob eurer Andacht Wiegen
Nicht den fremden Halbmond funkeln!

Eure Tempel sind geschändet,
Eure Weiber in der Schande,
Eure Ehre ist verpfändet,
Lös't euch mit dem Schwert vom Pfande!

Seht! die Fahne des Propheten
Rollen auf die Muselmanen.
Wollt ihr nicht entgegentreten
Unter eures Heilands Fahnen?

So wahr das Kreuz die Welt besiegt,
So wahr der Mond der Sonn' erliegt;
So wahr, mit Gott und unserm Heiland!
Macht frei dies Land und jedes Eiland!

Rückert.



Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

[Die Ypsilanti sind eine altgriechische Fanariotenfamilie in Constantinopel, deren Mitglieder die Hospodarenwürde in der Moldau und Wallachei zu verschiedenen Zeiten bekleidet, von denen aber auch mehrere durch die seidene Schnur und sonstige grausame Todesarten der türkischen Regierung ihr Ende gefunden hatten. Fürst Alexander Ypsilanti, geb. 1792 in Constantinopel, trat 1805 als Offizier in russische Dienste, kämpfte mit Auszeichnung 1812 bei Polozk und verlor in der Schlacht bei Dresden 1813 durch eine Kartätschenkugel die rechte Hand. 1814 wurde er Adjudant des Kaisers und 1817 Generalmajor und Chef einer Husarenbrigade. 1821 rief er von Heldenmuth und Vaterlandsliebe begeistert die Griechen in der Wallachei und Moldau zur Abwerfung des türkischen Joches auf, wobei er auf russische Hülfe rechnete. Der Kaiser Alexander mißbilligte aber sein Unternehmen, entsetzte ihn seiner Aemter, und forderte ihn auf, die Waffen niederzulegen. Oestreich that das Letztere auch, und als er daher von der türkischen Uebermacht geschlagen und zur Flucht über die östreichische Gränze genöthigt wurde, ward er auf die ungarische Festung Munkacs gebracht, wo er bis 1823 blieb. Bis 1827 lebte er darauf

als Gefangener zu Theresienstadt in Böhmen. In Freiheit gesetzt starb er 1828 in Wien. — Sein Unternehmen hatte die Insurrektion der Griechen in Morea zur Folge.]

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte; Ach, daß ich gefangen bin!
An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter? — Und die Wimper ward ihm schwer —
War's von Thränen? War's vom Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
Alexander Ypsilanti sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in Einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt,
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: Leonidas!
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Wilhelm Müller.

Mark Bozzari.

[Markos Bozzaris, einer der edelsten Griechen, die in dem Freiheitskriege den Heldentod gefunden. Schon sein Vater und Großvater waren ruhmgekrönte Häupter der Sulioten, und der Schrecken der Türken und Albaneser. Markos Bozzaris, geb. 1791, schlug alle Heerhaufen der Türken, mit denen er in Kampf gerieth und fiel endlich in der Nacht vom 19. zum 20. August 1823 bei einem Ueberfalle des türkischen Lagers bei Karpinissi in der Nähe von Missolunghi. Seine Sulioten zerbrachen die Scheiden ihrer Säbel, um anzudeuten, daß sie sich dem Tode weiheten. Bozzaris stürzte sich dann mit 250 Mann auf die Mitte des Lagers, wo das Zelt des Pascha von Skutari stand, den er sammt seinen Neffen tödtete. Drei andere Haufen fielen in die Flanken des Feindes. Am Morgen, als die Sonne aufging, sahen die Türken 5000 der Ihrigen im Blute liegen, und ergriffen die Flucht, während die Griechen außer ihrem heldenmüthigen Führer nur 27 Todte und 99 Verwundete hatten.]

Oeffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren!
Oeffne deine hohen Thore, öffne deine tiefen Grüfte,
Auf, und streue Lorbeerreiser auf den Pfad und in die Lüfte!
Mark Bozzaris edlen Leib bringen wir zu dir getragen,
Mark Bozzaris! Wer darf's wagen, solchen Helden zu beklagen?
Willst zuerst du seine Wunden oder seine Siege zählen?
Keinem Sieg wird eine Wunde, keiner Wund' ein Sieg hier fehlen.
Sieh', auf unsern Lanzenspitzen sich die Turbanhäupter drehen!
Sieh', wie über seiner Bahre die Osmanenfahnen wehen!
Sieh', o sieh' die letzten Werke, die vollbracht des Helden Rechte
In dem Feld von Karpinissi, wo sein Stahl im Blute zechte!
In der schwarzen Geisterstunde rief er unsre Schaar zusammen,
Funken sprühten uns're Augen durch die Nacht, wie Wetterflammen,
Ueber's Knie zerbrachen wir jauchzend unsrer Schwerter Scheiden
Um mit Sensen einzumähen in die feisten Türkenweiden,
Und wir drückten uns die Hände, und wir strichen uns die Bärte,
Und der stampfte mit dem Fuße, und der rieb an seinem Schwerte,

Da erscholl Bozzaris Stimme: »Auf, ins Lager der Barbaren!
Auf, mir nach! Verirrt euch nicht, Brüder, in der Feinde Schaaren!
Sucht ihr mich, im Zelt des Paschas werdet ihr mich sicher finden.
Auf, mit Gott! Er hilft die Feinde, hilft den Tod auch überwinden!
Auf!« und die Trompete riß er hastig aus des Bläsers Händen,
Und stieß selbst hinein so hell, daß es von den Felsenwänden
Heller stets und heller mußte, sich verdoppelnd, wiederhallen;
Aber heller wiederhallt' es doch in unsern Herzen allen,
Wie des Herren Blitz und Donner aus der Wolkenburg der Nächte,
Also traf das Schwert der Freien, die Tyrannen und die Knechte;
Wie die Tuba des Gerichtes wird dereinst die Sünder wecken,
Also scholl durch's Türkenlager brausend dieser Ruf der Schrecken:
»»Mark Bozzari! Mark Bozzari! Sulioten! Sulioten!««
Solch ein guter Morgengruß ward den Schläfern dort entboten.
Und sie rüttelten sich auf, und gleich hirtenlosen Schafen
Rannten sie durch alle Gassen, bis sie aneinander trafen,
Und bethört von Todesengeln, die durch ihre Schwärme gingen,
Brüder sich in blinder Wuth stürzten in der Brüder Klingen.
Frag' die Nacht nach unsern Thaten! Sie hat uns im Kampf gesehen;
Aber wird der Tag es glauben, was in dieser Nacht geschehen?
Hundert Griechen, tausend Türken, also war die Saat zu schauen
Auf dem Felde von Karpissi, als das Licht begann zu grauen.
Mark Bozzari, Mark Bozzari, und dich haben wir gefunden,
Kenntlich nur an deinem Schwerte, kenntlich nur an deinen Wunden,
An den Wunden, die du schlugest, und an denen, die dich trafen,
Wie du es verheißen hattest, in dem Zelt des Pascha schlafen.
Oeffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren!
Oeffne deine tiefen Grüfte, daß wir in den heil'gen Stätten
Neben Helden, unsern Helden zu dem langen Schlafe betten!
Schlafe bei dem deutschen Grafen, Grafen Normann, Fels der Ehren,
Bis die Stimmen des Gerichts alle Gräber werden leeren.

Wilhelm Müller.

Auf die Verbrennung türkischer Schiffe.

Von Kanaris angezündet,
Leuchtet jetzt der Schiffe Brand.
Frohes Zeichen, das verkündet
Freiheitslicht für Griechenland.

Gott getreue, große Helden,
Christen ihr, mit euch ist Gott!
Lohn wird euch in jenen Welten
Und der Feind schon hier zum Spott.

Mögen gleich die Türken morden,
Siegreich sich das Kreuz bewährt,
Weichet nicht den Höllenpforten;
Ewig, ewig wird's verehrt!

Ja! es bleibt der Baum des Lebens,
Bleibt auf Hellas Erde steh'n,
Wird befeindet nur vergebens,
Niemals kann er untergeh'n.

Wie der Mensch in's beff're Leben
Kommt durch's schwarze Todesthor:
Dich zum Edlern zu erheben
Dringst du aus der Nacht empor.

Hellas! Hellas! Alles Große,
Hehre glänzt in diesem Wort,
Bist bestimmt zum schönsten Loose,
Eilst im Siegessturme fort.

Sind die Todten nun erstanden?
Ging der Zeitenlauf zurück?
Wie die Ketten nun verschwanden,
Kehrt auch wiederum das Glück.

Schimmernder erglühn die Strahlen
Jeder neuen Griechenthat;
Wie es kann die Dichtkunst malen,
Sich's bereits verwirklicht hat.

Ludwig, König von Baiern.

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,
Und in die Fluthen tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen, eh' er's zum Lohn mir gab.
Dann reicht er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Woge mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot! —
Und heute gab der Vater ein Schwerdt mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis an den Zehn,
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwerdt gen Himmel, und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth:
Glück zu, mit deinem Schwerdte, du kleiner Hydriot!

Wilhelm Müller.

Die Engelskirche auf Anatolikon.

[Anatolikon, eine kleine Inselstadt am Eingange des Meerbusens von Lepanto, mit außerordentlich schönen Umgebungen, vertheidigte sich 1824 mit der äußersten Hartnäckigkeit gegen die Türken. Die erzählte Begebenheit berichtet die Allgemeine Zeitung vom 25. Februar 1824.]

Es lacht ein Eiland mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen nur die Gedanken,
Wie man's schauet in Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, die alte, traute,
Die zu uns redet mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze der heiligen Engel,
Den Cherubinen ist es vertraut,
Von Marmor steht ihr Haus gebaut,
Im weißen Kleide, rein ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer in solchem Lande?
Warum veröden die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren am regen Strande?

Das macht, es wimmelt dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter den Felsenriffen,
Ein Heer von Masten, von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, willst du verzagen?
Das Schwerdt der Väter, hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerdter wohl überdauert!“ —

Doch sind's zu viele! — „Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, dich klug zu decken? —
Ja, Thürm' und Wände, der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter wohl überdauern!“ —

Und blüh'n nicht Früchte dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen und Oel die Menge? —
Mir naht kein Hunger, der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, folgt ein Winter.“

Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt aus ihren Brüsten;
Sonst kauft ich Wasser an fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir an allen Enden!“

Umsonst des Blutes hab' ich vergossen,
Ins Herz des Feindes das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, den Bundsgenossen!“

Da will das Auge sich traurig senken. —
Doch sieh' die Menge, die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, du kannst uns tränken!“

Machst deinen Engel zu Wind und Wolken,
Machst deinen Diener zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger vor deinem Volke!“

Heut' nach der Erde geheimster Ader
Laß deine Geister, die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer des Feind's Geschwader!“

Erhör' uns Retter!“ So tönt's von Allen.
Hat er vernommen die flehn'de Stimme?
Warum nicht wehrt er des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, die Kugeln fallen.

Und eine flieget mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbedecken,
Des Volkes Flehn verstummt in Schrecken,
In seine Mitte fährt sie hernieder.

Schlägt in den Boden, wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig in seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes sei hoch willkommen!
Du fährst als Donner aus glüh'nden Blechen;
Springst aus der Tiefe in Wasserbächen,
Wenn's gilt zu retten das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder aus heil'ger Quelle,
Durch alle Glieder dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, hin auf die Wälle.

Dreitausend Kugeln schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit sie ewig gründen.

G. Schwab.



Missolunghi nach abgeschlagenem Sturm.

[Missolunghi, eine kleine, aber starke Festung am Eingange des Meerbusens von Lepanto, wurde seit 1822 viermal von den Türken belagert, am heftigsten aber das letztemal seit 1825 von Ibrahim Pascha. Sie fiel endlich am 23. April 1826 den Egyptern als Ruine in die Hände, nachdem Männer, Weiber und Kinder sich durchzuschlagen versucht und die Greise und Verwundeten sich in die Luft gesprengt hatten.]

Des Kreuzes Fahne siegreich weht,
Vor ihr zerschmettert liegen die Barbaren,
Sie sind nicht mehr, die Tausende, sie waren,
Und trotzend Missolunghi steht.

Jetzt des Geschützes Donner schweigt,
Gott den Allmächtigen die Herzen loben;
In Wonnerausch ist jede Brust gehoben,
Des Jubels Ruf zum Himmel steigt.

Es hüllt in Nacht der Pulverdampf
Die Gegend weit, da fällt ein Strahl des Lichtes
Hin auf die blut'ge Stätte des Gerichtes,
Und sieh! geendet ist der Kampf.

Wie auch gestürmt der Feinde Wuth,
In Trümmern Missolunghi's Mauern sanken,
Vermochte doch die Helden nichts zum Wanken;
Die Erde bebte, nicht ihr Muth.

Heil Hellas, dir, zu Land und Meer,
Du Heimath alter, Heimath neuer Helden,
Die sich ein Fels dem Feind entgegenstellten,
Du ragst vor Allen, hoch und hehr.

Ludwig, König von Baiern.

Navarino 1827.

Der Moslim Flotte will nicht länger weichen,
Des Kampfs gewohnt,
Und reiht sich nach des Islams heil'gem Zeichen
Im halben Mond.

Und drohend nimmt von Navarino's Hafen
Sie schon Besitz;
Den Löwen gleich, die offnen Auges schlafen,
Starrt ihr Geschütz.

Sie rüstet sich mit mehr denn hundert Schiffen
Zu kühnem Trutz,
Hoch drohen Batterien von Felsenriffen
Mit ihrem Schutz.

Ihr Hintergrund sind Rauch und düstre Flammen
Und Griechenblut;
Der Oelbaum sinkt, die Hütte stürzt zusammen,
In wilder Gluth.

Was taucht jetzt leuchtend auf im Ozeane,
So klein an Zahl? —
Der Christen Schiffe sind's, in ihrer Fahne
Des Kreuzes Maal.

Schon hört ihr sie, schon sind sie dichtgereihet,
Dem Hafen nah,
Und kühn voran, dem ersten Kampf geweihet,
Die Asia.

Der Leopard, der Englands Küsten hütet,
Blickt her davon,
Und jener Held, der stolz auf ihr gebietet,
Ist Codrington.

Die andre Flagge glänzt schon aus der Weite
In Lilienzier —
Ja, Frankreichs Rigny führet sie zum Streite
Voll Ruhmbegier.

Wer blickt so kalt, da er den Reihen schließet,
In die Gefahr?
Wer ist's, deß Doppelbild uns ernst begrüßet, —
Ist's Deutschlands Aar?

Führst, Oestreich, du — o führst du deine Fahnen
Mit freierm Sinn
Und eingedenk der weitgepries'nen Ahnen,
Zum Kampfe hin? —

Gebunden sind des deutschen Adlers Schwingen! —
Wenn das Gedicht
Der Christenkämpfe herrlichsten wird singen,
Nennt's Oestreich nicht.

Und dennoch, in den christlichen Geschwadern,
Glänzt deutscher Muth:
Denn strömt nicht in des starken Heyden Adern
Germanisch Blut?

Ja, Russia! es glänzt in deutschen Händen
Dein heil'ges Schwert,
Das deiner Glaubensbrüder Qual zu enden
So heiß begehrt.

So nahen die Verbündeten dem Hafen
In dichten Reih'n,
Und Codrington, den Treubruch zu bestrafen,
Dringt kühn hinein.

Doch, wie auch Zorn, wie heiß die gute Sache
Ihn mahnt zum Streit,
Zur Sühne dennoch lieber, als zur Rache,
Ist er bereit.

Umsonst! es lechzt mit der Hyänen Tücke
Der Feind nach Blut,
Und auf den Friedensboten sind die Blicke
Gekehrt voll Muth.

Ja, heimlich sind schon hundert Feuerröhre
Auf ihn gestellt;
Der Friedensbote, Englands Stolz und Ehre,
Getroffen, fällt.

Und mit ihm fällt auch euer Loos, Barbaren!
Der Kampf entbrennt,
Die Christenschaar, umdonnert von Gefahren,
Bleibt ungetrennt.

Aus tausend jetzt und aber tausend Schlünden
    Brüllt Flamm' und Tod;
Der Hafen glüht von Brandern, welche zünden,
    In dunkelm Roth.

Vulkane sind's, die sich vom Festland trennten
    Zum Kampfgewühl,
Der Menschen Grimm' und wilden Elementen
    Ein gräßlich Spiel.

Und wenn ein Schiff, versenkt zum Schooß der Wogen,
    Dem Kampf erliegt,
Seht ihr ein andres, das zum Himmelsbogen
    Geschleudert fliegt.

Doch, ob die Noth sich mehrt in jeder Stunde
    Und Gluth und Dampf, —
Der Christen Flotte, fest in treuem Bunde,
    Besteht den Kampf.

Und ob das Erz des hohen Felsenwalles
    Herab sich schwingt,
Und ob dein Sohn, o Held, ruhmvollen Falles
    Verwundet sinkt —

Wie Thongefäße schmetterst du zusammen
    Der Feinde Zahl;
Du stehest fest, und deine Augen flammen
    Vom Siegesstrahl.

Vom Siegesstrahl! denn wenig blut'ge Stunden
    Sind hingeflohn,
Da liegt dein Feind vernichtet, überwunden,
    Da ruhst du schon.

Hochherz'ger Retter hartgequälter Brüder,
    Du Griechenhort,
Es hallt dein Kampf; es hallt dein Name wieder
    Von Ort zu Ort.

Du bist der Pharus in der Freiheit Stürmen,
    O Albion,
Und dein Pilot, die Strandenden zu schirmen,
    Wird Codrington!

W. Ribbeck.

—

Griechenlands Befreiung durch Rußland.

[In dem Kriege Rußlands gegen die Pforte 1828 bis 1829 (Vergl. S. 425: an Rußlands Kaiser 1828), wurde Varna erobert, das türkische Heer bei Schumla geschlagen (Vergl. S. 425: die Schlacht bei Schumla), von Diebitsch Sabalkansky der Balkan überstiegen, am 20. August 1829 Adrianopel eingenommen, wohin seit 1360 kein christliches Heer gekommen war, und Sultan Mahmud II. genöthigt, in die Friedensvorschläge Rußlands zu willigen und unter andern Zugeständnissen auch die Unabhängigkeit Griechenlands anzuerkennen.]

Still war die Welt. Die Schwerter konnten rosten,
    Gesichert war der Fürsten Majestät,
Da strahlte flammend in Europas Osten,
    In Hellas Land ein feuriger Komet.

Doch nimmer löst es siegreich seine Banden;
    Versunken wär's in seine alte Nacht;
Wenn nicht der Leue brüllend aufgestanden,
    Der an dem Pruth in stillem Grimm gewacht.

Das Riesenreich, das an dem Weichselstrande,
    An Chinas Grenzen und am Belt gebeut,
Rief aus dem Süden und aus Nordens Lande
    Die ungezählten Völker in den Streit.

Der Kampf begann. Aus Asiens Innern zogen
    Die Streiter unter Eriwansky an,
Und Diebitsch kämpfte an der Donau Wogen.
    So galt es, Stambul kämpfend sich zu nah'n.

Und Varna ward im heißen Sturm genommen,
    Und Erzerum in Asien erlag,
Der nie erstieg'ne Balkan ward erklommen,
    Wo Sabalkansky ew'ge Lorbeern brach.

Und alles bebte vor dem nord'schen Leuen,
    Der Mahmud's Reich in seiner Klaue hielt;
Er konnt's verschlingen ohne Furcht und Scheuen,
    Wenn auch die Welt ihn neidisch angeschielt.

Doch senkt' er stolz die Flammenblicke nieder,
    Sein Blut vergoß er, das im Kampfe floß,
Und niederstreckend seine stolzen Glieder
    Ließ er die Beute majestätisch los.

Doch Hellas Blut hat seinen Preis errungen;
    Es drang gewaltig zu des Himmels Ohr:
Und kräftig aus dem alten Stamm entsprungen,
    Geht nun ein neues Griechenland hervor.

Weber.

—

Die Griechin.

[König Otto von Griechenland reisete im Decbr. 1832 von München ab, und ankerte am 30. Januar 1833 im Hafen zu Nauplia, wo er mit rauschendem Jubel empfangen wurde. Auf seiner Reise durch die Provinzen begegnete ihm zu Delphi in dem alten Phocis die nachstehende Begebenheit. — 1835 verlegte der König die Residenz von Nauplia nach Athen.] —

Der König steigt von dem Gebirge nieder,
Von Pallikaren kriegerisch umgeben.
Im Thal liegt Delphi. Schwärzlich von Gefieder
Sieht einen Adler er voran sich schweben.
O Du, von Dem am Thron des Donn'rers stammend
Sei ihm ein Zeichen! — Mehr und mehr erheben
Die Schatten sich; im Abendrothe flammend
Die höchsten Zinken nur auf dem Parnasse,
Sonst Nebelschichten rings schon ihn umdammend!
Sie sind in Delphi; da, vorn in der Gasse,
Stellt eine Greisin sich dem Fürsten dar.
Lang auf ihm ruhn läßt sie das thränennasse,
Verklärte Aug'; schneeweiß wallt ihr das Haar!
Ein Achtzigjähr'ger muß die Mutter stützen,
Denn dieses ist ihr hundertzehntes Jahr.
Und also spricht sie: „Magst Du lange sitzen,
O König, auf dem neugebauten Throne!
Mag lange Zeit auf Deinen Locken blitzen
Des auferstandnen Griechenlandes Krone!
Von Dir, wie würdig sie ein Fürst trägt, lerne
Der Enkel noch von meines Enkels Sohne!
Dein Volk vermehre sich, gleichwie die Kerne
Der Aepfel des Granatbaums, meiner Spende!
Von Deinem Ruhm erschalle weit die Ferne!“
Und Otto nimmt, was zitternd ihm die Hände
Der Greisin reichen; da bricht los der Schwarm;
Die Fackelträger schwingen ihre Brände;
Mit Zweigen winkend, hebt sich mancher Arm;
Die Mädchen bringen frische Blumenkronen,
Der Aermste spendet — heut' ist keiner arm.
Die am Parnaß und am Kithäron wohnen,
Mit ihren Schwertern rasselnd stehn sie da:
„Dem Ersten Heil von Griechenlands Ottonen!“ —
Ich hab' es euch erzählt, wie es geschah;
Ihr habt es in den Blättern selbst gelesen,
Ihr kennt sie längst, die neue Pythia!
Doch mich hat dieser Frau prophetisch Wesen,
Mich dieser Zug des Herrschers tief bewegt.
Erwacht ist Hellas! Hellas ist genesen!
Der lange blut'ge Traum ist aus — es schlägt
Die Augen auf, und vor ihm steht ein Retter,
Der auf die Kettenmale Balsam legt.
Da regt Dodona's Baum die heil'gen Blätter,
Durch Tempe ziehn der Opfer Wohlgerüche,
Vom Isthmos dröhnt's, wie Kampf und Horngeschmetter,
Und wieder tönen der Orakel Sprüche —
Hat nicht der Mund der Pythia geredet?
Und Er, der sie vernahm, der Jugendliche,
Durchzieht sein Land, vor Kurzem noch verödet,
Heroen gleich. Wie, mit dem Nestoriden,
Des Ithakers, der Troja mit befehdet,
Behelmter Sohn, als sie von Pylos schieden,
Erscheint er mir. Er ruht auf Schlachtgefilden,
Und Heldenschatten wachen bei dem Müden.
Er hört das Klirren von Spartanerschilden;
Athen sein Haus! nach der Akropolis
Tönt aus der Ferne Ludwigs Lyra! — Gülden
Erhebt die Sonne sich; an dem Gebiß
Sieht ungeduldig man die Renner nagen;
Sie wiehern freudig, daß die Finsterniß
Dem Morgen weicht; sie stampfen und sie schlagen,
Doch sieh', die Geißel nimmt Peisistratos.
Delphi erwacht; der Fürst besteigt den Wagen,
Staub wirbelt auf — Chaire, Telemachos!

Freiligrath.

Zur Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staates.

[Zur Zeit Karls des Großen kamen zuerst die christlich germanischen Völker mit den heidnischen Slaven östlich von der Elbe in Berührung. Es entwickelte sich hieraus ein Kampf zwischen den deutschen und wendischen Völkern, der bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fortdauerte, und der besonders mit der Gründung der Mark Soltwedel durch Heinrich den Vogelsteller und der Bisthümer Havelberg 946 und Brandenburg 949 durch Otto den Großen lebhaft geführt wurde. Erst Albrecht dem Bären gelang es 1157, sich der Hauptstadt Brennibor und der umliegenden Gegenden dauernd zu bemächtigen. Es haben über die von ihm gegründete christlich-deutsche Markgrafschaft Brandenburg vier Dynastien geherrscht: 1) die askanische oder anhaltische, von 1157 bis 1320; 2) die bairische oder wittelsbachische, von 1324 bis 1373; 3) die lützelburgische oder luxemburgische, von 1373 bis 1415; 4) die hohenzollersche seit 1415. Die askanischen Fürsten gehören zu den glänzendsten Geschlechtern des Mittelalters, und sind das für die Mark, was die Hohenstaufen für Deutschland. Unter der bairischen und luxemburgischen Dynastie tritt ein allgemeiner Verfall ein und wir finden in der Geschichte der Mark ein abschreckendes Bild dessen, was das Mittelalter in dieser Zeit seines Unterganges im Allgemeinen darstellt. Mit dem erlauchten Geschlechte der Hohenzollern bricht in der Entwickelung des brandenburgischen Staats die Morgenröthe eines neuen Tages an, doch tritt er in den nächsten zwei Jahrhunderten noch nicht aus der beschränkten Stellung eines deutschen Kurfürstenthums, in welchem er nur Bedeutung für Deutschland hat, heraus. Erst der große Kurfürst ist es (1640 bis 1688), welcher ihn zu einem integrirenden Theile des europäischen Staatensystems und zu welthistorischer Wichtigkeit erhebt. Es werden allmählig andere bedeutende Landestheile an die Markgrafschaft Brandenburg angeknüpft: die Hälfte der cleve-jülich-bergschen Staaten, Preußen, Hinterpommern, Magdeburg u. a. m. Sein Sohn setzt sich nun 1701 die Königskrone aufs Haupt; aber dessen Enkel, Friedrich der Große giebt dieser gleichsam nur ideellen Handlung erst Realität. Schlesien wird gewonnen 1740 und in drei Kriegen ruhmvoll behauptet. Preußen ist jetzt ein Staat ersten Ranges und seine Aufgabe, die ihm in der Entwickelung des Menschengeschlechts von der göttlichen Vorsehung zur Lösung bestimmt worden, ist die Vertheidigung des Protestantismus mittelst der Beförderung intellektueller Bildung und allgemeinen Geistesfreiheit. In der neusten Zeit ist Preußen durch die gewaltsamen Bewegungen des Westens furchtbar erschüttert, und wenigstens scheinbar an den Rand des Verderbens geführt worden; aber es hat sich auch zuerst im Unglücke ermannt, und ist in den Freiheitskriegen am furchtbarsten gegen den französischen Gewalthaber aufgestanden.

Aber der Geist,
Der die Preußen hat angerührt,
Der hat es vollführt,
Er ist's, der dich geschlagen zumeist.]

Der Missionär in der Mark.

[In dem Kriegszustande, welcher vom 9. bis zum 12. Jahrhundert an der Elbe zwischen Deutschen und Slaven statt hatte, sind die Bisthümer Brandenburg und Havelberg fast nur als den Namen nach vorhanden zu betrachten, und jeder deutsche Priester oder Missionär, der sich außer dem Schutze eines christlichen Heeres in die Sumpf- und Waldgegenden der heutigen Mittelmark und Priegnitz wagte, wurde als Feind ihrer Freiheit und Religion von den Heiden ermordet. Die Bekehrungspredigt am Anfange des Gedichts und die Einwürfe der Heiden sind nach der Angabe des Verf. zum Theil wörtlich aus dem Biographen Ottos und aus Helmold entlehnt. Ebenso ist der Vorschlag, daß ein christlicher Priester Gott der Wenden werden möge, 1156 von einem wendischen Fürsten nach Helmold Lib. I. Cap. 34. wirklich gemacht. Der Volksname der Wilzen wird von dem slavischen Worte: wilk, der Wolf abgeleitet.

Ein Gott ist nun
Durch Christum offenbart. Hör't es! Hör't
Ihr Wendenvölker, hör't! — so ruf' ich heut,
Aus fernem Land zur Segnung hergekommen,
Euch hier zum Schluß noch einmal mahnend zu —
Die Tuba tönt der hohen Gottesbotschaft,

Verschließt das Ohr nicht ihrem Segensrufe,
Kommt her zum Kreuz, erkennet euren Schöpfer,
Verehret ihn, lobsinget seinen Namen
Zum Erdenglück, zum Heil im Himmel! Amen. —

Versteht ihr das?

Ich habe nichts verstanden,
Obgleich er wendisch zwar zu reden scheint,
Der reisende Bekehrer.

Schlagt ihn todt!
Wie jüngst den Mönch von Corbey, der gewagt
Der Götter alt bekannte Macht zu lästern,
Und feindlich uns mit Zorn und Fluch zu droh'n.

Nein, hört nur zu: mit Worten schlag ich ihn.

Still!

Still!

Merkt auf!

Ja, Wittschach weiß zu sprechen!

Wir danken, Herr! ob deiner langen Rede,
Und glauben gern, daß unser Heil du wollest,
Da du dich hier der Mundart so befleißigt,
Daß ich dir faßlich leicht entgegnen kann,
Was Viele wohl, gleich mir, für Meinung hegen.
Schau rings dich um in diesen weiten Gauen,
Und sieh' der Felder segenprangend Grün,
Die fette Trift, des Waldes dichte Schatten,
Wo Beute leicht des Jagens Müh' belohnt,
Indeß der Wasser sonnig klarer Spiegel
Die Netze füllt mit reichstem Ueberfluß:
Das Alles danken wir den alten Göttern,
Sie spenden sorglich, was wir je bedürfen,
Und Frevel wär's, dafür sie zu verhöhnen.
Dein eig'ner Gott wird solcher Treu' nicht zürnen,
Wie dieses auch des Deutlichsten sich zeigt:
Denn, ist er, wie du sagst, der Herr des Himmels,
So kann er schnell mit ew'ger Nacht uns decken,
Kann feindlich uns der Sonne Strahl entzieh'n;
Statt dessen quillt ein steter Lichtstrom nieder,
Zu Zeiten nur von Segen dunkler träufelnd,
Und unbezweifelt ist doch dies ein Zeichen,
Daß es auch ihm nur wohlgefällig sei,
Wenn wir die Götter unsr'rer Väter ehren!

Du denkst und sprichst als Heide gar verständig,
Doch Christi Wort kann weiser dich belehren:
So hör mich an.

Auf Alles Herr, was eben
Der edle Wittschach weis' und klug geredet,
Gieb statt der Antwort lieber uns die That. —
Ist deinem Gotte bess're Macht verliehen,
So folgt daraus: es müssen seine Priester
Auch mächt'ger sein denn unsr're; das also,
Statt langer Worte, zeig' uns sonnenklar,
Und heile rasch, durch deines Gottes Kräfte,
Mir hier des Arms tief off'ne Wunde.

Still!
Der greise Prosve schickt sich an zu reden,
Hört schweigend ihm, dem Hochbetagten, zu!

Wittschach hat wohl gesprochen, Manches nur
In and'rer Hinsicht find' ich noch zu sagen. —
So lang' ich denken kann, und das ist lange,
Hat Segen stets und Wohlfahrt hier geherrscht,
Ihr Christen nur bringt Unheil in die Lande,
Wenn mit Gewalt ihr uns belehren möget.
Wär' euer Gott auch wirklich besser, mächt'ger
Obgleich er Sieg nur sparsam hat verliehen,
So mein' ich doch, er tauge nicht für uns,
Weil wir nicht reich genug sind, ihm zu dienen.
Wir leben zwar im Ueberfluß von dem,
Was Feld und Wald und See so reichlich bringen,
Doch haben wir nicht Gold, nicht rundes Geld
Zum Tempelbau, zu schwerer Opfergabe
Für deinen Gott, für seine Priesterschaaren.

Da weiß Ich, guter Prosve, diesmal Rath,
Sonst eben nicht gewohnt, gar viel zu reden;
Hör't also meinen klugen Vorschlag an. —
Taugt darum nur die fremde Lehre nicht
(Ob sie zwar lang ersehnten Frieden brächte,
So Meth als Fisch in Ruhe zu genießen)
Weil sie zu theuer ist, durch Doppelgabe
Dem Himmelgotte so wie seinen Dienern:
Dann, Christen-Priester, sei der Gott im Himmel
Unsichtbar euer Gott, ihm opfert ihr;
Doch unser Gott mag Einer sein von euch,
Ihr nennt ihn, glaub ich, Papas; seht, dem opfern
Wir willig, doch nicht mehr als unsr'ren Göttern:
So spenden fromme Gabe wir nur einmal,
Und jeder Zwiespalt ist gelöst!

O daß
Beglückter Kochan, deines Rath's Gewicht,
An Schwere doch dem feisten Leibe gliche!
Ganz and'res Wort hab' ich für den Bekehrer
— Der ich sonst auch nicht lange Rede mag —
Will einen Irrthum ihm, sammt allen Christen,
In uns'rer Sprache recht eindringlich zeigen. —
Mönch Guntharus — so hör ich, nennt ihr euch —
Jetzt eben nur dem weiten Kreis hier nahend,
Hab' ich, wie dauert's mich, von eurer Weisheit
Kein Wörtlein mehr vernommen, also kann
Ich nicht, gleich Andern, mir ersteh'nde Zweifel
Fein friedsam euch entgegnen; doch erlaubt,
Ein einzig Wort gut wendisch euch zu deuten,
Das stets die Christen mißversteh'n. So laß't,
Ich bitt euch, da die fragelust'gen Weiber,
Und merket auf. — Ihr Priester all' der Christen,
Ihr nennt euch, wie man hört, der Völker Hirten,
Und das mit Recht, denn ihr wißt gut zu scheeren;
Nach uns'rem Woll-Pelz auch gelüstet euch,
Wohl mehr noch als nach uns'rem wahren Heile,
Doch Herr, vernehmt von mir — der Sachsen Mundart
Durch günstigen Verkehr schon etwas kundig —
In uns'rer Sprache heißt auf eure Weise
Nie »Wilk« das Schaaf, bedeutet stets das Wolf-Thier;
Von diesem borgt der Wilzen Volk den Namen,
Und strebt auch so dem kühnen Wolf zu gleichen
Der nie sich schinden läßt; — ja, stellt vielmehr
Voll List ein Hirt ihm nach, ein falscher Hund:
Dann würgt er ihn — wie ich euch jetzt hier würge! —

Mein Jesus!

Halt! Dluhomil, Wilder, halt! —
Wie spritzt das Blut!

Die Kehle, rasch durchstochen,
Stöhnt kaum noch Sterbelaut! —

Du Rasender,
Was hat der Priester wehrlos, dir gethan?
Er schien nicht bös!

Hat freundlich uns gehört,
Ich hätte gern noch mehr mit ihm geredet!
Wer reden mag, der soll auch denken können,
Doch von Gedanken scheint ihr schwach, wenn ihr
Ob meiner scharfen Wort-Erklärung euch
So mächtig wundert: habt Ihr denn vergessen,
Daß Christen meuchlings mir den Bruder schlugen?
Blutrache hab ich zehnfach ihm gelobt.
— Wie Christen auch die volle Zehnzahl lieben —
Und zwar in gleicher hämisch list'gen Weise;
Das Pfäfflein ist, von euch so tief bedauert,
Der Neunte nur; noch Einer fehlt. —

Carl Seidel.

Gebet der Wenden.

Lichthelle Götter
Höret!
Hör't unser Fleh'n um Sieg!
Wir kämpfen um Leben und Freiheit,
Für Weib und Kind:
Nothschirmer Radigast,
Kriegshelfer Suantevit,
Leibwahrer Triglav,
O, verleihet uns Sieg!

Machtstarke Götter,
Höret!
Hör't unser Fleh'n um Sieg!
Wir kämpfen für Sitte der Väter,
Für Heerd und Land:
Glückmehrer Radigast,
Kampflenker Suantevit,
Rechtschützer Triglav,
O, verleihet uns Sieg!

Huldreiche Götter,
Höret!
Hör't unser Fleh'n um Sieg!
Wir kämpfen für Eure Hoheit,
Für Brauch und Recht:
Heilspender Radigast,
Schlachtführer Suantevit,
Volksretter Triglav,
Ja, ihr schenket uns Sieg!

Carl Seidel.

Der Wendenchristen Frühlingsfest.

[Heidnische Religionsgebräuche dauerten oft noch sehr lange nach Annahme des Christenthums unter den bekehrten

Völkern fort. Es war dies, wie bei den Römern und Germanen, so auch bei den Slaven der Fall. Der zweite Bischof von Brandenburg, Dulim oder Dodelin, fand bei solchem Anlaß seinen Tod.]

Auf dem Marienberge was schleicht so heimlich dort,
Vorbei der stillen Kirche, zum äußern Rande fort?

Es scheinen Wenden-Christen; stets größer wird die Schaar,
Die dort bei nächt'ger Stunde sich reihet Paar an Paar.

Jetzt auf umbuschter Fläche rings bildet sich ein Kreis,
Erhoben steht in Mitten ein hochbetagter Greis.

Was ist es, das verhüllet er sorglich wahrend trug?
Jetzt wird es still entfaltet, das räthselvolle Tuch.

Ein kleines Bild des Triglav blickt hell im Vollmondglanz,
Ihm weih'n die Neubekehrten den frischen Blüthenkranz.

Vom düst'ren Aberglauben der blinde Troß nicht läßt,
Er feiert voll Entzücken ein altes Frühlingsfest.

Ganz still und heimlich glimmet, dort auf dem breiten Stein,
Ein kleines Garben-Opfer mit kaum gewahrtem Schein.

Auch frisches Lammblut netzet des Triglav dürren Mund,
Nach Brauch und heil'ger Sitte im alten Heidenbund.

Gar heimlich ist die Feier, doch wacht ein frommer Sinn:
Urplötzlich steht im Kreise der Bischof Dodelin.

Zwar warnten seine Treuen vor drohender Gefahr,
Zu Havelberg ein Frevel noch jüngst begangen war

Der fromme Bischof Udo sank dort in Todesnoth
Weil er den Heidenchristen das Götzenthum verbot.

Doch Dodelin bleibt furchtlos der heil'gen Pflicht getreu,
Hört nicht der Warnung Stimme, kennt keine Todesscheu.

„Was treibt ihr argen Sünder?“ so ruft sein Donnerwort,
„Wie höhnet ihr den Heiland, den einz'gen Gnadenhort!“

„Dem Lamm, für uns verblutet, brecht schnöd' ihr Eid und Pflicht?
Hinweg von diesem Orte, zur Buße, zum Gericht!“ —

„Wie bist du Herr doch zornig ob uns'rer Väter Brauch;
Bezahlen wir nicht Zehnten, und geh'n zur Messen auch?“

„Dir opfern wir bei Tage nach Vorschrift, sonder Trug,
Doch sind für solche Festnacht wir auch noch reich genug.“ —

„Halt ein, du greiser Sünder, mehr lästerst du den Herrn:
Wie seid ihr blind noch alle, wie weit vom Heiland fern! —

Der hohe Bischof spricht es, erhebt dann, frommen Blick's,
Hoch auf beim Opferscheine das gold'ne Crucifix.

„Schau't hier das wahre Zeichen von unbegränzter Kraft,
Erkennt den Gott der Gnaden, der Herbst und Frühling schafft!“

„Hinweg mit eurem Götzen!“ So ruft er, greift voll Muth
Rasch nach dem Götterbilde, und stürzt es in die Gluth.

Bis dahin schwieg betroffen die wahnbethörte Schaar
Jetzt aber wird Entsetzen laut grollend offenbar.

Und schnell entrafft der Alte das theure Bild der Glut,
Es schleudernd auf den Bischof in wild vergeß'ner Wuth.

Der sinket, hart getroffen, alsbald in Todesnacht,
Es war vom schweren Wurfe das Holzbild morsch zerkracht.

Ergrausen packt die Wenden bei solchem Unheil-droh'n,
Rasch sind nach allen Seiten sie mit Geheul entfloh'n.

Darein schallt Osterläuten; er lebt, der Gottessohn:
„Zur Buße!“ Zum Gerichte! Zur Buße! Zum Gerichte!“
Ruft dumpf der Glockenton.

Carl Seidel.



Albrecht der Bär und Primislav.

[Das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert umschließt in dem tausendjährigen Zeitraume des Mittelalters diejenige Periode, in der sich christlich-germanisches Völkerleben zu höchster Kraft und Blüthe entwickelte, und in der der Kampf gegen die heidnischen Slaven nicht blos aus niedriger Habsucht und gemeiner Kampflust, sondern in wahrhaft religiöser und kreuzritterlicher Begeisterung geführt ward. In den Jahren von 1137 bis 1157 unternahm ein Held der Zeit, Graf Albrecht von Askanien, geb. 1106, gest. 1170, der beliehene Inhaber der heutigen Altmark, die Ausbreitung des Evangeliums und die Unterwerfung der Heiden östlich bis gegen Cöpnick hin, und wurde damit der Stifter der Markgrafschaft Brandenburg. — Ueber den Königswall bei Potsdupimi (Potsdam) die Landspitze, das Schildhorn genannt, unterhalb Pichelsberg an der Havel und den Uebertritt des wendischen Fürsten Primislav zum Christenthume, vergleiche C. Seidel: »Das Kreuz in der Mark.« S. 414.]

Hoch vom Hügel schimmert heiter,
Weit durch der Heveller Gau,
Neu verklärt die Himmelsleiter,
Christi Kreuz im Aether-Blau;
Denn es fiel die Heiden-Veste
Brennabor in fromme Hand,
Und des Feindes schwache Reste
Schweifen flüchtig durch das Land:
Doch sollen die Kämpfe nicht enden,
Bald schirmet die fliehenden Wenden
Der Havel umhügelter Rand.

Wo der Strom in weitem Bogen
Still durch tiefe Seen fließt,
Und mit seinen blauen Wogen
Rings ein Eiland hold umschließt,
Zum Bezirk der heil'gen Eichen,
Da, wo Potsdupimi prangt,
Scheint kein Angriff hinzureichen,
Doch den Dienern Triglavs bangt:
Hoch thürmen, mit eiligen Händen,
Den Erdwall die flüchtigen Wenden,
Der mächtigen Umfang erlangt.

Rings umspült vom Wellenglanze
Prangt noch heut der Königswall;
(Später barg die hohe Schanze
Räuber oft vor Ueberfall);
Pribislav, der Fürst der Heiden,
Sammelt hier der Krieger Schaar,
Doch den off'nen Kampf zu meiden
Lehrt das Opferzeichen klar:
Sie schleichen zum kühnen Gefechte
So heimlich im Dunkel der Nächte,
Stets drohet den Christen Gefahr.

Solcher List ein Ziel zu stellen,
Dringt Albrecht von Brandenburg,
Da, wo seichter zieh'n die Wellen,
Unaufhaltsam nun hindurch;
Mit des Bären kühnem Muthe,
Löwenkräftig, kämpft die Noth
Tapf'rer Heiden, rings vom Blute
Malt der blaue Strom sich roth:
Der Schlachtruf durchheulet das Stöhnen,
Die Schwerter, die Kolben erdröhnen,
Wild hausen Verderben und Tod.

Dort am hohen Königswalle
Währt die Mordschlacht lange Zeit,
Doch es birgt vor tiefem Walle
Nicht der Wenden Tapferkeit,
Gott beschirmet seine Streiter,
Albrecht dringt, der fromme Held,
Mächtig weiter stets und weiter,
Bis der Heiden Banner fällt:
Sie fliehen in hastiger Eile,
Verlassen bei nächtlicher Weile
Das schirmende Lager-Gezelt.

Pribislav, der kühne Streiter,
Weicht zuletzt des Feindes Macht,
Bahnlos, ohne kund'gen Leiter,
Jagt er hin durch Waldesnacht,
Doch des breiten Stromes Bette
Hemmet jetzt des Rosses Eil:
Winkt kein Nachen, der da rette
Vor des Feindes nahem Pfeil?

Wie Stimmen erdröhnt es im Wetter:
Dir winket im Inn'ren ein Retter,
Ein Führer zu freudigem Heil!

Schwer verfolgt von düst'rem Leide,
Doch mit plötzlich hellem Sinn,
Wendet mild der edle Heide
Sich zum Born der Gnaden hin:
Gott der Christen, Gott der Stärke!
Deine Macht ist offenbar,
Rette mich, zu gutem Werke,
Von der drohenden Gefahr!
Laut will ich die Hülfe bezeugen,
Dann wird auch dem Kreuze sich beugen
Der Völker gehorchende Schaar!

Dies gelobend, sprengt der Wende
Vorwärts nun mit festem Muth,
Und das Roß, es schwimmt behende
Durch der Havel breite Flut.
Gott der Christen, Gott der Gnade,
Deine Macht ist offenbar,
Wandeln will ich deine Pfade,
Starker Retter, immerdar!
Er neigt sich verehrend zum Staube,
Da schimmert ihm lichter der Glaube
Wie Friede des Himmels so klar!

Weg mit allem Kriegsgepränge!
Ruft er, und als Friedensbild
Legt er an des Stromes Enge
Ruhend nieder Speer und Schild. —
Dankbar wallt zum ersten Sitze
Stillen Friedens bald das Land:
„Schildhorn“ ward die Uferspitze,
Noch wie heut, vom Volk benannt.
Wie leuchtete damals so helle,
Hoch um die geheiligte Stelle,
Der Gnaden beglückendes Pfand!

Herrlich prangt ein Regenbogen
Dort am blauen Himmelsdom,
Und in klaren Silberwogen
Schneller rauscht der Havelstrom;
Allem, was sich zugetragen,
Lauscht des Schildhorn flüsternd Rohr,
Rasch die Botschaft anzusagen,
Eilt der Fluß gen Brennabor:
Dort strahlt nun in ewiger Klarheit,
Ein Zeichen der siegenden Wahrheit,
Das Kreuz von dem Hügel empor.

Carl Seidel.



Otto mit dem Pfeil, Markgraf von Brandenburg.

[Otto IV. mit dem Pfeil, Markgraf von Brandenburg (1267 bis 1308), einer der ausgezeichnetesten Fürsten des askanischen Hauses, der auch als Minnesänger bekannt ist. Weil man seinen jüngern Bruder Erich, der Domherr von Magdeburg war, bei der Erzbischofswahl übergangen und den Grafen Günther von Schwalenberg gewählt hatte, erklärte er diesem den Krieg. Dem Verlaufe der Geschichte ist in dem Gedichte fast in allen Punkten treu gefolgt worden. Den Beinamen mit dem Pfeil erhielt er, da er in einem spätern Kriege mit Magdeburg von einem Pfeile an dem Kopfe verwundet wurde, dessen Spitze über ein Jahr lang in der Stirn stecken blieb.]

„Auf, Ritter! auf! greifet nach Panzer und Schwert!“
Rief Otto, gekrönet mit Siegen,
„Nach Magdeburg lenket in Eile das Roß,
Und führet die Haufen der Streiter, das Schloß,
Die Pfaffenburg seht ihr dort liegen:“

„Demüthigen will ich das kecke Gelicht,
Mein Name sei Donner und Schrecken!
Ja fluchet auch meiner der Vater zu Rom,
So soll mir doch morgen in Magdeburgs Dom
Den Rappen der Hafer wohl schmecken.“

So sprach er, da rauschten wie Hagelgetös
Die Lanzen der märkischen Helden.
Bald eilten mit gellendem, wildem Geschrei
Die Schaaren der Streiter und Knappen herbei,
Den Pfaffen Verderben zu melden.

Und Magdeburg, zittert dein Heiligthum nicht
Vor jener Verwegenen Muthe?
Schon schnaubet und toset das feindliche Pferd,
Schon brennet der Ritter, das mordende Schwert
Zu färben im geistlichen Blute.

Doch Günther, der Bischof, ein Weiser, ein Held,
Erbebt nicht dem feindlichen Rasen;
Er wallet begleitet vom holden Gesang
Der Knaben, umtönet vom lockenden Klang
Der Saiten, durch Magdeburgs Straßen.

Bald fliegen die Thüren der Häuser zurück;
Man eilet, den Bischof zu sehen.
Er träget, ein muthig bewaffneter Mann,

Die Fahne des heiligen Moritz voran,
Und winket dem Zuge, zu stehen.

„Uns drohen die Märker mit Feuer und Tod!“
Erhebt er mit männlicher Stimme,
„Sie haben geschworen bei Leben und Blut,
Daß Magdeburgs Tempel, das heilige Gut,
Zu Kohlen und Asche verglimme.

Doch, Christen, auf! rettet die Ehre, den Ruf
Des Heiligen, den ihr verehret.
Sieg wird er hieniden den Waffen verleihn,
Und jeden zum Bürger der Seligkeit weihn,
Der tapfer die Sünder abwehret!“

Da wehet vor Moritzens heil'gem Panier
Der Heldensinn über die Bürger,
Sie fassen den Panzer, den drohenden Stahl
Und brausen, wie Ströme von Bergen ins Thal,
Wie Schaaren der hunnischen Würger.

Und stündlich enteilet nach Frose der Zug,
Zu retten der geistlichen Rechte.
Andächtiger Eifer entbrannte der Brust;
Zu morden die Ritter war heilige Lust,
Und Segen der Tod im Gefechte.

Wie auf den geschwollenen Fluthen das Eis
Mit Krachen sich löset und thürmet,
Die Joche der Brücken, die Mauern, so dicht,
Wie Felsen, zertrümmert, die Wehre durchbricht,
Und Dämme des Ufers erstürmet:

So stürzten auf Otto's geschlossene Schaar
Die Bürger mit festerem Muthe.
Sie fochten für Himmel und Seligkeit kühn,
Und sahen dort oben den Lorbeer schon blühn
Aus jedes Erschlagenen Blute.

Und Löwenmuth focht in den Gliedern der Schaar
Des Markgrafs; verächtlich zu weichen,
Vermochte kein Ritter; doch drängte das Glück
Der heiligen Fahne die Tapfern zurück,
Zurück über Berge der Leichen.

Sie flohen, — doch kämpfte der Markgraf noch wild,
Vom Durste nach Siege geleitet;
Allein er gerieth in die feindliche Macht,
Und wurde nach Magdeburgs Feste gebracht,
Und Schimpf ihm und Schande bereitet.

Ein enger Käfig, aus Bohlen gebaut,
Verwahrte den Fürsten der Märker.
„Sprich ferner der Kirche noch freventlich Hohn,
Du Läst'rer! empfang den verdienten Lohn!“
Rief höhnisch der Pöbel am Kerker.

Doch dulde, wer leidet, und harre mit Muth,
Bis Engel des Heiles ihn retten!
Der Engel ist Otto's Gemahlin, sie weilt
Im öden Gemache nicht länger, und eilt,
Zu lösen die schmählichen Ketten.

Wie bessere Wesen erschien sie im Dom,
Verschönet durch innere Schmerzen;
Der Blick, der sehnende Liebe verschloß,
Das Auge, das zärtliche Thränen vergoß,
Bestürmten die kältesten Herzen.

Sie seufzte, sie klagte, sie flehte, sie rang:
Sie führte die Waffen der Frauen;
Sie wand sich den schneeigen, seidenen Arm;
Da wurde den Priestern der Busen so warm,
Sie konnten sie kalt nicht mehr schauen.

Die reizenden Worte begleitete Gold,
Die Augen des Geizes zu lenken.
Weß eisernen Sinn nicht die Minne bestach,
Weß Herz nicht den thränenden Blicken erlag,
Den fesselte sie mit Geschenken.

Bald wandelte Nachsicht das schwarze Gewand
Der Rachgier, und führte den Frieden
Im Lilienkleide zum Dom herbei. —
Daß Großmuth die Krone des Siegenden sei,
Ward von dem Kapitel entschieden.

Zum hohen mit Priestern erfülleten Saal
Ward Otto in Ketten geführet.
Er ahnete schreckliche Rache und Graus;
Doch sprühte sein Auge den Heldenmuth aus,
Der tapferen Fürsten gebühret.

Und Günther erhob sich: „Hör', kühnlicher Held!
Begann er, wer freventlich fluchet,
Den segnet die Kirche; wer Güter verbrennt,
Dem bauet sie wieder, sobald er sich nennt
Den Sünder, Vergebung sich suchet.

Wer hieß dich wider das Häuflein des Herrn,
Verwegner! die Schwerter entblößen?
Doch fühle die Langmuth der Kirche, sei frei!
Gelobe jedennoch, als Ritter, dabei,
Das Leben mit Gelde zu lösen.

Vier tausend Mark Silbers, ein nichtiger Werth,
Erlegest du binnen vier Wochen;
Doch hast du sie minder zur Zahlung gebracht:
So kehrest du wieder in unsere Macht,
Und dann ist das Bündniß gebrochen.«

Wie der, dem im Traume der blinkende Dolch
Das Leben befehdet und schrecket,
Mit Freuden erwachet, und leichterer Brust
Sich fühlet: so wurde der Markgraf mit Lust
Vom schrecklichen Schlummer gewecket.

Er gab, nach Sitte der Deutschen, zum Pfand
Den Handschlag, und zwang sich, getrieben
Vom Drange des Herzens, auf's eilende Roß,
Und jagte mit Thränen des Dankes zum Schloß,
Die Gattin auf's Neue zu lieben.

K. Hahn.

Minnelied.

Wie soll man würdig sprechen von der Minne?
Es rühmt sich keiner eines höhern Gutes;
Wer ihrer pfleget, waltet guter Sinne,
Minne thut dem Mann nicht arges Muthes.
Wer der Minne sei unterthan,
Sie thut's durch seine Tugend kund;
Oft hört' ich aus der Weisen Mund:
Sie lehrt Sünde lan.

Ja wohl dem, der Unminne zu allen Stunden
Gerne flieht, ihn mag man würdig ehren;
Minne ward nie bei den Sünden funden
Sie kann dem Guten wohl das Rechte lehren.
Gar viele Leute sprechen so,
Daß Unminne Sünde sei:
Minne ist aller Sünde frei,
Seht, Minne machet froh.

Otto mit dem Pfeile.

An den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg.

[Der letzte Sprößling des luxemburgischen Hauses, Kaiser Sigismund, verpfändete 1411 die Markgrafschaft Brandenburg an den Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern, den Besitzer der Fürstenthümer Anspach und Baireuth, und trat ihm dieselbe sammt der Kur- und Erzkämmererwürde 1415 gegen die Schuldsumme von 400000 Goldgulden förmlich ab. Die feierliche Belehnung geschah auf dem Concil zu Costnitz am 18. April 1417.]

Herrlicher Fürstenthümer besitzest du zweie in Franken,
Und doch stehet dein Sinn noch nach der sandigen Mark?
Fruchtbar ist Franken, und blühend und schön sind seine Gefilde,
Aber zu Ruh' und Genuß ladet es freundlich nur ein.
Sandig und kalt ist die Mark und roh sind ihre Bewohner,
Aber zu That und Sieg reizet den Herrscher sie stets.

K. M.

Dich hat die göttliche Schickung ersehn, die Marken zu ordnen,
Kraftvoll zu fassen das Scepter und wanklos zu gehn die Laufbahn.
Friedrich, o könntest du schau'n die Wunder, die sich begeben
Unter dem Stamm der Zollern, im Lande der Spree und der Havel!
Nicht mehr weicht es an Güte Germaniens trefflichsten Gauen,
Regsam sind und geordnet entfesselte Kräfte des Volkes,
Jegliches zwinget der Fleiß hervor, und schaffet sich Fülle.
Schmücken wird sich das Land mit den trefflichsten Städten, es schweben
Schwerbeladene Nachen auf künstlich geleiteten Wassern,
Tragend des Hermes Gut. — Ja selber die Krone der Städte
Pranget in lieblichen Formen am flachen Spree-Gestade.
Da wird Athen sich erneu'n und huld'gen den himmlischen Musen.
Jeglicher Kunst vertraut, geübt im Geschäfte der Pallas,
Strebet der Brenn' empor, und erringet die edelsten Preise.

Er errang es allein, von den weisesten Fürsten geleitet,
Welche der Einfalt drückendes Joch, und des Wahnes zerbrechen,
Und dem entfesselten Volk' enthüllen die leuchtende Wahrheit.
Dich wird segnen der Brenne, denn wahrlich, Völkerbeglücker,
Herrscher von seltener Art, Friedrich, stammen von dir!

Bodenburg.



Auf Friedrich I.

[Die drei ersten Kurfürsten des hohenzollernschen Hauses, Friedrich I., Friedrich II., der Eiserne und Albrecht Achilles sind in Heilbronn begraben.]

Ich habe unser Haus mit Chur und Mark vermehret,
Mit welcher Sigismund der Kaiser mich beehret;
Ich erbte Sachsenland, nahm dessen Hauptstadt ein,
Und also konnte ich zweimal ein Kurfürst sein.
Doch Sachsen hat nicht lang mein Regiment gespüret,
Weil mich das Reich davor mit Gelde contentiret.
Mein Glück und Heldenmuth half mir nicht vor dem Tod,
Ich liege zu Heilbronn und spüre keine Noth.



Herzog Hans vor Drossen.

[Albrecht Achilles folgte seinem Bruder Friedrich dem zweiten, dem Eisernen, 1470 in der Kurwürde nach, und vermählte 1474 seine zehnjährige Tochter Barbara mit Heinrich XI., Herzog von Glogau, der 1476 starb, und seine Gemalin, die er sehr liebte und deren Familie zu Erben einsetzte. Hierüber kam es mit Hans von Sagan, einem tapfern Ritter, aber verschwenderischen Manne, der nähere Ansprüche auf Glogau hatte, zum Kampfe, in welchem die Brandenburger mehrmals den Kürzeren zogen, und die Neumark hart mitgenommen wurde. Frankfurt aber konnte Hans nicht erobern, und von Drossen ward er durch heißen Brei vertrieben 1476. Später gerieth Hans von Sagan in solche Armuth, daß er bei dem Sohne Albrechts, dem Kurfürsten Johann Cicero, 1486 bis 1499 eine Zufluchtsstätte suchte. Dieser erlaubte ihm sich in Frankfurt eine Wohnung zu miethen und sorgte für seinen Unterhalt 1491. Dort aber spotteten die Buben seiner, wenn er ausging, und riefen ihm nach: Herzog Hans ohne Leut' und Land hat sich vor Drossen das Maul verbrannt.]

Herzog Johann von Sagan, der böse Hans genannt,
Zog her mit seinen Mannen in's Brandenburger Land,
Er stillt sein Mordgelüsten an Kampf und Schlachtengluth
Und seine Augenweide ist Dörferschutt und Blut.

Gen Drossen ziehet sengend und brennend Hansens Heer,
Es rüsten sich die Bürger zur tapfer'n Gegenwehr.
O Drossen, armes Städtlein! nun wird dir zugesetzt,
Die Lanzen sind geschliffen, die Klingen sind gewetzt.

Schon dröhnet Speereschwingen und wilder Rosse Lauf,
Schon sammeln sich die Feinde am Thore all' zu Hauf;
Umschildet stürmen mächtig die wilden Haufen an,
Von Spießen rings umstrahlet, so dringet Mann an Mann.

Die Bürger stehen droben und rufen mauerab:
„Bereitet uns dort unten ein wohlgebettet Grab!
Daß wir, zu Grund' gefallen, am Boden liegen weich
Und sanft gelagert kommen in's liebe Himmelreich!“ —

Nun geht es an ein Stürmen, daß rings der Boden dröhnt,
Daß unter Rosses Hufen die Erde bangt und stöhn't,
Und zu dem Schweiß des Tages rinnt rother Todesschweiß,
Und an der Mauer liegen die Todten stufenweis!

Schon klimmt an Leichenhaufen der kühne Feind empor,
Aus weiter Ferne windet sich neu Geschwärm hervor.
Hei! wie durch Staubeswirbel die Heereswirbel zieh'n;
Da überfällt die Städter ein Schrecken — sie entflieh'n.

Was Männer nicht erfochten, ha'n Weiber wohl vermocht,
Die ha'n in Topf und Kessel siedheißen Brei gekocht,
Und gießen von der Mauer so manchen schönen Guß,
Darin Herr Hans von Sagan beinah' ertrinken muß.

Die Feinde, die gekommen ganz trocken, wohl und kalt,

Die flieh'n verbrannt, durchfeuchtet und ohne Aufenthalt;
Und noch ein Sprüchlein gehet durch's ganze Märkerland:
Herr Hans hat sich vor Drossen am Brei das Maul verbrannt.

Herrmann Marggraf.



Zum Preise der Mark. 1507.

[Kurfürst Joachim I., 1499 bis 1535, gründete nach der Vorschrift seines Vaters, Johann Cicero, der vor seinem zeitigen Tode die entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht hatte überwinden können, aber eben so sehr aus eigenem Antriebe, 1506 die Universität zu Frankfurt. — Ulrich von Hutten studierte gleich in dem ersten Jahre 1506 bis 1507 zu Frankfurt (Vergl. Hutten S. 191.)]

Markland, unter dem träg' sich bewegenden Bären gelegen,
Läßt an Ueppigkeit weit Gargara's Trift hinter sich.
Aepfel schenkt den Bewohnern der Herbst und saftige Birnen,
Während der Sommer ihm reich spendet der Erndte Ertrag.
Kaum verspürt es des Boreas Frost bei den pechenen Fackeln,
Wimmelt von Blüthen, daraus Honig ihm fließet, im Lenz.
Rechne dazu die Zucht der Ochsen, die hier wohl in Unzahl
Grasen, wie kaum sie der Strand bietet des Jonischen Meer's!
Rüstige Pferd' auch besitzt es, und lastengehärtete Esel;
Zahllos zur Weide treibt Heerden von Schafen der Hirt;
Aber mehr noch des Guts: den Reichthum erhöhend durch Fische
Strömt die Oder hier breit durch das fröhliche Land;
Fische, deren der Don sich nicht und der gold'ne Orontes,
Phrygiens, Xantus und Roms Tiber so üppig erfreut.
Karpfen führt man die Menge daher von Oderbewohnern,
Auch den dicken Polyp, so wie den bläulichen Wolf.
Waaren werden durch Tausch von fremden Zonen gewonnen;
Welche Arabien uns, welche uns Indien beut.
Herrliche Städte besitzt es, und schöngelegene Schlösser,
Tempel auch, welche gebaut du von den Himmlischen glaubst.
Fürst Joachim, daß er auch Kunst und Wissenschaft pflanze,
Gründet in Frankfurts Schooß herrlich die Academie.
Edlere Künste zog er hierher und Schaaren der Weisen,
Männer auch, welche Apoll's Lieder zu lehren geschickt.
Heil euch! den Schätzen gesellen sich bei die Geschenke der Pallas,
Diese Güter, sie sind edler, als die seines Land's.
Ja, das Fruchtbare giebt den blühenden Künsten das Dasein,
Mit der Panchäer Gebiet einet Cekropia sich.

Ulrich v. Hutten, übers. v. Münch.



Elisabeth von Brandenburg.

[Kurfürst Joachim I. war der Kirchenreformation Luthers abgeneigt. Seine Gemalin Elisabeth aber, eine dänische Prinzessin, mit der er sich 1502 vermählt hatte, war von ihrem Bruder, dem vertriebenen Könige Christian II. von Dänemark, für die neue Lehre gewonnen worden und ließ sich im März 1528 während der Abwesenheit ihres Gemals von einem Geistlichen aus Wittenberg das Abendmahl in beiderlei Gestalt in ihrem Zimmer auf dem Schlosse in Cöln an der Spree reichen. Joachim I., hiervon benachrichtigt, machte der Kurfürstin die heftigsten Vorwürfe und fügte Drohungen hinzu, welche sie in Schrecken setzten. Doch fürchtete sie nicht nur den Zorn ihres Gemals, sondern auch die Verfolgung der Priester und entschloß sich daher unter Mitwirkung des Thürstehers Joachim von Götze, von einer Kammerfrau begleitet, auf einem Bauerwagen und in Bauerntracht nach Sachsen zu entfliehen, wo sie von ihrem Oheim, dem Kurfürsten Johann dem Standhaften, freundlich empfangen wurde und das Kammergut Lichtenburg an der Elbe zum Aufenthalt angewiesen erhielt. Nach ihres Sohnes, Joachim II., Regierungsantritt 1535, kehrte sie in die Mark zurück und dieser beging ihr zu Ehren das erste öffentliche Abendmahl nach evangelischer Weise in ihrem Wittwensitze Spandow am 1. November 1539.]

Welch schwerer Irrthum hält gefangen
Des edeln Joachim Gemüth,
Daß jetzt in kaltem Todesbangen
Vor seinem Zorn die Gattin flieht?
Durch treuen Rath der Haft entrissen
In eines ein'gen Knechts Geleit
Schweift sie, umschreckt von Finsternissen,
Durch wilder Haiden Einsamkeit.

Die Wipfel reifbehang'ner Föhren
Durchbricht des Morgens matter Glanz;
Da grüßet sie mit bittern Zähren
Den Markstein ihres theuren Land's.
„Halt an! hier blühn die sächs'schen Matten,

Dort Wittenberg winkt Sicherheit,
Ach, wohl vor dem erzürnten Gatten,
Doch niemals mehr vor Herzeleid!

Und wie die Grenze überschritten,
Sprengt fern ein Reiterzug heran,
Und ernst in seiner Edeln Mitten
Naht sich der wackere Johann.
Auf bleichen Wangen flücht'ge Röthe
Sinkt stumm sie an des Ohmen Herz;
Und spät löſ't sich im Strom der Rede
Der langverhaltne herbe Schmerz.

„O unerforschlich Gotteswalten,
Das mir die bittre Wahl gestellt:
Ob ich an Mann und Kind will halten,
Ob an dem Heile jener Welt!
Und mir gelang, dies Herz zu beugen
Vor aller Welten Gott und Herrn;
Doch ach, dies Leben muß erbleichen
Mit meines Hauses schönem Stern.“

Und thränvoll hängen aller Blicke
An dieser rührenden Gestalt;
Doch vor so schmerzlicher Geschicke
Machtvoll erschütternder Gewalt
Starrt schweigsam Sinn und Mund erschrecket,
Und jeder Blick flieht niederwärts:
Da hat der Geist des Herrn erwecket
Des großen Martin Luthers Herz:

„Nun seh ich, daß der Geist gekommen
Und bleibt bei uns in Ewigkeit!
Die Feuerzeichen sind entglommen,
Die Simeon einst prophezeit:
„„Er ist gesetzt der Welt zum Zeichen
Zu Vieler Fall und Auferstehn.
Ein schneidend Schwert in scharfen Streichen
Wird durch das Herz der Mutter gehn.““

Wo widersprochen wird dem Zeichen,
Da steht's — ein ew'ges Siegespanier;
Wo Gottes scharfe Winde streichen,
Gedeiht der Lenz zu höh'rer Zier.
Irrt euch nicht an dem Herrn der Zeiten,
Sein Rath hält Stunde, Weg und Ort:
Er wird sich Brandenburg bereiten
Zu seiner Kirche starkem Hort.“

E. F. Bäßler.

Auf den Uebertritt Joachims II. zur evangelischen Kirche.

Joachim, laß Lob und Preis dir tönen,
Froher Dank sei dir von uns gebracht,
Ew'ger Ruhm wird deine Scheitel krönen,
Daß du drangest durch des Irrthums Nacht,
Daß du aus des Aberglaubens Banden
Zu dem Lichte hast dein Volk geführt,
Daß vor deinem hellen Blicke schwanden,
Schreckgestalten, die das Volk umschnürt.

Was du dadurch deinem Volk gewesen,
Daß du es vom Glaubenszwang befreit,
Wird man nach Jahrhunderten noch lesen,
Leuchten wird es durch die Christenheit.
Nicht genug kann es dir Preußen danken,
Daß ihm strahlte nun ein heller Schein,
Der zerbrach des Aberglaubens Schranken,
Ewig wirst du Allen theuer sein!

Durch des Reformators weise Lehren
Ward erfüllt schon früh des Jünglings Brust,
Keine Macht konnt' ihnen Eingang wehren,
Und du nahmst sie auf mit hoher Lust.
Du erkanntest es mit treuem Herzen,
Was dem Volke noch zum Heil gebrach,
Und du fühltest bittre Seelenschmerzen,
Daß es noch dem harten Druck erlag.

Und nicht minder streute die den Samen
Aus dem heil'gen Evangelienbuch,
Die du nanntest mit dem Mutternamen,
Die dich unter ihrem Herzen trug,
Die voll Glaubensmuth und Heldenstärke
Dir voranging auf dem Dornenpfad,
Die den Grund geleget zu dem Werke,
Die den rauhen Weg zuerst betrat.

Voller Rührung hörtest du die Worte,
Lange tönten sie im Herzen nach,
Die in Spandow am geweihten Orte
Glaubensvoll der würd'ge Bischof sprach.
Ja, es waren heil'ge Augenblicke,
Es war deines Lebens schönster Tag,
Und du dachtest oft an sie zurücke,
Die Erinnerung blieb stets dir wach.

Freudig folgten dir der Märker Schaaren
Voll Vertrauen zu dem Hochaltar;

Sich das theure Gut treu zu bewahren,
Das gelobten sie auf immerdar.
Und du kanntest es, das Volk der Brennen,
Das in manchem Sturm die Kraft erprobt,
Und du wußtest: Nichts vermag zu trennen
Sie von dem, was einmal sie gelobt.

Und so ist es denn zum Heil gediehen,
Was du gläubig und mit Muth vollbracht;
Schön'rer Tage Sonnen sah erblühen
Nun das Vaterland nach langer Nacht.
Ja, du wirst im Angedenken leben
Ewig, wenn wir uns des Lichtes freun,
Und dein Bild wird leuchtend uns umschweben,
Wird ein Hüter unsrer Kirche sein.

Fries.

Auf den Kurfürsten Johann Georg.

[Kurfürst Johann Georg, 1571 bis 1598, der Sohn Joachims II. behauptete den Einfluß auf die Angelegenheiten des deutschen Reiches, den seine Verfahren und besonders Joachim I. gegründet hatten. Dem Könige Heinrich IV. von Frankreich sandte er zu verschiedenen Malen bedeutende Heerhaufen zu Hülfe, von denen der letzte 1591 bei der Belagerung von Rouen gute Dienste leistete.]

Mich hat der Kaiser Karl mit sich zu Feld genommen,
Sobald ich seinen Hof zu sehen bin gekommen;
Er schrieb in einem Brief von meinem Lebenslauf,
Und nahm mich öffentlich zu seinem Ritter auf.
Der Kaiser Ferdinand hat gleichfalls mich geliebet,
Und niemals mein Gemüth, als da er starb, betrübet.
Als Maximilian die Kaiserkrone trug,
War ich sein General und hatte Lobs genug.
Mich ehrte Sigismund, ein großer Held in Polen,
Und Frankreich mußte gar von mir die Hülfe holen.
Der vierte Heinrich war nicht fest auf seinen Thron,
Ich aber half ihm noch behaupten Thron und Kron!
Als sich das Kaiserthum nach einem Herrscher sehnte,
Und man zu Regensburg den zweiten Rudolph krönte,
Da war ich ebenfalls noch in Person dabei,
Und zeigte wie dem Reich recht wohl zu rathen sei.
Mein Ehbett grünete mit drei und zwanzig Zweigen,
Woraus die Linien Baireuth und Anspach steigen.
Als ich nun lebenssatt und alt an Jahren war,
Da legte mich der Tod auch endlich auf die Bahr.

Joachim Friedrich.

[Joachim Friedrich, Sohn Georgs, geb. 1546, wurde 1553 Administrator des Bisthums Havelberg und 1566 des Erzstiftes Magdeburg. 1598 gelangte er zur Kurwürde und 1603 zu dem Herzogthum Jägerndorf. In Preußen wurde ihm 1605 gehuldigt und 1607 stiftete er das Gymnasium zu Joachimsthal. Er starb 1608 in seinem Wagen nahe bei Cöpnik.]

Ich wurde als ein Kind in Malvasir gebadet,
Dieweil ich schwach an Leib' und etwas mir geschadet;
Die mich zur Welt gebracht, ging zeitig in das Grab,
Und starb am neunten Tag, da ich gelebet hab!
Als ich dem Adler gleich zuerst bin ausgeflogen,
Hat Maximilian der zweite mich erzogen.
Ich hab' zu Magdeburg und Havelberg regiert,
Bis Gott mich zu der Chur von Brandenburg geführt.
Ich habe Jägerndorf zu meinem Land bekommen,
Hernach die Huldigung in Preußen eingenommen,
Und gute Polizei im Lande eingeführt,
Auch solches da und dort mit Schulen ausgeziert.
Ich war nunmehro schon von drei und sechzig Jahren,
Und wollte nach Berlin in meiner Kutsche fahren,
Da legte mich der Tod in eine sanfte Ruh,
Der Leib fuhr nach Berlin, die Seel dem Himmel zu.

Der große Kurfürst.

[Friedrich Wilhelm der Große, Sohn Georg Wilhelms, geb. 1620, wurde 1627 der Kriegsunruhen wegen nach Cüstrin gebracht, und als hier die Pest ausbrach, 1632 zu Boleslav XIV. nach Stettin. 1633 sah er zu Wolgast die Leiche Gustav Adolphs von Schweden, als dessen Nachfolger im Geiste er zu betrachten ist. 1634 ging er auf die Universität nach Leyden, und später nach dem Haag und in das Lager vor Breda. Seine Regierungszeit von 1640 bis 1688 zerfällt in 3 Perioden: 1) von 1640 bis zum Frieden von Oliva 1660, in welche der Krieg mit Polen und Schweden fällt, durch den er die Souverainität über Preußen erlangt, 2) von 1660 bis zum Frieden von St. Germain en Laye 1679, in der die Kriege mit Ludwig XIV. und mit den Schweden und die Schlacht bei Fehrbellin (18. Juni 1675) sich auszeichnen, 3) von 1679 bis zu seinem Tode 1688, die Zeit stillen Wirkens im Innern. Er war zweimal vermählt: 1647 bis 1667 mit Luise Henriette von Oranien, und 1668 bis 1688 mit Dorothea von Holstein-Glücksburg, verw. Herzogin von Braunschweig. (Vergl. Geschichte der Reformation in der Mark Brandenburg von Ad. Müller S. 334.)]

Man fraget nach der Quelle des mächtig flutenden Stroms,
Man fragt nach dem Erbauer des riesenhaften Doms:

So höret, wer zum Baue den festen Grund gelegt,
Zu dessen Höh' und Tiefe sich Licht und Leben regt.

Sein Name Friedrich Wilhelm, wie nennt ihn der so gut!
Wohl war er reich an Frieden, der auf dem Sieg beruht,
Ersehnter Helm den Schwachen, war ihm die Wehr willkommen,
Wenn's Schlacht galt oder Wache zu seines Landes Frommen.

Als ringsum Krieg entbrannte, da ward der Held geboren,
Der seines Landes Wunden zu heilen war erkoren;
Vom Sturm der Zeit gestählet, spießt' er als Knabe schon
Des Waldes Eber und Wölfe, der kühne Fürstensohn.

Zu Haag hatt' einst die Wollust ihr Netz auf ihn gestellt,
Da floh der reine Jüngling in rauher Krieger Zelt,
Und der Belagrer Breda's ruft ihm voll Ehrfurcht zu:
„Mehr Muth, als ich im Sturme, zeigst im Entfliehen du!"

Da ihn mit zwanzig Jahren zum Throne Gott berief,
Weckt' er des Volkes Thatkraft, die nutzlos, ruhmlos schlief.
Man staunt des weisen Jünglings, man freut sich seiner Kraft,
Durch beide, stets verbunden, er Wunder wirkt und schafft.

Das rege Holland hatt' ihm viel' Händ' und Köpfe gesandt,
Und Leben und Streben erfüllte Werkstatt und Ackerland;
Doch als die Franzosen nach deutschem Land gelüstet;
Da sah die Brandenburger der Rhein zuerst gerüstet.

Der Kurfürst glich dem Damme, an dem die Flut sich bricht,
Den Reichsfeind abzuhalten, dünkt' ihm vor Allem Pflicht,
Wiewol der Schweden Raubsucht in seinem Land sich stillt,
Des Friedens Werke vernichtet und ihn mit Schmerz erfüllt.

Still harret er der Stunde, die gut zur Rache scheint,
Mit ihm ist Gott im Bunde, sind wackre Männer vereint,
Und eh' der Schwed' es ahnet, weckt er mit Kugeln ihn,
Und jagt den Ueberraschten rastlos bis Fehrbellin.

„Eilf stehn jetzt wider sieben! Zurück ist das Geschütz!"
So warnen die Gen'rale. Ihn dünkt die Red' unnütz.
„„Wollt ihr die Feinde zählen, so thut es, wenn sie todt!
Folgt meinem Beispiel, Kinder!"" Dies war sein einzig Gebot!

So sprengt auf weissem Rosse der kühne Fürst voraus,
Nie sahen bessren Streiter die Schweden in dem Strauß.
„Das ist der Fürst auf dem Schimmel! den nehmt euch aufs Visir!"
Stallmeister Froben bemerkt es, verwünscht das kenntliche Thier.

„Laßt schnell die Pferd uns tauschen! Der Schimmel stutzt und scheut!
Ich will ihn schon gewöhnen, wie es mein Amt gebeut."
Da schwingt sich der Fürst auf den Rappen und jaget stracks voran,
Doch um den edlen Reiter des Schimmels war's gethan.

In's Herz traf ihn die Kugel. Wie grausam und betrübt!
Es sinkt, der seinen Fürsten mehr als sich selbst geliebt.
Der treibt den Feind indessen im Sturm von Ort zu Ort,
Und selbst den Wrangel reißet der Schweden Flucht mit fort.

Nach sieben blut'gen Stunden nennt er das Schlachtfeld sein,
Nach sieben heißen Tagen ist's Land von Feinden rein;
Vom großen Kurfürst schallet und hallt es weit und breit,
Denn groß war er im Frieden und groß war er im Streit.

Wagner.

Auf die Krönung Friedrich I., Königs in Preußen.

[Kurfürst Friedrich III., Sohn Friedrich Wilhelms des Großen (1688 bis 1713), setzte sich am 18. Januar 1701 zu Königsberg die Krone auf, und nannte sich König als Friedrich I.]

Was Cäsar abgezielt, ward von August vollzogen,
Was Friedrich Wilhelm wünscht, hat Friederich gethan.
Er legt ein neues Reich, wie dort Augustus an;
Doch hierin hat er noch den Römer überwogen:
Daß er in Ruh betritt, was jener blutig schaute,
Daß er dem Sohne pflanzt, was jener Fremden baute.

Neukirch.

Auf Friedrich Wilhelm I.

[Friedrich Wilhelm I., Sohn Friedrich I. (1713 bis 1740), legte den Grundbau zu dem Gebäude, das sein Sohn Friedrich der Große ausgeführt hat, d. h. er schuf im Schatze und Heere die Mittel, welche zu großen Unternehmungen anregen konnten und dazu nothwendig sind.]

Preist kein Lied deine Herrschaft, so künde dies Distichon mindstens,
Daß du mit festem Geist stets nach dem Rechten gestrebt.

A. M.

Auf den Kronprinzen Friedrich 1730.

Klaget das Schicksal nicht an, das schwer seine Jugend geprüfet,
Denn nur in Kampf und Sieg reifet zur Größe der Mann.

A. M.

Friedrich II., der Große.

[Friedrich der Große, Sohn König Friedrich Wilhelms I. geb. am 24. Jan. 1712, bestieg, nachdem er schon in seiner Jugend manche schwere Schicksalsschläge erduldet, 1740 den Thron, und begann seine Regierung mit der Eroberung Schlesiens, das er in drei blutigen Kriegen, 1740 bis 1742, 1744 bis 1745 und 1756 bis 1763, gegen die Kaiserin Maria Theresia behauptete. 1733 war er mit Elisabeth Christine, Prinzessin von Braunschweig-Bevern vermählt worden. Die zweite Hälfte seiner Regierungszeit von 1763 bis 1786 widmete er mit Ausnahme des Feldzuges, den er zum Schutze Baierns 1778 gegen Oestreich unternahm, ganz der innern Verwaltung seines Staates. Er starb am 17. August 1786, und hinterließ seinem Neffen Friedrich Wilhelm II. einen Schatz von 72 Millionen Thalern, ein ausgezeichnetes Heer von 200000 Mann und einen Staat, der, obwohl er nur 3600 QM. Areal und 6 Millionen Einwohner hatte, dennoch eine der ersten Stellen im europäischen Staatensystem einnahm.]

Schon Mollwitz ließ ihm mit dem Lenz erblühen
Den Lenz des Ruhms, es sah ihn Czaslau siegen,
Und Hohenfriedberg ließ ihn groß erschauen,
Und immer höher sah den Aar man fliegen,
Und strahlender Borussia's Sonne glühen;
Bei Lowositz und Prag von blut'gen Auen
Weg wandte sich mit Grauen
Die Löwin Austria, die ihn zu bänd'gen
Gedachte und ihn doch nicht bänd'gen konnte,
Denn schreckender erschien am Horizonte
Stets der Komet, der, statt die Bahn zu end'gen,
Nur neue Donner ausgebar zu alten,
Die grauser als die vorigen erschallten.

Ortlepp.

Bei Eröffnung des Feldzuges 1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta, Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun,
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blut'gen Waffen ruhn
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Pauken- und Trompetenklang
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt.
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held fall' ich; noch sterbend droht
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod für's Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz.

Wenn aber ich als solch ein Held
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll.

So werd' aus Friedrichs Grenadier, —
Dem Schutz — der Ruhm des Staats;
So lern' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz!

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts Kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

J. W. L. Gleim.

Schlachtgesang bei Eröffnung des Feldzuges 1757.

[Im ersten Feldzuge des siebenjährigen Krieges war nächst der Besetzung Sachsens und der Gefangennahme des sächsischen Heeres bei Pirna mit den Oestreichern bei Lowositz gekämpft worden. Das zweite Jahr 1757 war an großen Schlachten am reichsten. Der sächsische Minister Graf Brühl und die Kaiserin Maria Theresia waren der Gesinnung nach die hartnäckigsten Feinde Friedrichs.]

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist uns'rer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lowositz,
Und unser war der Sieg!

Und bot uns in der achten Schlacht
Franzos' und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht:
Denn Gott ist unser Schutz.

Gleim.



Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

[In der Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757, in welcher der Feldmarschall von Schwerin seinen Heldentod fand, siegte Friedrich über das stark verschanzte östreichische Heer, das von Karl von Lothringen und Browne befehligt ward, entscheidend.]

Victoria! Mit uns ist Gott;
Der stolze Feind liegt da.
Er liegt; gerecht ist unser Gott!
Er liegt; Victoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sah'n,

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle Mann für Mann,
Geschwinder als der Blitz.

Ach, aber unser Vater fiel;
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch' glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich;
Wir sahen alle, That für That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christenmuth;
Roth war sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher,

Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich,

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'rischen Gesicht;
Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht,

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn!

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuzieh'n:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

J. W. L. Gleim.

Friedrichs Feinde.

Ihn, den Kollin dem Feind sah unterliegen,
Ihn sieht empor sich thürmen zum Kolosse
Roßbach's erstaunte Flur; nach dessen Krone
Wien sendet die vernichtenden Geschosse,
In dessen Blute Gallien will wiegen
Die Silberlilie, nach dessen Throne
Der Eisbär aus der Zone
Des Nordens schreitet, um ihn umzuwerfen,
Nach dessen Haupt selbst Schwedens Heldenlanze
Sich zückt, auf den zum großen Waffentanze
Die Fürsten Deutschlands Todes-Schwerter schärfen;
Er donnerte, der Eine! — und sie alle
Zerstoben in die Weite vor dem Schalle!

Ortlepp.



An die preußische Armee.

Unüberwundenes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben,

Sieh: Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht!
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, scheele Neid treibt niederträchtige Scharen
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spei'n, so wie des Ost's, Barbaren
Und Ungeheuer, dich zu verschlingen, aus.

So tobt ein Flammenmeer, das aus Vesuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem
Grunde.

Verdopple deinen Muth, o Heer! Der Feinde Fluthen
Hemmt Friedrich und dein starker Arm,
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm,
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,
Die künftigen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar-Friederich,
Und Böhmens Fesseln sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernt bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten!

Ich seh', ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir; — wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihrem Schädel ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Ew. Ch. v. Kleist.

Der Hubertsburger Friede.

Es schwebte endlich mit der weißen Fahne
Der Engel von Hubertusburg hernieder;
Der Edelstein Silesia war gewonnen,
Und strahlte hell aus Friedrichs Krone wieder;
Der Donner schwand, es schwiegen die Orkane,
Mit mildem Strahle leuchteten die Sonnen
Ersehnter Friedenswonnen;
Der König grüßte seiner Väter Hallen;
Den schöner'n Lorbeer sich ums Haupt zu weben,
Der nicht vom Blute trieft, war nun sein Streben,
Und segnend wie ein Gott umherzuwallen
In einem Volk, das wird durch alle Zeiten
Auf ihn als seiner Größe Schöpfer deuten.

Ortlepp.

Der Königin Mathilde Urtheil über Friedrich II.

[Die Königin Mathilde von Dänemark, Gemahlin Christians VII., war die Schwester König Georg III. von England und daher eine Verwandte der ersten Königin von Preußen Sophie Charlotte, welche durch Leibnitz die Akademie der Künste und Wissenschaften in Berlin begründete. (Vergl. Graf Struensee S. 420.)]

Mathilde.

So habt ihr, Fürst, auf eurer Reise auch
Den Hof von Sanssouci besucht? Und habt
Den Helden auf dem Thron geseh'n?

Fürst.

Ich fand
Den königlichen Weisen unterm Schatten
Des Lorbeers, den er selber sich gepflanzt.
Er wandelt unter friedlichen Orangen,
Schmückt seine zauberschnell emporgestieg'nen
Paläste mit Gebilden heitrer Kunst,
Und sinnt, ein weiser Fürst, nach heißen Schlachten
Jetzt seines Volkes stilles Glück.

Mathilde.

Wir dürfen
Das Volk wohl glücklich preisen, dem ein König
Wie dieser ward; doch laßt uns nicht vergessen,
Daß auch der König, dem ein solches Volk
Zu Theil geworden, minder glücklich nicht
Zu preisen ist. Des größten Herrschers Wille
Prallt wie die Welle von dem starren Felsen
Sich selbst vernichtend weg vom stumpfen Herzen.
Das Volk des großen Friedrich aber will
Das Große, und ein thatbegehrend Wort
Des Königs findet muth'gen Wiederhall
In seiner Preußen Herzen.
Rauh ist ihr Himmel und ihr Boden karg.
Vorsorglich hat kein günstiges Geschick
Mit fetten Triften sie gesegnet, nicht
Mit reichen Hügeln; nicht ihr dürftig Land
Umgürtet mit dem vielgeschäft'gen Ufer,
Das seinen eignen Segen mit dem Reichthum
Des fremden Schiffers tauscht. Sie haben nur
Den Schatz der eignen Brust; das wissen sie,
Und hüten ihn mit stiller Einigkeit.
In Friedrich's Reich vergiftet Zwietracht nicht
Des Königs Ruh' und nicht der Bürger Herzen.
Das macht sie groß — das wird sie größer machen.
O immer hab' ich meiner edlen Muhme
Beglücktes Loos gepriesen, die zur Seite
Des ersten Friedrich's saß auf Preußens Thron.
Sie durfte frei dem königlichen Trieb
Des Herzens folgen, durfte in das Land
Die Künste rufen, einen eignen Tempel
Der Wissenschaft erbauen. Keiner schalt sie
Unköniglich gesinnt, kein störrisch Volk
Empfing verachtend die erhab'nen Gaben.
Dank ihrer Zeit, und ew'ger Nachruhm wurde
Der Kön'gin Lohn, und eine Kön'gin war sie

In des erfüllten Willens Herrlichkeit,
Die glückliche Sophie!

Aus Michael Beer's Struensee.

—✠—

Preußisches Kriegslied 1778.

[Kaiser Joseph II. machte nach dem Aussterben des bairisch-wittelsbachischen Hauses 1777 Anspruch auf Niederbaiern und nöthigte auch mit den Waffen in der Hand den nächsten kinderlosen Erben, Carl Theodor, darauf zu verzichten; allein der Pfalzgraf von Zweibrücken, welcher der nächste Agnat war, protestirte gegen diese Abtretung, und Friedrich der Große begann 1778 zu Gunsten dieses Fürsten den bairischen Erbfolgekrieg, der aber ohne große Schlachten, 1779 in dem Frieden zu Teschen zu Gunsten des Pfalzgrafen beendigt wurde.]

Auf, tapfre Brüder, auf in's Feld!
Gerecht ist unser Krieg;
Es führt uns Deutschlands größter Held;
Uns folgen Ehr' und Sieg.

Ihr Feinde, zittert! — unser Heer
Hat Kriegskunst und hat Muth, —
Ist schneller mit dem Mordgewehr'
Und hegt der Väter Blut.

Wir streiten noch den alten Streit;
Ein Mann verjaget vier,
Wir fragen nicht: wie stark ihr seid?
Wo steh'n sie? fragen wir.

Auf, Brüder, schlagt den stolzen Feind!
So kehrt ihr froh zurück. —
Wer starb, wird dann mit Recht beweint;
Wer lebt, hat Ruhm und Glück.

Der Knabe wünscht sich seinen Stand;
Das Mädchen blickt ihn an.
„Der schützt, als Krieger, unser Land;
Der schütz' auch mich, als Mann!"

Hört ihr der Stücke Donnerschlag;
So grüßt ihn, mit Gesang!
Euch lohnet dieser eine Tag,
Der Friede lebenslang.

Die Kugel treffe — Wer sich bückt
Und scheu zurücke fährt!
Und Wer, zur Flucht, den Fuß nur rückt,
Deß Nacken treff' ein Schwert!

Nein, eh' ich fliehe, stürz' ich hin,
Die Waffen in der Hand,
Seid Rächer, wenn ich treulos bin,
Gott, König, Vaterland!

Ramler.

—✠—

Der Preuße in Lissabon.

(Diese Begebenheit ist Nettelbecks Selbstbiographie, herausgegeben von Haken, entlehnt.)

Ein Bürgersmann von echtem Schrot und Korn,
Der tapfer noch im vor'gen Krieg — als Colberg
Belagert ward, — ein Greis, gestritten hat
Und jetzt begraben liegt im kühlen Sande —
Der alte, wohlbekannte Nettelbeck,
War einst als eines Schiffes Capitain
In Lissabon — und in bedrängter Lage.
Er wußte keine Ladung für sein Schiff,
Und sah bekümmert in die Zukunft wohl,
Und dachte trauernd an die lieben Seinen
Im fernen Preußenland. — Geladen nun
Zu einem Schmaus bei einem Portugiesen,
Den kaum er kennt dem Namen nach, geht still
Und düstern Sinn's er seinen Weg. Am Markt
Erblickt er plötzlich — und er glaubt zu träumen,
Traut seinen Augen nicht, den perlenden —
Und faßt sich bebend vor Erstaunen an —
Erblickt er plötzlich groß vor einem Zelt
In voller Pracht zwei preußische Soldaten.
Zwei Grenadiere waren's, wie sie damals
Gekleidet gingen — majestätisch — steif —
Der Zopf nicht fehlte, wie in Erz gegossen,
So standen die vor jenem Zelte da,
Und auf dem Zelte weht die preuß'sche Flagge.
Er denkt bei sich: Die mußt du rasch begrüßen,
Tritt auf sie zu, reicht ihnen froh die Hand —
Und sieht — daß es Wachspuppen sind, doch schön gebildet.
„Ha!" ruft er aus, „wo solch ein Aushängschild
Gewählt ist worden, muß auch mehr noch stecken,
Was eines Preußen Herz erlaben kann!"
Und zahlt sein Eintrittsgeld — und tritt hinein.
Und tritt hinein — und sieht — o welch Entzücken!
(Es war im Jahre siebzehnhundertachtzig)
Und sieht auf einem Thron den alten Fritz,
Zum Sprechen ähnlich. Und die Siegesgöttin
Und die Gerechtigkeit umschweben ihn. —
Ringsum geschaart stehn viele Portugiesen,
Und horchen staunend, mit bewegtem Antlitz,
Die Thaten jenes göttlichen Monarchen,
Die ein begeisterter Rhapsode singt.
Gar tief ergriffen scheint der ganze Kreis —

Da fasset unsern Nettelbeck der Sturm,
Ihm pocht das Herz (so drückt er selbst sich aus)
Und hämmert ihm gewaltig in der Brust. —
Da stürzt er vor und sinkt dem Bild zu Füßen;
Gebrochne Stimme! Auge voll von Thränen,
Gefaltne Hände! — liegt er auf dem Boden
Und jauchzet auf: „Ja, preiset, preiset ihn,
Er ist mein König, ich bin auch ein Preuße!"
Und Jubel tönt durchs Zelt, und Jeder drängt
Sich näher hin, den Preußen anzuschaun,
Drückt ihm die Hand, beneidet ihm den König.
Doch Nettelbeck geht stolz zum Zelt hinaus,
Umdrängt von Volk, läßt seine Augen leuchten.
Arm, wie er ist, im tiefsten Herzen reich,
Und murmelt nur: „Ja ich bin auch ein Preuße!"
So bewegt in tiefster Seele
Kommt er zu dem großen Schmause.
Capitaine vieler Schiffe
Trifft er in dem reichen Hause.
Alle sind sie eingeladen
Zu dem wunderlichen Feste,
Und der Wirth bewirthet köstlich
Alle seine fremden Gäste.
Starke Weine fließen strömend,
Heiß wird allen zugetrunken —
So ist einer nach dem Andern
Selig unterm Tisch gesunken.
Nur der Nettelbeck steht sicher,
Hat sich's heilig vorgenommen,
Seine Sinne zu erhalten,
Und kein Glas mehr angenommen;
Sagt nur — ob man ihn bestürme —
Ihn ein schwächlich Männlein heiße —
„Nein, ich habe zur Genüge,
Und ich gab mein Wort als Preuße,
Keinen Tropfen trink ich drüber!"
Als nun all' die durst'gen Seelen
Schnarchend unterm Tische liegen,
Will sich Nettelbeck empfehlen;
Und es spricht der Wirth: „Du, bleibe!
Prüfen wollt' ich meine Leute:
Du nur, Preuße, hast bestanden,
Rüste du dein Schiff noch heute.
Solche Männer, fest und tüchtig,
Können mir Vertraun erwecken,
Du bekommst die reichste Ladung!"
Und so wurde Nettelbecken,
Mitten in der Armuth Weh',
Eine volle Ladung Thee.
Und ein Frachtgebot von dreißig,
Sage dreißigtausend Thaler.
Jener war ein prompter Zahler;
Und der Capitain lud fleißig,
Stach bei hellem Sonnenschein
In die blaue See hinein. —
Aber eh' er fortgezogen,
Hat er — wer verdenkt ihm das? —
Noch einmal das Zelt besucht,
Wo der alte Fritze saß.

Karl v. Holtei.



Schicksalsspruch.

Es rief dem Könige der Preußen
Das Schicksal ernst und tröstend zu:
„Es wird kein Sohn nach dir sich heißen,
Doch dein Jahrhundert heißt wie Du!"

Apollonius v. Maltitz.



Friedrich der Große nach seinem Tode.

Der große Mann, — er schläft nun längst im Grabe! —
Gesunken ist das schöne Aargefieder! —
Doch ob sein Flammengenius entwichen,
Und nun ein Stern schaut von den Sternen nieder,
Noch blieb die alte Kraft im Magusstabe
Des Scepters, da der Magus ist entwichen,
Der einem Gott geglichen;
Borussia wahrt sich treu, was sie besessen;
Ihr Heldenschwert — es ist der Feinde Schrecken,
Den Lorbeer sieht man ihre Stirne decken;
Mit jedem Land der Erde darf sich messen
An Stärke wie an hoher Bildung Ruhme
Die schöne stets emporgeblühte Blume!

Ortlepp.



Auf den Preußischen Fahnenträger von Platen.

[Einige Tage nach der unglücklichen Doppelschlacht am 14. Oktober 1806 bei Jena und Auerstädt, welche das preußische Heer gegen Napoleon verlor, stürzten sich die beiden Fahnenträger v. Platen und v. Kleist unterhalb Halle in die Saale, damit ihre Fahnen nicht eine Beute des nachdrängenden Feindes würden.]

Als siegtrotzige Feinde erstürmten, des Adlers begierig,
Sprang in der Saal' Abgrund muthig der Jüngling hinab.

Kein Denkmal verkündet dir, Wandrer, die heilige Stätte;
Grab, Inschrift, Monument, ist der bezeugende Strom.

—⁂—

Auf den Preußischen Fahnenträger von Kleist.

Herrlicher Jüngling, du gingst freiwillig zur Schattenbehausung
Rettend des Ruhmes Panier in die begrabende Flut!
Freudig empfing dich des Stromes Najade in krystallener Grotte,
Feiernd die ewige That, nie des Gesanges beraubt.
Wanderer, steh, doch hemme den Lauf unmännlicher Thränen!
Weine, daß du nicht starbst, frei noch wie dieser allhier!

—⁂—

Auf v. Platen und v. Kleist.

Sey mir, o Saale, gegrüßt, Grabmal ruhmwürdigen Muthes,
Welcher die Blüthe geweiht schauderumnachtetem Tod!
Viele der Tapfern umfaßt dein blutgetränktes Gestade,
Aber ein Brudergestirn leuchtet vor Allen hervor.

Nagel.

—⁂—

Klage 1809.

[Preußens Macht war durch die unglücklichen Vorgänge an der Saale 1806 und durch den Tilsiter Frieden 1807 für die nächste Zeit so gebrochen worden, daß es nicht wagen durfte, Oestreich in seinem Kriege gegen Napoleon 1809 beizutreten (Vergl. die Anmerkung zur Geschichte des neueren Deutschlands S. 231.]

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in dem tiefsten Wald,
Zu Haupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt,

Und dürft' von allem nichts spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten handtieren,
Von Gott verlassen, zerstreut;

Von fürstlichen Thaten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,
Verträumend die lange Nacht.

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unächtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer,
So wird das lockre Geschlecht
Gehaun sein von Noth und Jammer,
Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da giebt's was zu singen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

Eichendorff.

—⁂—

Schills Ausmarsch.

[Ferdinand von Schill, geb. 1775 in Schlesien, ward als Unterlieutenant in der Schlacht bei Jena verwundet, und kämpfte nach seiner Genesung mit größter Auszeichnung bei der Vertheidigung Colbergs gegen die Franzosen. Zum Major und Chef eines Husarenregiments erhoben, wagte er es beim Ausbruch des Krieges Oestreichs gegen Napoleon 1809 heimlich mit seinem Regimente und einer Schaar Jäger zu Fuß seine Garnison Berlin zu verlassen, über die Elbe zu gehn und Norddeutschland gegen Frankreich zu den Waffen zu rufen. Da indessen das östreichische Heer bei Regensburg geschlagen ward, und die Deutschen unter westphälischer Regierung sich seinem Unternehmen anzuschließen zögerten, so zog er sich nach Stralsund zurück, wo er bald von einem 10,000 Mann starken feindlichen Heere angegriffen wurde, und nach tapferer Vertheidigung mit vielen seiner Waffengefährten am 31. Mai 1809 seinen Tod fand.]

Heil dir, heldenmüthig Herz!
Heil dem tapfern Schill,
Der des Vaterlandes Schmerz
Nicht mehr tragen will;

Der des Vaterlandes Schmach
Nicht mehr tragen kann;
Dem die Ehr' im Busen sprach:
Auf und sei ein Mann!

Dessen nie beschimpftes Schwerdt,
Seinem Herrn getreu,
Weiser als die Feder, lehrt,
Was vonnöthen sei.

Weg, demüthiges Gebet!
Feiger Wunsch, zurück!
Wo der Habsburg Banner weht,
Donnre, Preußens Stück!

Mit dem Stahl in kühner Faust
Stürzen wir hinein,
Und des Aufruhrs Stimme braust
Durch Gebirg' und Hain.

Grimmig brach Tyrol die Bahn,
Und der Hesse rächt,
Edel, gleich dem alten Ahn,
Sein entehrt Geschlecht.

Und der Fulde kleiner Born
Wird ein schäumend Meer,
Und der still erstickte Zorn
Ras't, ein siegend Heer.

Du mußt aufstehn, Mutter Teuts!
Aufstehn, die du kniest!
Was verschuldet, ward bereits
Schwer von dir gebüßt.

Auf, und allgemeiner Sturm
Sei das Feldgeschrei!
Tritt dem ungeheuren Wurm
Kühn den Kopf entzwei!

Von der Etsch zum Weserstrand
Ein entflammter Strom,
Wüthe grausam, Winfeld's Brand,
Und vertilge Rom!

Stägemann.

Das Lied vom Schill.

Es zog aus Berlin ein tapfrer Held,
Er führte sechshundert Reiter ins Feld;
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürsteten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wohl Tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß!

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzosen schlagen sich will,
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodensdorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit französischem Blut,
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die Uebrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen hinaus,
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrei'n.

Auf Stralsund stürmte der reisige Zug!
O Franzosen verstündet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet, wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Die der Wallenstein weiland belagert hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief!
Jetzt liegen die Mauern und Thürme tief.

O weh euch Franzosen! jetzt seid ihr todt,
Ihr färbet die Säbel der Reiter roth,
Die Reiter, sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu tödten, das däucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viel ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer
Der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapfrer Held!
Was sprengest du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund! du trauriges Stralsund!
In dir geht das tapferste Herz zu Grund,
Eine Kugel durchbohret das redliche Herz,
Und Buben, sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein frecher Franzosenmund:
Man soll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben satt."

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifenspiel und Trommelklang,
Ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie schnitten den Kopf vom Rumpf ihm ab
Und legten den Leib in ein schlechtes Grab,
Da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Arndt.

Zorn 1810.

Seh' ich im verfall'nen, dunkeln
Haus die alten Waffen hangen
Zornig aus dem Roste funkeln,
Wann der Morgen aufgegangen,

Und den letzten Klang verflogen,
Wo im wilden Zug der Wetter,
Aufs gekreuzte Schwerdt gebogen,
Einst gehaust des Landes Retter.

Und ein neu Geschlecht von Zwergen
Schwindelnd um die Felsen klettern,
Frech, wenn's sonnig auf den Bergen,
Feige krümmend sich in Wettern,

Ihres Heilands Blut und Thränen
Spottend noch einmal verkaufen,
Ohne Klage, Wunsch und Sehnen
In der Zeiten Strom ersaufen;

Denk' ich dann, wie du gestanden
Treu, da niemand treu geblieben:
Möcht' ich, über unsre Schande
Tief entbrannt in zorn'gem Lieben,

Wurzeln in der Felsen Marke,
Und empor zu Himmels Lichten
Stumm erstrebend wie die starke
Riesentanne mich aufrichten.

Eichendorff.



Mahnung 1810.

I.

In Wind verfliegen sah' ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falscher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutscher Landes Kronen,
Wie Felsen, aus dem Jammer einsam ragen.

Da mocht' ich länger nicht nach Euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauschend, den Entfloh'nen,
In Burgen alt, an Stromeskühle wohnen,
Wollt' ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört' ich Strom und Wald dort so mich tadeln:
„Was willst, Lebend'ger du, hier über'm Leben,
Einsam verwildernd in den eignen Tönen?

Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln,
Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben,
Das will der alte Gott von seinen Söhnen!

II.

Wohl mancher, dem die wirblichten Geschichten
Der Zeit das ehrlich deutsche Herz zerschlagen,
Mag, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen:
Weh, daß zur Welt ich kam, sie einzurichten!

Weich, aufgelegt zu Lust und fröhlichem Dichten,
Möcht' er so gern sich mit der Welt vertragen,
Doch, Rache fordernd, aus den leichten Tagen
Sieht er der Väter Geist sich stets aufrichten.

Ruhlos und tödtlich ist die falsche Gabe;
Des Großen Werk im tiefsten Marke spüren,
Gedanken rastlos — ohne Kraft zum Werke.

Entschließ dich wie du kannst nun, doch, das merke:
Wer in der Noth nichts mag, als Lauten rühren,
Deß Hand dereinst wächst mahnend aus dem Grabe.

Eichendorff.



Des Königs Aufruf vom 3. Februar 1813.

[Als die französische Armee im Novbr. und Debr. 1812 in Rußland großentheils ihren Untergang gefunden hatte, und deren Trümmer sich zu Anfang des Jahres 1813 durch Preußen zurückzogen, erließ der König von Breslau aus am 3 Febr. einen Aufruf an die Jugend seines Landes zu freiwilliger Bewaffnung, ohne jedoch noch den Feind zu nennen, gegen welchen die Waffen gerichtet werden sollten. Am 28. Febr. folgte das Bündniß mit Rußland, am 7. März der Aufruf zu allgemeiner Bewaffnung und am 17. die Kriegserklärung gegen Frankreich. (Vgl. S. 237 bis 243.)]

Sind es Donner, die so frühe rollen?
Stürzt der Schnee, in Blut zerquollen,
Brausend vom Gebirg' herab?
Donner sind es nicht, noch Wogen.
Preußen hat das Schwert gezogen,
Und der König schwingt den Stab.

Unsres Königs Stimme, laut erschollen,
Ist des Donners hohes Rollen,
Unsre Jugend ist die Fluth.
Zu den Waffen stürzt sie brausend,
Tausend hier, dort zehentausend,
Und den Feind, den kennt sie gut.

Noch ist nicht das rechte Wort gesprochen,
Doch der Adern heftig Pochen
  Deutet nur auf dich, Franzos!
Und der Augen düstres Brennen
Drückt den Pfeil von Hasses Sennen
  Nur auf dich durchbohrend los.

Unsre Kugeln waren längst gegossen,
Längst in Reih' und Glied geschlossen,
  Lechzten wir nach Kampfesfeld.
Türk geworden sei der Sparter!
Von uns beiden, Bonaparter!
  Muß der Eine von der Welt.

Einem ist das Todesloos geworfen,
Uns umhallt der Schild von Morven [1]),
  Uns umweht's wie Geistesnacht:
Aus den Wolken, aus den dunkeln,
Seht die großen Augen funkeln
  Seht den Geist der Leuthenschlacht!

Eurem Kriegeshaupt, ihr Hunnenhorden!
Ist das Recht gesprochen worden;
  Ihn verworfen hat die Zeit.
Selbst der Hölle schwarzer Segen
Hat den frevelhaften Degen
  Zum Verderben ihm geweiht.

Ihre Thaisfackel [2]) ließ sie rasen,
Vom Entsetzen angeblasen,
  Durch der Zare grauen Sitz.
Hundert Tage nur versinken,
Und die Lanzen Dons umblinken
  Unser Thor mit Siegers Blitz.

Dank dem Würger, der in grausen Tagen
Seine Reisigen erschlagen,
  Daß er ihn vorüberging!
Denn er gab ihn unsern Händen;
Unser Schwert, es soll vollenden,
  Was ein ewig Recht verhing.

Auf denn, auf, ihr jungen Brennenleuen!
Euer König ruft die Treuen,
  Seines Thrones tapfre Macht.
Mit dem Drachen Kampf gefodert,
  Habt ihr grimm. Das Zeichen lodert
  Und die Erde bebt von Schlacht.

v. Stägemann.



Die Kosacken vor Berlin.

[Auf dem Rückzuge der französischen Armee aus Rußland machten die Kosacken stets ihre Spitze, und langten daher auch schon in der Mitte des Februar vor den Thoren Berlins an, da diese Stadt doch erst am 4. März 1813 von den Franzosen geräumt wurde.]

Horch auf, Berlin, horch auf mit deinen Ohren,
  Die lang schon hörten keine Freudenkunde;
  Ein andrer Tag bringt eine andre Stunde,
  Die Freudenbotschaft steht vor deinen Thoren.

Wer sie dir bringt, ist fern von dir geboren,
  Doch, wenn du's willst, ist er mit dir im Bunde.
  Horch! hören könntest du schon in der Runde
  Sein Sporngeklirr, ritt' er nicht ohne Sporen.

So kannst du hören doch sein Roßgewieher,
  Und wenn dein Aug' ihn noch, den Freund, nicht sähe,
  So kann es doch schon sehn den Feind, den Flieher.

Auf, feiert betend höchster Rettung Nähe!
  Sie kommt, und macht euch, staubgebückte Knier,
  Zu Stehern unter Waff und auf Trophäe.

Rückert.



Aufruf. 1813.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
  Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht,
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter zaudert nicht!
  Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
  Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
  Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
  Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg,
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
  Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
  Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
  Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

[1]) Mit Hindeutung auf Ossian.

[2]) Thais soll Alexander den Großen zur Anzündung von Persepolis gereizt haben.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
  Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn,
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
  Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ewgem Morgenroth.
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
  Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen! warum klagt ihr, Weiber!
  Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt! —
  Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
  Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
  Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs,
Die Märtyrer der heil'gen, deutschen Sache,
O ruft sie an als Genieen der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.
  Luise schwebe segnend um den Gatten!
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
  Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
  Drauf! wackres Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen,
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
  Doch, stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gen Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
  Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Th. Körner.

Landsturm.

Die Feuer sind entglommen,
Auf Bergen nah' und fern;
Ha, Windsbraut, sei willkommen!
Willkommen, Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt!

Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft;

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtsvolle Schaar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen
Vor eurem Glockenklang.
Nun führt ihr andre Sprachen, —
Es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden,
Ein herrlich Osterfest!
Ist frei von Sclavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
Geweihter Zauberkreis;
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut:
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reiter!
Hie Schwert des Herrn und Gideon.

Schenkendorf.

Frühlingslied der Deutschen im Jahre 1813.

Rauscht auf, schwingt himmelan die alten Kronen,
Ihr deutschen Eichen die des Frühlings Geist
Mit neuen Fittigen beseelt umkreist.
In euren Schatten will sie wieder wohnen,
Die Freiheit! Gebt das junge Laub hervor
Zu Siegeskronen.

Das Schwert hat Deutschlands Söhnen Gott gegeben.
Er steht mit Wundern selbst der Erde nah'
Der hohe Nord, die Berezina sah
Den Rachestrahl den Ewigen erheben.
Wir trauten ihm, er hat das Band gelöst,
Das uns umgeben.

Ihr traut ihm, Brüder, geht getrost, kein Sehnen
Zieht nach dem Theuersten ein Herz zurück.
Vor! in der Feinde Reih'n steht euer Glück!
Ihr opfert Blut, wir Schmerz- und Wonnethränen;
Uns dringt die stärkste Stimme der Natur
Durch Mark und Sehnen.

Ein Muth, ein Glaube, eine Red' Euch Allen,
Wie Wog' an Wog' im Sturm, so Schwert an Schwert!
Selbst Tod ein Glück. Wie an der Väter Heerd,
Sollt' ihr im fernsten Schlachtgefilde fallen.
In freier Erde schläft der Leib; der Geist
Wird frei entwallen.

Ihr siegt, und frohe Wimpel krönen wieder,
Der langentbehrte Schmuck, der Ströme Lauf;
Den Söhnen bringt das Land die Schätze auf;
Es schallt Eu'r Ruhm in eigner Sprache Lieder;
Es schlägt den Heldenvätern in der Gruft
Das Herze wieder.

Sie werden auferstehn und für Euch zeugen,
Wie Todte vor Jahrtausenden gezeugt.
Sprießt nun, ihr Blumen; Lerchen jubelt, steigt,
Umkreise, Erd', das Licht in schnellren Reigen!
Germania ist frei, das hohe Haupt
Nie mehr zu beugen!

Carol. v. Woltmann.

Die Frauen Preußens.

[Wie die Greise und Knaben, so blieben auch die Frauen und Jungfrauen Berlins und Preußens in dem heiligen Kampfe für König und Vaterland nicht zurück, sondern brachten freudig ihre Kostbarkeiten zum Opfer dar, wie sie sich auch mit treuer Sorgfalt der Verwundeten annahmen und das große Werk der Erlösung von Feindes Banden auf jede andre Weise unterstützten.]

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
Sowie ihr gabt vom Busen eure Knaben

Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Klinge
Erfechten wird, sollt ihr die Hälfte haben.

Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;

Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Nun steigt durch sie, so solls die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eur Geschmeide.

Rückert.

Friedrichs des Großen Geist.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Maale,

Und spricht: es schwankt in dunkler Hand die Schaale,
Die Reiche wägt, und eins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war Niemand wach geblieben,
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß michs will gemahnen,
Als säh' ich meinen alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen.

Rückert.

Katzbach.

[Am 26. August 1813 überraschte Blücher, der das schlesische Heer befehligte, die französische Armee unter Macdonald bei Wahlstadt an der Katzbach, in der Gegend, wo 1241 Herzog Heinrich von Breslau und Liegnitz die blutige Mongolenschlacht geschlagen hatte. Starker Regen und der angeschwollene Fluß begünstigte die Preußen.]

Ach du gerechter Gott,
Hilf mir aus dieser Noth!
Regen so kalt und Wind!
Seufzt manch ein Mutterkind.

Mutterkind zage nicht!
Nahe schon winkt das Licht.
Harre nur muthig aus,
Wird noch ein Glory d'raus.

Endlich hat der Alte sie
Wo er will:
Kavall'rie und Infant'rie
Kommen still.

Dann mit lautem Hurrah drauf
Recht im Lauf!
Franken meinen, Teufel johlen,
Sie zu holen.

Vor der Preußenkolbe laufen
Alle flink,
Und die Katzbach thut sie taufen
Auf des Alten Wink.

Alsobald hört's auf zu regnen,
Und der Alte spricht:
Mög' euch Gott das Bad gesegnen,
Wasser fehlte nicht!

K. Immermann.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedeckt
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestreckt,
Der Brust entquillt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet,
In Todesängsten bang
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild.
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so klang es
Hervor im kräft'gen Schall.

Doch als es ausgeklungen,
Setzt die Trompet' er ab,
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment.
Der Feldmarschall sprach leise:
Das heißt ein selig End! —

Julius Mosen.

Leipzig.

(Siehe die Anmerkung zu dem Gedichte: „Die Schlacht bei Leipzig“ S. 242.)

Ueber dem Blachfeld
Schwebet des Todes Wettergewölk
Seit dreien Tagen.
Mit dem ehernen Netz halten umgarnet die Völker
Den listigen Erzfeind;
Krampfig bäumt er sich auf, und rüttelt
An der donnernden, flammenden Waffenumzäunung.

Sollen wir ferner
Zigeunern, und Fremden
Sagen Geschicke,
Eigne bedenkend?
Oder zu ruh'gen
Wehren uns halten,
Froh der Gattin, der Kinder froh? —

Nein, nein! Nein, nein!
Kreischen die Fränk'schen Karthaunen:
Trarah, Ja, ja!
Rufen die deutschen Posaunen.
Finster und schnelle
Reiten die Geister auf Wolken vorbei:
Feuerlilien
Schießen Gebete zu Tausenden auf!
Dunkler röthet
Zitternden Grund der Edelsten Blut,
Heißer kämpfen
Den gewaltigen Kampf die muthigen Herzen.
Eilender fleh,
Sage, woher?
„Wir haben geschlagen die Völkerschlacht,
„Der Morgen bricht vor, zu Ende die Nacht!
„Laßt los mich, muß überall sagen es an,
„O Himmel, wie leuchtet die Siegesbahn!“

K. Immermann.



Siegesfeier 1813.

Lobsinge, deutsches Volk! es ist gelungen,
Der große Sieg ist dein!
Und Frankreich liegt in Schmach und Staub gerungen,
In unserm Eichenhain.

Nun jauchze kühn empor, du Freudenflamme,
Dem Feind zu Hohn und Spott!
Du aber, freies Volk von Hermanns Stamme,
Erkenne deinen Gott!

Und wie der Strahl gereinigt steigt zum Aether,
Steh' auf aus Frankreichs Tand!
Vom Himmel sehn versöhnt die großen Väter;
Frei ist das Vaterland!

Frohlockt, ihr Berge, Thal' und Ström' und Haine,
Die Frankreichs Macht umzog!
Im Lichtglanz opfern wir an unserm Rheine;
Hoch lebe Teutschland, hoch!

Wir stehn vereint um dich, getreue Eiche,
Trotz Sturm und Blitz und Beil;
Weihn Herz und Hand auf ewig deinem Reiche;
Heil unserm Volke, Heil!

Seht! Freiheit, Sprach' und Kunst und Väter Sitte,
Die Frankreich uns entlog,
Sie walten froh, vom Pallast bis zur Hütte;
Hoch lebe Blücher, hoch!

O Tag von Leipzig, du sollst nie verklingen,
Es fiel der Welttyrann;
Zum Sternenzelt hob Teutschlands Aar die Schwingen,
Und Preußen hoch voran.

Ihr aber, die der Tod im Kampf verkläret,
Geweihte Heldenschaar!
Umlagert treu, die euer Blut genähret,
Die Freiheit immerdar!

Und ruft das Vaterland, ins Feld zu gehen,
Sein Wink sei uns Gebot!
Wir wollen treu, wie ihr, zusammenstehen,
Im Leben und im Tod.

Nagel.



Beichte.

Am 18. October 1813.

Wir haben alle schwer gesündigt,
Wir mangeln allesammt an Ruhm,
Man hat, o Herr! uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürst als Bürger, so der Adel:
Hier ist nicht einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauscht,
Und ihrem frechen Lustgesange
Mit keuschem deutschen Ohr gelauscht.
Die Kraft entschwand uns vor dem Klange,
Im Taumel haben wir vertauscht
Mit eklem Rothwelsch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Gräuel ohne Zahl,
Wir bau'ten mit am Siegesbogen,
Wir saßen mit beim Götzenmahl.
Die nie das freie Haupt gebogen,
Die Männer, stolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sclavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.

Nun, Herr! die Binden sind gefallen
Von Händen, wie von Blick und Ohr;
Laß uns dein gnädig Wort erschallen,
Sei wieder mit uns wie zuvor.
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
Wir zieh'n durch Vater Hermanns Thor.
O gieb, daß unser Blut erkaufe
Des alten Namens Feuertaufe.

Orakel haben längst geklungen,
Sie deuteten des Riesen Fall;
Vor'm heil'gen Lied der Nibelungen
Verstummte schon der fremde Schall.
Viel deutsche Schwerdter sind geschwungen
Bei Moskow wie bei Roncevall,
Acht Monde führt nun schon die Fehde
Ein Volk von deutscher Art und Rede.

Du ziehst, o Herr! im Siegesfluge
Vor deinen treuen Schaaren her:
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge,
Man glaubt der guten alten Mähr,
Die Donau braust auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis ins schwarze Meer,
Daß Deutsche nur für Deutsche fechten,
Nach alter Sitte, alten Rechten.

Du hast uns, Herr! der Schuld entladen,
Der Schmach entlad' uns unser Schwerdt;
O fließ uns ferner, Quell der Gnaden,
Wir sammeln uns um freien Heerd,
Wir bergen tief in heil'ger Laden
Die Bundes-Worte fromm und werth,
Der junge Bund voll Lust und Ehren,
Der graue Bund soll ewig währen.

M. v. Schenkendorf.



Reil.

[Joh. Chr. Reil, geb. 1758 zu Rauden in Ostfriesland, seit 1788 Professor der Medicin und Direktor des klinischen Instituts in Halle, seit 1810 in Berlin. Großer theoretischer und praktischer Arzt, edler Mensch und begeisterter Vaterlandsfreund, starb am 12. Novbr. 1813 als Directer der Lazarethe zu Leipzig und Halle, vom Typhus ergriffen, in der letzteren Stadt.]

Er lebt! lebt ewig in der Welt Gedächtniß,
Das von Geschlecht sich zu Geschlechtern reiht;
Sein Name wirkt ein heiliges Vermächtniß
In seinen Jüngern fort und fort erneut:
Und so in edler Nachfolg' und Gedächtniß
Gelangt die Tugend zur Unsterblichkeit.
Zu gleichem Preise sieht sich aufgefodert,
Wem gleicher Trieb im edlen Busen lodert!

Göthe.



Das Lied vom Feldmarschall.

[Lebrecht von Blücher, geb. 1742 zu Rostock, trat während des siebenjährigen Krieges aus schwedischen in preußische Dienste, ward nach Friedrich des Großen Tode 1786 Major, nach mannigfachen Auszeichnungen im französischen Kriege 1794 General-Major, kämpfte als General-Lieutenant 1806 in der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt und kapitulirte bei Lübeck. Beim Ausbruche des Freiheitskrieges 1813 erhielt er das Commando der schlesischen Armee, zeichnete sich bei Lützen und Bauzen aus, siegte an der Katzbach, erzwang den Uebergang über die Elbe bei Wartenburg, kämpfte ruhmwürdig bei Leipzig und 1814 bei La Rothiere, Laon und am Montmartre. Nach der Schlacht bei Leipzig ernannte ihn der König zum Feldmarschall, und nach der Einnahme von Paris zum Fürsten von Wahlstadt. 1815 half er Napoleon bei la belle alliance oder Waterloo besiegen und 1819 starb er auf seinem Gute Kriblowitz in Schlesien.]

Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Er ist der Mann gewesen, als Alles versank,
Der muthig hin gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart:
Franzosen zu weisen die preußische Art.

Er hat den Schwur gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue da hielt er solchen Strauß,
Daß vielen tausend Wälschen der Athem ging aus,
Viel tausende liefen gar hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er die Franzosen das Schwimmen gelehrt!

Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Wallfisch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, noch Burg;
Sie mußten wieder springen wie Hasen übers Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussah der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht;
Da liegen sie so sicher nach blutigem Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarschall!

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Arndt.



Der Rheinübergang des ersten Heerzuges.

[In der Nacht zum 1. Januar 1814 ging Blücher bei Caub über den Rhein. Der Feldmarschall, Graf Neidhart von Gneisenau war 1760 zu Schilda geboren, wurde 1802 Hauptmann, und lenkte zuerst im Feldzuge des Jahres 1806 die Aufmerksamkeit auf seine militärischen Talente. 1807 vertheidigte er als Oberstlieutenant mit höchster Unerschrockenheit und Tapferkeit Colberg, 1813 ward er als General-Major angestellt, leitete den Rückzug von Lützen nach Breslau, organisirte während des Waffenstillstandes die Landwehr und blieb dann als Chef des Generalstabes an Blüchers Seite. Die glücklichen Erfolge an der Katzbach, bei Wartenburg und bei Möckern waren größtentheils Werke seiner Rathschläge. Er ward Generallieutenant und nahm an den Feldzügen von 1814 und 1815 den ruhmwürdigsten Antheil. Er starb als Feldmarschall 1831 in Posen.]

Was gleitet durch der Wogen Schooß
In dunkelstiller Nacht?
So feierernst, als würd' ein groß,
Ein Heldenwerk vollbracht.

Fragt Bober, Elb' und Partha! fragt:
Wer hat in ihre Flut
Das Erymantenwild gejagt,
Bedeckt mit schwarzem Blut!

Es ist der Greis, der unverwandt
Nach Frankreichs Strömen wies.
Er trägt der Preußen Fackelbrand,
Die Landwehr, nach Paris.

Und hoch in hellen Wolken kreis't
Ein königlicher Aar,
Als zög' ein alter Heldengeist
Voran der tapfern Schaar.

Und in den Blitzen, die er wirft,
Berauscht sich Blüchers Stahl,
Und Gneisenau, erleuchtet, schlürft
Den wunderbaren Strahl:

Und senkt hinaus in wüste Nacht
Den sternerhellten Blick,
Und wägt die zweifelhafte Schlacht
Und wägt des Cäsars Glück.

Ihm Heil, dem echten Sohn des Teut!
Der diesen grimmen Kampf
Auf Tod und Leben nicht gescheut,
Und nur des Frohnes Krampf:

Der nicht, ein schwankes Schilf, geweht,
Drin Wind und Wetter spielt;
Der nach dem Herzen früh und spät,
Der Schreckgestalt gezielt,

Die in der Geister grausem Streit
Bei Donners ehrnem Klang,
Dem wahnzerrißnen Haupt der Zeit
In Stahlgeschmeid entsprang.

Heil ihm, der uns gen Frankreich führt,
Der Landwehr treu gesellt!
Dort wird der Tiger aufgespürt,
Nur dort von uns gefällt.

Wir ziehn von dort, wie Wetter ziehn,
Denn düster weht ein Flor
Noch um dein Waffenhaus, Berlin!
Um dein verwittwet Thor.

Dich, Friedrichs Degen! dich besitzt
Kein Wälscher, edle Zier!
Zu Tausenden gestaltet blitzt
Dein Feuer hier, nur hier.

Doch Brandenburger Fahnen wehn
An Feindes dreister Wand.

Sie wehten dort. Wir geh'n, wir seh'n;
Sie wehn in unsrer Hand.

Der Siegesgöttin zu Paris
Erfüllen wir den Schwur,
Der zu vertilgen ihr verhieß
Des Schimpfes letzte Spur.

Wir ziehen heim, und Palmen blühn
Aus unserm Schwert hervor,
Und siegestrunken grüßt Berlin
Sein frischbekränztes Thor.

v. Stägemann.



Die Viktoria in Paris.

[(Vergl. die Anmerkung zu dem Gedichte »Paris« S. 243.) Napoleon hatte 1806 den Siegeswagen mit der Viktoria von dem Brandenburger Thore zu Berlin nach Paris geführt und ihn dort als Trophäe auf dem Invalidenhause aufgestellt; 1814 ward er zurückgebracht.]

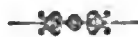
Viktoria, Schiedsrichterin der Kriege,
Du auf Berlin einst als Thorhüt'rin prangend;
Hast du, zur Fremdlingstadt hierher gelangend,
Treulos vergessen uns und deine Wiege?

Viktoria, wenn du hast Flügel, fliege!
Horch! Waffenschall! Es hört Paris erbangend,
Du aber höre freudig, lustverlangend,
Denn was du hörst, sind deine eignen Siege.

Viktoria! es naht dein Bundsgenosse;
Kennst du die Stimmen nicht in deinem Ohre?
Mit deinem Auge nicht die Fahnentücher?

Laß nach dem Rheine wiehern deine Rosse!
Denn dorther kommt, zum Brandenburger Thore
Dich heimzuholen, den du kennst, dein Blücher.

Rückert.



Blücher bei Ligny.

[Als Napoleon am 20. März 1815 von Elba aus wieder in Paris einrückte, und seine zweite, hunderttägige Herrschaft begann, rüsteten sich die Alliirten zu neuem Kampfe. Am 16. Juni griff er bei Ligny drei preußische Armeecorps unter dem Oberbefehl des Fürsten Blücher an, und nöthigte sie nach blutiger Schlacht sich auf das vierte Armeecorps unter Bülow, das aller Eile ungeachtet auf dem Schlachtfelde nicht hatte eintreffen können, zurückzuziehen. Einige Meilen davon wurde an demselben Tage bei Quatre-Bras zwischen einem französischen Corps unter Ney und einem englisch-deutschen Heerhaufen geschlagen, wobei der Herzog von Braunschweig-Oels seinen Heldentod fand.]

Bei Ligny und bei Quatre-Bras da ward zugleich geschlagen,
Der Marschall Ney und Herzog Oels, die fochten ohne Zagen;

Bei Ligny selber aber stand der Kaiser im Gefechte,
Es kämpfte kühn der Veteran für seines Herrschers Rechte.

Fürst Blücher saß auf seinem Roß, und eilte durch die Reihen,
Und neben ihm Graf Nostiz, ganz dem Greise sich zu weihen.

Doch als die Franken siegreich nun in ihre Glieder drangen,
Und ungestüm zur irren Flucht Drommeten laut erklangen —.

Da ward ins wilde Schlachtgewirr gewaltsam fortgezogen
Fürst Blücher und Graf Nostiz, rings umbraust von Heereswogen.

Ein feindliches Geschoß streckt, ach, sein edles Thier danieder
Und bettet unsanft in den Staub die alten Heldenglieder.

Als sein Gefährte das ersah, rasch sprang er von dem Rosse,
Warf über ihn den Mantel hin, unkenntlich so dem Trosse.

Entsetzlich rasselten vorbei die fränk'schen Eisenreiter,
Und hämmerten, voll wilder Lust, die Schwerter breit und breiter!

Der alte greise Marschall sprach: O! der verweg'nen Gäste!
Wie thut mir's in der Seele weh, daß wir nicht bei dem Feste!

„Fürst! leise, leise! Seht ihr nicht, wie sie zur Seite blicken,
Aus dem Getümmel nach uns her behelmte Häupter nicken? —

Und plötzlich wendet sich der Kampf, als seine Reiterschaaren
Den Führer hoch zu Rosse nicht in ihren Reih'n gewahren.

Die kaum betret'ne Bahn verläßt der Feind mit gleicher Eile;
Jetzt rafft der Held sich schnell empor zu seines Heeres Heile:

„Ha, bravo, Kinder! daß ihr nicht zu lange liebet warten,
Dank euch, Graf Nostiz! Seid gewiß, wir wetzen aus die Scharten!

Nogge.

Die Schlacht beim schönen Bunde.

[Von Ligny aus wandte sich Napoleon gegen das englisch-deutsche Heer unter Wellington, der am 18. Juni bei Waterloo, Mont St. Jean oder la belle alliance die Schlacht annahm. Er kämpfte mit wahrhaftem Heldenmuthe von 10 Uhr Morgens bis halb 4 Uhr Nachmittags wo Blücher nach Ueberwindung der unsäglichsten Hindernisse aus dem Walde von Ligny vordrang und die Franzosen im rechten Flügel angriff. Der glanzvollste Sieg folgte diesen Anstrengungen. Napoleon ward nicht nur geschlagen, sondern sein ganzes Heer zur wildesten Flucht genöthigt. Die kühnste Verfolgung unter Gneisenau endigte den Krieg mit einem Schlage, und Napoleon entsagte schon vier Tage nachher, am 22. Juni, zu Paris seiner Herrschaft.]

Auf, Viktoria! auf, Viktoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Ueber Strom und Berg geklungen,
Tausendstimmig nachgesungen
Rollet er die Welt entlang.

Alter Blücher! alter Blücher!
Jüngling mit dem weißen Haar!
Der wie Mars zu Rosse sitzet,
Der wie Gottes Wetter blitzet,
Machst den Schwur du wieder wahr?

Jener Schwur, den du geschworen
Einst an Gott und Vaterland,
Deinen Degen zu zerbrechen,
Oder Deutschlands Schmach zu rächen
An dem wälschen Bubentand.

Alter Blücher! alter Blücher!
Mahnst du das Franzosenheer
An der Katzbach nasse Tiefen,
Und an Leipzig, wo sie liefen?
An Brienne, Laon, La Fere?

Auf, Viktoria! auf, Viktoria!
Dreimal hoch Viktoria!
Wer in Spanien ist gewesen,
Kennt den Namen auserlesen,
Kennt das Feld Viktoria.

Talavera, Salamanka
Und Viktoria dreimal hoch!
Auch ein Klang klingt von Tolose,
Und dir bebt das Herz, Franzose,
Wellington der lebet noch!

Auf, Viktoria! auf, Viktoria!
Blücher, Wellington und Gott,
Diese Drei sind fest verbunden,
Und der Feind ist hingeschwunden,
Und sein Dräu'n ist Kinderspott.

Bei La belle Alliance,
Heißt auf deutsch der schöne Bund,
Hielt der große Himmelsrichter
Das Gericht der Bösewichter,
Ihres Trotzes letzte Stund'.

Auch Viktoria, auch Viktoria
Euch, ihr Tapfren, die ihr ruht!
Die kein Schlachtruf mehr erwecket,
Die des Todes Nacht bedecket,
Freiheit blüht aus eurem Blut.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Holt gestohlnes Gut zurück!
Unsre Festen, unsre Grenzen,
Unsern Theil an Siegeskränzen
Ehr' und Freude holt zurück!

Auf, Viktoria! auf, Viktoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Hände, Herzen auf nach oben,
Gott zu danken, Gott zu loben;
Gott hat Glück und Sieg gesandt.

Arndt.

Siegesjubel

beim Marsche über das Fluchtfeld von Schönbund bis Gemappe am 19. Juni 1815.

Ja, uns trägt die liebe Erde,
Uns umfängt das goldne Licht!

Volles Herz, ström' aus, und werde
Jubel, der die Felsen bricht!
Blumen, leiht mir eure Sonnen,
Deine Brust, du Donnerwald!
Jauchzet Sieg, ihr Ström' und Bronnen,
Daß der Himmel wiederhallt!

Sieg des Glaubens, Sieg der Rechte,
Sieg der teutschen Freiheitsbrust!
Hohn und Staub der argen Knechte,
Frankreichs Stolz verweht in Dust!
Steigt hervor, ihr großen Ahnen,
Deren Arm die Freiheit trug!
Frankreich kniet vor Teutschlands Fahnen,
Vor dem alten Adlerflug.

Hingestreckt auf unsern Tritten,
Tiefgebeuget Knie und Wort —
So hat unser Arm gestritten
Sie wie Laub gewirbelt fort.
Neu geboren, neu getaufet
In der schweren Feuerflut,
Teutsches Volk, du bist erkaufet,
Mit dem reinsten Herzensblut!

Doch die Thräne, doch die Klage
Soll die Helden nicht entweihn;
Nur in Siegesflammen schlage
Jedes Herz an unserm Rhein!
Ist der Braunschweig auch gefallen,
Schnell's Feuergeist versprüht,
Trauern öde Stolbergs Hallen —
Stolz ihr Werk auf Bergen glüht.

Haltet fest ihr hohes Streben,
Ihren Geist und ihr Gemüth;
Führt die Freiheit ein ins Leben,
Der ihr letzter Hauch geglüht!
Himmelwärts, du teutsche Eiche!
Heldenblut hat dich genährt;
Wehe, der dich sucht, dem Streiche!
Allen Stolz erreicht dein Schwert.

Nagel.

Blüchers Leichenbegängniß.

(Am 16. October 1819.)

[Blücher starb im Jahre 1819, 77 Jahr alt, auf seinem Gute Kriblowitz in Schlesien.]

In Waffen, Kriegslied, folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruhstatt, unter dem Todtenmarsch
Der Kampfgenossen, unter Seraph-
Klängen, im Rauschen des hohen Palmhains!

Folg' ihm, wie damals, Siegesposaune! wie
In Möckerns Blachfeld, wo er, ein Flammenstern,
Der Höllen Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß selbst den Meister

Eiskalter Ohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt sein Bildniß, unter des Schlachtruhms
Denksäulen wankenlos aufgerichtet,
Ewig, die Narben, die Tage Leipzigs —

Welch stillen Sabbath, während das schwarze Thor
Der Gruft sich aufschließt, feierst du, betend Lied?
Es schlingt sich Licht an Licht; ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild sproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls üppigem Boden, dann
Veredelt, dann erst, wann des Grabmahls
Schwestercypresse sich trauernd anschmiegt.

Was irdisch war, empfange der Erde Schooß!
Es hat vollendet. Cedern entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres Aufruhr
Schleudert den Mast in der Tiefen Abgrund.

Des todten Feldherrn Sieg', ein unsterblich Gut
Sind dein Vermächtniß, heiliges Vaterland!
Dir stürzt' er, dir, die Ceder Liban's,
Dir in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil, edler Schatten! der in des Friedens Thal
Dem reichen Inhalt goldner Saiten jetzt
Verklärter nachdenkt, deren Psalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlandes Tapferster den begrüßt,
Der nicht im Fernrohr dunkler Besorgnisse
Der Schlachten Ausgang las, des Glückes
Gunst sich errang mit dem Glück im Wettkampf.

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrscht,
Des blindgebornen Schwertes Verderben, der
Aus lichter Stirn, geschärft am Feldherrn-
Auge, den treffenden Strahl gezückt hat,

Wie seine That, nun ewig! Barbarenschlacht,
Ein Tropfe Blut, versiegt in des Bodens Spalt,
Barbarenname taucht, ein einsam
Haiengeripp, in der Jahre Strom auf.

Was Menschenarm, des Hauches vergänglich Werk,
Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
Wie er, und hemmt er seiner Zeit auch
Tödtlich den Athem, wie Blitzesfittig.

Was Menschengeist anzündet, des himmlischen
Des Lichtes Kind, gesellt sich des Sonnenreichs
Milchstraßen zu, noch unerforschten
Welten zu leuchten, nur Sehern sichtbar.

Zukünftig Schicksal später Geschlechter!
Du wandelst ferne in Wolken der Mitternacht;
Hindurch doch blitzt dein Helm, wie tausend-
Fältiges Dunkel dem Aug' ihn einhüllt.

Die Adler Friedrichs rauschen; um Preußens Thron
Des Heldenvolks Feldlager, versammeln sich
Die tapfern Enkel tapfrer Landwehr,
Welcher ein Sieger erlag, ein Cäsar.

Die Trommel rollt, Trompetengeschmetter klingt
Frohlockend: »vorwärts, Preußen, wie sonst!« und Ein
Jahrtausend überliefert Blüchers
Stimme dem Andern, der Preußen Siegsmarsch.

Stägemann.



Blüchers Grabschrift.

[Blüchers Geburtsstadt, Rostock hat ihm als Denkmal eine Bildsäule von Eisen errichtet, wozu Göthe die Inschrift verfertigt hat.]

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg,
Bewußt und groß
So riß er uns vom Feinde los!

Göthe.



Unsre Zeit. 1820.

Siegeslied ist oft erklungen
Aus der gottgelobten Brust,
In den Gauen teutscher Zungen,
Unserm Volk zu Lieb' und Lust.
Denn wo Gottes Geist gewaltet,
Hat sich Licht und Lied entfaltet,
Gottes innen sich bewußt.

Siegeslied wird noch erklingen,
Denn die Zeit ist nicht vollbracht.
Uns zu Füßen legt ihr Schlingen,
Um die Häupter webt ihr Nacht,
Und der Höllen alt Gepolter,
Sporn und Ritter, Pfaff und Folter,
Zieht herauf zu neuer Schlacht.

Ewig Recht zwar hat gesprochen,
Und die Babel, ihren Hort,
Hat der Arm des Herrn zerbrochen,
Und der Zeit gewaltig Wort.
Längst verhallt an frommer Stätte
Sind des Liederbuchs Gebete
Wider Pabst und Türkenmord.

Dennoch haltet Wacht, ihr Hüter!
Denn des Drachen junge Brut
Schleicht umher, besprützt Gemüther,
Und vergiftet edles Blut.
Aber von der Nacht geboren
Naht sie nicht der Sonne Thoren,
Nicht der Geister Glanz und Glut.

Haltet Wacht! Denn Priesterfrevel
Ist unsterblichen Geschlechts,
Und noch heute glimmt der Schwefel
Für die Husse links und rechts.
Aus versunknen Marterkammern
Warnt uns noch der Unschuld Jammern
Und der Märtyrer Geächz.

Land der Eichen, Land der Treue,
Männerstammes reifer Kern,
Heil dir, teutsches Land, gedeihe
Freudig unter goldnem Stern!
Geist und Arm erlöst vom Frohne,
Tapfre Lanzen um die Throne;
Fürsten in der Furcht des Herrn.

Heil dir, Königsburg der Preußen!
Die den Söhnen Teuts erglänzt,
Wenn in Kämpfen, in den heißen,
Palmenlaub die Schläfe kränzt.
Nicht um deine Marmorsäulen
Schwebt die Nacht mit ihren Eulen,
Schwankt ihr schattengrau Gespenst.

Ueber hohen Brennusthürmen
  Schwebt ein Aar, mit Blitz beschwingt,
Dessen Strahl den Schlangenwürmen
  Brennend durch die Adern dringt.
Und den Götteraar begleiten
Siegesklängʼ aus Memnonssaiten,
  Wenn sein Sonnenflug erklingt.

Heil den Völkern, Heil den Thronen!
  Allen leuchtet Liebʼ und Licht!
Wo der Tag die Rosenkronen
  Um der Erde Scheitel flicht.
Betet, ihr in Mamreʼs Hainen,
Zu den Vielen, zu dem Einen!
  Lenz und Liebe fehlt euch nicht.

Uns verkünde du, o Wahrheit!
  Was der Herr und Meister spricht.
Du entzündʼ o Geistesklarheit!
  Uns dein evangelisch Licht.
Helden, deren Spor nur klinget,
Weisheit, die nur Messen singet,
  Herr und Meister, gieb uns nicht.

Gieb uns, daß wir froh vollbringen,
  Was wir ernst durch dich gedacht,
Wenn wir um den Morgen ringen
  Mit dem Geist der alten Nacht.
Was wir glauben, lieben, hoffen,
Jeden Himmel gieb uns offen,
  Heiter, hell in Tages Pracht!

v. Stägemann.

Verzeichniss der Verfasser.

Gedichte von unbekannten Verfassern.

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.



